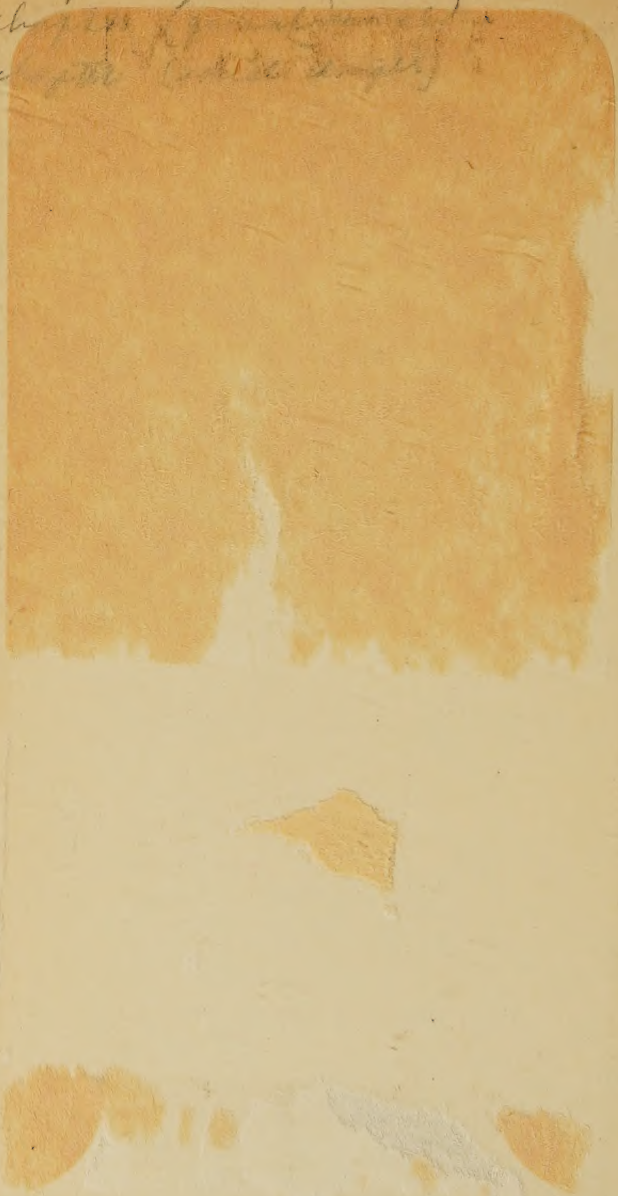

BOOKCRAFT

CONCORDIA UNIVERSITY
PT1873.A8
DIE AHNEN LEIPZIG
C001 V001
3 4211 000084345
WITHDRAWN

Normaly

Gustav Freytag

Die Ahnen

Erster Band

Gustav Freytag

Die Ahnen

Roman

*

Ingo und Ingraban
Das Nest der Zaunkönige
Die Brüder
vom deutschen Hause

*

STUDENTS LIBRARY
CONCORDIA TEACHERS COLLEGE
RIVER FOREST, ILLINOIS

H. Fikentscher / Leipzig

833.82
F893a
v.1
Ger-F

CONCORDIA COLLEGE
LIBRARY

Druck von G. Kreysing in Leipzig

PZ 1873.A8 v.1

Inhalts-Verzeichnis

7381

Ingo

Seite

1. Im Jahr 357 11
2. Das Festmahl 25
3. Offene Herzen 45
4. Am Königshofe 57
5. In den Waldlauben 65
6. Der Abschied 92
7. Ingo am Königshofe 105
8. Die letzte Nacht 119
9. Zur Idisburg 136
10. Am Quell 148
11. Der Wetterschlag 159

Ingraban

1. Im Jahr 724 183
2. Ein Christ unter Heiden 201
3. Im Sorbendorf 216
4. Die Heimkehr 243
5. Die Versammlung am Walde 261
6. Walburg 279
7. Unter den Schatten 296
8. Unter der Glocke 316
9. Die Heimfahrt 329

Das Nest der Zaunkönige

1. Im Jahr 1003 343
2. Die Gesellen 367
3. Der letzte Tag im Kloster 392
4. In der Heimat 418

Seite
5. Die Trennung 427
6. Auf der Reise 453
7. Vor der Festung 477
8. Die Not des Grafen 499
9. Unter den Rößlein der Horsila 516
10. Die Entführung 540
11. Die Mutter auf der Burg 554
12. Das Gericht des Königs 579
13. Schluß 600

Die Brüder vom deutschen Hause

1. Im Jahr 1226 607
2. Am Hofe des Landgrafen 631
3. Der Ritt nach dem Mantel 649
4. Der Herrin Dank 680
5. In harter Zeit 694
6. Kaiser Friedrich 719
7. Bei Accon 738
8. Bis zu den Messern am Grenzstein 762
9. Friderun 798
10. Vor drei großen Herren 815
11. Die Heimkehr 838
12. Der Mitbruder 852
13. Schluß 873

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Kronprinzessin

Victoria

ehrfurchtsvoll

gewidmet

*

Dies Werk soll eine Reihe frei erfundener Geschichten enthalten, in welchen die Schicksale eines einzelnen Geschlechtes erzählt werden. Es beginnt mit Ahnen aus früher Zeit, und wird, wenn dem Verfasser die Kraft und die Freude an der Arbeit dauern, allmählich bis zu dem letzten Enkel fortgeführt werden, einem frischen Gesellen, der noch jetzt unter der deutschen Sonne dahinwandelt, ohne viel um Taten und Leiden seiner Vorfahren zu sorgen.

Das Buch will Poesie enthalten und gar nicht Kulturgeschichte. Freilich, gefällige Kürze wird man an dem Unternehmen nicht gerade rühmen. Wie die einzelnen Geschichten zu einem Ganzen verbunden werden, möchte der Verfasser gern im Anfange verschweigen.

Der Plan zu solcher Arbeit mißfiel Eurer Kaiserlichen Hoheit nicht. Jetzt aber, wo ich meine wilden Männer vorstelle, werde ich nachdenklich darüber, wie sie vor dem unbestechlichen Urteil der Herrin bestehen werden. Denn um Menschen der Vergangenheit für die Poesie zu verwerten, muß man ein ähnliches Geschick erweisen, wie der Übersetzer aus fremder Sprache. Auch haben die alten Ahnen eine unbequeme Vornehmheit; sie wenden dem modernen Enkel nur ein gewisses Maß von menschlichen Empfindungen zu, sie gestatten ungern, lange in ihrer Gesellschaft zu weilen und sie zwingen den Schaffenden nicht selten, aufspringende Laune stilvoll zu bändigen.

Dieser Band führt in Zeiten, welche der Dichter leichter versteht, als der Historiker. Daß die Erzählung eine Landschaft schildert, in welcher auch Eurer Kaiserlichen Hoheit die Menschen, Berge und Wälder lieb sind, war dem Verfasser während der ganzen Arbeit eine geheime Freude.

Gustav Freytag.

Leipzig, 16. November 1872.

Ingo

1

Im Jahr 357

Auf der Berghöhe stand an dem Verhau, das die Wälder der Thüringe von den Katten schied, der junge Wächter und hütete den steilen Pfad, welcher aus den Gründen der Katten nach der Höhe führte. Über ihm ragte der Wipfel einer mächtigen Buche, nach beiden Seiten lief der Grenzzaun den Kamm der Berge entlang, in dem dichten Gestrüpp blühten die Brombeeren und die wilde Rose. Der Jüngling trug den Wurfspeer in der Hand, auf dem Rücken am Riemen ein langes Horn, nachlässig lehnte er an dem Baum und horchte auf die Stimme des Waldes, den pickenden Specht oder das leise Rasseln in den Zweigen, wenn sich ein Waldtier durch das Dickicht wand. Zuweilen sah er ungeduldig nach der Sonne und wandte den Blick zurück, wo hinter ihm in ferner Tallichtung Blockhäuser und Gehege für Herdenvieh lagen.

Plötzlich bog er sich vor und lauschte; auf dem Pfad vor ihm klang leiser Fußtritt, durch das Baumlaub wurde die Gestalt eines Mannes sichtbar, der mit schnellem Schritt zu ihm heraufstieg. Der Wächter drehte den Riemen des Hornes und faßte den Speer zum Wurfe; als der Mann aus dem Gehölz auf den freien Grenzrand trat, rief er ihn an, die Spitze des Wurfspeers entgegenhaltend: »Steh, Waldgänger, und singe den Spruch, der dich von meinem Eisen löst!« Der Fremde schwang sich hinter den letzten Baum seiner Seite, streckte die geöffnete Rechte vor sich und sprach hinüber: »Ich grüße dich friedlich, ein Landfremder bin ich, unkundig der Losung.«

Mißtrauisch rief der Wächter ihm entgegen: »Du kommst nicht wie ein Häuptling mit Roß und Gesinde, du trägst nicht den Heerschild eines Kriegers, auch scheinst du nicht ein wandernder

Krämer mit Pack und Karren.« Und der Fremde rief zurück: »Weit komme ich her über Berg und Tal, mein Roß verlor ich im Wirbel des Stromes, ich suche das Gastrecht in deinen Höfen.«

»Bist du ein wildfremder Mann, so mußt du harren, bis meine Genossen dir das Land öffnen. Unterdes gib mir Frieden und nimm ihn von mir.«

Die Männer hatten einander mit scharfen Augen beobachtet, jetzt lehnten sie ihre Speere an die Grenzbäume, traten in den freien Raum und boten die Hände. Beim Handschlag prüfte einer des andern Antlitz und Gebärde. Der Wächter blickte mit ehrlicher Bewunderung auf den mächtigen Arm des Fremden, der wenige Jahre älter war als er selbst, auf die feste Haltung und die stolze Miene.

»Nicht mühelos wäre der Schwertkampf mit dir auf grünem Rasen,« sagte er treuherzig, »ich bin fast der längste Mann unsrer Metbank und doch muß ich zu dir hinaufsehen. Sei gegrüßt unter meinem Baum und ruhe, indes ich deine Ankunft verkünde.«

Während der Fremde sorglos der Einladung folgte, hob der Wächter sein Horn an den Mund und blies einen lauten Ruf in die Täler seines Volkes. Die wilden Klänge tönten im Widerhall von den Bergen. Der Wächter schaute nach den Hütten der fernen Lichtung und nickte zufrieden mit dem Kopf, denn um die Häuser wurde eine Bewegung sichtbar; nach kurzer Zeit eilte ein Reiter der Höhe zu. »Nichts über einen starken Hall aus Auerhorn,« sprach er lächelnd und glitt neben dem Fremden in das Heidekraut, während sein schneller Blick den Aushau des Waldes entlang und in das fremde Tal vor ihm flog. »Sprich, Wandrer, ist vielleicht ein Verfolger auf deiner Fährte, oder hast du sonst Krieger im Walde gesehen?«

»Nichts schallt im Walde, als was hineingehört,« versetzte der Fremde, »kein Spürer der Katten achtete auf meinen Pfad seit sechs Nächten und Tagen.«

»Die Söhne der Katten kommen blind zur Welt, wie junge Hunde,« rief der Wächter verächtlich. »Dennoch meine ich, daß du dich gut auf Waldversteck verstehst, wenn du die Wachen vermieden hast.«

»Vor mir war Licht, hinter mir Finsternis,« antwortete stolz der Fremde. Der Wächter sah mit Anteil auf den Mann, in dem gebräunten Antlitz war jetzt deutlich die Erschöpfung zu sehen,

der Leib lag schwer gegen den Baumstamm. Eine Weile überlegte der Wächter: »Hattest du die Rache der Katten zu fürchten so hast du wohl auch tagelang Feuer und Rauch entbehrt und üble Reisekost gefunden, denn der Wald bietet jetzt nicht einmal Beeren und wilde Frucht. Sieh, ich gehöre zur Bank des Häuptlings, nicht weiß ich, ob er dir sein Brot und Salz reichen wird; aber hungernden Mann im Walde mag ich nicht schauen. Nimm und iß aus meinem Ranzen.« Der Wächter griff hinter den Baum, holte eine Tasche von Dachsfell hervor und bot darin Schwarzbrot und Fleisch. Der Fremde sah ihn dankbar an, aber er schwieg. Da hielt ihm der Wächter ein kleines Horn entgegen, öffnete den Holzdeckel und mahnte freundlich: »Nimm auch das Salz, unter dem Baum ist mein Heimwesen, hier bin ich der Wirt.« Der Fremde faßte danach: »Gesegnet sei dir die Gottesgabe, wir sind Freunde.« Er aß kräftig, der Jüngling sah ihm zufrieden zu.

»Wenn die milde Sonne ihre Strahlen durch das Baumlaub sendet, dann ist dein Wächteramt froher Dienst,« begann der Fremde endlich das Gespräch, »wenn aber der Wald tobt in der Sturmnacht, dann bedarf der Waldhüter Mut.«

»Der Grenzrain hier ist den guten Göttern des Volkes geweihet,« versetzte der Wächter, »von beiden Seiten rinnen die heiligen Quellen hinab in die Täler, wir Waldleute aber sind vertraut mit dem Nachtgesang der Bäume.«

»Du bist jung an Jahren,« fuhr der Fremde fort, »dein Herr schenkt dir großes Vertrauen, daß er dem Einsamen die Sorge um die Landesmark überläßt.«

»Es stehen der Männer mehr an dem Grenzzaun,« erklärte der Wächter. »Wir besorgen wenig von einem Einbruch der feindlichen Haufen durch den Bergwald, denn schwer wird es dem Fuß des Fremden, über Fels und Waldbach in die Gehege zu dringen. Aber das Gerücht kündet, daß vor kurzer Zeit ein heißer Krieg an der Römergrenze entbrannt ist zwischen den Alemannen und dem Cäsar, den sie Julianus nennen, und vor zehn Tagen fuhr bei uns zur Nachtzeit das wilde Heer des Gottes durch die Luft — er sah scheu in die Höhe — seitdem wahren wir die Landesmark.«

Der Fremde wandte das Haupt und blickte jetzt zum erstenmal hinüber nach dem Heimatland seines Gefährten. In vielen

Reihen zogen sich die langgeschwungenen Berghöhen hintereinander, querdurch führte ein tiefes Tal, da wo es sich zu der Lichtung erweiterte, glänzte im Sonnenlicht der Schaum des Waldbachs.

»Und jetzt laß mich wissen, Gutgesell, wessen Zeichen du trägst und wohin deine Weisung mich führt.«

»In allen Tälern, welche dein Auge sieht, und weiter bis in die Ebene hinab, waltet als Häuptling Herr Answald, der Sohn Irmfrieds, welchem auch ich diene.«

»In der Fremde vernahm ich, daß ein großer König über das Volk der Thüringe herrscht, sie nannten ihn König Bisino,« versetzte der Wanderer.

»Du hast das Richtige gehört,« bestätigte der Jüngling. »Aber dies Waldland hier ist frei unter seinem eigenen Herrengeschlecht seit alter Zeit, und der große König des Landes ist zufrieden, daß wir ihm die Grenze hüten und jedes Jahr Rosse an seinen Hof senden. Wenig sorgen wir Waldleute um den König, und unser Herr Answald geht nur selten zu Hofe nach der Königsburg.«

»Und zählt König Besino eure Rinderherden nicht, die ich dort bei den Hütten sehe?« frug der Fremde wieder.

»Hm, es war einmal Waffenlärm in den Dörfern, weil der König seine Eber unter unsern Eichen mästen wollte, auch kam dem König das Gelüst, den wilden Ochs in unsern Wäldern zu jagen, aber man hat nichts mehr davon gehört.«

Der Fremde sah ernsthaft in das Tal hinab: »Und wo ist der Hof deines Herrn?«

Der Wächter wies die Tallücke entlang. »Er liegt am Ausgang der Berge, für einen schnellen Wanderer drei Stunden talab, uns aber trägt ein Roß von der Weide in kürzerer Zeit dorthin. Hörst du den Hufschlag? Das Horn hat meinen Gesellen verkündet, daß ein Fremder zu geleiten ist; der mich ablöst, kommt.«

Den Bergweg trabte ein Reiter herauf, ein stattlicher Jüngling, dem Wächter ähnlich an Antlitz und Gebärde, er schwang sich vom Pferde und sprach leise mit seinem Gefährten. Der Wächter übergab ihm das Horn, warf die Ledertasche über die Schulter und bot das Pferd dem Fremden. »Ich folge deinem Schritt,« sagte dieser ablehnend; er grüßte mit Hand und Haupt

den neuen Wächter, der ihn neugierig betrachtete, und wandte sich mit seinem Führer dem Tale zu.

Steilab führte der schmale Pfad zu dem gewundenen Lauf des Gießbaches, zwischen Baumriesen, deren lange Moosbärte grausilbern im Sonnenlicht glänzten, über Wurzeln, die wie riesige Schlangen auf dem Weg lagen und sich in hohem Bogen wandten, wo das Geröll, welches ehedem unter ihnen lag, vom Wasser fortgespült war. Am Rand des Baches hemmte Treibholz und gehäufte Menge trockener Binsen, dort hatte im Frühjahr die Wucht des Wassers geworfene Stämme an die Seite gefegt, daß sie wild durcheinanderlagen mit entlaubten Ästen; aber das Messer der Waldleute hatte einen schmalen Weg durch das Gewirr der Reiser gehauen. Mit beflügeltem Schritt eilten die Männer talab, sie sprangen in weitem Schwunge von Stein zu Stein, von Baum zu Baum, worauf der junge Wächter; oft schwang er sich hoch durch die Luft, wie ein Federball im Wurfe talab gesendet lustig hüpft; und wo ein breites Rinnsal den Gang hinderte, wiederholte er den Sprung nach rückwärts, um seinem Gefährten Mut zu machen.

Dem Roß hatte er den Zügel über den Hals geworfen, folgsam wie ein Hund sprang es dem Manne nach; auch dem Hengst war der unebene Weg zum Spiele. Zufrieden maß der Wächter mit den Augen einen starken Schwung, den der Fremde über den Gießbach getan hatte, und betrachtete darauf die Fußtritte auf dem weichen Grund. »Du schreitest mächtig für einen müden Mann,« sagte er, »mich dünkt, du hast wohl schon früher weite Sprünge auf blutiger Heide gewagt. An deiner Spur sehe ich, daß du von unserem Volke bist, denn die Spitze des Fußes strebt auswärts und stark drückt der Ballen. Vordem hielt ich dich nach deiner Rede für einen fremdländischen Mann. Hast du einmal Römertritte geschaut?«

»Sie schreiten mit kleinem Fuß und kurzem Schritt auf ganzer Sohle wie müde Leute.«

»So sagen auch unsere Männer, die im Westen waren. Ich habe bisher nur waffenlose Händler des schwarzhaarigen Volkes gesehen,« fügte er entschuldigend hinzu.

»Mögen die Schicksalsfrauen den Römerfuß von eurem Grunde fernhalten,« antwortete der Fremde.

»Du sprichst wie unsere Alten; wir Jungen aber denken,

kommen sie nicht zu uns, so kommen wir wohl zu ihnen, denn wundervoll soll ihr Land sein, alle Häuser von buntem Stein, das ganze Jahr mildes Sonnenlicht und im Winter grüne Erde; der süße Wein gemeiner als Dünnbier, von Silber die Sessel und Bänke, die Mädchen tanzen im Goldschmuck und seidenem Gewand und der Krieger ist ein Herr der ganzen Pracht.«

Vergebens erwartete der Wächter die Antwort des Fremden, sie schritten eine Weile stumm nebeneinander, endlich faßte der Jüngling das Roß beim Zügel: »Hier wird die Talfahrt wegsamer, steig auf, daß wir vor abends ans Ziel kommen.« Der Fremde legte die Hand auf den Widerrist des Pferdes und sprang wuchtig in den Sitz, der Führer nickte zufrieden und pfiff leise, das Roß trug den Reiter in großen Sätzen talab, der Jüngling lief zu Fuß nebenher, seinen Speer schwingend und bisweilen dem Roß zujauchzend, welches dann den Kopf zu ihm wandte und zur Antwort wieherte.

»Wer sind die Weiber dort in hellen Gewändern?« frug der Fremde, als sie nahe der Lichtung auf einer Höhe anhielten und in das Gehege sahen. »Hui!« rief der Wächter, »die Mägde vom Herrenhofe sind gekommen, dort ist Fridas braune Kuh, hörst du die schöne Schelle, die ihr am Halse hängt, und dort ist das Mädchen selbst.« Sein gerötetes Gesicht verriet, daß ihm die Begegnung erfreulich war.

»Sieh die alten Hütten, in ihnen wohnt der Rinderhirt, im Sommer ziehen die Rinder des Dorfes auf Waldweide, und unsere Mädchen kommen und holen die Arbeit des Kellers nach dem Herrenhofe. Dort drüben aber im Buchenwalde haust der Schweinhirt mit seinem Volk, es gibt nicht schönere Mast im Lande, soweit die Sonne scheint.« Sie betraten die Lichtung, der Wächter entfernte die Stangen, welche den Eingang zum Rinderpferch verlegten, und der Fremde ritt in den umhegten Raum, wo die Kühe brüllend umherliefen, während die Frau des Hirten mit ihren Mägden das Milchgerät zum kühlen Keller trug, der aus Stein und Moos gefügt abwärts von der Sonne lange Reihen der Milchschüsseln bewahrte. »Gutes Glück, Fremdling,« rief der Wächter, »unser Herrenkind, Irmgard, ist selbst hier, um nach der Herde zu sehen; wird sie dir hold, so kannst du guter Pflege gewärtig sein.«

»Welche ist es, die du mit Namen nennst?« frug der Fremde.

»Dort befiehlt sie den Mägden, du kennst sie leicht heraus.« Die Jungfrau stand bei dem Karren, der mit zwei Stieren bespannt den Gewinn der Milchkammer zum Herrenhof fahren sollte: festgeschlagene Butter in Fässern vom Holz des wilden Pflaumenbaums und kümmelgewürzten Käse in grüne Blätter gepackt.

»Geh zu ihr, Geselle, und künde, daß ein Fremder bittend naht. Ich scheue mich, das Kind deines Herrn anzureden, so lange mir der Vater nicht den Herdsitz gestattet hat. Und da du freundlich gesinnt bist, sprich gut von mir, soweit du vermagst.« Der Fremde sprang vom Pferde und neigte sich der Jungfrau aus der Ferne.

Frei ringelten die gelben Locken um ihre hohe Gestalt, sie umsäumten die kräftigen Formen des jugendlichen Antlitzes und wallten lang herab bis an die Hüften. Ein silberbeschlagener Gürtel hielt das weiße Linnengewand zusammen, darüber trug sie ein kurzes Oberkleid von feiner Wolle, zierlich mit der Nadel gestickt, über dem Handgelenk der nackten Arme goldene Ringe. Aus großen Augen sah sie nach dem Fremden hinüber und erwiderte mit leisem Kopfnicken den ehrerbietigen Gruß.

Der Wächter trat zu dem Herrenkind: »Der Fremde sucht eine Ecke an unserer Bank und eine Herdstelle für sein wegmüdes Haupt; ich geleite ihn zum Hofe, daß der Herr über sein Schicksal entscheide.«

»Wir geben dem Wanderer Rast, den die Götter uns senden. Wer er auch sei, ob gut oder arg, der bittend unserem Herde naht, drei Tage hat er Gemach, dann fragt der Vater, ob er ein gerechter Mann ist und unseres Daches nicht unwert. Denn du weißt es ja selbst, Wolf, viel wildes Volk zieht elend durch das Land und trägt den Fluch, der an seinen Schritten haftet, in das Haus des ehrlichen Mannes.«

»Er sieht aus, wie einer, der sich ehrlich hält gegen Freund und Feind,« sprach der Wächter.

Die Jungfrau warf einen flüchtigen Blick auf den Fremden: »Wenn er sich so bewährt, wie du sagst, so mögen wir uns seiner Ankunft freuen. Reich ihm den Krug mit Milch, Frida!«

Der Fremde trank, und als er den Krug dankend an Frida zurückgab, sagte er: »Segen über deine milde Hand. Der erste Gruß im Lande war willig von warmherzigem Manne geboten,

der zweite hier sei mir eine Verkündigung, daß ich auch im Herrenhause den Frieden finde, nach dem ich mich leidvoll sehne.«

Unterdes hatte der Wächter für sich eins von den Rossen eingefangen, welche in besonderem Gehege sprangen. Während er sich anschickte aufzusitzen, trat die rotwangige Frida zu ihm: »Glück hattest du, Wolf, im Schlafe,« spottete sie, »an dem Grenzdorn ist, da du ruhtest, ein fremder Vogel hängen geblieben. Wie war dein Schlummer, Wächter auf dornigem Lager?«

»Die Eule ließ mich nicht schlafen, sie stöhnte über Frida, die bei Nacht am Zaune steht und rüttelt, um zu erfahren, von wannen ihr ein Hausherr kommen wird.«

»Ich aber sah einen Stieglitz auf dürrem Strauch, der sammelte alte Distelwolle zu einem Ehebett für den reichen Wolf.«

»Und ich weiß eine Stolze,« versetzte Wolf zornig, »welche die Veilchen zertrat, die sie suchen sollte, und dabei in die Nesseln fiel.«

»In die Nesseln deines Ackers nicht, du dummer Wolf!« versetzte Frida zornig.

»Ich kenne eine, der ich den Ball nicht zuwerfe beim nächsten Reigen,« antwortete Wolf.

»Wenn der Wolf tanzt, fliegen die Gänse auf den Baum und lachen,« spottete Frida.

»Winde dir ein Kränzlein aus Haferstroh, Jungfer Gans,« rief Wolf vom Pferde zurück und trabte abwärts mit dem Fremden, der sich zartfühlend auf die Länge eines Speerwurfes von diesem Wechselgespräch entfernt hatte.

»Er ist ein unartiger Knabe,« klagte Frida der Herrin.

»Aus dem Walde schallte zurück, was du hineingerufen,« antwortete diese lachend. Und dem fremden Reiter nachsehend, fuhr sie fort: »Er sieht aus wie ein Herr über viel Volk.«

»Und doch war sein Bundschuh zerrissen und die Jacke so reisemüde,« sagte Frida.

»Meinst du, daß der Fels nur die Füße des armseligen Wanderers schneidet? Wer weither kommt, von dem glauben wir, daß er viel gesehen hat und viel gewagt; es tut uns leid, wenn er ein arger Mann geworden ist aus Begehrlichkeit und Not, und wir wollten ihm gern Frieden geben, wenn wir es vermöchten.«

Die Sonne ging zur Rüste und die Bäume warfen lange

Schatten auf den Weg, als die Reiter das Ende des Talgrundes erreichten. An beiden Seiten wichen die Berge zurück, längs dem Bache breiteten sich helles Gras und bunte Wiesenblumen, ein rothaariger Fuchs fuhr vor ihnen über den Pfad. »Der Rotkopf weiß, daß die Menschenwohnungen nahe sind,« sagte der Wächter, »er schleicht am liebsten, wo er den Hofgesang der Hähne hören kann.«

Vor ihnen lag im Abendlicht das Dorf, von Graben und baumbesetztem Wall umschlossen, durch die Lücken der Bäume sah man hier und da die weißen Giebel unter braunem Strohdach, und kleine Rauchwölkchen, die aus den Dächern aufstiegen. Seitwärts vom Dorfe erhob sich auf kleiner Anhöhe der Herrenhof, mit besonderem Pfahlwerk und Graben umgeben, über die zahlreichen Häuser und Ställe des Hofes ragte hoch das Dach des Saals, der First mit schön geschnitzten Hörnern.

Auf dem Wiesengrund vor ihnen übte sich eine Schar Knaben im Kampfspiel, sie hatten ein hohes Gerüst gestellt und schwangen sich der Reihe nach hinauf und jauchzend wieder herab. Als die Reiter nahten, rannte der Haufe an den Weg und starrte trotzig auf den fremden Mann. Der Wächter rief einen Knaben und sprach leise zu ihm; der Knabe flog wie ein junger Hirsch in großen Sprüngen dem Herrenhofe zu, während die Reiter mit Mühe den Schritt ihrer unruhigen Pferde bändigten. Auf der Dorfstraße tanzten im Staube die kleinen Kinder den Ringelreigen, die Knaben nackt bis auf die Wolljacke, die kleinen Mädchen im weißen Hemde, sie stapften barbeinig im Staube und sangen. Der Ring löste sich, als die Reiter herankamen, an den Luken der Dorfhäuser wurden Frauenköpfe sichtbar, aus jeder Tür sprang eine Schar blauäugiger Kinder; auch Männer traten an die Tür und musterten mit Falkenblick das Aussehen des Fremden, und der Wächter verfehlte nicht, seinen Begleiter zu ermahnen, daß er hierhin und dorthin schaue und die Hausbewohner vom Pferde grüße, »denn,« sagte er, »freundlicher Gruß öffnet die Herzen und du magst die Gunst der Nachbarn bald gebrauchen.«

Unterdes war der Knabe in den Herrenhof gelaufen. Fürst Answald saß in der Holzlaube, dem schattigen Vorbau des Herrenhauses; er selbst war ein hoher Mann, breitschultrig, mit offenem Antlitz unter seinem grauen Haar, er trug die wollene

Hausjacke über dem Hemde mit Biberfell besetzt, seine Lederstrümpfe mit bunten Riemen geschnürt, und nur die würdige Haltung und die Ehrfurcht, mit welcher die anderen zu ihm sprachen, ließen erkennen, daß er der Wirt war. So saß er umgeben von seinen Bankgenossen und schaute zufrieden auf zwei wohlgenährte Stiere, welche von den Knechten vorbeigetrieben wurden, weil sie zu Opfertieren ausgewählt waren für ein bevorstehendes Festmahl der Landgenossen. Der Knabe drängte sich behend an einen alten Mann mit klugem Gesichte, der zur Linken des Häuptlings stand und den Worten des Herrn höflich Antwort zu geben wußte, und kündete leise seine Botschaft. »Der junge Wolf führt einen Fremden her,« berichtete der Alte auf den fragenden Blick des Herrn, »der Mann kam ohne Geleit der Katten, ohne Roß und Kriegskleid, ein einzelner Mann aus dem Elend, er sucht das Gastrecht.«

»Bereitet ihm den Gruß in der Halle,« befahl Herr Answald gleichmütig und gab seinen Mannen ein Zeichen, daß sie sich entfernten. Und zu seinem Vertrauten sprach er: »Mit Sorgen seh' ich die fremden Strolche. Seit am Rhein der Römerkrieg aufgebrannt ist, fliegen heiße Funken durch das Land, und mancher Gesell, der Gewalttat gelitten, schweift durch die Länder und übt Frevel in bitterem Hasse.«

»Kommt er als Flüchtling aus dem Süden, so mag er Kunde wissen von dem Römerkrieg.«

»Er mag auch römische Untreue in das Land tragen. Die welsche Sitte schleicht wie eine Pest durch unsere Täler, sie hat die Burgen der Könige mit Übermut gefüllt. Auch unsere Herren möchten im Purpurkleide prangen und schurkische Leibwächter füttern, die ihr Messer dem freien Mann in den Rücken stoßen, wenn sein Antlitz ihrem Herrn verleidet ist. Doch komm, wer auch der Fremde sei: was einem darbenden Mann gebührt, soll ihm werden. Du aber sorge, durch kluge Rede sein Geheimnis zu ergründen.«

Der Häuptling trat in das Haus und setzte sich auf den Herrensitz, der geschnitzt aus Eichenholz der Tür gegenüberstand, belegt mit dem schwarzen Fell eines jungen Bären. Die Füße des Herrn ruhten auf einem Schemel, in der Hand hielt er den weißen Herrenstab.

Draußen am Hoftor stiegen die Reiter ab, der Fremde lehnte

seinen Speer an den Pfosten und setzte sich schweigend auf den Sitz außerhalb des Tores. Der Sprecher trat heraus und lud ihn mit feierlichem Gruß vor den Herrensitz. Der Fremde trat hochaufgerichtet auf die Schwelle des Hauses, er und der Häuptling blickten einander einen Augenblick forschend an und beiden gefiel, was sie sahen.

»Heil dir, Fürst Answald, Irmfrieds Sohn!«

»Heil sei auch dir!« klang es vom Herrensitz zurück.

»Spende wegemüdem Mann den Trunk aus deinem Born, die Frucht von deiner Flur, den Schirm deines Daches. Ich komme freundlos, heimatlos und schutzlos zu deinem Herde; verleihe mir, was dem Wanderer das Gastrecht deines Volkes gewährt.«

Hildebrand trat vor und sprach: »Der Fürst verleiht dir nach des Volkes Brauch drei Tage Rast, drei Tage Kost, dann fragt der Fürst das Volk nach seinem Willen. — Tragt ihm den Sitz zum Herd, ihr Knaben, und bietet ihm die Gaben der Götter.«

Drei Jünglinge trugen das Gerät, der eine den Schemel, auf dem der Fremde niedersaß, der andere in zwei Schalen Brot und Salz, der dritte einen Holzkrug, mit dunklem Bier gefüllt. Dieser bot den Trunk zuerst dem Fürsten, der den Krug mit den Lippen berührte, dann dem Fremden. Darauf gab der Sprecher dem Gefolge einen Wink und alle verließen den Raum.

»Und jetzt, Wanderer,« begann Hildebrand zu den Füßen des Fürsten niedersitzend mit vertraulichen Worten: »da du Sicherheit gewonnen hast für Leib und Glieder, so gib auch uns Bericht, soweit du vermagst, wenn du etwas hinter unseren Bergen geschaut und gehört hast, was uns zum Nutzen sein kann und dir nicht zum Schaden. Denn es ist sorgenvolle Zeit, und der vorsichtige Wirt müht sich Kunde zu holen von bewanderten Männern. Willst du erzählen, wenn die Götter dir verliehen haben, daß sich deine Worte willig auf der Zunge zueinander fügen; oder soll ich fragen, was zu erfahren uns not tut?«

Der Fremde erhob sich: »Ich trage Kunde, die das Herz der Männer bewegt, nicht weiß ich, ob sie euch Freude bereitet oder Trauer. Eine Schlacht ist geschlagen, die größte seit Menschengedenken. Die Wölfe heulen auf der Walstatt und die Raben fliegen über das Gebein der Alemannen, denen unser Gott den Sieg versagt hat. Die Franken haben dem Römer die Schlacht

gewonnen, die Könige der Alemannen Huodomar und Athanarich sind gefangen, mit ihnen viele Königskinder; die Heerscharen des Cäsars brennen in den Tälern des Schwarzwaldes bis an den Main und treiben die Gefangenen zu Hauf. Der Cäsar ist mächtig geworden über das Grenzland, man sagt, daß die Katten Gesandte in sein Lager geschickt haben, um ein Bündnis zu bieten.«

Ein tiefes Schweigen folgte diesen aufregenden Worten. Fürst Answald sah finster vor sich nieder, auch Hildebrand hatte Mühe, seine Bewegung zu verbergen.

»Wir haben Frieden mit Römern und Alemannen,« sagte er endlich vorsichtig; »und der Thüring fürchtet nicht die Macht des Cäsars. Du selbst aber warst, wie ich erkenne, in der Nähe, als die Schlacht geschlagen wurde und du hast seitdem die Dörfer der Katten gemieden, die doch, wie du sagst, den Römern wohlgeneigt sind. Ich frage dich nicht, wem du den Sieg gewünscht hast.«

»Ich gebe Bescheid ohne Frage,« rief der Fremde stolz, »ich habe nicht Römersold genommen.«

Ein Strahl von Wohlwollen brach aus den Augen des Häuptlings. »Du bist kein Alemanne,« sagte er, »du bist nach deiner Sprache von den Kindern unseres Gottes, die fern im Osten wohnen.«

»Ein Vandale von der Oder,« versetzte der Fremde rasch.

»Es ist ein weiter Weg von deinem Heimatland bis zu der Walstatt am Rhein, Wanderer. Hat auch dein Volk seine Krieger in den Streit gesendet?«

»Ich kam an den Rhein ohne meine Landgenossen, ein schweres Geschick trieb mich aus meiner Heimat Flur.«

»Ein schweres Geschick bereitet ein Gott oder des Mannes trotziger Mut. Möge dein Herz nicht bedrücken, was dich aus der Heimat gescheucht hat.«

Der Fremde neigte dankend das Haupt. »Des Gastes Sorge ist, daß er seinem Wirt gefalle; verzeih, wenn ich suche, was dir den Fremden vertraulich macht. Ich habe in meiner Heimat ein Lied des Sängers gehört, daß zu der Väter Zeit ein Held aus Thüringeland unter den Kriegern meines Volke gegen die Römer kämpfte, weit südwärts an der Donau, Irmfried war sein Name.«

Der Fürst richtete sich im Sessel hoch auf und sprach: »Seine Hand lag segnend auf meinem Haupt, er war mein Vater.«

»Blutbruder wurde er einem Krieger meines Volkes. Als der Fürst aus meiner Heimat schied, zerbrach er mit starker Hand ein römisches Goldstück und ließ die Hälfte zurück, daß sie ein Zeichen der Gastfreundschaft für spätere Geschlechter sei. Ist die eine Hälfte des Goldstücks dein, so ist die andere mein.«

Er hielt das helle Goldblech dem Fürsten hin. Herr Answald fuhr heftig vom Stuhle und prüfte das Stück am Licht. »Still,« rief er gebietend, »keiner spreche ein Wort. Geh, Hildebrand, und trage deiner Herrin das Wahrzeichen, daß sie es an die andere Hälfte halte; und sage ihr, daß sie allein sei, wenn ich einen Fremden zu ihr führe.« Hildebrand eilte hinaus, der Wirt trat nahe an den Gast und betrachtete ihn erstaunt vom Kopf bis zum Fuß: »Wer bist du, Mann, der mir so hohen Gruß in das Haus trägt?« und freudig fuhr er fort: »nicht tut es not das Zeichen zu suchen, seit du die Schwelle betratest, hast du mir das Herz erregt. Komm, Held, daß du mir da deinen Namen kündest, wo die beiden Hälften des geheimen Zeichens sich zusammenfügen.« Er schritt eilig voran, der Fremde folgte.

In ihrem Gemach stand Frau Gundrun, die Fürstin, und hielt die beiden Hälften des Goldstücks aneinander. »Hier sind zwei Ähren von einem Halme,« rief sie dem Gemahl entgegen, »was du mir sandtest, ist König Ingberts Zeichen.«

»Und der sich dem Knie der Herrin naht,« sprach der Fremde, »ist Ingo, König Ingberts Sohn.«

Langes Schweigen folgte dem Ausruf, die Hausfrau sah scheu auf den stolzen Krieger, auf das edle Antlitz, die königliche Gestalt, und sie neigte sich tief zum Gruß; der Fürst aber rief bekümmert: »Oft habe ich gewünscht, das Antlitz der Gastfreunde zu sehen, der erlauchten Helden aus Göttergeschlecht; von reichem Hofhalt hat mir der Vater erzählt, von mächtigem Gefolge in glänzendem Stahlhemd. Aber anders fügten die hohen Gewalten das Wiedersehen. Im Wanderkleide, als werbenden Fremdling schau' ich den großen Volkskönig und Schrecken fühle ich im Herzen. Gutes bedeute die Stunde, wo ich dein Antlitz schaue. Dennoch gedenke ich, daß ich dir ehrbar meine Treue erweise.«

»Ich aber komme nicht als Glücklicher zu dir und der Herrin,« sprach Ingo ernsthaft, »ein Flüchtling bin ich und nicht will ich, mein Schicksal hehlend, deinen Schutz erschleichen. Aus der Heimat bin ich getrieben von dem eigenen Ohm, der nach des

Vaters Tode dem Knaben die Krone nahm, mühsam haben getreue Männer mich geborgen, bis ich zum Manne wuchs; Gefahr ist mein Los, des Königs Boten sind mir gefolgt von Volk zu Volk, sie boten Geschenke und forderten meinen Leib. Mit dem kleinen Haufen der Getreuen fuhr ich zum Kampf der Alemannen, ihre großen Könige waren mir hold, am Schlachttag führte ich einen Haufen ihres Volks. Jetzt sucht der Cäsar siegesstolz nach denen, die sich ihm nicht barfuß unterwerfen. Weit reicht seine Macht in den Königsburgen, ich sah die Boten deiner Nachbarn, der Katten, mit dem Friedenszeichen zum Rhein reiten, und ich bin darum sechs Tage und Nächte heimlich auf Wolfespfad durch ihre Gaue gezogen, fast ein Wunder war's, daß ich ihnen entrann. Das sollst du wissen, bevor du sprichst: Sei Ingo mir willkommen.«

Der Wirt stand unsicher und suchte das Auge seiner Hausfrau, welche in dem Sessel saß und vor sich niederblickte: »Was ehrlich ist und was die Eide gebieten, das tu' ich,« sagte Herr Answald endlich und die Wolke wich von seinem Antlitz: »Sei mir willkommen, Ingo, Königssohn.«

»Edlen Sinn verrätst du, Held,« begann die Fürstin, »daß du dich scheust, Gefahr in den Hof deines Gastfreundes zu leiten. Uns aber ziemt zu erwägen, wie wir zugleich dir Treue erweisen und unsere Höfe vor der Gefahr beschützen. Weit schallt der Name eines Königs durch die Lande und viele Feinde umlauern den Helden, der unter Krone geht, du selbst hast es leidvoll erfahren. Drum meine ich, nur Vorsicht hilft dir und uns zum Heile. Und darf ich meinem Hausherrn treue Meinung sagen, so dünkt mir gut, daß dein Gast unbekannt in deinem Hause weile und keiner von seiner Herkunft wisse, als du und ich allein.«

»Soll ich im eigenen Hause den werten Gast verstecken?« rief der Wirt unwillig, »ich bin kein Diener, nicht des Cäsars, nicht der Katten.«

»Auch der König der Thüringe speiste seine Mahlzeit gern aus den goldenen Schüsseln, welche Römerkunst gefertigt hat,« fuhr die Hausfrau fort, »hüte dich, des Königs Argwohn zu wecken.«

Der Gast stand unbeweglich und vergebens suchte die Fürstin seine Meinung zu erkennen.

»Schwer ist es, edles Blut im Dienerkleid zu bergen,« wandte Herr Answald ein.

»Auch Held Siegfried, von dem der Sänger meldet, stand im Knechtsgewand am Amboß.«

»Und schlug zuletzt den Amboß in den Grund und den Schmied dazu,« rief der Wirt. »Sprich Ingo selbst, wie willst du, daß wir dich halten?«

»Ich bin der Flehende,« antwortete der Gast mit Selbstüberwindung, »und darf nicht hadern, ob du hoch, ob du niedrig mich reihen willst unter den Genossen deiner Bank. Meines Namens berühme ich mich nicht, aber ich berge ihn nicht, und zu ruhmloser Arbeit wirst du mich nicht stellen.«

»Er meint wie ich,« rief der Fürst.

»Stets fürchten die Helden Minderung ihrer Ehre,« sprach lächelnd die Fürstin. »Was ich bitte, ist leicht gewährt, nur kurze Zeit laß dir das Gewand gefallen welches wir dem Fremdling im Hofe spenden; unterdes wirbt dir mein Herr im Volk gute Meinung. — Nicht ewig währt der Kriegsruf an der Grenze, dem Cäsar wird's an neuem Streit nicht fehlen, in wenig Monden ist das Geräusch verhallt, indes gelingt's wohl auch den König zu gewinnen.«

»Ich will's bedenken bis zur Nacht,« sprach der Wirt, »denn klug rät meine Hausfrau und oft habe ich ihren Rat erprobt. Bis dahin hülle dich, o Held, in demutsvolles Wesen, denn vertraue mir, mit bedrängtem Herzen ersehne ich den Tag, wo ich in offener Halle künden kann, was deine und meine Ehre fordert.«

So verließen die Männer der Herrin Kammer. Als aber am Abend der Hauswirt auf seinem Lager niedersaß, rief er unwillig: »Mir frißt's am Herzen, daß ich ihn sehen soll zu unterst an der Bank.« Aber die Fürstin antwortete leise: »Erst prüfe doch, ob er auch wert ist deines Schutzes. Denn ungewöhnlich ist des Fremden Art und freudenlos sein Schicksal. Sein Geheimnis bergen wir vor jedem, und auch vor Irmgard, unserm Kind.«

2

Das Festmahl

Im Hofe des Fürsten wurde den Landgenossen das Fest gerüstet. Die Hausfrau schritt mit den Mägden durch die Räume, wo die Vorräte der Küche bewahrt wurden, in langer Reihe

hingen dort die Schinken, runde Würste und in Rauch gedörrte Zungen der Rinder; sie freute sich des guten Vorrats, ließ abheben für die Küche und befahl den Mägden, in die besten Stücke ein Zeichen zu ritzen, damit der Vorschneider diese den Tischen der Ältesten aufsetze. Dann ging sie in den kühlen Keller, der von Stein gewölbt in einer Ecke lag, wo das Sonnenlicht wenig hinkam, hochbedeckt mit Erde und Rasen, dort wählte sie die Fässer mit starkem Biere und die Krüge mit Met und sah zweifelhaft auf einige fremdartige Tongefäße, die halb im Boden vergraben in einer Ecke standen. »Ich meine nicht, daß mein Herr des Weines begehren wird, doch wenn er danach ruft, so sagt dem Schenken, daß sie das kleine nehmen, denn die anderen stehen und harren auf einen größeren Festtag. Und sehet selbst zu, daß die ungeschickten Gesellen mir den teuren Ton nicht zerschlagen, denn was mühsam im Stroh durch Rosse und Männer hergeführt wurde aus dem welschen Land, dem könnte die lange Reise durch das Ungeschick der metgefüllten Knaben wohl verdorben werden.« Ernsthaft blickte sie noch einmal durch den großen Raum: »Es ist Vorrat genug für eines Häuptlings Haus und manches liebe Jahr mag der Met das Herz der Männer erfreuen, mögen die Götter uns schaffen, daß unsere Helden alles fröhlich und in Ehren leeren. Und höre, Frida, man weiß ja wohl, was die Männer zumal gebrauchen, aber beim Trunk trügt der Anschlag, auch wenn er reichlich war. Laß noch drei Krüge von altem Met in Vorrat herausheben, und sage dem Schenken, wenn die Männer friedlich sind und in ehrlichem Gespräch, so wird ihnen am Ende noch dies geboten, wenn sie aber widereinander eifern und zwieträchtig hadern, so soll er vorsichtig sein mit dem Gießen, daß uns kein großes Unheil entstehe.«

Die Herrin schritt zu dem Küchenhause, darin brannten mächtige Feuer auf steinernen Platten. Die Jünglinge waren vor dem Hause beschäftigt die Opfertiere zu zerlegen, große Hirsche und drei Eber des Waldes, und das Fleisch an lange Spieße zu stecken. Die Mägde aber saßen in langer Reihe vieles Geflügel rupfend, oder sie rundeten mit den Händen gewürzten Weizenteig zu ansehnlichen Bällen. Und Knaben des Dorfes warteten mit lachendem Antlitz auf die Zeit, wo sie die Spieße drehen würden, damit auch ihnen vom Fest der Helden ein wohlschmeckender Anteil werde.

Unterdes schafften die Mannen des Häuptlings um die große Halle. In der Mitte des Hofes stand der mächtige Bau, aus dicken Fichtenbalken gefügt, eine Treppe führte zu dem geöffneten Tor, im Innern trugen zwei Reihen hoher Holzsäulen die Balken des Daches, von den Säulen bis zu den Wänden liefen auf drei Seiten erhöhte Bühnen; in der Mitte, gegenüber der Tür, stand darauf der Ehrensitz des Wirtes und der vornehmsten Gäste, daneben ein schön geschmückter Raum, einer Laube gleich, für die Frauen des Hauses, damit sie dem Festmahl der Männer zuschauen konnten, so lange sie begehrten. Und die jüngsten der Mannen schmückten die Holzlaube mit blühenden Zweigen, die sie in der Flur abgehauen. Draußen aber fuhr Wolf einen großen Wagen mit Binsen und Kalmus heran, den er am Ufer des nahen Teiches geschnitten, um den Fußboden zu bestreuen.

»Hier ist gut sein, Gast,« begann Wolf grüßend zu Ingo, »auch dir war die Herrin gnädig, du wandelst in neuem Gewande, das unsere Weiber gewebt; wie trägt sich das Tuch der Mädchen aus Thüringeland?«

»Was gern geboten wird, sitzt dem Empfänger bequem,« antwortete der Fremde lächelnd, »ich freue mich deine Stimme wieder zu hören, denn tagelang warst du auswärts.«

»Wir Herdgesellen holten mit den Hunden die Festbraten aus dem Wald,« versetzte der Mann. »Hilf, Theodulf,« rief er einem Gefährten zu, »soll ich allein den Wagen räumen?«

Theodulf, ein stolzer Mann aus dem Gefolge, griff steifarmig in die Binsen und sprach über die Schulter zu dem Fremden: »Wer gewöhnt ist, fremdes Gewand zu bitten, der soll nicht müßig stehen, wenn bessere Männer die Hände rühren.«

Ingo sah finster auf den Sprecher, eine hohe Kriegergestalt, breitbrustig, mit einer langen Narbe auf der Wange; dem Fremden begegnete mit gleichem Trotz der Mann des Fürsten, an den Augen des einen entzündete sich der Zorn des andern, bis die Blicke beider Gegner wie Flammen gegeneinander sprühten. Aber mit Selbstbeherrschung bändigte Ingo seinen Grimm und versetzte den Rücken kehrend: »Hättest du gutherzig gemahnt, folgte ich williger deiner Weisung.«

Der Wächter aber raunte ihm zu: »Hüte dich, den zu reizen, er ist ein unwirscher Gesell, der gern Eisen beißt, er stammt aus

der Freundschaft der Herrin, und er dient nicht wie wir, denn er ist aus edlem Geschlecht, hat sich nur auf Zeit gelobt, und wird einst im reichen Erbe seiner Väter stehen. Kein Wunder, daß ihn die Binsen stechen, wenn er sie tragen soll.«

»Wer dient, muß tragen,« versetzte Ingo finster.

Aber auch die Mädchen sorgten um das Festkleid des Fremden. »Sieh, Herrin, wie stolz der Fremde in dem Wams schreitet, das ihm die Fürstin gespendet hat,« sagte Frida zu Irmgard. »Wackerer Sinn adelt geringes Kleid,« versetzte Irmgard.

»Gering?« rief Frida, »die Jacke ist vom allerbesten Tuch aus unseren Truhen, ich muß sie doch kennen, denn ich selbst habe sie einst genäht. Seltsam ist es, daß die Herrin so feines Gewand an einen fahrenden Mann wendet.«

»Auch der Mann ist ja wohl kein Alltagssohn,« antwortete Irmgard.

»Das meine ich auch,« bestätigte Frida neugierig: »denn ich sah, wie die Fürstin ihn vorher im Hofe anredete, da er ihr in den Weg trat; von beiden Seiten war's ein Herrengruß, sie lachte ihm zu und strich mit der Hand an seine Kleider, als ob er ein vertrauter Mann aus der Freundschaft wäre.«

»Als der Fremde gestern abend an den Herd trat, wo die Männer versammelt saßen,« versetzte Irmgard, »da hatte vorher der Vater sorglos gescherzt mit dem Gesinde, doch als er den Fremden sah, wandelte sich ihm die Gebärde, er hob sich, um dem Fremden entgegenzugehen, tat es aber nicht; doch feierlich war fortan sein Wesen und das Mahl so still, als ob ein Bote vom Königshofe am Herrentisch säße.«

»Auch der Fremde schritt,« fuhr Frida eifrig fort, »da er eintrat, kräftig auf den Herrn zu, als wollte er sich bei dem Herrensitz lagern, und einer von den Knaben mußte ihn an der Jacke zurückziehen auf seinen Platz, daß er die Ehrfurcht nicht vergaß.«

»Ich sah's,« nickte Irmgard, »er lachte dazu,« und bei der Erinnerung lachte sie selbst.

»Und doch sitzt er ganz unten an der Bank,« rief Frida, »und jetzt, wo der witzige Wolf wieder seine große Zunge rührt, hat er des Knaben Weisheit anzuhören.«

»Ist's ein Geheimnis,« sagte Irmgard leise, »so wird es uns Mädchen wohl zuletzt verkündet.«

»Du selbst aber, Herrin,« mahnte Frida, »hast ihm seither

wenig Huld erwiesen. Die ersten waren wir doch, die er ehrbar grüßte und drei Tage lang hast du ihm jede Rede geweigert. Unfreundlich wird der Mann dich schelten und hartmutig, nicht wagt er, dich anzureden, da er aus dem Elend kommt; darum biete du ihm endlich den Gruß.«

»So laß uns tun, was sich gebührt,« antwortete Irmgard. Sie trat mit Überwindung zu dem Haufen der stolzen Knaben, welche dem Fürsten folgten, wenn dieser durch die Dörfer ritt oder in den Vorkampf der Schlacht trat. Aber als sie dem Fremden nahe kam, scheute sie sich vor den anderen zu ihm zu reden, sie hielt bei Theodulf an und sprach: »Spät ertönte gestern dein Hifthorn am Tore, wie war die Jagdbeute, Vetter?«

Theodulf errötete vor Freude, weil das Herrenkind ihn eher als die andern begrüßte, er erzählte ihr von seinem Jagdglück und führte sie zu einem Holzverschlag, wo ein zweijähriger Bär unzufrieden saß. »Die Hunde zausten ihm das Fell, ich band ihn mit Riemen und trug ihn lebend zum Hofe, er wird wohl ein Spielgesell für die Kinder im Dorfe.«

Als Irmgard den Braunen betrachtet hatte und sich mit Frida entfernte, rief diese unwillig: »Fürwahr, mit artigen Worten hast du dem Fremdling zugesprochen.«

»Nahe genug war ich bei ihm,« antwortete Irmgard, »und er schwieg doch.«

»Er weiß besser, was dem Herrenkinde geziemt,« versetzte Frida.

Aber Irmgard achtete seitdem auf den Fremden und als sie ihn abseits von den anderen am Zaun des Hofes lehnen sah, ging sie allein bei ihm vorüber, hielt wie zufällig an und sprach: »Auf dem Holunderbaum über deinem Haupt wohnt ein kleiner Grauvogel, der Nachtsänger. Die Mädchen beschwören jeden Abend das Wiesel und den Kauz, damit sie ihm nicht das Nest zerstoßen. Singt er dir, so höre ihm gütig zu, daß er sich deines wohlmeinenden Sinnes freue. Sie sagen, er mahnt im Sange jeden an das, was ihm lieb ist.«

Ingo antwortete treuherzig: »Alles Geflügel, der Habicht in der Luft und der Sänger im Busch, singen dem fremden Mann dasselbe Lied in das Ohr, sie mahnen ihn an die Heimat. Dort streute einst die liebe Mutter den Vögeln Winterkost, damit sie ihrem Sohne in seinem Leben gute Vorbedeutung sängen. Die Treue haben sie seitdem bewährt. Manches Mal haben die wilden

#381

Boten im Federkleid den unsteten Mann auf der Heide und im Holz vor Gefahr gewarnt. Sie sind die Genossen seines Schicksals geblieben; wie er wandern sie heimatlos über die Menschenerde und wie er nähren sie sich vom Raub, den sie greifen, oder von der Gabe, die ihnen ein Gastfreund spendet.«

»Und doch finden sie überall Flocken, aus denen sie ihr Nest bauen,« versetzte Irmgard.

»Wo aber darf der Heimatlose sein Haus zimmern?« frug ernsthaft der Gast. »Wer bei der Schwelle seines Hauses steht und die Rosse auf dem Erbe der Väter zählt, der weiß nicht, wie die Bedürftigkeit am Herzen des stolzen Mannes nagt, wenn er Gabe nehmen muß, der selbst andern spenden möchte.«

»Du klagst über die Gastspenden im Hause, das dich an seinem Herd aufgenommen hat?« antwortete Irmgard vorwurfsvoll.

»Selig preise ich den Wirt und die Herrin, die im ansehnlichen Hause dem Landfremden huldreich sind,« versetzte der Gast. »Aber unsicher schweifen die Gedanken des Mannes, dem sie eine Ecke an ihrer Bank vergönnen. Denn immer späht der Fremdling sorgenvoll nach der Miene des Wirtes, ob dieser ihm auch die Gunst bewahre. Jeder im Hofe steht sicher auf seinem Recht, nur dem wildfremden Wanderer ist der Grund, auf dem er schreitet, wie dünne Eisdecke, die vielleicht morgen unter ihm bricht, und so oft sich ein Mund gegen ihn öffnet, weiß er nicht, ob die Worte ihm Ehre bedeuten oder Schmach. Zürne mir nicht um diese Klagen,« bat er. »Deine Augen und deine Worte haben geheime Sorgen meiner Brust herausgelockt und zu dreist wagte ich vertrauliche Rede. Mir wäre leidvoll, dir zu mißfallen.«

»An deine Worte gedenke ich in Zukunft,« antwortete Irmgard leise, »so oft ich einsame Wanderer in unserem Hofe sehe. Du aber vertraue, daß du manchem hier willkommen bist. Die Thüringe lieben freudigen Mut und gesellige Rede, erweise dich heut so unter den Nachbarn, und wenn ich dir Gutes raten darf, so weiche nicht abseits von den jungen Männern, wenn sie die Kampfspiele üben. Denn ich meine, daß es dir auch im Kampfe wohl gelingen mag. Gewinnst du Lob unter den Landsleuten, so freut sich unser Hof, denn dem Wirt ist es Ehre, wenn der Gast Ruhm erwirbt. Und ich merke, auch der Vater will dir wohl.« Sie neigte errötend das Haupt und entwich aus der Nähe des Fremden; er aber sah ihr freudig nach.

Der Fürst stand vor dem Herrenhause und empfing dort die Edlen und die freien Bauern, welche auf allen Wegen zu Fuß und Roß heranzogen und am geöffneten Tor von Hildebrand, dem Sprecher, begrüßt wurden. Wer zu Roß nahte, der stieg dort ab und die Jungen führten sein Pferd in ein weites Gehege und banden es fest, damit die Knechte ihm den Schaum mit Stroh abrieben und alten Hafer in die Krippe schütteten. Würdig war Gruß und Anrede, in weitem Ringe standen die Gäste auf dem Hofe, eine stolze Genossenschaft, ansehnliche Männer aus zwanzig Dörfern der Gegend, alle in ihrem Kriegsschmuck, den Eschenspeer in der Hand, Schwert und Dolch an der Seite, in schöner Lederkappe, die mit Zähnen und Ohren des wilden Ebers geschmückt war; mancher ragte unter dem Eisenhut, in einem Lederkoller oder Kettenpanzer über dem weißen Hemd und in hohen Lederstrümpfen, die bis zum Leibe reichten, mancher auch der reich war und die Ware der rheinischen Krämer beachtete, trug einen Überwurf von fremdem Zeug, das feine Haare von bunter Farbe hatte und wie das zarte Fell eines Raubtiers glänzte. Schweigend standen die Männer und freuten sich der Versammlung, nur einige, die zueinander traten, tauschten leise Worte über die Gerüchte, welche durch das Land flogen von der großen Schlacht im Westen und von bedrohlicher Zeit. Aber wer die Meinung der Menschen kannte, wie Hildebrand, der Sprecher, der merkte wohl, daß ihr Sinn kraus war und ihre Gedanken ungleich. Lange währte die Begrüßung, denn immer noch kamen einzelne, die sich verspätet hatten, bis der Sprecher an den Häuptling trat und auf den Stand der Sonne wies.

Da führte der Wirt seine Gäste vor die Halle, feierlich betraten sie im Zuge die Stufen; am Eingang empfing sie die Hausfrau, neben ihr stand die Tochter mit den Mägden. Ehrerbietig huldigten die Männer den Frauen; die Fürstin reichte allen die Hand und frug gebührlich nach ihren Frauen und dem Hausstand, den Männern von der Freundschaft bot sie die Wange zum Kuß. Die Häupter des Volks nahmen gewichtig Platz auf den Sesseln der Bühne und begannen ernstes Männergespräch, während der Schenk und die Diener in langer Reihe einzogen; diese trugen in Holzkannen den Frühtrunk und behagliche Zukost, weiße gewürzte Brotkuchen und Fleisch aus dem Rauchfang.

STUDENTS LIBRARY
CONCORDIA TEACHERS COLLEGE
RIVER FOREST, ILLINOIS

Unterdessen rüsteten die Jungen ungeduldig auf dem Rasengrund vor dem Hofe die Bahn zu kriegerischem Spiel. Die Knaben des Dorfes begannen den Kampf, damit auch sie das Lob der Krieger erwarben, sie rannten nach dem Ziel, sprangen über ein Roß und schossen mit dem Rohrpfeil nach der Stange Bald aber ergriff der Eifer die Jünglinge, sie warfen die Speere, sie schleuderten den schweren Felsstein und sprangen ihm nach, und als Theodulf in mächtigem Schwunge den schwersten Stein geworfen und den weitesten Sprung getan, klafterweit über die andern hinaus, da erscholl lautes Jauchzen bis zur Halle. Und die Alten und Weisen des Volkes behielt es nicht länger auf ihren Sitzen, auch sie eilten zur Schau auf den Rasen. Groß wurde der Ring der Zuschauer, die Weiber des Dorfes standen in ihrem Festschmuck, gesondert die Männer, und im Umkreis klang immer lauter der Zuruf und das Lob der Sieger.

Unter den Schauenden stand Ingo und achtete schweigend auf die behende Kraft. Da trat zu ihm Isanbart, ein alter Häuptling des Gaues, betrachtete ihn prüfend und begann feierlich, so daß die Rede der andern verstummte: »Auch in deinem Volke, Fremdling, woher du auch stammst, übt sich wohl der junge Krieger in Sprung und Waffen. An deinem Auge und Arm sehe ich, daß du des Spiels nicht ganz unkundig bist; vielleicht gefällt dir's, unsern jungen Männern zu zeigen, was in deiner Heimat Brauch ist, wenn du auch nicht die Kunst eines Häuptlings verstehst. Bist du aus dem Ostlande, wie ich vernehme, so vermagst du wenigstens die Holzkeule zu schwingen, auch dieser Wurf erweist die Kraft des Mannes, obgleich meine Landgenossen ihn wenig üben. In der Halle sah ich über dem Sitz des Wirtes ein solches Holz.«

Ingo antwortete dem ehrbaren Greise: »Wenn mir's der Fürst gestattet und die Häupter des Volks, so will ich versuchen, was ich ehedem gelernt.«

Der Fürst winkte, einer aus dem Gefolge sprang nach dem Hofe und trug eine Waffe aus Eichenholz herzu, vom Griffe nach rückwärts gekrümmt, vorn mit scharfer Schneide. Die Keule ging von Hand zu Hand, lachend wogen die Männer das leichte Werkzeug. »Eine Waffe dieser ähnlich trägt unser Sauhirt, um Wölfe zu schlagen,« rief Theodulf verächtlich, aber Isanbart der Greis entgegnete strafend: »Du sprichst töricht, ich sah von solchem

Holz, nicht so schwer als dies, einen Schädel brechen wie einen Tonkrug.« Und er legte die Keule dem Wirt in die Hand.

»Wer jemals in den Ostmarken über eine Walstatt geritten ist,« sprach der Fürst, »der kennt die Wunden, welche dieser Knorren schlägt. Doch von alten Kriegern habe ich gehört, daß ein Geheimnis in dem Holze liegt und daß man schwer des Wurfes mächtig wird, denn tückisch soll es dem Unvorsichtigen das eigene Haupt treffen. Nicht unwert ist dieses Holz der Hand eines Edlen, denn es war vorzeiten eines Königs Waffe und mein Vater brachte sie aus der Fremde heim.«

»Dann soll sie ihre Kunst dem Sohn erweisen,« rief Ingo freudig und faßte danach. Mit kurzem Armschwung warf er die Keule, sie flog in krausem Bogen durch die Luft, doch als alle meinten, daß sie zu Boden schlagen würde, fuhr sie wie durch eine Schnur gezogen wieder nach dem Manne zurück; er packte sie in der Luft am Griff und warf sie wieder hierhin und dahin, immer schneller, und immer kehrte sie gehorsam vom Schwunge in seine Hand. So mühelos und lustig schien das Spiel mit dem Eichenkloben, daß die Zuschauer näher traten und lautes Gelächter durch den Kreis ging.

»Das ist ein Gaukelspiel des fahrenden Mannes,« rief Theodulf verachtend.

»Es ist eines Mannes Handwehr,« versetzte der Fremde entgegen, »schwerlich ist dein Schädel fester als diese Eisenkappe.« Er sprach zu Wolf und dieser legte in Weite eines Speerwurfs einen alten Eisenhelm auf einen Pfahl. Der Fremde maß das Ziel, wog die Waffe in schwingender Hand, warf sie im Bogen nach dem Helm und sprang in gewaltigem Satze nach. Laut krachte das berstende Metall und doch fuhr die Keule wieder zurück und wieder packte sie Ingo mit starker Hand und hielt sie hoch. Ein Ruf des Erstaunens scholl in dem Ringe, ein Haufe sammelte sich neugierig um den zerschlagenen Helm.

»Wohlan,« begann Theodulf herablassend, »hast du uns deine Gewohnheit gezeigt, so versuch' es auch mit unserm Brauch. Führt den Springern die Rosse heran.«

Zuerst wurden zwei Rosse nebeneinander gestellt, Kopf an Kopf und Schweif an Schweif. Die Springer traten zurück und schwangen sich mit kurzem Anlauf hinüber; fast allen glückte der Sprung, aber bei drei Rossen gelang es nur einer kleinen Zahl

und über vier sprang Theodulf allein, und als er hinter den Rossen zum Haufen der andern zurücktrat, sah er herausfordernd den Fremden an und winkte mit der Hand zur Folge. Der Fremde neigte das Haupt ein wenig und tat denselben Sprung so sicher, daß das Feld vom Beifall widerhallte. Da rief Theodulf das fünfte Roß heran zum schweren Sprung, nur selten vollbrachte ihn einer der Behendesten. Aber der Thüring war gereizt und entschlossen, das Äußerste zu tun. Er selbst ordnete die Pferde anders, daß der Schimmel als fünfter stand, dann sah er um sich, empfing den Zuruf seiner Freunde und wagte den mächtigen Sprung. Und er kam hinüber, nur daß er beim Niedertauchen mit seinem Rücken den Schimmel streifte. Aber während er vortrat und sich über das Jauchzen des Volkes freute, tönte noch lauterer Zuruf hinter ihm und umgewandt sah er den Fremden, der diesmal schnell und mühelos in seinem Rücken den Sprung vollbrachte. Der Thüring erblich vor Zorn, er ging schweigend an seinen Platz und mühte sich vergebens, den Neid herabzudrücken, der ihm aus den Augen brach. Die Alten aber traten zu dem Fremden und rühmten seine Kunst und der alte Häuptling begann: »Ich erkenne, Fremder, wenn mich nicht deine Gebärde täuscht, du bist nicht unkundig des Schwunges auch über sechs Rosse, den sie Königssprung nennen, und der nicht in jedem Menschenalter einem Helden gelingt. Ich sah ihn einmal, da ich jung war, mein Volk niemals.« Und er rief laut: »Führt das sechste Roß heran!« Da erhob sich im Kreise Gemurmel und die Entfernten drängten näher herzu, während die Jünglinge eilten, das Roß zu stellen. Neben Ingo aber trat die Fürstin, sie war bekümmert um die Niederlage ihres Verwandten und sprach leise zu dem Gaste: »Erwäge, Held, leicht trifft der Pfeil des Jägers den Auerhahn, wenn er die Flügel breitend seine Stimme erhebt.« Aber Ingo sah auf Irmgard, welche in froher Erwartung hinter der Mutter stand und ihn freundlich anlachte und er antwortete mit heißen Wangen: »Zürne mir nicht, Herrin, ich bin gefordert, nicht habe ich mich in den Kampf gedrängt; ungern entsagt der Mann der angebotenen Ehre.« Er trat rückwärts zum Sprunge, hob sich gewaltig in die Luft und vollbrachte den Schwung, daß alles Volk jauchzte, und da er zurückkehrte, achtete er nicht auf die unwillige Miene der Fürstin, er freute sich, daß ihm die Kunst gelungen war und daß Irm-

gards Angesicht rosig erglänzte. Lange wogten die Zuschauer durcheinander, sprachen über die Kühnheit des Fremdlings und rühmten ihn, bis dem Wettkampf der Männer andere Ziele gesetzt wurden. Ingo stand fortan still neben den Häuptlingen und niemand forderte ihn zu neuem Streit.

Schon neigte sich die Sonne von ihrer Höhe, da nahte der Sprecher dem Fürsten und lud die Gesellschaft zum Mahle. In fröhlicher Erwartung folgten die Männer dem Rufe, sie wandten sich im Zuge nach dem Hofe zurück und schritten die Stufen der Halle hinauf. Der Sprecher und der Truchseß traten ihnen vor und ordneten an den Tafeln der Halle jeden nach Rang und Gebühr. Dies war eine sorgliche Arbeit, denn jeder begehrte den Platz, der ihm geziemte: entweder am Tisch des Häuptlings, oder nahe bei ihm, lieber auf der rechten Seite als auf der linken. Es war eine lange Reihe von Tischen, die Sitze daran für die Vornehmsten mit einer Armstütze und für den Ansehnlichen immer noch mit hoher Lehne, für die Jüngeren ein schöner Schemel. Schwer war's, allen mit dem Ehrensitz Genüge zu tun, aber der Sprecher verstand sein Amt und wußte manchem seinen Platz zu loben wegen der Nachbarn und der Nähe der Frauen und wegen gutem Überblick über den Saal. Zunächst der Tür lagerten die Bankgenossen des Hausherrn in langer Reihe, dort hatte den Ehrenplatz Theodulf und ihm gegenüber saß ganz unten der Fremde. Da alle erwartend saßen, trat der Schenk mit den Dienern ein und trug in schönen Holzbechern den Begrüßungstrank; der Wirt erhob sich, trank den Gästen gutes Heil zu, und alle standen auf und leerten die Becher. Darauf kam der Truchseß mit seinem Stabe und hinter ihm eine lange Reihe Diener, welche die erste Tracht auf die Tische setzten; da ergriff jeder sein Messer, das er an der Seite trug und begann rüstig das Mahl.

Im Anfang war es schweigsam um die Bänke, denn allen störte die Rede der eigene Hunger und sie rühmten nur mit leisem Dank die reichliche Fürsorge der Herrin. Doch die Ältesten in der Nähe des Fürsten tauschten ernsthafte Worte, sie dachten an vergangene Taten der Helden und lobten die Tugenden ihrer Rosse. Die andern aber horchten essend gern auf ihr Gespräch.

Und ein Edler an der Seite des Fürsten begann laut: »Das liebste fürwahr im Sommer ist mir ein solches Hochfest, wo die

Landgenossen einander auf grüner Wiese im Heergewand grüßen, die grauen Häupter erinnern sich alter Kriegsreisen, die schlachtenfrohe Jugend erweist im Spiele, daß ihre Kraft dereinst die Ehren der Väter mehren wird. Die Sonne scheint warm und das Antlitz des Wirtes lacht den Gästen entgegen; auch das Herdenvieh springt umher und die Ähren der Gerste bräunen sich im Südwind; fröhlich wird des Mannes Herz in solcher Zeit und ungern gedenkt er der Sorgen. Dennoch ziemt dem Manne, auch beim Mahle das Schwert nicht weiter von sich zu legen, als der Arm reicht, denn wechselvoll ist alles Leben in den Tälern der Menschen, bald wohl verdeckt schwarzgrauer Wolkenschild den Himmel, ein weißes Schneetuch den Grund; kein Glück der Menschenerde dauert und der nächste Tag mag neues Schicksal bringen. So geht auch jetzt durch das Volk eine Kunde aus dem Römerland, manche sorgen darum und ihre Gedanken fragen unsern Wirt, ob er Botschaft erhielt, die uns zu wissen frommt.«

Diese Rede sprach die Meinung aller aus und von allen Tafeln klang Beistimmung, dann wurde es sehr still; der Fürst aber antwortete mit Vorsicht: »Von großem Schlachtendrang vernahmen wir alle und erwägen, ob er uns zum Heile sein werde. Dennoch rate ich nicht, daß wir Waldmänner heut, von dem Trinkhorn abwärts spähen mit sorgenvollem Blick. Noch wissen wir nur, was die Wanderer zutrugen aus der Fremde, vielleicht was sie selbst geschaut, vielleicht undeutliches Gerücht. Darum ritten unsere Boten über den Wald südwärts nach neuer Kunde. Wir harren ihrer Heimkehr, dann prüfen die Weisen, ob die Botschaft wert ist, daß das Volk darum sorge.«

Da diese Worte kundgaben, daß der Wirt nichts über den Römerkrieg berichten wollte, so entstand undeutliches Gemurr und Herr Answald merkte, daß die Gäste gern mehr vernommen hätten und daß sie seines Schweigens nicht froh waren.

Darum trat jetzt auf ein stilles Zeichen des Herrn der Sprecher vor und rief mit lauter Stimme: »Die Schwerttänzer nahen und erbitten sich Gunst.« Da schwieg jeder und rückte den Sessel zum Schauen zurecht, die Frauen erhoben sich von den Sitzen.

Ein Pfeifer und ein Sackbläser schritten voran, hinter ihnen zwölf Tänzer, junge Krieger aus dem Volk und von des Häuptlings Bank im weißen Unterkleid mit buntem Gürtel, das blitzende Schwert in der Hand; vor ihnen als dreizehnter Wolf,

der Schwertkönig, in rotem Gewande. Sie hielten am Eingang und grüßten die Waffen senkend, darauf begannen sie den Sang des Reigens und schwebten in langsamem Schritt nach dem freien Raum vor der Herrenbank. In der Mitte hielt der Schwertkönig, die zwölf Genossen umkreisten ihn feierlich mit gehobenem Schwert. Er gab ein Zeichen, die Pfeifer bliesen, schneller wurden die Bewegungen, nach rechts schwang sich die Hälfte im inneren Ringe, die andere von außen entgegengesetzt und jeder tauscht mit allen, denen er begegnete, Schwertschlag nach Ordnung der Hiebe. Dann tauchte zwischen den blinkenden Schwertern der König hindurch, bald nach außen, bald nach innen im Kreise schwebend, mit seiner Waffe fing und erwiderte er die Schläge der andern. Kunstvoller wurden die Verschlingungen, heftiger die Bewegungen, einer nach dem andern wand sich wie im Kampf durch die kreisende Reihe der übrigen. Dann teilten sie sich, in Haufen im Takte gegeneinander eilend und mit den Waffen streitend, bis sie zugleich je drei und je vier in Kämpferstellung sich verflochten. Plötzlich senkten alle im großen Kreise die Schwerter zur Erde und verschränkten sie im Nu am Boden zu einem künstlichen Geflecht, das aussah wie ein Schild. Der Schwertkönig trat darauf und die zwölf Genossen verstanden ihn auf dem Schilde aus Schwertern geformt vom Boden heraufzuheben bis über ihre Schultern, wo er stand und mit seinem Schwert den Fürsten, die Gäste und die Frauen grüßte. In gleicher Weise ließen sie ihn langsam zu Boden, lösten Eisen von Eisen und begannen aufs neue im Kreise gegeneinander zu springen, jetzt Sprünge und Schwertschläge schnell wie der Blitz, kaum vermochte das Auge den einzelnen Streichen zu folgen, im Wirbel flirrte der blanke Stahl und schwangen sich die Leiber der Männer unter den scharfen Waffen, die Pfeife gellte, das Sackrohr summte in wilden Klängen, die Funken sprühten von den Schwertern. So lief das Spiel der Helden in des Fürsten Halle, bis die Tänzer anhielten, wie durch Zauber gebannt, in der Stellung von Kämpfern, je zwei gegenüber. Darauf begann wieder der Reigensang der Tänzer und langsamen Schrittes feierlich grüßend schwebten sie beieinander vorüber und schritten im Zuge zum Saale hinaus. Um die Sitze dröhnte der Beifallssturm, die Gäste sprangen begeistert auf und riefen den Tänzern fröhlichen Dank.

In der Nähe des Fürsten erhob sich Rothari, ein Edler, und begann:

»Ich rede, wie ich denke, kunstvolleres Schwertspiel sahen meine Augen niemals bei anderen Leuten und wir Thüringe sind auf der Männererde gerühmt wegen solcher Kunst. Dort unten aber an der Bank des Fürsten sitzt ein Fremdling, kriegerischer Werke wohl mächtig. Und wenn ich ihn nach der Tüchtigkeit schätze, die er heute erprobt hat, so würde ich ihm seinen Stuhl hoch herauf unter die Starken setzen. Doch ungleich verteilen die Götter ihre Gaben, auch ein Fremder, der seine Ahnen nicht kennt, mag ein achtbarer Kriegsmann werden. Die Leute sagen, daß zuerst aus dem Hof des Fürsten die Kunde von der Römerschlacht in unser Land geflogen sei, und da ich den Fremden sah, hielt ich ihn für den Boten; doch der Keulenwurf erwies, daß er aus dem Ostland stammt. Ich bringe dem Gaste in der Halle den Heilgruß.«

Ingo erhob sich und dankte. Da rief Theodulf laut: »Manchen sah ich springen und schwingen auf weichem Rasen, der hoher Sprünge in der Feldschlacht vergißt.«

»Recht mahnst du,« versetzte Ingo kalt, »doch manchem nagt auch Neid in der Seele, weil er selbst nicht als Höchster auf dem Rasen sich schwang.«

»Für ehrenwerter als ein Springer gilt bei uns der Mann, der seine Narben vorn am Leibe trägt,« versetzte Theodulf.

»Ich aber lernte von Alten und Weisen, daß nicht unrühmlicher sei, tiefe Wunden zu geben als zu erleiden.«

»Sicher gebührt dir die Würde eines Häuptlings, dem sein Gefolge die Schilde vorhält gegen feindliche Speere, damit sein Antlitz mairötlich daure zur Freude des Volks,« höhnte wieder der Mann des Fürsten.

»Und ich hörte manchen, der einen Schwertschlag empfangen, darüber gluckſen wie ein Huhn über sein Ei,« versetzte Ingo verächtlich.

»Ruhmlose Wunden auch birgt das Hemde, die Spuren der Streiche, die den Rücken bedrängten,« rief Theodulf mit flammendem Angesicht.

»Ruhmlos nenne aber ich die boshafte Zunge, die in der Halle nach dem Gastfreund sticht. Nicht ehrenwert dünkt mir solche Rede, dem Thüring geziemt nicht der falschen Römer Brauch.«

»Kennst du so gut den Brauch der Römer,« rief vom andern Tisch ein wilder Kriegsmann aus Theodulfs Freundschaft, »so hast du auch wohl ihre Streiche gefühlt.«

»Im Kampfe stand ich den Römerkriegern,« rief Ingo sich vergessend. »Frag dort im Lager nach deinen Gesippen, nicht jeder gibt dir Antwort, der meinem Schwerte genaht.«

Laute Schreie füllten die Halle, als der Fremde verriet, daß er gegen die Römer gestanden hatte. »Gut sprachst du, Fremder,« schrie es von allen Seiten, und wieder an anderen Tafeln: »Übel prahlt der Fremde, hoch Theodulf!«

Der Fürst erhob sich und rief mit mächtiger Stimme: »Den Wortkampf stille ich, an den Frieden mahne ich im festlichen Saal.« Da verstummten die lauten Rufe, aber der Streit der Meinungen schwebte geräuschvoll um alle Tische, die Augen flammten und starke Hände hoben sich. Während dem Gewirr sprang ein Jüngling aus dem Gefolge des Häuptlings die Stufen herauf und schrie in die Halle: »Volkmar, der Sänger, reitet in den Hof.« »Er sei willkommen,« rief der Fürst. Und zu dem Sitz der Frauen gewandt fuhr er fort: »Irmgard, mein Kind, begrüße deinen Lehrer und geleite ihn zu unserm Tisch.« So befahl der kluge Wirt, um die Hadernden an die Gegenwart der Frauen zu mahnen. Seine Worte wirkten wie eine Beschwörung auf die brausende Menge, die düstern Mienen wurden hell und mancher ergriff den Krug und tat einen tiefen Trunk, um ein Ende zu machen mit seinen Gedanken und sich vorzubereiten auf das Lied des Sängers. Irmgard aber trat aus der Laube und schritt durch die Reihen der Männer zu der Schwelle. Auf den Stufen des Saals stand gedrängt die Jugend des Dorfes und starrte neugierig in die Halle. Da durchschritt Irmgard den Haufen und erwartete im Hofe den Sänger, der sich unter einem der Dächer zum Fest gerüstet hatte. Mit ehrbarem Gruß kam er auf sie zu, ein Mann von mäßiger Größe mit leuchtenden Augen, das krause Goldhaar mit Grau durchzogen, zierlich trug er seinen Überwurf von buntem Tuch, die nackten Arme mit Goldringen geschmückt, eine Kette um den Hals, das Saitenspiel in der Hand.

»Du kommst zu guter Stunde, Volkmar,« rief ihm die Jungfrau zu, »sie sträuben sich gegeneinander, es tut not, daß dein Lied ihnen das Herz erhebt. Bewähre heute deine Kunst und wenn du kannst, singe ihnen Frohes.«

»Was hat ihnen den Sinn verstört?« frug der Sänger, der gewöhnt war seine Kunst wie ein kluger Arzt zu spenden. »Ist's wieder der wilde Hofhalt des Königs Bisino, dem sie grollen, oder streiten sie um die Römerfahrt?«

»Die jungen Männer halten nicht Frieden,« antwortete das Herrenkind.

»Ist's nichts weiter?« versetzte der Sänger gleichgültig. »Es wäre vergebene Müh', ihre Waffengänge auf grüner Heide zu hindern.« Da er aber die ernste Miene der Jungfrau erkannte, fügte er hinzu: »Sind's die Tollköpfe vom Hofe, dann, Herrin, fürchte ich, daß mein Lied ihren Neid nicht zu tilgen vermag. Könnte ich dein freundliches Lachen in ein Lied fassen und jedem in das Ohr singen, so würden sie alle mir folgen wie die Lämmer. Doch was ich heut' bringe,« setzte er mit verändertem Tone hinzu, »ist so schwer, daß sie darüber ihren Streit sicher vergessen. Es ist üble Zukost für ein Festmahl. Dennoch muß ich hinein, ihnen die Mär verkünden, ich weiß nicht, ob sie sich dann noch Sang begehren.«

»Willst du beim Mahl die Trauerbotschaft sagen?« frug die Jungfrau sorglich, »das macht ihnen den Mut vollends schwer und empört sie in Zorn.

»Du kennst mich ja doch,« versetzte der Sänger, »ich gebe ihnen nur so viel, als sie vertragen können. Wen hat der Fürst zur Halle geladen?«

»Es sind unsere alten Landgenossen.«

»Sind Fremde darunter?«

»Niemand,« versetzte die Jungfrau zögernd, »als ein armer Wanderer.«

»Dann sei ohne Sorgen,« schloß der Sänger, »das Gemüt der Unseren kenne ich und wie man ihnen den Abendtrunk mischt.«

Während die Jungfrau durch eine Seitentür in die Laube stieg, betrat der Sänger die Halle. Als er auf der Schwelle stand, erscholl ein Zuruf und Gruß, der laut von der Decke widertönte. Stolz empfand Volkmar, daß er ein Günstling war, er trat mit behendem Schritt in den freien Raum vor dem Tisch des Häuptlings und verneigte sich tief gegen ihn und die Herrin.

»Sei tausendmal gegrüßt, du Geliebter des Volkes!« rief ihm der Fürst entgegen, »die Vögel unseres Gaues, die im Winter

geschieden waren, singen längst ihr Sommerlied, nur den Sänger der Helden haben wir vergeblich ersehnt.«

»Nicht die Vögel hörte ich in der Luft den Sommer verkünden, die Kriegshunde des Gottes hörte ich heulen im Winde und die bunte Wolkenbrücke erblickte ich, auf der die Helden in endloser Schar zu der Halle der Götter hinaufzogen. Den Rheinstrom sah ich dahinfließen in roten Wellen, bedeckt mit Leibern der Männer und Rosse, die Walstatt schaute ich und das blutige Tal, wo die Hügel der Erschlagenen liegen zum Fraß für die Raben, und Könige weiß ich mit gefesselten Gliedern im Römerlager den Beilschlag erwartend.« Ein lauter Aufschrei folgte diesen Worten. »Erzähle, Volkmar, wir hören,« sagte der Fürst.

Der Sänger fuhr durch die Saiten und es ward so still in dem Raum, daß man die tiefen Atemzüge der Gäste vernahm. Darauf rührte er die Saiten und begann zuerst erzählend, dann mit gehobener Stimme und melodischem Tonfall singend seinen Bericht von der Schlacht zwischen den Alemannen und Römern. Er nannte die Namen der Könige und Königskinder, welche mit den Alemannen über den Rhein dem Cäsar entgegenzogen und zuerst die Reiter der Römer in die Flucht schlugen und dann die erste Schlachtreihe. Darauf sang er: »Hinter die zweite Reihe der Römerscharen ritt gebietend auf seinem Rosse der Cäsar, über ihm schwebte als Banner das Drachenbild, der Riesenwurm mit gewundenem Leib, das heilige Schlachtzeichen der Römer, purpurrot war der Wurm und aus dem aufgesperrten Rachen fuhr die züngelnde Flamme. Und der Cäsar rief die Bataver vor und die Franken: ‚Herauf, ihr Germanenhelden, nicht zwingen meine Welschen den Sturm der Feinde'. Der Herold ritt und die Franken hoben sich helleuchtend vom Boden, nach Scharen geordnet, mächtig schwang Aimo, Arnfrieds Sohn, das Schwert in dem Vorkampf.«

»Das ist mein Bruder!« rief es von einem Tisch. »Heil Aimo!« dröhnte es in einer Ecke des Saals.

»Sie zogen heran in geraden Reihen, die weißen Schilde mit dem Stierbild geschmückt; hart war der Drang, wie Feuerflammen den Heidegrund, so räumte ihr Schwert die Walstatt vom Sturm der Alemannen. Doch in neuem Keil sprangen die Alemannen herein, voran die Könige, und wieder wichen die

Römer. Da mahnte der Cäsar seine letzte Schar, die im Römerheer der Dornhag des Feldherrn heißt.«

»Archimbald!« rief es wild in dem Saale. »Eggo!« von einer anderen Seite.

»Dort stand als Führer über hundert Mann ein hünenhafter Gesell, der Thüring Archimbald, und Eggo, sein Brudersohn, wohl erfahren im Kriegsbrauch der Römer. Sie stemmten das Knie im Boden fest, sie deckten den Leib mit dem Lindenschild und wehrten als dreifache Schildburg mit starrenden Speeren. Und wieder brachen die Alemannen heran, die Schilde krachten im Hieb der Äxte, die Speere fuhren durch Rüstung und Leib, die Toten sanken in langen Reihen und über die Leiber der Gefangenen drängte der Schwall, Schild an Schild und Brust gegen Brust, wie Kampf der Stiere in umhegtem Pferch. Da schied sich das Schlachtenglück von den Alemannen, sie fuhren rückwärts, ihnen graute vor dem Hauf der sterbenden Genossen. Die Sonne sank und das Kriegsheil schwand. Die gelösten Scharen wälzten sich flüchtig zum Ufer des Stromes und hinter ihnen stürmten mit Messer und Speer die Römer wie die Meute hinter dem Hirsch; in den Rhein hinab sprang das flüchtige Volk, die Sieger am Ufer mit lautem Geschrei warfen die Speere in ein wildes Gewühl von Männern und Rossen, von toten Leibern und ertrinkenden Helden. Der Nix des Stromes streckte die Krallenhände umher und zog die Helden zur Tiefe in seine Behausung.«

Der Sänger hielt an, ein lautes Stöhnen ging durch die Versammlung, nur einzelne Heilrufe erklangen dazwischen; der Fürst hörte gespannt auf die Ausbrüche des Schmerzes und der Freude. Dann fuhr Volkmar fort, indem er die Trauerklänge mit kräftiger Weise vertauschte: »Der Cäsar trat an den Uferrand und sah lachend hinab in der Männer Not. Er rief seinem Bannerträger, der den Drachen trug, das rote Scheusal aus Purpur gewirkt, darin ein Gott der Römer gefügt den Siegeszauber, den Tod der Feinde: ‚Laß schweben den Drachen über der Flut, daß er seine Zähne zeige und die flammende Zunge dem sterbenden Volke. In der Luft hoch fliegt er gegen die Himmelshalle der Toten, wenn sie aufsteigen auf der Wolkenbrücke, so weist er die Zähne; der Römerdrache hemmt ihnen die Reise, daß sie abwärts fahren den Weg der Fische, hinab in das Dunkel zu

Helas Tor'. Da rächte den Hohn der letzte Held, der mit den Waffen die Römer bestand, Ingo, Ingberts Sohn, von Vandalenland, der Königsohn aus Göttergeschlecht. Er hatte gekämpft an König Athanarichs Achsel, voran im Kampfe, ein Schrecken der Römer. Da das Schlachtenglück sich wendete, schritt er zurück mit seinem Gesinde, das ihm folgte auf dem Kriegspfad von Land zu Land, langsam und zornig wie ein brummender Bär wich er zum Ufer, wo am Fuß des Felsens die Kähne lagen. Dort trieb er zusammen die Frauen des Heeres, die Schicksalsverkünderinnen, die Blutbesprecherinnen, und zwang sie zur Abfahrt, daß die heiligen Mütter dem Schwerte der Römer entrannen. Auch den Sänger drängte er hinab in den Kahn und er selbst umschanzte hochherzigen Sinnes die Stelle der Abfahrt mit Waffe und Leib. Gelöst war das Leitseil, die Kähne schwebten, umschwirrt von den Speeren der Römer, auf grüner Flut; die Feinde drängten und mühsam kämpfte die Schar am Fuß des Felsens den letzten Kampf. Da schaute der Held auf dem Steine über seinem Haupt den Drachen des Cäsar, den grimmigen Wurm, und im Sprunge durchbrach er die Wachen des Römers; er sprang auf den Stein, mit Bärengriff faßte er den Riesen, der das Banner trug, und warf ihn vom Felsen. Leblos tauchte in die Fluten der Römer und das Banner erhebend rief der Held gewaltig den Schlachtruf und sprang mit dem Drachen hinab in den Strom. Ein Wutgeschrei gellte aus Römermunde; die bittere Schmach vor den Augen des Cäsar zu rächen, den Kühnen zu schlagen, das heilige Zeichen der Römer zu retten, warf Mann und Roß sich wie toll in den Strom. Doch abwärts trieb im wirbelnden Strome der rote Drache, der siegreiche Held. Noch einmal sah ich den Arm ihn heben und schütteln das Banner, dann sah ich ihn nimmer. Der Cäsar ließ suchen an des Stromes Rand auf beiden Ufern mit trübem Sinn; zwei Tage darauf fand weit abwärts ein Späher am Alemannenufer gebrochen den Bannerspeer, den Drachen des Feindes brachte keiner zurück. Da kehrte den Männern an den Ufern des Rheins der Mut in die Seelen, der Siegeszauber des Cäsar war im Strome verloren und vergeltendes Unheil nahte dem Römerheere. Gesandte der Katten, die aufwärts kamen, um dem Römervolk Bündnis zu bieten, sie hemmten die Reise, da sie erfuhren das böse Vorzeichen. Gerochen war der Hohn des

Siegers durch starken Arm, und geschwunden von der Männererde König Ingo, der Held.«

Der Sänger schwieg und beugte das Haupt über das Saitenspiel, still war es in der Halle, wie nach einer Totenklage, die Augen der Männer glänzten und in den Gesichtern arbeitete die Bewegung. Aber in keinem mehr als in dem des Fremden. Da der Sänger eintrat und im Vorübergehen sein Gewand berührte, hatte er das Haupt niedergebeugt und, wie sein Nachbar Wolf ohne Freude wahrnahm, an dem Bericht des Sängers weniger teilgenommen, als einem Krieger schicklich war, und die Bankgenossen hatten auf ihn gewiesen und spottende Worte getauscht. Als aber der Sänger von dem Kampf um das Drachenbild begann, da hob er das Antlitz, ein rosiges Licht flog über seine Züge und so strahlend und verklärt war der Blick, den er nach dem Sänger warf, daß, wer auf ihn sah, die Augen nicht abwenden konnte, wie ein Goldschein hob sich das helle Lockenhaar um das begeisterte Antlitz. Und als der Sänger schwieg, saß er noch unbeweglich.

»Sieh dorthin, Volkmar,« rief eine tiefe Frauenstimme vor Bewegung zitternd, und alle Blicke folgten der Richtung, nach welcher die Hand Irmgards wies, die hoch aufgerichtet in der Laube stand.

Der Sänger fuhr empor und starrte nach dem Fremden: »Der Geist des Stromes gab den Helden zurück,« rief er entsetzt, doch gleich darauf sprang er vor: »Selig ist der Tag, an dem ich dich schaue, Held Ingo, Ingberts Sohn, du mein Retter, der letzte Kämpfer in der Alemannenschlacht.«

Die Gäste fuhren von ihren Sitzen, die Halle erdröhnte vom Jubelruf. Der Sänger stürzte auf Ingo zu, beugte sich auf seine Hand und rief: »Leibhaftig halte ich dich. Niemals ward meinem Liede so schöner Lohn.« So führte er den Fremden an den Tisch des Fürsten, der ihm mit nassen Augen entgegeneilte: »Gesegnet seist du, heldenhafter Mann, heut fällt mir schwere Last vom Herzen, ich wußte wohl, nicht läßt sich bergen des Helden Ruhm. Sei gegrüßt in meinem Hause, du Gastfreund aus der Väter Zeit. Rückt den Sessel, Knaben, daß der Fürst sich den Edeln meines Volks geselle. Trage Wein herzu, Schenk; im Festbecher, mit dem Römertrank aus Römergolde trinken wir Heil dem königlichen Helden, dem Sohn unsrer Götter.«

3

Offene Herzen

Am frühen Morgen schritt Irmgard durch das taunige Gras dem Walde zu. Weißer Nebel wallte am Boden und hing wie Gewand der Wassergeister um die Bäume. Aus dem Dampf der Wiese hob sich die helle Gestalt der Jungfrau, sie sang und jauchzte mit geröteter Wange und langflatterndem Haar, selig im Herzen; so fuhr sie durch die wirbelnden Wolken dahin einer Göttin der Flur vergleichbar. Denn sie hatte gehört und geschaut, was Heldentum heißt und was den Mann emporhebt aus den Schrecken des Todes in die Gesellschaft der hohen Götter; alle Landgenossen hatten sich vor der Heldenkraft des einen geneigt, der ihr heimlich gefiel und vertraulich war wie kein anderer. Sie stieg den Bergweg hinauf bis zu der Stelle, wo die Halle des Vaters hinter dem Baumlaub verschwand; dort stand sie allein zwischen Wald und Fels, unter ihr rauschte der Gießbach, über ihr schwebten die Lichtwolken des kommenden Tages. Sie trat auf den Stein und sang dem Felsen und dem rauschenden Wasser die Weise des Sängers und die Worte des Liedes, die sie in der Halle gehört. Sie kündete freudig, was ihr von der Kunst des Volkmar im Gedächtnis haftete, und als sie zu dem Sprung in den Rhein kam, gefiel er ihr sehr: sie sang in der Begeisterung: »Ihr klugen Vögel auf den Bäumen, Boten der Götter, und ihr kleinen Elbe unterm Farnstrauch, hört es noch einmal.« Und sie wiederholte die Worte. Und als der Held zuletzt im Strome verschwand, wurde ihr sein Verschwinden traurig, und da sie ein sinnvolles Weib war, so ergoß sich ihre Bewegung in neuen Worten und sie sang noch eine Klage des Sängers. Über dem Rufen der Waldvögel und dem leisen Klingen des Bergquells tönte das Lied des jungen Weibes mächtig vom Felsen zurück.

Da rollte in ihrer Nähe ein Kiesel zum Bach, sie sah zur Seite und erkannte abseits eine Gestalt, die eingehüllt in das luftige Gewebe der Nixen unter ihr an einem Baumstamm lehnte; der Held, dessen Ehre sie dem Walde verkündet, stand leibhaftig in ihrer Nähe, und als sie erschrocken zurücktrat, vernahm sie seine bittende Stimme: »Singe weiter, o Jungfrau, daß ich aus deinem Munde höre was glücklich macht. Lieber als alle

Kunst Volkmars ist mir der Ton aus deiner Kehle. Denn als der Sänger sang und die Halle vom Zuruf der Männer dröhnte, da dachte ich immer an dich und die stolzeste Freude war mir, daß du die Kunde vernahmst.«

»Im Schrecken über deinen Anblick schwinden die Worte,« antwortete Irmgard und suchte sich zu fassen, als er ihr näher trat. »Unter dem Holunderbaum war ich mutiger, dich anzureden,« fuhr sie endlich fort, »doch auch damals bedurftest du, o Held, wenig meines Rates, und wenn ich daran gedenke, muß ich mich über meine Torheit wundern; verspotte du mich darum nicht. Denn geradeaus geht die Rede unter uns Waldleuten und einfältig sind unsere Gedanken. Mir aber tut weh, daß du zweimal aus meinem Munde gehört hast, was du schon weißt; hätte ich dich gekannt wie du bist, so hätte ich meine gute Meinung ehedem dir besser verborgen und auch heute bedrückt mich die Scham, weil du mich belauschtest.«

»Verhehle mir nicht, Irmgard,« flehte der Gast, »wenn du huldvoll gegen mich gesinnt bist, denn glaube mir, selten hört ein Gebannter herzliche Rede aus dem Mund einer guten Frau. Auch wenn der Sänger ihn preist und der Wirt ihm zutrinkt, dennoch steht er ausgeschlossen vom Geschlecht und der Freundschaft; schwerlich gewährt dem Güterlosen ein ansehnlicher Mann seine Tochter als Ehegemahl und keine Söhne läßt der Flüchtling auf der Erde zurück, die seiner Taten sich rühmen.«

Irmgard sah ernsthaft vor sich nieder.

»Du aber,« fuhr Ingo fort, »dulde, daß ich dir bekenne, was ich Geheimes auf der Seele trage. Verachtest du mein Vertrauen nicht, so sitze hier auf dem Stein, damit ich dir's künde.«

Irmgard saß gehorsam nieder, der Mann stand vor ihr und begann: »Vernimm, was mir nach der Alemannenschlacht geschah: Die Sterne schienen, ich lag todmüde am kiesigen Ufer des Stromes, das rote Band des Römers um den kraftlosen Arm geschlungen, der Nachtwind stöhnte die Totenklage, die Wellen rauschten, kalt war der Leib und betäubt das Hirn. Da neigte sich ein gramvolles Antlitz über mich, die Schicksalsverkünderin war es der Alemannen, ein weises Weib, die Vertraute der Götter. ‚Dich suche ich, Ingo, unter den Leibern der Männer, daß ich dir dein Leben bewahre, wie du mir das meine'. Sie zog mich vom Ufer empor, bedeckte die Glieder mit warmer

Hülle und bot mir heilkräftigen Trank; darauf riß sie den Langspeer vom fremden Banner und warf betend den zerbrochenen Stab zurück in den Strom. Im Waldesdickicht barg sie den Müden und saß bei dem Lager wie eine Mutter Nacht und Tag. Beim Abschied ergriff sie das Purpurzeichen und sprach: ‚Hier weise ich die Fäden, die dein Schicksal lenken, die Götter lassen dem Helden die Wahl. Wirfst du von dir den Zauber, den Römer gesponnen, so magst du altern in friedlicher Stille, verborgen im Volke, geduldig im Leben und schicksalsfrei. Doch bewahrst du das Purpurbild mit tückischen Augen und feuriger Zunge, dann singt wohl unter den Kriegern der Sänger dein Lob, gewaltig lebt dein Gedächtnis bei andern; doch fürchte ich, der Drache verbrennt dir dein Glück und den Leib. Wähle jetzt, Ingo, denn die Götter teilen dem Mann sein Schicksal nach seinen Gedanken, und aus seinen Taten fallen die Lose, die schweren und leichten, wie er geworfen, so wird sein Geschick‘. Da sprach ich: Längst, liebe Mutter, warfen die Götter und die Taten der Ahnen mir mein Erdenlos, von den Göttern kam ich zur Menschenerde, ruhmloses Dehnen auf weichen Fellen vermag ich nicht zu küren, du weißt es ja selbst; im Vorkampf mit meinen Genossen zu schreiten, die Männer der Erde hinaufzuführen zum Wolkensaal der Helden, das ist mein Amt. Bin ich auch ein Fremdling bei fremden Geschlechtern, ich fürchte dennoch nicht den weisenden Finger der Schicksalsfrau, mit festem Herzen will ich unter den Helden schreiten, meinem Mannesmut will ich fröhlich vertrauen. Bringt auch Haß mir der Drache: der Ruhm schafft Freunde, nimmer berge ich mein Haupt vor dem Licht der Sonne.

»Da nahm die Mutter den Purpur zur Hand, sie trennte die Häupter des Drachen vom gewundenen Leibe, die Häupter behielt sie, das Gewebe des Leibes warf sie in die Flamme des Herdes. ‚Vielleicht löse ich so das drohende Unheil von deinen Tagen‘, sprach sie am Herde. Die Flamme schlug hoch auf, mißfarbiger Qualm erfüllte den Raum, sie stürzte hinaus und riß mich ins Freie. Dann band sie die Häupter mit biegsamer Weide, knüpfte die Knoten, raunte das Lied und bot mir den Bund in lederner Tasche, damit ich ihn heimlich vor jedem bewahre. ‚Es schützt vor dem Wasser, nicht wahrt's vor dem Feuer, dein Leben befehle ich in der Götter Hut‘. So wies sie mich nordwärts mit Reisesegen.

»Dies, Jungfrau, ist das Geheimnis meines Lebens, dir künde ich's gern. Was die Götter mir fügen wollen, weiß ich nicht, dir aber vertraue ich, was sonst keiner weiß. Denn seit ich in das Land kam und dich schaute, ist mir der Sinn geändert und mir dünkt besser, neben dir zu sitzen oder zu Roß über die Flur zu reiten, als mit den Geiern dem Schlachtgetümmel nachzuziehen. Sehr gewandelt sind meine Gedanken und der Mut wird mir schwer bedrückt, weil ich ein unsteter Mann bin, denn sonst kümmerte mich mein Schicksal nicht sehr, meinem Arm vertraute ich und einem günstigen Gott, der den Verbannten vielleicht dereinst in die alte Heimat zurückrufen würde. Jetzt aber sehe ich, daß ich dahinfahre wie dieses Fichtenreis auf seiner Scholle über die rinnende Flut.« Er wies auf einen jungen Fichtenbaum, der vom Bergwasser mit Moos und Erde losgerissen war von seinem Standort und aufrecht durch die Wasserwirbel dahinfuhr. »Kleiner wird die Scholle,« sagte Ingo ernsthaft, »die Erde bröckelt ab, zuletzt vergeht er zwischen den Steinen.« Irmgard erhob sich und folgte mit gespanntem Blick der Bahn des wilden Strauches; er fuhr talab, drehte sich im Strudel und schnellte vorwärts, bis er zwischen Nebel und Flut fast unsichtbar wurde. »Er steht,« rief sie endlich frohlockend und sprang am Bach hinab der Stelle zu, wo der Baum an einer vorspringenden Landzunge haftete. »Sieh her,« rief sie dem Mann, »hier grünt er an unserm Ufer, wohl möglich ist es, daß er fest an das Land wächst.«

»Du aber,« rief Ingo hingerissen, »sage mir, ob dir das lieb wäre.«

Irmgard schwieg.

Da brach über der Wolkenwand die Sonne hervor, ihre Strahlen verklärten die helle Gestalt der Jungfrau, das Haar glänzte wie Gold um Haupt und Schultern, während sie mit niedergeschlagenen Augen, die Wangen gerötet, vor dem Manne stand. Ihm hob sich das Herz in Freude und Liebe, ehrfürchtig trat er an sie heran, sie blieb wie festgebannt, regte leise die Hand zur Abwehr und murmelte bittend: »Die liebe Sonne sieht's.« Er aber küßte sie herzlich und rief der lachenden Sonne zu: »Sei gegrüßt, milde Herrin des Tages, sei uns gnädig und bewahre vertraulich was du schaust.« Er küßte sie wieder und fühlte ihren warmen Mund gegen den seinen. Doch da er sie umschlingen wollte, hob Irmgard den Arm, sie sah ihn mit heißer Liebe an,

aber ihre Wange war erblichen und sie wies ihn mit einer Handbewegung aufwärts nach den Bergen. Er gehorchte und sprang von ihr, und als er sich rückwärtsschauend nach ihr wandte, hatte die Lichtumflossene sich vor dem Bäumchen auf die Knie geworfen und hielt die Arme flehend zum Himmelsschein empor.

An demselben Morgen gesellten sich die Edeln und Weisen, Führer der Gemeinden und bewährte Krieger im Hause des Herrn Answald und saßen nieder auf den Sesseln, die ihnen zu beiden Seiten des Herdes gereiht waren. In der Mitte nahm der Wirt seinen Sitz, hinter seinem Stuhle stand Theodulf. Der Sprecher schloß die Tür und der Fürst sprach zu der Versammlung: »In mein Haus ist gekommen Ingo, König Ingberts Sohn durch Gastfreundschaft mir verbunden von den Vätern her. Heut begehre ich für ihn das Gastrecht des Volkes, damit er sicher sei nicht allein in meinem Hause, auch in eurem Lande vor Feinden aus der Fremde und im Volke, daß er Recht finde gegen Missetäter und Schutz durch die Waffen der Nachbarn gegen jeden, der ihm feindlich trachtet nach Ehre und Leben. Als Bittender steh' ich vor euch für den werten Mann, bei euch steht es zu geben oder zu weigern.« Nach den Worten entstand tiefe Stille; endlich erhob sich Isanbart, lang hing ihm das schneeweiße Haar um das narbige Antlitz, die hohe Gestalt stützte sie auf den Stab, aber kräftig tönte die Stimme des Greises und achtungsvoll lauschten die Männer: »Dir, Fürst, ziemt es zu sprechen, wie du getan. Wir sind gewöhnt, daß du dem Volke gibst, und wenn du von dem Volke bittest, so sind unsere Herzen bereit zur Gewährung. Ruhmvoll ist der Mann, und daß er selbst es ist und nicht ein lügender Landfahrer, dafür birgt das Lied des Sängers, ein gastliches Zeichen, das er mit seinem Wirte verglichen hat und über dem anderen seine Würde in Antlitz und Gliedern. Aber wir sind zu Wächtern bestellt über das Wohl von vielen, und zur Vorsicht mahnt die sorgliche Zeit, deshalb ziemt uns ernste Beratung und Ausgleich der Meinungen, welche etwa die Helden des Volkes zwiespältig scheiden.«

Er setzte sich und die Nachbarn nickten ihm ehrfürchtig zu. Aber heftig erhob sich Rothari, ein Edler aus altem Herrengeschlecht, ein dicker Mann mit rotem Antlitz und rötlichem Haar, ein rühmlicher Zecher, auch wacker im Männerkampf und lustig im Reigen, ihn nannten die Knaben im Spott König Bausback:

»Ein Rat am Morgen soll wie ein Frühtrunk sein, kurz und kräftig. Ich meine, hier braucht es nicht lange Erwägung, wir haben ihm neulich beim Weintrunk Heil gerufen, wir werden ihm heute nicht Wasser in seinen Krug schütten, er ist ein Held, der zwei gute Bürgen hat, das Lied des Sängers und unser Wohlgefallen, das ist mir genug, ich gebe ihm mit meiner Stimme das Gastrecht.«

Die Alten lächelten über den Eifer des Treuen und die Jüngeren riefen ihm Beifall zu, da stand Sintram auf, Theodulfs Oheim, ein Mann ohne Brauen, mit bleichem Auge und hagerem Gesicht, ein harter Wirt, gefährlich seinen Feinden, doch von klugem Rat und angesehen am Hofe des Königs. »Du, o Fürst, bist ihm huldreich gesinnt, und er selbst verdient es, so sagt ihr; das gibt auch mir die Richtung für meinen Wunsch und willig würde ich ihn als Gast begrüßen, wie wir zuweilen dem fremden Wanderer tun, dessen Lob nicht der Mund des Sängers verkündet. Doch ein Zweifel bändigt mir den Wunsch in der Brust und ich frage: kommt er als unser Freund aus der Fremde? Nicht alle jungen Krieger des Gaues stehen auf der Heimaterde, ich denke auch derer, die nach Ruhm und Glück auswärts zogen. Wer von unseren Blutgenossen hat mit den Alemannen gefochten? Ich weiß keinen. Im Heere der Römer aber stehen kühne Schwertträger unserer Verwandtschaft, sind diese dem Fremden feind, wie dürfen wir uns seine Freunde nennen? Sind sie gefallen, so schallt in unsern Dörfern die Totenklage; wer hat sie gefällt? Vielleicht der schlachtenkühne Mann, der sich ja selbst beim Mahl dessen rühmte. Wie dürfen wir Gastrecht dem Feinde bieten, der feindlich unser Blut vergossen? Nicht weiß ich, ob er's tat, doch wenn er es nicht tat, so war's ein Zufall, seine Absicht war's, da er für den König Athanarich stritt. Im Römerheer, höre ich, rühmt man, daß der Cäsar seine Siege allein den Volksgenossen verdankt, welche unsere Sprache reden; wie Riesen stehen die rotwangigen Söhne unseres Landes über den schwarzäugigen Fremden. Der Cäsar lohnt ihnen durch Armringe und Ehren, durch die höchsten Ämter. Fragt nach einem gewaltigen Kriegsmann und stolzen Herrn in Rom, dann sagen die römischen Händler mit neidischem Blick: Germanenblut sind sie. Wo soll unsere Jugend des Krieges Ehre finden und Liebe bei den Göttern, wenn friedlich im Lande die Waffen rosten?

Die Überkraft unserer Gaue — wohin soll sie ziehen, damit die Brüder daheim das Erbe genießen, wenn nicht der Cäsar sein Schatzhaus den Wandrern öffnet? Darum sage ich, nützlich ist uns sein Reich, und wer gegen ihn kämpft, steht auch gegen unsern Vorteil. Sehet zu, daß der Fremde unseren Männern nicht den Pfad sperre, welcher hochsinnige Helden zu Goldschatz und Ehre führt.«

Finster saßen die Männer, ihnen war zur Trauer, daß er Wahrheit sprach. Doch das Schweigen brach Bero, der Vater Fridas, ein hartknochiger Bauer, die buschigen Brauen zog er mißvergnügt zusammen: »Du sandtest den Bruder ins Heer der Römer,« sprach er rauhstimmig und langsam, »du sitzest gemächlich auf seinem Erbe, mich wundert nicht, daß du die fremde Brut lobst. Der Bauer aber freut sich nicht der trotzigen Gesellen, die von ihrer Speerreise aus dem Römerland heimkehren, denn üble Landgenossen werden sie, Verächter unserer Sitte, Prahler und Lungerer. Darum sage ich, ein Unheil sind die Römerfahrten unserem Volke. Ziehen unsere jungen Krieger in den Lagerdienst des fremden Feldherrn, sie tun's auf eigene Gefahr, nicht hat das Volk sie dazu erkoren und geweiht. Ich rühme mir seßhaftes Hausen daheim, ehrlichen Axtschlag und darauf ehrlichen Frieden mit den Nachbarn, welche meine Götter und meine Sprache ehren. Jetzt haben wir Frieden mit jedermann, kommt heut ein Alemanne an unseren Herd, ein wackerer Gesell, wir lagern ihn am Feuer, kommt morgen ein Römerkrieger, der uns ehrlich dünkt, wir tun vielleicht dasselbe. Beide müssen sie bescheiden leben nach unserem Recht und mögen sie einer dem andern die Luft und des Herdes Flamme nicht gönnen, so laßt sie ihre Schwerter nehmen und außerhalb des Dorfzaunes ihren Streit auskämpfen. Die Schläge sind ihre Sorge, nicht unsere. Darum spreche ich so, hier ist ein heldenhafter Mann, ob Römer, ob Vandale, er sei willkommen an unserer Bank, die Hauswirte bleiben wir und bändigen ihn, wenn er des Landes Frieden stört.«

Er sprach's und setzte sich trotzig auf seinen Schemel, beistimmend murmelten die Alten. Da erhob sich Albwin, ein edler Mann; sie sagten, daß ein Hausgeist im Balkendach seines Hofes wohne seit der Väterzeit und in der Nacht die Kinder des Geschlechtes wiege, und daß diese darum nicht zu dem Himmel wüchsen, wie die anderen Menschen; denn zierlich und klein

waren alle seines Blutes, doch artig von Gebärden und guter Worte mächtig. Und er sprach: »Vielleicht vermagst du selbst, o Fürst, die Meinung der Herren und Nachbarn zu versöhnen; sie alle gönnen das Beste dem Helden, der aus dem Kriege zu deinem Herde kam. Sie sorgen nur, daß er vielleicht einst die Landgenossen durch sein Schicksal beschwere. Denn es ist erlauchtem Mann eigen, nicht träg unterm Dach des Wirts zu liegen, er sammelt sich Anhang und schafft sich Gegner; je größer eines Mannes Ruf das Land durchdringt, desto gewaltiger zieht er die Genossen in seine Wege. Wir sind nicht so karg, daß wir die Tage zählen, während denen wir einen Wanderer in der Halle bergen, doch kennen wir des Helden Meinung nicht; und darum sei es mir vergönnt, den Wirt zu fragen. Ist es dem Fremdling nur um kurze Ruhe und Gemach zu tun, dann braucht's nicht der Beratung. Will er die Tage seiner Zukunft in dem Volk beschließen, seinen Saal sich zimmern auf unserm Boden, dann mögen wir nicht nur das Heil des Fremden, auch das unsere klug bedenken.«

»Du mahnst mit Grund,« versetzte ernst der Fürst, »und doch muß ich deiner Rede die Antwort weigern; du selbst weißt, nicht ziemt dem Wirt, die Stunde der Abfahrt aus dem Gast zu spähen, und dürfte ich's, hier würde ich es nimmer tun, denn aus dem Elend kommt der edle Mann, er selbst weiß nicht, ob die Heimkehr ihm bald, oder ob sie ihm niemals vergönnt ist.«

Wieder hob sich Rothari, der ungefüge Mann, und sprach im Zorn: »Was soll das Markten mit der Zeit, wir Thüringe, wenn wir die Herzen öffnen, tun's nicht auf Zeit. Gebt ihm das Gastrecht in dem Volk und macht ein Ende.«

Laut riefen die Männer Beifall und sprangen von ihren Sitzen. Da sprang Sintram in die Mitte des Kreises und rief mit scharfer Stimme in die aufgeregte Menge: »Sieh zu, Fürst, daß nicht die Führer unseres Gaues wie Knaben hinter dem bunten Vogel hinabspringen in unerforschte Kluft; ich fordere Schweigen, wenig ist noch bedacht, was unserem Heile frommt.«

Der Fürst winkte mit seinem Stabe, unwillig setzten sich die Männer und erhoben drohendes Gemurmel gegen Sintram; aber ungerührt fuhr er fort: »Mächtig bist du, o Fürst, und scharf ist das Eisen der Landgenossen, aber Thüringe sind wir und ein König waltet über uns, es ziemt, daß der König dem fremden

Königsohne Gastrecht gebe, nicht wir.« »König Visino, König Blaubeere?« schrien zornige Stimmen. »Will Sintram, daß ein Bote des Königs die Gelübde vorspreche, die wir am Herdfeuer sagen sollen?« rief ein finsterer Thüring.

»Der König ist der oberste Herr,« sprach Herr Answald bedächtig, »im Rat des Volkes soll sein Name mit Scheu genannt werden.«

»Wohl weiß ich,« rief der beharrliche Sintram den Drohenden entgegen, »daß wir den König nicht fragen, wenn ein wegemüder Mann, dessen Name niemand gehört hat, an unserer Bank niedersitzt; der aber jetzt gekommen, ist ein ruchbarer Krieger, ein Römerfeind. Wir kennen nicht des Königs Sinn, ob ihm der Fremde nütze oder schade, und ob er, der des Volkes Frieden bedenkt, unser Gastrecht lobe oder schelte.«

Da erhob sich Turibert, der Opferpriester, der zur Rechten des Fürsten saß, und begann mit lauter Stimme, die mächtig unter dem Balkendach tönte: »Du fragst, ob der König uns huldreich zunicken wird oder sein Antlitz zornig abwenden? Ich schelte deine Sorge nicht, mancher fragt ja, wie der Hase läuft und was der Uhu schreit. Ich aber künde euch, was Männern kundbar ist auch ohne Vorzeichen. Die Menschengötter haben uns als Gesetz geweiht, daß wir dem schuldlosen Fremdling Erde gönnen und Wasser, Luft und Licht. Zürnt der König, weil wir uns ehrlich halten gegen einen Bittenden, wir müssen's tragen, denn schwerer ist der Götter Zorn als Königs Grimm. Ist jener Mann euch Feind, weil er Römer fällte, so lösche sogleich die Herdflamme, an der er niedersitzt, und führt ihn aufwärts über den Grenzwald. Doch daß er vielleicht leidig werden könnte, vielleicht auch nicht, das zu bedenken ist nicht Landesbrauch und nicht Befehl der Götter.«

»Hört auf sein Wort,« begann aufs neue Isanbart. »Ich sah meine Söhne fallen im Schlachtendrang, auch meine Enkel sind geschwunden von der Männererde, ich weiß nicht, warum ich zurückgeblieben bin in dem Kampf zwischen Nacht und Tag, zwischen Sommer und Winter und zwischen Liebe und Zorn in den Seelen der Männer. Vielleicht aber bewahrten mich die Gewaltigen hier, damit ich den Jüngeren Bericht gebe von dem Schicksal ihrer Väter. In der Vorzeit, so sagten mir die Alten, bauten alle Thüringe auf ihren Fluren als freie Männer, in

Eidgenossenschaft der Gaue. Aber Zwietracht kam in das Volk, die in den Nordgauen kämpften sieglos gegen das Messer der Sachsen. Da kürten die Nordgaue sich einen König, sie richteten den hohen Stuhl auf und legten die Stirnbinde um das Haupt eines Helden, dessen Kriegsruhm kundbar war. Und ein Herrengeschlecht wurde mächtig, es baute aus dem Gestein der Ebene sich eine Steinburg und sammelte Krieger des Volkes in den Mauern. Unsere Vorfahren aber, die Waldmänner, saßen unbotmäßig auf dem Erbe der Väter, unduldsam gegen die Königsherrschaft. Lange währte der Streit unseres Gaus mit den Königsmannen. Wenn des Königs Schar gegen unsern Grenzzaun zog, dann trieben wir die Herden in den Laubwald und sahen finster zu, wie die Talleute unsere Höfe in Flammen setzten. Wir sammelten uns hinter dem Verhau und zählten die Tage, bis wir Vergeltung übten an Herden und Kriegern des Königs. Endlich bot der König gütlichen Vergleich. Ich war ein Knabe, als unsere Gauleute zuerst den Nacken beugten vor des Königs roter Binde. Seitdem sandten wir unsere jungen Männer in seine Kriege, dafür zogen die Königsmannen in unsere Reihen, wenn unser Gau mit den Gemeinden der Katten in Krieg geriet. Ungeduldig ertrugen die Könige unsere laue Huldigung, oft haben ihre Boten versucht, unsere Herden zu schätzen und die Garben unseres Ackers zu zählen, mehr als einmal bei euren Lebzeiten ist die Fehde mit den Leuten des Königs entbrannt. Gemeinsamer Vorteil zwang wieder zum Frieden, aber neidisch spähen die Berater des Königs von den Zinnen der Burg nach unserm freien Wald. Jetzt leben wir noch unversehrt; Rind und Gewand kommen aus der Königsburg an die Leiber unserer Edlen und lauter Gruß empfängt unsere Gaugenossen in der Königshalle. Dennoch warne ich, daß wir nicht fügsam uns gewöhnen an Herrendienst, daß wir nicht fragen und König Bisino nicht Antwort sende, daß wir nicht bitten und ein Herr uns Gnade gewähre. Denn jeder Vorwand die Macht zu zeigen ist am Königshofe willkommen. Ob den Königsleuten der fremde Mann lieb oder leid sei: wenn wir sie fragen, uns schaffen sie Leid. Fragen wir jetzt wegen des Gastrechtes und erbitten Gewähr, so trägt uns morgen ein Königsbote Befehle zu. Darum deucht mir besser, wir bleiben, so wie wir zuvor gewesen. Den Gast zu befrieden ist unser Hausrecht, nicht Recht des Königs. So sei es

geendet. Da ich ein Mann war in der besten Kraft, da ward ich dem Vater unseres Wirts ein Reisegenosse, ich stand im Kampf an der Schwertseite jenes Helden, dessen Sohn jetzt an unserm Herde harrt. Ein milder Mann, hochmutig und stark war der Vater und ich sehe, der Sohn ist von gleichem Schlag. Als ich den jungen Helden jüngst beim Spiele fand, da wurde wieder Traum aus alter Zeit lebendig, ein Freundesauge sah ich, nicht das eines Fremden, die Hand des Königs, die ich einst in der Fremde berührt, ich hielt sie aufs neue; und darum möchte ich ihm werben die Neigung des Volks, den Sitz an unserer Bank.« Der Greis setzte sich langsam nieder, aber um den Herd scholl lauter Ruf, die Schwerter rasselten in den Scheiden: »Heil Isanbart, Ingo Heil! Wir geben ihm das Gastrecht!« Der Fürst erhob sich und schloß die Beratung: »Ich danke den Freunden und Landgenossen. Was hier verhandelt wurde, sei gesprochen und abgetan, und keiner trage dem andern Groll nach um verklungenes Wort; denn den Häuptern des Volkes ziemt einmütiger Beschluß, damit im Ring der Landgemeinde nicht Zweifel und Zwist den Frieden störe.«

Herr Answald ging von Mann zu Mann und nahm von jedem darüber den Handschlag, auch Sintram schlug ein und lächelte vertraulich, als der Fürst ihn ansah. Rothari aber schlug ein, daß es schallte und rief dabei: »Mich freut's,« und bei den Worten des rührigen Mannes ging ein Lächeln über die ernsten Gesichter. Der Sprecher öffnete die Tür und die Helden schritten würdig aus dem Hofe auf die Wiese, wo der Ring der Landgenossen versammelt war. Dort wurde durch Zuruf der Menge dem Fremden das Gastrecht des Volkes erteilt, sie luden ihn in den Ring und geleiteten ihn darauf nach heiligem Brauch zu dem großen Herdkessel des Fürsten. Über dem Kessel sprachen die Häupter des Volkes und Ingo einander den Eidschwur.

Der Fürst aber begann zu dem Gaste: »Beschworen ist das Bündnis und ein Haus in meinem Hofe wird dir, Held Ingo, bereitet, damit du darin Gemach habest, solange es dir gefällt. Du selbst aber bestelle dir den Kämmerer; wähle dir unter meinen Bankgenossen einen, welcher dir behagt, nur Hildebrand, den Sprecher, und Theodulf, der selbst von edlem Geschlechte ist, möchte ich ungern entbehren. Die anderen werden jeder für ehrenwert erachten, dir den Treueid in die Hand zu legen und

deinen Schritten zu folgen, solange du unter uns weilst, zumal, wenn sie erfahren, daß es mir lieb ist.« Da trat Ingo zu Wolf und sprach: »Der erste warst du, der dem Fremdling an der Landesmark Brot und Salz bot und freundlich hast du seither dich erwiesen. Willst du es wagen, Genosse eines Verbannten zu sein? Keine andere Schatzkammer habe ich als Wald und Heide, wenn der Fürst mir gestattet dort Beute zu suchen, und die Walstatt mit den Armringen erschlagener Feinde. Einem armen Herrn wirst du folgen und keinen andern Lohn vermag ich dir zu bieten als guten Sinn und treue Hilfe mit Speer und Schild.« Wolf antwortete: »Lehre mich, o Herr, deine Kunst in der Feldschlacht zu stehen, dann bin ich sicher Goldschatz zu erwerben, wenn die Götter mir gestatten, daß ich im Kampfe dauere. Doch laden sie dich zu ihrer Halle, so weiß ich, daß auch mir der Weg ruhmvoll sein wird, auf dem ich dir folge.« Dies sprach er und gelobte sich dem Gaste in seine Hand.

Auch Theodulf hatte die Versöhnung mit Ingo gesucht. Noch am Abend des Gastmahls, als der Fürst den Helden zum Ehrensitz geleitete, war Sintram mit andern Männern aus der Freundschaft zu Theodulf getreten. Sie hatten im geheim beraten, wie der Kampf zwischen den Gegnern zu hindern sei, und Theodulf war darauf gefolgt von seinem Geschlechte, vor Ingo getreten und hatte gesprochen: »Anders wird die Schau über das Land, wenn die Sonne aus den Wolken bricht. So habe auch ich deinen Wert nicht gekannt, da ich Ungünstiges zu dir sprach. Nicht dir galt meine Rede, sondern einem ruhmlosen Mann, der jetzt geschwunden ist; vergiß darum auch du die kränkenden Worte, damit ich nicht der einzige im Saal sei, dem du mit Fug grollst.« Und der Fürst fügte hinzu: »Er spricht gute Worte, keiner von uns wünscht dir noch Übles, Held. Ich selbst begehre für ihn die Versöhnung, denn ich war es, der deinen Namen den Hofgenossen verbarg.« Da antwortete Ingo: »Die Schmähworte vergaß ich, Theodulf, unter dem Liede des Sängers, ungern würde ich noch ferner an die Rache denken.«

In rotem Goldglanz stieg ein neuer Morgen für Ingo herauf. Aber im Bergwald folgt auf heißen Morgen ein Wettertag, und auch die Wärme der Herzen schwindet schnell im Sturme zorniger Gedanken.

Am Königshofe

In der Königsburg der Thüringe saß auf hohem Stuhl Gisela, die Königin, sie stützte das Haupt mit dem weißen Arm und das Lockenhaar fiel ihr unter der Königsbinde über die Hand und deckte ihr die Augen. Zu ihren Füßen legte eine Dienerin das Goldgerät vom Königsmahl in die Truhe zurück und zählte die Stücke, bevor sie die Truhe verschloß und in das Schatzhaus der Herrin lieferte, sie sah lachend ihr Angesicht verzogen in dem gerundeten Metall und blickte auf die Herrin; aber die Königin kümmerte der Goldschatz wenig. Einige Schritte davon saß König Bisino, ein tapfrer Kriegsmann, vierschrötig von Leibe, mit starken Gliedern und breitem Angesicht, er trug auf seiner Wange ein schwarzes Mal, das erblich war in seinem Geschlecht; einem Ahnen war's zum Spott gewesen, jetzt aber galt's für ein Königszeichen, gab's auch nicht Schönheit, es gab doch Stolz. Unwirsch war der König, der reichliche Trunk hatte ihm die Stirnadern geschwellt, und er haderte gegen den Sänger Volkmar, der vor ihm stand.

»Ich habe dich nach dem Mahle gefordert,« sprach der König, »daß die Königin dich befrage, aber sie scheint nicht zu wissen, daß wir hier sind.«

»Was befiehlt mein Herr?« frug Frau Gisela, sich stolz aufrichtend.

»Es ist traun Grund,« murrte der König, »die Augen zu öffnen, wenn die Könige am Rhein Eisenbänder tragen und im feuchten Kerker liegen.«

»Warum boten sie ihre Hände den Fesseln?« versetzte Gisela kalt. »Wer Tausende seiner Krieger zur Totenhalle führt, dem ziemt übel, anderen den Vortritt zu lassen. Ich sehe die Tapferen mit Todeswunden auf blühender Heide, die blutlosen Gesichter im Kerker kümmern mich nicht.«

»Auch tapferen Mann verläßt das Glück,« sprach der König und sah scheu nach seinem Gemahl. »Du aber, Gesell, hast nicht alles gekündet, einer entfloh und kam in mein Land; in dem Hofe des Fürsten gab's lautes Getön, vom Heilruf Ingo bebte die Halle, du warst dabei, schnellzüngiger Spielmann, was hast du

deinen Gesang getauscht? Weit anders klang dein Lied in der Waldlaube.«

»Schlechter Ruhm wäre dem Sänger, wenn sein Lied eintönig auf einer Saite schwirrte. Mein Amt ist jedem das Seine zu geben, daß froh sich das Herz des Hörers öffne. Dem König verschwieg ich den Namen der Helden nicht, denn rühmliche Tat lebt durch meinen Mund. Doch ich wußte nicht, daß der Flüchtling dem großen Volksherrn den Sinn beschwert.«

»Ich kenne dich,« rief der König in ausbrechendem Zorn, »du tauchst behend wie die Otter im Fluß, hüte dein glattes Fell vor den Streichen meiner Knaben.«

»Der Sänger hat Friede auch bei wildem Volk. Deine Knaben, o König, die trotzigen Männer, deren Lärm jetzt aus dem Hofe bis in den Steinturm schallt, auch sie scheuen den Sänger; denn jede Untat trägt er durch die Länder, und wird ihm sein Mund für immer gestillt, dann rächen den Toten seine wackeren Genossen. Dein Zorn erschreckt mich nicht, doch ungern entbehre ich deine Gnade, denn reich hast du treuen Dienst belohnt. Nicht vermag ich zu erkennen, warum mein Herr den Namen des Fremden ungünstig hört; der Flüchtling scheint mir ein wackerer Mann, treu seinen Freunden und nicht begehrlich nach fremdem Gut.«

»Du sprichst nach Gebühr,« sagte die Königin freundlich, »und der König kennt wohl deinen Wert. Nimm hier für deine Kunde, war sie auch leidvoll, des Königs Botenlohn.«

Sie winkte der Dienerin, welche ihr die schwere Truhe vor die Füße schob, sie faßte hinein und bot wahllos dem Sänger ein goldenes Trinkgefäß. Der Sänger sah betreten darauf hin, bis die Königin die Brauen finster zusammenzog, da nahm er den Becher und neigte sich tief auf ihre Hand, die sie ihm reichte. »Hat dein schneller Fuß noch Frist bei uns zu weilen, so lehre meine Mägde den neuen Tanzreigen, den du das letzte Mal in unserer Halle aufführtest. Und laß dich alsdann finden in meiner Nähe.«

Sie winkte ihm gnädig den Abschied; der König sah ihm unzufrieden nach.

»Du bist freigebig mit dem Gold deiner Truhe,« sagte er finster.

»Einen guten Handel macht der König, wenn er mit Gold

das Unrecht abkaufen kann, das er einem niederen Mann zugefügt hat. Geringe Ehre ist es meinem Herrn, seine Sorge dem fahrenden Mann zu verraten, der von Halle zu Halle um Lohn singt. Dir bleibt nur die Wahl, den Mund des Mannes durch einen Becher zu schließen, oder für immer durch einen Schwertschlag. Darum gab ich ihm die Sühne, damit er schweige, denn weit berühmt ist der Mann und gefährlich wäre es, den Zeugen deiner Furcht zu töten.«

Der König fuhr kleinlaut fort, bestürzt, wie ihm öfter geschah, durch den hochfahrenden Sinn der Königin: »Was rätst du gegen den Fremden, den die Waldleute sich mir zum Trotz als Gastfreund gesellt haben, soll ich auch ihm Gold bieten oder Eisen?«

»Deine Gunst, König Bisino, denn Ingo, Ingberts Sohn, ist ein erlauchter Mann.«

»Ist es besser für mich, daß er den Königsprung vermag?« frug der König wieder.

Frau Gisela sah ihn an und blieb stumm. »Edlen Sinn bindet nur Vertrauen,« versetzte sie endlich und trat vor den König. »Will mein Herr die Gefahr vermeiden, so lade er selbst den Fremden an seinen Hof und erweise ihm die Ehre, die ihm gebührt. Gefährlich ist der Königsohn vielleicht unter den Bauern am Walde, nicht in deiner Königsburg und in deiner Heerschar. Hier ist er dein Gastfreund, ihn bindet der Schwur und deine Gewalt.«

Der König überlegte: »Gut rätst du, Gisela, und du weißt, ich ehre deine Worte. Was die Zukunft bringt, das will ich erwarten.« Er erhob sich, die Königin winkte der Magd, sich zu entfernen. Als sie allein war, ging sie mit heftigem Schritt im Raume auf und ab. »Gisela heiße ich, vergeiselt bin ich in fremdem Land zu freudlosem Lager dem gemeinen Mann. Seit Jahren sitzt das Königskind der Burgunden elend auf dem Thron und die Gedanken ziehen rückwärts zu dem Land der Meinen und zu der Kinderzeit. Dort sah ich ihn, den einst der Vater mir zum Gemahl bestimmte, da ich ein Kind war und er ein Knabe. Ingo, gebannter Mann, hart war dein Reisebrot und bitter dein Trunk in der Verbannung, bitterer noch mein Gram in der Königsburg. So oft aus fremdem Lande ein fahrender Krieger kam, forschte ich nach deinem Geschick. Jetzt naht dein Schritt

dem Pfad, auf dem ich schreite, sei mir willkommen, ob du mir lieb wirst oder leid; denn müde bin ich der Einsamkeit.«

Draußen klang vielstimmiges Lachen und Gesang der Mägde, die Königin saß nieder und hörte, die Hände über dem Knie geschlungen, auf die Weise des Reigen, die der Sänger sang. Die Dienerin führte den Sänger leise herein. »Du hast vieles erzählt beim Mahle des Königs,« rief sie ihm lächelnd zu, »was meinem Herrn schwere Gedanken gemacht hat; jetzt laß du mich im Vertrauen wissen, wie du selbst den Banden der Römer entrannst, denn nahe genug war die Gefahr, daß ich einen werten Mann verlor, der mir oft Freude gebracht hat. Hast du ein Lied von der eigenen Not, so will ich's hören.«

»Wenig dachte ich an mich selbst in jener Stunde, Herrin, ich sah auf einen andern, der mich errettete und sich selbst in größeres Leid warf.«

»Ich meine, das war jener Fremde,« sprach die Königin, »hebe den Sang an und dämpfe deine Stimme, wenn du kannst, daß nicht unnützes Volk sich an den Pforten dränge.«

Volkmar begann mit leiser Stimme seinen Bericht von der Kahnfahrt und dem Sprung in den Rhein. Zu der kleinen Fensteröffnung drang golden der Strahl der Abendsonne herein, er umsäumte die Gestalt des Sängers, der in tiefer Erregung vorsang, was ihm das Herz bewegte; im Dunkel saß die Königin und wieder fiel ihr das volle Haar über die Hand, die ihr geneigtes Haupt stützte, unbeweglich saß sie da, in sich selbst versunken, bis der Sänger mit jenem Wiederfinden in der Halle schloß.

»Das wird ein rühmlicher Gesang für zwei, für ihn und dich,« sagte die Königin gütig, da der Sänger geendet. »Du ziehe mit dem Segen der Götter zu Halle und Herd, daß die Kunde im Volke sich verbreite.« —

Beim Abendtrunk saß der König unter seinen Knappen, das Jauchzen und Lachen der starken Leibwächter umklang den Herd, aus großen Stangen und Bechern schöpften sie den würzigen Trank. »Spiel den Reigen, Sänger,« rief einer der Wilden, »den du heut des Königs Mägde gelehrt, damit auch wir geschickt die Weise springen auf der Heide.« »Laßt ihn,« spottete Hadubald, ein narbiger Kriegsmann, der vorzeiten Trabant am Römerhofe gewesen war und jetzt dem König diente, »sein Lied ist

gerade gut genug, daß die Kraniche danach hüpfen im Hühnerhofe. Wer die Tänzerinnen, die schmeichelnden Mädchen aus Alexandrien, geschaut, dem dünkt das Stapfen der Bauern im Grase wie Marsch der Gänse.«

»Er ist stolz geworden,« rief ein anderer, »seit er den Goldbecher der Königin im Gewande birgt; hüte dich, Volkmar, unsicher ist ein Goldschatz dem fahrenden Mann, der über die Heide zieht.«

»Wolfgang ist dein Name,« versetzte der Sänger, »und wie der Wolf gehst du selbst lauernd über die Heide; übel geziemt an der Bank des Königs dein neidvoller Blick auf der Herrin Geschenk.«

Er nahm sein Saitenspiel zur Hand, rührte die Saiten und sang die Weise des Reigen. Da zuckte es den Männern in den Gliedern, sie schwenkten die Arme im Takte auf die Tafel und pochten mit den Füßen den Tritt; auch der König schlug mit der Hand auf den Deckel des Weinkrugs und nickte weinselig mit dem Haupte. Beim zweiten Vers aber erhoben sich die metgefüllten Knaben, nur die Alten widerstanden und umklammerten mit der Hand fest das Trinkhorn, die andern aber traten je zwei den Reigen in langer Kette um die Bänke herum, daß der Saal laut ertönte. Der König lachte. »Du weißt sie zu zwingen,« rief er dem Sänger zu, »komm näher, Volkmar, du schlauzüngiger Mann, sitz neben mir, daß ich dir vertraulich meine Meinung künde. Ich war heut unwirsch, es war nicht böse gemeint, mir lag deine Botschaft schwer auf der Seele. Was aber den goldenen Becher betrifft, den die Königin dir gespendet, so war nicht unrecht, was mein alter Knabe dir sagte. Gold ist Herrenmetall und paßt nicht für den Reisesack eines mäßigen Mannes; du selbst singst ja, daß es den Männern der Erde Unheil bereitet. Weise würdest du handeln, wenn du ganz in der Stille diese Beute mir aus gutem Herzen zurück in das Schatzhaus stelltest.«

Gern hätte der Sänger sich das Prachtstück bewahrt und er antwortete: »Was das Auge des Herrn begehrt, schafft dem Diener kein Glück; doch bedenke, Herr, auch in des Königs Schatz wird zum Unsegen das Stück, an welchem Trauer und Neid der Menschen hängt, die es verloren.«

»Darum sei außer Sorgen,« versetzte der König schmeichelnd, »mir tut das nichts.«

»Doch wenn die Herrin erfährt, daß ich ihr Geschenk so gering geachtet, mit Recht wird sie mir zürnen,« sagte der Sänger.

»Sie kennt es kaum, Volkmar, glaube mir,« fuhr der König überredend fort. »Ihr ist im Herzen ganz gleich, ob es Gold oder Kupfer ist. Wenn die Waldleute im Herbst ihre Pferde an meinen Hof senden, magst du dir ein gutes Roß aussuchen mit runden Hufen, und mein Kämmerer gibt dir ein schönes Gewand aus den Truhen, das wird dich stattlicher machen im Volk, als das runde Blech. Denn ich meine es gut mit dir, Volkmar, ich fürchte für dich den Neid meiner Knappen.«

»Zuchtlose Worte hörte ich am Herd des Königs,« versetzte der Sänger gekränkt.

»Trag sie nicht schwer, Volkmar,« riet der König begütigend, »es ist wahr, ihre Rede ist zuweilen wild und ich bändige mühsam ihre Gewalttat; aber des Königs Kunst ist, jeden zu gebrauchen in seiner Weise, sie tun als schnelle Königsboten um Gold und einen warmen Sitz an meiner Bank alles was ich will und fragen nicht, ob die Tat blutig sei oder nicht. Wie kann ein König walten im Volk ohne solche Diener? Denn hochfahrend ist der Männer Sinn, jeder will nur tun, was ihm beliebt, jeder trotzt auf sein Recht und sucht sich Rache und keiner fügt sich fremdem Willen. Jeder begehrt Kampf und Wunden zu eigenem Ruhm und ist eilig zu den Göttern hinaufzufahren. Ich meine auch zuletzt einmal einen Sitz zu fordern in der Götterhalle, jetzt aber möchte ich lieber auf der Männererde über gefügige Nacken blicken; und muß auch ich Männer wegschaffen aus dem Licht, weil sie schädlich sind, so sind es doch nur wenige; die andern aber auf ihrem Erbe zu erhalten, ist mein Vorteil und mein Ruhm, daran denke, Volkmar, weil du ein sinnvoller Mann bist. Trotzig ist das Volk und geschwollen sein Sinn, des Königs Sorge aber ist, für alle zu bedenken, was dem Lande frommt. Darum schilt mir nicht meine Getreuen. Es ist besser, sie üben zuweilen eine Nottat, als daß alle andern Gewalt gegeneinander sinnen und das Volk der Thüringe einem fremden Geschlecht Frondienst leiste.«

Der Sänger schwieg. Der König fuhr schlau fort: »Der Wein hat mir das Herz geöffnet und ich will zu dir reden, wie zu einem Freunde. Sage an, wie man zu einem Bruder spricht, welcher Art ist der Fremdling? Ich möchte ihm gern trauen, aber er ist noch von der ungefügen Art, die sich rühmt, daß einst

ein Gott in dem Ehebett ihrer Großmutter gelagert habe. Die Art ist wenig nütze auf der Männererde, ihr Blut ist schwarz geworden, wie alter Met im verpichten Kruge, sie schaffen schweren Rausch im Volke, sie gebärden sich, als ob sie die Vettern des Kriegsgotts wären und betrachten aller andern Schicksal wie Spreu, die sie vor sich herblasen. Ist der Fremde ein solcher Gesell?«

»Mich dünkt, sein Mut ist fröhlich und sorglos seine Art, nur daß ein schweres Schicksal auf ihm liegt,« versetzte Volkmar.

»Wie hält er sich beim Becher?« frug der König, »ich lobe mir einen rotwangigen Knaben, dem der Trunk die Kehle öffnet.«

»Er weiß fröhlich Bescheid zu geben bei Trank und Rede,« versetzte der Sänger.

»Dann soll er mir willkommen sein auf meiner Bank,« rief der König und schlug auf seinen Trinkkrug. »Dich aber habe ich gewählt zum vertrauten Boten, daß du mir den Fremdling aus den Waldlauben in meine Burg schaffst; führe ihn vor mein Angesicht.«

Volkmar erhob sich und stand überlegend: »Ich will dem Fremden deine Botschaft künden. Doch damit er den gewogenen Sinn meines Herrn erkenne, so flehe ich, daß mein König ihm zuvor Frieden gelobe und sicheres Geleit zum Hofe und vom Hofe, mein König und seine Knaben in der Halle.«

»Was fällt dir ein, Sänger?« rief der König mit ausbrechendem Unwillen, »wie kann ich ein Gelöbnis geben dem Wildfremden, dessen Sinn ich nicht kenne!«

»Du willst doch, o Herr, daß er sich in deine Hand gebe. Leicht ist es, von einem einzelnen den Schwur zu fordern. Mein Herr würde selbst den Fremdling für einen Toren halten, wenn er sich unter die Knaben hierher wagte ohne Frieden.«

»Was braucht mein König den fahrenden Mann zu solcher Botschaft?« rief Wolfgang, »er sende uns, wir bringen den Fremden auf seinen Füßen oder in seinem Schild, längst steht uns der Sinn nach einer Reise in die Dörfer der frechen Bauern.«

»Still,« sagte der König, »eure grobe Zunge gebrauche ich jetzt nicht, wenn ich mit meinen Waldleuten handeln will. Volkmar soll mein Bote sein, denn heut ist der Tag guter Worte, kommt der Tag für harte Tat, dann rufe ich euch. — Du meinst also, er wird kein solcher Narr sein?« frug er lauernd und aus den schwimmenden Augen brach ein heißer Blick, wie der Feuer-

strahl aus einer Dampfwolke, aber er bezwang sich und fuhr gemütlich fort:

»Wohlan, ich will es ihm geloben. Und ihr schweigt dort!« rief er seine Stimme erhebend in den Lärm seiner Mannen. »Tretet heran und gelobt in meine Hand Frieden für Ingo, Ingberts Sohn, zum Hofe, am Hofe und vom Hofe.« Die Männer taten den Schwur. »Und jetzt, Sänger,« schloß der König drohend, »lege ich dir auf deine Seele, daß du ihn herführst ohne Verzug.«

»Ich bin nur dein Bote, Herr, nicht vermag ich ihn zu zwingen.«

»Bedenke dein eigenes Heil, Volkmar,« rief der König und hob die Faust in die Höhe. »Leid wäre dir, wenn du in Zukunft die Vatererde meiden müßtest.«

»Ich will mich halten als dein treuer Bote,« versetzte der Sänger ernst.

»So ist es recht, Volkmar,« schloß der König besänftigt und erhob sich. »Geendet sei der Trunk, brecht auf von den Sitzen, und du Volkmar sollst mir heut anstatt Kämmerer sein, geleite mich.« Der König stützte sich schwer auf Volkmars Schulter und schritt mit ihm über den Hof zum Schlafhaus der Königin. Unterwegs sagte er ihm lustig ins Ohr: »Nun, Schelm, wo bleibt der Becher?«

Volkmar öffnete den Beutel, den er an seinem Gurt trug und bot das Goldgefäß dem König dar. «Stecke mir's ins Gewand,« sagte der König, »ich will um deinetwillen sorgen, daß Frau Gisela das Ding nicht erblickt.«

Am nächsten Morgen verließ der Sänger die Burg. Der König sah seinem Boten mißtrauisch nach und dachte in seinem Sinn: meine Waldfüchse werden mir den Fremden schwerlich in die Burg senden. Wenn sie ihn meiner Forderung weigern, dann geben sie mir einen Grund gegen sie zu ziehen, ihren Bauernstolz zu brechen und ein Ende zu machen mit ihrem freien Bunde. Dann aber wählen sie den Ingo zu ihrem Führer, er dünkt mich ein mannhafter Recke, und es könnte einen harten Kampf geben unter Scheitholz und Waldpilzen. Was dann das Ende wird, weiß keiner, und ich habe keine Lust, meinen Leib zum Schemel zu machen, über den ein anderer zum Herrensitz steigt. So trank er sorgenvoll seinen Met, verschlossen auch gegen

die Königin, die mit ihren großen Augen forschend auf ihn hinsah und zuweilen seine Gedanken erriet, ohne daß er sie aussprach.

Tag auf Tag verrann, Ingo kam nicht. Dagegen pochte eines Abends Sintram, Theodulfs Ohm, an das Tor. Der König empfing ihn mit offenen Armen, er sprach lange heimlich mit ihm und Frau Gisela merkte, wie der König dem Edlen mit einem Händedruck versicherte: »Dein Vorteil und meiner sollen zusammen in den Wald springen wie zwei Wölfe.« Aber als Held Sintram geschieden war, sah auch ihm der König unzufrieden nach und nannte ihn einen schiefäugigen Fuchs.

5

In den Waldlauben

Auf dem Herrenhof und im Dorfe knarrten die Erntewagen, die Mannen des Häuptlings vergaßen im Drange der Arbeit zuweilen ihren Kriegerstolz und halfen den Knechten, die Schnitter banden dem großen Gott des Volkes die letzte Garbe mit frommem Zuruf und brachten im Reigen springend den Ährenkranz zur Halle des Fürsten; die barbeinigen Dorfkinder schwärmten wie Drosseln um das Vorholz und sammelten Beeren und Nüsse in langen Tüten aus Holzspänen. Jeder war eifrig, die Früchte einzuheimsen, welche die Göttin der Flur dem seßhaften Manne spendet. An der Seite des Hofherrn achtete Ingo auf die friedlichen Werke, die er sonst nur vom hohen Kriegsrosse geschaut hatte; er hörte mißfällig, wenn sein Wirt sich wie ein Bauer über die Wölfe ärgerte, weil sie ihm ein junges Rind zerrissen, öfter aber lachte er froh, wenn er Irmgard unter den Mägden sah, denen sie bei der Arbeit gebot. Ihm und der Jungfrau pochte das Herz in Freude, wenn sie vor den andern im Hofe und auf der Flur höflichen Gruß tauschten und zuweilen wenige Worte. Denn streng war die Hofzucht, gesondert lebten die Männer, und Ingo scheute sich, seit er den Gastschwur getan, durch dreistes Nahen den Frieden des Hofes zu verletzen. Fast alle blickten ihn freundlich an, nur das Auge der Fürstin umwölkte sich, wenn sie ihm nachschaute. Ihr kränkte den stolzen Sinn, daß er gegen ihren Rat einen Mann ihrer Freundschaft

im Kampfspiel besiegt hatte, auch daß ihr Wunsch, ihn als fremden Landfahrer zu halten, durch den Sänger vereitelt war. Und noch anderes war ihr beschwerlich. Sie hatte ihren Blutsverwandten, den Theodulf, zum Gemahl der Tochter erkoren, ihr eigenes Geschlecht und Herr Answald hatten schon vor Jahren darum gehandelt. Jetzt beobachtete sie argwöhnisch die Tochter und den Gast.

Eines Tages kam ein fahrender Gaukler mit seinem Kasten in die Flur, er blies vor dem Hofe des Fürsten auf der Sackpfeife, bis die Leute aus dem Dorfe herzuliefen; auch die Mannen und Knechte des Fürsten traten aus dem Hoftor. Als der Ring geschlossen war, begann der Mann in unbehilflicher Sprache seinen Bericht, daß er in dem Kasten einen Römerheld berge und wenn die Krieger und die schönen Frauen ihre Gunst erweisen wollten, so sei er bereit, ihn zu zeigen. Er pochte auf den Kasten, da hob sich der Deckel und ein kleines häßliches Ungetüm, von Gesicht einem Menschen ähnlich, mit einem Römerhelm über den Ohren, hob seinen Kopf hervor und schnitt Gesichter. Viele fuhren zurück, die Beherzteren aber lachten über das Wunder. Der Mann öffnete den Kasten und der Affe sprang hervor in einer Panzerjacke wie ein römischer Krieger gekleidet. Er fuhr mit den hageren Beinchen auf dem Grase umher, überschlug sich in der Luft und tanzte. Zuerst entsetzten sich die Landleute, dann erscholl lautes Gelächter und Beifallsruf, so daß Hildebrand in die Laube lief und den Herren verkündete: »Ein Gaukler tanzt vor dem Hoftor mit einem kleinen wilden Mann, den sie einen Affen nennen.« Darauf trat auch der Fürst mit Ingo und den Frauen heraus und freute sich an den lustigen Sprüngen des Affen. Zuletzt nahm der Affe den Helm ab, lief im Kreise umher, und der Mann rief: »Spendet, ihr Helden, meinem römischen Krieger, was ihr von Römermünzen im Säckel habt, kleine und große, je edler der Held, um so größer das Geldstück. Wer keines hat, lege Wurst und Eier in den Kasten.« Da lachten die Leute und mancher griff an den Gürtel, andere trugen aus dem Hofe herzu, was dem fahrenden Mann als Reisekost diente. Auch zu den Herren trat der Fremde und der Fürst und Theodulf holten römisches Kupfer aus den Taschen, und Frida hörte, wie Theodulf auf Ingo weisend zu dem Gaukler sagte: »Der große Held dort spendet dir wohl am reichlichsten.« Als der Mann

nun mit seinem Affen dem Helden Ingo nahte, da sorgte Frida, ob der Fremde und sein Kämmerer Wolf in den Jacken der Fürstin wohl auch etwas finden würden, was sie austeilen könnten, und um die Beschämung abzuwehren, riß sie schnell eine der kleinen Silberschellen ab, welche ihr das Herrenkind zum Brustschmuck geschenkt hatte und vorspringend sprach sie: »Dir spendet dieser Held, welcher die Sprünge der Römer besser kennt als du, wenn du ihm Antwort gibst auf eine Frage: Welches Gewand trägt dein Ungetüm, wenn du unter den Römern Gaben begehrst?«

Der Mann nahm das Silber, sah scheu nach Ingo und antwortete dem Mädchen frech: »Den Gruß der Vandalen kenne ich als verfänglich und grob. Dir aber sage ich, wer im Tanze den Römern gefallen will, muß nackt springen. Was mein Affe dort tut, rate ich auch dir.« Frida rief ihm zornig nach: »Ich meine, unter den Fremden verhöhnt dein tanzender Kater ebenso die Krieger meines Volkes, wie die Fremden bei uns.« Da nickten die Männer und wandten sich lachend von dem Gaukler ab. Ingo aber trat zu ihm und frug: »Woher weißt du, daß ich von den Vandalen bin?«

»Deutlich genug trägst du's auf dem Haupte,« versetzte der Mann und wies auf die Kappe Ingos, in welcher drei Schwungfedern des wilden Schwans steckten. »Kaum acht Tage sind es, da erlitt ich bei den Burgunden hartes Fegen von deinen Federn.« Ingos Antlitz wandelte sich, er ergriff den Mann hastig beim Arm und zog ihn zur Seite: »Wieviel waren ihrer, die dieses Zeichen trugen?«

»Mehr als zehn und weniger als dreißig,« versetzte der Mann, »ungefüge Worte gaben sie mir, weil mein Kleiner dort mit Gänsefedern tanzte und bedrohten mich durch Schläge.«

»Der dich schalt, war ein alter Kriegsmann mit grauem Bart und Narben auf der Stirn?«

»Du nennst ihn wie er war, Herr, und außerdem von groben Sitten.«

Irmgard sah, daß der Held Mühe hatte, seine Bewegung zu verbergen, er löste sich von den andern und ging allein nach dem Hofe zurück.

Da kurz darauf Volkmar als Königsbote in den Hof trat, empfing ihn Ingo wie einen Freund, den er sehnsüchtig erwartet

hatte, er hörte seine Botschaft und führte ihn zu dem Fürsten; dort hielten die drei vertrauten Rat.

»Der König hat mich geladen,« sprach Ingo, »er hat mir Sicherheit gelobt. Was auch die Meinung seines Herzens sei, mir geziemt es, der Ladung zu folgen. Nur eines hemmt mich und mit Scham spreche ich es aus, nicht wie ein entblößter Mann darf ich zu dem Hof des Königs gehen, du gedenkst wohl, o Herr, wie ich zu dir kam.«

Bekümmert versetzte der Fürst: »An Roß und Gewand würde es dir, o Held, nicht fehlen und Wolf würde dich als Kämmerer geleiten, dennoch rate ich nicht, daß du den Worten des Königs traueſt und dich unter die Äxte seiner Leibwächter wagst, denn spurlos möchteſt du verschwinden hinter den Steinmauern. Die Reise wäre ein unrühmliches Ende für dein Heldentum.«

Auch Volkmar sprach: »Dir, Held Ingo, ziemt es, die Gefahr gering zu achten, du weißt ja, daß dem Mann zuweilen die Kühnheit am besten gedeiht. Wenn du aber der Ladung des Königs folgst, wie du willst, so darfst du das nimmermehr als ein einzelner Wanderer tun. Dem König und seinem Gesinde würdeſt du verächtlich sein, unwürdig wäre die Behandlung, die sie dir zufügten, auch wenn der König dir nicht an das Leben geht. Denn an Königshöfen ist die Art, nur stattliches Gewand, Rosse und Gesinde geben dem Helden ein Ansehen. Darum bevor du zu dem König reiteſt, mußt du das alles erwerben. Folgen dir aber Männer aus den Waldlauben, so wirst du dem König gänzlich verhaßt.«

»Gut sprichst du, Volkmar, in allem,« versetzte Ingo. »Willst du dich zurück unter die Augen des Königs wagen, so sage ihm, daß ich dankbar bin für die hohe Botschaft und daß ich vor sein Angesicht treten werde, sobald ich gerüstet bin, wie es seine und meine Ehre fordert.«

»Ich trage die Antwort,« antwortete Volkmar, »und ich hoffe mich behend zur Seite zu schwingen, wenn er seinen Trinkkrug nach mir wirft.«

Auch Herr Answald gab seine Zustimmung zu diesem Dank, denn ihn bedrückte im geheimen die Forderung des Königs, wenn er die Sorge auch mannhaft barg.

Als Ingo und Volkmar allein waren, begann Ingo: »Wer einen guten Rat geschenkt hat, der gibt wohl auch den zweiten.

Du siehst, ich bin einem Kinde gleich, das aus dem Wasser geholt und neu in die Welt gesetzt ist. Hier sind die Leute gutherzig, aber Kriegsfahrten beginnen sie selten, spähe, du treuer Gesell, wo irgend im Lande für ein Schwert rühmliche Arbeit zu finden ist.«

»Harre nur ein wenig aus,« antwortete Volkmar lachend, »und laß dir unterdes gefallen, wenn die Jungfrau Irmgard vor dir meine Reigen singt, denn wohlgeübt ist sie im Lied und Saitenspiel. Höre ich von ehrlicher Heerfahrt, so sollst du's erfahren; doch du weißt, im Herbst lockt den Krieger die Heimat, im Frühjahr die Schwertreise.«

»Und jetzt höre weiter,« fuhr Ingo fort, »was mich in der Nacht schlaflos umherwirft. Der Sprung in den Rhein schied mich von meinen Mannen, hinter mir brachen die Heerhaufen der Römer wie ein Wasserschwall in das Land, die Priesterin barg mich mit Sorgen, bis sie mich nordwärts sandte; beim Abschied verhieß sie mir, nach den Volksgenossen zu suchen, die mit mir bei den Kähnen gestanden hatten. Jüngst aber hörte ich von einem Gaukler, daß Krieger meines Volkes in diesem Mond unter den Burgunden lagerten, einer davon war, wie mir schien, Berthar, den du kennst. Hegst du mir gute Gesinnung, Volkmar, so forsche, wenn du kannst, nach den Treuen; denn wie hold mir manche sind, die hier um mich leben, ich vermag nicht froh zu werden, bis ich weiß, ob einer von den Meinen dem Eisen der Römer entwichen ist.«

Der Sänger nickte und wandte sich zum Abgang. »Der Herr dieses Hofes bewährt dir guten Sinn, aber wandelbar ist der Menschen Gemüt und leicht wird müde, wer sich nur auf ein Bein stützt. Du hast mich durch dein Vertrauen geehrt, da du vorhin sprachst, wie du aus dem Wasser gehoben wurdest. Darum flehe ich auch um eine Gunst. Einst gabst du mir diesen Goldring, nimm ihn, o Herr, jetzt zurück, damit ich dir meine Treue erweisen kann, du spendest mir später wohl noch mehr, wenn die Götter dir Glück verleihen. Der Ring schafft dir Roß und Gewand oder wirbt dir einen hilfreichen Gefährten.«

»Lieber leihe ich von dir als von einem andern,« versetzte Ingo, »aber du weißt, der Krieger zieht nicht ohne Gold zur Schlacht. Was mir Berthar an jenem Tage zureichte, wo ich ihn verlor, das berge ich noch im Gewande; damit wenn mein

Leib einsam auf der Heide liegen sollte, alsdann ein anderer das Gold bei mir finde und mich zum Dank ehrlicher Bestattung wert achte.«

»Dann, Held, gedenke auch klug der Lebenden; und wenn ich dir raten darf, so gib davon an die Jungfrau Frida, denn sie raunen im Hofe, daß sie eine Silberschelle für dich abgerissen hat, um ihrer Herrin zu gefallen; und spende auch an Wolf, deinen Kämmerer, damit ihn die anderen nicht schmähen, weil er einem kahlen Herrn dient. Zürne nicht, daß ich wie dein Vertrauter spreche, aber wer gewöhnt ist um Huld zu werben, der versteht wohl auch wie man Gunst gewinnt.«

Ingo reichte ihm lachend die Hand. »Nur dir biete ich nichts,« sprach er, »denn gern bleibe ich dir schuldig.«

»Und ich dir, solange ich atme,« grüßte Volkmar, sich ehrerbietig auf der Schwelle verneigend.

Ingo folgte dem Rat des Treuen. Als er seinem Kämmerer zwei Goldstücke in die Hand legte, auf denen das Bild des großen Römerherrn Constantinus zu sehen war, da merkte er an dem glücklichen Gesicht des Mannes und an dem warmen Dank, wie wertvoll solche Gabe in den Waldlauben war. Und nach der Mahlzeit trat er in Gegenwart der andern vor Irmgard und sprach: »Deine Gespielin Frida hat für das Silber, das sie den Gaukler bot, mir eine frohe Botschaft eingehandelt, gern möchte ich ihr dafür meinen Dank erweisen und ich bitte dich, Jungfrau, daß du ihr in diesen Münzen ihre Spende zurückgibst.« Da ging das fremde Gold auch unter den Frauen von Hand zu Hand, der Fürst und alle Wohlmeinenden waren erfreut, daß der Gast sich so gehalten hatte, wie seiner Würde gebührte, und Ingo merkte aus dem Diensteifer der Männer, daß ihr guter Wille behender wurde, seit sie für sich Gutes hoffen durften; denn alle gedachten, daß dem Herrn Ehre sei, viel zu geben, dem Dienenden aber, Gabe zu empfangen.

Ingo aber suchte auch nach einer Gabe für die, welche ihm lieb war. Als Irmgard im Hofe unweit dem Holunderstrauch stand, da trat er von der Seite eilig auf sie zu, sie hörte seinen Schritt, aber sie kehrte sich nicht um, damit keiner die Freude in ihrem Antlitz erkenne. Abgewandt von den andern sahen sie einander in die Augen und diesmal merkten beide die Nachtsängerin nicht, welche über dem Ast ängstlich ihre Kinder an die

Abreise mahnte. Ingo begann die heimliche Rede: »Im Federgewand eines Schwans flog einst Schwanhild, die Ahnfrau meines Geschlechts, über die Männererde, seitdem sind die letzten Schwungfedern des Schwans das heilige Zeichen, welches die Männer und Frauen meines Stammes an Helm oder Stirnbinde tragen, wenn sie sich festlich schmücken. Dem lebenden Vogel suchen wir die Federn zu rauben, denn einen Schwan zu töten ist meinem Volk Frevel. Heut gelang mir's einen Schmuck zu gewinnen. Dir, Holde, biete ich ihn, ob du ihn annimmst und dir bewahrst. Auf den Federkiel ritzte ich das Zeichen, womit ich zeichne, was mein ist.«

Irmgard erschrak, ihr ahnte, daß er durch die Federn bot, was er mit Worten nicht sagen durfte, und sie frug unsicher: »Wie soll mein sein, was dein ist?«

Der Mann antwortete in tiefer Bewegung: »Nur darum liebe ich das Leben, weil ich eine Jungfrau kenne, welche dies Zeichen einst vor allem Volk auf ihrem Haupte tragen soll.« Und er hielt ihr wieder den Schmuck hin.

Da nahm Irmgard die Federn und barg sie in ihrem Gewande. Ganz wenig streifte seine Hand an die ihre, aber sie fühlte tief im Herzen die Berührung.

»Irmgard!« rief die befehlende Stimme der Fürstin im Hofe. Noch einen herzlichen Gruß mit den Augen tauschten die beiden, dann eilte die Jungfrau dem Hause zu.

»Was sprach heut der Fremde zu dir?« begann die Mutter zur Tochter, »seine Hand rührte an deine und rot sah ich deine Wange.«

»Die Schwungfedern eines Vogels wies er mir, die seinem Geschlecht ein Erkennungszeichen sind, wenn die Helden sie am Haupt tragen,« antwortete Irmgard, aber wieder flog das verräterische Rot über ihre Wange.

»Eine Törin hörte ich einst, die in der Halle der Männer laut ihre Stimme erhob, daß alle schwiegen, wie die Waldsänger schweigen, wenn der junge Kuckuck sein Krähen beginnt.«

»War es vermessen, daß ich auf ihn wies, Unsitte war es nicht; voll war mir das Herz und die Freunde werden mir verzeihen. Zürne auch du nicht, Mutter.«

Aber die Fürstin fuhr fort: »Ohne Freude sehe ich den Fremdling an unserm Herde rasten. Dem Hausherrn geziemt gastfrei

zu sein gegen den Bittenden, aber die Hausfrau hält die Schlüssel in fester Hand, daß nicht das Gut verschwendet werde, und sie wahrt ihren Hühnerhof, daß nicht der Marder eindringe. Meint der Fremde mit dem Sprung über die Rosse sich hineinzuschwingen in den Erbhof meines Herrn, in Vorratskammer und Küche, so wird ihm sein dreister Mut wenig frommen. Du aber, da du meine Tochter bist, sollst fremd bleiben einem, der als ein Wildling lebt, heimatlos, gebannt und so armselig wie der fahrende Bettler, der an unserm Tor um Gaben fleht.«

Irmgard richtete sich hoch auf. »Von wem sprichst du, Herrin? Meinst du den Helden, dem der Hausherr den Ehrensitz bietet? Den Schuldlosen, der im Vertrauen auf die Eide der Väter zu uns kam? Ich habe gehört, daß der Vater meines Vaters im heiligen Trank Tropfen seines Blutes mischte mit dem Blut eines Königsgeschlechts, damit die Nachkommen einander lieb behalten und ehren sollen. Ist der Sohn jenes Königs auch andern ein Fremder, im Hause meines Großvaters darf ihn keiner so nennen, selbst du nicht.«

»Höre ich deine trotzige Rede,« rief die Mutter, »so entbrennt in mir der alte Schmerz, daß dein Bruder nicht mehr unter den Lebenden weilt. An dem unseligen Tage, wo ihn ein Mann des Königs erschlug, wurdest du das einzige Kind meiner Sorgen und übel lohnst du der Mutter für ihre Mühe.«

»Wäre mein Bruder am Leben, auch er würde sich als höchste Ehre begehren, der Kampfgesell des Helden zu sein, den du einen Bettler schmähst.«

»Da dein Bruder von der Männererde dahinschwand, wurdest du Erbtochter in diesem Lande und die Mutter hat zu bedenken, wem dich der Vater vermähle.«

»Bin ich Erbtochter in diesem Hofe, so bin ich auch Erbin der Bundespflicht und geschworener Eide und ich denke sie treu zu halten. Nie habe ich deiner Freundschaft die Ehre geweigert, weder dem Ohm Sintram noch deinem Neffen Theodulf, wie ich auch im Herzen von ihnen denke. Du aber schilt mich nicht, wenn ich auch solchen Liebe erweise, welche dem Geschlecht meines Vaters befreundet sind.«

»Schweige, du Widerspenstige,« antwortete die Mutter heftig, »zu lange hat der Wille des Fürsten dich im Hause bewahrt; es

ist Zeit, daß dir der übermütige Sinn bezwungen werde durch die Vermählung.«

Als die Fürstin das Gemach verlassen hatte, starrte Irmgard vor sich hin und hielt die Hände fest zusammengepreßt. »Die Herrin redet hart mit den Mägden,« begann Frida eintretend, »im Milchkeller verdarb der Rahm.«

»Streng ist sie auch gegen uns andere,« antwortete Irmgard, mühsam nach Worten ringend. »Du bist mir treu und ich habe niemanden, dem ich vertrauen kann, als dich, wenn du Mut hast den Unwillen der Herrin zu ertragen.«

»Ich bin eine Freie; dir habe ich mich zur Gespielin gelobt, nicht der Hausfrau, und um deinetwillen weile ich im Herrenhofe, obgleich der Vater mich nach Hause begehrt. Manchmal haben wir den Zorn der Herrin überwunden, vertraue mir auch jetzt, was dich grämt.«

»Unwillig wurde die Mutter auf unsern Gast, den sie am Anfang so gütig beachtete, und ich fürchte, es kann ihm an Pflege fehlen; denn wo die Herrin nicht mahnt, sind die Mägde säumig.«

»Sei ohne Sorge, da doch der junge Wolf sein Kämmerer ist. Wenn ich dem Knaben Erlaubnis gebe, erzählt er mir mehr von seinem Herrn als wir hören wollen.« »Laß mich alles hören,« mahnte Irmgard, »denn gut ist, wenn man weiß, was die Gäste bedürfen.«

»Und wir vernehmen auch gern von einem und dem andern,« versetzte Frida lachend. »Viel lieber ist mir der Gast, als der Wasserreiher Theodulf, der den Kopf hinten im Nacken trägt. Und das sage ich dir, wenn die Freiwerber des Theodulf in den Hof kommen, und man sagt ja, daß sie kommen werden, dann sollen sie einen Besen am Hoftor finden, durch das sie hinausgehen; damit sie ahnen, was wir Mädchen von ihrer Werbung denken.«

Aber Irmgard barg nach diesen dreisten Worten ihr Gesicht in den Händen, die Tränen rannen ihr durch die Finger, ihr Leib bebte im Schmerz. Frida umschlang das Herrenkind mit den Armen, kniete vor ihm nieder und gab ihm Küsse und zärtliche Worte.

Nicht zufällig geschah es, daß kurze Zeit nach dem Gespräch zwischen Mutter und Tochter Held Sintram in den Hof ritt. In der Kammer der Fürstin saß er mit dem Wirt lange im ver-

trauten Gespräch, für seinen Verwandten, den Theodulf, beredete er noch einmal die Brautwerbung. Denn solange der Edle als Mann im Hofe verpflichtet war und durch Diensteid an den Fürsten gebunden, konnte die feierliche Werbung nicht geschehen. Aber zum Neujahr in den zwölf Nächten sollte ihn der Fürst seines Eides entledigen, dann würde Theodulf mit den Freiwerbern seinen Eintritt halten und im Frühling sollte die Vermählung sein. Alles wurde festgesetzt, auch Brautkauf und Mitgift, und die Fürstin mahnte, daß die Männer einander über dem heimlichen Abkommen ihr altes Gelöbnis erneuten. Vergnügt lachte Sintram, als er wieder das Roß bestieg, und da ihn der Wirt bis vor das Tor geleitete und dort sorglos mit warmem Händedruck entließ, so verachtete der Scheidende gänzlich den Besen, welche die zornige Frida an die Seite des Hoftors gestellt hatte; nur Theodulf, der beim Abschied herzugetreten war, gab dem Besen einen Fußtritt, daß er weit wegflog und warf auf Frida, der er im Hof begegnete, einen Blick voll von heißem Haß.

So verging nach Sonnenglut und Wetterwolken der fröhliche Sommer. Die Felder waren geräumt, die Gaugenossen wurden geselllig. Die ansehnlicheren Höfe des Gaues begehrten nach der Reihe den Gast zu bewirten, Gelage wechselten mit Jagdreisen über die Waldhügel, der Fürst und Ingo waren jetzt selten daheim. Dem Fürsten wurde der Gast noch werter, als er sah, wie sehr dieser von den Gaugenossen gerühmt wurde und wie vornehm und geradsinnig er sich hielt. Von den Sorgen im Frauengemach merkte der Hausherr völlig nichts, die kluge Wirtin verschwieg, was ihrem Herrn unsichere Gedanken machen konnte, sie war zufrieden, daß die Helden wochenlang auswärts schweiften. Aber Ingo erkannte, daß Irmgard feierlich aussah und er zürnte, daß ihm so schwer wurde, sie ohne Zeugen zu sprechen.

Einst ritt Ingo mit dem Fürsten nach demselben Gehege, welches er zuerst betreten hatte, als er über die Berge kam. Im Walde rieselte das gelbe Laub zum Boden, um die Lichtungen klang Jagdruf der Männer und Gebell der Meute. Die wohlgenährten Rinder liefen brüllend umher, der Hirt bereitete den Aufbruch aus der Wildnis in die Dörfer, und die Mädchen vom Herrenhofe waren wieder beschäftigt, die letzte Tracht aus dem Milchkeller in den Wagen zu heben. Während Herr Answald die Füllen betrachtete, stand Ingo neben Irmgard. Diese wies

auf Frida, die mit dem Milchkrug vorüberging: »Aus diesem Quell schöpftest du bei uns den ersten Trunk, und da, wo du stehst, sah ich dich zum erstenmal. Seitdem ist das lustige Grün geschwunden, die Wildvögel sind fortgeflogen.«

»Auch aus deinem Antlitz wich die Freude,« versetzte Ingo herzlich.

Doch Irmgard fuhr fort: »Selig waren einst die hohen Frauen, welche im Federkleide dahinschwebten, wohin sie ihr Wille trieb. Ich weiß ein Mädchen, das am Gießbach steht und sich sehnt nach der Himmelskunft. Zwei Federhemden möchte sie nähen, für Schwan und Schwänin; aber vergeblich ist der Wunsch, und sie schaut traurig nach, wenn die gefiederte Schar sich von ihrer Flur in die Ferne schwingt.«

»Vertraue mir,« bat Ingo leise, »was verstört dir den Mut?«

Irmgard schwieg. »Der Tag wird kommen, wo dir's andere sagen, nicht ich,« antwortete sie endlich. »Weilst du den Winter bei uns, so fürchte ich nicht, was er auch an Sorgen bringe.«

Die Rede unterbrach wildes Jauchzen und fremder Kriegsruf. Ingo fuhr empor; wie damals in der Halle strahlte sein Antlitz vor Freude, während die anderen Männer zu einem Haufen sprangen und nach den Waffen griffen.

»Sie kommen in Frieden,« rief Beros Tochter, »mein Vater reitet unter ihnen,« und sie wies auf eine Schar Reiter, welche jubelnd und die Speere schwingend von der Höhe herabrannten. Ingo eilte ihnen entgegen, die Reiter sprangen ab und umdrängten den Helden, sie hielten seine Arme, neigten sich auf seine Hände, umschlangen die Knie, wieder und wieder erklang der wilde Jubelschrei. Ingo rief die Namen der einzelnen, umarmte und küßte sie und die Tränen brachen ihm aus den Augen; auch vergeblich suchend irrte sein Blick von einem zum andern, nicht alle standen lebend vor ihm, die er zu grüßen hoffte. Und doch war das Glück dieser Stunde so groß, daß er und die Fremden lange die Gegenwart der anderen vergaßen. Um den Fürsten sammelten sich seine Mannen, die der Kriegsruf aus dem Walde herangezogen, auch dem Herrn und der Jungfrau wurden die Augen naß und sie lauschten hingerissen auf schnelle Frage und Antwort, auf Lachen und Klageruf der Fremden. Ruhiger sah Bero in die Schar, während er dem Fürsten erzählte: »Ich war südwärts geritten über unsere Berge hinab bis zum Idisbach,

wo das kleine Volk der Marvinge wohnt, und als ich mit den Leuten dort um Herdenvieh handelte, traf ich auf diesen Flug wilder Gänse, der seine Leitgans suchte. Ich wußte Bescheid und da mir ihr behendes Wesen gefiel, so führte ich sie her.«

Ingo trat vor den Fürsten: »Verzeih, o Herr, daß wir in der Freude vergaßen, um deine Huld zu sorgen. Diese hier sind Gebannte wie ich, um meinetwillen wichen sie aus der lieben Heimat, auch sie haben nicht Eltern, nicht Freunde; nur einander sind wir Blutbrüder für Leben und Tod, und unser Stolz ist, daß wir uns einer den andern ehren und Glück und Leid teilen, solange wir heimatlos über die Männererde wandern. Auf ihren treuen Herzen allein steht der Königsstuhl des armen Ingo; wo sie ihr Haupt niederlegen, da muß auch das meine ruhen. Mich hast du freundlich aufgenommen, Fürst, aber jetzt bin ich ein Haufe geworden und unsicher trete ich vor deine Augen.«

»Willkommen sind sie alle,« rief Herr Answald aus warmem Herzen, »der Hof ist weit und gefüllt sind die Scheuern, seid gegrüßt, ihr edlen Gäste.«

»Dennoch rate ich,« warf Bero bedächtig ein, »daß du, Häuptling des Gaues, die Fremden in die Dörfer verteilst. Alle Nachbarn werden sie gutwillig als Gäste empfangen, dann hat jeder sein Teil und keiner wird beschwert. Denn sie führen auch Beuteroße an der Leine, darunter Haupthengste; sieh diesen Schimmel, Herr! Mancher Nachbar hätte seine Freude, ein Roß zu erhandeln und im Winter am Herdfeuer von fremder Kriegsfahrt zu hören.«

Herr Answald lächelte, aber er versetzte eifrig: »Du denkst verständig, Bero, der Hof aber hat das nächste Recht, und diesmal, Nachbar, läßt er's sich nicht nehmen. In wenig Tagen zimmert ihr Gäste mit meinen Knaben den Schlafsaal, dort mögt ihr geborgen den Wintersturm überdauern.«

»Der Wille war gut,« sprach Bero. »Führe meinen Braunen her, Frida.« Er trat zu einem alten Krieger der Vandalen, reichte ihm die Hand und sagte: »Gedenkt unserer Reden. Jetzt steht ihr auf Herrengrund, begehrt ihr einmal unter das Dach des Bauern, so seid ihr willkommen im freien Moor.« Er sprach noch einige Worte zu seiner Tochter, dann schwang er sich wuchtig auf sein Roß und trabte grüßend talab.

Ingo aber führte die einzelnen Genossen dem Hofherrn zu

und nannte die Namen. Vor den andern stand ein bejahrter Krieger, die Glieder wie aus Erz geformt, fest die Züge und kühn der Blick, lang hing ihm der graue Bart herab, ein Held, dem man ansah, daß er der Schlachten gewohnt war und hart gegen jede Gefahr. »Dies ist Berthar, ein edler Mann. Er führte mich, da ich ein Knabe war, unter seinem Schilde aus seinem brennenden Hofe, meinem letzten Zufluchtsort an der Landesmark — die Burgunden hatten ihn angesteckt, die damals mit meinem Oheim verbündet waren. Seitdem war er mein Lehrer in allem Waffenwerk; wie ein Vater hat er meine Jugend gehütet, ihm danke ich, wenn ich bisher meiner Ahnen nicht unwert war.«

Und als Herr Answald dem Helden die Hand bot, antwortete dieser: »Ich erinnere mich des Tages, wo mein Vater den deinen in seinem Hofe bewirtete, es war ein Herbsttag wie heut und es war gute Jagd in den Bergen, die wir die Riesenberge nennen. Ich erlegte damals den ersten Eber, und Held Irmfried lud mich scherzend zur Jagd in die Waldhügel der Thüringe. Lange bin ich gereist, und weißer Reif fiel auf mein Haar, bis ich in dein Gehege vordrang, aber jetzt bin ich hier, o Herr, und bereit, wenn du's gestattest, hinter dir auf den Wildpfad zu steigen.«

Diese Rede freute den Fürsten, auch er nannte den Fremden die Würden seiner Bankgenossen und mahnte beide Teile einander gute Gesellen zu sein. Darauf ritt er mit Irmgard voran, damit Ingo vertraulicher mit den Wiedergefundenen rede. Als die Vandalen gesondert waren, erhoben sie noch einmal den Heilruf und ritten im Getümmel freudig durcheinander. Wieder flogen Fragen und Antworten hin und her, bis Berthar die Schar zum Hofe führte. Schwer war die Reihe zu erhalten, denn immer noch drängten die Treuen um ihren Herrn und ihr Geschrei schallte von den Bergen zurück. Ingo aber sprach auf dem Wege zu Berthar: »Wundergleich ist mir, daß ich deine Hand halte, mein Vater. Du aber berichte mir noch einmal alles, wie ihr euch aus der Schlacht gerettet und mich gefunden.«

»Auf dem Pfad der Fische zog der Herr,« begann Berthar lachend, »ihm folgte das Gesinde. Wir schlugen über unsere Fersen manchen Schwertschlag gegen die verfolgende Schar, bis ich am Ufer eine Stelle zum Absprung erspähte; wie die Frösche hüpften deine Knaben in den Rhein — nicht alle, Herr, du ge-

denkst auch ihrer, die heut fehlen. Auf den Lindenschilden rangen wir abwärts in herber Not, umschwirrt von den Pfeilen der Feinde. Da sandte uns ein freundlicher Gott die Hilfe. Ein Weidenstamm, durch die Flut vom Ufer gerissen, trieb als gewaltiger Klotz mit Wurzel und Astwerk langsam den Strom entlang, er deckte die Müden, und ziehend richteten wir ihn abwärts vom Römerufer. So fuhren wir in dichtem Schwarme gemengt mit flüchtigen Kämpfern der Allemannen, gleich einem Volk Aale, welches um ein totes Wild wimmelt. Als wir gerettet ans Ufer der Landsleute stiegen, bargen wir uns im dichten Wald und forschten bei Nacht in den Tälern um Kunde nach dir. Den letzten Dienst dachten wir unserm Herrn zu erweisen und seinen Totenhügel zu umrennen. Aber vergebens war das Spähen und Fragen, keiner der Flüchtigen hatte dein Antlitz geschaut. Da schlugen wir uns kummervoll über den Schwarzwald bis in das Land der Burgunden, gedrängt von den Heerhaufen der Römer. Als wir von den burgundischen Wächtern vor das Antlitz ihres Königs Gundomar geführt wurden, war der Ruf von deinem Sprunge schon zu ihm gedrungen, auch er meinte dich hinaufgehoben in die Halle der Götter. Dir war er feindselig gewesen, jetzt aber seufzte er, da ich deinen Namen nannte, er gedachte deiner Tugend und scheute sich, uns gebunden den Römern auszuliefern. Er bot uns an, seinem Heere bei einem Zuge zu folgen, den er ostwärts gegen die Marktleute an der Donau rüstete. Wir bedurften gar sehr Rosse und Gewand, denn wir waren wie Dohlen in der Mause und sehnten uns nach Raub. Darum zogen wir mit und es gelang uns wohl, deine Knaben kamen zu guten Rossen und ziehen stattlich einher mit gefüllten Säcken. Im vorletzten Mond lagen wir eines Abends am Ufer der Donau, die Burgunden trugen die Beute zusammen, tranken lustig und schwatzten, wie sie gern tun, mit römischen Händlern und Gauklern, die um Gewinnst und Gabe herangeeilt waren. Deine Knaben aber hatten trüben Mut und sahen zu, wie die dürren Blätter im Herbstwinde hinfuhren. Da trat ein fahrender Mann zu mir und begann grüßend: Gefällt dir's, o Held, so will ich dir ein Rätsel sagen, ob du Antwort darauf findest: Wer schwenkte den Spielmann in das Schiff, wer tauchte unter Speeren wie ein wunder Schwan? Ich erschrak und antwortete: König Ingo schwenkte den Volkmar in das Schiff, und der König

verging im Strom wie ein wunder Schwan. Da antwortete der Fremde: Du bist es, den ich suche und weit bin ich darum gewandert als Bote meines Genossen. Jetzt, weil ich dich gefunden, höre auch den zweiten Spruch, den dir Volkmar sendet: In Irmfrieds Halle sitzt der Hüter der Schwäne, am Herdsitz der Thüringe harrt er der Entflogenen.

Da wurden wir froher als ich's sagen kann, denn wir verstanden, was der Name Irmfried bedeutete. König Gundomar wollte uns behalten, ich aber bat ihn, uns die Heimfahrt zu gestatten. Ich sagte ihm nicht, daß die Heimat deiner Knaben da ist, wo der Leib ihres Herrn seinen Schatten wirft.«

»Arme Knaben,« klagte Ingo finster, »der Schatten ist klein geworden, er deckt nicht mehr die Spur eurer Füße.«

»Auch dir geht wohl eine neue Sonne auf,« tröstete der Alte, »die deinen Schatten über weites Land wirft. Jetzt gilt es, daß deine müden Knaben einen Unterschlupf finden gegen den Wintersturm. Sobald die Knospen der Bäume schwellen, geleiten wir dich zu neuer Heldenfahrt. Sage mir, König, ob die Dächer, die ich vor mir sehe, uns wohl während des Winters beschirmen.«

»Mögen die Götter uns das gnädig fügen,« versetzte Ingo ernst. »Mehr Glück fand ich hier, als ich ahnte, geringere Sicherheit, als ich hoffte.«

Das Tor des Herrenhauses war weit geöffnet, der Wirt empfing die Fremden und geleitete sie zur Halle; dort wurde ihnen das Begrüßungsmahl bereitet, und verteilt zwischen den Mannen des Fürsten lagerten die Vandalen an den Bänken. Am nächsten Morgen begann ein emsiges Hämmern und Heben; aus dem Vorrat von Balken und Sparren, der hoch geschichtet im Hofe lag, wurde an Ingos Haus ein Schlafsaal für seine Genossen gezimmert, dabei ein vorläufiges Gehege für die Rosse. Nach wenig Tagen stand der Bau gerichtet, denn groß war die Zahl der helfenden Hände. Auch die Nachbarn kamen, begrüßten die Fremden und musterten die starke Koppel lediger Rosse, sie kauften und tauschten und nahmen für Beuterosse, die sie behielten, andere in das Winterfutter. Um den stillen Herrenhof war jetzt lustiges Gewühl der Gauleute und Getümmel der Männer und Rosse; die hohen Gestalten der Vandalen schritten in ihrer fremden Kriegertracht zwischen den Häusern und lagen

neben den Mannen des Fürsten auf den Stufen der Halle, sorglos lachend und gern erzählend, wie die Art ihres Stammes war, sie zogen mit den Hofleuten in den Wald und ritten als willkommene Gäste in die Dörfer des Gaues.

Aber die Herren im Hofe merkten nach wenig Wochen, daß es schwierig war, unter ihrem Gefolge den Frieden zu erhalten. Denn die Jungen waren stolz und jäh im Zorn und die Alten achteten eifersüchtig auf die Ehre ihrer Herren. So kamen Radgais, der Vandale, und Agino, ein wilder Gesell des Hofes, miteinander in Zwist, weil der Vandale einem Mädchen des Dorfes, das ihm zulachte, eine Spange geschenkt hatte. Darüber wurde Agino unwillig und sprach höhnend: »Wir meinten sonst, daß der Schatz deines Herrn gering sei, jetzt aber sehen wir, daß ihr Gutes im Sacke bergt.«

»Wer sein Leben im Kampfe wagt,« antwortete der Vandale, »dem fällt auch Silber in die Tasche, wer auf der Tenne drischt wie du, dem wachsen Schwielen in die Hand.«

Diese Reden hörten die Hofleute, und als am andern Morgen Berthar mit seinen Mannen zu dem Speicher kam, um für die nächsten Tage den Rossen Hafer zu holen, da weigerte ihm Hildebrand, der in der Wirtschaft Ausgeber war, den gedroschenen Hafer und er sprach: »Habt ihr die schwieligen Hände unserer Knaben geschmäht, so mögt ihr die Garben auch selbst ausstampfen mit euren Füßen oder mit denen eurer Rosse, wie es euch gefällt; meine Gesellen weigern sich der Arbeit für euch, da ihr so gröblich redet. Nehmt den Hafer in Garben und nicht in Säcken.«

Begütigend antwortete Berthar: »Unrecht war es von meinem Gesellen, den Landesbrauch der Wirte zu verachten. Aber du selbst bist ein bewanderter Mann und weißt, daß die Bräuche auf Erden verschieden sind. Anderswo heben die Bankgenossen eines Herrn nur die Garben in den Bansen, sie schneiden und schwingen das Futter und auf dem Felde reiten sie mit der Egge, aber es gilt ihnen für unrühmlich den Pflugsterz und den Flegel zu halten. Darum übe Nachsicht mit meinem Gefährten, weil ihn als fremden Mann eure Sitte wundert.«

Aber Hildebrand versetzte unwirsch: »Wer unser Brot ißt, soll sich unserm Brauch fügen; darum nimm nur die Garben, denn fortan erhältst du nur diese.«

Da mußten die Vandalen mit Garben bepackt zu ihrem Stalle ziehen und Berthar befahl grimmig: »Werft die Garben in die Futterbank und schneidet, bis das Eisen bricht.«

Seit jener unweisen Rede des Radgais gab es manchen Streit unter den Mannen, aber beide Teile waren bemüht, ihn vor den Herren zu bergen. Beim Kampfspiel hatten sie anfänglich in denselben Reihen gestanden und einer des andern Kampfweise nachgeahmt, wie die Fürsten ihnen geraten, jetzt traten sie gesondert in den Wettkampf, so daß der Fürst vor dem Reiterspiel mit Schild und Stange zu Theodulf sagte: »Warum halten die Gäste abseit auf ihren Rossen, gern schauten wir, wer das beste Lob verdient.« Da antwortete Theodulf: »Sie selbst wollen den Wettkampf nicht leiden, zu hart schellen die Stäbe der Thüringe auf ihre Schilde.« Und der Fürst ritt zu Berthar: »Wohlauf, Held, mische deine Reihen mit unserm Volk.« Da antwortete auch der Alte: »Nur um des Friedens willen halte ich unsere Knaben gesondert, damit nicht in der Hitze des Kampfes ein falsch geworfener Stab Streit errege.« Und der Fürst mußte schweigend dem getrennten Ritt zu schauen. Er mußte auch hören, wie seine Hofmannen spöttisch lachten, wenn die Fremden mit ihren Keulen warfen; dann rief aus den Reihen der Thüringe wohl ein kecker Gesell das peinliche Scheltwort: Hundeschläger. Und wieder, wenn die Hofleute beim Steinwurf sprangen und einem der Schwung mißglückte, dann zogen die Vandalen ihre Mienen kraus und summten ein höhnendes Wort, das sie erfunden hatten, weil die Thüringe bei ihren Mahlzeiten runde Ballen aus Teig von Weizenmehl vor vielem anderen hochachteten.

Und als nach dem Spiel der Reigentanz begann, da konnte man sehen, daß die Mägde vom Hofe sich nur zu ihren Landgenossen gesellten, und wenn die Fremden nicht ein Dorfkind fanden, das mit ihnen zum Reigen antreten wollte, so mußten sie zusehen. Darüber wurde der Fürst unwillig, und er rief zu den Vandalen: »Warum verachten meine Gäste das Hofgesinde?« Und wieder antwortete Berthar: »Die Mädchen des Hofes klagen, daß unsere Sprünge ihnen die Knöchel renken.« Da trat die kecke Frida hervor, neigte sich gegen den Alten und sagte: »Wenig kümmere ich mich darum, ob ich andern mißfalle, wenn ich die Hand eines Fremden ergreife. Denn ich kenne einen vom Hofe,

der die Mädchen beträut hat, wenn sie sich mit den Gästen schwingen. Gefällt dir's, Held Berthar, und achtest du mich nicht zu gering, so führe du mich zum Tanze.« Berthar lachte und mit ihm die Herren, der Alte faßte die Hand der Jungfrau, sprang wie ein Jüngling und schwenkte sie rüstig über den Rasen, daß alle auf ihn sahen und Beifall riefen.

Die Fremden merkten wohl, daß die Fürstin ihnen gar nicht gewogen war, selten nur redete sie die edelsten unter ihnen an, selbst den Helden Berthar nicht, obgleich er von erlauchtem Geschlecht stammte. Aber auch die Fürstin fand Grund zur Klage, denn zwei von den Vandalen, die Brüder Alebrand und Walbrand hatten mit zwei Mägden der Fürstin scharfe Worte gewechselt und hatten diesen am Abend aufgelauert und die Widerwilligen geküßt und ihr Gewand verschoben. Darauf trat die Fürstin im Hofe zu Ingo und erhob laut Klage über die Unzucht seiner Mannen, und Ingo, tief gekränkt durch die harten Worte der Fürstin und durch die Missetat seines Gesindes, hielt Gericht über die Schuldigen in der Gastherberge. Und obwohl sich bei der Prüfung ergab, daß es mehr Übermut als arger Frevel gewesen war, so strafte er sie doch hart mit Worten und setzte sie zu sichtlichem Schimpf herab in die unterste Stelle an seiner Bank. Traurig saßen seitdem die Übeltäter im Kreise der Genossen. Aber die Gnade der Fürstin erwarben die Fremden darum doch nicht. Als Ingo einst früher denn sonst vom Herde des Fürsten in seine Herberge kehrte, vernahm er in dem neuen Anbau daneben das scharfe Knirschen der Mühlsteine und er frug Berthar erstaunt: »Drehen die Mägde den Mühlstein im Schlafhause der Männer?« Da antwortete der Alte: »Weil du selbst fragst, sollst du es wissen. Nicht die Dirnen drehen, deine Knaben müssen die ruhmlose Arbeit unfreier Weiber vollenden, wenn sie ihr Brot essen wollen; denn die Mägde weigern sich noch weiter für uns das Mehl zu mahlen und die Wirtin gibt ihnen recht. Bitter ist solche Arbeit für die Helden eines Königs. Gern hätten wir dir verborgen, was deinem Gastfreund zur Unehre gereicht.«

Ingo trat hinter einen Pfeiler und bedeckte sein Gesicht mit der Hand.

Draußen heulte der Nordsturm um das Dach und warf eine graue Decke von Schnee und Eiswasser über den Hof. »An die Hausbalken tobt ein ungefüger Gesell,« fuhr Berthar fort, »er

ist jetzt Gebieter auf Landstraße und Feld und möchte meinem König die Ausfahrt aus diesem Hofe verwehren. Dennoch ahne ich, daß du darauf denkst. Darum höre noch eins, was mir Held Isanbart, mein alter Kriegsgeselle, vertraute, den ich gestern heimsuchte. Der römische Krämer Tertullus war mit seinen Packpferden im Gau; von Westen kam er und zog nach der Burg des Königs. Du kennst den Mann, bei den Alemannen galt er für den schlauesten Späher des Cäsars. Jetzt hat er den Hof, in dem wir einliegen, vermieden, obgleich hier für einen Kaufmann der beste Markt wäre. Im Gaue aber hat er überall nach dir und uns geforscht und hat feindliche Reden geführt, daß der Cäsar dich suche und daß er hohen Preis zahlen würde, wenn er deinen Leib oder dein Haupt unter seinem Banner erblickte, damit die üble Ahnung getilgt werde, welche seit deinem Drachenraube den Römerkriegern das Herz beschwert. Fährt der römische Krämer zum König Bisino, so birgt er in seinem Kasten eher Geschenke an den König als Waren, denn er war gar nicht eilig die Bündel aufzuschnüren, wie sonst doch die Art dieser Leute ist. Darum saß Isanbart, der Held, sorgenvoll und er läßt dich warnen, daß du einer Botschaft des Königs weniger traust als ehedem.«

Ingo legte dem Getreuen die Hand auf die Schulter: »Auch du, Held, willst lieber in die Falle reiten, die uns der König stellt, als noch länger dies Knarren der Mühlsteine hören, womit ein feindliches Weib uns die Ehre kränkt. Dennoch hält es mich hier fest wie in Eisenbanden. Für diese Kränkung erbitte ich bei dem Fürsten Abhilfe, den Gau verlasse ich nicht, bevor ich eins weiß, was ich mit heißem Wunsch hoffe.«

Als Herr Answald am nächsten Morgen mit den Bankgenossen beim Frühstück saß ohne die Fremden, da öffnete sich die Tür und Irmgard trat auf die Schwelle, hinter ihr trug Frida einen Sack mit Mehl. »Verzeih, Herr,« begann Irmgard, »daß ich dir anzubieten wage, was die Hand deiner Tochter auf dem Mühlstein mahlen half.« Die Jungfrauen stellten den Sack an die Füße des Fürsten. Verwundert sah der Fürst auf den Sack. »Was bedeutet die gestäubte Gabe, soll sie zu einem Opferkuchen für die Götter, weil die Hände freier Jungfrauen den Stein gedrehet haben?«

»Nicht zum Opfer,« versetzte Irmgard, »sondern zur Sühne für verletzte Gastpflicht haben freie Hände das Korn gemahlen.

Ich flehe, daß du, Herr, wenn es dir recht dünkt, dies Mehl deinen Gästen sendest. Denn ich höre, deine Hofleute weigern ihnen bereits das Mehl zu Brei und Brot und die edlen Gäste müssen unter deinem Dache selbst die Arbeit unfreier Weiber verrichten.«

Da schwollen dem Fürsten die Stirnadern und er rief sich mächtig erhebend: »Wer hat mir diese Schmach angetan? Sprich, Hildebrand, denn dein ist die Sorge für die Mahlzeiten der Gäste.«

Hildebrand beugte sich verlegen vor dem Zorn des Fürsten. »Die Mägde waren erbittert über Ungebühr der Vandalen und weinten über harte Arbeit, und die Herrin meinte, daß sie Grund haben zur Klage.«

»Wie darfst du die Ungebühr weniger durch schweres Leid vergelten, das du allen zufügst? Deinen Herrn hast du entehrt vor seinen Gästen und üble Nachrede geschaffen vor dem Volke. Ergreift zur Stelle den Sack und tragt ihn nach der Herberge der Gäste, und dir, Alter, rate ich, daß du mitgehst und ihnen solche Entschuldigung machst, welche sie willig annehmen. Den Mägden aber sage, wenn sie sich ferner noch einmal beklagen, so soll ihnen eine harte Hand größeres Achzen verursachen.«

»Zürne nicht den Mägden, Herr,« sprach Irmgard, »sie sind sonst gutwillig und würden auch die gehäufte Arbeit ertragen; aber einer in deinem Hofe unterfängt sich herrisch mit dem Gesinde zu schalten und dieser ist dein Schwertträger Theodulf. Viele fürchten sein hartes Wesen und sorgen, ob sie jetzt oder dereinst seine Gunst haben. Er verbietet den Mägden die Arbeit für die Gäste und auch den Tanz, wie es ihm gefällt. Niemand wagt dir das zu klagen; ich aber als deine Tochter gedenke nicht zu leiden, daß in dem Hofe meines Vaters einer, der ein Diener ist, unsere Ehre kränkt.«

Da der Fürst dies vernahm, gedachte er wohl, daß sein Kind recht hatte, und fühlte doch auch geheime Sorge, weil die Jungfrau mit solcher Mißachtung von dem Manne sprach, den er ihr in der Stille zum Gemahl bestimmt und der jetzt so grimmig vor ihm stand. Er wurde deshalb wildzornig auf alle und rief der Tochter zu: »Nicht umsonst hast du die Mühle gedreht, wie harter Stein zermahlen deine Worte den Leumund deines Verwandten. Dennoch tadle ich deine Gabe nicht, denn sie vermag vielleicht

eine schwere Beleidigung zu sühnen. Du aber,« rief er drohend die Hand gegen Theodulf erhebend, »vergiß nicht, daß ich in diesem Hofe Herr bin solange ich lebe, damit ich nicht vergesse, daß die Hausfrau dir Gutes wünscht. Wagt einer von euch noch gegen die Gäste feindliche Rede oder geheime Tücke, so dürfte der Hof und seine Haut für ihn zu enge werden.«

Herr Answald wies alle hinaus und kränkte sich einsam. Endlich ging er in das Haus der Fürstin und sprach auch zu dieser zornige Worte und geringes Lob gegen ihren Vetter Theodulf. Frau Gundrun verfärbte sich, sie merkte wohl, daß sie zuviel gewagt hatte und daß ihr Gemahl mit Recht um üble Nachrede besorgt war, und sie sprach begütigend: »Das mit den Mägden sollte für die Fremden nur eine Warnung sein, damit sie das Hofrecht scheuen, es ist abgetan und wird in Zukunft vermieden, sorge auch du nicht weiter darum. Und was den Vetter betrifft, so weißt du ja, wie treu er dir gedient hat und daß er um deinetwillen seine Narben trägt.« Und als es ihr gelungen war, den Herrn ein wenig zu besänftigen, fuhr sie fort: »Wie sorglos war vor wenig Monden der Blick in Hof und Flur, jetzt aber schwand der Frieden im Hause, die Eintracht im Lande und mit Schwerem bedroht der Zorn des Königs. Ein erlauchter Mann ist dein Gast, aber Unheil hängt sich an seine Fersen. Ich denke an deine Tochter, Herr, sie fleht, daß die Vermählung mit Theodulf gemieden wird. Wider den Willen der Eltern hebt sich begehrlich der Sinn des Kindes.«

»Was hat Ingo mit dem Groll des Mädchens zu tun?« frug der Fürst ärgerlich.

Frau Gundrun sah ihn mit großen Augen an. »Wer zu Rosse dahinfährt, achtet wenig auf das Kraut am Boden. Merke, Herr, auf ihre Blicke und Wangen, wenn sie einmal mit dem Fremden spricht.«

»Kein Wunder, daß er ihr gefällt,« versetzte der Fürst.

»Wenn er aber an Vermählung denkt?«

»Das ist unmöglich,« rief der Fürst mit mißtönendem Lachen. »Er ist ja ein Gebannter ohne Habe und Gut.«

»Warm sitzt sich's am Herd in den Waldlauben,« fuhr die Fürstin fort.

»Ein Fremder sollte so Unsinniges wagen, ein Mann, der gar nicht von unserm Volke ist und kein anderes Recht hat, als daß

ihn die Landgenossen dulden? Unnötig sorgst du, Gundrun, schon der Gedanke daran empört mir den Mut.«

»Wenn du so meinst,« sprach die Fürstin nachdrücklich, »dann freue dich nicht des Tages, an dem er unser Haus betrat, nicht des Sanges in der Halle und nicht der fahrenden Männer, welche jetzt bei uns einliegen, auf das Gastrecht pochend und das Gut meines Herrn verzehrend. Der König begehrt den Fremden, laß ihn ziehen, bevor er und sein Haufe vielen unter uns Jammer bereitet.«

»Weißt du mehr von Vertraulichkeit zwischen ihm und meinem Kinde als du mir sagst?« frug der Fürst vor sie tretend.

»Nur was sich dem ankündet, der sehen will,« versetzte die Fürstin vorsichtig.

»Mit großem Geräusch und freudigem Herzen habe ich ihn empfangen,« fuhr Herr Answald fort, »jetzt vermag ich ihn nicht als einen Überlästigen zu entsenden. Den Gemahl der Tochter zu wählen, ist des Vaters Recht, und keine Vermählung gibt es für das Kind als durch den Vater, das weiß auch dein Kind, da sie nicht sinnlos ist. Ich gedenke des Eides, den ich deinen Freunden gelobt, du aber bändige, wenn du kannst, den Hochmut deines Neffen und sorge dafür, daß er sich unserm Kinde werter macht als er jetzt noch ist, damit nicht der Trotz der Jungfrau im nächsten Frühjahr aufbricht, wenn wir sie zur Vermählung schmücken.«

Seit diesem Morgen war Herr Answald in seinem Gemüte beschwert, so oft er dem Fremden gegenübertrat; unmutig erwog er die Vermessenheit und achtete mißtrauisch auf Wort und Gebärde des Gastes, und er dachte zuweilen selbst, daß das Lager um seinen Herd im Winter eine Last sein werde. In diesen Tagen des Mißmuts ritt Held Sintram ein, als Unglücksbote vom König an den Häuptling und den Gau gesandt. Denn der König erhob helle Klage über das versteckte Hausen der fremden Schar und forderte unter Drohungen ihre Auslieferung in seine Hände. Der Fürst erkannte, daß entweder dem Gaste oder ihm und den Landgenossen eine nahe Gefahr drohe. Da er kein niedrig denkender Mann war, so gewann er seine Würde zurück, er trat vor Ingo und sagte ihm offenherzig, daß er die Häupter des Gaues unter dem Vorwande einer Jagd zu stiller Beratung laden werde. Ingo neigte sich nach den Worten beistimmend und ver-

setzte: »Die erste Rede gehört hierbei den Wirten, die zweite dem Gaste.«

Die Boten ritten; drei Tage darauf saßen die Edlen und Weisen des Gaues wieder am Herde des Häuptlings. Aber es war nicht mehr Sommerluft, wo der Sinn der Männer fröhlich über der Erde waltet, sondern harte Winterzeit, wo sich Sorge und Groll erheben. Diesmal war die Miene des Fürsten kummervoll, als er begann: »Eine zweite Botschaft sendet der König um den Helden Ingo und sein Gesinde und diesmal an die Gaugenossen und mich, nicht durch den Sänger, sondern durch den Helden Sintram. Der Volkskönig fordert die Fremden für seine Königsburg; ob wir seinem Gebot widerstehen oder unser Heil bedenkend nach seinem Willen tun, das frag ich.« Darauf erhob sich Sintram und wiederholte die Drohung des Königs: »Mit Gewalt will er die Fremden holen, wenn wir sie nicht senden, seine Mannen toben laut und freuen sich des Zuges gegen unsere Höfe. Einst habe ich vordenkend gewarnt, jetzt droht uns nahe das Unheil. Hatten wir auch gelobt, den Fremden gastlich zu schützen, jetzt ist nicht er es allein, der auf dem Lande liegt, ein fremdes Geschlecht reitet durch unsere Täler und lästig wird dem Volke das wilde Gesinde.« Langes Schweigen folgte der Rede, bis Isanbart endlich die Stimme erhob: »Da ich alt bin, wundert mich nicht, wie leicht sich der Sinn der Menschen ändert; schon ehedem sah ich manchen Wirt, der fröhlich war einen Gast zu begrüßen, aber fröhlicher zu entlassen. Darum mögest du, o Fürst, vor allem den Landgenossen sagen: hat der fremde Held das Hofrecht verletzt und deine Ehre geschädigt, oder hat sein Gesinde Missetat geübt im Volke?« Zögernd versetzte Fürst Answald: »Ich klage nicht über Frevel, die der Gast verübt, doch ungefüge und fremdländisch ist die Art seiner Mannen und sie eint sich schwer unserm Landesbrauch.« Da nickte Isanbart mit seinem grauen Haupt und sprach: »Dasselbe habe auch ich erfahren, da ich mit deinem Vater Irmfried im Land der Vandalen als Gast niedersaß. Auch wir waren, soweit ich gedenke, den Vandalen ungefüge und fremdländisch. Doch unsere Wirte lachten freundlich darüber und verglichen den Zwist der Mannen, wo er ausbrach, immer haben sie uns gebeten länger zu bleiben und mit reichem Gastgeschenk haben sie uns entlassen, als wir endlich heimritten. Darum meine ich, Vorsicht geziemt dem Wirt, bevor

er fremde Gäste aufnimmt und Nachsicht, solange sie unter seinem Schutze weilen.« Und Rothari, den sie Bausbac nannten, sprang auf und rief: »Bei jedem Volk der Männererde ist, soweit ich verstehe, ein Gesetz: zu seinem Herrn gehört das Gesinde. Wer den Herrn aufnimmt, kann seinem Gefolge den Frieden nicht weigern, wenn die Fremden nicht selbst durch Missetat sich friedlos machen. Wohl verstehe ich, daß die Zahl der Schwurgesellen deinem Hofe, o Fürst, zur Last wird, denn allzugroß ist die Zahl der Männer und Rosse für einen Hof. Du aber begehrtest, als sie kamen, die Ehre sie allein vor anderen zu herbergen. Wären sie in den Höfen der Edlen und Bauern verteilt je nach ihrer Geburt, dann hätten die Gäste niemanden beschwert und hätten beim Abendfeuer am Herde viele durch ihren Bericht aus fremden Ländern erfreut.« Gekränkt antwortete der Fürst: »Ich habe den Rat nicht über das Lagern in meinem Hofe gefordert, sondern über das Gebot des Königs, welches uns hart bedrängt.« Da sprach Bero, der Bauer, ihm entgegen: »Noch anderes bedrängt uns, Herr, mehr als die zwanzig und zwei Fremden. Der König sucht einen Vorwand, um den Zehnten von unsern Herden für sich zu erhalten und die Garben von unsern Feldern, wir aber erkennen, daß Herde und Ackerland uns ohnedies zu klein werden für unsern Bedarf. Alle Dörfer sind mit rüstiger Jugend gefüllt, sie fordert Baugrund für neue Höfe, Ackerland, Wiese und Waldweide. Wer soll es hergeben, alles ist aufgeteilt und versteint, die Hirten klagen, daß die Herden der Grundherren zu groß werden und der Eckern und Eicheln zu wenig, dem Roden des Waldes widerstehen die Gemeinden und noch mehr die Häuptlinge. Darum meinen viele, die Zeit sei gekommen, wo unser Volk wieder siedeln muß jenseit der Landesmark wie zur Zeit der Väter und der Ahnen. Und wir fragen in den Dörfern, wo ist leeres Land zum Besiedeln auf der Männererde? So herrscht Mißvergnügen im Volke und unsere Jungen werden dem zufallen, der ihnen freien Ackergrund bietet, selbst wenn es der König wäre. Das sage ich um zu warnen, denn gefährlich ist die Habgier der Herren, wenn sie die Waffen des Volkes für sich begehren. Dennoch rate ich nicht, daß wir die Gäste dem König ausliefern. Will der König mit Gewalt sie entführen, so möge er es versuchen. Auch mir erregt der Gedanke Grimm, daß die Knaben des Königs mir die Rinder

wegtreiben und die Scheuer anzünden möchten, aber von unserem Recht lasse ich mich nicht abdrücken, jedermann wird es für unrecht halten, wenn wir die Gäste im Schneesturm austreiben. Und lieber will ich mit meinem Hofe untergehen als ihnen aus Furcht das Gelöbnis brechen.«

Wieder sprang Rothari auf, schlug vergnügt in die Hand des Bauern und rief: »So spricht ein wackerer Nachbar, hört auf seine Worte.«

Endlich begann auch Alwin mit gewinnender Miene: »Was der Freie gesagt, dem falle auch ich zu. Ich rate, wir halten den Eid, der uns vielleicht lästig wird, wenn die Gäste daran mahnen und sich unsern Schutz begehren. Wollen sie aber freiwillig aufbrechen, so geben wir ihnen Förderung und Gastgeschenke, damit sie ungefährdet ziehen, wohin ihnen der Mut steht. Dem König liefern wir sie aber nicht in die Hand, außer mit ihrem freien Willen.«

Da stimmte die Mehrzahl bereitwillig bei, auch der Fürst und Sintram. Aber Rothari rief zornig: »Ihr wollt handeln wie der Fuchs mit der Bäuerin, als er ihr sagte: ich gelte dir das Huhn, aber fordere nichts.« Und Isanbart warnte: »Wie mögt ihr die Pflicht auf die Seele des Gastes legen, die auf euch und euren Kindern liegt. Wer kann den Wirt loben, der die Großmut des Gastes anruft.«

So stritten die Waldleute gegeneinander und zwiespältig blieb die Meinung.

Unterdes sang Hildebrand im Hofe laut den Jägerspruch und blies auf dem großen Horn die Weidgesellen zusammen. Gerüstet mit Speer und Armbrust, die Bracken an der Leine, eilten die Thüringe aus dem Hoftor; mit dicken Speereisen, mit Hornbogen und Keule kamen die Vandalen, welche der Hunde entbehrten. Hildebrand schied den Jagdzug in zwei Haufen, Hofmannen und Gäste, die Männer aus der Landschaft teilte er beiden zu. Die Jäger sprachen leise den Weidsegen, dann begann Berthar zu dem Jagdmeister: »Schlecht wird es deinen Gästen ohne Hunde auf glattem Pfad gelingen, sorge wenigstens, Held, da du doch die Gänge des Wildes kennst, daß mein Haufe nicht vergeblich den Schnee drückt, denn auch der schnelle Fuß vermag nimmer Wild zu erreichen, wo keines vorhanden ist. Manchmal hast du uns in die Irre gesandt fern von den Fährten der Wald-

riefen; achte, wenn dir's gefällt, heute darauf, daß wir nicht vor den Gaugenossen gekränkt werden.«

»Wer Glück und Geschick entbehrt, schilt den Treiber,« versetzte Hildebrand, »du mahnst ohne Grund, ich habe billig geteilt.« Das Horn rief, die Hunde zerrten an den Riemen, fröhlich brachen die Jäger auf und grüßten die Frauen, welche der Ausreise am Hoftor zusahen. Als die Vandalen bei Irmgard vorüberzogen, erhoben sie plötzlich hellen Jubelruf und neigten die Waffen und Knie vor ihr. Auch Ingo trat von der Seite in ihre Nähe.

»Du allein, Held, hörst nicht auf den Jagdgesang?« frug Irmgard.

»Noch andere bleiben zurück,« versetzte Ingo, nach der Halle weisend.

»Zweifle nicht an ihrer Treue,« flehte Irmgard. »Wenn du bei deinen Helden bist, sorgen wir nicht sehr, daß wieder ein Feuer zwischen ihnen und unseren Männern aufbrennt.« So mahnte ihn das Weib, welches er lieb hatte, selbst zur Jagd, die manchem kummervoll wurde.

Ingo rüstete sich schnell mit dem Jagdzeug und eilte den Genossen nach, er erreichte sie noch vor der Teilung und wurde von seinen Kriegern mit Zuruf empfangen, auch die Landgäste freuten sich seiner und als gute Gesellen betraten alle den Wald. Hildebrand wies die Pfade, und von den Jünglingen des Dorfes geführt verschwand ein Haufe nach dem andern in den Talwindungen und zwischen den Hochstämmen. Bald erschollen aus der Ferne die Schläge der Treiber an die Stämme, das Gebell der Hunde und zuweilen ein lustiger Hornruf. Diesmal hatten die Vandalen den besseren Erfolg, sie beschlichen eine Auerherde, darunter den mächtigen Stier, der bereits im Hofe verkündet war, und ihnen gelang es, die Herde von der Höhe in ein tiefes Tal zu treiben, wo die Schneewehen den großen Leibern der Tiere den Lauf hinderten. Dort warfen sich die Männer von oben gegen die riesigen Stiere, mit gellendem Jagdruf, mit Pfeilschuß und Speerwurf drangen die Gesellen vom Rand der Höhen talab. Und sie fällten die Herde, nur ein Häuptling der Tiere, das Ungetüm, brach durch zu wegsamerer Stelle. Da warf Ingo das schwere Eisen gegen ihn, ein Blutstrom ergoß sich nach dem Wurf. »Er hat es!« rief Ingo und der Heilruf der andern antwortete. Aber der Waldriese arbeitete sich empor bis zum Hochwald, in weiten Sprüngen folgte ihm speerlos Ingo, sein Messer schwingend.

Wieder brach das Tier, den Speer schleppend, in ein tiefes Tal und während Ingo auf der Höhe vorwärts stürmte, um ihm auf schneefreiem Grunde zuvorzukommen, hörte er unten Gebell der Hunde, Jagdruf und Hornklang, und als er sich in das Tal warf, fand er den Stier am Boden, den Speer Theodulfs im Leibe, der Mann aber stand auf dem Tier und blies den Siegesruf. »Mein ist das Wild nach Weidrecht,« rief Ingo und schwang sich auf den Leib des Gefällten, »mein Speer gab ihm den Todeswurf.« Über der Beute standen die Männer gegeneinander und heißer Haß sprühte aus ihren Augen. »Mein ist die Waffe und mein der Stier,« rief Theodulf. Da riß Ingo den Speer des andern aus dem Leib des Stiers und warf ihn weitab, so daß er in den Ästen einer Fichte hängen blieb. Dem Thüring schlugen vor Wut die Zähne zusammen, einen Augenblick machte er Miene sich im Faustkampf gegen Ingo zu stürzen, aber die stolze Haltung des Mannes verwirrte ihm den Gedanken, er sprang zurück und hetzte die Meute der Hunde gegen Ingo. Heulend fielen die wütenden Tiere den Helden an, vergebens schrie Hildebrand: »Wehe!« Ingo stieß mit seinem Messer das grimmigste nieder, aber auch die Vandalen sprangen herzu, den König aus der Not zu retten und trieben ihre Eisen den Hunden in den Leib. »Geendet ist die Jagd!« rief Berthar befehlend, »jetzt beginnt eine andere, der Bube darf die nächste Sonne nicht schauen, der die Hunde auf unsern König gehetzt hat. Heut waren wir Hundeschläger, wie du uns nanntest, und der letzte Hund, den wir schlagen, bist du.« Er hob die Keule zum Wurf, aber mit eisernem Griff umklammerte ihm Ingo den Arm: »Keiner wage ihn zu berühren, der Mann gehört meinem Schwert. Du aber, Hildebrand, lade die Richter zum Weidgericht, auf der Stelle vor blutiger Spur und erlegtem Wild entscheidet über mein Recht.« Die beiden Haufen wählten gesondert jeder einen Mann, diese den dritten. Die Richter schauten die Wunden, folgten der Todesspur bis zu der Stelle, an welcher Ingos Eisen den Stier getroffen, dann kehrten sie zurück, traten zusammen und sprachen das Urteil: »Dem Helden Ingo gehört die Beute.« Ein wildes Lächeln flog über das Antlitz des Königs, er kehrte dem Stier den Rücken. »Ich rate,« begann Hildebrand mit trüber Miene, »daß die Haufen nicht in gleicher Zeit zum Hofe ziehen, gefällt's euch, ihr Helden, so nehmt den Vortritt.«

»Die leichtesten seid ihr,« versetzte Berthar, »meine Gesellen werden Mühe haben, ihre Beute aus dem Walde zu schleifen. Dennoch meine ich, daß wir auf die Jagdehre nicht verzichten, denn von dieser Jagd wird im Lande wohl noch länger erzählt.« Schweigend schritten die Bankgenossen des Herrn Answald dem Hofe zu, nur Theodulf sprach in seiner hochfahrenden Weise, um durch die Worte den Grimm zu bewältigen, der in ihm kochte; ohne Jagdruf betraten sie den Hof, Hildebrand eilte zum Fürsten. — Es war finster, als die siegvolle Schar mit ihrer Beute ankam. »Blast den Freudenruf,« rief Berthar, »wie so reicher Jagd gebührt.« Der Halagesang ertönte, aber niemand öffnete das Hoftor und Wolf mußte vorspringen und den Querbaum zurückschieben. Die Vandalen legten die Jagdbeute vor dem Hause des Fürsten nieder, schieden grüßend von den Genossen aus Thüringen und sammelten sich still in ihrer Herberge.

Der Hof lag finster und der Wintersturm heulte über den Dächern, aber in allen Häusern und in der Halle summte das Geräusch halblauter Rede.

6

Der Abschied

Zum Notkampf auf der Aue, den die Sonne nicht schauen darf, schritt im Grau des nächsten Morgens Ingo mit seinen Schwertgesellen Berthar und Wolf. Unter ihren Füßen ächzte der Schnee, der Nachtwind fuhr um ihre Häupter und trieb Schneewolken von den Bergen in das Tal; die schwarze Wolkendecke barg alles Himmelslicht, nur die Geister des Todes herrschten auf der Erde, sie schrien aus dem Winde, sie rasselten in den dürren Bäumen und rauschten im Eiswasser die Kunde, daß von zwei Eidgesellen eines Herdes der eine geschieden werden sollte vom Sonnenlicht, damit er hinabsteige in das kalte Nebelreich. Berthar wies schweigend in die Dämmerung, auf der andern Seite des Baches standen drei Männer, es war Theodulf mit Sintram und Agino, seinen Genossen. »Ihre Füße waren schneller,« sprach Ingo unzufrieden, »rühme die, welche zuerst der Nebelaue den Rücken kehren.« Vor ihnen lag die Stätte des Kampfes, ein sandiges Eiland mit dünner Schneedecke, auf

beiden Seiten vom strudelnden Wasser umgeben. Die Schwerthelfer grüßten einander lautlos über den Bach, sie schritten zu den Weiden am Uferrand, schnitten starke Zweige und schälten mit dem Messer die Rinde. Dann sprangen Berthar und Sintram durch das Wasser, beide betraten zu gleicher Zeit den Grund der Aue und steckten den Kampfplatz mit weißen Stäben ab. Darauf trat jeder von ihnen an eine Spitze des Eilandes, der eine stromauf, der andere stromab und winkte seinem Kämpfer mit dem Arm. Die Kämpfer neigten sich vor den hilfreichen Göttern und murmelten den Notsegen, dann wateten sie durch das Wasser zu ihren Gesellen. Die Helfer wichen zurück über den Bach und die Todfeinde sprangen gegeneinander, schildlos in Helmkappe und Panzerhemd mit geschwungenem Schwert. Stahl schlug an Stahl, um sie stöhnte der Wind und rauschte das Eiswasser. Es war harter Männerkampf, nicht unwert erwies sich Theodulf des Ruhmes, den er unter seinen Genossen hatte, eine Weile dröhnte der Streit, der so schnell zum Tode führt, und Berthar sah unzufrieden das Rot am Morgenhimmel, den Boten des Tages. Da strauchelte Theodulf unter schwerem Schlage, und wieder sprang Ingo nach ihm und zerbrach ihm mit starkem Schwertstreich das Haupt durch den Eisenhelm, daß ein Blutstrom herausbrach und der Mann des Fürsten rückwärts auf den Schnee sank. Ingo schwang sich über ihn und erhob das Schwert, ihm mit der Spitze die Gurgel zu durchstechen. In demselben Augenblick brach der erste Lichtstrahl über die Hügel, der rote Schein fiel auf das Angesicht des wunden Mannes, Sintram vergaß in der Todesangst das gebotene Schweigen und schrie über den Bach: »Schone sein, die Sonne sieht's.« Bei dem Lichtstrahl und dem Schrei fiel ein weicher Gedanke in die grimmige Seele des Siegers, er zuckte das Schwert zurück und sprach: »Die Herren soll's nicht schauen, daß ich dem Gastfreund seinen Mann durchsteche. Lebe, wenn du kannst,« und er wandte sich ab. Theodulf murmelte am Boden, die Faust gegen ihn erhebend: »Ich danke dir's nicht.« Ingo aber sprang durch das eisige Wasser ans Ufer und wandte der Insel und dem Gefallenen den Rücken, während Berthar vorwurfsvoll sagte: »Zum erstenmal kargte der König, als er einem Todfeind das Reisegeld in das Nebelland zahlte.«

»Ich sorge nicht um eines Mannes Rache, der unter meinem

Schwert lag,« versetzte Ingo. Schweigend folgten ihm seine Schwertgesellen, während die Helfer des andern über das Wasser drangen und an der Rüstung des Verwundeten zerrten.

Vor der Gastherberge standen die Vandalen im Haufen gerüstet, ihren Gruß, da sie den König gerettet von der Aue zurückkehren sahen, hemmte Berthar. Im Hofe sammelten sich die Mannen des Fürsten und die Landgenossen in finsterer Erwartung, bis der Weheruf Sintrams erscholl und hinter ihm zwei Männer den gefällten Helden auf einer Bahre in den Hof trugen. Als die Bahre vor dem Hause der Frauen niedergesetzt wurde, stürzte die Fürstin heraus, warf sich mit lautem Schrei neben dem Verwandten nieder und hob die Arme flehend zu ihrem Gemahl. Dem starren Schweigen im Hofe folgte wilde Bewegung, Racheruf und Geschrei; die Landgenossen, die Häupter des Volkes eilten beschwichtigend von einem Haufen zum andern, auch sie bedachten sorgenvoll, daß ein Feuer aufgebrannt war, welches schwerlich durch klugen Rat gelöscht wurde.

Zuerst geriet Wolf in Bedrängnis. Als er zu seinen alten Bankgenossen trat, welche in gedrängtem Schwarme vor dem Krankenhaus standen, da gaben sie ihm feindselige Blicke und wendeten die Rücken und Agino sprach: »Wer im Waffengang gegen unsern Gesellen gestanden hat, der ist geschieden von unserer Bank, und wenn ich dir zum letztenmal Gutes raten soll, so meide unsere Nähe, damit dir nicht kaltes Eisen für deinen Verrat zahle.«

»Ihr handelt schmachvoll an dem Genossen,« entgegnete Wolf heftig, »ehrlich habe ich mich gehalten nach meinem Schwur, den ihr damals alle rühmtet; wie durfte ich mich meinem Herrn versagen in der Not zwischen Wasser und Heide?«

»Warst du sein Geselle in der Not,« versetzte der andere, »so birg dich in seiner Kammer und zeche unter seinen Fremden den Met, den er dir schenkt; denn verhaßt ist uns dein Name und getilgt sei dein Gedächtnis in unserm Ringe.«

Auch Hildebrand trat zu ihm und begann feierlich: »Seit du ein Knabe warst, kenne ich dich, und gern möchte ich dir Gutes raten, wenn ich vermöchte; aber es ist ein alter Spruch: wo der Herr gleitet, fällt der Mann zur Erde. Auch wenn unser Fürst Ansvald dir wohlmeinend ist, er vermag dich nicht zu schützen gegen den Grimm des Hofes. Vielleicht berede ich ihn, daß er

dich freigibt von deinem Hofeid, dann wandere mit deinem Schwert und suche dein Heil in der Fremde.«

Wolf trat zur Seite an die Hofmauer und barg sein heißes Gesicht vor dem Blick der Genossen.

»Ist dein Reisegepäck so schwer, daß du weinst wie ein Kind, das die Wanderschaft fürchtet?« sprach eine Frauenstimme neben ihm. Wolf antwortete erbittert: »Daß auch du mich höhnst, Frida, ist ärger als das andere, denn um deinetwillen war ich froh in dem Hofdienst.«

Es gibt wohl andere Höfe als diesen Saal, der abseits liegt von dem Reisepfad der Helden, wo ein Krieger leichter die Gunst des Herrn gewinnt und vielleicht auch Haus und Land, damit er sich ein Weib vermähle. Mir gefällt nicht die Bank der Helden, an welcher ein Weib gebietet.«

»Du räst mir zu gehen,« antwortete Wolf in hellem Erstaunen, »und du selbst bleibst doch hier.«

»Für die Kunkel bin ich geschaffen und ich muß harren, bis mich ein Mann auf sein Roß hebt und in seinen Hof führt. Aber verächtlich dünkt mich eine Herrschaft, welche zuerst vor dem Gaste die Arme ausbreitet und dann beängstigt wird durch seine Gegenwart. Schwinge dich auf, trabe mutig über die Heide und suche dir einen treueren Herrn.«

»Du warst selten freundlich gegen mich, Frida, dennoch kommt mir's schwer an, dich unter den Hofknaben zurückzulassen,« versetzte der ehrliche Wolf.

»Vielleicht weiche auch ich einmal aus dem Hofe,« antwortete Frida trotzig. »War ich auch zuweilen hart gegen dich, Wölflein, so wisse doch, daß ich die Tölpel dort hasse, seitdem sie dir die Genossenschaft weigern.« Sie sah ihn freundlich an und verschwand, Wolf schritt getröstet nach der Herberge der Gäste.

»Was raunen dort die stolzen Knaben untereinander?« frug ihn Berthar prüfend.

»Sie haben sich von mir geschieden,« antwortete Wolf finster, »weil ich mit dem König Ingo zur Aue ging.«

»Und was meinst du zu tun, junger Thüring?«

»Ich habe mich deinem Herrn gelobt,« antwortete Wolf. Berthar faßte ihn bei der Hand. »So spricht ein wackerer Mann. Immer hast du mir gefallen, denn du warst treu im Dienst und gutartig gegen meine Gesellen. Jetzt will ich sorgen, soweit ich

vermag, daß dich die Wahl nicht reue. Tritt zunächst abwärts von uns zu dem Helden Isanbart, damit er dich schütze und dir durch seine Fürsprache von dem Eide helfe, der dich an den Hofherrn bindet. Dann kehre dich zu uns. Einen Sohn haben mir die Götter versagt, ich will dich halten wie mein eigen Blut, den letzten Trunk teile ich mit dir und mein letzter Schwertschlag sei an deiner Seite. Willkommen in unserer Mitte zur Wanderung auf der Männererde, zum Gewinn von Beute und zum seligen Ende in der Männerschlacht.«

Aber auch Irmgard empfand die Verstörung dieses Morgens. »Wo ist die Tochter?« rief der Fürst am Lager des Verwundeten, »daß sie mit ihrer Heilkunst der Mutter helfe.«

Leise, damit kein anderer die Worte höre, antwortete die zornige Fürstin: »Ungehorsam weigert sie seinem Lager zu nahen.« Herr Answald trat heftig in Irmgards Gemach, die Wange der Jungfrau war erblichen, aber ihr Auge mied nicht den zornigen Blick des Vaters. »Am Lager deines Verlobten ist dein Sitz, du Kaltsinnige!« rief er ihr zu.

»Hassen würde ich mich selbst, hätte ich mein Leben jenem gelobt,« antwortete Irmgard unbeweglich.

»Der Vater tat es für dich und hätte ich's nicht getan, von deinem Geschlecht ist er und mein Waffengenosse. Ehrst du so wenig, was die Sitte von dir heischt?«

»Auch ich gedenke, mein Vater, was deinem Kinde geziemt. Er, der getroffen liegt von wohlverdientem Schlage, hat die Meute gehetzt gegen unsern Gastfreund. Bin ich ein Kind dieses Hauses, so ist er mir fortan ein Fremder und ein Feind.«

»Wie eine Wahnwitzige redest du. Wohl kenne ich den argen Wunsch, der dir den Sinn betört; zu lange habe ich nachsichtig das Unleidliche getragen.« Er hob den Arm gegen die Tochter.

»Töte mich, mein Vater,« schrie Irmgard, »du hast die Macht, aber auf meinen Füßen trete ich nimmer zu dem Bett des argen Mannes.«

»Bist du jetzt so entschlossen,« rief der Fürst außer sich, »so sollst du doch dem Zwange dich beugen. Ich gehe den Quell abzuleiten, der diesen Jammer in meinen Hof treibt. Du aber lebe gesondert als Gefangene, bis dein trotziger Mut sich fügt.« Drohend verließ er das Gemach und schritt über den Hof nach

dem Herdsitz. Dort sammelten sich die Gaugenossen, dorthin wurde auch Ingo von zwei Häuptern des Volks geleitet.

Das Antlitz des Fürsten war rot vor Zorn und ihm bebte die Stimme, da er an seinem Herdfeuer in der Versammlung begann: »Zum Tode verwundet hast du, Ingo, Ingberts Sohn, meinen Schwertträger Theodulf, einen Edlen des Volkes, den Verwandten meines Ehegemahl, den Sohn, dem ich meine Tochter zur Hausfrau gelobt; geschädigt hast du ihn an Leib und Leben in heimlichem Kampf, den die Sonne haßt; gekränkt hast du meine Ehre, verletzt die Gastpflicht, gebrochen den Eid, darum weigere ich dir fortan den Frieden meines Hauses und Hofes, ich löse das Bündnis, das einst die Väter verband, die Flamme des Herdes tilge ich, die dich jetzt noch wärmt und das Wasser verschütte ich, über dem wir einander gastlichen Frieden gelobt.« Er schwenkte den Herdkessel empor und goß ihn in die Flamme, daß der weiße Dampf sich zischend im Hause verbreitete.

Ingo aber rief dagegen: »Eine Nottat verübte ich, bis zum Tode gekränkt an meiner Ehre, wie sie jeder üben muß, der nicht achtlos im Volke leben will. An deinen gastlichen Herd dachte ich, als der arge Mann unter meinem Schwerte lag und ich die Spitze zurückzog. Für das Gute, das ich unter deinem Dach genossen, danke ich dir noch jetzt beim Scheiden; vor dem Argen, das du und deine Freundschaft mir fortan sinnen, werde ich mich bewahren. Wie du die Flamme getilgt, die mir gastlich geleuchtet, so werfe ich das Gastzeichen, das dein Vater meinem Vater übergab, in die kalten Kohlen deines Herdes, ab tue auch ich die Gastpflicht, die mich hier band, als ein Fremder kam ich und als ein Fremder gehe ich; den Göttern, den hohen Schwurzeugen klage ich das Unrecht, das du an mir und meinem Geschlecht verübst und ihren Segen erflehe ich für jeden, der in diesem Hofe und Lande mir Gutes wünscht.« Er wandte sich zum Abgang, da erhob sich Isanbart und sprach: »Bist du durch eine Nottat verfeindet unserm Häuptling, den wir ehren, so bist du noch nicht verfeindet dem Volk, das dir durch unsern Mund den Frieden gelobt hat. Willst du harren, bis die Gemeinde über deinen Zwist mit Herrn Answald entschieden hat, so bist du willkommen mit deinem Gesinde im Hofe und am Herd eines Alten, der einst im Kampf an der Seite deines Vaters gestanden hat.«

Ingo trat zu dem Greis und neigte sich tief vor ihm: »Segne

mein Haupt, o Vater, bevor ich scheide. Denn unrühmlich wäre mir fortan noch im Gaue zu verweilen und Zwiespalt in den Dörfern aufzuregen. Deiner Treue denke ich aber so lange ich atme.«

Der Greis legte ihm schweigend die Hand auf das Haupt, dann trat Ingo auf die Schwelle. Mit Zorn und Sorge sah der Fürst, daß sich ein Teil seiner Landgenossen erhob, den Scheidenden zu geleiten. Isanbart bot dem Fremden die Hand und führte ihn durch die Schar der Hofmannen, welche bewaffnet mit drohenden Gebärden um die Tür drängten; diesen gegenüber hielten auf ihren Rossen die Vandalen bereit zum Aufbruch und, wenn es not war, zum Kampfe. Aber die Würde der Volkshäupter bändigte den Grimm der Jüngeren; Ingo schwang sich auf sein Roß, das ihm Berthar zuführte, noch einen langen Blick warf er zurück in den Hof, dann trieb er sein Roß zum Sprung durch das Hoftor, ihm folgte ebenso die Schar seiner Mannen. Als die Hofgenossen ihnen Drohworte nachriefen, gebot die zürnende Stimme Isanbarts Schweigen. Der Fürst aber saß stumm in schweren Gedanken an seinem kalten Herde.

Hinter den Reisenden klapperten auf dem gefrorenen Boden Roßhufe, Bero trieb sein Pferd an Ingos Seite und begann, nachdem er eine Weile neben ihm geritten war: »Ich war's, der deine Gesellen dir zuführte, heut möchte ich dir guten Willen erweisen; das Dorf, in dem ich hause, liegt auf deinem Wege laß dir's gefallen, Held, bei mir einzukehren und Bauernkost zu versuchen.«

»Ich rate, Herr,« sprach Berthar, »daß du der Ladung des Freien folgst, denn wohlgesinnt habe ich ihn gefunden und von klugem Rat.«

»Du bist nicht der einzige deines Geschlechts, der es mit uns gut gemeint hat, da wir im Herrenhofe waren,« versetzte Ingo mit trübem Lächeln. Und die Helden verabredeten den Besuch, worauf Bero zufrieden seinen Gaul in einen Seitenpfad lenkte.

Ihm folgte mit lautem Zuruf Rothari. »Eure erste Einkehr sei in meinem Hofe,« rief der runde Mann und streckte seine Hand vom Roß aus, um vielen die Hand zu schütteln. »Wirf die Sorgen hinter dich, Held, und grolle nicht mit uns andern, weil du in Unfrieden von einem scheidest,« und neben Ingo rei-

tend fuhr er vertraulicher fort: »Auch in unserm Gau wird mancher Mann sich wundern, daß dein Schwert einem Zänker nicht die letzte Ehre vergönnt hat, denn der Mann und sein Geschlecht haben Feinde im Volke, weil sie unbillig sind, und ich bin auch einer davon.« So trabte er mit tröstlichen Worten unter den Gästen, wirbelte zuweilen seinen Speer in der Luft und erzählte lustige Fahrten, bis auch die Fremden zuhörend lachten.

Als am nächsten Morgen der erste Dämmerschein in das dunkle Gemach fiel, erhob sich Irmgard leise vom Lager, damit sie die schlafende Wächterin nicht wecke und sprach bei sich selbst: »Mir träumte, oben am Gießbach steht der eine, der mich erwartet. Vereist ist das Ufer der rinnenden Flut, gelöst ist der Fichtenbaum, der an unserm Boden hing, talab treibt er mit dem Wasser zwischen Eis und Steinen und nimmer sehe ich ihn wieder. Nicht weiß ich, was ich noch im Leben lieben soll, da er von uns wich.« Sie warf eine dunkle Hülle um ihr Gewand, öffnete leise die Tür und schritt über den leeren Hof. »Wer löst mir die Riegel am Tor?« sprach sie an der Pforte, aber als sie daran rührte, fand sie die Holzkeile des Sperrbaums herausgetrieben. Sie ging durch das Tor und eilte über den Schnee den Bergen zu an die Stelle, wo sie früher den Geliebten gefunden. Als sie aber näher kam und am Gießbach eine hohe Gestalt in der Dämmerung erkannte, erschrak sie und hielt an. Da eilte Ingo ihr entgegen: »Ich dachte dich zu finden an dieser Stelle, die Ahnung trieb mich auf schnellem Rosse durch die Nacht.«

»Unter die Feinde reitet der König,« antwortete Irmgard, »weil mein Geschlecht ihm die Treue brach. Bitter ist der Gedanke, verhaßt ist mir das Leben. Denn auch du wirst uns zürnen, wenn du in der Not an die Halle meiner Väter denkst.«

»Deiner gedenke ich, wo ich auch weile,« rief Ingo, »von dir hoffe ich alles Heil meiner Tage. Die Liebste bist du mir und stark ist dein Mut, darum lege ich heut in deine Hand die Fäden, an denen, wie die Priesterin sprach, mein Schicksal hängt.« Er bot ihr eine kleine Tasche von Otterfell mit starken Riemen daran. Irmgard sah scheu auf die Gabe. »Sie birgt den Drachenzauber,« fuhr Ingo leise fort, »den Sieg der Römer, wie unsere Krieger meinen, und auch mein Los. In der Königsburg hat der Römer Gold gespendet, möglich ist, daß die Mannen des Königs mir Unheil bereiten. Töten sie mich mit meinem Gesinde, so soll

doch der Römer nicht wiedergewinnen, was, wie man sagt, ihm den Sieg verleiht. Darum bewahre du mir den Purpur, bis ich ihn fordere; wenn aber den Feinden ihr Werk gelingt, dann trage das Geheimnis zu dem Totenhügel, den sie über mich werfen, und senke es dort tief in die Erde, damit kein Fremder es jemals gewinne.«

Irmgard ergriff die Tasche, hielt sie mit beiden Händen und ihre Tränen rollten darauf. »Fremd wurdest du dem Herd meiner Väter, mein Gastfreund bleibst du doch, Ingo, und nahe an meinem Herzen sollst du wohnen. Hier bewahre ich, was du mir botest, und zu den Schicksalsgöttern flehe ich, daß dies Unterpfand auch mir Anteil werbe an deinem Geschick. Wäre ich als Knabe geboren, wie die Eltern sich wünschen, ich dürfte dir auf deinem Pfade folgen. Aber einsam werde ich sitzen mit verschlossenen Lippen im freudelosen Hause, und an dich werde ich denken, den nur die Habichte schauen, die wilden Vögel, wenn sie zwischen Himmel und Menschenerde fliegen. Denn ruhelos wanderst du edler Mann durch feindliche Mauern unter wehendem Wind und fallendem Reif.«

»Traure nicht, Holde,« bat Ingo, »denn ich fürchte nicht, daß es den Feinden gelingen wird mich auszutilgen; wirbelt auch kalter Schnee, mein Herz ist froh, da ich dir vertraue, um die ich sorge. Bei Nacht und Tag ist mein Gedanke, wie ich dich mir gewinne.«

»Dem der Vater zürnt und den die Mutter haßt, den liebt das Kind, gibt es größeres Leid auf Erden?« klagte Irmgard.

Da umschlang er sie mit seinen Armen und sprach zärtlich: »Birg deine Liebe still vor den andern, wie der Baum seine Kraft in der Erde birgt, wenn der Sommer weicht. Jetzt tobt um uns die wilde Gewalt des Winterriesen, mit weißem Bahrtuch bedeckt ist die Wonne der Flur. Auch du, Holde, trage still die eisige Last. Wenn die Knospen springen und junges Grün aus der Erde sprießt, dann schaue empor zur Frühlingssonne und lausche, ob du den Sang der wilden Schwäne hörst, wenn sie durch die Luft ziehen.«

»Ich berge und harre,« antwortete Irmgard feierlich, »du aber denke, wenn der Sturm um dein Haupt tobt, daß ich zu dir klage und rufe, und wenn die milde Sonne über dir lacht, daß ich um dich weine.« Sie riß ein Band von ihrem Gewande

und knüpfte es um seinen Arm. »So binde ich dich für mich, damit du auch wissest, daß du mir gehörst wie ich dir,« und sie warf die Arme um seinen Hals und hielt ihn fest umschlungen.

Von der Seite erklang mißtönend der Schrei eines Raubvogels. »Der Wächter mahnt, daß du dich von mir wenden sollst,« rief Ingo. »Segne mich, Irmgard, daß meine Reise heilvoll sei für dich und mich.« Er neigte das Haupt unter ihre Hände, sie aber hielt die Arme über ihn, bewegte die Finger und raunte den Segen. Da umfing der Mann sie noch einmal in heißem Trennungsweh und schwang sich aufwärts in den Tannenwald. Irmgard stand wieder allein zwischen Fels und Wald und um sie wehte der Winterschnee.

Spät am Morgen ritten die Vandalen aus dem Hofe Rotharis, unter ihnen Ingo mit gehobenem Mut, obwohl er schwieg, denn seine Gedanken flogen zurück zu dem Weib im Herrenhofe. Um Mittag kamen sie zu dem Dorf, das man im Lande »freies Moor« nannte, wo die Hofstätte Beros stand. Die Sonne schien lustig auf das weiße Erdtuch und an den Häuptern der Weiden glitzerte der Reif. Die Brücke über den Dorfgraben war mit grünen Fichtenzweigen geschmückt, am Wächterhaus daneben standen die Landleute im Festkleide, vor ihnen Bero und seine sechs Söhne, kräftige Jünglinge mit starken Gliedern und großen Händen. Und Bero rief: »Als die letzten Gaugenossen wohnen wir an deiner Straße und wir gedenken euch warm zu halten unter unsern Rohrdächern, bis ihr in die Fremde reitet. Die Reiter stiegen fröhlich ab und schritten zwischen den Landleuten in das Dorf. »Wir teilen uns in die Bewirtung,« fuhr Bero fort, »damit jeder von den Nachbarn Gastfreunde ehre, und gefällt es den jungen Gesellen, so mögen sie nach dem Mahl mit unsern Knaben die Mädchen zum Tanze führen in geräumiger Stube oder auf gefegter Tenne, wie unser Brauch ist.« Darauf ergriff er selbst den Zügel von Ingos Roß und geleitete seine edlen Gäste durch das offene Hoftor. Während seine Söhne die Rosse anbanden und den Hafer schütteten, traten die Herren vor das Haus, auf dessen Schwelle Fridas Mutter mit ihren Mägden auf die Fremden wartete und die sonnengebräunte Hand bot. Über dem gestampften Lehmboden der weiten Hausflur stand ein gedeckter Tisch mit den Holzstühlen, von der erhöhten Bühne im Hintergrunde guckten blauäugige, flachsköpfige Kin-

der hervor und bargen, wenn die Gäste ihnen zulachten, verlegen die Köpfe hinter der Brüstung. »Rufe zum Mahl,« mahnte der Bauer seine Frau, »und bringe das Beste, was wir vermögen, denn die Gäste sind Herrenkost gewohnt.« Ingo lud die Wirtin neben sich auf den Sitz, sie aber wehrte und trug selbst die Speisen auf und ab. »Das dünkt mich gute Gewohnheit,« erklärte Bero, »denn das Auge der Wirtin sieht am schnellsten was dem Gaste fehlt, und auch dem Wirte wird zuweilen lästig, wenn die Ohren der Dienstleute auf das gesprochene Wort horchen.«

Viele Gerichte bot die Wirtin, endlos trug sie die Schüsseln und bei jeder nötigte sie zu nehmen. Endlich führte der Wirt den König und Berthar in seine Kammer, dort saßen die drei am kleinen Tisch nieder und er schenkte ihnen in die Töpfe kräftigen Met, vor Alter schwärzlich und dick wie Honigseim. »Den Trank hat meine Mutter gebraut, da sie in diesen Hof kam,« sagte er empfehlend. Er hob seinen Krug, brachte den Gästen den Heilgruß und begann feierlich: »Unsere Alten verkünden, daß einst ein Gott die Edlen schuf, die freien Bauern und die Knechte, da er über den Erdgarten wanderte. Jeder Art verlieh er besondere Gaben, euch Edlen, das Volk im Kampfe anzuführen, wenn wir euch folgen; uns dagegen, im Sommer und Winter über den Fluren zu walten, den Knechten, sorgenvoll mit gekrümmtem Rücken zu arbeiten. Der Edle und der Freie — beide können einander nicht entbehren. Ihr Helden vermögt nicht Ruhm zu gewinnen, wenn wir euch nicht auf die Kampfheide nachziehen, und wir mögen nicht sicher bauen, wenn ihr uns nicht durch Tat und Waffenwerk die feindlichen Nachbarn abwehrt. Ihr habt die beste Ehre im Kampfe, denn selten feiert der Sänger die Kriegstat der Bauern, aber ruhelos ist euer Leben und unstet fahren die Geschlechter der Edlen dahin. Wir aber weilen dauerhaft auf dem Acker und wenn auch ein Wirt erschlagen wird und sein Hof verbrannt, so treten doch seine Söhne in die Schuhe des Vaters, zimmern und bauen wieder über den Schollen.«

Die Gäste freuten sich der guten Rede und nickten ihm Beifall. Und bedächtig fuhr Bero fort: »So habe ich nun euch, ihr Helden, durch manche Woche beachtet und ich habe erkannt und vernommen, daß ihr billig denkt und in guter Zucht lebt. Darum meine ich, wir könnten wohl einander nützlich sein. Hofft völlig

nichts von unsern Edlen, manche unter ihnen wissen sich selbst nicht zu beraten; und erwartet nichts von dem Könige, denn er hegt Argwohn und Neid gegen jedermann, der ihm nicht dient. Versucht darum euer Heil mit den Bauern. Als ich dich, Held Berthar, vom Süden herführte, da sprach ich bereits ein wenig von meinem Geheimnis, wie man mit einem Fremden spricht; heut aber will ich euch völlig vertrauen. Gastfreund bin ich von den Ahnen her mit freien Männern am Idisbach. Sie gehören einem redlichen Volk zu, man nennt sie die Marvinge. Blutsverwandt sind sie uns Thüringen, längst aber hausen sie für sich als ein kleiner Stamm in den Tälern am Bach der Idis, der hohen Schicksalsfrau. Sie haben vor Jahren ihr Herrengeschlecht und die besten Krieger verloren, weil diese sich ihnen verfeindeten und nach Ruhm und Beute westwärts unter die Franken zogen.

Seitdem sitzen die Zurückgebliebenen bedrängt von unsern Siedlern jenseit der Berge und südwärts gegen den Main von den Burgunden. Unleidlich ist ihnen die Doppelzwinge geworden und ein Teil bereitet sich in der Stille, wenn die Bäume wieder grüne Reiser treiben, gleichfalls auszureisen und den Fürsten nachzuziehen. Deshalb ritt auch ich im Herbst über die Berge, um Rosse und Zugochsen zu vertauschen gegen ihre Schweine, die sie nicht selbst schlachten wollen. Dort sah ich wonnevolles Weideland, billig zu kaufen, und ich dachte an die Knaben in meinem Hofe. Die Gastfreunde aber klagten mir, soviel ihrer jetzt noch im Land der Väter bleiben wollten, daß ihrem kleinen Bienenschwarm der Weisel fehle, denn sie entbehren ein Herrengeschlecht, welches für sie mit den Nachbarn gute Freundschaft halten könnte oder auch rühmlichen Streit führen gegen die raublustigen Edlen an der Grenze. Die Bauern im Idistale aber wollen nicht Thüringe, nicht Burgunden werden, sondern ihre eigene Art behalten und wollen sich lieber mit einem fremden Geschlecht zusammenschweren, als mit unseren Edlen, am wenigsten aber mit den Königen. Darum denke ich an dich, Held Ingo. Denn euer sind wenige, ihrer sind mehre, und ihr vermögt nicht sie zu bedrücken. Dorthin rate ich dir im Frühjahr zu gehen. Ob es euch zum Heile wird, da müßt ihr selbst zusehen, aber manchem, der das Land baut, wäre es Vorteil, und darum rate ich's euch.«

»Achte auf seine Rede, mein König,« rief Berthar, »dies ist

die beste Botschaft, die du seit lange gehört und wahrhaft jedes Wort; ich selbst sah das Land und sprach die Männer. Vom Main waren wir nordwärts geritten über die Grenze der Burgunden, durch magern Kiefernwald und sandige Heide, da erblickten wir von der Höhe ein weites Tal, darin ein rinnendes Wasser, das sie den Bach der Schicksalsfrau, der heiligen Idis, nennen. Steile Hügel mit Laubwald, auf der Wiese so hohes Gras, daß unsere Rosse Mühe hatten durchzuschreiten. Dort weiß ich eine Berglehne, wohl geeignet für eines Königs Burg: wie von einer Warte sieht man über das Idistal und über die Wälder bis weit hinter den Main.«

Ingo lachte. »Auch du, grauer Wanderer, hoffst auf Zimmerarbeit und einen warmen Sitz am eigenen Herde? Seltsam ist das Schicksal des Fahrenden, der Fürst weist mich von seinem Hofe, der Bauer bietet mir ein Land, gerade da wir wieder dahinziehen ohne Haft auf dem Boden, der Wolke ähnlich, die unter der Sonne treibt. Nur eines fürchte ich, du verständiger Wirt: durch die Mauern des Königs Bisino muß ich zu dem Idisbach reiten.«

»Meide den König,« mahnte Bero, »weiche über die Grenze, so wirst du seiner ledig.«

»Zürne nicht,« antwortete Ingo, »wenn ich diesmal in die Gefahr springe wie ein fahrender Recke und nicht herumgehe wie ein seßhafter Mann. Ich selbst habe dem König auf seine Ladung die Antwort gegeben, daß ich kommen werde und ich halte mein Wort, obgleich er mir abhold ist. Auch du wirst die Fahrt nicht schelten. Denn meide ich jetzt noch den König, so erkennt er meinen feindlichen Sinn und wenn unsere Knaben, wie du willst, im Frühjahr einen Holzring unweit seiner Landesmark zimmern, so würde seine Rache den Siedlern am Idisbach schnell ein finsteres Schicksal bereiten.« Er ergriff die Hand des Bauern. »In anderem will ich deinem Rate folgen und darum sage mir jetzt, wie ich um den Landbesitz mit deinen Gastfreunden handeln soll, damit wir uns in der grünen Reisezeit durch Bündnis vereinen.«

Die Helden neigten die Häupter und saßen lange in Beratung, während draußen die Schalmei und Sackpfeife tönte und die jauchzenden Paare zum Tanze zogen.

7

Ingo am Königshofe

Auf einer Anhöhe hielt Wolf, der den Vortrab führte, und wies mit der Hand in die Ferne. Vor der reisigen Schar erhob sich aus der schneebedeckten Landschaft der mächtige Steinbau einer Königsburg, hohe Mauern, dicke Türme mit Zinnen, dazwischen die rotbraunen Ziegeldächer der Königshäuser, ein schreckhafter Anblick für die Landgenossen. »Leicht mögen die Vögel in solchen Käfig hineinkommen, aber herauszufliegen wird nicht jedem gelingen,« brummte Berthar. Ein kurzer Hornton klang von den fernen Zinnen. »Dort rührt sich der Türmer, jetzt trab, damit sie unsern Eifer erkennen.«

Durch einen Hohlweg zwischen zwei Felsen ritten die Fremden dem steinernen Außenwerk zu, welches der Brücke vorgebaut und auf seiner Höhe mit bewaffneten Mannen besetzt war. »Die Knaben haben die Tore geschlossen, um sich auf unsern Besuch zu bereiten,« rief der Alte und schlug an den eisernen Klöpfel des Tores. Von der Höhe frug der Türmer nach Namen und Begehr. Ingo antwortete. Aber lange harrte die Schar und ungeduldig stampften die Rosse, bevor das schwere Tor sich knarrend öffnete und die Brücke dahinter zur Erde sank. Die Reiter sprengten in den Hofraum der Burg, an allen Türen drängten sich bewaffnete Männer; der Sprecher des Königs trat den Gästen entgegen, noch einmal klang Frage und Antwort, dann riet der Mann mit umwölkter Miene abzusteigen und geleitete die Helden, welche ihre Rosse am Zügel führten, vor die große Königshalle. »Wo weilt der Wirt?« rief Berthar unwillig gegen den Sprecher, »mein Herr ist nicht gewöhnt, die Schwelle des Hauses zu betreten, bevor der Hauswirt darauf steht.« Aber in dem Augenblicke öffnete sich die Tür der Halle, König Bisino stand im Kreise seiner Edeln am Eingang, neben ihm Frau Gisela. Ingo trat auf die Stufen und neigte sich. »Lange haben wir vergeblich auf dich gewartet, Fremdling, und säumig war der Lauf deines Rosses aus dem Walde zu meinem Sitz,« begann der König mit düsterem Blick. Sogleich aber trat Frau Gisela einen Schritt vor, sie bot dem Helden die weiße Hand zum Willkommen und winkte grüßend mit dem Haupt seinem Gefolge zu. »Da ich ein Kind war, nicht größer als hier mein Sohn, sah ich dich,

Herr, in der Halle der Burgunden; aber wir denken vergangener Zeit und alter Freundschaft. Reiche dem Vetter die Hand,« befahl sie dem Knaben, »und siehe zu, daß du ein Held wirst, gerühmt in dem Volk wie er.«

Das Kind hielt dem Gaste die Hand hin, Ingo hob den Kleinen zu sich empor und küßte ihn, und der Knabe hing sich sogleich vertraulich um den Hals des Mannes. Jetzt trat auch der König näher; zwischen dem Königspaar schritt Ingo in die Halle und tauschte mit beiden Worte der Begrüßung, bis der König dem Sprecher befahl, die fremden Gäste zur Herberge zu führen. Ingo kehrte zu seinem Gefolge zurück, die Mienen der Thüringe wurden freundlicher, ein und der andere Krieger trat zu den Fremden, begrüßte sie und begleitete sie an den Saal, der zur Wohnung der Gäste bestimmt war. Die Diener trugen Speise und Trank, Polster und Decken. Und wieder kam der Sprecher des Königs und lud Ingo zum Königsmahle.

Es war später Abend, als Ingo, von einem Kämmerer des Königs und dem Fackelträger geleitet, zu der Herberge seiner Mannen zurückkehrte. An der Tür des Saales saß Berthar allein, das Schlachtschwert hielt er zwischen den Beinen, der Schild lehnte am Pfosten, im Fackellicht schimmerte sein grauer Bart und der Panzer unter dem Lodenrock. Ingo entließ grüßend die Diener des Königs, Berthar steckte die Fackel in die große Tülle des eisernen Leuchters, der mannshoch in der Mitte des Raumes ragte. Der Lichtschein fiel auf die Reihen der Männer, die auf den Polstern am Boden schliefen, das Schwert an der Seite, zu ihren Häuptern Helm und Panzerhemd. »Du hieltest treue Wache, Vater,« sprach Ingo, »wie behagen dir unsere neuen Wirte?«

»Sie schielen,« lachte der Alte, »das Sprichwort gilt, je größer ein König, um so wilder die Flöhe in der Schlafdecke, die er dem zugewanderten Gast breitet. Mager war die Abendkost, die der Wirt bot, aber die Königin sandte Wein und süßes Zubrot und deine Knaben liegen satt und reisemüde bei ihrem Heerschild. Es ist ein geräumiger Bau,« fuhr er fort, in die dunklen Winkel spähend, »dort auf der Bühne ist dir in einer Laube das Herrenlager aufgeschlagen. Merke, mein König, unter den Steinwänden der Riesenburg ist dies der einzige hölzerne Saal, abseits steht er an der Mauer, die ihn im Rücken überragt, und wenn einer der Königsmannen etwa bei Nacht eine Fackel an das

Holzwerk legt und die Tür schließt, dann lodert der Saal still in Flammen auf und das Knistern wird die Ruhe des Burgherrn wenig stören.«

Ingo wechselte einen Blick des Verständnisses mit dem Alten und frug leiser: »Wie war der Gruß der Königsmannen?«

»Sie schlichen wie Füchse um das Nest, wenig sind sie an Hofsitte gewöhnt, sie prahlten mit der Macht ihres Gebieters und betrachteten prüfend unsere Waffen. Ich merke, Herr, sie hofften alle, daß sie mit uns scharfen Schwertschlag tauschen werden. Mein König war zuweilen von Feinden umringt, nie aber war das Gehege so fest.«

»Noch weiß König Bisino nicht, was er befehlen soll,« versetzte Ingo, »und die Königin ist uns wohlgesinnt.«

»Keiner vom Hofgesinde rühmte mir, daß die Königin schön sei,« versetzte der Alte, »daraus erkenne ich, daß sie ihre Herrin fürchten. Vielleicht hilft die Furcht meinem König diese Nacht zu ruhigem Schlaf. Ich lösche die Fackel, damit ihr Schein nicht einem Speer die Ruhestätte verrät. Stets ist dem Gaste die erste Nacht in der Herberge die sorgenvollste.«

»Vielleicht auch die letzte,« versetzte Ingo. »Mir ziemt die Wache, Vater, dich sende ich auf das Lager.«

»Meinst du, der Alte würde schlafen, wo sich dein Auge nicht schließt?« Er trug für Ingo einen Sessel in die Nähe des Eingangs, wo der Schatten den Sitzenden deckte, dann lagerte er selbst wieder auf seinem Schemel, legte die Hände auf den Schwertgriff, lauschte nach dem Geräusch im Hofe und schaute zuweilen nach dem Sternenhimmel der frischen Winternacht. »Auch die Sterne dort oben sitzen, wie man sagt, auf silbernen Stühlen und wehren das Unheil von dem bedrängten Manne, welcher flehend zu ihnen aufsieht,« begann Berthar fromm. »Ich bin ein alter Stamm, und es ist Zeit, daß ich gefällt werde; auch für dich, mein König, habe ich zuweilen den Kampf mit edlen Feinden ersehnt, als ruhmvolles Ende deiner Mühen. Jetzt aber schaute ich am Walde ein gutes Weib, das dir treu gesinnt ist, und jetzt fürchte ich für dich die finstere Nachtwolke, welche uns vom Sternenlichte trennt, und ich fürchte den Nachtsturm, wenn er um dieses Holzdach fährt. Denn in der Finsternis wird, so denke ich, der König tun, was ihm sein arger Mut eingibt.«

»Du weißt, Vater, manches Mal haben wir die Gefahr kalter Gastfreundschaft überwunden,« antwortete Ingo.

Der Alte lächelte bei der Erinnerung und fuhr gesprächig fort: »Immer lobe ich mir, wenn das Eisen in der Luft fliegt, ein freies Feld und ein besseres Licht als von flackerndem Holz. Dennoch sprichst du gut, König, denn vieles ist unsicher auf der Männererde, aber nichts trügt so sehr als die Erwartung vor dem Streit. Je länger man durch Speere und Schwerter gewandelt ist, desto weniger hegt man Gedanken über das Ende. Und um dir alles zu sagen, ich argwöhne, die hohen Schicksalsfrauen werfen uns vor dem Männerkampf die Lose mit lachendem Munde. Sie schleudern uns in die ärgste Todesgefahr wie zum Scherz und ziehen uns wieder lustig bei der Haarlocke heraus, und ein andermal berauschen sie den Sinn durch Träume des Sieges und legen uns tot auf die Heide. Wie sie aber auch das Herz des Mannes prüfen, zuletzt freuen sie sich doch über uns Schildknaben hier auf Erden und später anderswo.«

Die Rede unterbrach ein leises Schwirren und ein Schlag, ein Pfeil flog aus dem Hofe nach der Stelle, wo Ingo saß, das Eisen schlug an die Schwertscheide, der Pfeil sank auf die Diele. Die Männer blieben unbeweglich, aber kein Ruf und kein neuer Angriff folgte dem Überfall. »Suche dein Bette, du Narr,« rief Berthar und wies auf einen dunklen Schatten, der an den Häusern in der Finsternis verschwand. Er hob den Todesboten auf. »Der Pfeil ist aus einem Jagdköcher.«

»Es ist eine Ware, die Tertullus für uns zurückließ,« versetzte Ingo, »so schwächlichen Gruß sendet König Bisino nicht.«

Die Helden saßen harrend, nichts rührte sich weiter, die Sterne rückten auf ihren Stühlen langsam am Himmelsgewölbe dahin, lichtlos lag die Königsburg in tiefem Schweigen. Endlich begann Berthar: »Über den weintrunkenen Knaben des Wirtes liegt jetzt wohl der Schlaf, Zeit ist, daß auch du der Ruhe gedenkst.« Er trat zu den Schläfern und rüttelte Wolf den Kämmerer auf; der junge Krieger sprang behende auf die Füße und geleitete seinen Herrn zum Lager, dann ergriff er Schild und Speer und stand neben dem Alten an der Tür, bis der erste graue Tagschein über den Himmel flog.

Für den nächsten Tag war große Jagd verkündet. Auf dem freien Raum vor der Königshalle stampften die Rosse, die Meute

der Rüden und Bracken schlug an, mühsam von den starken Weidgängern an den Riemen gehalten, die Mannen sammelten sich in fröhlichem Gewühl, den König zu erwarten. Auch Ingo stand mit einem Teil seines Gefolges an das Roß gelehnt, des Aufbruchs gewärtig. Endlich kam der König, der das Weidwerk noch mehr liebte als einen guten Trunk am Herde, im Jagdkleide, den schweren Jagdspieß in der Hand. Die Hörner bliesen den Morgengruß und freundlich trat er zu Ingo und frug laut: »Wie war die Nachtruhe, Vetter? nicht hörte ich vorher, daß du von den Vätern her ein Blutsfreund der Königin bist, sei mir willkommen auch als Verwandter an meinem Hofe.«

Die Mannen des Königs lauschten den Worten und sahen erstaunt einander an. Ingo aber antwortete ehrerbietig: »Ich danke dem König, daß er mir so huldreichen Gruß beut.«

»Wohlan,« fuhr Bisino fort, »versuche heut an unserer Seite die Kraft deines Speeres.« Er bestieg sein Roß, das Tor flog auf, die Brücke schwebte herab und hinaus ins Freie stoben die Hunde, hinter ihnen der reisige Zug. Auch Ingo tummelte fröhlich das Roß, welches sich wie sein Herr des freien Grundes unter den Füßen freute. Er ritt nahe dem König und forschend sah sein Wirt auf die edle Gestalt und auf die sichere Kraft, mit welcher Ingo sein starkes Jagdpferd bändigte. Zuweilen rief er ihn an seine Seite und sprach zu ihm vertraulich wie zu einem alten Genossen, so daß wohl einer von den Königsknaben dem andern zuraunte: »Wozu rühmt der Kater die Maus als Frau Base, wenn er sie doch in den Krallen hält.« Aber das war des Königs Meinung nicht, er fand Gefallen an Ingo und hörte in seinem Ohr noch günstige Worte, welche die Königin über den Fremden gesagt hatte und auch sein junger Sohn, der ihm das Liebste auf Erden war. Und der König dachte, es ist fürwahr ein freudiger Gesell und es macht froh ihm zuzusehen, warum soll ich ihm nicht Gutes erweisen, solange ich ihn noch unter den Lebenden hegen kann? Es gibt andere, deren Tod mir bequemer wäre. So kam ihm seine Huld wirklich vom Herzen und er ließ sich lustig berichten von der Kraft eines Löwen, den Ingo im Zwinger der Alemannenkönige gesehen hatte.

Bald nahm ein hoher Eichwald die Jagdgenossen auf. Bis dahin hatte das Auge der Königin von der Zinne ihres Turmes den Ausfahrenden nachgesehen. Jetzt rief sie den Kämmerer

und die Frauen und stieg hinab in den leeren Hof. Sie hielt zur Verwunderung ihres Gefolges bei der Küche an und sprach einige Worte über den Festbraten mit dem Koch, der solcher Ehre selten genoß und fröhlich gelobte, die Schüsseln des Jagdmahls mit bester Kraft zu rüsten. Als sie zum Saal kam, in welchem die Fremden lagen, hörte sie die Schläge eines Hammers. Berthar saß in der Tür, er tengelte mit dem Schärfhammer die Eisen der Wurfspeere auf einem Stein und sang dazu leise eine gute Beschwörung für scharfes Eisen. Die Königin hielt an, winkte gebieterisch ihrem Gefolge zurückzutreten und stand nahe den Stufen, auf den schlagenden Mann schauend; bis dieser aufsah, sein Schurzfell und den Hammer wegwarf und der Königin huldigend entgegentrat. »Welches Wild gedenkst du mit dem Eisen zu fällen, Held des Königs Ingo?« frug Frau Gisela, »daß du in der Burg weilst, während draußen die Jagdhunde rennen?«

»Den Vorrat schärfe ich für ein anderes Halageschrei,« versetzte Berthar, »weit rühmt man im Lande die Jagdlust des Königs.«

»Ungern wird dein Herr im Walde den alten Kampfgesellen missen.«

»Das Wild, welches im Sonnenlicht springt, erlegt mein Herr mit seinen Knaben wohl allein, bei der Wolfsjagd in der Nacht will ich ihm nicht fehlen.« Die Königin sah ihm fest ins Auge und trat einen Schritt näher: »Nicht zum ersten Male sehe ich dich, Berthar, ist auch seitdem Schnee auf dein Haupt gefallen, ich kenne dich wieder.«

»Unsicher ist das Gedächtnis des Alten, viele Menschen sah ich seit mein Herr heimatlos wandert; in mein Auge flogen die Funken, da mein Hof in der Heimat brannte, daß ich das schöne Antlitz vor mir nicht erkenne.«

»Mit Grund zürnst du, Alter, meinem Geschlecht. Einst schlossen der Vater deines Königs und der meine einen Bund, aber Gundomar, mein Bruder, vergaß die alten Eide, er kämpfte als Bundesgenosse eurer Feinde an der Oder, und ich wurde, noch ein Kind, als Gemahl dem König der Thüringe gesandt. Kennst du mich jetzt, Berthar?«

»Das Reis wuchs zu stolzem Baume; andere Vögel singen jetzt in seinem Laube als vorzeiten.«

»Dennoch trägt der Baum jedes Jahr die gleichen Blüten.

Und der alte Schlachtenheld findet an der Königin einen Freund. Bist du zufrieden mit deiner Herberge in der Burg und haben die Königsknaben dir höflichen Gruß geboten?«

»Am Hofe grüßt der Diener wie der Herr; deine Huld, Königin, ist Bürgschaft für den guten Willen der Deinen.«

Das Antlitz der Königin umwölkte sich: »Das ist die Sprache stolzer Gäste,« fuhr sie mit gezwungenem Lächeln fort, »lustiger meine ich war das Leben dir in den Waldhütten.«

»Wir sind Wanderer, Herrin. Wer heimatlos durch die Völker zieht, dem hilft behender Sinn; Hof und Gemahl sind ihm versagt, er nimmt, was der Tag ihm bietet: die Beute, den Trunk, die Frauen, er hat nicht Wahl und nicht Qual und sorglos denkt er beim Scheiden an die Arbeit des nächsten Tages.« Der Alte sah, wie die Königin ihn wieder anlachte, sie trat näher und sprach: »Dort in dem Turm ist der Königin Gemach, wenn du einmal zu jenem Fenster aufschaust von deinen Speeren, so brennt dort vielleicht eine Leuchte, dir die Wolfsjagd vorher zu künden.« Sie winkte ihm grüßend und wandte sich zu ihrem Gefolge. Der Alte aber sah ihr staunend nach, dann ergriff er wieder den Hammer und pochte, aber er sang nicht mehr.

In der nächsten Nacht störte kein Pfeil und kein Gebell der Königswölfe den Schlaf der fremden Gäste. Mit jedem Tage wurde der König freundlicher zu ihnen und rühmte vor seinen Mannen ihre Hofsitte und ihre Kunst die Rosse im Kampfspiel zu treiben. Hermin, der junge Königsohn, kam oft zum Vetter Ingo in die Herberge, übte sich vor ihm mit seinen Kinderwaffen, strich dem Helden Berthar den grauen Bart und bat um lustige Mären. An einem Jagdmorgen wurde Ingo dem Wirt noch genehmer, als er ihm vorher gewesen war. Der König war in seiner Jagdlust den andern weit vorausgeritten und an einer Bergsteile vom Rosse gesprungen, dort glitt er im Eise aus und lag einen Augenblick wehrlos vor den Hörnern eines wilden Ochsen. Da trat Ingo mit eigener Lebensgefahr über den Leib des Herrn und fällte das wütende Tier. Der König erhob sich und hinkend von dem Sturze sprach er: »Jetzt, wo wir allein sind und keiner meiner Mannen in der Nähe, erkenne ich deine gute Gesinnung; denn wärest du nicht wie ein Rüde herangesprungen, so hätte der Zornige mich geschleudert zum Schaden

meiner Rippen, und niemand hätte dir einen Vorwurf machen dürfen. Was keiner zu wissen braucht, weiß doch ich.«

An dem Tage saß der König fröhlich beim Mahl auf dem Herrensitz, neben ihm Frau Gisela, zur andern Seite Ingo. »Heut freue ich mich des Jagdglücks,« begann der König, »ich freue mich meiner Herrschaft und des Goldschatzes, den ihr alle hier vor Augen seht, und ich trinke Heil dem Helden Ingo, weil er im Kampf mit dem Bergstier ein guter Genosse war. Freuet euch heut alle mit mir, wenn ihr die silbernen Becken und die Goldbecher seht, welche vor euren Augen aufgestellt sind mir und euch zur Ehre. Auch du, Ingo, hast manchen Hof mächtiger Gebieter besucht; sage mir, Held, ob du irgendwo besseres Gerät aus dem Schatzhause geschaut hast.«

»Gern preise ich deinen Reichtum, o König, denn wo das Schatzhaus gefüllt ist, da, meinen wir, waltet der Herrscher in Sicherheit, gefürchtet von feindlichen Nachbarn und von den Argen im Volke. Zwei Tugenden hörte ich immer rühmen an dem mächtigen Volksherrn, daß er versteht den Schatz zu rechter Zeit zu sammeln und zu rechter Zeit an seine Getreuen zu spenden, damit sie ihm in der Not folgen.«

Diese Worte waren ganz nach der Meinung der Helden, welche am Königstisch saßen, und sie nickten und murmelten beifällig.

»Auch die Alemannen waren ein goldreiches Volk, bis der Cäsar ihnen das Land verwüstet hat,« fuhr Ingo fort. »Doch meine ich, sie gewinnen manches wieder, denn sie sind rührig nach Beute und verstehen den Handel mit den Krämern. Dazu leben sie römischer als andere Landgenossen, in Steinhäusern wohnen dort auch die Bauern, die Frauen sticken mit der Nadel bunte Bilder auf die Gewänder und um sie hängen süße Trauben im Weinlaub.«

»Kennst du auch Frauen der Römer?« frug die Königin, »viel Wunderliches erzählen die Mannen des Königs von ihrer Schönheit, obwohl sie braun von Haut und schwarzhaarig sind.«

»Sie sind behend in Sprache und Bewegung der Glieder und lieblich lockt der Gruß ihrer Augen, nur ihre Zucht hörte ich selten rühmen,« versetzte Ingo.

»Auch du warst im Römerlande?« frug der König neugierig.

»Zwei Jahre sind es,« bestätigte Ingo, »da ritt ich als Begleiter des jungen Königs Athanarich friedlich in die Mauern

der großen Kaiserstadt Trier. Ich sah hohe Wölbungen und Steinmauern wie von Riesen errichtet. Dichtgedrängt lacht das Volk auf den Straßen, aber die Krieger, welche dort an den Toren stehen mit dem Römerzeichen auf ihren Schildern, haben unsere Augen und sprechen unsere Sprache, obwohl sie sich mit Unrecht rühmen Römer zu sein.«

»Die Fremden geben uns ihre Weisheit, sie verkaufen uns Gold und Wein, wir aber leihen ihnen die Kraft der Glieder, ich lobe den Tausch,« versetzte Hadubald, dem es unlieb war, wenn man den Römerdienst verachtete.

»Ich aber, o König,« begann Berthar, »halte wenig von der Weisheit der Römer, die andere rühmen. Auch ich war sonst schon in den großen Steinburgen, welche die Römer gemauert haben, zuerst damals, als mein Herr Ingo mich südwärts sandte über die Donau nach der Augustaburg, wo jetzt die Schwaben ihr Heimwesen einrichten. Über die zerbrochene Stadtmauer ritt ich mühsam hinein, dort habe ich viel Unsinniges gesehen, das auch für einen bewanderten Mann unheimlich ist. Die Römerhäuser standen so dicht gedrängt wie eine Schafherde im Gewitter, keines sah ich, wo Raum war für einen Hof, ja nur für eine Dungstätte. Ich frug meinen Wirt, er sagte, sie hocken, wenn ihnen die Not ankömmt, schamlos wie die Hündlein auf der Straße. Ich lag in solchem Steinloch, die Wände und der Fußboden waren glatt und schimmerten in vielerlei bunten Farben, als Decke hatten die treuen Schwaben ein Strohdach gerichtet; ich versichere euch, mir war es enge zwischen dem Stein während der Nacht, und ich war froh, als am Morgen die Schwalben im Stroh sangen. Es hatte zur Nacht geregnet und in einer Wasserlache am Boden sah ich im Morgenlicht zwei Enten. Nicht leibhaftig, sondern auf dem Stein des Bodens wie gemalt. Ich trat herzu, schlug mit meiner Axt in den Steinboden und fand ein lächerliches Werk aus vielen kleinen Steinen zusammengesetzt, jeder Stein war in den Boden gekittet und oben so glatt geschliffen wie eine Steinaxt; aus solchem bunten Gestein waren die zwei Vögel gemacht, die wir als Enten kennen. Und es war eine Arbeit, über der mehrere Männer viele Tage geschafft haben, nur um den harten Stein zu schleifen. Das erschien mir ganz unsinnig. Und mein Schwabe meinte das auch.«

»Vielleicht ist ihnen die Ente ein heiliger Vogel, welcher sich

dort nicht häufig findet; denn manche Vögel sind überall auf der Menschenerde und andere nicht,« sagte Valda, ein verständiger Mann aus dem Gefolge der Königin.

»So meinte ich auch, aber mein Wirt wußte, daß sie dergleichen zu ihrem Vergnügen anfertigen, um darauf zu treten.«

Die Männer lachten. »Formen unsere Kinder nicht auch kleine Bären aus Lehm und Backöfen aus Sand und spielen tagelang mit Nichtigem? Die Römer sind geworden wie Kinder,« rief Valda.

»Du sprichst das Richtige. Kleine Steine haben sie zu Vögeln geschliffen, während in ihren Wäldern die Krieger der Schwaben ihre Blockhäuser zimmerten. Auch wenn sie essen wollen, liegen sie wie Frauen, die ihre Sechswochen halten.«

»Was du hier wegen der Enten vorbringst,« rief Wolfgang der Königsknabe unwillig, »ist ganz unrichtig und töricht. Denn den Römern ist eigen, daß sie alles nachmachen können in Farben und mit Stein, nicht nur Vögel, auch Löwen und kämpfende Krieger. Jeden Gott und jeden Helden verstehen sie zu bilden, daß er dasteht wie lebendig. Das tun sie sich selbst zur Ehre und ihm zum Gedächtnis.«

»Über den Steinen reiben sie und aus unserem Blut sind die Helden, welche ihre Schlachten schlagen. Ist es ihre Weise, Knechtesarbeit zu lieben, so ist unsere Weise, über Knechte zu herrschen. Ich preise den Helden nicht, der sich einem Knechte zum Dienst gelobt,« versetzte der Alte.

»Knechte nennst du, die doch Herren sind fast über die ganze Männererde? älter ist ihr Geschlecht und ruhmvoller ihre Sage als die unsere,« rief Wolfgang wieder.

»Haben sie dir davon geschwatzt, so haben sie gelogen,« entgegnete Berthar. »Ob der Ruhm echt ist und die Sage wahrhaft, das erkennt jedermann daraus, wenn sie denen, welche sich rühmen, den Mut beim Männerkampf erhebt. Darum vergleiche ich den Ruhm der Römer mit einem Wasserschwall, der einst das Land übergoß und dann zu einem Sumpf eintrocknete, den Ruhm unserer Helden aber mit einem Bergquell, der über die Steine rauscht und seine Flut in die Täler treibt.«

»Dennoch vertrauen die Weisen der Römer darauf,« warf Ingo ein, »daß ihre Macht stärker geworden ist, als sie ehedem war. Denn sie rühmen sich, daß zur Zeit ihrer Väter ein neuer Gott in ihr Reich gekommen ist, welcher ihnen Sieg verleiht.«

»Ich vernahm längst,« sprach der König, »daß sie ein großes Geheimnis in ihrem Christus haben. Auch ist ihr Glaube durchaus nicht eitel, denn sie sind in Wahrheit jetzt siegreicher als vorzeiten. Vielerlei hört man darüber und niemand verkündet Genaues.«

»Sie haben ganz wenig Götter,« erklärte Berthar geheimnisvoll, »oder vielleicht nur einen mit drei Namen, einer heißt Vater, der andere Sohn und einer heißt der dritte.«

»Der dritte heißt Teufel,« rief Wolfgang, »ich weiß das, ich selbst war zu meiner Zeit unter den Christen, und ich versichere dich, o König, mächtiger ist ihr Zauber als jeder andere. Ihr geheimes Zeichen lernte ich und einen Segen, sie nennen ihn Nosterpater, der Heilkraft hat gegen jeden Leibesschaden.« Und er schlug ehrfürchtig ein Kreuz über seinem Weinkrug.

»Dennoch erachte ich in meinem Sinn,« versetzte Berthar hartnäckig, »auch den Römern kommt der Tag, wo sie trotz ihrer gemauerten Städte und trotz ihrer neuen Götter und trotz ihrer Kunst in steinernen Enten erkennen, daß anderswo stärkere Männer leben, welche ihr Holzdach frei in den Wind stellen.«

»Auch uns ist die Kunst der Römer nützlich,« entschied der König. »Es ist einem König Ehre, was die anderen klug erdenken, für sich zu gebrauchen. Doch freue ich mich deiner Worte, Held Berthar, denn verständig ist der Mann, der höher vom eigenen Volke denkt als von dem fremden.«

Und als das Mahl beendet war und der König mit Ingo allein beim Becher saß, da begann er redselig: »Ich sehe, Held, die Schicksalsfrauen haben dir bei deiner Geburt manches Leid angebunden, aber auch manche gute Gabe, denn sie haben gefügt, daß die Herzen der Menschen sich dir freundlich öffnen. Auch ich, wenn ich deine Rede höre und wenn ich beachte wie du unter meinen Mannen dahergehst, möchte dir wohlgeneigt sein. Nur eines beschwert mir den Mut, daß du dich unter meine Bauern in den Waldhütten gelagert hast, denn ihr Sinn war von je aufsätzig und ich fürchte, daß du mir dort zum Schaden hausest.«

»Mein König sorgt ohne Grund,« versetzte Ingo ernst, »schwerlich werde ich je wieder am Herde des Herrn Answald ruhen.«

»So schnelles Ende nahmen Eide und Genossenschaft?« frug der König vergnügt. »Soll ich dir glauben, da du mir Seltsames

kündest, so berichte mir, wenn es dir gefällt, was dich von ihm geschieden hat.«

»Ungern erträgt der Wirt fremde Einlieger auf seinem Hofe,« sprach Ingo ausweichend. »Vertraulichkeit der Herren zwingt auch die Mannen Frieden zu haben,« antwortete der König, »du sagst mir nicht alles und darum vermag ich nicht dir zu trauen.«

»Will der König mir huldvoll geloben bei seinem Schwert, daß geheim bleibe zwischen uns beiden der Grund meines Zwistes mit Herrn Answald, so will ich dir ihn wahrhaft künden, denn schädlich wäre mir dein Argwohn und Heil hoffe ich von deinem guten Willen.« Der König hob schnell das Schwert, hielt die Schwurfinger darauf und gelobte.

»Wohlan denn, so wisse, o König, daß mir Irmgard, die Jungfrau lieb ist und daß der Vater mir darum zürnt, weil er dem Geschlecht des Helden Sintram die Vermählung gelobt hat.« —

Vergnügt lachte der König: »Unrecht hattest du, Ingo, wenn du auch ein schlachtenkundiger Mann bist, von dem Häuptling die Tochter zu begehren. Wie darf der Vater dem erbelosen Fremdling seine Erbtochter in die Hand geben? Unsinnig würde ihn das ganze Volk schelten, unleidlich wäre es, daß ein Landfremder auf dem Herrenstuhl der Waldlauben säße. Ja, wenn der Vater selbst dir die Tochter im Ringe der Zeugen angeloben wollte, ich der König dürfte das nimmer leiden und ich müßte meine Knaben reiten lassen und ein Volksheer aufbieten, um euch zu hindern.«

Ingo sah wild auf den König, so daß dieser die Waffe an sich zog. »Feindliche Worte sagst du dem Gebannten. Vieles Leid habe ich erduldet als Gast auf den Bänken, aber schwer gewöhnt sich der Mut des Mannes, mißachtende Rede zu ertragen, und ich meine, der edle Sinn des Königs sollte dem Stolz eines Unglücklichen nicht wehe tun.«

»Besser bin ich dir jetzt gesinnt als je zuvor,« versetzte der König lustig. »Doch bleibt dir wohl noch die Hoffnung, den Groll des Vaters zu überwinden.«

»Gebunden ist der Fürst durch seinen Eid, und mächtig ist das Geschlecht des Sintram am Walde, auch die Hausfrau des Fürsten ist aus seiner Freundschaft.«

Der König schlug auf seinen Weinkrug, wie er pflegte, wenn ihm etwas nach Wunsche war. »Am liebsten wäre mir, die Jungfrau einem meiner Mannen zu vermählen; gar nicht willkommen ist mir, wenn das Geschlecht des Sintram einst die Höfe und den Schatz des Fürsten in seine Gewalt bekommt, denn ich kenne ihren tückischen Sinn. Aber am allerwiderwärtigsten wäre mir, wenn du mit gutem Willen des Vaters sein Eidam würdest. Denn wie der Geruch des Honigs die Bären zum Waldbaum lockt, so würde das Lob der Sänger alle streitlustigen Fäuste in deinen Höfen sammeln, Vandalen und andere schweifende Männer, und du würdest als ein Landherr der Thüringe mir schnell feindlich werden, auch wenn du nicht wolltest. Das bedenke,« schloß der König überredend und füllte mit eigner Hand seinem Gaste den Becher. »Trinke, Held Ingo, und begnüge dich. Wenn die Wölfe auf der Walstatt schmausen, dann rühmen sie die Gastfreundschaft deines Schwertes, welches ihnen reiches Mahl bereitete, aber denke nicht mehr darauf, meine Thüringe in den Waldlauben durch Gastgelage zu betören.«

»So höre auch du, König, den Rat des Fremdlings,« rief Ingo zornig, »denke auch du nicht daran, die Jungfrau einem andern Mann zu vermählen, denn solange ich lebend die Arme rege, soll kein anderer sie heimführen. Schon einmal hat den Theodulf mein Schwert auf die Aue gestreckt, ein Zufall war's, daß er dem Tode entrann, ihm hemme ich den Brautlauf und ebenso jedem anderen aus deinem Volke.«

Jetzt lachte der König so laut, daß er schütterte. »Je länger du sprichst, desto lieber höre ich dich, wenn du auch trotzig gegen mich redest. Du denkst nach eines fahrenden Helden Weise und ich vertraue, du wirst dich auch bei der Tat so erweisen. Bezwinge den Vater, lege den Theodulf, den stelzbeinigen Narren, auf die blutige Heide und hebe dir das Weib in dein Brautlager. Von ganzem Herzen will ich helfen, daß dir dies alles gelinge.«

Ingo prüfte mißtrauisch die Gebärde des Königs, der so fröhlich vor ihm saß, ob ihm vielleicht der Wein die Gedanken verstöre, und er sprach: »Der Sinn deiner Worte, Herr, ist mir verborgen, du rühmst und schiltst mich um dieselbe Sache. Wie magst du gern hören, was dir unleidlich dünkt, und wie kannst du mir helfen bei einer Werbung, die du selbst hindern willst, auch wenn der Brautvater nicht hinderte?« König Bisino aber entgegnete

mit Würde: »Setze dich wieder zu deinem Trinkhorn. Manches, was dem Mann zur Ehre gereicht, ist dir eigen; aber das Schwerste von allem vermochtest du nicht zu gewinnen, du hast nicht Königskunst. Deine Gedanken eilen gerade vorwärts, wie der Hund auf der Spur eines Hirsches; ein König aber kann nicht einfältig sein in Gunst und Rache, vieles muß er bedenken, niemandem kann er völlig vertrauen und jeden Mann muß er zu gebrauchen wissen in eigenem Nutzen. So gönne auch ich Irmgard, die Jungfrau, lieber dir als manchem anderen; die Jungfrau, verstehe mich, nicht aber ihr Erbe, und nicht nach dem Tode des Vaters den Herrensitz in den Waldlauben.«

Ingo setzte sich neben ihn und neigte gehorsam das Haupt weiter zu hören. »Seit ich König bin,« fuhr der andere fort, »ist meine Herrschaft unsicher durch den Trotz der Waldleute und die Macht ihres Fürsten, des Herrn Answald. Und lange habe ich eine Gelegenheit gesucht, über sie Herr zu werden. Darum warst auch du mir unerträglich in den Waldlauben, weil du ein Führer sein konntest über ihre Haufen. Und wenn deine Vandalenbrut um den Herrensitz dort lagern wollte, so müßte ich dich austilgen als meinen Feind, wenn ich dir auch wohlgeneigt bin. Das bedenke, Held! Jedoch gewinnst du die Tochter als Feind des Vaters durch Gewalttat, wie die Helden verüben, wenn die Sehnsucht sie treibt, so schwindet das Erbkind aus dem Hofe, und ich brauche nicht zu sorgen, daß die Herrschaft dort auf ein anderes Herrengeschlecht übergehe. Begreifst du jetzt, was ich meine, stierköpfiger Ingo?«

»Die Jungfrau begehre ich und nicht den Herrensitz in deinem Lande. Aber hart ist es mir, daß mein Weib ihr Geburtsrecht verlieren soll, weil sie sich mir vermählt.«

»Dafür laß mich sorgen,« versetzte der König kalt. »Willst du das Weib mit dir führen in die Fremde, so bin ich als guter Geselle auf deiner Seite, nur mußt du mich nicht zwingen, daß ich als König gegen dich das Landrecht verfechte. Sieh zu, Held Ingo, wie du dir das Weib gewinnst durch freche Tat, und ich will dich rühmen.«

»Gönnst du mir das Weib, o König, so gönne mir auch Burg oder Hof, in dem ich sie vor den Verfolgern berge,« rief Ingo und faßte bittend an die Hand des Königs. König Bisino faltete das Gesicht, zuletzt war ehrliches Wohlwollen in seinen Mienen,

als er bedächtig antwortete: »Wieder zwingt mich die Königskunst, dir deine Bitte zu weigern. Wie vermag ich in meinem Volke als dein Hehler zu bestehen gegen das Landgeschrei? Kann ich dir insgeheim helfen, so tue ich's gern aus guter Meinung gegen dich und weil es mir nützt. Wie ich dir aber helfen kann mit Rat und stiller Tat, das erwäge. Nur mein Schatzhaus vermag ich dir nicht zu öffnen, denn Armringe und Römermünzen muß ich für mich selbst bewahren, damit in der Notzeit Krieger für mich fechten.«

»Der große Wirt des Volkes erweist seine Huld, indem er von seinen Schätzen spendet oder den Königschild über dem Bedrängten hält. Wie will der König mir helfen, wenn er beides versagt?« frug Ingo enttäuscht.

König Bisino machte die Augen klein und zwinkerte schlau. »Der König schließt die Augen, wie ich jetzt tue; damit laß dir genügen, Held!« Obwohl unwillig, mußte Ingo lachen über das breite Angesicht des Herrn, während dieser aus den Augenritzen nach ihm schielte. Auch der König freute sich über sein Lachen: »So ist es recht, und jetzt wirf die Sorge von dir, die dich beschwert, und tu mir fröhlich Bescheid, denn lieber trinke ich mit dir als mit anderen, seit ich weiß, daß der junge Bär kein besseres Schlupfloch hat als meinen Zwinger. Darum will ich heut auch dir Geheimes vertrauen. Der Römer Tertullus hat mir jüngst allerlei zugeraunt und hohes Gebot getan, wenn ich dich dem Cäsar ausliefere. Und da du hierher kamst, sann ich dir nicht gerade Günstiges. Jetzt aber, da ich dich erkenne wie du bist, will ich dich lieber für mich selbst bewahren.«

8

Die letzte Nacht

Um die Türme der Königsburg tobte der uralte Streit der Winterriesen gegen die guten Götter, welche das Wachstum auf der Menschenerde schützen. Die harten Gewaltigen hoben ein graues Wolkendach zwischen Himmelslicht und Erde, sie bedrängten auch den Helden Ingo durch finstere Gedanken und durch Sorge um das Heil derer, die ihm lieb waren. Die Sturmgeister trieben die Schneewehen durch die Ritzen der Herberge

bis auf die Schlafdecken der Gäste; selbst der Krieger, welcher einen Bärenpelz trug, merkte den scharfen Zahn des Frostes, drängte sich bei Tage zum Herdfeuer in den Hallen des Wirtes und sang bekümmert: »Schneezeit ist dem fahrenden Helden leid, denn sein bester Freund wird das Tannenscheit.« Die unholden Feinde des Lebens schieden auch den Strom durch schwere Eisdecke von der freien Luft, zornig schlug und hämmerte der Nix, welcher in der Tiefe sein Heimwesen führt, von unten gegen die kristallene Last. Was aber unter der Eisdecke wogte, welche die Gedanken der Königin verbarg, das wußte keiner; sie allein saß still unter den streitenden Männern, stets gleich war ihre kalte Freundlichkeit gegen die Fremden; nur dem König dünkte, daß Frau Gisela weniger hochfahrend sprach als ehedem. Wenn der Nordwind seine Todeslieder um die Türme des Königs heulte, dann murrte Bisino zuweilen gegen seine Gäste, aber immer wieder überwand das Wohlgefallen an dem Fremden den Ärger, und so oft ein Sonnenstrahl die Schneedecke rötlich färbte, rief er: »Diesen Winter rühme ich, denn ich höre gute Worte an der Herrenbank und in der Kammer.« Zu den Jagdreisen, welche vom Könige den Helden bereitet wurden, kam auch ein Kriegszug gegen einen Gau der Sachsen, dorthin ritten die Vandalen neben den Königsmannen; und als die Helden siegreich und mit Beute beladen heimkehrten, pries der König laut das gute Schwert Ingos und seine Knaben saßen seitdem geduldig mit den Fremden um die Bänke.

Der Schnee schmolz im Frühlingslicht, neues Grün schoß aus dem Boden, an Birken und Haseln hingen die braunen Kätzchen; auch in den Seelen der Menschen regte sich die Hoffnung des neuen Lebens und der Wunsch nach Ausfahrt aus dem Winterdach. Die ersten Wandervögel flogen aus dem Süden heran, mit ihnen Volkmar der Sänger, er kündete in der Königshalle vergangene Kämpfe der Götter und Helden und sang leise in Ingos Ohr von der Trauer und Sehnsucht eines Waldvogels. Dann berichtete er, daß in den Lauben Unfriede und harte Rede den Sinn der Weisen beschwerten. Theodulf saß noch als sieche Mann im Hofe des Fürsten, die Freundschaft des Sintram war dort mächtig und Herr Answald herrschte unwirsch über die Bankgenossen und hatte den Sänger zur Hochzeit der Tochter für die Maienzeit gefordert. Aber auch aus der Königsburg

gingen vertrauliche Grüße in die Wälder. Wolf erhielt einen Urlaub in seine Heimat. Er sprach vor seiner Reise heimlich mit seinem Herrn und Berthar, rastete auf dem Wege in den Höfen des Rothari und Bero und ritt mit Bero auf wenig betretenen Waldwegen südwärts dem Main zu. Als er zurückkehrte, sah man in der Gastherberge frohe Mienen.

Endlich sprengte auch der Strom die Eisdecke und ergoß seine Flut herrschlustig über das junge Grün der Wiesen, im plötzlichen Schwall rauschten seine Wasser und die Menschen merkten scheu die Gewalt des Unbändigen. Aber der Ostwind erhob gegen ihn starkes Blasen, er dämpfte die Flut und trocknete den Grund am Rande der Waldhügel. Der Falkner hatte dem Königsohn zwei junge Bussarde zur Jagd auf kleine Vögel abgerichtet und Hermin erbat an einem Morgen vom Vater den Ausritt, um die Kunst der geflügelten Jäger zu prüfen. Schon war das Roß des Königs für die Beize gesattelt, da sprengte ein Bote in den Hof und trug Nachrichten zu, welche dem König die Braue finster zusammenzogen. Er ließ sein Roß zurückführen und sandte den Sohn mit der Königin und dem Helden Ingo auf die Hügel. Warm schien die Sonne, zum erstenmal ritt Ingo neben der Königin ohne ihr Gefolge in das offene Land. Der Falkner löste dem Bussard die Haube, der junge König jagde mit dem Helden Valda und seinen Begleitern jauchzend unter dem Vogel dahin. Gemächlicher folgte die Königin. Sie tummelte mit geröteten Wangen ihr feuriges Roß und lachte ihrem Begleiter zu, der sich über das schöne Weib an seiner Seite freute und vorsorglich auf die Sprünge ihres Rosses achtete. Als er einmal helfend in den Zügel griff, hielt die Königin an und sprach: »Ich denke des Tages, wo du einem Kinde denselben Dienst tatest, als wir weit von hier nebeneinander über die bunten Blumen dahinritten; damals saß ich ängstlicher, aber ich wollte dich's nicht merken lassen.«

»Kunder war an jenem Tage das Antlitz meiner königlichen Base,« rief Ingo lustig, »und kürzer die Locke, welche um das Haupt flog. Aber als du mir hier in der Halle entgegentratst und den König so günstig an alte Zeit mahntest, da erkannte ich aus der stolzen Miene das Gesicht des kleinen Mädchens, und ich merkte wohl, daß ich dir den Dank schulden werde, wenn man in der Königsburg mir Gnade erwies.«

Die Königin lachte und trieb ihr Roß wieder in wilden Sprüngen umher, bis die Reiter vor ihr hinter einer Erdschwelle verschwanden, dann hielt sie von neuem an und sprach herzlich: »Danke mir immerhin, Ingo, denn gern höre ich, daß ich dir wert bin. Beide sind wir aus unserer Heimat in die Fremde gescheucht, seit der Haß meines Geschlechtes uns trennte. Auch ich vergaß deiner nicht, oft habe ich nach dir gefragt, wenn ein Wanderer aus dem Süden in die Burg kam. Wie ein Bruder im Unglück wurdest du mir, und mit Stolz vernahm ich, daß du dich edel hieltest unter schwerem Geschick. Als du endlich zu uns drangst, wurde ich froher als wohl sonst.« Sie sah ihn so freundlich an, daß er unter dem Zauber ihres Blickes hingerissen nach ihrer Hand griff, sie streckte ihm den weißen Arm entgegen und ritt so das Antlitz ihm zukehrend eine Weile neben ihm her. Dann warf sie übermütig seine Hand zurück, jagte aufs neue in wilden Roßsprüngen über das Feld und wandte sich rückwärts, ob er ihr nachkam. Und wieder sprach sie lachend: »Ein anderer denkt dich zu halten wie einen Jagdfalken unter der Kappe, aber ich meine wohl, der Aar schwingt sich einmal frei auf und zieht seine eigenen Pfade im Sonnenlicht. Denn du, Vetter, bist nicht geschaffen, Diener eines andern zu sein, und wer dich festhalten will, der sehe zu, daß ihn die Fänge nicht verwunden.«

Als die Königin vertrauliche Rede begonnen hatte, gedachte der Held ihr etwas aus den Waldlauben zu sagen, was ihm sonst immer auf der Seele lag, aber bei den Worten und den Augen der Königin gelang es ihm nicht, bis sie selbst in verändertem Tone sprach: »Und doch hing einst der Edelfalk mit gebundenen Flügeln im Hofe des Bauern. Ich preise die Torheit des Vaters, weil sie das ruhmlose Band zerrissen hat, denn dir ziemt das Höchste zu begehren. Nur kühne Gewalttat vermag dich heraufzuheben über die Häupter der andern, daran denke, Ingo. Komm zu meinem Sohn, mich freut's, daß das Kind dir vertraut, keinen besseren Lehrmeister wünsche ich ihm für alles Heldenwerk als dich.« Wieder jagte sie vor ihm hin, der Königsmantel und ihre Locken flogen im Winde, sie warf den kleinen Wurfspeer, den sie in der Hand hielt, vor sich in die Luft und fing ihn im Laufe; Ingo aber blieb jetzt hinter ihr zurück, bis beide sich dem Jagdzug anschlossen und dem kämpfenden Bussard zuriefen, der mit einem Wasserhuhn in den Fängen herabsank.

Als der Jagdzug in die Königsburg zurückkehrte, fand er dort ungewöhnliche Bewegung, Reiter kamen und gingen, die Diener trugen Teppiche und Polster in das steinerne Haus, welches für vornehme Gäste bestimmt war, von der Königshalle her tönte Geklirr der Waffen und Hufschlag zahlreicher Rosse. Ingo sprang mit dem jungen Königsohn am Schlafhaus der Vandalen vom Pferde und Berthar eilte ihm entgegen: »Während du draußen den Habichten nachschautest, stieß ein anderer Raubvogel in den Königshof. Der Cäsar hat neue Botschaft gesandt, und wer, meinst du, kam als Bote? Der wildeste Geselle aus dem Römerheer, der Franke Harietto, den sie den Heervertilger nennen, er, der einst den raubenden Sachsen in der Waldesnacht die Köpfe abschnitt und wie Kohlhäupter nach der Stadt trug. Schon bevor er kam, schritt der König finster durch die Höfe, verlegen war seine Antwort auf meinen Gruß, und die Königsknaben sahen über die Achsel auf uns und mieden unsere Gesellschaft. Eben war ein Kämmerer des Königs in der Herberge und verkündete stotternd, daß er dein Mahl hierher tragen werde, damit du nicht den Römern an der Bank des Königs begegnest.«

»Ist's nicht beim Mahle, so sei es im Hofe,« versetzte Ingo, »wir bergen unser Antlitz vor dem Ungetüm nicht; meint seine Botschaft mich, so ist gut, wenn wir sie früh erfahren. Komm, Vetter,« rief er den Königsohn, »sehen wir zu, wie die Fremden reiten und der König die Boten der Römer begrüßt.« Das Kind ging neben ihm über den Hof in den großen Burgraum vor der Königshalle. Dort standen die Fremden vor den Rossen, während der König dem Gesandten die Ansehnlichsten aus seinem Gefolge bei Namen nannte und dieser von Mann zu Mann schritt, mit kriegerischem Gruße hier und da einzelne Worte spendend. Über die hohen Knaben des Königs ragte der römische Franke fast um eines Hauptes Höhe. Wie ein Riese stand er da, gewaltig an Schultern und Gliedern, die Arme gesteckt mit Ringen, auf dem Schuppenpanzer goldene Kaiserbilder. Unter dem Helme starrten die buschigen Brauen, düster war sein Blick, kaum bemerkbar sein höfliches Lächeln.

Als Bisino mit seinem Gast eine Wendung machte, trat er plötzlich Ingo gegenüber, der den König schweigend grüßte und ihm den Knaben zuführte. Der König ergriff schnell die Hand seines Sohnes und zog ihn an sich. Aber der Blick des Fremden

haftete fest auf Ingo und unwillkürlich zuckte die Hand nach dem Schwert, als denke er darauf, den Feind seines Herrn schnell zu erlegen. Doch Ingo trat grüßend auf ihn zu und begann: »Da wir uns zum letztenmal sahen, Held Harietto, war es an einem heißen Tage; ehrlicher war dein Blick, während du dein Schwert gegen mich schwangst auf blutiger Walstatt, als hier, wo der Wille eines fremden Herrn dir die Hand vom Gruße zurückhält.«

»Gern würde ich dir sagen, Held Ingo, daß ich mich freue dir zu begegnen, doch ich stehe hier als Bote des großen Römers und nicht freundlich ist seine Meinung gegen dich.«

»Ich aber rühme die Botschaft nicht,« antwortete Ingo, »die dem tapferen Manne verwehrt, im Königsfrieden einen Kampfgesellen zu begrüßen, mit dem er einst ehrliche Schläge getauscht hat.«

»Dich und mich warfen zürnende Götter aus der Heimat in feindliche Schlachtreihen, beide folgen wir dem Eid, der uns bindet,« sprach der Franke.

»Du folgtest den Feldzeichen der Fremden, ich dem Ruf unserer Landgenossen.«

»Im Lager des Römers singt der Sänger dieselben Lieder wie hier im Lande,« entgegnete Harietto.

»Mich lehrten die Lieder, die ich als Knabe hörte, die Herrschaft der Fremden meiden,« versetzte Ingo.

»Kommt alle zu des Cäsars Banner, dann sind wir die Römer.«

»Alle rufst du, Harietto, die hier stehen, nur einen, meine ich, ladest du nicht. Und darum zürne nicht, wenn ich für unziemlich halte, den Hals vor dem Hochgericht des Cäsars zu beugen.«

Beide neigten stolz das Haupt und traten auseinander. Die Königsmannen aber hatten sich dazugedrängt, nach Rede und Gegenrede murmelten sie beistimmend, stärker, wenn Harietto sprach, doch auch Ingos Worten fehlte der Beifall nicht und er sah, daß bei seinen letzten Worten der König selbst mit dem Kopf nickte.

Der Gesandte schritt mit dem König in den Saal, wo seine Begleiter die Geschenke des Cäsars aufstellten. Der König schaute erfreut auf Goldschalen und Becher, auf die wundervolle Arbeit mit eingesetzten Edelsteinen, und versichtere den Gesandten, er sei ein Freund des Cäsar und zu vielem guten Dienst erbötig. Da begehrte Harietto geheimes Gespräch, und als der König

alle Hörer weggescheucht hatte, forderte der Franke die Auslieferung Ingos.

Bisino erschrak, er saß lange überlegend und antwortete endlich, die Forderung sei allzuhart für ihn und er brauche Zeit um eine Antwort zu finden, der Gesandte möge sich's unterdes als Gast an seinem Hofe gefallen lassen. Aber Harietto drang auf schnellen Entschluß, bot höhere Geschenke und drohte. Da empörte sich der Stolz des Königs und zornig rief er, was er freundlichem Gesuch verweigere, werde er dem Drohenden vollends nicht bewilligen. So entließ er den Fremden und dieser lagerte mit seinem Gefolge unter den Knaben des Königs, trank mit ihnen und teilte Geschenke aus.

König Bisino aber blieb verstört; zuletzt ging er in sein Schatzhaus, setzte sich auf den Schemel, besichtigte mit schwerem Herzen noch einmal die neuen Geschenke und überzählte darauf seine Schnüre, an denen goldene Armringe aufgereiht waren, seine großen Schüsseln und Kannen, die goldenen Becher und Trinkhörner. Mit Mühe hob er eine Silberschüssel, spiegelte sich darin und sprach kummervoll zu sich selbst: »Grämlich ist das Bild, das ich sehe. Der Fremde hat mir reiche Geschenke gebracht, obgleich die größte Schale nur vergoldetes Silber und keine rühmliche Gabe an einen Volkskönig ist. Dennoch würde ich ungern die andern Gaben missen, von denen er spricht, und der Römer gibt sie mir nicht, wenn ich jenen nicht lebendig oder vielleicht auch tot ausliefere. Aber wenn ich das Unrecht auf mein Leben nehme und ihn seinen Feinden einhändige, so werde ich scheusälig vor allem Volk als ein Mietling der Fremden und weil ich den Gastfreund einem ehrlosen Tode preisgebe. Auch tut mir der Gesell selbst leid, denn gutherzig ist er und ehrbar und ein treuer Genosse beim Kruge und auf dem Rosse. Dagegen wenn ich ihn trotz den Römern bewahren will, so droht mir markverzehrende Arbeit, der Krieg räumt vielleicht meinen Schatz, er mindert die Kraft des Volkes und rüttelt an meinem Königstuhl.« Sein Blick fiel auf ein Schwert, welches über dem glänzenden Metall an der Wand hing. »Dies ist die Königswaffe meines Geschlechtes, gerühmt im Liede und gefürchtet im Volke, manche schwere Tat hat sie ausgeführt, ein Gott hat, wie die Sage kündet, einst den Stahl dazu gehämmert, mich wundert, daß ich heut die Augen nicht von ihr abwenden kann.« Und

seufzend fuhr er fort: »Ich habe mit ihm getrunken, gejagt und an seiner Seite gefochten und ich wünsche ihm, daß sein Ende rühmlich sei wie das seiner Väter, die es auch eilig hatten, die Todeswunde auf der Brust zu erhalten. Vermag ich ihn nicht zu retten, so will ich ihm doch wenigstens Königsehre erweisen.«

Der König erhob sich und ergriff die Waffe. Da fühlte er sich leise am Arme gefaßt, er fuhr zusammen und zückte das Schwert; vor ihm stand Frau Gisela und sah ihn spottend an: »Will der König mit seinem Tafelgerät zu Felde ziehen, daß er darüber Heerschau hält?«

»Worin liegt Königsmacht, wenn nicht im Schatze?« frug der König unwillig zurück. »Wie kann ich der Begehrlichen Sinn festhalten und ihren Treuschwur gewinnen, wenn ich ihnen nicht von dem fremden Metall spende? In meinem Lande haben es wenige, und alle fordern es, woher soll ich's nehmen, wenn ich's nicht von den Fremden erkaufe?«

»Der König will den Mann an die Römer verhandeln?« frug die Königin und ihre Augen flammten wie Feuer.

»Würde ich mich bedenken, wenn ich's tun wollte?« murrte der König. »Aber dieser Fremde sitzt wie ein Uhu auf meinen Bäumen, alles Geflügel der Luft schießt heran und schreit gegen ihn, nicht lange, so senden auch die Könige von der Oder und fordern seinen Leib.«

»Du täuschest mich nicht,« brach die Königin in heißem Zorne los, »siehe zu, o König, ob du leben kannst nach solcher Schmach, ich will es nicht. Dem meineidigen Mann, der um römisches Gold seinen Schwurgenossen verkauft, weigere ich die Genossenschaft an Tisch und Lager.«

Der König sah mit querem Blick auf sie: »Heftig stürmen deine Gedanken, Frau Gisela, ich meine, sie verfehlen das Ziel.«

»Wer darf mehr für des Königs Ehre eifern als die Königin?« antwortete das Weib nach Fassung ringend. »Getraust du dich nicht ihn vor dem Römer zu bewahren, so entlaß ihn von deinem Hofe. Besser ist es, sich schwach zu erweisen als treulos.«

»Damit er nach der Kränkung lebe als mein Feind,« sprach der König.

»So binde ihn durch hohen Schwur; er ist, wie ich meine, von denen, die ihr Gelübde halten.«

»Will die Königin ihn dazu überreden, daß er der Kränkung niemals gedenke?« frug der Burgherr lauernd.

»Ich will,« versetzte Frau Gisela tonlos, »wenn es dem König nützt.« Beide standen einander mit finstern Gedanken gegenüber, endlich begann der König: »In der Not dient schnelle Tat, versuche dein Heil, Gisela, sende ihm heute abend Botschaft, daß er in deinen Turm steige zu geheimer Unterredung, vielleicht hilfst du ihm dort zu einer guten Ausfahrt.«

Die Königin sah vor sich nieder, erblichen war ihr Antlitz, als sie antwortete: »Ich will ihn zur Ausfahrt mahnen, da du es gebietest.« Sie wandte dem König schnell den Rücken, er sah ihr finster nach.

Am Abend harrte die Königin in ihrem Turmgemach, die Nachtvögel saßen auf der Mauer und klagten über das Unheil, welches drinnen einem bereitet werden sollte, in den scharfen Stößen der Luft, die durch das offene Fenster drang, flackerte die Wachsfackel und trieb den Schatten des schönen Weibes an den Wänden hin und her. Frau Gisela stand inmitten des Raumes, im Festgewande, die rote Königsbinde über die Stirn, das bleiche Haupt vorgebeugt, die Hände fest geschlossen wie zu gewaltsamer Tat. »Scheidest du von hier, Ingo, mir ist es Qual, ärger als Tod, und weilest du, dann ist von dreien, welche leben, einer zu viel.« Sie fuhr zusammen und horchte wieder, aus der Tiefe erklang Gemurr von Stimmen und leises Waffengeklirr. Da riß sie die Fackel von dem hohen Leuchter und hielt sie zum Fenster hinaus, daß der Rauch und die lodernde Flamme an die Turmzinne wehte und die Eulen erschreckt aufflogen. Aus der Ferne antwortete nach wenigen Augenblicken ein einzelner Jagdruf, die Königin hob die Leuchte zurück und schob den Teppich vor die Fensteröffnung.

Auf der Steintreppe klang ein Männertritt. »Er ist es,« sprach sie leise. Aber als sich die Tür öffnete, fuhr sie zurück, denn König Bisino trat ein, düster war sein Antlitz, der vierschrötige Leib gedeckt mit einem Panzerhemd, das Haupt mit dem Stahlhut; am Griff seines Schwertes schimmerte im Lichte ein blutroter Stein. »Die Königin ist geschmückt wie zu einem Hochfest,« sagte er zornig.

»Du hast es gewollt.«

»Ich will auch unsichtbar ein Zeuge sein deiner Unterredung

mit ihm, und damit du alles sprichst wie ich geboten, so höre die Warnung: am Fuße des Turmes harren zwei meiner Knaben mit harten Händen, steigt er hinab ohne mich, er überschreitet nicht lebend die Schwelle.«

»Gut sorgte der König,« antwortete Frau Gisela starr. Da fiel ihr Blick auf das Schwert des Königs und sie schrie: »Blutig glänzt der Stein an dem Messer des Königs, die Todeswaffe deiner Ahnen ist's,« und ihr Entsetzen mühsam bändigend fuhr sie fort: »Vom Gemach der Königin bleibt sonst das Schwert der Männer ausgeschlossen. Warum kränkt der König mein Recht?«

»Es ist nur Vorsicht, Gisela,« versetzte der König grimmig. Er schritt nach dem Hintergrund des Zimmers, öffnete eine kleine Seitentür und verschwand dahinter.

Wieder stand die Königin allein und in wilder Empörung flogen ihre Gedanken. »Gewalttat sinnt der lauschende König, und ich soll helfen bei nichtswürdiger Tat.«

Da klang draußen der Tritt des andern und Ingo trat ein, ungerüstet und schwertlos. »Ich danke dir, Base Gisela,« begann er herzlich, »daß du mir heut deinen Turm öffnest.« Er sah in den geschmückten Raum, auf gestickte Teppiche an der Wand und kostbares Gerät aus fremdem Lande. »Seit ich die Mutter verlor, habe ich niemals wieder das Prunkgemach einer Königin betreten. Was stehst du so feierlich, Base?« fuhr er traurig fort, »verzeihe mir, wenn ich mich nicht, wie ich sollte, der Ehre freue, daß du den armen Ingo im Königschmucke empfängst.« Er ergriff ihre Hand, trotz der Angst flog ein rosiger Schein über ihr bleiches Antlitz, als sie die Hand zurückzog. »Leichter ist der Aufgang zum Gemach der Königin, als der Sprung aus der Turmtür,« sprach sie leise.

»Ich sah lauernde Knaben des Königs,« antwortete Ingo, »und mich verwundert das nicht, denn ich weiß, Harietto hat den Sinn des Königs, der mir sonst gütig war, gegen mich empört, darum flehe ich, sorge du, soweit du vermagst, daß mir nicht Schmach widerfahre. Müde bin ich, Königin, meines Erdenloses, verleidet bin ich jedem Gastfreund, elend überall, gleich einem tollen Wolf gehetzt von Hof zu Hof, verächtlich wird mir solches Leben, denn eines bessern Schicksals fühle ich mich wert, und selbst denke ich zu sorgen, daß ich nicht als Lebender durch Römerfesseln gebunden werde. Wenn du aber mein Geschick

nicht zu wenden vermagst, dann, flehe ich, rette meine Blutsgenossen, den irrenden Schwarm vor ruhmlosem Tode. Gern werden sie kämpfen gegen wen es auch sei, aber sie fürchten ein Verderben, das sich ihnen unsichtbar nahen mag, denn fest eingehegt stehen wir zwischen Steinmauern.«

Lautlos starrte die Königin nach der verborgenen Tür, plötzlich stieß sie einen heiseren Schrei aus, denn der König trat hervor und rief: »Eingehegt bist du selbst zur letzten Wunde.« Mit gehobenem Schwert fuhr der König gegen Ingo, aber wie eine Löwin sprang Frau Gisela dem Herrn entgegen und wand ihm den Arm, daß das Schwert klirrend zu Boden fiel. Ingo ergriff die Waffe vom Boden und rief sie schwingend: »Ich halte deinen Tod in der Hand, König Bisino, wenig wird dir deine Rüstung frommen, wenn ich die Tat üben wollte, die du mir zugedacht. Danke dem Gotte, dem du vertraust, daß der Gastschwur mir heiliger ist als dir.« Und er warf die Waffe dem König vor die Füße. Ein leiser Ton wie das Stöhnen eines Weibes zitterte durch den Raum.

Der König sah wild um sich: »Du sprichst als ein Mann; wohlan, hebe dein Schwert von der Treppe, wir fechten.«

»Ich habe dir Friede geschworen,« antwortete Ingo unbeweglich.

»Und ich dir,« versetzte der König, »gebrochen ist der Eid, du bist frei, hebe die Waffe.«

»Gegen dich kämpfe ich nicht um mein Leben,« versetzte Ingo, »ehrwürdig ist mir dein Königshaupt, wenn du mir auch zuweilen Übles gedacht hast. Und nimmer will ich helfen, daß der Ruf deines Gemahls entehrt werde durch dein oder mein Blut, das vor ihrem Lager vergossen wird. Muß ich vertilgt werden, dann klage ich nicht, wenn du selbst es tust, dann stoß zu, König, und sei bedankt für das Gastgeschenk.«

Der König beugte sich das Schwert zu erheben, da klang von unten Geschrei und Kriegsruf, Ingo schnellte empor. »Fluch mir, vergessen habe ich in der eigenen Not die Notgenossen. Den Sang meiner Schwäne höre ich, ich komme. Du wahre dich, König, ich finde was dich zwingt.« Mit Sturmeseile brach er aus der Tür, der König raunte heiser: »Erbarmen kennen die nicht, die unten seiner harren,« und er eilte ihm mit geschwungenem Schwerte nach.

Aber Ingo sprang nur wenige Stufen hinab, wo sein Schwert lehnte und unter dem Gemach der Königin der junge Sohn neben dem Helden Valda schlief. Er raffte den Knaben vom Lager, drückte ihn an sich und flüsterte ihm zu: »Hilf mir, Hermin, mir droht das Verderben. Ich tue dir kein Leid, wenn nicht von dem König meinen Genossen ein Übles geschieht.« Der Knabe hing schlaftrunken in seinem Arm und faßte ihn um den Hals. »Gern helfe ich dir, Vetter,« sagte er ahnungslos. Bevor der alte Krieger sich vom Lager erhob, trug Ingo den Knaben hinauf an die Tür der Königin, wo der König mit dem Schwerte ihm entgegensprang. Aber Bisino fuhr entsetzt zurück, als er sein Kind unter dem Messer Ingos erblickte. »Geh voran, König Bisino,« rief Ingo befehlend, »bereite mir den Weg, ich halte, was dich zwingt. Das Leben deines Knaben sei Bürge für die Häupter der Meinen. Lebe wohl, Frau Gisela, flehe zu den Göttern, daß das Haus des Königs nicht zerbreche in dieser Nacht.«

Die Männer eilten die Steintreppe hinab, Frau Gisela lauschte starr nach Getöse und Fall am Fuß der Treppe. Ob sie wünschen sollte, daß er entrann, der den Sohn ihr gepfändet? Ob er selbst zurückkehren würde in ihr Turmgemach, oder der König oder keiner von beiden, das stürmte ihr durch die Seele; sie fühlte Haß gegen ihn, der ihre Hilfe sich nicht begehrt, und doch auch heiße Angst um sein Leben, und Angst vor der Wiederkehr des Königs. Sie sprang an das Fenster und sah hinaus in die Nacht. Sie hörte fernes Gemurr und helles Geschrei, dann wurde es still, sie sah einen Feuerschein blinken, aber auch er verlosch, die Nacht blieb schwarz und unsicher, wie ihr eigenes Schicksal. — Auf den letzten Stufen vor der Turmtür hielt Ingo an: »Verjage die Hunde, König, daß ihr Biß nicht deinen Sohn treffe.« Der König trat ungern vor, aber er verscheuchte seine Wächter. Ingo sprang an ihm vorüber wie ein flüchtiger Hirsch zu der Herberge seiner Mannen. Nicht vermochte der König ihm zu folgen, so sehr er sich eilte.

Um die Herberge standen die Haufen der Königsknaben, gerüstet mit Schild und Speer, manche auch mit Fackeln in der Hand. Auf dem Erdboden vor den Stufen loderte eine rote Flamme und warf ein unsicheres Licht in den dunkeln Saal und auf die wilden Gesichter der Vandalen. »Was blinzen die Käuze beim Lichtschein und wenden abwärts den Blick?« rief Berthar

von der Treppe, »mich wundert's, daß die Knaben des Königs vor niederträchtigem Werke sich scheuen, sie sind ja, wie ich höre, gewöhnt, bei Nacht zu töten. Für ganz schamlos gelten sie im Volke. Hat sie erschreckt, daß mein Schwert ihrem Fackelträger den Brand zerschlug? Tretet näher, ihr bösen Verzagten, damit ihr vor allem Volke verflucht werdet als Friedensbrecher. Heran, auf daß meine Knaben euch die letzte Fahrt rüsten.«

»Grobe Worte sind die Münze des heimatlosen Bettlers,« rief Hadubald entgegen, »gut verstehst du sie zu zahlen, wenn du an fremden Bänken lungernd durch die Welt fährst. Ganz unnütz seid ihr auf der Männererde und schwerlich beschwert ihr fortan noch fremde Höfe durch euer Geschrei.«

So bereiteten sich die Helden durch heftige Rede zum Kampf; da sprang durch den lärmenden Haufen Ingo, den Königsohn im Arme. Er fuhr auf die Stufen und stand unter seinen Getreuen. Ein lauter Heilruf der Vandalen tönte um die Halle; Ingo aber rief befehlend gegen die Knaben des Königs: »Weicht zurück, tapfere Helden der Thüringe, der junge König, den ich halte, gebietet euch Frieden. Wollt ihr, daß sein Haupt unversehrt bleibe, so vermeidet meine Mannen zu kränken. Heil sei dem König in der Herberge,« setzte er hinzu, da Bisino herankam, »und Frieden bedeute sein Nahen. Betritt; o König, huldvoll das Schlafgemach deiner Gäste, denn nicht durch Waffen, meine ich, enden wir heut die Verstörung. Hilf mir den König geleiten, Hermin, mein Vetter!« Er ließ den Knaben zur Erde und trat, das Messer über ihn haltend, dem König entgegen, das Kind ergriff die Hand des Vaters und stand zwischen beiden Helden. »Entzündet die Fackeln an der Flamme,« rief Ingo den Seinen zu. »Jedermann weiche aus dem Raume, ihr Vandalenhelden bewacht auf den Stufen die Beratung der Könige!«

Mürrisch winkte Bisino seinem Gesinde den Zugang zu räumen, dann gebot er Hadubald mit einer gleichen Zahl von Königsmannen die Stufen zu besetzen. Auf die erhöhte Bühne der Halle, wo Ingos Lager stand, geleitete dieser den Herrn, er selbst saß ihm gegenüber und schlang seinen Arm um den jungen König. Bisino setzte sich zögernd und sah finster vor sich hin. »Du meinst mich durch das Haupt meines Sohnes zu zwingen, daß ich dich und deine Landstreicher verschone. Aber wild hat der Zorn sich erhoben zwischen dir und mir, und dauerlos wäre, so

fürchte ich, die Versöhnung. Entziehst du dich heut meinem Zorn, so trifft er dich doch morgen oder zu anderer Zeit, denn selbst wenn die Bitte dieses Knaben dir meinen Zwinger öffnet, so weißt du doch, daß meine Macht weit reicht und daß des Königs Wille dich umstellt wie ein gehetztes Wild.«

»Wohl ehre ich deine Macht, König,« versetzte Ingo, »und ich weiß, daß es mir mühselig wäre über die Brücke zu reiten und über die Heide zu traben, wenn dein Zorn feindlich hinter mir fährt. Dennoch meine ich, daß der König edel handelt, wenn er mir die Treue hält, soweit die Eide reichen. Den Zweikampf hat mir der König angetragen; ruhmvoll war das Erbieten und eines Helden würdig, und vermag er mich nicht zu dulden auf der Männererde, so weiß ich wohl, daß es für mich keine bessere Ehre gibt im Gedächtnis der Menschen, als durch die Waffe des Königs zu fallen, oder wenn ich ihn selbst voraussenden sollte in die Totenhalle, mit meinen Gefährten vertilgt zu werden durch den Grimm der Thüringe. Dennoch ist es mir unleidlich gegen dich zu kämpfen, mein Herr und Wirt, denn freundlich warst du gegen mich, Guttat genoß ich an deinem Hofe, ehrenwert ist mir auch dein Gemahl und hier der Knabe, den ich im Arm halte und Frohes habe ich von deiner Huld für mein Leben gehofft. So kränkt mich's, obgleich ich den Schwertgrimm für rühmlich halte, daß ich um meinen Leib feindlich gegen dich ringen soll.«

»Verständig sind deine Worte,« versetzte der König »auch dein Sinn ist redlich, wie ich vermute, und ungern sinne ich auf dein Verderben, aber mich zwingt die Königsnot, die keiner versteht, außer wer als Wirt über seinem Volke waltet. So wisse denn, friedloser Mann, der Cäsar fordert, daß ich dich ausliefere an seinen Boten.«

»Will der große Volkskönig dem Befehl eines neidvollen Römers gehorchen wie ein Besiegter?«

»Die Katten hat er aufgehetzt, sie sind eilig sich Sklaven und Herden zu holen aus meinem Volke, um deinetwillen sollen die Thüringe den Schlachtgesang singen.«

»Stelle mich in deine Heere, o König,« unterbrach ihn Ingo, »nimmer kehre ich zurück, wenn nicht als Sieger.«

»Meinst du, daß du mir als Sieger willkommener wärest als jetzt, du mit der Erbtochter?« frug der König finster. »Über die Schlachten der Thüringe waltet der König allein!«

Da legte Ingo die Hände auf das Haupt des Knaben und sprach traurig: »Gleich diesem Kinde wuchs ich fröhlich auf unter der Königskrone, schuldlos wie dein Sohn war ich, da ich aus der Heimat gescheucht wurde. Denke daran, König, daß sich schnell die Geschicke der Männer wandeln, auch du weißt nicht, welches Schicksal deinem Knaben einst bereitet ist. Wie auch die Götter uns die Lose werfen, von uns fordern sie, daß wir treu sind unserem Wort. Sorge auch du, o Herr, damit sie nicht den Eid, den du dem armen Ingo geschworen, einst an dem Haupte deines Sohnes rächen.«

»An den Sohn denke ich, daß ich ihm die Herrschaft sichere, wenn ich mich des Eides gegen dich entledige,« versetzte der König.

»So löse den gastlichen Eid, ohne daß die Götter dir zürnen,« fuhr Ingo flehend fort, »entlaß mich mit meinem Gesinde ungekränkt aus deiner Burg und aus deinem Lande. Mehr fordert dein Volk nicht, und begehrt der Römer Ärgeres von dir, so kränkt er deine Ehre. Hilf mir, Knabe, und bitte bei deinem Vater für mich.«

Hermin kniete nieder und umschlang das Knie des Königs: »Tu dem Vetter kein Leid, mein Vater!«

Der König sah lange auf den Knaben, über welchen Ingo die bewehrte Hand hielt. »Du weißt nicht, was du bittest, Kind,« sagte er endlich. Und mitleidiger zu Ingo aufsehend fuhr er fort: »Willst du, Ingo, mir mit hohem Eide geloben, niemals diese Nacht zu rächen, niemals schädlich zu sein mir und meinem Sohne, und niemals Freundschaft zu suchen im Herrensitz am Walde, so will ich dich entlassen aus meiner Burg, aus meinem Land.«

»Den Eid nehme ich auf mein Leben,« sprach Ingo leise, »wenn auch der König mir geloben will bei dem Haupt dieses Knaben, der Worte zu gedenken, die er vor kurzem zu mir sprach und das Königsauge zu schließen gegen mein Tun, wenn nicht das Volksgeschrei übermächtig zwingt.«

Der König lächelte finster. »Ich will, wenn du mir etwas von deinen Gedanken vertraust.« Ingo neigte beistimmend das Haupt. »Wohlan denn, setze dich zu mir wie einst und künde leise dein Geheimnis.« Die Könige sprachen heimlich und der Knabe saß zwischen ihnen und umfaßte mit den Händen beider Knie.

Auf den Stufen lagen getrennt die Vandalen und die Königs-

knaben hinter ihren Schilden. Über ihnen saßen auf den Schemeln die beiden Schwerthalter Berthar und Hadubald gegeneinander. Da begann Hadubald: »Frieden bereitet, wie ich merke, das Gespräch im Saale unseren Schwurherren. Gefällt dir's, Held, so tilgen wir den Groll durch einen Trunk, den einer meiner Genossen schnell zu schaffen weiß, denn kühl weht die Nachtluft.«

»Mordbrenner!« versetzte Berthar grimmig.

»Töricht handelst du, den Diener zu schelten, der getan hat, was seinem Herrn nützt.«

»Nachtschächer!« brummte Berthar wieder, »deine Treue brachst du für des Königs Bier, seitdem ist der Trunk verdorben, den du bietest.«

»Wer hochmütig verschmäht, beim Zapfen Bescheid zu tun, der wahre sich, daß nicht sein Blut gezapft wird auf grüner Heide.«

»Auf grüner Heide und im finsteren Wald, wie hier in der Herberge bist du blutiger Schläge sicher, sobald dich nicht der Königsfrieden schützt; damit begnüge dich, Held!«

Lange währte die Zwiesprache der Herren, endlich rief der König: »Bringe den Becher, Schenk, Minne zu trinken, bevor Held Ingo scheidet.« Willig regten sich die Mannen auf den Stufen, der Schenk lief und trug einen großen Becher Met herzu, die Könige taten über dem Becher und auf dem Haupt des Knaben einander das Gelöbnis. »Und jetzt scheiden wir, Ingo,« sagte der König, »leid tut mir's, daß du ein fahrender Held und nicht von meinem Geschlecht bist, und doch, wärst du von meinem Stamme, du wärst mir vielleicht weniger vertraulich.«

»Denke mein im Guten, o Herr,« dankte Ingo und fröhlich rief er dem Alten zu: »Rüste den Aufbruch, wir reiten.«

»Bei Sonnenlicht kamen wir,« versetzte Berthar, »mein Herr und seine Helden entweichen nicht wie Nachtdiebe. Will der Häuptling, daß wir aufbrechen bevor der Hahn singt, so flehe ich, König Bisino, daß deine Knaben uns mit den Fackeln leuchten, die sie am Abend sorglich um dieses Haus getragen haben, damit wir bei unserer Abfahrt den hellen Schein nicht missen.«

Der König sah zuerst zornig auf den Kühnen, aber er sprach: »Ich lobe dich, du verstehst für deinen Herrn mit Schlägen und mit Worten zu streiten. Besteigt die Rosse, ihr stolzen Gäste, ihr Mannen aber entzündet die Brände, denn der König selbst gibt das Geleit zum Tor.«

Auf der Brücke schied Ingo von dem König und seinem Sohn und alle erstaunten, als der König nach dem Abschied noch einmal über die Bretter zu Ingo eilte, ihn mit den Armen umfing und küßte. Lachend sah Berthar auf die finsteren Mienen der leuchtenden Königsknaben. »Reitet im Schritt,« gebot er vor dem Tor den Vandalen, »damit sie nicht wähnen, daß wir ihren Gruß im Rücken fürchten.« Und nach einer Weile rief er: »Nimm die Spitze, Wolf, und laß die Rosse springen, frisch bläst die Nachtluft und wohl gelang uns die Reise nach der Königsburg.«

Als sich das Tor hinter den Gästen geschlossen hatte, befahl der König seinen Knaben: »Wer etwa morgen oder später von dieser Nacht schwatzt, oder wer noch mit dem Römer beim Trunke raunt wie heut mancher getan, dem zerschellt die Axt des Königs das Tor seiner Worte.«

Darauf nahm er das schlafende Kind in die Arme und trug es zu seiner eigenen Kammer. Als er beim Turme vorüberkam, blickte er finster nach dem Gemach der Königin. Dort drinnen lag ein trostloses Weib mit dem Haupt an der Fenstermauer und hörte auf den Schall der Stimmen und auf den Hufschlag, welcher in der Ferne verklang. Der König aber dachte: »Wenn sie nicht so erlaucht wäre von Geschlecht, wäre es besser für mich und sie. Denn gern möchte ich ihr Schläge geben und sie dann wieder liebhaben. Sie aber wollte das Tuch zerschneiden zwischen sich und mir, und sie hat gerungen gegen mein Schwert; ob sie meint, daß ich ihr das vergesse? — Was aber den Römer betrifft, so ist mir's im Herzen lieb, daß ihm nicht sein Wille geschieht, denn nichtswürdig war die Forderung und herrisch war der Bote. Jetzt will auch ich ihm Silber statt dem Gold bieten, das er sich begehrt.« Und am andern Morgen lud der König den erstaunten Harietto und sprach: »Um des großen Cäsars willen habe ich alles getan und ausgeführt, was die Königsehre mir gestattet und nicht mehr. Dem Gebannten habe ich das Gastrecht aufgekündigt und ihn ohne Geleit entlassen, damit er aus meinem Lande weiche. Und er trabt jetzt wohl schon weit von hier über die Heide.« Als der König wieder in sein Schatzhaus ging und sein Angesicht in der Schüssel betrachtete, da sprach er seufzend zu sich selbst: »Eine Sorge wich, aber eine größere kam; nur eines ist mir lieb, es ist ein ehrliches Gesicht, das ich schaue.«

9

Zur Idisburg

Auch in den jungen Männern der Walddörfer regte sich die Reiselust, als die Reiser der Bäume vom Safte schwollen und das junge Laub aus den Knospen brach. Es war ein heimliches Summen in den Höfen und frische Gesellen hielten im Waldversteck stillen Rat; denn nicht die Alten und Weisen des Gaues hatten den Auszug geboten und nicht die heiligen Opfer des Gaues sollten ihn weihen, nur Unzufriedene lösten sich von der lieben Heimat, willkürlich und auf eigene Gefahr, weil ihnen der Sinn nach besseren Landlosen stand. Anfangs waren nur wenige entschlossen, ihr Glück in der Fremde zu suchen, vor ihnen Baldhard und Bruno, Söhne des Bero; bald aber ergriff die Sehnsucht auch andere, jüngere Söhne ehrbarer Wirte, neben ihnen wilde Gesellen und Waldläufer, die sich lieber rauften als bauten, auch manchen Hausvater, dem seine Nachbarn gehässig waren. Manchen hatte auch ein Mädchen, welches ihm lieb war, heimlich gemahnt, vor der Reise warb er um sie, und wo der Töchter mehr im Hause waren, wagte der Vater sein Kind an die ferne Hoffnung. Diesmal war es kein Zug in unbekannte Ferne, auf dem der Mond und die Sterne führen, der wehende Wind oder der fliegende Rabe; denn die neuen Siedelstätten lagen nur wenige Tagereisen von der Gaugrenze, und die Reise ging durch Wälder und Marken von Landgenossen, die in früheren Geschlechtern denselben Weg gezogen waren. Deshalb sorgten die Fahrenden wenig um Waffengefahr auf dem Wege und nicht sehr um Nahrung und Viehfutter. Auch da, wo sie bauen wollten, durften sie freundlichen Gruß hoffen, denn ein kluger Wirt hatte im voraus sorglich um ihre Reise gehandelt und mit dem Volke, dem sie zuzogen, Vertrag geschlossen. Und doch rüsteten die Wanderlustigen ihre Abfahrt noch heimlicher als sonst Brauch war; denn nicht alle Häupter des Gaues freuten sich der Reise, durch welche die Zahl ihrer jungen Krieger gemindert wurde, nicht Fürst Answald und nicht das Geschlecht des Sintram, und diese suchten dem Drange zu wehren, soweit ihre Macht reichte. Auch den Eifer des Königs hatten die Fahrenden zu fürchten, denn er mochte ihnen die Besiedelung stören, bevor sie auf dem neuen Grunde festgewurzelt waren. Darum hatten sich die

Wanderlustigen in nächtlichem Rate zusammengeschworen und die Söhne des Bero zu Führern gewählt, in den letzten Monaten hatten sie für die Fahrt gerüstet, Beisteuer in ihrer Freundschaft erbeten, Wagen und Ackergerät gezimmert und um Vieh gehandelt, soweit sie vermochten. Und sie wollten einzeln und mit wenig Geräusch aufbrechen, um sich jenseit der Gaugrenze zu geordnetem Zuge zu sammeln.

Im ersten Morgenlicht standen die Wagen mit Saatkorn und Hausrat bepackt. Über dem festen Bohlengefüge spannte sich die Decke von Leder, die gejochten Rinder brüllten, Frauen und Kinder trieben das Herdenvieh hinter dem Wagen zusammen, und große Hunde, die treuen Begleiter der Fahrt, umbellten das Fuhrwerk. Die Geschlechtsgenossen und Nachbarn trugen zum Abschied herzu, was als Reisekost diente oder ein Andenken an die Heimat sein konnte. Durchaus nicht fröhlich war der Abschied, auch dem mutigen Mann bangte heimlich vor der Zukunft. War das neue Land auch nicht endlos weit, fast allen war es unbekannt, und unsicher war, ob die Götter der Heimat auch dort Schutz gewährten und ob nicht schädliche Würmer und Elbe Vieh und Saat zerstören wollten oder feindliche Männer die Höfe abbrennen. Auch die Kinder fühlten das Grauen, sie saßen still auf den Säcken und die Kleinen weinten, obgleich die Eltern ihnen Haupt und Hals mit heilkräftigem Kraut umkränzt hatten, das den Göttern lieb ist. Mit der aufgehenden Sonne erhoben sich die Fahrenden, der älteste ihres Geschlechts oder eine weise Mutter sprach ihnen den Reisesegen und alle flehten murmelnd um gutes Glück und bannten durch Zauberspruch die schädlichen Waldtiere und schweifende Räuber. Die andern Dorfleute aber, welche daheim blieben, blickten scheu auf die Wanderer wie auf verlorene Menschen, unheimlich dünkten ihnen die Frevler, welche sich von dem Segen der Heimat lösten. Denn immer zog es die Landgenossen mächtig nach der Ferne und doch graute ihnen immer vor einem Leben fern von den Heiligtümern, von Sitte und Recht der Heimat.

Die Wagen bewegten sich knarrend zu den Bergen, von der Höhe sahen die Wanderer noch einmal nach dem Dorf ihrer Väter zurück und neigten sich grüßend gegen die unsichtbaren Gewalten der Flur; mancher unzufriedene Gesell warf auch einen Fluch zurück wider seine Feinde, die ihm die Heimaterde

verleidet hatten. Dann nahm alle der Bergwald auf. Mühsam war die Fahrt auf steinigen Wegen, in welche das Schneewasser tiefe Furchen gerissen hatte, oft mußten die Männer von den Rossen steigen und mit Haue und Spaten die Bahn fahrbar machen, wild erscholl Ruf und Peitschenschlag der Treiber, die Knaben sprangen hinter den Wagen und hemmten den Rücklauf durch Steine, und doch zerrten die Zugtiere machtlos, bis ein Gespann dem andern half oder Männer und Frauen die starken Schultern an die Räder stemmten. War die Reise wegsamer, dann umritten die Männer spähend den Zug mit gehobener Waffe, bereit zum Kampf gegen Raubtiere oder rechtlose Waldläufer. Als die Wanderer aber nach der ersten Tagfahrt das einsame Waldtal erreichten, welches zur Versammlung bestimmt war, da wurde die Mühe des Tages über der Freude vergessen, Landsleute in der Wildnis vor sich zu sehen; hell jauchzten die Kommenden von der Höhe und die Lagernden antworteten mit gleichem Ruf, auch solche, die sich sonst wenig gekannt, begrüßten einander wie Brüder. Die Männer traten zu Hauf und Baldhard, ein meßkundiger Mann, bezeichnete den Lagerraum mit Stäben. Dort wurden die Zugtiere abgeschirrt, die Wagen zu einer Burg zusammengestoßen, und im Ringe herum die Nachtfeuer auf zusammengetragenen Steinen entzündet. Während die Haustiere weideten, von bewaffneten Jünglingen und von den Hunden gehütet, bereiteten die Frauen die Abendkost; die Männer aber schlugen aus Stangenholz den nächtlichen Pferch für die Herde, verteilten die Wachen und holten aus den Wagen, was sie von kräftigem Trunk mitgebracht hatten; dann lagerten sie und sprachen bedächtig von dem guten Weideland, das sie am Idisbach hofften und von dem endlosen Wald im Süden der Berge, wie steinig der Baugrund, wie steil die Gelände und wie darum dies Bergland spärlich bewohnt sei. Als das Mahl beendet war, wurden die wertvollsten Rosse und Rinder im Wagenringe gesammelt und die schlaftrunkenen Kinder unter dem Lederdach geborgen. Nach ihnen stiegen die Frauen in das enge Gemach, nur die Männer saßen noch eine Weile beim Trinkhorn gesellt, bis auch ihnen die Augen schwer wurden und die kalte Nachtluft ihre Fröhlichkeit hemmte. Da hüllten sie sich in Pelze und Decken und legten sich an die Feuer oder unter die Wagen. Es wurde stiller, nur der Wind blies von

den Bergen, die Wächter umschritten den Wagenring und den Pferch und warfen zuweilen Holzscheite in die lodernden Feuer. Aber unablässig bellten die Hunde, denn aus der Ferne klang heiseres Geheul und um den Flammenring trabten gleich Schatten im aufsteigenden Nebel die begehrlichen Raubtiere.

In solcher Weise zogen die Wanderer drei Tage langsam durch den Bergwald, der Regen rann auf sie nieder und der Wind trocknete ihnen die durchnäßten Kleider. Zuweilen hielten sie in den Tälern an Höfen ihrer Landsleute, dort trafen sie entweder wilde Gesellen, die durch den Kampf mit dem Walde gehärtet waren, oder ärmliche Siedler, welche über den rauhen Ackerboden klagten und auch den Reisenden das Herz schwer machten. Am vierten Morgen zogen sie bei dem hölzernen Turmgerüst vorüber, welches an der Landesmark der Thüringe gezimmert war; erstaunt sah der Wächter, der im Hofe daneben wohnte und sonst wenig um reisende Haufen zu sorgen hatte, auf die Fahrenden; diese aber riefen ihm laute Grüße zu, denn er war, obgleich nur ein einsamer Waldmann, der letzte ihres Volkes. Von da durchfuhren sie eine Stunde die Grenzwildnis, unfruchtbare Kieshöhen mit knorrigen Kiefern, wo niemals ein Siedler einen Hof gebaut hatte und selten der Schlag einer Axt erklungen war. Denn unheimlich lag der Strich und schädliche Geister fuhren, wie man sagte, die Grenze entlang, weil sie ausgeschlossen waren von dem Boden, den gute Volksgötter für die seßhaften Männer behüteten. Aber jenseit des Kieferwaldes sahen die Siedler von der Höhe freudig in ein weites Tal, das mit ansehnlichen Hügeln und dichtem Laubwald eingefaßt war. Dort zog sich in gewundenem Lauf der Idisbach durch die Wiesen und am Fuß der Anhöhen lagen Höfe und geteiltes Ackerland. Lustig schien die Sonne über das helle Grün und das sprossende Laub, die Rosse schnoben, als sie die frische Talluft witterten und die Rinder brüllten der Weide entgegen, die Wanderer aber hoben die Arme flehend zu der Göttin auf, welche über dem Tal waltete und die Leben der Männer wohl zu behüten vermochte, wenn sie ihr lieb wurden.

Ein reisiger Mann sprengte den Wanderern entgegen und wirbelte schon von weitem grüßend seinen Speer in der Luft, ihm jauchzten die Ansiedler zu, da sie ihren Landgenossen Wolf erkannten; auch die Frauen drängten sich an sein Roß und die

Kinder streckten die kleinen Hände aus den Wagen. »Heil sei euch, liebe Landsleute,« rief Wolf, vollbracht ist die Fahrt. Lagern an den Höfen, denn auf jenem Hügel harren die Weisen des Gaues am Opferstein, den Bund festzumachen, damit ihr rechtlich werdet im Volke und eure Landlose gewinnet.« Da rührten sich alle mit neuem Eifer und zogen auf trockenem Rasenweg zu Tale.

Und Baldhard begann vertraulich zu Wolf, der neben ihm ritt: »Von der Königsburg der Thüringe fuhrt ihr bei Nacht und Nebel an unserem Hofe vorüber wie unmenschliche Gestalten der Finsternis. Damals war kaum Zeit dir die Hand zu drücken und die Tage unserer Reise zu bereden. Seitdem haben wir nichts von euch gehört und gesehen, ich hatte große Sorge um euer Geschick und mußte doch vor den andern meine Zweifel verbergen.«

Wolf lachte. »Die Vandalen verstehen die Kunst, sich unsichtbar zu machen, und ich meine, vor allen andern stammt Berthar der Held von dem Geschlecht der Waldelbe, denn er tummelt sich unter dem wilden Farnkraut so heimisch wie wir im Dorfe, auch wenn er als ein Fremder durchreitet. Sogar ihre Rosse legen sich im Waldversteck nieder, wie lauernde Hündlein. Wir sind ganz ungesehen über die Grenze gestoben und in dies Land gedrungen. Hier fanden wir guten Empfang, dein Vater hatte vorsorglich alles bereitet. Mein Herr Ingo waltet jetzt hier als Häuptling und die Bauern der Marvinge werden, wie ich merke, seiner froh. Die Leute hier aber wirst du als altväterisch und ehrbar erkennen. Sie trinken ihr Bier noch aus dicken Näpfen von Eichenholz, welche wahrhaftig schwer zu heben sind; doch der Trank ist rühmlich. Wir aber haben seither wenig Muße gehabt, ein Teil von uns schanzt mit Hammer und Axt auf den Bergen und andere sind dem Herrn nach Süden über den Main gefolgt zu den Burgunden. Heut kommt ihr zu guter Stunde, denn der Häuptling, dem ihr euch geloben wollt, ist gerade jetzt zurückgekehrt. Fürst Ingo erwartet euch beim Volksopfer.«

»Siehst du den Helden Berthar,« versetzte Baldhard, »so gib ihm dies von Frida, meiner Schwester, sie befahl mir's ernstlich, es sei für ihn im Herrenhofe gewunden.« Und er legte einen Knäuel in die Hand des andern.

Von der Lagerstatt schritten die Thüringe einem Berge zu,

der sein rundes Haupt über die anderen Höhen erhob. Vor dem letzten Anstieg hielt Ingo mit seinem Gefolge zu Roß, die Vandalen sprangen ab, als die Siedler nahten und riefen ihnen frohen Gruß zu. Auch die Thüringe wurden mutig, da sie den Helden vor sich sahen, dem sie einst in ihrer Heimat Gastrecht gegeben hatten und der ihnen jetzt ein guter Führer in der Gefahr und ein gerechter Richter sein konnte. Ingo führte die Scharen den Berg hinauf zum Opferstein, wo die Männer des Tales dicht gedrängt standen, vor ihnen Marvalk der Greis, ihr Opfermann. In drei Haufen sonderten sich die Opferer am Stein, dreimal drei Stiere wurden den guten Göttern an den Stein geführt, drei für jedes Volk. Über dem Opferkessel banden sich die Männer zu einem Bunde und gelobten den Helden Ingo als Häuptling zu ehren. Darauf wurde im Baumschatten das Opfermahl gerüstet und allen erschien als ein gutes Angebinde, als der Häuptling sich erhob und seinem Volk verkündete, daß der alte Streit um die Landesmark mit den Burgunden verglichen sei.

Von dem Opfermahl ritt Ingo mit Berthar talab einer andern Höhe zu, auf welcher die Vandalen ihr Heimwesen schanzten. Auf dem Wege sprach er fröhlich: »So haben wir uns mit zwei Königen vertragen und mögen hier wohl gedeihen, wenn die Götter uns gnädig bleiben. Deinem Kriegszug mit den Burgunden danke ich, daß es mir bei König Gundomar gelang; er grollt jetzt dem Übermut der Römer und wird, wie ich hoffe, in der nächsten Zeit Frieden halten.«

»Unterdes bauen wir uns hier fest zwischen den Steinen,« lachte Berthar, »und nach wenig Jahren soll es auch einem großen Volkskönig schwer werden, uns die neuen Sitze zu brechen. Sieh dort, mein König, die Stätte deines eigenen Hofes.«

Von einer waldbewachsenen Bergleite ragte ein steiler Felsenhügel wie eine Bergnase über das Tal des Idisbaches, von der Höhe dahinter durch eine Einbuchtung geschieden. Der Berg hob sich stolz aus dem grünen Tal, auf seinem Gipfel trug er alte Eichbäume als den einzigen Laubschmuck. Denn an den Seiten des Berges waren die Stämme gefällt und über der halben Höhe mit Felsgestein und Erde zu dichtem Verhau geschichtet, davor ein Graben gezogen, der so weit von dem Gipfel entfernt war, daß keine Wurfwaffe zur Höhe hinaufreichte. Klug hatte der Alte die Rinnsale des Wassers und kleine Schluchten benutzt,

um gesicherte Wege von dem Gipfel zum Ringwall zu führen, damit am Tage des Kampfes die Belagerten auf und ab eilen konnten, ohne daß der Feind aus der Tiefe sie traf; den verschanzten Abhang aber hatte er so geböscht, daß von dem beherrschenden Gipfel Steine und Wurfspeere freie Bahn niederwärts fanden. Da, wo der Burghügel sich an die Bergleite schloß, war der Graben tiefer, der Wall höher. Auf dieser Seite sprang ein starker Quell unter einem Felshaupt hervor, innerhalb des äußeren Walls, nicht sehr weit vom Gipfel des Berges. Dort hatten die zimmernden Männer den Baumschatten bewahrt, damit der Zugang zum Quell schattig und sicher sei. Aber auch der Gipfel des Hügels war geebnet und längs seinem Rande ein zweiter Wall aus Steinen und Stammholz geschichtet. Er umschloß die Eichen und einen Raum, der groß genug war, um in der Not, Herdenvieh, Weiber und Kinder der Siedler einzufassen. Da, wo der steile Reitweg vom Tale durch den Ringwall zur Burg führte, sperrte ein Tor und ein Holzturm für den Wächter den Zugang. Auf der höchsten Stelle des Gipfels inmitten zwischen den Bäumen zimmerten die Mannen Ingos aus großen Balken die Halle des Königs; daneben bezeichneten Stäbe im Boden die Stellen, wo die Wohnung der Mannen, der Stall für die Rosse und Rinder und die Vorratsräume erbaut werden sollten Damit aber dem König in der Bauzeit das Gemach nicht fehle, war ihm in dem Wipfel der höchsten Eiche ein Baumhaus errichtet. Zwischen die starken Äste hatten die Knaben wagrechte Balken gefügt, darüber Dielen genagelt, die inneren Eichenzweige abgehauen oder nach außen gezogen, den freien Raum im Laube mit Bohlen so umschlagen, daß zwei Stockwerke übereinander im Wipfel standen. Am Stamm lief die schmale Treppe hinauf, jedes der beiden Gemächer war nach unten durch eine Falltür geschlossen.

Freudig sah Ingo auf die getane Arbeit. Noch freudiger führte ihn der alte Werkmeister von Stelle zu Stelle. »Vogelfrei kamen wir in dies Land,« sprach er lachend, »unter den Vögeln soll mein König hausen, bis Herdsitz und Halle bereitet ist. Und sieh, dort unten am Bach der Schicksalsfrau richten die Knaben der Thüringe bereits die Wagenburg an der Stätte, wo sie ihr Dorf bauen werden. Zu ihnen stellte ich deinen Kämmerer Wolf, denn kundig ist er ihres Landbrauchs. Sieh weiter hinab in den

Grund, dort ist ein wonniges Land für Rinderherden und aus dem Walde dahinter schreit der Hirsch und brüllt der wilde Ochs. In der Ferne aber nach Süden, wo der Idisbach in den Main rinnt, schaust du die grauen Wälder der Burgunden und die Hügel, auf denen sie sich ihre Grenzburgen geschichtet haben.«

»Das Bauer ist gezimmert,« antwortete Ingo, dem Treuen die Hand reichend, »aber die Waldsängerin, die ich darin bergen will, klagt jenseit der Berge. Das Größte ist noch zurück. Freudenlos fahre ich umher und die Angst um das Schicksal der andern drückt mir den Atem.«

»Nimm dazu meine Botschaft. Dies sandte Veros Tochter aus dem Herrenhofe,« antwortete Berthar und zog eine Schnur gereihter Haselnüsse hervor. »Merke, mein König, sinnvoll hat das Mädchen dir die Frist gesteckt. Die erste Frucht, halb weiß halb schwarz, meint die Zeit der Nachtgleiche, jede andere einen folgenden Tag, auf jede siebente ist das Bild des wechselnden Mondes geritzt, die letzte Nuß ist schwarz und eine Eisennadel steckt darin, diese bedeutet, wie ich verstehe, den Tag, welcher zur Vermählung bestimmt ist. Jetzt zähle, Herr. Kurz ist die Frist, die dir bleibt; zum letztenmal hat der Mond gewechselt.«

Da rief Ingo: »Wähle mir, Vater, die Blutgenossen für verwegene Tat, und rüste nach dem Brauch unserer Heimat die Männer und Rosse für den Vandalenritt in der Schwärze. Du aber flehe mit uns zu den Nachtgeistern um Sturm und Finsternis.«

Über den Waldlauben zogen die schwarzen Wolken dahin, die Schatten dehnten sich und glitten wieder zusammen, bald fuhr es beim Mond vorüber wie Manneshaupt, bald wie goldschimmernder Fuß eines Rosses. Von den Bergeshäuptern wälzte sich dichter Nebel herab, bleigrau wand er sich um die Höhen, floß in die Täler und hüllte in gräulichen Dämmer, was auf der Erde ragte, Fels und Laub und den schreitenden Mann. Der Wind heulte über die Berge langhallenden Klageruf und schüttelte die Wipfel der Bäume, daß sie ihre Äste tief gegen das Tal neigten; hier und dort dröhnte es im Walde von schwerem Fall, alte Urstämme, vom Moder gehöhlt, brachen zusammen, Baum stürzte auf Baum und riß die belasteten, welche unter ihm krachten, tief hinunter in das enge Tal. Schreiend fuhr das Volk der Raben auseinander und wirbelte abwärts in die Kluft, wo die

geſcheuchten mit Schnabel und Fängen ſich feſtklammerten. Unten aber rauſchte zornig die Schaumflut des Baches, ſie ſchwoll gegen die Baumſperre und hob ſich von Fels zu Fels, in tollem Wirbel kreiſten darin die Äſte und Stämme und der Waſſerſchwall ſchlug an die Berge.

Über das Waldgebirge breitete ſich ein fahler Lichtſchein, vielleicht kam er aus dem Boden, vielleicht aus den Wolken des Himmels, undeutlich ſah man die Berge über die ſchwarze Nacht der Talgründe ragen. Plötzlich flammte ein Blitzſtrahl. Und wilder als Brauſen des Waldes und Gekrach der Bäume klang der Herrenruf des Donnergottes.

Ingo ſtand hoch über dem Gießbach, mit der Fauſt hielt er ſich feſt an einer Wurzel, die ſeitwärts aus dem Boden ragte und ehrfurchtsvoll neigte er ſein Haupt zu Strahl und Donnerton. »Unter den Nachtgöttern, die ich mir zur Hilfe beſchwor, nahſt auch du,« murmelte er, »ſtarker Gebieter, was kündet dem flehenden Mann die Himmelsflamme, in der du daherfährſt? Mahnſt du mich hinweg von der Menſchenerde in die Lichthallen und ſoll ich zerbrechen, wie die Waldwipfel im Sturme, oder willſt du mir vergönnen, daß ich der Frucht gleich, die von deinem Baume fällt, feſthafte in den Tälern, wo Menſchen wohnen? Haſt du ein Zeichen für mich, ſo laß mich vernehmen, ob die Tat, die ich wagen will, mir zum Heile gelingt.« Da fuhr ein Feuerſtrahl aus der Wolke in den Felſen unter ihm und aus dem Fels flammte blaues Licht dem Blitzſtrahl entgegen, der Donner krachte, das Felshaupt löſte ſich und ſank in Sprüngen hinab von der Höhe in das Tal, immer wilder die Sätze und ſchneller der Sprung, es brach durch den Wald und ſplitterte den Stein, bis es in den Gießbach ſchlug, daß der Giſcht hoch gegen den Himmel ſprühte. Aber dem Schlag und Getöſe folgte Stille und aus der Ferne klang mahnend ein Nachtruf von Männerſtimmen. Da rief Ingo in wilder Freude: »Die Hochzeitsknaben höre ich, ſie laden zum Brautlauf; ſegne unſer Werk, großer Gebieter,« und die Waffe ſchwingend ſprang er durch Wetterwolken und ſchwarze Nacht dem Tale zu.

Der Mond war hinter den Bergen geſchwunden, ſchwarze Nacht deckte die Waldlauben, mit Getöſe fuhren die Sturmrieſen um die Häuſer des Herrenhofes, ſie ſchlugen den eiſigen Regen auf die Dächer, ſchleuderten die Bretter vom Firſt der Halle und

stießen brüllend gegen die geschlossenen Tore. Wer von den Männern im Toben der Nachtgewalten erwachte, der barg scheu das Haupt in seinem Pfühl, selbst die Hofhunde lagen winselnd in den Hütten und unter der Treppe. Im Gemach der Jungfrau flackerte das Licht der Lampe in der scharfen Zugluft, die durch Tür und Wände drang. Irmgard saß an ihrem Lager, vor ihr kniete auf dem Boden Frida, hielt mit ihren Armen den Leib der Gespielin umfaßt und horchte ängstlich auf das Geheul der Nachtgeister.

»Die Windsbraut fährt dahin über die Höfe,« klagte Irmgard, »gejagt von den Riesen; wer es wagt, sein Messer in den Wirbel zu werfen, der verwundet, so sagen sie, das flüchtige Weib. Auch mich hat der Vater mit dem Messer bedroht, weil ich auf meinen Knien flehte, mir morgen das Gelübde an den argen Mann zu erlassen. Dahinfahren will ich wie die Riesenbraut, bevor ich dem Verhaßten die heiligen Worte sage.«

»Sprich nicht so furchtbar,« bat Frida, »daß nicht die Übermenschlichen draußen es hören und dich an deine Rede mahnen.« Und wieder hob sie ihr Haupt und lauschte.

»Nicht lange währte die Seligkeit, die mir die Götter sandten, als er in den Hof trat,« begann Irmgard wieder. »Damals war ich sorglos, als die Nachtsängerin mir Gutes sang und die schwarzen Beeren am Fruchtbaum hingen, stolz meinte ich im Federkleid über die Männererde zu schweben, wenn er zu mir sprach. Jetzt starre ich allein in die Finsternis. Hassen muß ich mich,« fuhr sie auf, »daß ich über die eigene Not klage. Ingo, Geliebter, bitter ist die Sorge, die ich um mich selbst fühle, aber größer das Leid um dein Geschick, denn du bist dahingeschwunden im Nachtwind, keiner bringt mir Kunde von dir und ich weiß nicht, denkst du mein oder hast du mich vergessen, atmest du noch in der Fremde, bedrängt wie ich, oder soll ich dir den Purpur tragen unter die Erdscholle.« Sie sprang auf und rief: »An meinem Herzen berge ich dein Geheimnis, gebunden bin ich an dein Leben und leben muß ich, bis ich weiß, wo das Haupt meines Königs ruht. Sieh zu, ob der Morgen naht, vor dem ich bebe,« rief sie der Gespielin zu. Frida sprang an die Fensteröffnung und schob einen Zipfel der Decke zurück, gellend brach ein Windstoß herein, warf einen Strahl Himmelswasser in das Gemach und traf die Wange der Frauen mit kalten Schlägen. »Keinen grauen

Schein sehe ich am Himmel und keinen Klang höre ich als das Stöhnen in der Luft,« versetzte Frida und verschloß wieder die Öffnung mit Laden und Decke.

»Sei bedankt,« sprach Irmgard, »jetzt ist noch Zeit fröhlich zu sein. Wenn aber der Morgen kommt, dann werden sich die Hochzeitsgäste sammeln, im Festkleid nahen sie und der Ring wird geschlossen, sie ziehen das Weib hinein, sie sprechen ihr die Worte vor und höhnen sie durch die Frage, ob sie geloben will. Nein,« schrie sie. »Dann sehe ich erschreckte Gesichter und zornrot eines. Er faßt nach dem Messer. Stoß zu!« Und das Antlitz in den Händen bergend klagte sie: »Armer Vater, auch dir wird es traurig sein dein Kind zu verlieren. Denn auf einsamem Pfade fahre ich dahin, über leere Heide gleite ich, durch Eisströme wate ich, still ist der Weg und kalt ist die Nacht zum Tor der Todesgöttin und um mich herum regen sich lautlos die schwarzen Schatten.«

Die Haustür erdröhnte und sprang auf, eine Schattengestalt drang herein, eine zweite, ein ganzer Hauf, riesig die Leiber, schwarz die Häupter und schwarz das Gewand. Entsetzen faßte die Frauen, als sie das Nachtgreuel sahen. Aber aus dem Ring der schweigenden und gleitenden Unholde sprang einer heran. Nur ein Laut, ob ein Schrei, ob ein Seufzer, kam von Irmgards Lippen, dann sank eine dunkle Kappe über ihr Haupt, mit Riesenstärke ward sie gefaßt und hinausgetragen in die Sturmnacht. Hinter ihr warf ein anderer der Nachtgesellen die Hülle über Fridas Haupt und wollte sie heben. Sie aber sträubte sich heftig und obgleich ihr schauderte, rief sie doch: »Freiwillig will ich gehen auf eignem Fuße auch unter Nachtgespenstern; hinter der Bärenkappe merke ich eine rötliche Locke, die ich kenne.« Im nächsten Augenblick war das Gemach leer, die Tür von außen geschlossen, durch eine große Lücke der Hofmauer, welche die Nachtgesellen gebrochen, sprangen sie ins Freie. Unter Sturm und Regen schnaubten wilde Rosse und fuhren Reiter dahin. Und wieder schrien die Geister des Sturmes gellenden Racheruf und schleuderten das Wolkenwasser gegen die Dächer des Hofes, aus dem das Herrenkind geschwunden war.

Als der nächste Tag sich neigte, schwieg der Sturm und die Sonne färbte mit rotem Abendlicht die Eichen der Idisburg. Da sprengte aus dem finsteren Walde, der hinter dem Holzring

ragte, eine Schar Reiter dem Burgwall zu. Berthar, der selbst die Turmwache hielt, eilte an das Tor und rief die Arme hebend den Kommenden lauten Heilgruß entgegen. Die Rosse stoben in den Hof, zwei verhüllte Frauen wurden herabgehoben, Ingo löste die Kappe der ersten und Irmgards bleiches Antlitz wurde vom Sonnenlicht bestrahlt. Die Vandalen warfen sich vor ihr auf die Knie, sie faßten ihre Hand und den Saum des Gewandes und riefen jubelnd Heil ihrer Königin. Berthar aber nahte der Regungslosen ehrfurchtsvoll, faßte ihre Hand und sprach: »Schließt den Ring, Blutgenossen, fleht, daß die hohen Götter den Bund der Könige segnen.« Und er tat die heilige Frage der Vermählung an Ingo, Ingberts Sohn, den König der Vandalen. Darauf wandte sich der Alte, der an Vaterstelle stand, zu der Jungfrau und tat dieselbe Frage. Da öffneten sich ihre Lippen zum erstenmal seit der Angstnacht, aber die bebenden Worte klangen: »Ja, ich will.« Und die Vandalenfrau barg ihr Angesicht an der Brust des Mannes, der ihr lieb war.

Unter den Eichen wurde das Brautmahl gerüstet, die Knaben trugen die Holztafeln und stellten sie auf Kreuzhölzer, die sie gefügt. Auch den Ehrensitz für den Wirt und die Wirtin hatten sie vorsorglich gezimmert und mit einer Armlehne erhöht. »Laß dir, edle Herrin, heut zum Willkommen das wilde Mahl deiner Knaben gefallen,« bat der Alte. »Holzschüsseln bieten wir dir statt Silber und zu dem Trunke aus dem Quell und dem Met, den die Bauern gebraut, das Fleisch eines Ebers aus deinem Walde. Sei gnädig und hold zu deinem Volke.«

Und am Abend sprach Berthar vor der Eiche zu Ingo: »Wie lange ich lebe, oft war ich fröhlich in meinem Sinn, wenn ich auch nur ein schweifender Recke bin; aber fröhlicher als zuvor stehe ich heut vor meinem Herrn. Denn das Nest, das wir hier gebaut wie die Habichte über dem Felsen, das dünkt mich gute Arbeit für dich und für eine andere. Und metselig will ich das Werk rühmen, die guten Bollwerke, die tiefen Gräben, die schaffenden Fäuste der Männer. Mehrerlei Menschenwerk habe ich geübt und öfter habe ich zerschlagen als gebaut, aber als die trefflichste Arbeit lobe ich neben dem Sprunge in die Schlacht die Arbeit der Axt, welche auf herrenlosem Grunde ein Heimwesen schafft. Ruhe, mein König, auf bräutlichem Lager; zum erstenmal seit du ein Knabe warst, schlummerst du als Herr auf

eigenem Grunde und legst den Arm einem Ehegemahl um ihren Hals. Ruhe sorglos, denn deine Knaben wachen ehrfürchtig im Ringe um das grüne Brautgemach ihres Herrn. Selig war der Tag, selig sei die Nacht und Heil bedeute eurem Leben der Einzug in den Hof.«

10

Am Quell

Einmal hatte der Sommer die Eichen auf der Idisburg in das grüne Laubkleid gehüllt und einmal der Winter die Äste kahl gefegt, aber hell flammte durch das ganze Jahr das Herdfeuer des neuen Hofes unter den Bäumen. Jetzt war wieder Sommer und gute Zeit; in langer Reihe zogen die kleinen Lichtwolken am Himmel und unten um den Fuß der Laubhügel in langer Reihe gemächlich die Schafe und Rinder. Zwischen den Eichen erhob sich jetzt ein mächtiger Holzbau, der Herrensaal. Wer die Stufen hinaufstieg, trat durch das Tor in die weite Halle, er sah hinten den heiligen Herd, über sich das starke Balkendach, an den Seiten die erhöhte Bühne, dahinter die Eingänge zu den Kammern des Herrn und der Hausfrau. In dem Hofraum davor standen vom Bollwerk überragt das niedrige Schlafhaus der Mannen, die Ställe und Vorratsräume.

Unter der Eiche, welche das Laubhaus trug, saß Irmgard und blickte selig vor sich nieder, denn auf dem Boden lag ihr kleiner Sohn im Lindenschild seines Vaters, und Frida schaukelte ihn. Der Kleine griff mit den Händchen nach einer Biene, die vor ihm summte. »Weiche abwärts, Honigträgerin,« scheuchte Irmgard, »und tue dem kleinen Helden kein Leid, er weiß ja noch nicht, daß du eine Waffe unter dem Pelzrock birgst. Fliege zu deinen Gespielen und sei fleißig den süßen Seim zu kochen, damit mein Held im Winter an deiner Arbeit seine Freude habe. Denn ein junger Burgherr ist er und wir heben für ihn den Zehnten von allem Guten, das im wilden Walde gedeiht. Sieh, Frida, wie er die Faust ballt, und wie wild er vor sich blickt, er wird einst ein Krieger, den die Männer fürchten. Dort bringt ihm auch der Vater seine Jagdbeute,« rief sie freudig, hob den Kleinen aus dem Schilde und hielt ihn in die Höhe, als Ingo herzutrat mit

Hornbogen und Jagdspeer, einen erlegten Rehbock auf der Schulter. Der Häuptling beugte sich über den Sohn und strich seinem Weibe grüßend das Lockenhaar, dann legte er das Wild am Baume nieder. »Der Schnellfuß hier kreuzte meinen Weg, als ich über die Berge nach der Burgundenmark schritt. Sie ist nahe genug und man erreicht sie ohne viele Roßsprünge,« setzte er lachend hinzu. »Einem der Marvinge wurden in der Nacht zwei Rinder aus dem Waldgehege geraubt, wir folgten der Spur, sie führte über die Grenze und unsere Boten gehen südwärts den Raub einzufordern. Doch sorge ich, es ist vergeblich, denn ungerecht sind die Grenzleute drüben und wir vermögen nicht anders zu unserer Habe zu kommen, als daß auch wir auf ihrem Grunde in die Herden fallen. Üble Heldenarbeit ist solcher Nachtwandel eines Katers, der mausen geht; doch fordern sich's die gekränkten Bauern, und der Häuptling darf's nicht weigern.«

»Dafür lachen dir die Landgenossen grüßend zu und auch dein Weib freut sich der Ehre, die sie ihr erweisen,« tröstete Irmgard.

»Ein gutes Weib habe ich, das um meinetwillen froh ist,« versetzte Ingo. »Dennoch fürchte ich, daß sie nur selten noch einen Sänger hört, der die Taten ihres Hauswirts rühmt. Heute nacht träumte mir, daß die Waffen über unserem Lager klangen, und als ich auffuhr, sah ich, wie mein Schwert in der Scheide hüpfte. Weißt du, was der Traum bedeutet, du Zeichenkundige?«

»Daß mein König sich nach Ausfahrt sehnt,« versetzte Irmgard ernsthaft, »hinweg von der Mutter und dem Kinde. Eng ist der Hof und verborgen dein Hausen im Walde. Wohl sehe ich zuweilen die Wolke auf deiner Stirn und höre Kampfesworte von den Lippen des Schlafenden, wenn ich mich über dich beuge.«

»Das ist Mannesart, wie du weißt,« versetzte Ingo, »daheim auf dem Lager die Schwertreise zu ersehnen und wieder nach dem Kampfe die Heimkehr an den Hals der Gemahlin. Wohl möglich, daß der Gesang meines Schwertes uns einen Strauß mit den Burgunden wahrsagt, denn ärgerlich sind die Händel und Gundomars Gesinnung wird kalt. Sieh dorthin, auch der Alte ist in einen Zimmermann gewandelt,« er wies auf Berthar, der mit Axt und großer Ledertasche über den Hof schritt.

»An der Zugbrücke ist ein Schaden zu heilen,« erklärte der Held und trat grüßend näher, »und der Hände sind wenige. Deine Knaben, König, rüsten mit den Landleuten fröhlich das

Nachtfest der Sommermitte und bereiten die Holzstöße zu Bergfeuern.«

»Du aber wachst für uns alle,« sprach Irmgard.

»Vorsicht ziemt dem Wächter, welcher einen Schatz behütet,« versetzte Berthar und neigte sich gegen Irmgard, und bedeutsam fuhr er fort: »Gegen Norden ragt das Giebeldach dieses Saales und in den Bergen sammeln sich die argen Wetter. Nordwärts sehe ich oft, wenn auch der Tag sonnenwarm ist wie heut. Verzeihe, Herrin, daß ich stille Sorge erwecke. Solange mein alter Gesell Isanbart atmete, hemmt er wohlgesinnt die Rachegedanken jenseit der Berge, denn Herr Answald beachtete seine Worte. Seit sie aber den Hügel über ihm schütteten, haben die Feinde allein das Ohr des Häuptlings. Nicht das Volksgeschrei fürchte ich noch, wohl aber heimliche Rachefahrt über den Wald. Ungern sehe ich, wenn die Herrin allein in die Täler wandelt.«

»Soll ich als eine Gefangene leben, Vater?« frug Irmgard traurig.

»Nur die nächste Zeit laß dir unsere Sorge gefallen. Manche Wunde vernarbt, ist doch auch die des Theodulf geheilt und er schreitet, wie sie sagen, jetzt am Hofe des Königs einher.«

Vom Bollwerk klang laute Rede, der Wächter auf dem Holzgerüst blies in das Horn und hing an den Ruf lustige Töne, die gar nicht dazu gehörten. Irmgard lachte. »Es ist ein Freund,« sprach Ingo, »der Wächter will ihm eine Ehre tun.« »Volkmar,« schrie Irmgard und eilte dem Sänger entgegen, der eilig in den Hof trat. Aber sie hielt an, als sie in das feierliche Gesicht des Wandrers blickte. »Aus der Heimat kommst du, doch ich erkenne, einen Freundesgruß bringst du nicht.«

»Von der Königsburg komme ich,« begann Volkmar und in seinem Antlitz zuckte die Bewegung, als er sich vor der Herrin und dem Häuptling verneigte, »nur kurz war meine Rast in den Waldlauben. Herr Answald ließ satteln, um nach der Königsburg zu reiten, die Fürstin saß unter den Mägden, still war es im Hofe, niemand frug, wohin ich ging.« Irmgard wandte sich ab, aber im nächsten Augenblick faßte sie die Hand des Gemahls und sah liebevoll zu ihm auf.

»Als Bote des Königs kommst du,« begann Ingo, »ich hoffe, wohlmeinende Sendung trug er dir auf.«

»Verstummt sind die Lippen des Königs,« versetzte Volkmar,

»geendet ist seine Sorge um Königsstuhl und Schatz, tot fand man ihn auf seinem Lager, nachdem er am Abend vorher lustig unter seinen Mannen gezecht hatte. Der Holzstoß wurde ihm gerichtet und die Flammen loderten um seine Leibeshülle.« Tiefes Schweigen folgte seinen Worten.

»Ein machtvoller Herr war er und ein beherzter Kriegsmann, ein besseres Ende habe ich ihm gewünscht als unter seinen trunkenen Leibwächtern,« begann erschüttert Ingo. »Wie er auch gegen andere gehandelt hat in mürrischem Argwohn, mir war er ein Gehilfe zu meinem Glück und durch ein ganzes Jahr hat er den Andrang meiner Feinde gehemmt.«

»Den Schlüssel zur Schatzkammer bewahrt jetzt die Königin für ihren Sohn,« fuhr der Sänger fort, »sie herrscht gewaltig in der Königsburg und sendet ihre Mannen in das Land. Um die Wette reiten die Edlen an ihrem Hofe Huld zu gewinnen; schwerlich wagt jemand ihrer Herrschaft zu trotzen. Schon meint mancher, daß die Faust des toten Königs weniger gedrückt habe als die weißen Finger der Frau Gisela. Das kündige ich dir, Fürst, von niemandem gesandt, du erwäge, ob es dir Unheil bedeute.«

»Mit gleichem Ernst berichtest du Trauriges und Frohes,« antwortete Ingo lächelnd. »War der König mir nicht schädlich, die Königin kenne ich als gütig und edelgesinnt. Jetzt erst darf ich mit leichtem Mute mich meines Glückes rühmen, soweit es an dem Willen der Nachbarn hängt.«

»Unsicher ist die Gunst einer herrischen Frau,« sprach der Sänger.

»Ein treuer Grenzwart war ich dem toten König, warum sollte ich seinem Sohne weniger sein? und solange Frau Gisela den Thüringen gebietet, erwarte ich Gutes von dort. Du sprachst die Königin?«

»Feindlich stach der Blick der Königin, als sie mich in dem Haufen sah. Denkst du jemals wieder in meinem Hofe den Mägden deine Reigen zu spielen, rief sie mir zu, so meide die Bergfahrt. Wenn die Elster über die Wälder fliegt, rauft ihr der Habicht die Federn. Vielschwatzender Bote warst du dereinst, sorge um deine Zunge. So winkte sie mir Entfernung, ich aber eilte flüchtig durch die Wälder hierher, mich trieb die Sorge um dich und die Herrin.«

»War die Sorge auch eitel, dennoch sei bedankt für deine Treue. Dir hat ein Verleumder die Königin verfeindet. Wie sie mir gesinnt ist, habe ich in schwerer Stunde erfahren, bewährt ist die Freundschaft und gemeinsam der Quell unseres Blutes. Denn uns beiden walten die hohen Ahnen im Götterssaal, als zwei Kinder eines Geschlechts stehen wir unter Fremden auf den beiden Seiten der Berge, ich der Mann und sie das Weib.«

»Doch nicht dein Weib, Herr,« warf Berthar ein.

Ingo lachte. »Gleichwohl ist sie ein Weib und übel stünde uns Männern, die Laune einer Frau zu fürchten.«

»Noch übler, ihrer Freundschaft zu vertrauen,« mahnte der Alte. »Als die Bärin klein war, leckte sie die Hand des Mannes, den sie später im Nacken packte.«

»Gar zu hartnäckig ist dein Mißtrauen,« schalt Ingo gutherzig. »Aber ich will die Klugheit üben, die du rätst. Wir reiten selber in die Dörfer und laden die Alten zum Rat, ob wir eine Botschaft senden an die neue Königin und vorsichtig auf Rüstung denken. Ist die Arbeit unnütz, so lachen wir später der Sorge. Du, Volkmar, weile als Gast bei uns, bis du erkennst, daß Frau Gisela dir wieder hold wird; du weißt selbst, wie lieb uns deine Nähe ist.«

»Verzeih, Herr,« antwortete der Sänger ernsthaft, »wenn ich meine Fahrt nicht hemme, schneller als Sprung des Hirsches und Flug des Falken eilt der Zorn dieses Weibes. Völlig hat sie vergessen, daß sie ehedem meine Botenfahrt vor dem toten König rühmte. Meinst du vor ihr sicher zu sein, mir hoffe ich's nicht.«

»Wer darf dem wanderlustigen Sänger den Fuß hemmen? Mußt du scheiden, so laß dir's doch gefallen bei der Herrin am Herde auszuruhen und kehre bald wieder unter unsere Eichen.«

»Ich werde die Stätte wieder aufsuchen, wo die Eichen stehen,« versetzte der Sänger, sich über die gebotene Hand des Häuptlings neigend.

Ingo schritt mit Berthar zu den Rossen, Irmgard sah ihm nach. »Vieler Geheimnisse bist du kundig, Volkmar,« sprach sie leise, »aber du vermagst der angstvollen Frau doch nicht alle Gedanken zu deuten, welche durch das Haupt ihres Gemahls ziehen.«

»Die Gedanken schwirren im Haupt, wie Schwalben im Hausdach, sie fliegen aus und ein,« tröstete der Sänger, »du aber

gleichst dem Herdfeuer im Hause, welches Frieden gibt und froh macht; sorge nicht um die schwärmenden Schatten. Doch auch dir, Herrin, nahe ich als verschwiegener Bote. Da ich aus den Waldlauben schied, trat Frau Gundrun mit mir zu dem Gehege, worin sie das Hofgeflügel verwahrt. Sie wies auf ein Storchweibchen und sprach: »Der Vogel entflog im Sommer dem Hofe, aber vor dem Winter kam er zurück und brachte sein Junges mit, jetzt füttern wir beide. Eine, die du kennst, schwand von hier, weil sie die Schwungfedern eines Wanderschwans erfaßt hatte, trage ihr jetzt ein anderes Reisezeichen zu.« Und der Sänger bot ihr das Zeichen, die Flügelfeder eines Storches und die Kielfeder eines jungen Vogels mit einem Faden zusammengebunden. Irmgard hielt den Gruß ihrer Mutter in der Hand und ihre Tränen fielen darauf: »Frau Adebar, die Störchin, flog zum Hofe zurück, weil ihr ein Raubvogel den Wirt ihres Nestes zerkrallt hatte. Mir aber gebietet mein Herz, den wilden Falken zu widerstehen, welche gegen meinen Hausherrn die Flügel schwingen. Komm, Volkmar, daß ich dir mein armes Storchkind zeige, das jauchzend die kleinen Hände ballt, wenn sein Vater sich über sein Antlitz neigt.«

Am Nachmittag war es still auf der Ringburg. Der Sänger war geschieden, Ingo eilte mit den Hofgenossen durch die Täler, Frau Irmgard stand an dem Quell, der unweit des Hauses unter einem Felsen hervorrieselte. Dort hatten die Männer der Herrin einen schönen Steintrog gemeißelt, in dem sich das Wasser sammelte. Warm schien die Sonne, lustig plätscherte das kühle Wasser und floß aus dem Steintroge talab; über die Felswand hingen von oben die Äste eines Eschenbaumes als ein schirmendes Dach und um den Quell standen Weiden und bargen mit ihrem grauen Blättergewand die Stelle vor fremden Augen.

Irmgard hielt den kleinen Sohn über den heiligen Quell. »Liebe Herrin des rinnenden Wassers,« flehte sie, »sei hold meinem Kinde, daß seine Glieder stark werden und sein Leib wohlgestaltet wie der meines Herrn.« Sie badete den Knaben, welcher ungeduldig schrie und mit den Beinchen um sich schlug, sie rieb ihm den kleinen Leib mit dem Linnentuch, hüllte ihn warm ein, legte ihn auf das Moos und sprach ihm kosend zu, bis sein Schreien endete und er die Mutter wieder anlachte. Dann erhob sie sich und legte ihr Obergewand ab, daß sie ungegürtet

im Unterkleide stand, sie spülte am Wasser den Saum des durchnäßten Gewandes rein und breitete es aus, wo die Sonnenstrahlen auf den Rasenweg fielen. »Einst hatte ich Dienerinnen, welche sich zu meinem Dienst aufschürzten und selten rührten meine Hände an Herd und Trog; jetzt hause ich mit Frida und den Mahlmägden allein in der Wildnis und rauh wird die Hand, ich fürchte, daß das meinen Herrn kränkt. Wäre meine Hand weich wie einst, ihm würde manches Behagen fehlen. Wie könnte er leben ohne meine Hilfe an der wilden Mark?« Sie sah auf ihr Bild, welches in dem bewegten Wasser hin und her fuhr, und löste das Band ihrer Haare. Die langen Ringellocken sanken herab und tauchten mit den Spitzen in das Wasser, sie aber starrte in die Flut und sprach leise: »So gefiel ich ihm einst; wissen möchte ich, ob er noch so denkt wie damals, wo er mich im Morgenlicht küßte? oder hat mich der stille Gram gewandelt um den Zorn des Vaters und die Trauer der Mutter? Ich berge doch meine Seufzer dem Könige und winde die Hände nur in der Einsamkeit. Ihm aber kränkt die einsame Ruhe den stolzen Mut und er sehnt sich hinaus zu ruhmvollem Heldenwerk, denn hoch fährt sein Sinn und er ist sein Lebelang gewöhnt den Adlern die Walstatt zu bereiten. Jetzt birgt er sein Haupt unter dem Holzdach um meinetwillen.«

So senkte sie das Haupt über den Steinrand in schweren Gedanken. Der Türmer rief und von Tritten klang der Stein, ohne daß sie darauf achtete. Da schnaubte neben ihr ein Roß und eine tiefe Frauenstimme rief: »Was kauert das Weib am Brunnenrand, so gierig ihr eigenes Antlitz zu beschauen, daß ihr Auge und Ohr verblendet sind.«

Irmgard fuhr auf. Vor ihr hielt hoch zu Roß eine mächtige Frau, von dem gelben Haar hing ein Schleier herab, über die Schultern und des Rosses Rücken ein Purpurmantel, von Goldmetall blitzte die Rüstung des Rosses und sein Huf stampfte auf dem Linnengewand, das Irmgard ausgebreitet hatte. Und hinter der Fremden sah sie das bleiche Antlitz Sintrams. Die heiße Röte stieg ihr in das Antlitz, sie wußte wer die Fremde war, vor der sie ohne Gürtel mit entblößtem Bein stand. Aber aus ihrem Auge flammte der Zorn, wie aus dem der Königin. So prüften einander die Frauen schweigend mit feindlichen Blicken, dann schlug Irmgard ihre Haare wie einen Schleier über die

Brust und tauchte neben dem Brunnen nieder in das Moos, damit sie die nackten Beine berge. Sie nahm ihr Kind in den Schoß und hielt es vor sich. »Ist das Weib stumm, das sich auf den Boden duckt?« rief die Königin ihrem Begleiter zurück. »Es ist Frau Irmgard selbst, Herrin,« antwortete Sintram. »Die Königin ruft dich, Base Irmgard.«

Irmgard blieb unbeweglich sitzen, aber sie rief befehlend: »Wende dein Antlitz ab, Sintram, nicht ziemt es dir die Augen auf mich zu richten, während das Roß deiner Königin über meinem Gewande stapft.«

»Hast du so gut gelernt was dem Weibe geziemt im Hofe deines Vaters, aus dem du entwichen bist als Dirne eines fremden Mannes?«

»Unwahr schmähst du, wenn du gleich eine Königin bist,« rief ihr Irmgard zornig entgegen, »treu lebe ich meinem verlobten Gemahl. Siehe zu, Neidvolle, ob du gleicher Ehre dich rühmen darfst.«

Drohend erhob die Königin den Arm, da klangen Stimmen auf der Höhe. »Hierher, Ingo,« rief Irmgard außer sich, »hilf deinem Weibe!« Den steilen Fußpfad an ihrer Seite sprang Ingo herab, erstaunt sah er sein Weib am Boden und vor ihr hoch zu Rosse die zornige Königin mit ihrem Begleiter. Er schritt bei seinem Weibe vorüber und beugte huldigend Haupt und Knie vor Frau Gisela. »Heil der großen Herrin der Thüringe,« rief er fröhlich, »in Ehrfurcht grüße ich dein edles Haupt, schenke deine Huld dem Hause des treuen Vetters.« Das Antlitz der Königin wandelte sich, da sie den Helden so froh in ehrerbietiger Haltung vor sich sah und sie sprach gütig: »Heil sei auch dir, mein Vetter.«

»Übt niemand der Königin den Hofbrauch, daß er ihr vom Rosse helfe?« rief Ingo und bot der Königin den Fuß und den Arm, damit sie sich herabschwinge. Frau Gisela faßte mit der Hand in sein lockiges Haar, sich daran zu halten und ließ sich an seinem Fuße herab.

»Verzeih, Base Gisela,« fuhr Ingo fort, als die Königin vor ihm auf dem Boden stand, »ungebührlich ist es, daß meine Hausfrau vor den Augen der Königin und eines fremden Mannes entblößt sitze, leihe ihr huldvoll den Mantel, damit sie sich geziemend entferne,« und behend faßte er ihren Mantel, da wo

ihn die Spange festhielt und zog ihn von den Schultern. Die Königin erblich und trat zurück, Ingo aber schlug den Mantel um den Leib seiner Frau und befahl sie erhebend und auf den Weg weisend: »Verlaß uns.«

Irmgard hüllte sich und den Knaben in das weite Gewand und schritt den Fußpfad hinauf. Ingo aber wandte sich wieder zur Königin, er sah, wie diese nach Fassung rang und daß Sintram vom Rosse gesprungen war und mit gezogenem Schwert herankam. Aber die Königin winkte und Sintram trat gehorsam zurück.

»Dreist war die Hand, welche der Königin den Mantel nahm, aber dem Manne geziemt die Ehre seines Hauses zu wahren, du Ingo hast mutig gebessert, was wir im Eifer versahen und ich zürne dir darum nicht.« Sie winkte ihrem Begleiter zum zweitenmal, Sintram wich mit den Rossen weiter abwärts, Ingo stand der Herrin allein gegenüber. »So ist es gekommen, wie ich begehrte,« begann Frau Gisela, »du bist vor meinen Augen, Ingo, wie einst, wo ich dich auf den Stufen der Halle empfing und wie damals nahe ich dir gutgesinnt.« Und ernster fuhr sie fort: »Du hast Feinde in meinem Lande, welche dir Unheil sinnen, und laut schallt ihr Racheschrei in der Königsburg; auch meine Heimatgenossen, die Burgunden, erheben, wie ich höre, Klage gegen dein raubendes Volk.«

»Du kennst den Brauch an den Landmarken, Königin, für den Schaden, den meine Leute durch die Fremden erfuhren, setzten sie sich selbst das Maß der Rache. Doch wurde durch meine Genossen ein Thüring gekränkt, so waren wir eilig dem Geschädigten Sühne zu leisten; laß auch du, Königin, dir den Frieden gefallen, den Ingo und seine Markleute von deiner Macht ersehnen.«

»Der Held, den ich einst kannte, hatte höheren Stolz als Kühe der Burgunden in seine Ringburg zu treiben,« spottete die Königin.

»Der Mann, welcher unstet über die Erde schweift, zimmert gern ein Dach, unter dem er als Wirt gebietet,« versetzte Ingo.

»Unsicher nenne ich das Hausdach,« versetzte die Königin, »aus welchem die Hauswirtin durch Volksgeschrei gefordert wird. Der Vater und der Bräutigam, denen du das Weib geraubt, fordern den Heereszug gegen dich, der junge König bedarf die

Hilfe seiner Edlen, er kann nicht weigern die Geraubte von dir zurückzufordern und nahe ist, wie ich fürchte, dir das Verderben, denn mühsam hielt der Königswille bis jetzt die zornigen Männer zurück.«

»Was du drohst, Königin, zwingt mich, noch fester in meinem Hofe zu stehen, ist Kriegstat nahe, mir ist sie willkommen, rostig wird das Schwert, das am Herde hängt.«

»Törichter Mann,« rief die Königin näher tretend, »ganz ahnungslos lebst du im Walde, während von allen Seiten die Jäger gegen dich ziehen. Der Cäsar begann neue Kriegsfahrt gegen die Alemannen, auch dich sucht seine Rache; den Burgunden hat er Bündnis geboten und Gundomar hat sein Volksheer geladen.«

»Den Cäsar nennst du,« rief Ingo. »Dank für die gute Botschaft, Königin! Darum klang mein Schwert und dort naht der Kämpfer, den ich mir bei Tag und Nacht ersehne.« Seine Augen leuchteten und seine Hand fuhr nach der Waffe.

»Gut sprichst du, Held,« rief Gisela selbst ergriffen von seiner Glut, »verlorene Mühe wäre es, dich durch Gefahren zu schrecken. Die Warnung trage ich zu, denn ruhmvollere Genossenschaft weiß ich für dich, als unter den Bauern des Waldes und der Mark. Ingo, mein Vetter, du bist es, dem ich lieber als einem andern Mann den jungen König und mich selbst anvertraue; einen Helden begehre ich, der dem Volksheer vorschreitet in der Schlacht und der meinen Sohn lehrt wie man Ruhm gewinnt. Zu solcher Hoheit habe ich dich erkoren und dich für die Königsburg zu werben, bin ich hier.«

Ingo stand überrascht, heftig wirbelten ihm die Gedanken durch das Haupt. Vor sich sah er das schöne Weib in der Königskrone, die Hand hielt sie ihm entgegen, was die Sehnsucht und Glück des stolzesten Helden war, das trug sie ihm bittend zu.

»Du warst ein Knabe,« fuhr Frau Gisela in tiefer Bewegung fort, »da legten die Väter meine Hand in die deine, du wurdest ein Held, gerühmt von den Völkern und ich ein unzufriedenes Weib in der Königsburg, da strichst du wieder mit deinem Finger schmeichelnd über meine Hand. Was dich von der Königin trennte, ist seitdem auf dem Scheiterhaufen dahingelodert. Jetzt komme ich und lade mir den erlauchtesten aller Helden in diesen Ländern. Beide flehen wir zu demselben hohen Gott, die Enkel zum Ahnen,

denn aus dem Geschlecht der Götter stammen wir beide, hoch dürfen wir das Haupt erheben über alles Volk der Menschenerde, du und ich, wir sind durch die Unsichtbaren selbst geweiht zu Herrschern des Volkes.« Als Ingo von den Lippen der andern dieselben Worte vernahm, die er selbst gesprochen hatte, da sah er wie betäubt auf die Herrin, die einer Göttin gleich über sein Schicksal sann. — Von der Höhe rauschte es, der Mantel der Königin fiel herab, in der Ferne verklang das leise Wimmern eines Kindes.

»Dies ist der Schmuck, der geliebten Helden gebührt,« rief die Königin und rührte mit der Hand seine Schulter. Ingo hob das Haupt.

»Eine leise Stimme höre ich in meiner Not,« sagte er vor sich hin, »meinen kleinen Sohn höre ich über mich klagen und wie ein Mann, der aus dem Traume erwacht, stehe ich vor der Königin. An eine bin ich gebunden, die mir teurer ist als mein Leben. Alles hat sie für mich verlassen, im Ringe der Blutgenossen habe ich ihr gelobt, daß ich um sie sorgen will wie ihr Vater und mit ihr allein das Lager teilen als ihr echter Gemahl. Wie darf ich sie meiden und zur Königsburg ziehen?«

»Nicht weiter, Ingo,« rief Frau Gisela und ihr Antlitz flammte, »gedenke, daß du auch mir die Hand gereicht, denke jener Nacht, wo ich das Schwert des toten Königs gehalten. Damals, wo ich dir dein Leben bewahrte, haben die Unsichtbaren mein Schicksal an deines gebunden. Mir gehörst du an, mir allein und teuren Preis habe ich für dich gezahlt.«

»Hochherzig und als Heldin hast du dich mir erwiesen,« versetzte Ingo, »und dankbar bleibe ich dir, solange ich atme.«

»Pfui über den kalten Gruß,« rief die Königin außer sich, »und pfui über den Helden, der mit höflichen Worten dankbar ist, daß ein Weib sich für ihn mit dem Fluch der Todesgötter belastet. Verstehst du so wenig, was ich getan, da ich dem eigenen Eheherrn das Schwert band? Die bösen Gewalten habe ich heraufbeschworen gegen mein eigenes Leben, Argwohn und den lauernden Haß; Galle war seitdem mein Trank und der eines andern, verdächtig jedes Wort und ruhelos jede Nacht. Ob ich noch ferner im Licht atmen würde, wenn der andere fortfuhr mit seinen wilden Knaben zu zechen, das war meine Sorge, herznagende Sorge bei Tag und Nacht.«

»Hast du Todesnot ertragen um meinetwillen,« sprach Ingo bewegt, »so rufe mich, wenn dich Gefahr bedrängt und willig werde ich mit meinem Blut zahlen, was ich von deiner Last zu tragen habe.«

Die Königin hörte kaum seine Worte, sie trat nahe zu ihm und flüsterte mit heiserer Stimme: »Bist du so willig, Trauter? wohl möglich, daß der andere nicht gestorben wäre, hättest du nicht in jener Nacht in meinem Gemach gestanden.«

Der Held fuhr zurück, seine Wange erblich, aber kalt war sein Blick, als er antwortete: »Meinst du, Königin, daß du meinem Herzen lieber wurdest, wenn du um meinetwillen schwere Tat auf dein Leben nahmst?«

»Was starrst du mich an, wie von Stein,« schrie Frau Gisela, sie faßte seinen Arm und schüttelte ihn: »Nicht dürfen wir zwei, du und ich nebeneinander noch auf der Männererde dauern, wenn du mir nicht folgst.«

Zornig löste sich der Held von ihrer Hand. »Hast du durch heimliches Nachtwerk auch auf mein Haupt den Zorn der Rachegötter gesammelt: ich bin bereit die Buße zu zahlen, aber frei von dir, nicht als Knecht an dein Leben gebunden.«

Die Königin sah scharf in sein Angesicht, langsam hob sich ihr Arm und die Hand ballte sich drohend. »Geworfen sind die Stäbe, in welche die Schicksalsfrau deine und meine Zukunft ritzte. Du hast gewählt, Ingo, und das Zeichen, das du gefunden, bedeutet Not.« Sie wandte sich ab, krampfig hob sich der Leib, aber tränenlos blieb das Auge und steinern war ihr Antlitz, als sie, auf die untergehende Sonne weisend, halblaut sagte: »Auf morgen.« Eilig schritt sie zu den Rossen. Ingo schleuderte den Königsmantel mit dem Fuße den Berg hinab und sprang auf dem Wege, den Irmgard gegangen, seinem Hofe zu.

11

Der Wetterschlag

Durch die enge Pforte, welche vom Quell in den Burghof führte, eilte Ingo zum Tor. Er fand das verschlossene mit seinen Mannen besetzt, auf dem Turmgerüst rief ihm Berthar entgegen: »Sieh abwärts, mein König, dort im Tale reitet die Frau mit

ihren Gesellen der Landmark zu. So flüchtig stiebt keiner dahin, der sorglosen Mutes ist.«

»Sie schied im Zorn, Vater.«

Berthar erkannte in der umwölkten Miene des Häuptlings, was dieser nicht aussprach. »Scheucht der Hirt einen männlichen Wolf aus dem Pferch, so meidet der Gehetzte die Wiederkehr drei Tage lang, die hungrige Wölfin aber wagt in der nächsten Nacht neuen Einbruch. Hirt der Marvinge, wann erwartest du den Sprung gegen deine Hürden?«

»Zu morgen,« versetzte Ingo.

Der Alte nickte. »Nicht geheuer ist's dort im Norden. Auf der Warte, die wir an deiner Landmark zimmerten, steht Radgais, er ist einer der Klügsten, und ich meine nicht, daß er schläft, denn er hat den Sänger Volkmar angerufen und weiß, daß der Löffel einer Königin den Thüringen neuen Brei einrührt. Dennoch stieg kein Rauch von seiner Höhe, hell ist der Tag und klar die Luft, ich fürchte, Herr, nicht freiwillig schloß er die Augen.«

»Die Königin ritt auf Waldwegen, die Warte zu meiden,« versetzte Ingo. In dem Augenblick aber, wo er ausspähte, hob sich nordwärts am goldenen Abendhimmel ein weißer Dampf, höher stieg die Rauchsäule und färbte sich schwärzer.

»Wir verstehen die Warnung,« rief Berthar, »die Knaben der Königin brechen über die Grenze. Herzlich wünsche ich, daß ihnen der Wächter entrinnt.«

»Schaue auch nach Süden, Berthar, dort hebt sich gegen uns der alte Feind. Zum drittenmal wirbt der Cäsar um unsern Leib, diesmal fordert er von den Burgunden, daß sie uns austilgen. Die Königin drohte mit den Waffen ihres Bruders Gundomar.«

Wieder sah der Alte in das Angesicht des Häuptlings und merkte an der harten Miene, daß der andere an schweren Kampf dachte. Da zog er seinen Leibgurt fester und sprach mit wildem Lächeln: »Die Frist ist kurz, für zwei Könige den Hof zu schmücken. Doch behend sind deine Knaben, längst waren wir solcher Ehre gewärtig und wer ungeladen in unserm Ringe schmausen will, der wird wohl selbst ein Schmaus für Rabe und Aar. Befiehl, mein König, deine Knaben sind bereit zu fechten.«

»Entzünde das Notfeuer,« gebot Ingo, »sende Späher nach der Südmark und warne in den Dörfern der altsässigen Bauern, daß sie ihr wehrloses Volk und die Herden in ihrem Waldringe

bergen und uns von Bewaffneten senden, was sie vermögen.«

Da rief Berthar mit mächtiger Stimme den Kriegsgesang der Vandalen über den Hof: »Wohlauf, ihr Schwanensöhne, in die Waffen, tragt das Eisenbecken und entzündet die Harzflamme; ruhmreicheren Tanz beginnt ihr heute nacht als um brennende Klötze.«

Gleich darauf loderte von der Höhe ein mächtiges Feuer und gewappnete Männer jagten zu Roß den Berg hinab.

Irmgard saß in dem hohen Brautgemach, das ihr einst die Vandalen zwischen dem Eichenlaub gezimmert hatten. In der Hand hielt sie das warnende Zeichen der Mutter. Sie starrte darüber hinweg in das Leere. Als sie unten im Burgringe den Schritt des Gemahls vernahm, wandte sie die Augen nach ihm, ob er zu ihr treten würde. Doch er sprach mit Berthar. Endlich stieg er herauf, und vor sie tretend begann er: »Der Mantel der Königin flog nach der Tiefe, die Frau wich zornig von unsern Bergen.«

»Auf dem Felsen lag ich über dem Brunnen, die Angst warf mich zu Boden und die Scham. Da hörte ich Rede und Gegenrede, ich sah wie mein Hauswirt sich zu dem fremden Weib neigte und ich hörte wie sie ihr Recht forderte an seinem Leben.«

»Dann hast du auch gehört, daß ich widersprach,« versetzte er gutherzig.

»Die Worte verklangen, denn mein Sohn wimmerte und ich trug ihn auf das Lager des Vaters, ob er ihm eine Stiefmutter findet.«

»Irmgard!« rief der Gemahl erschrocken, »was sinnst du?«

»Meinst du, daß ich liegen will an deinem Wege wie ein Stein, der deinen Fuß von Heldentum und Königskrone scheidet? Ich höre, meine Volksgenossen sagen, daß ich dir nicht vermählt bin zu rechter Ehe, und schmachvoll war der Gruß, den die Königin mir bot. Wenn du die Dirne heimwärts sendest, wird die Königin dir wieder hold, wie sie zuvor war.«

»Du bist gekränkt und hart schneiden deine Worte,« versetzte Ingo, »ich aber meine, nicht du sollst daran denken, das Tuch zwischen uns zu zerschneiden, denn eine andere sinnt darauf mit argen Gedanken. Sie will den Gemahl von dir lösen; doch nicht wie du wähnst, um ihm ein Königslager zu bereiten. Denn auf

eine andere Ruhestätte denken sie für den landfremden Ingo, und sie wälzen dort unten im Tal die Steine, um ihn zu bergen in der lichtlosen Kammer.«

Irmgard fuhr wild auf, wie von einer Schlange gestochen. Er aber zog die Widerwillige an sich und sprach ihr zärtlich zu: »Mühselig war meine Fahrt über die Männererde, ich war noch ein Knabe, da mußte ich wie ein Raubtier durch die Täler traben, mir Beute zu holen, die mein Leben fristete, während die Jäger auf meiner Fährte schlichen. Mehrmals war mir der Tag verleidet, wenn ich demütig die Knöchlein an fremdem Tisch begehrte und den kalten Blick des Gastfreundes sah. Dennoch meine ich, nicht ganz unrühmlich bin ich durch die Schlachtreihen der Feinde gedrungen und ehrlich habe ich geworben, daß mir dereinst ein Freudensitz werde in der Halle der Helden. Damals erschien mir der letzte Sprung in die Schar der Feinde als das beste Glück; und wenn der Schlachtgesang summte, dann hörte ich, daß die Unsterblichen ihren Enkel hinaufriefen in ihr Gefolge. Erst seit ich dich sah und du mir lieber wurdest als mein eigenes Leben, fand ich viele Freude in dieser Welt und behaglich schien mir's oft, im Sonnenschein über den Tälern zu sitzen und zu lachen, wenn die Böcklein in unserem Hofe gegeneinander sprangen und meine Kampfgesellen in der Butte die wilden Waben heimbrachten. Aber da die Götter mir solches Glück gewährten, teilten sie mir auch zu, daß es dauerlos sein sollte und leidvoll für dich, die mir lieb ist. Durch frechen Hofraub mußte ich dich gewinnen. Ärmer bist du als mein Weib denn daheim. Niemand rief dir Heil als meine wilden Genossen und die Siedler, welche sich mir zugeschworen haben, weil sie daheim schlechtes Glück fanden. Ich habe es oft gewußt, wenn du neben dem Gebannten deine Tränen verbargst und die Seufzer nach der Heimat. Heut haben die Überirdischen mich gemahnt, als der Mantel fiel. Wohl ist es möglich, mein Weib, daß sie mich zu sich laden wollen, darum sorge ich jetzt, daß die Ausfahrt ruhmvoll sei und schädlich den Feinden.«

»Reite aus dem Holzring,« rief Irmgard, »und baue dir in der Fremde ein neues Heimwesen.«

»Das Wildtier schlüpft aus seinem Lager, wenn die Meute rennt, nicht der Wirt eines Volkes.«

»Du lebtest verborgen ein seliges Jahr, deinen Knaben hobst

du im Schilde und dein Weib hing an deinem Hals. Denke auch daran, Ingo, bevor du wählst.« Angstvoll starrte sie ihm ins Gesicht.

Ingo trat noch einmal zu den kleinen Lichtöffnungen und spähte nach allen Seiten in die dämmrige Landschaft. Wie rotes Gold leuchtete der Himmel und unten im Tale stieg der Nebel aus dem Bach. Er sah auf die geschwungenen Hügel, die dunkeln Wälder, die fruchtbare Flur; dann wandte er sich zu seinem Weibe und umfing sie: »Als der Sänger in der Halle sang und du vor allen den Fremdling ehrtest, da war ich dir lieb, weil ich den Helden voranschritt auf dem Todespfade. Was hat deinen Sinn gewandelt, Vandalenfrau?«

»Die Angst, die ich fühlte, dich zu verlieren,« antwortete Irmgard leise und barg ihr Gesicht an seiner Brust.

Ingo hielt sie fest umschlungen: »Mein Haupt trug ich hoch als Heimatloser, fröhlich genoß ich das Glück des Tages, weil ich das Leben für wenig hielt gegen ruhmvollen Tod, stolz war ich, treu zu sein jedem, dem ich mich gelobt und furchtbar meinen Feinden. Wer diesen Stolz mir demütigen will, den töte ich, oder er trifft mich. Stolzer aber als sonst bereite ich diesmal den Kampf. Denn gewaltig naht der Feinde Drang, wie nie zuvor, und du Geliebte sollst mit deinen Augen schauen, ob der Sänger den Helden dir wahrhaft gerühmt hat. Rüste dich, Fürstin, zum Ehrentage deines Gemahls, denn bald hörst du um dein Brautgemach das wilde Lied der Schwäne und über den Wolken schaust du die Himmelsbrücke, auf welcher die Helden sich aufwärts heben.«

Dunkler wurden die Schatten der Nacht, das Notfeuer flammte und warf rotes Licht und Rußwolken über den Hof, auf dem die Männer sich zur Abwehr rüsteten. Sie räumten die Hofstätte von Karren und Gerät, trugen die Wurfspeere und häuften die Steine; auch die Mägde halfen, sie holten in vielen Trachten das Wasser aus dem Quell und füllten die Fässer und Bottiche an der Halle. Boten der Dorfleute rannten in den Hof, reisige Männer sprengten ab und zu und Befehlsworte der Führer klangen in dem umhegten Raum.

Irmgard stieg mit Frida aus der hohen Kammer herab. Niedergerungen war ihr Zweifel und wie getragen durch einer Göttin Kraft schritt sie über den Hof. Berthar lachte vergnügt,

da sie ihm nahte. Er erhob sich schnell vom Boden, wo er an einer großen Wurfschleuder hämmerte, und grüßte sie wie ein Krieger seinen Häuptling. »So freut mich's, die Königin geschmückt zu sehen, das Licht des Antlitzes freut mich und der Goldschmuck auf der Brust. Das Hochfest rühme ich, wo die Braut in so reichem Schmucke wandelt. Denn lustiger fechten wir Knaben, wenn wir die Herrin schauen, die sich wie eine Schlachtenjungfrau über den Krieger beugt. Du aber höre noch vertrauliche Rede des Alten. Eine gute Herrin warst du den wilden Knaben in friedlicher Zeit, du hast gesorgt für alle und warst stolz gegen jeden, wie einer klugen Wirtin ziemt, auf daß nicht ein dreister Blick und ein unziemlicher Scherz der Mettrunkenen sich zu dir hinaufwage. Jetzt aber, wenn dir's gefällt, zeige den Männern freundlichen Sinn, sprich gütig zu jedem und teile reichlich den Vorrat, den du in Keller und Scheuer behütest. Denn ich sorge nicht, daß uns Speise und Trank noch mangeln wird, solange wir fechten; und mancher schlägt grimmiger und wirft stärker die Waffen, wenn er unter seinen Genossen durch Met und ansehnliche Zukost geehrt wird. Bisher haben wir nur auf die Räuber der Burgunden gelauert, diesmal gibt's Arbeit, von der auch spätere Geschlechter erzählen.«

Irmgard reichte die Hand, die der Alte ehrfurchtsvoll faßte: »Für mich ist alles gekommen, wie ich es immer ersehnte,« fuhr er fort, »kurzes Feld und heißer Kampf, und ich an der Schulter meines Herrn. Nur daß der Haufe so klein ist, der mit ihm über die Walstatt schreitet, das macht mir Sorge. Denn lieber zählt der Kriegsgott auf seiner Flur die Schocke der gemähten Männer, als die einzelnen Halme.«

»Komm heran, Wolf,« rief Berthar dem jungen Thüring zu, »du hast eine gute Art mit den Weibern zu verkehren, und sie rühmen dich als Reigentänzer. Darum sollst du als Frauenvogt wachen. Führe die Weiber an, wenn sie die Steine vom Felsen rollen und wenn sie die Eimer schwingen gegen einen Brandpfeil auf dem Giebeldach. Hebe die Felle der Rinder und Hirsche, die wir gesammelt, aus der Grube und breite das genetzte Leder über das Holzdach, denn als bester Schutz gegen Wurffeuer dient uns nächst dem Baumlaub das nasse Fell.«

»Näher dem Herrn meinte ich zu stehen,« versetzte Wolf unzufrieden.

»Niemand wird dir wehren, zur rechten Zeit deinen Sprung zu tun,« tröstete der Alte, »aber rühmlicher als du wähnst ist dein Werk, denn ich merke, auch die dort draußen werden in Frauenweise darum kämpfen, ob dem einen oder dem andern das Mus verbrenne.«

»Du meinst, Vater, es wird ein heißer Tag für manchen von uns.«

»Für manchen von ihnen, so ziemt sich zu reden,« versetzte Berthar. »Sorge nur darum, daß du als schmucker Knabe den hohen Schicksalsfrauen gefällst.«

»Nicht an mich dachte ich,« antwortete Wolf und blickte über die Schultern nach dem Hause.

»Sieh nicht rückwärts, ist Gesetz im Männerkampf. Alles, was hinter dir wandelt, mag für sich selbst sorgen, nur die vor dir sind, darfst du sehen.«

Als Wolf die Bündel der nassen Felle mit einem Seile auf das Dach ziehen wollte, stellte sich Frida zu ihm und begann spöttisch: »Zu rühmlichem Dienst bist du erkoren, übel riechen die Teppiche, welche du über uns breitest. Wirst du der Kämmerer, der uns Frauen beschützt, so bleiben die Feinde uns willig zehn Schritt vom Leibe und heben die Nase abwärts mit Grauen.«

»Wäre ich Häuptling,« versetzte Wolf ärgerlich, »ich stellte dich über das Tor vor allem Heere, auf daß du den Feinden durch scharfe Worte das Herz verwundest. Hilf mir die Leiter im Innern des Saales zu der Dachluke heben und halte die Seile, damit ich oben die Felle löse.« Willig folgte Frida seinem Rat, und als er alles gebreitet hatte und von der Höhe herabkam, sah er sich in dem leeren Raume um und gab ihr schnell einen Kuß. Frida sträubte sich nicht, sondern zog plötzlich ein Band hervor und sprach: »Halte den Arm, Wolf, daß ich mich dir verbinde. Schauen wir morgen den Abend, so will ich dir angehören als dein Weib. Oft war ich widerwärtig gegen dich, heut sage ich dir, daß du mir lieb bist und kein anderer.« Sie band ihm den Arm, er aber rief: »Den Zorn der Königin will ich rühmen, der meiner Distel den Stachel nahm.« Sie küßte ihn herzlich, dann riß sie sich los und sprang zu den Mägden.

Unter der Mondsichel trieben wieder die Wolken dahin, wilde Gestalten, Menschenleib und Pferdegebein, bald von gelbem Lichte umsäumt, bald kohlschwarz in grauer Dämmerung. Aus

dem Idisbach wand und ballte sich der Nebel und stieg aufwärts gegen den Ringwall und die Burg. Tiergeschrei und Menschenstimmen schallten um das Burgtor, auf den Pfaden aus der Tiefe führten die Dorfleute Rosse und Rinder und die braunwolligen Schafe. Mit dem Lindenschild schritten die Männer und trieben mit dem Speer die Herden zur Eile, hochbepackt mit Hausrat eilten die Weiber und Kinder. Gramvoll war ihnen der Weg zur Höhe, denn wer sich rückwärts wandte, der sorgte, ob er auch in den Hof, den er sich jüngst gebaut, lebend zurückkehren, oder ob der Hof selbst in Flammen lodern werde. Am der Sperre des unteren Ringwalls drängten sich die Flüchtigen, und der Vandale, welcher dort den Zugang hütete, mußte anweisen und schreien, daß sie in dem Dunkel nicht vom Pfade wichen, der zum Tore führte. Auf dem Gipfel füllte sich der Burgraum mit Menschen und Herdenvieh. Die Rinder brüllten, die Rosse fuhren wild umher und die Weiber drückten sich mit ihren Bündeln an den Holzwall. Aber Berthar mahnte die Männer, die Hoftiere in Reihen zu stellen, die Schafe mit einem Pferch zu umschließen. In der Mitte des Raumes flammte ein Feuer, dort brodelten die Töpfe für die Darbenden und der Schenk zapfte den Durstigen Bier, das sie reichlich begehrten. Berthar schritt von einem der Männer zum andern, bot ihnen würdig wie in friedlicher Zeit den Gruß, frug nach der Meinung und prüfte dabei verständig ihre Zahl und den Mut. »Was säumen die Nachbarn vom andern Ufer des Baches, wo sind die armfesten Bauern vom Ahornwald und dem Finkenquell?« rief er dem Thüring Baldhard zu. »Hat den Marvingen der weiße Nebel den Sinn geblendet, daß sie den Schrei des Türmers nicht hörten und den Feuerschein nicht sahen?«

»Langsam regen sich ihre Glieder,« versetzte Baldhard bekümmert, »Herdenvieh und Karren sah ich abwärts treiben zu ihren Heiligtümern im Walde, sie werden nicht eilig sein, Rosse und Kinder zu verlassen. Dennoch wäre ihnen Eile ratsam, denn im letzten Zwielicht zog eine Schar vom Norden her den Bach entlang, Schilde glänzten und Eisenkappen. Und ich argwöhne, es sind die wilden Knaben der Königin, welche in den Höfen jenseits ein Nachtlager suchen.«

Auf dem Pfad aus der Tiefe sprengte ein Reiter heran, wild fuhr er auf schaumbedecktem Roß durch das Tor und winkte im

Jagen dem Alten zu. »Radgais!« rief dieser und eilte ihm nach dem Saal zu, wo Ingo mit den Ältesten der Dorfgenossen die Meldung der Krieger empfing. Der Bote sprang grüßend ab. »In hellem Haufen drangen die Königsknaben durch unsere Mark, es ist ihr ganzer Schwarm, dazu Mannen des Theodulf. Mühsam entrann ich über die Berge, nachdem ich das Strohfeuer entzündet. Sie aber halten sich hinter den Bäumen im Tale, denn schwerlich sind ihrer mehr als hundert Schilde.«

»Sahst du die Königin?«

»Außer Theodulf nur den alten Räuber Hadubald.«

»Warf Frau Gisela keine größere Schar in die Sättel,« sprach Berthar verächtlich, »so mögen wenige ihrer Treuen den heimischen Trinkkrug wiederschauen.«

»Dort naht einer vom Main, der andere Gäste meldet,« versetzte Ingo. Walbrand, der Vandale, stob heran.

»Als ich, mein König, gen Süden durch den Kieferwald kam, um über die Landesmark zu spähen, da hörte ich auf dem Saumpfad Klappern der Schilde. Ich barg mein Roß und wand mich zu Fuß durch das Dickicht; in langem Zuge kam's heran, ein Heer der Burgunden aus drei Haufen geschart, Fußvolk und Reiter. Neben dem Führer ritt ein fremder Gesell, ein Römer war's von der Leibwache des Cäsars, die man Protektoren nennt, ich erkannte den Helm und die Rüstung und hörte sein Lachen und römische Worte. Sorglos wateten sie heran im Sande, ohne Vortrab und Späher, ganz sicher des Sieges. Mit wenig Begleitern hätte ich ihnen Grauen erregt. Aus dem Dickicht brüllte ich gegen sie wie der Nachtrabe brüllt, da hielten sie erschreckt an und sahen durch die Bäume nach den Wolken. Ich aber warf hinter den Stämmen hervor meine Waffe gegen den Römer. Der Held fiel in den Sand und stöhnte, sie aber schrien laut auf, und ich entsprang in das Dunkel. Ich hoffe, ein übles Vorzeichen wird es ihnen.«

»Wir rühmen die Sorge der Königin,« sprach Ingo, »daß sie ein fremdes Heer gegen meine Mannen in Harnisch ruft. Traute sie dem guten Willen der Thüringe so wenig, daß sie ihr Heimatvolk zum Schwerttanze lud? Wo scheuchtest du ihre Helden durch den Sang des Vogels?«

»Auf halbem Wege zwischen hier und dem Main,« antwortete Walbrand, »ich sah noch, wie sie zur Nacht lagerten. Spät er-

wachen die Burgunden; wenn sie sich auch eilen, stehen sie doch nicht, bevor der Morgen warm wird, im Tale. Pferdetritte merkte ich unten im Nebel jenseits des Baches.«

Ingo winkte ihm Entlassung und sprach zu Berthar: »Sorge, mein Vater, daß alle schlafen außer den Wächtern, denn morgen werden sie Augen brauchen, welche fest in ihren Köpfen stehn, und geruhte Glieder. Halte gute Wache am Tor, damit nicht unter dem flüchtigen Anzug ein Feind zuschleiche. Im Morgenlicht sammeln wir die Bauern und zählen die Häupter. Die Schar wird klein für den Ring. Wir aber kämpfen um das Leben und jene dort um karge Beute. Zum letztenmal bevor wir uns dem Kampfzorn weihen, sei in Frieden gegrüßt, mein Vater. Daß sie uns flüchtige Männer großer Volksrüstung wert achten, darüber lachen wir heut und dafür danke ich dir, du Treuer.«

Der Morgen graute, die Wolken trugen blutroten Saum und bargen die Sonne. In der Ringburg erhoben sich die Schläfer von der Erde. Die Männer rüsteten sich zum Dienst für den Kriegsgott, den Erbarmungslosen, sie salbten und sträubten ihr Haar, daß es rötlich starrte, sie legten um Arme und Hals die Ringe von Bronze und Gold, sie zogen den Gürtel am Leibe fest, daß der Schritt behender sei und der Schwung der Glieder gewaltiger. Mancher legte sein Hemd an von Hirschleder, mit Eisenschuppen bedeckt, mancher auch warf die braune Wolljacke von sich und öffnete das Hemd, damit man die ruhmvollen Narben auf der Brust schaue. Finster war der Blick der Krieger, wild ihr Mut und schweigsam ihr Tun. Denn unziemlich war im Dienste des Schlachtengottes unnütze Rede.

Berthar sprach zu Wolf, der sich neben ihm wappnete, einen dicken Goldring darbietend: »Lange habe ich das Prachtstück bewahrt, das ich einst als Königsgabe gewann. Nimm du es heut als Geschenk von deinem Gesellen, nicht ungeehrt sollst du den Speer schwingen an unserer Seite, damit die Feinde nicht sagen: Sehet, nur kärglichen Lohn erwarb der Thüring an der Bank des Fremden.« Wolf streifte den Ring über seinen Arm, sah den Alten dankend an und antwortete:

»Denke auch, Vater, wenn du den Streit ordnest, daran, daß ich nicht als Frauenvogt unter den Weibern bleibe, und zürne nicht, wenn ich noch eines sage: Herrenfeind ist auch Manns-

feind, aber am fröhlichsten wird sich mein Arm gegen die Burgunden heben, die nicht von meinem Stamme sind.«

Der Alte lächelte finster: »Unnütz bellst du, junger Bracken. Noch ist der Geruch des Blutes nicht in deiner Nase, wenn der Tag heraufsteigt und die Wolken dort oben sich schwärzer ballen, wirst du selbst deiner Sorge wenig achten.«

Vor dem Saale des Königs war der Opferstein gerichtet. Um den Stein sammelten sich die Krieger, Ingo trat mit seinen Mannen aus der Halle in grauem Stahlhemd, unter einem Helm, der mit dem Haupte eines Ebers gedeckt war, silbern waren die Zähne und rot glühten die Augen des Untiers. Ein junges Roß führten die Knaben herbei, Berthar stieß ihm den Opferstahl in den Leib und riß die tödliche Wunde. Der König sang das Blutgebet und jeder der Männer trat herzu, tauchte die Rechte in das Roßblut und alle schworen einander die Todestreue und dem Herrn Gehorsam.

Aus dem Gipfel des Baumes rief eine helle Frauenstimme: »Wahre dich, König, die Heerschilde glänzen und die Spitzen der Speere.« Das Horn des Türmers warnte in wildem Ruf und ein Bote sprang zum König. »Den Bach entlang reitet die Schar der Königsmannen, unter ihnen die Königin.« Da erscholl der Kriegsruf im Hofe der Burg, die Krieger ergriffen Schild und Speer und traten zum Kreise, das Schlachtgebet in die Höhlung des Schildes zu singen. Das wilde Lied erklang laut in die Täler, langsam und feierlich im Beginn, anschwellend wie der Sturmwind, bis es scharf und markerschütternd tönte wie das Geheul der Windsbraut. Als es verstummt war, antwortete von unten gellendes Geschrei. Berthar rief die Befehle und die geordneten Haufen der Krieger zogen den Berg hinab und besetzten den Ringwall. »Zwiespältig tönte das Kampflied,« sprach Berthar leise zu Ingo, »ungleich bei unseren Mannen und den Landleuten, du wirst heut nur der heimischen Weise vertrauen.« Noch einmal flieg Ingo mit dem Alten in den Wipfel des Baumes. »Frau Gisela führt in Wahrheit niemand mit sich als die lustigen Mannen ihrer Burg und das Gesinde des Sintram. Dafür hat sie die Burgunden geladen, daß sie ihr schnell das Werk vollenden. Und willig sind sie gekommen, denn ihrer zehn sind gegen einen von uns. Sieh, Held, schon ziehen sie den Schildring um unsern Graben. Hinab zum Wall! Die Sitte fordert, daß ich die

Königin begrüße; ich halte die Seite, wo sie gebietet, du leite das Volk südwärts gegen die fremden Haufen.«

Mit beflügeltem Schritt eilten die Helden an den Verhau. Rundum erhob sich Geschrei, die Pfeile und Speere flogen, in kleinen Haufen sprangen die Belagerer heran und trugen Steine und Reisigbündel gegen den Außenwall, um den Graben zu füllen.

Überall, wo nordwärts der Drang am heftigsten war, klang mächtig der Schlachtruf Ingos und vom Südrand her antwortete die Stimme Berthars; und wo der König die Speere warf, dorthin rannte auch Theodulf, Rache fordernd in den Vorkampf. Mehr als einmal zitterte sein Speer nahe an Ingos Haupt in den Balken des Walles, und der Schild des Thürings klaffte geborsten von der Waffe des Königs. Aber der Ansprung der Belagerer mißlang, mit heißen Wangen wandten sie sich abwärts, ordneten die zerrissenen Haufen, trugen aus dem Dorf der Thüringe und aus dem Walde Bohlen zusammen und arbeiteten hart darüber mit Axt und Hammer.

»Mit starkem Schwunge hoben sich die Fäuste deiner Gesellen,« rief Berthar rühmend dem Sohne Beros zu. »Sind die Knaben der Königin in Zimmerleute verwandelt? Verächtlich ist der Kriegsmann, der hinter dem Bretterschild kauert.« Und zu Ingo sprach er lachend: »Die Burgunden erwiesen schwachen Eifer im Stoße, gar nicht zahlreich sind die Opfer, die wir auf meiner Seite dem Kriegsgott fällten. Und wir müssen zu ihm rufen: nimm gnädig mit wenigem vorlieb, wie der Kuckuck zum Bären sagte, als er ihm beim Gastmahl drei tote Fliegen bot.«

Unter die heißen Strahlen der Mittagsonne wälzten sich graue Wetterwolken, da riefen die Hörner der Belagerer zu neuem Kampf und wieder erhob sich der heulende Schlachtruf in beiden Scharen. Stärker war der Ansturm und größer die Gefahr, denn nicht vergebens hatten die Belagerer ihre Äxte gebraucht. Von allen Seiten fuhren sie hinter starken Bohlenschildern heran und wieder warfen sie Steine und Holzbündel in den Graben und schleppten Baumstämme und lange Balken, die Tiefe zu überbrücken; auch Gerüste hatten die Burgunden gerichtet, in denen ein Balken als Sturmbock hing, donnernd schlugen die geschwenkten Balken gegen das Bollwerk, und lange Haken rissen den Bohlenzaun hinab in den Graben. Um die wilden Werk-

zeuge entbrannte der grimmigste Streit. Wich ein Haufe der Belagerer rückwärts, so sprang im Nu ein neuer heran, denn hinter den Kämpfern hielt die Königin und trieb mit Worten und gehobenem Arme unablässig zum Sturm. Endlich gelang es den feindlichen Scharen hier und da den äußeren Wallring zu zerreißen und über den Graben hinaufzuklimmen. Da wogte eine Weile an den geöffneten Pfaden das Kampfgewühl, fest stemmten die Burgleute Holzschilde und Leiber, den Riß zu stopfen. Aber wie die Flut durch den zerrissenen Damm, so stürmte die Überzahl der Feinde hinein und die kleinen Haufen der Verteidiger wurden rückwärts gedrängt nach der Höhe. Ingo stand vor dem Burgtor mit wenigen Blutgenossen, welche heut an seiner Achsel kämpften, und deckte durch Schild und Speer den Rückzug seiner Krieger. Als letzter sprang er selbst in das Tor und hinter ihm hob sich die Brücke.

Die Belagerer riefen das Siegesgeschrei und drangen gegen den Burgwall, der den Gipfel des Berges umschloß. Aber kurz war die Freude, von der steilen Höhe flogen jetzt dichter die Speere, und große Steine sprangen herab und rissen blutige Bahnen in die stürmenden Haufen. Denn enger war jetzt die Kette der Verteidiger und sorgenvoll ihr Zorn, da sie für die letzte Schanze kämpften, die vor dem Verderben schirmte; alle Hände regten sich, auch die Frauen standen hochgeschürzt die Steine hebend und den Männern zureichend. Unerträglich wurde es endlich den Feinden an der Steile zu haften, in großen Sprüngen flohen sie zurück und manchem noch zerschlug der geschleuderte Felsblock die gehobenen Beine.

Da ritt die Königin zornig vor ihre Mannen und rief: »Wollt ihr den Met der Königin ferner trinken, ihr hüpfenden Helden, so ringt euch aufwärts zu den Weiden und werft den Steintrog nieder, aus dem sie schöpfen, vielleicht fangen sie dann mit den Lippen die rinnenden Tropfen.« Theodulf flog um den Berg und befahl gemeinsamen Aufsprung von allen Seiten; wieder riefen die Hörner und gellte das Geschrei und wieder flogen Speere und Steine vom Bergeshaupt. Aber während der Ring der Belagerer von unten die Pfeile dahin schoß, wo ein Haupt oder Arm über die Brüstung ragte, schlich Hadubald mit vier Genossen in dem Rinnsal des Quells hinauf zu den Weiden, alle gebeugt unter den Schilden, starke Hebestangen in der Hand. Sie

fuhren hinter die Bäume, wo der Felsen sie deckte. Doch dem Helden Berthar entging nicht die drohende Gefahr, die nächsten Speergenossen raffte er zusammen und eilte mit ihnen durch die Pforte hinab. »Wir fassen von unten, ihr sendet vom Felsen die Pfeile, damit keiner entrinne.« Da, als der Alte unter die Bäume sprang, dröhnte der mächtige Steintrog, abwärts aus seinem Lager geworfen. Berthar rief zornig dem Hadubald zu: »Unsegen schafft es dir, Weinschwelg, zum Wasserquell zu wandeln,« und zerbrach ihm mit der Keule das Haupt, bevor der andere die Waffe erhoben hatte. Auch die übrigen Königsmannen erlagen den Streichen der Vandalen, nur einer sprang abwärts, aber er sank auf dem Wege zu Boden, den tödlichen Pfeil im Rücken, und von der Höhe begrüßte lauter Freudenruf seinen Sturz. Darauf verstummte das Kampfgeschrei und oben wie unten summten die schnellen Worte in den Haufen.

»Der Steintrog ist geworfen,« sprach Berthar zurückkehrend leise zu Ingo, »wild rinnt jetzt das Wasser abwärts und mühselig wird es den Ringgenossen, sich und ihren Tieren den Trunk zu schöpfen.«

»Die Königin kannte den Quell,« versetzte Ingo mit finsterm Lächeln. »Vermochten die unten den Stein zu werfen, wir heben ihn wieder. Rüste die Bäume, wähle die Streiter und ziehe die Schildburg um die hebenden Arme der Landgenossen.«

Während Ingo sprach, schlug über ihm ein Pfeil schwirrend in das Turmgerüst und eine kleine Flamme loderte um den haftenden.

»Dort mahnt Frau Gisela unser Volk an den verwüsteten Quell,« rief Berthar. Rund um den Berg sprangen einzelne Bogenschützen aufwärts und schossen Brandpfeile gegen das Bollwerk, sorglich bemüht, durch behende Bewegung die geworfenen Steine zu vermeiden. Hier und da leckte die Flamme an den Balken und Pfählen, die Belagerten schlugen mit Stangen gegen die Pfeile und zerwarfen die Flammen, aber immer häufiger lohten die Brände; wild klang das Geschrei der Warnenden, die Kinder heulten, die Rosse bäumten, wenn ein Brandpfeil unter sie flog, zerrissen die Halfter und fuhren rasend durch die gedrängte Menge. Da wurde die Arbeit peinvoll und manchem Verteidiger sank Hoffnung und Mut.

Mit kleinem Gefolge nahte in gestrecktem Lauf ein Reiter den

Scharen der Königin. Ihn und seine Begleiter empfing lauter Zuruf aus dem Haufen des Theodulf. Herr Answald stieg vom Pferde: »Täuschende Botschaft lud mich zu deinem Hofe, Königin, während du hier Rache übst in meiner Sache.«

»Ungeladen kommst du und unwillkommen,« versetzte die Königin, »meine nicht, dich zwischen mich und die Rache zu stellen, den unerbetenen Mittler treffen die Pfeile von zwei Seiten. Das Schicksal jener wendet kein Sterblicher, wenn nicht sie selbst es vermögen.«

»Will die Königin herrschen über das Volk der Thüringe, so wird sie den Brauch des Landes ehren. Weiber sehe ich dort und Kinder von unserem Blut, greulich ist es, Speer und Brandpfeil gegen die Wehrlosen des eigenen Volkes zu schleudern. Wer ein freier Thüring ist und sich Sieg begehrt in ehrlichem Kampfe, der helfe mir die Schmach wenden. Fleht mit mir zur Königin, daß sie meide, was uns alle ruchlos macht in dem Gedächtnis der Menschen.«

»Gut spricht der Fürst,« rief ein alter Kriegsmann, und die Thüringe schlugen die Speere zusammen: »Heil dem Herrn Answald!« Finster sah die Königin über den Haufen, aber sie schwieg.

»Höre mich, Herrin,« schrie der Häuptling entsetzt durch ihr hartes Antlitz, »mein eigenes Kind, das ich einst dem Theodulf verlobte, steht unter den Brandpfeilen, und gleich ihr andere Frauen aus den Waldlauben. Gegen mein Kind steht mir allein die Strafe zu, und niemand, auch du nicht, soll sie mir über dem Haupte wegnehmen.« Er sprang in den Weg vor den Haufen. »Hier stehe ich, Answald, ein Fürst der Thüringe. Manches Mal habe ich eure Heerscharen in den Kampf geführt. Bevor ihr wagt die Unkriegerischen zu schlachten, die dort im Ring die Arme heben, sollt ihr erst mich töten, damit ich die Schande nicht überlebe.« Wieder erscholl lauter Zuruf der Krieger.

»Zu mir, ihr Königsknaben,« rief Frau Gisela, sich hoch aufrichtend. Aber auch Theodulf und Sintram drängten ihre Rosse an das der Königin und sprachen leise zu ihr. — »Wärst du nicht außer dir, alter Mann,« begann die Königin endlich und ihre Stimme bebte im Zorn, »so würde ich dich strafen, weil du tollkühn diese zum Ungehorsam aufrufst. Wenig liegt mir am Herzen, Blut der Bauern zu vergießen, wenn sie auch eigenmächtig

außerhalb der Mark sich gelagert haben. Laß das Horn ertönen, Theodulf, und schrei in den Ring. Die Landleute sollen freie Ausfahrt haben, nicht nur die Weiber und Kinder, sondern auch die Männer, und waffenlos aus dem Wall ziehen, ohne Schaden an Leib und Gut durch Gnade der Königin.« Wieder klang aus den Haufen frohes Beifallsgeschrei. In langgezogenen Tönen mahnte das Horn vom Streite abzustehen. Theodulf trat bis in Wurfweite vom Tor und schrie mit mächtiger Stimme die Gnade der Königin in die Burg.

Drinnen erhob sich ungestüme Bewegung. Das Tor blieb verschlossen, aber am Walle und an den Schanzpfählen rissen wilde Gestalten in Verzweiflung, sie warfen Pfähle und Balken nach der Tiefe und rollten dem Holzwerk nach. Ein flüchtiger Haufe quoll hier und da aus der Verschanzung, mit Weibern und Kindern in angstvollem Gedränge die Rosse und Rinder. Auch einzelne Männer sprangen herab, denen die Schwurhand noch vom Opferblute rot war, durch die Not gescheucht und ermüdet vom hoffnungslosen Kampf. Doch die Mehrzahl der Bauern stand auf der Höhe zusammengedrängt, die Schilde am Fuß, unsicher schauten sie den Frauen nach und dem herabstürzenden Herdenvieh. Nur der Eid hielt sie und die Scham.

Da trat Ingo zu ihnen und rief mit lauter Stimme: »Freiwillig seid ihr gekommen, frei mögt ihr auch gehen, da eure Landgenossen euch rufen. Quere Blicke und widerwilligen Dienst begehre ich nicht. Wenig Ehre bringt mir der Krieger, der sich nach Weib und Kind sehnt während des Kampfes. Willig löse ich euch von eurem Eide; gedenkt, wenn ihr wollt, der eigenen Rettung.«

Da legten mehrere still die Schilde an das Bollwerk und sprangen abwärts, ohne sich umzusehen. Berthar aber rief in den Haufen der Bleibenden: »Nicht durch einen Wurf fällt auf der Tenne die Spreu aus dem Weizen. Noch manchen sehe ich, den der Wind über den Zaun wegblasen mag. Versucht es noch einmal, ihr stolzen Gesellen. Gern entbehren wir die Genossenschaft der Waldleute.«

Wieder fielen Schilde zum Boden und die Träger entschwanden mit finsteren Mienen.

»Was weilt mein König, ihren Jammer zu schauen? Besser schwingen sie sich, wenn die Scham ihnen nicht die Beine klemmt. Euer ist die Wahl; der eine Weg führt aufwärts zum Saal des

Königs, der andere talab zu eurem Dung.« Er folgte seinem Herrn, der zur Halle eilte. Die Zurückgebliebenen standen noch einige Augenblicke beisammen; da sie sich allein sahen, schwand ihnen der Kriegerzorn. Nur wenige eilten dem Könige nach, die anderen suchten waffenlos das Freie. Unter den letzten, welche den Ring verließen, waren Baldhard und Bruno.

Aus der Tiefe sprangen die Haufen der Königin jauchzend empor. Die den Ausgang suchten, hatten ihnen den Zugang geebnet; die Anstürmenden zerhieben die Sperren des Tores, ihr Schwarm drang heftig gegen den offenen Raum vor dem Saale. Aber schnell wichen sie zurück; denn aus der Schleuder, die Berthar auf die Treppe des Eingangs gestellt hatte, flogen die spitzen Baumpfeile in ihre Reihen. Sie suchten Schutz längs dem Bollwerk, und wieder flogen Speere hin und wieder, und aus der Tiefe fuhren die Brandpfeile gegen das Dach.

Längs dem Dachbalken der Halle wirbelte weißer Rauch und durch den Dampf klang der Ruf: »Wasser herauf!« Auf der Leiter klomm ein Mann und rief von der Höhe: »Es knistert im Dach, die Rindshaut schwelt; ein Burgunderpfeil trieb das Feuer an den Vorsprung des Daches, es glimmt und flackert, geleert sind die Eimer.«

»An unserem Brunnen kühlt sich die Königin,« rief Berthar hinauf, »fehlt dir Wasser, so gieße dem Feuer unser Bier auf die Zungen.« Ein Windstoß fuhr heulend über das Dach und trieb eine Rauchwolke und feurige Lohe in die Höhe. Ein Jubelschrei der Feinde folgte dem Windstoß, die Flamme brach züngelnd hier und da durch die deckenden Häute. »Komm herab, Wolf,« rief Berthar dem Helden in der Höhe zu, der mit versengtem Haar und schwarzen Händen sich mühsam an der Leiter festhielt, »dir selbst rinnt aus dem Leibe der Quell, rot trieft's von der Leiter.«

»Es war nicht genug, das Feuer zu löschen,« antwortete Wolf; er fuhr herab, schüttelte seine blutende Hand und griff nach Schild und Speer.

»Öffnet die Türen, ihr Blutgenossen,« befahl Berthar, »damit der Luftzug unsrer Herrin den Rauch vertreibe. Soll der König allein die Schildwacht halten? Werft die Speere rings um den Bau; soweit sie fliegen, reicht jetzt das Königreich der Vandalen.«

Ingo stand auf der Treppe des Saals, vom Schilde gedeckt,

über ihm fuhren dicke Rauchwolken vom Wettersturm getrieben an die Scharen der Feinde und umhüllten ihnen Rüstung und Gesicht.

»Geöffnet ist die Halle,« rief Ingo den Starrenden entgegen, »mit dem Willkomm harrt der Wirt. Was säumen die verzagten Gäste?«

Aus dem Rauch sprang ihm eine Gestalt entgegen, ein schildloser Mann, und eine Stimme rief: »Irmgard, mein Kind! Der Vater ruft, rette dich, Unselige!«

Irmgard hörte in der Halle den Schrei, wild fuhr sie auf und legte den Sohn in Fridas Arm. Und wieder rief es von draußen schriller und angstvoller: »Irmgard! verlorenes Kind!«

Ingo setzte den Schild zu Boden und sah über die Achsel zurück: »Der Habicht schreit nach seinem Nestling, gehorche dem Ruf, Fürstin der Thüringe.«

Bei dem Gemahl vorüber stürzte das Weib dem Vater zwischen den feindlichen Speeren entgegen. Aus den Haufen der Thüringe brach ein Freudenschrei und Heilruf. Sie umschlang den Vater und rief: »Wohl mir, mein Auge schaut dich und an deiner Brust hältst du mich.«

Dem Helden Answald bebte das Herz und er zog sie mit sich. »Die Mutter wartet, liebes Kind.«

»Segne mich,« rief Irmgard, »heiß ist das Gemach, wo ein armes Kind nach der Mutter schreit, segne mich, Vater,« rief sie, ihn krampfhaft festhaltend.

Der Fürst legte den Arm um ihr Haupt, sie beugte sich tief vor seine Knie, dann erhob sie sich schnell, trat zurück und die Hand gegen ihn ausstreckend rief sie: »Grüße die Mutter!« und wandte sich mit starkem Schwunge rückwärts nach dem brennenden Hause. Ingo hatte unbewegt gestanden, den scharfen Blick gegen die Feinde gerichtet. Als sein Weib aber zu ihm in die Todesnot zurückkehrte, trat er ihr entgegen und breitete die Arme, sie zu umschließen. Da schwirrte der Eschenspeer aus Theodulfs Faust und traf den König von der Seite unter den Arm. Still sank Ingo nach der Halle zurück aus den Händen der Gemahlin. Berthar sprang vor und deckte mit dem Schild den Wunden, den seine Mannen seufzend auf die erhöhte Herrenbank trugen. Vor ihm kniete Irmgard, aber Berthar rief in den Raum: »Laßt Weiber trauern um des Königs Wunde; schnell

heran, ihr Gesellen, dem König zu folgen auf seinem Pfad. Vier sind der Tore in des Königs Halle, aus jedem führt der Weg nach dem Himmelssaal. Sorgt, daß ihr rächt die Königswunde. Walbrand, der letzte warst du an des Herrn Bank, dafür springst du heut als erster, und der letzte sei ich.«

Die Vandalen sprangen an die Tore, von da die Stufen hinab, einer nach dem andern, wie der Alte sie rief. Und von neuem erhob sich um das Haus Kampfgetöse und Getümmel. Wilder fuhr der Sturmwind über das lodernde Dach, hoch oben rollte der Donner, das Dach der Halle krachte, Asche und brennende Schindeln fielen herab. Frida setzte betäubt das Kind auf das Lager des Königs.

»Der Knabe lacht,« rief Irmgard und warf sich schluchzend über das Kind, welches fröhlich mit den Beinchen schlug und die Hände nach den Flammenhaufen am Boden ausstreckte. Fest hielt Irmgard ihr Kind umschlossen, es war lautlose Stille im Raum. Dann riß sie die Tasche von Otterfell, die Gabe der Schicksalsfrau, aus ihrem Gewande, hing dem Knaben die Tasche um den kleinen Leib, hüllte ihn in die Decke und das Kind noch einmal küssend rief sie zu Frida: »Rette ihn und singe ihm von seinen Eltern.« Frida aber sprang zu Wolf, der als Speerhüter am Lager des Königs stand und flehte: »Komm, am hintern Tor stehen Männer aus unseren Lauben, wir dringen in den Wald.«

Da rief der Alte mit heiserer Stimme: »Wo säumt der Vortänzer? Die Springer harren.«

»Lebe wohl, Frida,« versetzte Wolf, »nicht zu gleicher Tür fahren wir aus dem Feuer, lebe wohl und denke mein.« Noch einmal sah er sie mit treuen Augen an, dann brach er mit mächtigem Satz aus der Tür, sprang über die glühenden Holzkloben vor der Treppe und schleuderte seinen Speer einem Knaben der Königin mitten in die Brust, daß dieser zusammenbrach und ein lauter Schrei im Ringe der Männer erscholl. Auf den Helden flogen die Pfeile, er blutete aus mehreren Wunden, aber sein Schwert schwingend, warf er sich in den Haufen, vor welchem Theodulf stand, zur Rechten und Linken taumelten die Getroffenen zurück, wild hob er die Waffe gegen den alten Bankgenossen, da brach er selbst sterbend zusammen.

Und wieder rief Theodulfs Stimme gewaltig mahnend: »Die

Balken beben, rettet die Frauen!« Und Fürst Answald schrie an das Tor springend: »Irmgard! rettet mein Kind!« Da erhob sich am Tor gegen ihn die zusammengesunkene Gestalt des Alten, mit Asche bedeckt das Haupt, gebrannt der Bart, die Gier nach Rache im Antlitz. Und grimmig rief er: »Wer ist es, der so frech am Schlafgemach des Königs lärmt und Einlaß begehrt? Bist du es, Narr, der einst bereute, daß er Gastrecht bot? Mit kaltem Gruß hast du meinen König entlassen, kalt wie Eisen sei die Antwort, die der Vandale dir bietet.« Und schnell wie ein Raubtier sprang er von den Stufen und stieß die Waffe dem Häuptling der Thüringe durch Panzer und Brust. Dann rief er über den entsetzten Haufen: »Vollbracht ist alles und gut war das Ende. Zieht heim, bleichnasige Toren, und dreht mit den Weibern die Mühlsteine eurer Königin. Der große König der Vandalen steigt aufwärts zu seinen Ahnen.« Um ihn flogen die Geschosse, er aber schüttelte die Eisen ab wie ein verwundeter Bär, wandte sich schwerfällig nach der Halle, setzte sich mit seinem Schilde an den Fuß des Königslagers und sprach nicht mehr.

Durch das zerbrochene Tor ritt die Königin gegen die brennende Halle. Laut rollte der Donner und die Blitze zuckten, von der Flamme des Hauses glühte wie rotes Feuer der Golddraht des Panzers, welcher ihre Brust umschloß. Sie tauchte vom Rosse zu Boden, scheu wichen die Männer zurück, denn leichenbleich war ihr Antlitz und finster gezogen die Brauen.

Sie stand unbeweglich und sah in die Lohe. Nur einmal regte sie sich und warf die Augen flammend zur Seite, als sie ein Weib merkte, das, ein Kind auf dem Arme, gegen die Männer rang, welche sie festhielten. »Es ist nur die Dienerin,« sprach Theodulf halblaut mit fahler Wange, »und es ist das Kind.« Die Königin befahl durch eine heftige Gebärde das Weib zur Seite zu führen. Das Feuer leckte über den First hoch gegen die Wolken, der Wettersturm fuhr in die Flamme, daß sie weit umherloderte, er warf brennende Späne und Bretter gegen Frau Gisela und den Haufen der Männer. Aber die Königin stand unbeweglich und starrte in die Glut.

Drinnen im Haus war es still, Irmgard kniete am Lager des Gatten; ihr Haar deckte seine Wunde, sie hielt ihn fest umschlungen und lauschte auf seine Atemzüge.

Der todwunde Mann legte den Arm um sie und sah ihr stumm

in die Augen. »Ich danke dir, Ingo,« sprach sie, »sei mir gegrüßt, Geliebter, auf dem letzten Lager liegen wir beide gesellt.« Näher rollte der Donner. »Hörst du die oben rufen?« murmelte der Sterbende. »Halte mich, Ingo,« rief Irmgard. Ein flammender Blitzstrahl erfüllte die Halle, ein Wetterschlag dröhnte, die Balken des Daches brachen zusammen.

Draußen aber schoß auf die betäubten Mannen der Königin der Hagelschauer, die Eisstücke schlugen auf Helm und Panzerhemd. »Die Götter laden ihren Sohn zu sich in den Saal,« schrie die Königin und verhüllte ihr Haupt in den Mantel. Die Männer aber warfen sich unter ihren Schilden zu Boden und bargen das Antlitz vor dem Zorn des Donnergottes. Als das Wetter vorübergerauscht war und die Krieger sich scheu erhoben und um sich schauten, da war die grüne Bergfläche mit grauem Eis bedeckt, zusammengestürzt lag das Haus und aus der nassen Kohle züngelten kleine Flammen. Die Königin, wie in Stein verwandelt, stand immer noch vor der Brandstätte und sprach vor sich hin: »Die eine liegt still auf heißem Lager, die andere steht draußen vom Hagel geschlagen; vertauscht hat der Neid der Götter die Lose, mein Recht war es, dort drinnen zu sein.«

»Wo ist sein Kind?« frug sie mit wildem Blick umhersehend. Frida und das Kind waren verschwunden. Die Krieger suchten an der Berglehne und in den Tälern, sie spähten in jeden hohlen Baum und in jedes Dickicht verflochtener Zweige, Theodulf durchzog mit seinem Gefolge den ganzen Gau der Waldleute und forschte an jedem Herdfeuer. Aber von dem Sohne Ingos und Irmgards erhielt die Königin niemals Kunde.

Ingraban

1

Im Jahr 724

Auf dem Waldwege, der vom Main nordwärts in das Hügelland der Franken und Thüringe führt, zogen an einem heißen Sommertage drei Reiter schweigend dahin. Der erste war der Führer, ein junger Mann von starken Gliedern: das lange Haar hing ihm wild um das Haupt, die blauen Augen waren in unaufhörlicher Bewegung und spähten nach beiden Seiten des Weges in den Wald. Er trug eine verschossene Lederkappe, über der braunen Jacke eine große Tasche mit Reisevorrat, in der Hand den Wurfspeer, auf dem Rücken Bogen und Jagdköcher, an der Seite ein langes Weidmesser, am Sattel seines Rosses eine schwere Waldaxt. Einige Schritte hinter ihm ritt ein breitschultriger Mann in den Jahren seiner besten Kraft, mit großem Haupt, die mächtige Stirn und die blitzenden Augen gaben ihm das Aussehen eines Kriegers. Aber er trug sich nicht wie ein Mann des Schwertes, das kurz geschorene Haar deckte ein sächsischer Strohhut, an dem langen Gewande war nicht Wehrgehenk, nicht Waffe sichtbar, nur die Axt, welche jeder Reisende in der Wildnis führte, steckte im Sattel; nach dem großen Ledersack, der vor ihm über dem Sattel befestigt war, mochte man ihn für einen Händler halten. Ihm zur Seite trabte ein Jüngling in gleicher Tracht und Ausrüstung, der auch auf dem Rücken ein Bündel trug und in der Hand einen Baumzweig, mit dem er sein Rößlein antrieb. Daß der Führer die Reisenden nicht als gewaltige Leute achtete, war durch sein Benehmen deutlich, denn er trug sein Haupt hoch, so oft er auf eine Frage des älteren Mannes kurze Antwort gab, und er sah nur zuweilen, wenn der Weg steil aufwärts ging, oder die beiden weit zurückblieben, mit düsterm Blick hinter sich und wandte die Augen schnell wieder ab, wie von unholden Gesellen. Durch Sand und über Steinblöcke zog sich der rauhe Pfad zwischen alten Kieferstämmen von

einer Erdwelle zur andern; auf dem braunen Grunde wuchs wenig anderes als Wolfsmilch, Heidekraut und dunkle Waldbeeren. Es war still im Walde, nur die Krähen schrien über den Wipfeln, die heiße Luft war mit Harzgeruch erfüllt und kein Windeshauch kühlte die erhitzten Wangen. Als der Weg einmal steil aufwärts ging, sprang der Jüngling ab, pflückte am Wege einen Strauß Beeren und bot ihn dem Reiter. Dieser dankte mit einem freundlichen Blick und begann in lateinischer Sprache: »Siehst du ein Ende des Waldes? Unsere Rosse ermüden, die Sonne neigt zur Rast.«

»Stamm hinter Stamm, mein Vater, und kein Lichtstrahl vor uns im Holze.«

»Du bist an die rauhen Pfade nicht gewöhnt, Gottfried,« fuhr der Ältere bedauernd fort, »ungern nahm ich dich in das wilde Land und ich bin unzufrieden, daß ich deiner Bitte nachgab.«

»Ich aber bin glücklich, mein Vater,« versetzte der Jüngling mit frohem Lächeln, »daß ich dich begleiten darf als dein unwürdiger Diener.«

»Die Jugend freut sich stets der Wanderschaft,« sprach der Reiter. »Sieh unsern Führer, ihn kümmert die Tagesglut wenig, er ist ein kraftvoller Wildling, der des Pfropfreises harrt.«

»Unfreundlich hält er sich gegen uns, mein Vater.«

»Ist er auch unwirsch, warum sollte er unehrlich sein? Er hat der Frau Hildegard und mir selbst in die Hand gelobt, uns sicher über die Berge zu führen und er sieht nicht aus wie ein Schächer. Doch wäre er's auch, einer ist stärker in der Wildnis als er.« Er neigte das Haupt. »Merke, er hat gefunden, was ihm die Reise stört.«

Die Haltung des Führers war verwandelt, hochaufgerichtet saß er im Sattel mit gehobenem Speer wie zum Ansprung bereit.

Der Fremde ritt zu dem Führer: »Dein Name ist Ingram, wie ich vernahm.«

»Ingraban der Thüring bin ich,« versetzte der Reiter stolz, die Worte des andern bestätigend, »und dies ist der Rabe, mein Roß«; er rührte an den Hals des edlen Tieres, das von Farbe schwarz war, wie sein geflügelter Namensbruder, und unter der Hand des Reiters wiehernd das Haupt erhob.

»Ich erkenne, wohlbekannt sind dir die Reisepfade auch fern von deiner Heimat.«

»Oft ritt ich als Bote meiner Landgenossen zu dem Frankengrafen über den Main.«

»So ist dir auch Frau Hildegard, die Grafenwitwe, von früher her zugetan.«

»Ich stritt in der Schar ihres Eheherrn, als ihn die Wenden erlegten. Eine gute Frau ist Hildegard, da sie meinen kranken Knecht in Pflege nahm.«

»Am Lager des Kranken fand ich dich, und ich bin froh, daß ich solch sicheren Führer gewann. Was hemmt dir jetzt die Reise?«

Die Hand des Führers wies auf eine Spur im Sande. — »Hier lief eine Herde wilder Rosse,« sagte der Fremde, auf die Spur blickend.

»Reiter waren es, mehr als drei, und feindselig wird ihr Gruß, wenn sie uns treffen,« antwortete der Führer.

»Woher weißt du, daß es Feinde sind?«

»Hofft in deinem Lande ein Wanderer in der Wildnis auf ehrlichen Gruß?« frug der Führer zurück. »Die hier gezogen sind, waren Krieger, welche mit fremder Zunge reden, von dem Wendenvolk an der Saale, das man die Sorben nennt; weit schweifen sie auf ihren Pferden nach Jagdbeute und Herdenvieh. Dort liegt ihr Zeichen,« er berührte mit dem Speer einen kurzen Rohrpfeil mit Steinspitze. »Sie haben unsern Weg gekreuzt nach dem letzten Regen.«

»Und hofft du uns verborgen vor den Fremden über die Berge zu führen?«

»Habt ihr den Mut, so habe ich den Willen. Manchen Stieg über die Waldhügel weiß ich, den ihre Haufen meiden; doch rate ich, haltet euch schweigsam und nahe an meinem Roß.«

Vorsichtiger ritten die Fremden dicht hinter dem Führer.

Der Saumpfad senkte sich in ein stilles Waldtal, führte durch sumpfigen Grund und das Bett eines Baches und stieg auf der andern Seite wieder in den Wald. Zwischen hohen Buchenstämmen zogen sie behaglicher dahin auf grünem Moosgrunde, welchen die schrägen Sonnenstrahlen vergoldeten. Und wieder senkte sich der Pfad in ein weites Tal. Am Waldesrand hielt der Führer an. »Dies ist das Idistal,« sagte er das Haupt zum Gruße neigend, »und dort rinnt der Idisbach nach dem Main.« Durch hohes Wiesengras leitete er zu einer Furt des Baches, von da trabten sie eine Hügelreihe entlang nordwärts. Einsam und

menschenleer lag das blühende Tal. Einigemal kamen die Reisenden über altes Ackerland, noch waren die Beetfurchen sichtbar, aber Schlehdorn und stachliger Ginster standen dicht wie eine Hecke darauf, und die Pferde hatten Mühe durchzudringen. Der Fremde sah mit Teilnahme auf die zerstörte Kultur. »Hier haben einst fleißige Hände gebaut,« sagte er bedauernd. »Seit Menschengedenken liegt die Stätte wüst,« antwortete der Führer gleichgültig. Weiter oben wies er auf eine Erdhöhe: »Auch dort stand ein Hof, aber die Wenden haben ihn verbrannt, da ich ein Knabe war. Das wilde Kraut schießt seit zwanzig Sommern in die Höhe. Sorgst du um gebrochene Höfe, so magst du hier viele finden. Über dem Bach haben vorzeiten die Avaren gelagert, braunhäutige Männer mit schrägen Augen, sie tragen, wie die Alten erzählen, geflochtene Zöpfe um das Haupt und sind ein mächtiges Ostvolk, aber grausame Mordbrenner. Dort drüben lag, wie die Sage meldet, eine große Zahl Höfe an einem geweihten Wald von solchen Bäumen, die wir Ahorn nennen, jetzt stehen nur noch wenige der alten Stämme, die Avaren haben sie niedergebrannt, und wo die Höfe waren ist Wüstung. Aber das ist lange her, es wäre mühsam, den Jahrwuchs der Fichten zu zählen, welche darüber ragen. Überall, wo du hier Dornen und Kletten siehst, stand einst ein Bau, mancher ist zur Zeit der Väter, mancher im Gedächtnis Lebender zerrissen, mehrere in den letzten Jahren, es dauern nur hier und da einige.«

Da der Fremde schwieg, wies der Führer auf den Himmel, über den sich das Abendrot breitete, und ritt aus dem Talpfad einen schmalen Weg bergauf. Die Rosse der Reisenden klommen mühsam nach durch dichtes Holz bis auf eine Berghöhe. Der Gipfel war ein unebener Raum, baumlos, mit niedrigem Buschwerk und wilden Blumen bewachsen. Nur eine mächtige Esche erhob sich in der Mitte aus dem niedrigen Kraut. Die Reiter sahen von drei Seiten weit über die Hügel, südwärts bis über den Main, nach Norden auf die blauen Berge der Thüringe, geradeaus in eine weite Talebene, die von hochgeschwungenen Hügeln eingefaßt war. Hinter ihnen dehnte sich eine Bergleite, von dem vorderen Gipfel durch Erdhaufen und Senkungen getrennt, welche aussahen wie ein alter Wall und Graben. Der Führer sprang vom Rosse und neigte sich tief gegen den Eschenbaum, dann trat er an den Rand des Gipfels und sah forschend in das

Tal und den Saum der Wälder entlang. Und wieder wandte er sich der Esche zu und sprach ehrfürchtig: »Hier ist der Idisberg und dies ist der heilige Baum der hohen Schicksalsfrauen. Schutz vor schädlichen Gewalten hat die Stelle und darum habe ich euch hierher geführt.«

»Als ein kundiger Führer hast du dich erwiesen,« versetzte der Fremde, die gute Lagerstätte überschauend. Er stieg ab und löste selbst die Ledersäcke vom Sattel der Rosse. »Sicher weißt du auch einen Quell in der Nähe.« Der Führer ergriff die Zügel der Pferde. »Gebiete deinem Knaben, daß er die Flaschen trage und mir helfe den Zaun zu richten,« sagte er und führte die Tiere auf die Bergleite zu etwa hundert Schritt hinab, wo ein Quell aus einer bemoosten Einfassung von Stein talab rann. Dort pflöckte er die Rosse an, damit sie weideten, hob die schwere Axt und winkte dem Jüngling, daß er ihm nach dem Wald folge.

Als der Fremde sich auf dem Gipfel allein sah, umschritt er betend mit gebeugtem Haupte den Raum, in welchem die Esche stand. Darauf untersuchte er sorgfältig die Stelle, als ein Mann, der die Zeichen der Natur zu deuten wußte, und stieß mit dem Fuß unter eine knorrige Wurzel des Baumes, welche hoch über dem Boden ragte; er fand lockeren Grund, fuhr mit dem Stiel der Axt hinein und hob mit Anstrengung einen Stein heraus, über den die Wurzel gewachsen war; ihre Ausläufer waren in ein Loch des Steines gedrungen und hatten den Stein gesprengt. Verwundert sah der Mann auf das regelmäßig gebohrte Loch. Dann nahm er ehrfürchtig den Ledersack, schob ihn an die Stelle des Steins und über sein Gesicht flog ein Lächeln. »Haust ein Unhold in diesem Baum, so soll ihm der geborgene Schatz Not bereiten.« Noch einmal schaute er prüfend auf den unebenen Boden ringsumher und auf das üppige Grün, welches daraus geschossen war, dann zog er aus der Tasche seines Gewandes ein kleines Buch, setzte sich, daß das Abendlicht darauf fiel, öffnete die Schließen und las in dem Pergament. Er hörte das Dröhnen eines Holzschlägels und merkte, wie der Führer sich anschickte, weiter abwärts den Nachtzaun zusammenzuschlagen. »Hierher, Ingram«, rief der Fremde befehlend hinunter. Der Führer schüttelte mit dem Haupt und schlug weiter. Da trat der Fremde näher und gebot: »Trag die Pfähle herauf, wir rasten am Baum.«

»Das geht nimmer an,« versetzte der Führer.

»Und warum nicht, wenn ich es will?«

»Soll der Feuerschein auf der Höhe den fremden Spähern dein Lager künden?«

»Die Nacht ist warm, gern entbehren wir die Flamme, auch ein Krieger wie du behilft sich wohl ohne Kochherd.«

Ingram stand unbeweglich und sah finster auf den Fremden.

»Wer du auch sonst bist,« fuhr dieser fort, »für diese Reise hast du dich mir gelobt um guten Sold, und ich bin der Herr unserer Fahrt. Willst du nicht nach meinem Willen tun, so ziehe deinen Weg, ich suche meinen Pfad ohne dich.«

»Ungern diene ich dir,« antwortete der Führer heftig, »und nur, weil eine, die mir Gutes tat, mich geworben hat; und wenn ich frei bin von meinem Wort und du ein Schwert zu führen weißt, so will ich lieber dein Feind sein als dein Freund, das magst du wissen, Fremder. Jenen Baum aber habe nicht ich zu scheuen, sondern du, denn weit bekannt ist er im Lande und um ihn schweben seit der Urzeit hohe Gewalten, welche dir Feind sind und nicht mir.«

»Ob sie mir Feind sind, will ich dir zeigen, wenn du mir folgst,« antwortete der Fremde und schritt dem Baume zu. Er hob seine Axt und rief: »Haben sie Grimm, so mögen sie zürnen, haben sie Macht, so mögen sie mich treffen wie ich diesen Stamm.« Und mit starkem Schwunge schlug er die Axt in den Baum. Der Führer trat zurück, griff nach seiner Waffe und starrte nach der Höhe, ob von dort ein Götterzeichen den Frevler treffe; aber alles blieb still, nur ein trockener Zweig mit Eschensamen fiel herab. »Sieh her,« rief der Fremde, auf das Samenbündel weisend, »das ist der Zorn deiner Gewaltigen. Der Baum, vor dem zu zagst, war einst ein flatterndes Samenkorn wie dieses hier, aus einem winzigen Kern ist er gewachsen. Wo hausten die Gewaltigen, welche du fürchtest, als der Baum noch ein Samenkorn war? Meinst du, der Baum hat gestanden von Anfang der Menschenerde? Merke, unter seinen Wurzeln fand ich diesen Stein rissig und gesprengt durch die Kraft des Baumes. Betrachte den Stein, es ist ein Mühlstein, wie ihn die Weiber drehen um das Getreide zu mahlen. Bevor die Esche war, hat hier ein Hauswesen lebender Menschen gestanden. Geringe Ehre verdienen die Götter, welche erst dann in der Esche mächtig wurden, als die Menschen gestorben waren, die vor dem Baume hier hausten. Der Herr

aber, welchem ich diene, ist der Gott, welcher Himmel und Erde gemacht hat, er allein ist ewig und allmächtig von der Urzeit und wird ewig und allmächtig sein, wenn der letzte Span dieses Baumes aus der Welt geschwunden ist.«

Der Führer kauerte zu dem zerbrochenen Stein nieder und sah in die Öffnung, auf das Wurzelstück und auf Reste von Holzkohlen, welche an dem Sandstein hafteten. Das Haar hing ihm über das Gesicht und seine Brust hob sich in heftigen Atemzügen. »Stand ein Haus hier, so hat es gebrannt,« sprach er endlich leise vor sich hin. »Da ich klein war, sagten sie mir, daß meine Vorfahren auf dem Berge gesiedelt haben. Alte Leute haben einen Sang davon gewußt, der Sänger, den die Wenden erschlugen, war dieses Liedes kundig.«

Der Fremde berührte ihm die Schulter. »Die Nacht steigt herauf, im Walde heulen die Wölfe, hole die Pfähle, Ingram.«

Der Führer erhob sich. »Hierher führte ich dich,« sprach er bitter, »damit ich dir meinen Eid halte und du sicher seiest in der Nähe einer hohen Herrin, die ich mir günstig weiß. Du aber störst der Göttin den Frieden durch deine Axt und du verstörst mich durch schwere Gedanken, die du mir in das Herz senkest. Hast du Macht Vergangenes zu wissen und ohne den Schutz der Überirdischen zu dauern, so bereite dir selbst die Nachtrast, wo du magst, ich helfe dir nicht.«

Der Fremde ergriff schweigend einen der Pfähle, welche der Jüngling unterdes herzugetragen hatte, und hob den Schlägel. Wuchtig fielen die Hiebe auf die Pfahlköpfe, Gottfried bot die Hölzer und flocht Zweige zwischen die Stäbe, bis rings um den Baumstamm ein Zaun gerichtet war, der die Rosse und Männer eng einzuschließen vermochte. Gottfried führte die Pferde der beiden Reisenden in den Zaun, der Fremde aber trat, als alles vollendet war, zum Führer und sprach freundlich: »Auch für dich und dein Tier ist Raum in unserm Frieden.«

»Ich und mein Roß begehren deines Schutzes nicht,« antwortete Ingram abweisend. Er hob den Mühlstein von seiner Stelle und trug ihn an den Rand des Gipfels weitab von den Fremden, dann sprang er zum Quell, löste seinem Roß die Beinfessel und führte es zu dem Steine, dort lagerte er neben seinem Tiere und schob den Stein unter sein Haupt.

In der Umzäunung band Gottfried zwei Holzstäbe zu einem

Kreuz zusammen, küßte den Stab und übergab ihn ehrfurchtsvoll dem Fremden, dieser steckte ihn zu der Wurzel des Baumes, welche seinen Schatz bedeckte. Beide knieten nieder und erhoben den lateinischen Abendgesang, mit mächtiger Stimme sang der ältere die feierliche Weise, der Jüngling respondierte. Die melodischen Klänge tönten von der nahen Bergwand zurück und kämpften mit den wilden Stimmen der Nacht, welche kreischend und heulend aus dem Walde schallten. Der Führer erhob sich, da der Gesang begann, aber die vollen Töne der bewegten Menschenstimme bändigten ihm die Hast, er blieb abgewandt sitzen und starrte in den gelben Schein am Rande des Himmels.

Als der Gesang beendigt war, setzte sich der Fremde neben die Wurzel und schob die Tasche seinem Begleiter zu. »Iß,« sagte er befehlend auf die abwehrende Bewegung des Jünglings, »du bist der Wanderschaft ungewohnt, der Herr begehrt jetzt auch die Kraft deines Leibes.« Gehorsam nahm der Jüngling wenige Bissen, dann legte er sich zu den Füßen des Fremden nieder, der sorglich seinen Mantel über ihn deckte. Es wurde still in dem kleinen Gehege. Das letzte Abendlicht schwand in bleichem Schein, der langsam nach Norden zog, zuweilen rauschte der Nachtwind in den Blättern und die Eule schrie ihren Klageruf über den Wanderern; nur aus dem Walde tönten ferner und näher die Tierstimmen, dann hoben sich die müden Rosse vom Boden und schnoben ängstlich mit den Nüstern. Der Fremde saß unbeweglich, die Hände gefaltet; wenn es im Baum rauschte, sah er wie erwartend in die Äste und nach dem Himmel, über welchem sich tiefe Finsternis breitete.

Unterdes starrte der Führer hinunter in die Tiefe, wo über dem Bach im Dämmerschein der weiße Wasserdampf hinzog. »Ich schaue, wie sie dahinschweben über der Flut,« murmelte er leise, »gehüllt in weiße Gewande schaffen sie um das Wasser, sie sinnen Hilfe und Heil ihrem Getreuen, sie verhüllen seinen Pfad vor dem Verfolger, sie lösen ihn aus den Banden der Feinde; manchmal wenn ich unter der Esche lag, hörte ich ihren Gesang in der Tiefe. Meine Väter sind hierher gewandert in schweren Tagen und haben Hilfe erfleht von den weißen Frauen. Und ich habe vernommen, daß sie die Schutzfrauen meines Geschlechts gewesen sind seit der Urzeit. Jetzt ängstigt mich der Mühlstein, den der fremde Mann mit seinem Zauber heraufgeholt hat unter

dem Baume, was mir das Zeichen bedeute. Die Baumwurzel fuhr durch den Stein, uralt ist der Stein, wie der Fremde sagt, und er ist älter als der Götterbaum. Und bevor der Baum war, und die Götter walteten, lebten schon meine Ahnen. Welches war der Gott, der sie damals gnädig beschirmt hat? Längst ist Glück und Sieg von meinem Geschlechte gewichen. Den Großvater erschlugen die braunen Avaren, den Vater tötete ein Wende, da ich noch klein war, und die Mutter starb in Trauer. Überall ist jetzt geschwunden die Freude der Erde. Selten nur sinnen die Götter gutes Glück meinem Volke und ein fremder Gott zieht in die Täler. Das Haus ist verbrannt, das einst auf der Höhe stand und das Glück meines Geschlechtes ist verbrannt. Und mir wird das Herz kummervoll. Jene dort beten in fremder Weise und sie haben ein starkes Vertrauen zu ihrem Gott. Sind sie Toren, so mögen unsere Götter ihre Macht an ihnen erweisen.« Im Rücken des Betenden zuckte ein Blitz, der Donner rollte. Ingram rief seinen Kriegsruf. »Wohl mir, ich höre das Dröhnen seines Wagens, er kommt, die Frevel der Fremden zu rächen.« Er warf sich auf die Erde und verhüllte sein Haupt.

Der Wetterwind schüttelte die Äste des Baumes und warf Blätter und Zweige auf die Reisenden. Diese aber erhoben noch einmal frommen Gesang und unter Donner und rauschendem Regen klang es durch die Stille der Nacht wie ein Siegeslied über das Toben der Natur. Erst nachdem das Wetter hinter die Berge gezogen war, verstummte der Sang, und wieder ward es still im Gehege, nur die Regentropfen schlugen leise auf die Baumblätter. So verging die Nacht, beim ersten Morgengrau hob sich eine dunkle Gestalt vor dem Zaun und der Führer sah spähend nach dem Fremden.

»Windig war dein Nachtlager unter freiem Himmel,« begann der Fremde, »deine Esche gab uns Schutz vor dem Sturm, nicht vor dem Wasser der Wolken. Bist du der Kunst mächtig, ein Feuer auf dem nassen Boden zu entzünden, so würdest du meinem Knaben und dir selbst guten Dienst leisten; wo nicht, so laß uns aufbrechen, damit Wärme in die Glieder meines Gefährten komme.«

»Es ist weite Tagfahrt bis in den Bergwald der Thüringe,« versetzte der Führer, »und Zeitverlust möchte Unheil schaffen.« Er befühlte neugierig den Mantel des Fremden. »Du bist doch naß,« setzte er frohlockend hinzu, »auch dich trifft der Regen.«

»Wenn Gott will,« antwortete der andere.

Schnell rüsteten die Männer den Aufbruch, der Fremde holte den Ledersack unter der Baumwurzel hervor und knüpfte die Riemen sorglich an den Sattel des Rosses, das der Jüngling unterdes aus dem Futtersack fressen ließ, dann neigten beide sich noch einmal an dem Holzkreuz und sprachen den Reisesegen. Ingram führte über den Wall und die Grabentiefe in den Bergwald. Heut ritt er schneller als am letzten Tage, aber sein scharfer Blick prüfte wieder jeden Busch und Stein. So oft sie aus dem Wald in ein Wiesental kamen, gab er den Fremden ein Zeichen zurückzubleiben, und winkte nach einer Weile mit gehobener Hand ihm zu folgen. Mühselig war der Weg über Baumwurzeln und durch das Sumpfwasser, welches sich an tiefen Stellen des Waldes gesammelt hatte, dann nahm er wohl selbst die Rosse beim Zügel und wies dem Jüngling die trittfesten Stellen. Er war schweigsam wie gestern, aber er war mehr um die Reisenden besorgt. Als sie einmal von der Höhe in ein weites Tal ritten, sagte er: »Hier müssen wir durch freies Land, hört ihr mich Hara rufen, dann wendet so schnell euch die Rosse tragen zum Walde zurück, vielleicht, daß euch die Flucht gelingt.«

Der Fremde lächelte. »Sei ohne Sorge um uns und denke an das eigene Heil.«

»Treibt das Pferd, daß es springe,« mahnte der Führer.

Als sie wieder im Walde dahinritten, begann der Fremde dankbar: »Gutherzig erweisest du dich und als treu rühmt man deines Volkes Art.«

»Der Thüring ist fest in Liebe und Haß,« sagte der Führer.

»Auch sein Haß ist nicht der eines hinterlistigen Mannes,« versetzte der Fremde lächelnd. »Nicht geradeaus nach Norden geht der Pfad, den du uns führst.«

»Wer Kampf vermeiden will, muß sich wenden, wie der Fuchs, wenn die Hunde bellen. Sieh dort den fernen Feuerschein,« er wies mit der Hand durch die Stämme, »was dort brennt, ist ein Hof.«

»Vielleicht tat's der Wetterschlag.«

»Die Röte stieg auf in stiller Nacht.«

Der Fremde sah finster nach dem schwachen Licht hinüber, das am Rand des Horizontes aus der Dämmerung blinkte.

»Du kennst den Hofherrn,« frug der Fremde.

»Es ist ein Franke,« versetzte der Thüring kalt, »sein Großvater kam weit von Westen her in das Land.«

»Sieht der Thüring ruhig zu, wenn sein Landsmann erschlagen wird!?«

»Frage den großen Herrn der Franken und nicht mich, weshalb er seine Volksgenossen von Fremden erschlagen läßt,« rief der Führer. »Einst waren wir Thüringe ein siegreiches Volk, da brachen die Franken ins Land, mit ihnen die Sachsen und Angeln, unsere Krieger fielen auf der Walstatt und die Fremden teilten sich in die Fluren der Landgenossen. Sie sagen, daß damals der Mehrteil unserer Krieger den Pfad des Todes wandelte. Jetzt sitzt über uns ein Sendbote des fränkischen Königs, er ruft uns zu den Waffen wenn es ihm gefällt. Ich sah, wie der letzte durch die Wenden erschlagen wurde, seitdem sind wir Waldleute schutzlos und unsere Alten schlossen Frieden mit den Feinden, frage mich nicht, um welchen Preis, alljährlich sehe ich die Klauen unserer Herdentiere in das Slawenland gehen, aber wenige herauskommen.«

»Auch du trägst Speer und Schwert,« unterbrach ihn der Fremde hart.

»Willst du versuchen, ob sie schneiden?« brach der Thüring los. Er riß seine Jacke auf und wies auf lange rote Narben. »Ich meine, mehr habe ich gegeben als empfangen. Doch es bringt wenig Ehre,« murmelte er, »sich gegen einen Waffenlosen zu rühmen.«

»In guter Meinung rede ich,« begütete der Fremde. »Ich meine, ihr habt doch viele Rosse geschlachtet, denen zu Ehren, die ihr als Götter rühmt und die ich Unholde nenne, und ich fürchte, wohl noch anderes Blut ist geflossen vom Opferstein, noch greulicher dem Gott, dem ich diene, und doch waren eure Götter zu schwach euch Sieg zu gewähren gegen die Pfeile der Wenden. Nicht für weise halte ich den Mann, der sich auf einen Rohrhalm stützt, wenn ihm die Knie wanken.«

»Der Gott der Schlachten wägt die Lose wie es ihm gutdünkt, er spendet Sieg, wem er will,« versetzte der Führer.

»Töricht ist deine Rede, wenn ich recht berichtet bin. Denn andere Götter sind es, denen die Wenden opfern, und wenn sie die Leute aus euren Dörfern heimwärts treiben, dann singen sie, daß ihr Gott stärker ist als der eure.«

»Gibt der Christengott Sieg seinen Bekennern? Ich sah doch manchen meiner Landsleute, der das Zeichen des Kreuzes machte, erschlagen auf der Walstatt.«

»Nicht jeder, der das Kreuz schlägt, ist ein Krieger des ewigen Gottes,« antwortete der Fremde nachdrücklich. »Wer Sieg erfleht von dem großen Himmelsherrn, der muß vorher sein eigenes Leben würdig machen der Gotteshilfe, treu leben nach Gottes Geboten und jede niedere Tat meiden. Hoch ist und schwer der Dienst, aber herrlich der Lohn, hier Sieg und Freude, und Glück im Himmel. Und ich sage dir, nicht eher wird euer Volk der Fremden mächtig werden, als bis die Kreuzfahne vor euch zieht und jeder von euch Herz und Gedanken geheiliget hat dem großen Gott der Christen.«

»Lehre auch das dem König der Franken oder wer sonst dort gebietet. Denn wir hören, daß der König durch den Christenglauben zu einem Mönch verdorben ist und daß einer seiner Helden die Lande regiert.«

Der Führer wandte sich ab, der Fremde aber sprach zu seinem Begleiter: »Du hörst seine Worte. Der Thüring haßt den Franken und beide den Sachsen, ein Stamm vertilgt den andern und die Ehre ihrer Helden ist Männerblut zu vergießen und das wehrlose Geschlecht fortzutreiben, damit sie ihre Lust an ihm büßen und seine Rücken gebrauchen als Schemel für ihre Füße. Seit ich ein Knabe war in fernem Land, sah ich die Menschen wilde Frevel üben, Rauben und Töten war der Höllenschrei, der aus hunderttausend Kehlen kam. Wahrlich, der Erdgarten ist zu einer Wildnis geworden, überall Wustung und zertrümmerter Bau früherer Geschlechter, wie ein Rudel Wölfe bellen, die noch leben in der Einöde. Und wo noch ein Volk männerreich auf dem Boden haust, den es sich durch Brand und Mord gewann, da leben die Sieger zuchtlos, stets gierig nach Goldschatz und Fleischeslust. Gänzlich verderbt hat der üble Teufel dies Geschlecht, das er besitzt, und doch verstopfen sie die Ohren gegen die Botschaft der Gnade, auch wenn sie das Kreuz schlagen und sich Christen nennen. Keine Rettung gibt es für die, welche nach Gottes Ebenbild aufrecht gehen, als die eine, daß sie alle die harten Nacken beugen dem einen Herrn, von dem geschrieben steht: sanft ist mein Joch.«

In der Landschaft, welche sie jetzt betraten, lagen in den Tälern oder auf halber Höhe der Berge, wo ein kräftiger Quell aus dem

Boden rann, hie und da Dörfer und einzelne Höfe fränkischer Ansiedler, die meisten Höfe klein, die Häuser zerfallen, notdürftig geflickt, daneben oft leere Brandstätten. Jeder Hof und jedes Dorf waren umwallt, aber auch Wall und Graben waren verfallen und zerrissen. Nur wenig Leute sahen sie auf dem Felde, in den Dörfern rannten die Kinder und Frauen an den Hofzaun und starrten den Reisenden nach; stolz grüßte der Führer und der achtungsvolle Gegengruß zeigte, daß er den Leuten für einen ansehnlichen Mann galt. Zuweilen war am Hausgiebel über dem Zeichen des Besitzers ein Kreuz gemalt, dann segnete der Reisende die Bewohner an der Tür mit dem Christengruß, erstaunt vernahmen ihn die Leute und eilten auf die Reiter zu. Aber der Führer trieb hastig vorwärts und im Trabe der Rosse verklangen die Zurufe und Fragen. Wieder kamen sie an ein Dorf, ohne Zaun standen die hohen Strohdächer, welche fast bis zum Boden reichten, selbst die Fliederbäume fehlten, welche ihre schwarzen Beeren sonst in jedem Hofe wiesen. Nackte Kinder, bräunlich und schmutzbedeckt, wälzten sich neben den Ferkeln auf der Dungstätte, kleiner waren die Leute, rundlich und platt die Gesichter und statt der bedächtigen Ruhe, mit welcher die Reiter anderswo von den Dorfbewohnern begrüßt wurden, tönten ihnen hier lautes Geschrei, Schelte und Verwünschungen in fremder Sprache entgegen.

»Sind die Fremdlinge häufig auf eurem Grunde?« frug der Fremde.

»Es sind Wenden von ostwärts, in mehreren Dörfern hausen sie hier und in Thüringen, sie zahlen Zins dem Grafen des Frankenherrn, aber übelgesinnt bleiben sie und widerbellig.«

Er hielt das Pferd an und horchte auf die Verwünschungen, welche ihnen von einem häßlichen Weib nachgeschrien wurden, dann spornte er wieder das Pferd und rief: »Vorwärts!« Schnell fuhren sie dahin, der Führer richtete sich oft im Sattel auf und wandte die Augen rechts und links. Nach einer Weile ritt der Fremde an seine Seite: »Gefällt dir's, so sage mir, was unsere Rosse so flüchtig vorwärts treibt.«

»Nur wenig verstehe ich die Sprache der Wenden,« antwortete Ingram, »aber das Weib, der arge Lasterbalg, wünschte uns Unheil, wenn wir auf unserm Wege den Kriegern ihres Volkes begegnen würden. Unruhe ist in der Luft, schon seit dem Morgen

flogen die Habichte und Krähen nordwärts. Mich reut's, daß ich solche nicht gefragt habe, die in unserer Sprache reden.« Er rief seinem Rosse zu und flog voraus, die Reisenden hatten Mühe ihm zu folgen; dem nächsten Hofe, welcher auf einer Höhe sichtbar wurde, ritt er in gestrecktem Laufe zu und winkte den andern zurückzubleiben. Die Reisenden sahen ihn auf dem Hügel halten, bald jagte er wild herunter und vor ihnen dahin. Als sie endlich einen steilen Aufstieg erreichten, frug der Fremde: »Willst du uns nicht sagen, ob Gefahr droht?«

»Der Hof war leer, auch die Ställe leer, jedes Haupt entwichen, mich wundert, daß kein Flüchtling uns entgegenkommt,« versetzte der Führer finster.

»Vorwärts,« rief er, »wenn ich euch nicht verlassen soll.«

»Gedenkst du die Gefahr zu meiden, wenn wir vor dem Abend die Rosse ermüden?« bemerkte der andere ruhig.

»Ich will sehen,« versetzte Ingram kurz und ritt wieder vor.

So ging es eine Stunde vorwärts, durch Buschholz und über Wiesengrund, endlich sahen sie in der Entfernung seitwärts vom Wege einen großen Hof unter Lindenbäumen, das Roß des Führers flog wie ein Pfeil dem Hofe zu, sie erkannten, daß der Führer einigemal anhielt, dann mit weiten Sprüngen hinter den Bäumen verschwand. Langsamer folgten die Reisenden. Da sie herankamen, fanden sie das Dach zerrissen, die Tür eingeschlagen, die Kohlen eines Feuers vor dem Hause. Der Führer beugte sich über etwas, das im Grase lag. Es war ein toter Mann, das Haupt durch einen Keulenschlag gebrochen. »Dies war der Wirt des Hofes,« sprach der Führer mit zuckendem Munde. »Er war von Geschlecht ein Franke, aber ein gastfreier Mann. Und er ist gefallen als ein Krieger. Seht dorthin.« Erde war aufgewühlt und zu zwei runden Hügeln geschichtet. »Die Räuber haben ihre Toten begraben.« »Wann ist es geschehen?« frug der Fremde traurig.

»Gestern bevor der Tag warm wurde,« versetzte der Führer und wies auf den Leib eines Slawenrosses, das durch einen Speerwurf des Hofbesitzers getroffen daneben lag. Der Fremde sprang ab und eilte nach dem Hause: »Komm, daß wir Hilfe bringen, wenn dort noch jemand atmet.«

»Du sorgst vergeblich,« versetzte der Führer. »Seine Tochter Walburg und seine kleinen Knaben sind fortgetrieben. Die Kuh mit der Blesse ist geschlachtet, auf seinem Rosse Goldfeder sitzt

ein Slawe; die Wenden wissen aufzuräumen, sie lieben nicht halbes Werk.«

Der Fremde ergriff einen Spaten und begann ein Grab zu schaufeln. »Ratsam wäre dir von dieser Stätte zu entweichen,« rief der Führer unruhig. Der andere wies auf ein Kreuz, das mit blauem Waid in den nackten Arm des Toten gezeichnet war: »Er ist von meinem Glauben und ich darf nicht gehen, bevor ich seine Hülle vor Wolf und Geier gesichert habe.«

Der Führer trat zurück und murmelte: »Mancher Mann, der das Kreuz geschlagen, liegt heut still auf blutigem Grunde.« Die Reisenden höhlten das Grab, legten den Toten hinein, knieten zum Gebet, deckten das Grab mit Erde und steckten ein Holzkreuz darauf. Dann winkte der Fremde den Jüngling hinweg und blieb allein vor dem Erdhaufen liegen.

Unterdes war der Führer vorwärts geeilt auf der Spur der Feinde, wie ein Jagdhund sprang er über den Grasgrund; schon harrten die Fremden seiner, als er mit glühendem Antlitz zurückkehrte. »Ich erkannte die Fährte, die Fußtritte des Weibes und der Kinder; nur eines der Rosse war beschlagen, ich meine, das ist ein Pferd des Ratiz, des Sorbenhäuptlings. Ich treffe ihn wohl in wenig Tagen,« rief er drohend. — «Beantworte mir eine Frage, Fremder: Würdest du dich freuen, den Ratiz erschlagen zu sehen mit seinem Haufen?«

»Nein«, versetzte der Fremde

»Er hat Männer deines Glaubens getötet und führt ihre Kinder in elende Knechtschaft.«

»Nein, sage ich dir,« wiederholte der Fremde.

Der Führer raunte einen Fluch, plötzlich trat er zu dem Roß des Fremden: »Bekenne mir, was führst du in dem Ledersack, den du so sorglich hütest?«

»Nicht ziemt dir solche Frage,« versetzte der Reisende kalt, »und ich weigere dir die Antwort.«

»Ich meine, du hast Armringe darin und Silber, wie es die fremden Kaufleute in das Land bringen,« sprach der Führer und starrte begehrlich auf den Ledersack.

»Vielleicht ist darin, was du nennst,« sagte der Fremde, »vielleicht auch nicht, was kümmert's dich. Dein kann es nimmer werden.«

Der Führer sah ihn mit feindseligem Blick an, dann fuhr es

über sein Gesicht wie ein Krampf, er warf sich auf den Boden und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Der Fremde ergriff seine Axt, stellte sich vor den Liegenden, zog ihm die Hand vom Antlitz und legte die Axt hinein. »Hier ist die Waffe, mein Sohn, und hier ist das Haupt eines wehrlosen Mannes, willst du treffen, so versuche den Schlag. Willst du lieber hören, so achte auf das Wort eines älteren Mannes.« Ingram ließ die Waffe ins Gras fallen und saß mit geneigtem Haupt auf dem Boden. »Ich weiß, was dich verstört,« fuhr der Fremde fort, »die Räuber treiben ein junges Weib in ihre Berge, du denkst daran sie zu entledigen mit den Waffen oder durch Kauf, und du meinst, der fremde Mann soll dir dazu dienen. Spreche ich Wahrheit, so antworte.«

»Sie sprach stolz zu mir,« antwortete er leise, »weil ich nach dem Brauch meiner Väter beim Roßopfer unter der Eiche stand, aber mir ist greulich, daß sie in der Hand des Ratiz bleiben soll, und in meine Seele fiel es wie ein Strahl aus den Wolken, daß ich eilen muß sie loszukaufen. Dann führe ich sie als Gefangene heim, sie wird mein eigen, und ich ihr Herr.«

»Und sie muß tun nach deinem Willen,« sprach der Fremde kalt; »wie aber, wenn dein Feind Ratiz ebenso denkt?«

Der Führer knirschte mit den Zähnen und warf sich wieder in das Gras.

»Sie sind wie die Bestien,« sagte der Fremde in lateinischer Sprache. »Steh auf, Führer,« befahl er mit ruhigem Tone, »und vollende vor allem, was du gelobt hast. Jetzt fordert deine Ehre, daß du uns sicher in deine Heimat bringst, wenn wir dir auch fremd und unwillkommen sind. Bist du erst frei von dieser Pflicht, dann erwäge, welches die nächste sein wird. Aber vergiß nicht, daß das Weib, welches du dir begehrst, unter mächtigem Schutz dahinzieht auf dornigen Pfaden. Denn sie wird geleitet durch die geflügelten Boten meines Gottes, die Engel, damit sie erhalten werde für diese Welt oder hinaufgeführt in den Himmelssaal der Christen. Trägt sie auch Sorbenbande, dennoch ist sie in der Hand eines gütigen Vaters, der alle hört, die in der Not ihn anrufen. Will er, daß sie gelöst werden soll durch dich, so wird es geschehen. Du aber tue, was jetzt deines Amtes ist.«

Der Führer stand auf, schüttelte sich und sprang stumm in den Sattel. So zogen die Wanderer weiter nach Norden, jeder mit sich beschäftigt, der Fremde sprach nur selten einige lateinische

Worte zu seinem Begleiter. Als die Sonne sank, betraten sie die finstern Wälder des Gebirges, welches die Thüringe von den Franken scheidet.

Sie hörten hinter den Bäumen Hundegebell und dazwischen ein tiefes mißtönendes Gebrumm. »Führst du uns in eine Bärenhöhle?« frug der Fremde.

»Hier wohnt Bubbo, der Landfahrer,« versetzte der Führer, »er fängt Bären, weiß ihre Wut zu bändigen und verkauft sie weit südwärts im Lande der Franken, an Herrenhöfe, zuweilen auch an fahrendes Volk. Sein Hof ist im ganzen Lande gefürchtet, er hat Frieden bei Freund und Feind und versteht manche geheime Kunst.«

»Er ist von deinem Glauben?« frug der Fremde.

»Wenige wissen, zu welchen Göttern er fleht,« sagte der Führer.

»Dann laß uns den ungastlichen Hof meiden.«

»Sieh auf den Himmel, die Nacht bringt Regen, dein Knabe und eure Pferde bedürfen Nachtrast, denn morgen steigen wir über den Wald auf wildem Wege, wo kein Wirt uns aufnimmt.«

Der Mann blickte auf den Jüngling an seiner Seite und gab schweigend ein Zeichen der Gewähr. Da sie näher kamen, wurde das Gekläff der Rüden wilder, die grunzenden Stimmen einer Bärenfamilie mischten sich darein, und als Ingram an das Tor schlug, tobte der Lärm so arg, daß der Fremde ein Kreuz schlug. Lange pochte der Führer, endlich klangen Menschentritte und rauher Zuruf an die Tiere; Ingram rief seinen Namen durch das Tor, der Sperrbalken wurde zurückgeschoben, und eine riesige Männergestalt trat in den Türspalt. Der Führer sprach leise mit dem Wirt. Durch kurze Handbewegung lud dieser zum Eintritt, er faßte die zitternden Pferde am Zügel und zog sie in den Hof, den er hinter ihnen wieder verschloß. Die Reisenden entlasteten ihre Tiere im Dunkel, dann führten Ingram und der Wirt die Rosse nach einem Stall. Als die Männer auf den gestampften Lehmboden der Hausflur traten, hielt der Wirt eine Kienfackel an die züngelnden Kohlen des Holzklotzes, der auf dem Herde lag, und leuchtete mit der rußigen Flamme seinen Gästen in das Gesicht. Da er das Antlitz des Fremden erkannte, trat er zurück, die Fackel entglitt seiner Hand und sprühte auf dem Boden, bis der Führer sie faßte und in den Eisenring am Herde steckte.

»Nimmer hätte ich geglaubt dein Angesicht in meiner Hütte zu finden. Unhold war der Gruß, den du mir botest, da ich dich das erstemal sah; mit meinen Bären ließest du mich weghetzen von dem Haus deiner Gastfreunde.«

»Und da ich dich zum zweitenmal sah,« antwortete der Fremde ruhig, »löste ich deinen Hals von der Weide, die für dich gedreht war. Und da ich dich zum drittenmal sah, standest du als Täufling vor mir im weißen Hemd und das heilige Wasser rann über dein Haupt.«

»Das Taufhemd ist lange zerrissen, es war das letztemal weniger wert als sonst wohl in früheren Jahren, wo ich mich in euer Wasser tauchen ließ; und ungern denkt der Mann an die Stunden der Not, in denen er ein Haupt vor fremdem Zauber gebeugt hat,« versetzte der Wirt scheu. »Du hast mir weh getan und du hast mir wohl getan. Dennoch meine ich, du bist ein Mann, großer Geheimnisse kundig, und auch mich rühmen die Leute als einen, der manches weiß. Und wenn ich dir Frieden gebe unter meinem Dach, so magst du zum Dank mich wohl noch manch Geheimnis lehren.«

»Ich will dich lehren,« sagte der Fremde, »wenn du Ohren hast zu hören.«

»Wohlan, so soll das Frühere ausgeglichen und vergessen sein und ich will dich halten als meinen Gast, dich und deine Begleiter mit Abendkost und Herberge, und ich grüße dich an meinem Herde, dich Herr Winfried, vor dem die Leute knien und den sie Bonifatius und einen Bischof nennen.«

Als die Reisenden am Abend des nächsten Tages aus dem dunkeln Fichtenwald ritten, schauten sie von der Berghöhe niedrige Hügel, in der Ferne offenes Land. Vor ihnen lag am Fuße des Berges ein Dorf, grau die Dächer, grau die Balken, rund herum ein Zaun aus Pfahlwerk und ein breiter Graben. Eng gedrängt standen die Häuser in den Dorfgassen, damit die Abwehr eines feindlichen Überfalls leichter sei. Außerhalb des Zaunes erhoben sich an der Berglehne zwei einzelne Höfe wenige Bogenschüsse voneinander entfernt. Zu jedem führte ein Fußpfad von dem Dorfwege ab. An dieser Wegscheide hielt Ingram und sagte kurz: »In das Land der Thüringe habe ich euch geleitet, dies ist das Dorf, dort ist der Hof des Franken, den sie einen Meier des

Grafen nennen, und dort steht er selbst. Vollbracht ist, was ich gelobt, fahret dahin.«

Während die Fremden mit geneigtem Haupt ihrem Gott dankten und um Segen für ihren Eintritt flehten, jagte Ingram von dannen und war bereits hinter einem Vorsprung des Holzes verschwunden, als Winfried nach ihm aufsah. Von der andern Seite aber kam der fränkische Verwalter ihnen entgegen, ein Mann mit grauem Haar und ernster Miene. Winfried bot ihm den Christengruß, und das Gesicht des Mannes rötete sich vor Freude, als er antwortete: »In aller Ewigkeit.« Und als ihm Winfried ein ausgeschnittenes Pergamentblatt hinhielt, das Erkennungszeichen, welches die Herrin dem Meier sandte, da nahm dieser ehrerbietig den Hut vom Haupte, ergriff selbst die Zügel der Rosse und führte die Fremden nach seinem Hofe.

2

Ein Christ unter Heiden

Abwärts vom Dorfe auf die Ebene zu stand ein verfallenes Haus von einem Holzzaun umgeben, an welchem bestäubte Kletten die grauen Blätter breiteten; der Zaun war löcherig und nachlässig geflickt, und die Hühner und Ferkel des Hofes fanden das ganze Jahr müheloſen Durchgang. Hinter dem Tor war aus zwei Stangen ein Holzkreuz errichtet, als einziges Zeichen, daß Meginhard, den sie Memmo nannten, dort wohnte, als Priester der Christen. Widerwillig hatten die Dorfleute ihm vor Jahren auf die Verwendung des Grafen gestattet, in der leeren Hütte zu wohnen. Dennoch fehlte im Innern nicht gänzlich das Behagen. Durch die Ritze der geschlossenen Fensterladen sah man, daß auf dem Herde ein lustiges Feuer brannte. Daneben saß Memmo, ein kleiner rundlicher Mann, vor ihm stand auf schlechtem Holztisch ein Krug mit Bier, auf dem Herde kochte im Topfe ein Huhn, und eine kräftige Magd wirtschaftete mit dem Holzlöffel um den Stein. »Lange brodelt das Huhn, Godelind,« sprach der kleine Mann und blickte sehnsüchtig nach dem Topfe, »schwinge den Löffel und lege Holz an, denn dies ist das einzige, was man hier im Lande reichlich hat.« Aber Godelind kümmerte sich wenig um den Seufzer des Herrn, sie fuhr unwirsch über den Herd und sah

zuweilen zornmutig auf den Priester herab. »Sicherlich hätte mein Herr ein besseres Geschenk von dem kranken Nachbar erwerben können als das Ding da« — sie wies mit dem Löffel in die Ecke der Hütte, wo auf dem Strohbund ein slawisches Mädchen kauerte, das mit gesenktem Haupt vor sich hinstarrte. »Durch viele Wochen habt Ihr die bösen Geister besprochen, die in dem kranken Bein des Mannes saßen; für große Mühe ist dies ein erbärmlicher Dank, eine Gefangene, ein krankes elendes Ding, zu gar nichts gut. Warum hat er Euch nicht ein Kalb in die Wirtschaft geschenkt? Oft genug habe ich Euch geraten ihm Eure Meinung darüber unter den Fuß zu legen. Wir haben kaum genug, um zwei Mäuler zu füttern, jetzt kommt das dritte, und dazu eine Wilde mit verworrenem Haar, die kein Wort sprechen mag und die mir neue Sorge schafft zu der, die ich um Euch habe.«

Memmo blinzte schlau in die Ecke. »Und doch nahm ich sie um deinetwillen, Godelind,« sagte er begütigend, »für die Weide und das Feld, gern will ich dich schonen.«

»Habe ich je über die Arbeit geklagt?« schmollte die Gebieterin des Herdes nur wenig besänftigt. »Jetzt soll ich Wache halten um den fremden Unhold.« Sie stürzte das gekochte Huhn in eine irdene Schüssel und setzte das heiße Gericht mit einem Löffel ihrem Herrn vor. Ein wohlriechender Rauch stieg in die Höhe, Memmo saß die Kühlung erwartend und klapperte ungeduldig mit dem Holzlöffel am Schüsselrand. Da knarrte es draußen am Zaun und gleich darauf pochte ein Stab an die Tür viermal in kurzen Absätzen. Dem Priester fiel der Löffel aus der Hand, er fuhr erschreckt in die Höhe, starrte auf die Tür, als ob er einen Geist fürchte, und murmelte nach dem dritten Schlage leise halb bewußtlos: »In nomine spiritus sancti. amen.« Der letzte Schlag erklang und gleich darauf flog die Tür von starker Hand gerissen auf, ein Mann trat herein in dunklem Gewande und eine tiefe Stimme sprach auf der Schwelle: »Sei gegrüßt im Namen des Herrn.« Stumm stand Memmo, alles Rot aus seinem Gesichte war entwichen; Winfried betrachtete einen Augenblick die Bewohner der Hütte, dann trat er an das Fenster, schlug den Fensterladen auf, nahm Schüssel und Huhn, warf sie hinaus, daß die Scherben krachten, und rief gebietend: »Hinaus mit den Frauen.« Godelind hatte die Arme untergestemmt, gar nicht gesonnen, dem Befehl des Fremden zu gehorchen, da sah sie, wie

ihr Herr mit heftiger Handbewegung winkte, daß sie weiche, sie merkte, daß der flammende Blick des Fremden sich auf sie richtete, und ihr Mut wurde klein; sie riß die gefangene Slawin mit sich fort und eilte zur Tür. »Suche eine andere Herberge zur Nacht, Weib,« rief ihr Winfried nach, »denn die Zelle dieses Mannes betritt dein Fuß schwerlich wieder.« Hinter den Frauen schloß er die Tür, schob den Riegel vor und trat zu dem sprachlosen Memmo. »Ins Elend bist du gegangen, mein Genosse,« sprach er traurig, »und in übler Gesellschaft finde ich dich; ich komme, deine Seele zu mahnen. Auf die Knie, Meginhard, mein armer Bruder, und bekenne deine Übeltat, denn der Tag der Buße ist gekommen, siehe zu, daß du die Gnade des Richters erwirbst.«

Betäubt fiel der Mönch vor dem Bischof auf die Knie und begann ein lateinisches Gebet zu murmeln. Die Herdflamme loderte lustig weiter und warf die Schatten der Männer hin und her, das Wasser im Kochtopf hob den Deckel und zischte auf dem Herde, aber niemand kümmerte sich darum, bis die Flamme sich senkte und das Wasser schwieg. Dunkler wurde es im Raum, die verglühenden Kohlen warfen ein schwaches Dämmerlicht und von der anderen Seite fiel matter Sternenschein durch die Fensteröffnung, aber immer noch lag der Priester am Boden, nur schwere Seufzer und das Summen feierlicher Gebete wurden gehört, dann die scharfen Schläge der Geißel und leises Stöhnen. So ging es fort bis in die Nacht. Und als das Sternenlicht in dem Grau des neuen Tages verging, lag Memmo immer noch mit dem Antlitz am Boden, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt, und neben ihm kniete der Fremde und die tiefen Töne seiner Stimme klangen feierlich über dem Schluchzen des Liegenden.

Winfried öffnete die Tür, das erste Morgenlicht drang in den dämmrigen Raum, am Zauntor stand der junge Gottfried und neigte sich schweigend vor dem Lehrer, denn noch war die Tagstunde nicht gekommen, wo ein Bruder sprechen durfte. »Ich meinte dich wohlgeborgen auf dem Lager des Gastfreundes,« sagte der Fremde und winkte ihm die Erlaubnis zu reden.

»Verzeih, mein Vater, mich trieb die Sorge um dich hierher.«

»Dort drinnen liegt einer, der gefallen ist. Weile bei ihm, damit er dein Angesicht schaue, wenn er sein Haupt erhebt, und stütze seine wankenden Schritte,« und leise fügte er hinzu: »Wie einen

Hänfling, der dem Bauer entflogen war, habe ich ihn eingefangen und unruhig wird seine Seele flattern. Hilf ihm, obwohl er älter ist, daß er sich der Zucht wieder gewöhne, und gib ihm nach soweit du darfst. Denn ungeschickt wäre es, dem Verwilderten allen Trost zu nehmen.«

Der Fremde schritt dem Dorfe zu, wo sich's in den Häusern rührte, der junge Mönch letzte sich leise neben den Büßenden; nicht lange und dieser schauerte zusammen, hob vorsichtig das Haupt und sah erstaunt statt des furchtbaren Bischofs einen Jüngling neben sich, in dessen hellem Antlitz warmes Mitleid leuchtete. »Visio venit, ein Friedensbote erscheint,« murmelte er erschrocken und fiel auf das Gesicht zurück, um es nach einer Weile wieder zu erheben. »Ich fühle warmen Atem über meinem Haupt, bist du einer von uns, so sprich.«

»Gottfried heiße ich, mein Vater, und bin dein Bruder und Diener.«

»Er ist fort,« seufzte Memmo, sich furchtsam umschauend, und fühlte mit der Hand nach seinem wunden Rücken. Mühsam setzte er sich auf und faßte den Kopf mit beiden Händen. »Gänzlich bin ich verwandelt, die Schüssel mit dem Huhn warf er aus dem Fenster und Frau Godelind,« — er bekreuzigte sich — »hinweg, du Teufel. Schwer bin ich versucht worden, mein Sohn, unter den Heiden, zwischen Pferdeköpfen und Roßfleisch habe ich gesessen, und wenn sie im Mai den Reigen tanzten, forderten sie, daß ich mit Frau« — er bekreuzigte sich wieder. »Sicher ist der Bischof ein heiliger Mann, menschlicher Schwachheit völlig enthoben. Auch du kennst die Regel, mein Bruder, obwohl du jung bist.«

Gottfried nickte freundlich.

»Dann weißt du auch, mein Sohn, daß den Getreuen nach der Pönitenz gestattet ist, die heißen Lippen anzufeuchten, aqua cum aceto, durch Wasser mit Essig. Essig fehlt in diesem Lande, aber,« fuhr er überredend fort, »dort steht an seiner Statt ein Rest Dünnbier, es ist Wasser genug darin, ich bitte dich, reiche mir den Krug.«

Gottfried holte bereitwillig den Trunk, der erschöpfte Mann tat einen tiefen Zug, hielt darauf den Krug in seinen gefalteten Händen und begann wehmütig sein Morgengebet. Gottfried sprach die Worte mit, dann schüttelte er in der Ecke das Stroh

zum Lager zurecht, geleitete den Wunden zur Ruhestätte und sprach ihm leise Gebete vor, bis der Vater entschlief.

Als Winfried am späten Morgen zu dem Mönch zurückkehrte, fand er ihn mutiger auf seinem Stuhl sitzen. Gottfried hatte die Zelle gesäubert, einen kleinen Altar aufgerichtet und mit Fichtenzweigen und wohlriechendem Quendel umhangen. Da der Bischof eintrat, machte Memmo einen Versuch sich zu erheben, Winfried aber drückte ihn sanft in den Stuhl zurück.

»Nicht als Arzt komme ich in dieser Stunde, der seinen Kranken zum Heilmittel nötigt, als dein alter Geselle setze ich mich zu dir, und ist dir's nicht zu beschwerlich, so bitte ich dich, mein Bruder, daß du mir wahrhaft verkündest, was du in diesem Volke Schweres geduldet hast, denn wahrlich nicht leicht war das Amt, das dir befohlen war, und ich finde dich nicht in fröhlicher Arbeit.«

»Gar nichts Günstiges kann ich dir sagen, ehrwürdiger Vater,« begann Memmo kleinlaut, »fünf Jahre habe ich hausgehalten unter diesem Geschlecht, wie Daniel in der Löwengrube; verhärtet sind ihre Herzen und trotzig ihr Mut, und der beste unter ihnen hat Stunden, wo er sich gebärdet wie der üble Teufel aus der Hölle. Wenige gibt es, die da glauben, und sie glauben nur, wenn ihnen ein Bein verrenkt ist oder der böse Geist des Fiebers sie schüttelt, dann senden sie zu mir, daß ich vor ihnen bete, und schlagen emsig das Kreuz; den nächsten Tag aber schicken sie zu der Heidenfrau, welche Zauberkünste übt, und machen wieder das Hammerzeichen über ihren Leib. Sie fragen oft, ob unser Gott ihnen Sieg schaffen kann gegen die Slawen und Sachsen, dann möchten sie es wohl mit ihm versuchen. Er soll sich ihnen geloben wie ein Diener, aber sie wollen ihm nicht dasselbe tun.«

»Du kennst die Christen dieser Landschaft?« frug Winfried ungeduldig, »denn dazu bist du hergesandt, wie die Schwalben ihre Boten vorausenden.«

»Wohl meine ich, daß ich sie kenne, soweit das Land reicht von der Saale bis zur Werra,« versetzte Memmo. »Und ich schrieb dir nach deinem Gebot die Namen einiger, welche Ansehen haben, und noch die treuesten sind. Von Priestern aber bin ich das einzige Lamm unter bellenden Wölfen. Denn andere gibt es noch, die sich Christenpriester nennen, aber sie sind reine Teufelsbraten, sie halten sich mehr als ein Weib, sie sitzen mit den Heiden beim Opferschmause und die Pferdehäupter hängen neben ihren Kreu-

gen, sie wollen auch nichts wissen von unserm großen Vater in Rom. Vor alter Zeit ist diese Art ins Land gekommen, sie malen mit Farbe Zeichen in ihre Haut.«

»Schottische Wildkatzen,« rief Winfried zornig.

»Viel habe ich hier erduldet durch Schläge und durch Hohnreden,« fuhr Meginhard fort. »Das Ärgste aber geschah mir im letzten Jahr, als die Wenden ins Land fielen. Die Thüringe stellten sich ihnen entgegen unweit der Saale, und sie bedräuten mich, und forderten von mir, da ich ihr Gast sei und ihren Frieden genieße, daß ich mit ihnen ziehe und als ein unkriegerischer Mann neben ihrer Schar auf dem Hügel stehe und Sieg für sie herabbete. Sie zogen mich fort und stellten mich auf, aber die Wenden wurden ihrer mächtig, erschlugen einen Haufen, brachen in die Dörfer, zündeten an und führten die Weiber und Kinder hinweg in Knechtschaft; auch mich fingen sie, mit Weiden wurde ich gebunden und sie trieben uns wie eine Herde Schafe ostwärts in die Sklaverei. Jämmerlich war die Reise unter Heidenweibern und weinenden Kindern, wer niedersank und nicht mehr aufzustehen vermochte, der erhielt einen Keulenschlag und lag am Wege. Spärlich war auch die Reisekost, gleich Ebern bot man uns Brei im Troge. Zwei Tage und Nächte wanderten wir so den Angstpfad, bis wir die Dörfer der Wenden erblickten und die Stangen, an denen die Banner ihrer Häuptlinge hingen. Dort teilten sie uns in die Dörfer, ich aber mit einem Haufen wurde dem Sorben Ratiz zuteil, dem greulichen Manne, der sich diesseit der Saale seine Ringburg geschanzt hat. Die Heiden hielten ein großes Gelage, mich aber bestimmten sie zu jämmerlichem Tode, weil sie mein geschorenes Haupt sahen, und die Teufel spuckten mir auf den Scheitel. Gebunden lag ich und hoffnungslos, da trat Herr Ratiz in den Stall und frug mich durch einen Mann, der ihn begleitete, von welchem Stamm und Männergeschlecht ich sei. Ich aber sagte ihm, daß ich ein Mönch sei und du der ehrwürdige Vater, dem ich mich gelobt habe zur Reise unter die Thüringe. Da erweichte der Herr sein Herz, daß er meine Bande lösen ließ und durch seinen Begleiter mir mit großer Heimlichkeit offenbarte, er wünsche, Boten zu senden an den Gebieter der Franken im Westen und er wisse, daß du ein mächtiger und friedfertiger Mann seist und wohl ein Fürsprech werden könntest für sein Begehren. Und der verschlagene Wolf, der satt war von dem Mords

in unserm Schafstall, behauptete, daß auch er den Frieden liebe; die Grenzgrafen der Franken aber seien räuberisch und blutdürstig. Und ich mußte ihm geloben diese Botschaft dir zu bringen, so schnell ich könnte. So wurde ich erledigt, gespeist und gekleidet und bis in die Nähe unserer Dörfer geführt. Wie ich dir auch sogleich verkündet habe in meinem Briefe, den Hunibald, der Franke, auf seiner Fahrt nach Westen mit sich nahm.«

»Was du geschrieben hast, habe ich gelesen,« versetzte Winfried. »Unterdes ist der Wolf wieder hungrig geworden und aufs neue in das Land der Franken gebrochen. Hast zu erkundet, was er vom Herrn Karl, der über die Franken herrscht, für sich begehrt? Denn Frieden halten mögen die Franken und die Slawen so wenig wie zwei Hamster in einer Grube.«

»Mich dünkt, er begehrt Geschenke und vielleicht das Land, das er sich geraubt hat.«

»Will er bekennen und den Werken des Teufels entsagen?« frug Winfried.

»Eher beißt ein Fuchs in der Falle sich den Schwanz ab; in ihm ist nicht mehr Frömmigkeit als in einer hohlen Nuß.«

»Manche, die das Kreuz schlagen, sind ebenso leer,« versetzte Winfried. »Ist er ein kalter Heide, so mögen seine Kinder warme Christen werden. Jetzt aber sprich zu mir von einem andern Mann, du kennst den Ingram, welchen die Heiden Ingraban nennen.«

»Nicht viel Gutes habe ich von ihm genossen, er ist einer von den Feinden des Kreuzes; dort oben haust er auf der Stätte, die sie den Rabenhof nennen, denn die schwarzen Heidenvögel nisten in den Bäumen und krächzen unholde Lieder Er aber ist voran bei allem Streit und hält die Herzen der Jugend in seiner Hand. Während jener Schlacht sah ich, wie seine Gesellen ihn verwundet aus dem Kampfe trugen; und sie meinen, wäre er im Vorkampf geritten bis zum Ende, dann hätten die Slawen nicht obgesiegt.«

Winfried erhob sich und sah prüfend in die Ecken der Hütte. »Das Gesetz befiehlt, daß die Brüder zusammenhausen unter einem Dach, nicht ziemt mir bei Fremden zu herbergen, wo ein Bruder sein Haus hat. Sorge mir hier ein Lager zu bereiten.«

Erschrocken vernahm Memmo diesen Entschluß. »Gering ist die Hütte, ehrwürdiger Vater, und das Dach ist schadhaft, der Regen läuft hinein, übel steht es auch mit der Kost; doch ich meine nicht,«

verbesserte er sich, »daß dir daran gelegen ist. Und dann, ehrwürdiger Vater, verzeih, die kleinen Vögel, die ich bisher hielt, singen laut und sie schmeißen zuweilen unverschämt. Herr, befiehlst du, daß ich die Vögel fliegen lasse? Im kalten Winter sind sie zu mir geflogen, manche sind im Frühjahr in die Lüfte geflattert, einige haben ihr Nest gebaut zwischen den Sparren, sie haben die zweite Brut ausgebracht und manchmal, wenn ich kleinmütig war, hat ihr Gezirp mich gefreut. Peccavi,« fuhr er fast weinend fort, »es ist Sünde, sein Herz an eine Kreatur zu hängen, aber Vater, sie kommen immer wieder, wenn ich ihnen nicht den Hals umdrehe; vor allen der Stieglitz, er ist der schönste Vogel in diesem Lande.«

Winfried hörte finster den Klagegesang des zuchtlosen Mönches. »Gib deinem Bruder nicht weniger gern die Nachtrast, als deinen Gespielen im Federkleid.«

»Fruchtlos war die Arbeit an den Herzen der Menschen,« fuhr Menmo traurig fort, »eher noch behielten die Vögel das heilige Wort. Jedes Jahr fing ich junge Raben und Elstern, lehrte sie das Kyrie eleison und ließ sie wieder fliegen. Im lichten Gehölz hier kannst du zuweilen ihre Stimme hören, wenn sie die heiligen Worte singen. Auch an dem Ingram meinte ich manche Unbill zu rächen, die er mir zugefügt, und ich setzte ihm meine jungen Raben auf seine Bäume, damit sie unter den Heidenvögeln den Herrn anrufen sollten, aber die andern Raben fuhren grimmig gegen sie und rauften ihnen die Federn, weil den wilden unser Gesang widerwärtig war. Und sie kamen zu mir zurück. Aber auch diese, die ich gezähmt hatte, ließen ihre Tücke nicht, sie fraßen mir meine kleinen Gesellen und seit dem letzten harten Winter sind die Kleinen allein bei mir geblieben. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater.«

»Ich zürne dir nicht, mein Bruder,« versetzte Winfried, »da ich dich aussandte, wußte ich, daß du kein Säemann warst für steiniges Land, aber von freundlichem Herzen, und daß dich die Heiden hier, weil du wohlmeinend bist, vielleicht dulden würden. Wie ein Kundschafter, der in das gelobte Land gegangen ist, warst du mir. Jetzt bin ich selbst gekommen, dies Volk meinem Herrn zu unterwerfen.«

Durch das geöffnete Tor führte Gottfried ein bepacktes Pferd in den Hof, er band das Tier an den Pfosten, hob den Ledersack

ab und trug ihn in die Hütte. Ein warmer Strahl von Liebe und Sorge fiel aus den Augen Winfrieds auf ihn. »Was sagte der Führer, der so unfreundlich von uns schied?«

»Kaum drang ich zu ihm,« klang die weiche Stimme des Mönches zurück, »die Knechte wiesen mich rauh fort, endlich bewegte meine Bitte doch einem das Herz, er führte mich an das Gehege, wo der Mann seine Rosse koppelte, gleich einem, der sie wegschaffen will. Ich sprach ihm deine Botschaft, er aber war ungeduldig zu hören: ‚Nimmer hätte ich deinen Herrn geleitet, wäre ich seines Amtes kundig gewesen. Lohn für das Geleit begehre ich nicht, weder einen Armring noch Frankensilber; auch seine Dankbarkeit erfreut mich nicht, und guten Willen hat er von mir gar nicht zu erwarten, wenn er ihn in Zukunft fordern sollte.‘ So sprach er und stand vor mir wie Turnus, der finstere Held, von dem der Römer Virgilius meldet, daß er sich gegen den König Äneas erhebt.«

»Dein König Äneas, mein Sohn,« versetzte Winfried lächelnd, »hat gegen den Wilden keine andern Waffen, als die redliche Meinung ihm und anderen zu nützen. Du aber bete, daß uns das gelinge.« Winfried trat zum Tisch, löste die Riemen des Leders, nahm eine Holzkapsel heraus und übergab den Sack feierlich dem Priester. »Hüte ihn wie das Licht deiner Augen, Meginhard, er birgt heilige Gebeine, dazu Gewänder und Gefäße für die Kirche, welche wir hier bauen werden.« Während Memmo mit großen Augen auf den Bischof und wieder auf den Behälter der Kostbarkeiten sah, gab Winfried dem Jüngling einen Wink und verließ mit ihm die Hütte.

Mit starken Schritten eilte der Bischof dem Hügel zu, welcher sich vor dem Walde erhob, gefolgt von Gottfried, welcher das Roß führte. Auf der Höhe hielt Winfried an: »Schneller als ich meinte,« begann er mit bewegter Stimme, »ist die Stunde gekommen, wo ich dich auf rauhem Pfad zu den Heiden entsenden muß, du Kind meiner Schwester. Das Liebste will ich den Gefahren der Wildnis preisgeben, der Herr möge mir verzeihen, daß ich um den Boten in seinem Dienst ängstlich zage.«

»Vertraue mir, mein Vater,« bat Gottfried.

»Dem Sorben Ratiz sollst du Antwort sagen auf seine Frage an mich, du kennst die Frage und du kennst die Antwort.«

»Ich kenne sie, Vater.«

»Dem Heiden Ingram sollst du helfen die Gefangenen zu lösen. Denn dich an diese Botschaft zu wagen, habe ich dem Himmelsherrn gelobt, als ich am Grabe des Franken kniete; aber jähzornig und unhold ist der Mann, den ich dir als Genossen werben will.« Winfried schritt wieder mit starken Schritten vorwärts, und hielt aufs neue: »Ich war ein Jüngling wie du, da trat ich einst in Angelland, unsrer Heimat, an einen verfallenen Steinbau, den dort vor Jahrhunderten das Römervolk errichtet hatte. Denn in alter Zeit, bevor die Botschaft des Herrn zu den Landgenossen kam, waren die Völker gebändigt durch das große Reich der Römer und fast überall hatten diese sich feste Burgen geschanzt. Damals sah ich, wie Krieger meines Stammes in den Steinen einen Haufen Weiber und Kinder zusammentrieben, den sie aus den Nachbardörfern geraubt hatten. Ich hörte die Peitschenschläge und das Gewimmer und ich sah die Schwertstreiche, womit die Waffenlosen geschlachtet wurden; ich aber lag eine Höllennacht auf dem Römersteine.

»Denn die Mörder und die Gemordeten, beide rühmen sich Christen zu sein. Und ich erkannte mit Entsetzen, daß auch die Gotteslehre auf Erden ihre heilbringende Kraft verlor. Überall haderten die Bischöfe gegeneinander, einer schalt den andern Irrlehrer, schlug ihn in das Angesicht oder zückte das Messer gegen ihn, aber kaum einer tat nach dem Gebot des Herrn; und wie die Hirten so waren auch die Herden völlig verdorben, jede Sünde und Unzucht sah ich in geiler Blüte, die Heiden oft redlicher als die Christen. Ich meinte, daß ich wahnwitzig werden könnte über solche Erdennot, und ich flehte zu dem Himmelsherrn, dem ich mich gelobt hatte, um Rettung für die Menschheit aus unserem Elend. Da kam in mich die Botschaft des Heils, wie eine Feuerflamme fuhr sie mir durch die Glieder, daß ich in Schreck und Seligkeit hoch aufsprang. Denn mir wurde offenbart, was dem Menschenvolk Rettung bringt, eine neue Zucht für die Zuchtlosen und neue Vereinigung für die Verfeindeten. Geschwunden ist die Herrschaft der Römer, aber zu Rom wohnt jetzt der fromme Nachfolger der Apostel. Er soll werden zu einem oberen Richter aller Herzen und Gewissen, und soll auf der Erde walten als der große Häuptling des Himmelskönigs. Wir aber sollen ihm alle ebenso im Glauben dienen, wie den Königen und Häuptlingen in weltlichen Werken. Und mein ist das Amt, die Völker der Erde zu

seinem Dienst zu führen, Friesen, Sachsen, Hessen, Thüringe, und wenn mir der Herr gnädig ist, auch die wilden Horden, welche sie Wenden nennen. Den Frieden meines Gottes will ich allen bringen. Damit der Glaube für die Völker der Erde heilkräftig werde, will ich sie lehren, daß ein einiger Gott über ihnen waltet, ein großer Wirt in der Himmelsburg, und hier auf Erden als sein Vogt der Bischof zu Rom, ehrwürdig und gewaltig über alle. Einheit der Lehre soll auf Erden sein, und Einheit im Gehorsam, damit auch Einheit in der Liebe werde. Darum habe ich gepredigt unter den Friesen und Hessen, darum bin ich selbst nach Rom gezogen und habe mich auf meinen Knien dem Papst in seine Hände gelobt als Mann meines Gottes, und darum wandere ich jetzt hier durch das Unkraut der wilden Täler allein mit dir, Knabe, denn austilgen will ich den Jammer der Welt und Heil allen verkünden, die jetzt im Elend sind. Solches hat mir unser Herr in jener Angstnacht geboten.«

Der Jüngling küßte ihm ehrfurchtsvoll die Hand. Winfried hielt sie fest und sprach ruhiger: »Du mein Liebling, der du die Jahre eines Knaben hast und den Sinn eines Weisen, du bist mir treu und wenig Gedanken gibt es, die ich dir verberge. Nicht die Heiden sind es, die mir die größte Not bereiten, größer ist die Arbeit, die ich habe, wo ich Hilfe erwarten könnte. Die Franken, welche sich Christen nennen, ihre Bischöfe, die zuchtlosen Frevler, von denen jeder mit allen andern streitet, die sind, dünkt mir, die schlimmeren Wölfe. Ein würdiger Mann ist der Bischof zu Rom. Aber auch er sah mich zuerst an wie einen Unsinnigen, als ich vor ihn trat und ihm bekannte, daß er der höchste Herr werden müsse über den Glauben der Männererde, um uns alle zu retten. Viel Eigennutz gibt es dort und Gier nach weltlicher Herrschaft; aber der Herr, dem ich mich gelobt habe, wird mir helfen, daß ich den Unverstand der Großen überwinde wie den Trotz dieser langhaarigen Wilden. Darum folge auch du mir zu dem Heiden, mein Sohn, öffne die Ohren und vernimm auf dem Wege, was dir noch zu wissen not ist.«

Als sie die Höhe erreichten, auf welcher der Rabenhof lag, stob ihnen eine Koppel wilder Rosse entgegen, auf dem einen saß Ingram, auf einem andern sein Diener. Winfried trat in den Weg, daß das Roß Ingrams bäumte und der erhitzte Reiter, als er es kraftvoll bändigte, dicht vor dem Bischof hielt. »Was

kommst du selbst mich aufzuhalten?« rief Ingram zornig, »unselig war die Stunde, wo ich dir Dienst gelobte.«

»Wer auf eine Reise ausfährt, wie die deine,« antwortete Winfried, »der handelt nicht weise, mit einer Verwünschung die Fahrt zu beginnen.«

»Deinen Segen begehre ich nicht, Christ, besseren Schutz weiß ich mir zu gewinnen als dein Zeichen gibt.«

»Und doch vertrauen manche im Sorbendorfe, denen der Weidenring die Hände zusammenschnürt, auf das heilige Zeichen, welches du töricht mißachtest. Schmähst du den Himmelsgott, zu dem die Christen flehen, vor deiner Reise, so wahre dich, daß deine Fahrt nicht fruchtlos sei.«

Der Reiter wollte sein Roß antreiben, jetzt hielt er still und sah finster vor sich hin. »Bändige dein heißes Blut,« fuhr Winfried mit Würde fort, »bedächtiger Rat dient vor schneller Tat. Bin ich dir auch unwillkommen, so verachte doch nicht meine Worte; steige ab, Ingram, wenn du in Wahrheit das Weib lösen willst.«

So nachdrücklich war die Mahnung, daß der Thüring sich vom Pferde schwang und seinem Knecht die Zügel zuwarf.

»Mache kurz, was du mir zu sagen hast, Fremder, denn der Boden brennt mir unter den Füßen.« Winfried führte den Ungeduldigen einige Schritt abseits. »Beantworte mir eine Frage, wenn du willst, die ich wohlmeinend tue und in großer Sorge um die Gefangenen. Führst du mit dir, was dir vor dem Ratiz zur Lösung dienen kann? Oder hoffst du, daß es dir gelingen wird, die Weiber und Kinder aus dem Sorbenlager zu rauben?«

Mit zuckendem Antlitz antwortete Ingram: »Wer dem Lager des Räubers naht, greift das Geraubte wie er kann. Vermag ich unerkannt einzudringen, so suche ich sie heimlich zu entführen.«

»Du sagtest mir, ihr Thüringe habt den Sorben Frieden gelobt.«

»Nicht ich, auf dem Lager lag ich mit blutigem Leibe.«

»Aber die Alten haben ihn gelobt, auch für dich.«

»Gebrochen ist der Eid durch jenen, als er meinen Gastfreund erschlug. Wer mag mich schelten, wenn ich den befreundeten Mann räche?«

»Dein Volk wird fragen, ob du von der Freundschaft des Toten bist, du aus dem Land der Thüringe, er ein Franke.«

Ingram schwieg.

»Und wenn die Grenzwächter der Sorben dich erspähen? Sicher sind sie des Grenzbrauches kundig und sorgen jetzt um eine Rachefahrt der Franken. Darum meine ich, auch dir ist nicht verborgen, daß du nur in Frieden die Gefangenen lösen kannst.«

»So magst du wissen,« versetzte Ingram finster, »was ich ungern bekenne, daß ich mir Lösegeld suchen will durch Verkauf der Rosse, die du hier siehst; einige darunter sind wohl wert den Sattel eines Königs zu tragen. Unsicher ist, ob der Ratiz selbst die Rosse nimmt, denn voll von Hufen ist, wie ich fürchte, das Lager der Diebe seit ihrem letzten Zuge. Deshalb will ich die Rosse jetzt an die Erfesfurt treiben, wo der große Markt meines Volkes ist, ob ich Armringe oder fränkisches Silber dafür einhandle. Doch mißlich ist ein Verkauf in der Not. Das ist die Sorge, die mich ängstigt.«

»Und gibt es andern Kaufpreis, der dir den Willen des Slawen bezwingt?«

»Rotes Gold der Zwerge und Silber, das der Schmied künstlich geschlagen hat,« versetzte Ingram schnell. »Ihm kann der niedrige Mann nicht widerstehen. Aber solch Königsgut hat der Thüring nicht.«

Winfried zog die Kapsel hervor und drehte sie auf, einen großen Becher hob er heraus, von außen Silber, von innen Gold, mit einem Kranz von Weinlaub und erhöhten Menschenbildern daran, ein wundervolles Stück Arbeit. »Aus dem Schatz eines Königs stammt es und von einem königlichen Mann ist es in meine Hand gelegt. Meinst du, daß dies Stück uns die Kinder lösen wird?«

»Nie sah ich solch ein Werk von Menschenhand,« rief der Thüring mit leuchtenden Augen, »silbern sind die Kinder und nackt, sie wandeln um den Becher als ob sie lebten.« Und gehaltener setzte er hinzu, sich seiner Neugier schämend: »So großes Schatzstück löst viel.«

»Dann sei der Tag gesegnet,« rief Winfried, »wo ich den Becher empfing.«

Aber wieder fuhr ein dunkler Schatten über das Gesicht des jungen Kriegers, und das Gefäß stolz zurückgebend rief er: »Fahre hin mit deinem Becher, du schlauer Fremdling,« und wandte sich den Rossen zu.

Doch Winfried hielt seinen Arm. »Meine nicht, Ingram, daß

ich deine Gunst erkaufen will durch Silber und Gold. Du hast dich ja selbst geweigert Führerlohn zu empfangen. Wärest du von den Kindern des großen Gottes, dann dürfte ich dir das Schmiedewerk zu christlicher Tat schenken. Du aber hast deine wilde Begier mir verraten. Nicht als deine Sklavin darfst du das Frankenweib heimführen in dein Haus, ihr selbst und ihrem Geschlechte schenke ich den Becher, und rettet er sie aus der Gefangenschaft, so kehrt sie wieder als eine Freie, sie und andere, die du zu lösen vermagst. So ist meine Meinung. Dich aber bitte ich um der Gebundenen willen, daß du für sie alle den Handel vollendest und sie darauf herführst in den Schutz, den sie sich selbst begehren.«

»Dein soll die Ehre sein, und nicht mein,« rief Ingram heftig.

»Nicht du, nicht ich spenden den Kaufpreis, ich selbst besitze weniger als der ärmste deiner Landgenossen, ich bin nur ein Bote des Christengottes und seinem Schatz gehört dies Silber.«

Scheu sah der Krieger auf das blinkende Metall. »Birg es in seinem Holze, denn sehr fürchte ich, daß ein übler Zauber in solcher Gabe sei.«

»Auch rate ich nicht, daß du selbst diesen Kaufpreis trägst,« fuhr Winfried fort, »denn auch ich habe einen Boten zum Ratiz zu senden in Geschäften des Frankenkönigs, meinen jungen Bruder Gottfried. Du aber wirst der Sprecher sein um den Loskauf, und ich bitte dich, daß du dem Jüngling gestattest, mit dir zu reiten, und daß du selbst mir gelobst, treu um ihn zu sorgen.«

»Rauh ist der Weg zu dem Dorfe des Ratiz, schnell muß die Fahrt sein, und nicht gefahrlos ist rascher Botenlauf in den Bergen, wie mag ich den Knaben davor bewahren?«

»Du hast seine Kraft versucht und du hast ihn nicht schwach gefunden.« Der Krieger sah auf Gottfried hinüber, der das Roß des Bischofs am Zügel hielt, und sein Antlitz wurde freundlicher. Er überlegte. »Ich erkenne,« sagte er endlich, »daß du wie ein Herr meinen Willen richten willst. Nicht weiß ich, ob es zu meinem Heil ist, wenn ich nach deinem Verlangen tue, und wäre es um meinetwillen, ich täte es nicht. Aber ein Weib sehe ich sitzen mit gerungenen Händen in der Sklaverei.« Er fuhr heftig auf und rief: »Ich gelobe den Knaben zu halten wie einen aus meiner Freundschaft,« und legte seine Hand in die des Bischofes, dann eilte er zu seiner Koppel, gab seinen Männern Befehle und ließ die ledigen Rosse nach dem Hofe zurückführen. Unterdes sprach

Winfried leise zu dem Jüngling, faltete die Hände über dem Haupte und tiefer Schmerz zuckte in seinem Gesicht, als er den Reisesegen über ihn sprach.

»Heran, Jüngling,« rief Ingram, seinen Wurfspeer schwingend, »viel Zeit ward verloren in dem Streit der Worte, laß den Hufschlag klingen zur Reise ins Slawenland.« Prüfend sah er noch einmal auf das Roß und den friedlichen Reiter, ihm gefiel, daß der Jüngling fest im Sattel saß, und er nickte ihm grüßend zu. Laut rief er sein Hara und Rosse und Reiter stoben abwärts dem Waldweg zu. Winfried sah den Flüchtigen nach und hob die Hände zum Himmel.

In der Hütte stand Memmo lange Zeit vor dem Ledersack, bekreuzte und verneigte sich und trug ihn in eine Ecke, er legte sorgfältig Stroh darüber und setzte sich in tiefen Gedanken davor. Zuweilen schüttelte er den Kopf: »Wer soll die Kirche bauen? er und ich. Und wer soll den Taufstein aus dem Felsen hauen? wieder ich. Viele Hammerschläge werden diese Arme tun und der Rücken wird sich beugen unter der Last der Balken. Wer aber wird eingehen in den Hof der Täuflinge? Niemand als die Schwalben aus der Luft und die Mäuse vom Felde; bis an einem wilden Tage das Heidenvolk heranspringt und mit seinen Schwertern die Kreuze auf unsere Schädel schlägt. Von heut bin ich ein fremder Gast in meinem Hause; aber es steht geschrieben: eures Bleibens ist nicht hienieden und der Mensch ist wie Heu.« Da knarrte das Hoftor und ein rotes Gesicht sah zum Fenster herein. »Alle guten Geister! das ist Frau Godelind. Hinweg, Weib,« rief er heftig, ohne sich von seinem Platze zu bewegen. »Ich kenne dich nicht!«

»Übel seid Ihr verwandelt,« rief das Weib zornig hinein, »welcher Zauber hat Euch den Sinn betört?«

»Hinweg, Godelind!« rief Memmo mit strengem Ton, »wenn dich der Bischof sieht, bist du verloren; du stehst unter dem Kreuz und er hat Macht über dich.«

»So viel gebe ich auf euren Bischof,« rief Godelind, einen Strohhalm nach dem Priester werfend, »und so viel auf Euch, der Ihr nichts seid als ein Feigling. Ist das mein Lohn für treue Pflege und für alle Dienste, die ich Euch bei Tag und Nacht getan, daß Ihr mich von einem Fremden aus dem Hause weisen laßt?«

»Wenig nutzt es über Vergangenes zu klagen,« versetzte Memmo aus seiner Tiefe, »ich sage mich los von dir für alle Zukunft. Suche Obdach bei deiner Base und behalte das Slawenmädchen, nur höre, daß du das arme Ding nicht mißhandelst; nimm meinetwegen auch das Ferkel im Stall, es muß dahingehen mit dem andern, aber schweige und entferne dich, denn ich bin in tiefer Betrachtung, und lästig ist mir dein Geschwätz. Verwandelt hat mich diese Nacht und mich reut's, daß dein Fuß je meine Schwelle betrat.«

»Du feiger Mann,« rief Godelind in hellem Zorn, »manchmal noch soll dich reuen, daß du die Dienerin von dir weisest und ich will lachen, wenn ich an den Toren denke, der am kalten Herde Wasser vom Bache trinkt und ungekochte Bohnen kaut.« Ihr Gesicht verschwand aus der Öffnung und gleich nachher erscholl mißtönendes Gequiek aus dem Stalle. »Da führt sie hin,« seufzte Memmo, »was der Schatz meines Hauses war« und er senkte ergeben das Haupt, bis sich der Stieglitz darauf setzte und von dem kahlen Scheitel fröhlich sein Lied zwitscherte. Memmo hob leise die Hand, der Vogel flatterte herab und der Mönch küßte ihm seinen roten Kopf.

3

Im Sorbendorf

Auf der Sorbenfahrt hielten die Reiter Abendrast, die Pferde standen in festem Gehege, Ingram und Gottfried lagen unter einem Baum und Wolfram der Knecht bereitete am großen Feuer die Nachtkost. Er trug eine Lederflasche, die einem Schlauch ähnlich war, herzu. »Das Bier ist am Quellwasser gekühlt, wohl möge es euch munden.« Da Gottfried die Flasche dankend von sich wies, sprach Ingram gutherzig: »Als ein wackerer Reisegesell hast du dich seither erwiesen, verschmähe nicht unsere Kost, wenn wir auch nicht von deinem Glauben sind. Denn ich merke, in vielem hadern die Menschen miteinander, aber Speise und Trank ehren sie alle.«

»Zürne nicht, mein Genosse, ungewohnt ist mir der starke Trank und das Fleisch der springenden Tiere. Doch weil es dir

lieb ist, will ich dein Mahl teilen,« und er legte seinen Brotkuchen beiseite, aß ein wenig von dem Fleisch und trank von dem Bier.

»Sage mir, wenn es dir nicht lästig dünkt,« fuhr Ingram fort, »bist du auch von denen, welche für unrecht halten ein Weib zu umhalsen?«

»Es ist so, wie du sagst,« antwortete Gottfried errötend.

»Bei meinem Schwert, wunderliche Bräuche habt ihr,« spottete Ingram. »Zwei Sklavinnen halte ich, und wenn mir's gefällt, umschlingen sie mich mit ihren Armen, aber beide gebe ich hin und jedes andere Weib der Erde, wenn ich die Jungfrau gewinne, um derentwillen wir reiten. Gern erfreut sich der Mann seines Lebens; wir anderen sind wie die Vögel, welche lustig singen und ihr Nest bauen, du aber bist wie ein grauer Kauz, der im Baumloch sitzt und alle Vögel schreien ihn an.«

»Auch meinem Leben fehlt die Freude nicht,« versetzte Gottfried lächelnd, »froh bin ich, daß ich mit dir reise, wenn du mich auch gering achtest; denn ich möchte dir helfen bei einem guten Werke.«

»Was hast du davon, wenn es uns gelingt die Gefangenen loszukaufen?«

»Ich tue nach dem Gebot Gottes, des allmächtigen Himmelsherrn.«

»Ist dein Herr allmächtig wie du sagst und gibt er dir Befehl Gefangene zu lösen, so wundert mich, daß er nicht vielmehr den andern wehrt Gefangene fortzutreiben.«

»Frei hat Gott die Menschen geschaffen, damit diese sich selbst ihr Schicksal bereiten. Aber wie du die Perlen übersiehst, welche an eine Schnur gereiht sind, so übersieht der große Gebieter alle Taten, ja auch alle Gedanken jedes Erdgeborenen, und danach schätzt er die Tüchtigkeit des Mannes, ob er ihn in jenem Leben heraufhebt unter seine Bankgenossen oder ob er ihn hinabstößt in das Totenreich des üblen Drachen. Darum tut dem Menschen not, unablässig zu sorgen, daß er nach dem Gebot seines Gottes tue.«

»Wahrlich,« rief Ingram, »das ist harter Dienst, und wie Knechte lebt ihr im Zwange, ich aber rühme mir den Mann, der den Überirdischen ihre Ehre gibt, aber wo er etwas wagt, vor allem fragt, ob es ihm selbst Ansehn bringe und Vorteil.«

»Ist nicht auch dir eine Ehre, wenn die Frauen deiner Lands-

leute danken, daß du sie aus den Mühlen der Sorben gelöst hast, und wenn du die unschuldigen Kinder von den Schlägen erledigst, von dem Hunger und von schmachvollem Dienst unter dem schmutzigen Volke?«

Ingram dachte nach. »Es sind die Kinder unserer Nachbarn jenseit der Berge und manches davon habe ich vielleicht auf dem Arm gehalten, dir aber sind sie fremd. Kein Jahr vergeht, wo nicht in allen Ländern Herden von ihnen zu Markte getrieben werden.«

»Hätte ich Gold und Silber,« rief Gottfried, »alle wollte ich lösen, wäre ich ein großer Held, alle wollte ich retten.«

»Wohl erkenne ich, ihr Christen haltet zueinander wie Nachbarn und Freunde.«

»Mein Vater hat mir geboten, daß wir auch die Heidenfrauen und ihre Kinder zurückführen, wenn es uns gelingt,« versetzte Gottfried.

»Dann werden andere gefangen,« warf Ingram ein.

»Dazu sind wir in die Welt gesandt, daß wir die Gebote verkünden des himmlischen Königs, der so voll Erbarmen ist, daß er jedem Glück und Heil bereiten will auf der Männererde und im Himmel. Wenn erst alle seinen Geboten folgen, dann wird keiner den andern verhandeln wie ein Kalb oder ein Rind, sondern er wird ihn betrachten so wie geschrieben steht: nach dem Ebenbild Gottes ist der Mensch geschaffen und aufrecht soll er gehen unter den Tieren, welche mit gebeugtem Haupt die Knechtschaft tragen.«

Ingram schwieg eine Weile. »Alles rote Gold der Zwerge, von dem sie sagen, daß es nicht gemessen werden kann, würde nicht ausreichen zu einer Befreiung aller Gebundenen, und du, der du unkriegerisch bist und von zartem Leibe, willst dich solcher Arbeit unterwinden?«

»Ein Krieger bin ich, du merkst es nur nicht,« versetzte Gottfried, »demütig vor meinem Herrn, aber stärker als du glaubst. Verzeihe mir, Herr, daß ich mich vor ihnen rühme,« setzte er hinzu.

Ingram maß ihn mit den Augen, die zarte Jünglingsgestalt und der milde Ausdruck des begeisterten Antlitzes bewegten ihm das Herz und er sprach leise: »Viel geheimes Wissen, so meinte auch Bubbo, der Bärenführer, ist euch zuteil geworden. Ich fürchte, ihr möchtet es gebrauchen anderen zum Nutzen oder zum Schaden.«

»Jedermann freundlich zu sein, und niemandem schädlich, ist meines Herrn Gebot,« versetzte Gottfried feierlich.

»Einem lichten Gott mag dieser Befehl wohl anstehen,« warf Wolfram ein, der bis dahin am Reh und Bier sein Bestes getan hatte und sich jetzt zufrieden vor das Feuer streckte. »Aber auf der Männererde ist es schwer, mit solcher Lehre durch den Wald zu reisen. Glaube mir, Fremder, auch hierzulande haben wir Übermenschliche, die ganz denselben Sinn haben, den du an deinem Gotte rühmst. Siehst du an der Bergleite den vorhangenden Stein? Dort,« sagte er leise, »wohnt ein Geschlecht von guten Zwergen, freundliche kleine Leute, nie hat man gehört, daß sie jemandem ein Leid getan. Aber wer ihnen bei der Waldfahrt von seinem Reisevorrat hinlegt, der hat Glück auf dem Wege und schon manchem haben sie zugewinkt und dürre Blätter und Nüsse geboten; diese wurden in seinem Reisesack bei Nacht zu Golde. Ist der, dem du dienst, ein Zwerg, so mag er wohl von den guten sein, denn es gibt auch arge.«

»Viel Ungehöriges mischt deine Rede, Wolfram,« versetzte der Mönch, »der Christengott spendet nicht Blätter und Nüsse und er gibt kein Angebinde, welches das Glück im Hause des Menschen erhält.«

»Dennoch gibt es solchen Schutz auf Erden,« sagte Ingram, »ich kenne einen Mann, dem eine Gabe für sein Geschlecht verliehen wurde von den Schicksalsfrauen; ich kenne die Stelle, wo sie verborgen liegt, und ich weiß, daß sie ihren Segen bewährt hat durch viele Geschlechter.«

»O traue nicht auf den Zauber,« mahnte Gottfried eifrig. »Täuschend ist jede Gabe der Unholden. Hochmütig macht sie den Mann und maßlos, bis der Tag kommt, wo sein Hoffen sich ganz eitel erweist und der Herr ihn demütigt in seinem Stolz.«

Ingram lächelte. »Jeder berge, was ihn mutig macht, in stillem Herzen. Beide wollen wir als gute Gefährten nicht forschen, wo der andere seinen Schatz bewahrt. — Der Tau fällt und morgen reiten wir auf wilden Wegen, nimm hier die Decke und verhülle die Glieder, daß sie dir nicht steif werden in der Nachtluft der Berge. Wecke mich, Wolfram, nach Mitternacht.«

Am nächsten Nachmittag sahen die Reiter baumloses Land vor sich. Die Stämme waren erst vor kurzem gefällt und an dem Rand des Waldes als Verhau geschichtet, denn noch standen die

Stümpfe auf grünem Boden, jeder von jungem Aufschuß und wilden Stauden umgeben, und überall auf dem Grunde erhoben sich die niedrigen Büsche. Als die Reisenden einer nach dem andern durch eine schmale Lücke des Verhaues gedrungen waren, erkannten sie vor sich mehrere Reiter, welche zuerst das Lärmzeichen anbrannten, daß eine hohe Rauchwolke emporstieg, und dann von niedriger Anhöhe schreiend und die Waffen schwenkend auf sie zukamen, Männer in langem Graurock von Hanf gewebt und mit Pelz besetzt, obgleich es Sommerzeit war, eine dicke Pelzkappe auf dem Haupt, mit Keule und Hornbogen bewaffnet; kleine, behende Leiber, breite Gesichter mit großen Schnauzbärten und braunem schlichten Haar, wild drohten und riefen sie. Wolfram ritt vor und gab in ihrer Sprache Bescheid. »Aus Thüringen sind wir, in Frieden kommen wir, Ingram der Held und ich sein Mann, und der dritte ist Gottfried, ein Bote des Herrn Winfried.«

Die Reiter fuhren untereinander und redeten mit heftigen Gebärden, bis einer, der einen Bund Adlerfedern an der Pelzmütze trug — es war Slavnik, die Nachtigall genannt, weil er bei den Trinkgelagen des Ratiz vorsang —, zu Ingram ritt und diesen in der Sorbensprache höflich begrüßte. Als der Thüring ihm in derselben Weise auf den Gruß antwortete, neigte der Sorbe sich noch freundlicher und redete so hoch und weich wie ein Mädchen; was der Knecht erklärte: er freue sich sehr, aber die Reisenden müßten auf ihr Geleit warten nach Grenzbrauch. So hielten sie und die Sorben schlossen hinter ihnen den Verhau.

»Gleich den Kindern sind sie,« rief Ingram, »und wie ein Kinderspiel ist ihr Wall, leicht setzt ein Roß darüber.« Aber der Sorbe hatte ihn doch verstanden und antwortete in deutscher Sprache, nur ungelenk: »Ich aber weiß einen Tag, wo der Rabe aus dem Land der Thüringe nicht über den Zaun flog, den das Eisen der Sorben um ihn schloß.«

»Du hast recht,« antwortete Ingram lachend, »ich fiel in den Zaun und die Dornen ritzten den Leib.« Und beide Männer grüßten einander mit der Hand. So harrten die Reisenden wohl eine Stunde, da kam es von der Höhe wie eine dunkle Wolke, ein größerer Hauf Reiter wirbelte durcheinander, kleine und feurige Rosse, auf denen die Krieger mit hohem Knie saßen. Von

allen Seiten drehten sie sich um die Fremden, die Nachtigall gab ein Zeichen und vorwärts ging es auf dem kurzen Rasen in hellem Haufen, die Fremden in der Mitte. Vor ihnen breitete sich ein weites Tal, mit einzelnen alten Bäumen besetzt, unter denen die Sorbenkrieger und ihre Pferde im Sommer den Schatten suchten; im Tale war ein Ringwall aus Erde und Rasen errichtet, darin das runde Dorf mit Strohhütten, deren Dächer fast an die Erde reichten, wie das Lager eines Heerhaufens lag es da. Ganz in der Mitte des Dorfes erhob sich ein rundlicher Hügel, wieder mit einem Ringwall bekrönt, welcher die Halle des Ratiz und die Hütten seines Hofes umschloß. Auf langer Stange ragte sein Banner und wehte den Fremden zu. Mit heißen Wangen rief Ingram zu Gottfried: »Bei meinem Haupt, wenn ich nicht unversehrt hinausführe die, welche wir suchen, so will ich nicht rasten und ruhen, bis ich brennendes Werg an meinem Pfeil sehe, und bis der Pfeil haftet an diesem Mauseneſt.«

»Zürne nicht in dieser Stunde, mein Reisegesell, sondern flehe, daß der Herr uns gnädig sei.«

Das Dorftor wurde geöffnet, die Reiter stoben durch die Lagergasse und über den runden Platz am Fuß des Hügels. Dort kauerte am Dorfteich ein Haufe halbnackter Weiber und Kinder, bleich die Gesichter und verworren das Haar. Ingram spornte sein Roß und fuhr aus dem Trupp auf das Wasser zu, aber die Sorbenreiter verlegten ihm mit zorniger Miene den Weg und faßten die Waffen.

»Bedenke, Herr, wer die Ware angreift, bevor er sie gekauft hat, zahlt teuren Preis,« warnte Wolfram leise. Und weiter ging es in schnellem Roßlauf den Hügel hinan. Wieder wurde der Balken eines Tors zurückgeschoben, die Rosse stampften in dem weiten Hofraum, die Fremden wurden zur Halle vor das Angesicht des Ratiz geführt.

Inmitten seiner Vertrauten saß der Slawe auf einem Stuhl mit hoher Lehne und Seitenarmen wie ein Fürst, auf Schemeln um ihn her am Tisch die Führer seiner Haufen, wilde Gesichter darunter mit großen Narben. Der Häuptling war ein starker Krieger, vierschrötig und mit kurzem Hals saß er da, in dem breiten Gesicht standen die Augen schräg, dünn und grannig war der Bart. Die Fremden neigten sich, Ratiz aber blieb mit seinem Gefolge sitzen und bewegte unmerklich das Haupt.

»Frage einer den Kater,« rief Ingram zornig, »ob es Brauch seines Stammes ist, Fremde so zu begrüßen.«

Der Sorbe winkte einem Mann mit langem, weißem Bart, der in der Reihe saß, dieser trat an die Fremden und begann in deutscher Sprache: »Mein Herr Ratiz grüßt die machtvollen Herren und er tut ihnen diese Frage. Ihm ist berichtet, daß einer von ihnen weit herkommt aus dem Lande, wo der große Herr der Franken auf dem Goldstuhl sitzt; ist einer aus diesem Lande gesendet, der nenne sich.« Der Mönch antwortete: »Ich bin es, Gottfried, der Bote Winfrieds, des Bischofs.«

Befremdet sahen die Slawen auf den Jüngling in schmuckloſem Gewande; mit gefurchter Stirn redete Ratiz zu seinem Sprecher, und dieser erklärte: »Meinem Herrn deucht, wenig Achtung bezeigen ihm die Gewaltigen der Franken, daß sie ihm einen Boten senden, der so jung ist und in so ärmlichem Kleide wandelt.«

»Ich bin ein Christ und dem großen Gott des Himmels verlobt, Sünde ist mir ein anderes Gewand an meinem Leibe zu tragen als dies härene Kleid. Ich komme, obgleich ich jung bin, weil mein Herr mir vertraut.«

Wieder sprach der Slawe heftig zu einem seiner Genossen, dieser verschwand aus dem Saal. »Mein Herr fragt dich,« fuhr der Sprecher fort, »ob du einer von den Weisen bist, welche das Geheimnis besitzen, von Tierhaut die Gedanken der Männer zu erkennen, und ob du von denen bist, welche die fremde Sprache verstehen, die sie Latein nennen.«

»So ist es,« erwiderte Gottfried.

Auf die Deutung des Sprechers wich der Groll in dem Gesicht des Sorben einem großen Erstaunen. Der Bote kam zurück und brachte ein zerdrücktes und gebräuntes Pergament. »Meinem Herrn Ratiz wird es schwer zu glauben, daß ein Jüngling wie du so großer Dinge mächtig sei, er wünscht, daß du ihm eine Probe ablegst von deiner Kunst und den Männern die Gedanken verkündest, welche für den Kundigen auf dieser Haut zu erkennen sind.« Gottfried entfaltete das Pergament. »Zuerst sage uns, warum uns undeutlich ist, was darauf verzeichnet ist.«

»Es ist Latein,« versetzte Gottfried, »und man muß es lesen können.«

Ratiz schlug mit der Hand auf den Tisch und nickte zur Be-

stätigung stark mit dem Haupte. »Du hast das Richtige gesagt,« wiederholte der Mann, »wenn es dir gefällt, so verkünde uns das Latein.«

Gottfried überblickte das Blatt, es war die zerrissene Urkunde eines alten Frankenkönigs, welche die Slawen vielleicht bei einer Plünderung geraubt hatten. Der Mönch begann: »In nomine domini, sanctae et individuae trinitatis. amen.« Indem er sich bei den heiligen Worten verneigte, schlug Ratiz wieder auf den Tisch und sprach feierlich zu seinen Genossen, worauf der Alte erklärte: »Mein Herr ist zufrieden, daß du ihm bestätigt was er schon weiß; es ist der Brief, den der große Herr der Franken an meinen Herrn geschrieben hat, ein Fürst dem andern, daß er mißbillige und abtun wolle die Ungerechtigkeiten seiner Grenzgrafen und daß dein Herr meinem Herrn Freundschaft anbiete. Wir wußten, daß dies darin steht, und deshalb freuen wir uns deiner Worte.« So prahlte der schlaue Räuber, um seine Gesellen zu täuschen. Bevor Gottfried sich von seinem Staunen erholte, hob sich Ratiz, trat auf ihn zu, strich ihm an beide Wangen, als ob er ihn küßte, und forderte die Diener auf, einen Stuhl neben den seinen zu rücken, damit der Mönch sitze. »Dich grüßt mein Herr als den Gesandten deines Herrn und er bittet, daß du ihm die Botschaft von dem großen Herrn der Franken verkündest.«

»Wenig habe ich zu sagen im Auftrage meines Herrn Winfried, des Bischofs, und dies Wenige ist vielleicht nur für das Ohr des Herrn Ratiz,« versetzte der Mönch vorsichtig.

»Weise sprichst du, Herr Gottfried, Heimliches der Herren ist nicht für jedermanns Ohr; geruhe zu harren, bis die Zeit kommt.«

Da der Alte dem Mönch einen Stuhl bot, trat Ingram an den Tisch, hob einen leeren Schemel, stellte ihn dröhnend auf den Boden nahe zu Ratiz und setzte sich ebenfalls. Schweigend ertrugen die Sorben diesen Eigenwillen, jetzt aber wandte sich Ratiz zu ihm und der Sprecher erklärte die stolzen Worte: »Mich wundert's, Ingraban, daß du kommst dich an meinem Tische zu lagern, ungeladen und unbefreundet in meinem Volke. Tut dir ein Sessel not, weil die Wunden dich schmerzen, welche dir das Messer meiner Krieger gehauen hat?«

»Geheilt sind die Ritze und niemand spricht mehr davon,« versetzte Ingram. »Die Leute rühmen nicht den Wirt, der den Fremdling zwingt, sich selbst den Schemel zu tragen.«

»Lange warst du Feind meinem Volke, niemand weiß, was dich in unsere Halle führt, denn kein Herdenvieh treibst du, wie ich höre, welches die Sorben deinem Volke als Zahlung auferlegt haben.«

»Vergebens mühst du dich, mich durch Worte zu kränken. Friede ist geschworen zwischen den Thüringen und deinem Volk, und friedlich komme ich wie der Händler kommt zu Kauf und Tausch der Gefangenen, die du auf deinem letzten Zug hergetrieben hast.«

»Sendet dich der Mann, den sie Winfried den Bischof nennen, und hast du dein Haupt in der Not gebeugt unter das Spiel ihrer Finger, wenn sie ein Kreuz machen?«

»Ich habe den Glauben meiner Väter nicht abgesagt, als Reisegenosse führte ich den Mann des fremden Bischofs zu dir.«

Der Sorbe winkte seinen Gesellen, allen lag am Herzen, den Handel bald zu schließen, am liebsten durch Auslösung in das Frankenland; denn war der Raub zurückgekauft, dann hatten sie weniger um Haß und Rache der Franken zu sorgen. »Meinen Kriegern ist es nicht eilig, den Gewinn ihrer Jagd zu verkaufen, gefüllt ist das Lager mit Korn und Herdenvieh aus den Frankendörfern und leicht vermögen wir die Gefangenen zu nähren, bis die Händler aus dem Süden kommen.« Und zu Gottfried gewendet fuhr er fort: »Will der Bischof sich eine Gemeinde kaufen aus den Herden der Weiber und Kinder?«

»Mein Vater erbittet von dir als Gunst, daß du mir gestattest, die Gefangenen zu sehen und die zu begrüßen, welche unseres Glaubens sind.«

»Führt ihr mit euch, was Gefangene löst? Gering ist, so scheint es, euer Reisegepäck.«

»Wir denken dir zu bieten, was Gefangene erledigt nach Brauch der Grenze,« versetzte Ingram. »Doch wer kauft, will vorher die Ware schauen, zeige uns, wenn es dir gefällt, die gefangene Schar.«

Der Sorbe überlegte und sprach mit seinen Tischgesellen. Er wandte sich zu Gottfried: »Gern will ich deinem Herrn ein Zeichen geben, daß mir seine Botschaft wert ist. Ihr sollt Freiheit haben, die Gefangenen zu sehen. Geht, Fremdlinge, mein Alter wird euch begleiten.« Die Boten verneigten sich und verließen den Saal, sie hörten hinter sich Lärm und Gelächter der Bankgesellen.

Vor der Tür wurde der Weißbart vertraulich, wie einer, der harten Zwanges entledigt ist, er nahm die Pelzmütze ab, verneigte sich tief und sprach überredend: »Wo die Raben jagen, findet auch die Krähe ihr Teil. Wenn es den Herren gelingt, Gefangene zu entledigen, so vertraue ich, sie werden auch dem Väterchen eine Spende reichen, denn mühselig ist mein Amt in zwei Sprachen zu reden und gute Dienste vermag ich euch noch zu tun.« Gottfried sah unsicher auf seinen Begleiter. »So ist ihr Brauch,« sagte dieser. Er löste von seiner Jacke die silberne Spange, den einzigen Schmuck, den er trug. »Nimm dies, Vater, als Zeichen guten Willens. Und wenn Bubbo, der Bärenhändler, das nächste Mal euch aufsucht, dann sende ich dir ein Stück rotes Tuch aus dem Westland.« Der Alte hielt demütig die Hand hin. »Will Herr Ingram mir dies beteuern?« Und als Ingram zwei Finger auf den Knauf seines Schwertes legte: »Ich schwöre dir's,« lachte der Alte zufrieden: »Euer Wort, Herr, gilt an der Grenze wie Ware.« Sie schritten über den Hof; am Torhause rief der Alte einige lungernde Krieger an, welche sogleich herzuspringen und den Fremden auf dem Fuße folgten; aber der Alte, um seinen Diensteifer zu erweisen, trieb sie befehlend mehrere Schritte zurück.

Vom Hügel stiegen sie hinab auf den Dorfplatz, dort stand am Teiche ein langes Haus wie eine Scheuer, der Beratungssaal der Gemeinde. Der Alte öffnete das niedrige Tor und Ingram sprang voraus in den dämmrigen Raum. »Walburg!« rief er. Aus einer Ecke klangen zwei klägliche Stimmen: »Hier!« Überall rührte sich's auf dem Heu, womit der Boden belegt war. Zwei blonde Knaben umschlangen die Füße Ingrams und schluchzten laut. »Wo ist die Schwester?« frug Ingram mit hohler Stimme. »Sie ist zum Ratiz hinweggeführt auf den Berg.« Die Zähne des Mannes knarrten wie eine Raspel, seine Faust ballte sich und gleich darauf warf er sich neben den Kindern auf die Knie, umschlang sie und heiße Tränen rollten auf die kraushaarigen Köpfe der Weinenden. In der Mitte des Raumes aber tönten die feierlichen Worte: »Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, spricht der Herr.« Durch die geöffnete Tür fielen die Lichtstrahlen auf das milde Antlitz des Jünglings, welches in Mitgefühl und Begeisterung wie das eines Engels strahlte.

Die Frauen und Kinder, welche unter dem Kreuzeszeichen

lebten, drängten sich um ihn, manche fielen jammernd vor seine Füße auf das Angesicht, andere hoben die kleinen Kinder in die Höh, daß er sie segne. Auch die Heidenfrauen hörten seine Worte mit gesenktem Haupt und falteten die Hände. Er aber sprach die heiligen Worte der Verkündung und betete mit lauter Stimme, es ward still im Raum und man hörte daneben nur Seufzen der Frauen und leises Weinen der Kinder. Dann trat er grüßend zu den Einzelnen, segnete jede Mutter mit dem Christensegen und sprach ihr leise die Bitten vor, welche ihr zumeist am Herzen lagen. Bis der Alte kam und mit abgezogener Mütze dringend bat: »Gefällt dir's, Herr, so folge mir, damit Herr Ratiz uns nicht zürne.« Gottfried trat zu Ingram und rührte ihm leise die Schulter. »Wo ist das Weib, welches du suchst?«

»In den Hütten des Räubers,« war die klanglose Antwort.

»So laß uns gehen, daß auch ihr der Gruß meines Gottes werde.«

Mit Anstrengung erhob sich Ingram und schüttelte die weinenden Knaben ab. Gottfried führte diese zu einem Christenweib, das allein kniete, und sagte ihr: »Was du ihnen tust, tust du dem Herrn, sorge für ihr Wohl.« Als er sich aber zum Ausgang wandte, drängte sich der verzweifelte Haufe um ihn, sie streckten die Arme nach ihm aus, faßten krampfhaft sein Kleid und wollten ihn festhalten. Und es half wenig, daß der Alte die Armen anherrschte und durch die Peitsche zurücktrieb.

Mit schnellem Schritt eilten die Männer den Hügel hinauf. »Ich muß das Christenmädchen im Hofe des Ratiz sprechen,« begann Gottfried, und da der Alte das Haupt schüttelte: »Hindere mich nicht, Vater, mir ist's befohlen.«

»Ich wage den Zorn meines Herrn,« wandte der weißbärtige Sorbe ein. »Ich will deinen Lohn verdoppeln,« rief Ingram rauh. »Meinst du, wir werden dir das Weib aus der Hütte stehlen?« Der Alte lächelte und nickte und führte sie den Rand des Hügels entlang, wo im Schutze des Walles eine Anzahl niedriger Strohhäuser standen. »Zwanzig Frauen hat Herr Ratiz und bei einer haust das fremde Weib, wohl möglich, daß er ihr in kurzem eine neue Hütte baut, wenn sie ihm nicht verleidet wird.« Ingram stieß die Tür auf, aber sein Fuß zauderte einzutreten. »Geh voran,« raunte er dem Mönch zu. Aber aus dem Gemach rief eine tiefe Frauenstimme: »Ingram,« ein junges Weib schritt bei dem Priester vorbei und faßte den Zögernden bei der Hand. »Mir

ahnte, daß ich dich noch sehen würde, denn treu war dein Herz unserem Hofe.« Und als sie seinen starren Blick sah und den Schmerz in seinem Gesicht, rief sie: »Du Tor, würde ich sonst mit dir reden?« Da wollte er sie in die Arme schließen, sie aber entwand sich ihm. »Hättest du neben dem Vater gestanden, die Weide hätte uns nicht geschnürt. Auch jetzt sehe ich dich anders vor mir als ich dachte. Wo sind die Speere der Landgenossen, welche sich die Weiber und Kinder ihrer Freundschaft zurückfordern? Nicht mich meine ich, denn ich fürchte meine Tage sind gezählt, aber die Brüder meine ich, den Haufen der Weinenden, die auf dem Stroh harren, bis der Sklavenhändler sie in die Fremde treibt.«

»Mit diesem komme ich, um wegen der Lösung zu handeln,« antwortete Ingram auf den Mönch deutend.

Erstaunt sah das Weib in das fremde Jünglingsgesicht, und als Gottfried die Hand erhob, das heilige Zeichen zu machen, da beugte sie sich langsam nieder, bis sie auf dem Boden kniete, und sprach das Bekenntnis des Christenglaubens. »Segne mich, heiliger Mann, und bitte für mich. Ja, bitte für mich!« rief sie mit plötzlichem Ausbruch bitteren Schmerzes, »daß ich Erbarmen finde, wenn ich tue, was dem Herrn mißfällt. Gebetet habe ich und mich bereitet, wie meine Mutter mich's gelehrt.«

Gottfried segnete sie. »Ich allein bin der Richter, spricht der Herr, und alle Rache ist mein,« mahnte er leise. Sie erhob sich stumm und wandte sich wieder zu Ingram: »Selten verläßt mich die Hüterin, schon zankt sie draußen mit dem Weißbart. Lebe wohl, Ingram, beide hoffen wir auf die Lösung durch dich oder mich. Ein ehrlicher Freund warst du, denke künftig mein und wisse, daß ich dir zuweilen verhehlt habe, wenn ich dich lieber kommen als gehen sah. Willst du mir noch einen Freundesdienst tun? Mühselig ist es Herdholz zu spalten, wenn das Messer fehlt, die Weiber hier haben mir alles genommen. Sie sagen, der Freund soll dem Freunde nichts schenken was schneidet. Du aber schenke mir, wenn du willst.«

Ingram riß sein Messer vom Gürtel, sie barg es in ihrem Kleide und küßte ihn auf die Stirn, wie man ein geliebtes Kind beim Abschiede küßt. Er sprang hinaus, wo der Mönch seiner wartete, stieß an die Frau des Ratiz, die er nicht sah, und hörte die Schmähungen nicht, die sie hinter ihm herrief. Es war ihm jetzt alle Rede der Menschen wie Gezwitscher der Vögel.

Während sie der Halle in der Mitte des Hofes zuschritten, berührte ihm Gottfried den Arm: »Du bist außer dir, und hörst nicht meine Worte, und doch tut es not, daß wir uns zum Kauf rüsten. Denke daran, wie wir die Lösung bieten.«

»Bei meinem Haupt,« rief Ingram, »jede Lösung ist mir verhaßt außer einer, daß ich mit dem Räuber kämpfe, Eisen gegen Eisen.«

»Doch zu freundlichem Loskauf bewahre ich dir noch den Becher.«

»Besser wird der Zauber des Christengottes in deiner Hand wirken als in meiner,« versetzte Ingram finster, »denn mir scheint, er öffnet dir die Herzen, daß sie alle dich mehr ehren als einen Krieger.«

Sie traten in die Halle, ungeduldig rief ihnen Ratiz entgegen: »Euch war mühsam, die Gefangenen zu zählen, lästig ist der Iltis im Hühnerhofe, jetzt gilt es zu kaufen, wenn ihr in Wahrheit als Händler kommt und nicht als Späher.«

»Als Bote komme ich,« versetzte Gottfried, »du weißt das, denn du selbst hast durch Meginhard, den Priester, mich von meinem Herrn, dem Bischof, erbeten. Und Herr Winfried sprach, da ich schied: Mir ziemt nicht wie ein Händler mit dem Helden Ratiz um den Kaufpreis zu markten. Aber ein Königsgeschenk will ich ihm bieten gegen die Gefangenen seines letzten Zuges, und meinen guten Willen, wenn er ihn begehrt, gegen den seinen, Gabe um Gegengabe in freundlichem Tausch. Und Held Ingram soll der Bote des Geschenkes sein.« Gottfried zog die Kapsel aus dem weiten Gewande und löste die Hülle.

Ingram hatte allmählich doch an dem Gespräch Anteil genommen, jetzt trat er zu dem Mönch und sagte schnell: »Gib ihn nicht aus der Hand; wer den Vogel verkauft, muß ihn festhalten, daß er nicht entfliege.« Er faßte den Becher und hielt ihn dem Sorben hin. »Sieh zu, wie das Prachtstück aus einem Königsschatz neben deinem Metkrug stehen wird.« Der Sorbe vermochte einen lauten Ausruf des Vergnügens nicht zu bergen, als er das glänzende Metall und die Figuren sah; auch seine Gesellen drängten sich um den Becher, Kopf an Kopf, summten einander ins Ohr und lachten über die kleinen Gestalten darauf. »Ehrwürdig ist Winfried, der Bischof, weil er mir solche Gabe sendet,« rief Ratiz, »gestatte, Held Ingram, daß ich prüfe, wie schwer sie ist.«

»Meine Hand bleibt darüber, Sorbe,« sagte Ingram, »noch ist der Becher mein.«

»Noch ist er dein,« bestätigte Ratiz nachdenkend und wog mit der Hand. Er rief den Sprecher mit weißem Bart. Dieser nahm vor dem Becher achtungsvoll die Mütze ab, besichtigte ihn unter Ingrams Hand genau und berührte ihn mit der feuchten Zunge von innen und außen, holte sein Messer hervor und machte einen Einschnitt in den untern Rand, um nach dem Bruch zu sehen, dann sprach er leise zu seinem Herrn.

»Und dies ist die Bedingung für das Geschenk des Bischofs,« fuhr Ingram fort, »du gibst zuerst in unsere Hände ungeschädigt Walburg, die Tochter Willihalms, des Franken, den du erschlagen hast, und ihre zwei Brüder, zum zweiten die anderen Gefangenen eurer letzten Beutefahrt vom ältesten bis zum jüngsten und zum dritten Goldfeder, das Pferd Willihalms, und zwei gute Rinder als Reisekost für die Erledigten.«

Bei dem Namen Walburg fuhr der Sorbe auf, doch bändigte er seinen Unwillen, sah prüfend auf seine Gesellen und sprach: »Sehr seltsam ist das Silber aus dem Königsschatz, das ihr uns gezeigt habt, wenn es auch nur im Innern golden ist. Gefällt es euch, ihr Franken, so räumt auf kurze Zeit die Halle, damit wir in Ruhe beraten.«

Gottfried bemerkte, daß er den Becher kälter ansah, den Ingram im Angesicht der Sorben hoch in die Höhe hielt. Der Thüring barg das Gerät in der Kapsel und die Boten traten ins Freie. »Jetzt sinnen sie auf Hinterlist,« rief Ingram verächtlich.

»Sie scheuen meinen Herrn Winfried,« versetzte der Mönch ruhig. »Ich lobe dich, daß du die Rinder erbeten hast, denn schwer wäre es, dreißig und ein Menschenhaupt in den Bergen zu speisen. Aber wozu forderst du das Roß?«

»Fürwahr als ein unkriegerischer Mann fragst du: hoffst du, daß Willihalm in dem Grabe, das ihr ihm geschaufelt, Ruhe finden wird, wenn ein Sorbe auf seinem Leibroß reitet? Soll er zu Fuß wandeln über den Wolkenstieg, und wenn die Helden in der Nacht reiten, hinter ihnen herlaufen wie ein Troßbube?«

Gottfried bekreuzigte sich. »Im Himmel der Christen bedarf es eines Roßgespenstes nicht.«

»Er war ein Kriegsmann, wenn er auch Christ war,« versetzte

Ingram stolz. »Was aber will der Slawe von der Gunst deines Bischofs?«

»Vielleicht will er Grenzgraf der Franken werden und über dem Sorbendorf seine Burg bauen,« versetzte Gottfried lächelnd.

Ingram stieß einen Fluch aus. »Und ihr möchtet ihm dazu helfen?«

»Du weißt, daß er Christen erschlagen und geraubt hat,« antwortete Gottfried.

In der Halle war lange Beratung und heftiger Zank der Männer. Endlich lud der Weißbart zum Eintritt. Wieder hob Ingram den Becher empor, aber die Sorben wandten die Blicke ab. Ratiz begann: »Unmäßig sind die Gaben, die ihr für euren Bischof fordert, aber meine Edeln wollen Spende um Spende geben ohne viel zu schätzen. Die Gefangenen, welche noch nicht geteilt sind, sollt ihr als Gegengabe nehmen, dazu ein Rind, dreijährig, von fetter Weide. Nur zwei Häupter weigern wir euch, Walburg und Goldfeder, den Falben. Die Magd ist ein Ehrengeschenk meines Volkes für mich und das Roß steht im Stalle des Helden Slavnik, welcher mir der nächste ist an Ehren und Schlachtenruhm. Ihr bringt das Geschenk nach eurer Wahl, wir senden das unsere ebenso.«

»Herr Winfried hat mit seiner Hand den Leib des Franken Willihalm bestattet und an seinem Grabhügel gelobt, für die Kinder zu sorgen,« antwortete Gottfried, »bedenke, Herr, du würdest ihm nicht freundlichen Sinn erweisen, wenn du das Christenweib zurückhieltest.«

»Nur um des Weibes willen nahm ich den Becher von dem Fremden und ließ mir gefallen seinen Boten zu geleiten, und vor den anderen suche ich das Weib bei dir,« rief Ingram zornig.

»Darum also bist du in das Haus meiner Frauen gedrungen,« versetzte der Sorbe lauernd. »So höre meine letzten Worte: die Knaben entsende ich dem Bischof, das Weib bleibt mein. Widerstehst du dem Tausch, dann enthebe dich mit dem Becher, zu lange hast du in unserm Lager geweilt, und achte darauf, daß du ihn wohlbehalten heimwärts bringst. Ohne Geleit bist du gekommen, und ohne Geleit scheidest du.«

»Was sinnst du auf heimlichen Überfall im Walde; fürchten die Sorben den Kampf auf offenem Felde?« rief Ingram. »Hier stehe ich, du listiger Mann, und erbiete mich um das Weib zu

kämpfen gegen jeden deiner Krieger, ja gegen zwei. Stelle gegen Ingraban und den Raben zwei deiner besten Krieger auf den stärksten Sorbenrossen, und die Götter walten des Sieges.«

Auf diese Herausforderung sprangen die Sorbenkrieger von ihren Bänken und ihr Geschrei schwirrte durch die Halle, aber der Häuptling zwang sie mit einer Handbewegung auf die Sitze zurück und versetzte: »Manche rühmen die Kraft deines Armes, aber durchaus nicht rühmen kann ich den Sinn deiner Rede. Töricht wäre ich, wenn ich meine Krieger auf das Kampffeld senden wollte, um etwas zu erwerben, was ich bereits durch Speer und Roß gewonnen habe. Und wenig Ehre wäre es meinen Helden, wenn sie um eine kauernde Sklavin im Ringe kämpften. Einen andern Kampf biete ich dir, der im Frieden besser geziemt. Ich höre, daß du des Bechers kundig bist wie dem Manne gebührt, auch mich hat nicht leicht ein Gegner beim Trinkkruge gefällt. Wohlan, laß uns unsere Kraft prüfen; du setzest dein Roß, den Raben, und ich das Frankenweib, der Sieger empfängt beide. Da scheint mir guter Rat.«

Lauter Beifallsruf erscholl um den Tisch, nur Ingram stand betroffen. »Das Roß gehört zum Manne wie das Schwert, und unfreundlich wird dereinst der Gruß meiner Ahnen, wenn ich die Zucht meines Rosses in ein Sorbendorf liefere. Das fürchte ich sehr; dennoch setze ich dir zwei Hengste von dem Stamme des Raben, fünfjährig und vierjährig, edler als einer von deinen Gäulen. Nur mein Schlachtroß, das mein bester Freund war, wo kein Arm eines Menschen mir half, das behalte ich zurück.«

»Unbekannt sind die Gewinne, die du bietest, und weit ist der Weg zu deinem Stall. Der Rabe und die Gefangene, beide sind hier im Hofe, das ist gerechter Wettstreit.«

Ingram stand in heftigem Kampfe. »Wohlauf, bei den Schicksalsfrauen meines Geschlechtes, her die Becher, und der Streit beginne.«

Wieder scholl fröhlicher Lärm der Sorben, wie ein Schrei der Teufel klang er in Gottfrieds Ohr. »Ruchlos ist das Becherspiel um ein Menschenleben,« rief er dazwischentretend.

Ratiz winkte höflich abwehrend, Ingram aber versetzte unwillig: »Wenig Glück hat mir das Silber deines Bischofs gebracht, weiche von mir, daß ich zu meinem Gott flehe, ob er mir helfe.«

Der Alte trug einen großen Metkrug und zwei Becher zu, beide ganz gleich aus Maserholz gedreht. Er wies den gefüllten Krug und die leeren Becher den Kämpfern, diese sahen ernsthaft hinein und prüften die Gefäße. Darauf füllte der Weißbart einen Becher bis zu dem Strich, welcher den Rand bezeichnete, goß den Met aus dem ersten in den zweiten, um die Größe zu erweisen, und rückte zwei gleiche Schemel ohne Lehnen an den Tisch. Die Helden ergriffen die Becher, wandten sich abwärts nach der Himmelsgegend, vor welcher sie zu den Göttern flehten, und murmelten leise das glückbringende Lied. Dann lösten beide die Waffen von ihrer Hüfte, der Slawe gab das Krummschwert einem Genossen, Ingram aber rief: »Allein bin ich in der Fremde, frage, Alter, ob einer unter den Sorbenkriegern mir ein treuer Schwerthüter sein will bis zum Ende des Kampfes.«

Gottfried machte eine Bewegung, aber Ingram wies ihn mit der Hand ab und der Mönch trat mit hochgeröteten Wangen zurück. Da erhob sich ein junger Sorbenkrieger von stolzem Aussehen, Ingram sah ihm in das Gesicht und sagte: »Wir sahen uns sonst wohl auf blutigem Felde, Held Miros.« Der Krieger gelobte treue Schwertwache und setzte sich zur Seite hinter Ingram, das Schwert haltend. Die Kämpfer ließen sich auf den Stühlen nieder, ruhig waren ihre Bewegungen und gemessen ihre Haltung, denn wer heftig den Sinn regte, der kam bei diesem Spiel in Gefahr. Und der Weißbart rief laut: »Außer den Herren, welche auf dem Kampfstuhl sitzen, schweige jeder, daß nicht seine Rede den Sinn der Zecher verwirre. Den Herren aber ziemt im Kampfgespräch zu bedenken, daß jede Wunde, die ihre Zunge schlägt, verschmerzt sein soll am nächsten Morgen.« Darauf rückte sich der Sprecher einen niedrigen Schemel mitten zwischen die beiden und wiederholte was einer sprach geschickt in der Sprache des andern. So weich und gewandt war die deutende Rede, daß sie wie ein Lied zwischen den harten Worten der Kämpfenden tönte.

Ratiz nahm zuerst seinen Becher, hob ihn und sprach: »Zu gleichem Kampfe bringe ich den Met, Ratiz, Sohn des Kadun, ein Herr in den Sorben,« und von der andern Seite scholl es zurück: »Bescheid tut Ingraban, Sohn des Ingbert, ein freier Thüring.« Beide leerten die Becher und stürzten sie auf den Tisch. Der Alte füllte und verbeugte sich tief vor jedem der Herren. Wieder begann Ratiz:

»Schwarz ist der Vogel, nach dem du, wie ich höre, genannt bist, aber weiß ist der Aar, der über den Zelten meiner Krieger schwebt. Ein Reh sah ich liegen am Quell im Walde und auf ihm saß mit starken Fängen der Adler und schmauste, aber im Kreise herum krächzte die Schar der Raben und lauerte auf den Abfall.«

Ingram antwortete: »Den Namen erfinden dem Helden die lieben Eltern und ungern hört er den Namen schmähen. Nicht weiß ich den deinen zu deuten, denn selten frug ich nach deinem Geschlecht, doch rate ich, meide ihn zu gebrauchen bei meinem Volk, denn er klingt uns wie Ratte, das diebische Tier hinter dem Mehlsack.«

»Versteht ihr nicht Worte der Sorbenkrieger, ihre Schläge habt ihr doch oft gefühlt.«

»Fünf Panzer von Linnen und fünf krumme Schwerter, die Beute der Walstatt, zähle ich an der Wand meiner Halle, meinst du, daß deine Krieger gutwillig sie boten ohne Hiebe?«

»Mancher schleicht spähend beim Mondschein über die Walstatt, hinter den Wölfen sucht er den Raub und trägt bleichwangig und zagend die Habe erschlagener Helden sich heim in den Rauchfang,« versetzte Ratiz.

»Ist dir's verleidet, die Gefallenen zu zählen, die mein Schwert auf dem Rasen zurückließ, so zähle die Wunden derer, die leben. Mehr als einer von deinen Kriegern rühmt sich der Narben, die er mir verdankt.«

»Grund haben sie alle, dein Schwert zu preisen,« spottete Ratiz, »denn leicht heilten die Ritze, und sie lachen der Narben.«

»Schnellfüßige Läufer trifft leise der Schwertschlag, nur wer selbst starke Hiebe spendet, empfängt das gleiche Gastgeschenk,« versetzte Ingram.

»Gut sprichst du, Held,« rief Ratiz, »denn selbst birgst du nah am Herzen die Gastgeschenke, welche Sorbenschwerter dir schlugen.« Er winkte, sie tranken und stürzten die Becher.

Wieder füllte der Alte und höflicher begann Ratiz: »Vergebens ist es, dich Held mit harten Worten zu necken, noch ist der Metkrug gefüllt und Zeit zu freundlicher Rede. Laß uns rühmen, was jedem das Liebste auf Erden ist. Vor allem gefällt mir der Herrensitz auf dem Hügel, um mich die Hütten der Krieger und vor mir, soweit das Auge reicht, die Rinderweide, die mein Schwert gewann.«

»Was das Schwert gewann, mag das Schwert verlieren; weiter als die Rinderherde schreitet und die Grenzzeichen ragen, reicht der Ruhm des tapfern Mannes,« versetzte Ingram.

»Ruhm gewinnt, wer Land gewinnt,« rief Ratiz.

»Ruhm gewinnt auch, wer sein Heimatland gegen den fremden Einbrecher verteidigt,« antwortete Ingram. »Ungleich ist unser Los. Ich stehe auf dem Erbe meiner Väter, du aber mühst dich um geraubtes Land.«

»Höher achte ich den wilden Stier, der mit seiner Herde über den Erdboden schweift, als die Jochkuh im Pferch,« rief Ratiz.

»Solange die Weisen gedenken, saß mein Geschlecht auf freiem Erbe,« sprach Ingram, »du aber kamst ostwärts aus der Fremde und niemand weiß woher.«

»Mein Volk weiß es,« versetzte der Sorbe stolz. »Dennoch tadle ich deinen Trotz nicht, denn wohlbekannt ist dein Name bei Freund und Feind. Gefällt dir's, Held, so verkünde uns die Abenteuer, die du erlebt.« Er bat so, um dem andern die Redelust zu wecken.

Aber Ingram mied die Versuchung und versetzte: »Was ich erlebte, das wißt ihr wie ich, denn mein junges Leben haftete stets in der Heimat, und gewann ich Ruhm bei den Meinen, so war's nur in den Kämpfen mit euch, weil ich fest stand neben meinen Freunden und gegen euch als ein ehrlicher Feind.

Wieder füllte der Alte die Becher.

»Oft rühmen meine Krieger,« begann Ratiz spottend, »deine erste Beutefahrt im Walde, damals als du dem Fuchse gleich nach Honigwaben ins Holz schlichest. Du hörtest die Bären und krochst hinauf in die Äste, unten schmausten die Bären den Honig, dich aber stachen die Bienen dahin, wo du saßest. Und heute noch hingst du von den Speeren der Bienen zerstochen am Aste, hätte dich nicht Bubbo, der Waldmann, erlöst.«

»Dafür liegen jetzt die Felle der Bären an meinem Herde,« versetzte Ingram lachend. »Wie gelang es dir doch damals, Ratiz, mit deiner Heldenfahrt, als du auszogst auf die Freite, um ein Weib der Thüringe zu gewinnen? Die Dorfknaben überfielen den Hof, in dem du lagertest, und als sie mit Schwertern die Hütte durchsuchten, entfloh deine Schar, du selbst aber bargst dich bedrängt in dem Backtrog, den die Weiber über dich stürzten, und Weizenteig hing in deinem Barte, als du schwertlos ent-

kannst. Gern erzählen unsere Mägde am Herde von deinem harten Lager unter dem gehöhlten Holz.«

Finster packte Ratiz seinen Becher und stampfte ihn auf den Tisch. »Nützlicher war mir das gelungene Entrinnen als deinen Gesellen das fruchtlose Suchen.« — Er drückte seinen Grimm eine Weile schweigend hinab, dann rief er höhnend: »Höre dafür, was die Wila, die Schicksalsfrau der Sorben, mir einstmals sang.« Und er begann nach der Weise seines Volkes zu singen: »Alles wird dir wohl gelingen auf dem Felde, bei dem Trinkkrug, doch die allergrößte Freude sollst du haben, wenn ein fremder ungeschlachter Hüne in dein Lager bringt. Grob sind seine Worte und Gebärden, als ein armer Schlucker kommt er ungeladen und er bettelt um ein Weib für seinen Herdsitz. Doch du wirst ihn wohl empfangen, höflich zu dem Becher laden, aber enge ist sein Schädel, Starkes kann er nicht vertragen. Hast du ihn in Met berauscht, bind ihm klug das Bein mit Seilen, scher ihm dann das Haar vom Haupte, setz ihn vor die Tür der Halle, daß die Weiber seiner lachen und die Kinder ihn bewerfen.«

Ingram versetzte finster: »Ich aber hörte eine Sage erzählen von Däumling, dem ruhmvollen Helden, den sie Gernegroß nannten. In dem Sandhaufen höhlte er sich mit den Händen seine Burg und deckte die Feste mit Stroh, das er von der Tenne mauste. Er sah von seiner Halle über die Maulwurfshügel und rühmte sich: alles ist mein, soweit mein Auge reicht, keinen stattlicheren Helden kenne ich auf Erden, nur eines fehlt mir zu meinem Glück, ich sende die Boten zum Hofe des Königs, daß ich Herzog werde über die Maulwürfe und Mäuse des Feldes. Da kam ein Bauer und mit hartem Fuß zertrat er unversehens die Burg, und Held Däumling entfloh in ein Rattenloch und wand die Hände in Kummer.«

Der Sorbe fuhr mit der Hand nach der Schwertseite und griff heftig umher, als er die Waffe nicht fand; Ingram aber lachte laut über das vergebliche Suchen.

Wieder und wieder füllte der Alte. Dem Ratiz schwammen die Augen und seine Hand wurde unsicher, wenn sie den Becher faßte. Er merkte die Gefahr und dachte schlau darauf, den Gegner zu verwirren. »Lustig sitzen wir hier im Gefecht der Zungen, lieblicher schlürft sich der Met, wenn wir mit unsern Augen auf das Weib schauen, welches der Preis des Sieges sein wird. Führt das

Frankenweib her, daß wir uns am Anblick ergötzen.« Zwei seiner Genossen sprangen auf und eilten der Tür zu.

Ingram schlug auf den Tisch. »Unbillig störst du das Spiel, denn traurig ist es mir, die Tochter eines werten Mannes als Sklavin unter den Feinden zu schauen.«

»Lösen willst du sie doch, du starker Zecher, hast du Kraft, so erweise sie jetzt. Umbindet ihr nicht die Hände mit den Weiden, damit der Gast sie ohne Kränkung der Seele betrachte.«

Ingram sah finster vor sich nieder und schwer wurde ihm das Haupt; die Männer schritten hinaus und führten das Mädchen in die Halle der Schweigenden. Walburg blieb an der Tür stehen, und ihr Blick umwölkte sich, als sie auf Ingram sah, auf die Trinker und die gleichen Becher. »Tritt näher, Frankenkind,« begann Ratiz, »denn um dich geht der Streit, ohne Schwertkampf der Helden sollen die Götter entscheiden. Im Maserholz schwenken wir deine Lose, ob du heimziehst mit Held Ingram, oder ob ich dir eine Hütte baue und dein Lager darin breite für dich und mich, wie ich hoffe.«

Empört rief das Mädchen dem Thüring zu: »Einen besseren Helfer habe ich mir erkoren, schmachvoll wäre mir die Lösung durch den Trinkkrug. Denke nicht, Ingram, dir ein Weib durch Met zu gewinnen, übe den Heidenbrauch um Sorbenmädchen, nicht um mich.« Sie wandte ihm den Rücken, trat in die Ecke, in welcher Gottfried saß, kniete an seiner Seite nieder und verbarg das Gesicht mit den Händen. Heiße Röte stieg in das Gesicht Ingrams, da sich das Weib verachtend von ihm wandte, undeutlich merkte er das höhnende Lachen der Slawen, er erhob sich vom Stuhl und rief in ausbrechendem Zorn: »Falsch war das Spiel und verflucht sei der Becher, den ich noch trinke.« Er schleuderte den Becher auf den Boden und zugleich mit dem Holze sank er selbst in schwerem Fall. Wilder Jubelschrei der Sorben durchtönte die Halle, sein Helfer, welcher das Schwert gehalten, trat zu ihm und gebot: »Tragt ihn unter mein Dach, damit ich ihm meine Treue erweise und ihn bei seiner Waffe bewahre.«

Ratiz aber erhob sich siegreich in trunkenem Mut und schritt auf das Frankenmädchen zu. »Mein bist du, doppelt gewonnen ist die rundliche Wange, und mein sollst du bleiben, nicht denke ich mit der Vermählung zu säumen. Auf, führt sie zur Hütte und ladet den Sänger, daß er das Brautlied spiele.«

Dicht vor ihm erhob sich von den Knien die Jungfrau, bleich war ihr Gesicht, und hart der Blick, den sie auf den Häuptling warf. »Niemand vermöchte dich zu retten vor meiner Hand,« rief sie, »du Untier, das kaum den Vater gefällt hat und jetzt Unehre über die Tochter bringen will. Danke deinem Glück, daß ein Heiliger neben mir steht. Du rühmst meine glatte Wange, sieh her, ob sie dir noch gefällt.« Blitzschnell fuhr sie mit dem Messer aus dem Gewande, hielt es ihm entgegen, daß er zurückfuhr, schnitt mit dem Stahl sich eine klaffende Wunde in die Wange, daß ihr Blut herunterströmte, und hob den Stahl wieder gegen sich selbst. Da sprang Gottfried herzu und entriß ihr die Waffe. Ratiz stieß einen schweren Fluch aus und packte den Metkrug, um ihn gegen das Weib zu werfen, aber auch er taumelte und stürzte zu Boden, übermannt vom Met und vom Zorn. Die Sorben sammelten sich um ihren Häuptling und Gottfried führte mit Hilfe des Weißbarts die wunde Jungfrau nach ihrer Hütte, dort suchte er das strömende Blut zu stillen, und mit dem Sorbenweibe die klaffende Wunde zu binden.

In der Hütte des Miros saß spät am nächsten Morgen Ingram, das Haupt in der Hand, und seine Gedanken wirbelten wild durcheinander. Auf dem Schoß hielt er das Schwert, welches sein Gastfreund ihm in die Hände zurückgelegt hatte. Miros stand vor ihm und erzählte von dem letzten Ausgang des Gelages und von der Wunde des Weibes. »Sie hätte den Faden ihres Lebens durchschnitten, denn ihr Sinn war wild, als der fremde Bote ihr das Messer entwand. Unnütz war die Mühe, das Messer wäre ihr rühmlicher gewesen, als die Keule des Ratiz sein wird.«

Ingram zuckte und griff nach seinem Schwert. »Was würdest du tun, wenn dir ein gefangenes Weib mit dem Messer drohte?« frug Miros. Ingram nickte bestätigend mit dem Kopf. »Wäre sie tot durch rühmliche Tat, die sie selbst an sich vollbracht, und wäre der Ratiz durch mein Schwert erlegt, dann wäre ich wieder frei und könnte lachen,« murmelte er. »Jetzt aber bedrängt mich der Zauber, den die unholden Christenmänner durch ihren Gesang und durch ihr Silber auf meinen Weg geworfen haben. Darum hat mir der Gott, der des Trinkhorns mächtig waltet, seine Hilfe versagt. Auch ihn höhnten die Riesen durch ihre Wun-

der und ruhmlose Kämpfe mußte er ausfechten. Mir ist das Leben verleidet und die Heimkehr begehre ich wenig.«

»Bleibe bei uns,« riet der Sorbe teilnehmend, »und gewöhne dich an unsern Brauch, dann baut dir Herr Ratiz eine Hütte, und wenn du das Weib mit der zerrissenen Wange noch begehrst, so ist möglich, daß er dir sie schenkt, damit sie deinen Mühlstein drehe.«

Ingram lachte: »Könntet ihr vergessen, daß ich eure Krieger erschlug? Würde doch mein Schwert aus der Scheide springen, wenn es neben einer Sorbenkeule hinge. Wie kann Friede dauern zwischen euch und mir? Nein, Miros, anders raten mir die Schicksalsfrauen. Und du meinst, daß er sie töten wird?«

»Wie kann er anders?«

»So sage ihm, daß ich ihn zum Kampf fordere auf der Heide zwischen eurer und unserer Mark auf den sechsten Tag von heut.«

»Sage selbst solche Botschaft, wenn du Lust hast aus dem Sonnenlicht zu scheiden, auch du stehst unter seiner Hand, und wenn er dich entläßt, so weiß er, daß ein Todfeind frei von ihm reitet. Denke vor allem an das eigene Heil!«

»Du sprichst verständig, friedlich will ich von euch gehen oder gar nicht. Die Götter mögen auch mir das Los werfen. Der Becherkunst ist dein Herr mächtig, wie ich sehe, laß ihn versuchen, ob er auch das Würfelspiel versteht, sein Schicksal gegen das meine. Geh, mein Wirt, und trage ihm eine Botschaft, die er annehmen mag oder nicht nach seinem Gefallen. Noch einmal messen wir uns in friedlichem Kampf, wie der Würfel fällt, den unsere Hände gleiten lassen, um alles oder nichts; er setzt in das Spiel das Weib und mein Roß, das er gestern gewonnen, und ich —«

»Und du?«

»Mich selbst, ob ich frei davon reite oder als sein Gefangener hier bleibe, bis gütliche Schatzung vereinbart wird, welche mich löst, nach Brauch der Grenze.« Der Sorbe trat zurück. Er öffnete sein Hemd und wies eine Narbe. »Du weißt, wer mir diesen Schlag gab, denke daran, Held; unrühmlich wäre mir zu sagen, daß ein Knecht die Wunde geschlagen hat.«

Ingram reichte ihm die Hand. »Geh doch, Fremdling, tief bin ich verstrickt und meine Stunde ist gekommen, wo ich die Hohen fragen will, ob sie retten oder verderben.«

Der Sorbe ging unzufrieden hinaus, Ingram legte das Haupt auf den Tisch. »Seit der Fremde den Mühlstein unter dem Baume

heraufscharrte, ist das Glück von mir gewichen und der Segen, den die Ahnen mir hinterlassen, hat seine Kraft verloren. Eine hat sich zornig von mir gewendet, ich aber will prüfen, ob ich noch die Kraft habe, sie durch meine Beschwörung zu gewinnen, oder ich will ihr Los teilen.«

Draußen klang der Tritt bewaffneter Männer. Ratiz trat ein, begleitet von einem Teil seiner Krieger. Ihm lagen die Augen noch tief im Kopf und heiser war seine Stimme, als er sprach: »Du kamst als ein eifriger Spieler. Den ersten Kampf bot ich, den zweiten bietest du. Fürwahr, hoch achtest du dich selbst, lieber mag ich das Weib und das Roß als dich, und ungern tue ich deinen Willen. Aber meine Krieger fordern, daß ich dein Spiel nicht zurückweise. Dein Einsatz gilt, Roß und Weib für dich oder du für mich, ein Würfel und ein Wurf.«

»Weib und Roß, beide unversehrt zur Stelle für mich, oder mein Lösegeld für dich, so wie mich deine Krieger ehrlich schatzen,« versetzte Ingram.

»Wir werden dich ehren als Krieger, wenn wir dich schatzen,« bestätigte der Häuptling. »Beide wollen wir's geloben.« Die Männer faßten an ihre Schwerter und sprachen den Eid. »Hast du einen Mann,« fuhr Ratiz fort, »dessen Würfel du vertrauen kannst, wie ich ihm vertraue, so nenne den Namen.«

»Mein Wirt Miros,« antwortete Ingram.

Miros trat in eine Ecke der Hütte, holte den Würfel aus dem Kasten und stellte ihn auf den Tisch, einen Holzbecher dazu. »Ehrlich ist der Würfel und ehrlich sei das Spiel,« sagte Miros, »und jeder, der hier steht, gelobe dem Sieger treue Erfüllung.«

Die Männer schwuren, die Kämpfer traten beiseite und sprachen leise ihre Beschwörung. »Der das Spiel gefordert hat, tue den ersten Wurf,« gebot Miros. Er legte den Würfel in den Becher und bot ihn Ingram. Das Angesicht des Thürings war bleich und ebenso das des Ratiz, Stille war in der Hütte und alle starrten auf den Tisch. Ingram schüttelte und warf. »Fünf,« rief Miros. »Ein guter Wurf,« sprach Ratiz, er nahm den Becher, schüttelte und warf. »Sechs«, rief Miros. Ein gellender Siegesruf, der weit über das Tal zog, erscholl in der Hütte, alle traten von Ingram zurück. Er stand einen Augenblick mit geneigtem Haupte, dann löste er sein Schwert und warf es auf den Boden.

Ratiz legte die Hand auf ihn: »Mein Knecht bist du, holt die Weide und bindet ihm die Hände.«

Vor der Hütte des Ratiz, in welcher Walburg lag, saß der Mönch. Vor ihm tummelten sich wilde Gesellen mit den Rossen, die sie aus den Ställen gezogen hatten, und ansehnliche Sorbenkrieger eilten einzeln oder in kleinen Haufen zu der Halle des Häuptlings. Aber gleichgültig sah der Mönch auf dies fremdartige Kriegertreiben; er hatte die Nacht vor der Hütte gewacht, zuweilen war er eingetreten und hatte die Slawenfrau geweckt, welche neben dem Lager der Verwundeten lag, daß sie die Wunde mit kaltem Wasser netze, oder er hatte der Fiebernden einen Trunk gereicht und leise an ihrem Haupt gebetet. Jetzt schauerte sein erschöpfter Leib in der warmen Morgensonne, aber seine Gedanken flogen unablässig zu dem Christenmädchen in der Hütte. Zum erstenmal in seinem Leben hatte er um ein Weib zu sorgen, er fühlte darüber eine wonnige Freude, lächelte vor sich hin und sah dann wieder ernsthaft und demütig nach der Höhe.

In der Nähe hörte er Eisengeklirr und schnellen Tritt, Ratiz stand mit seinem Gefolge vor ihm in Waffen, zum Auszug gerüstet, unter den Kriegern Ingram, waffenlos mit gesenktem Haupt, die Arme durch starke Weiden auf den Rücken gebunden. Ratiz wies auf die Sonne. »Weit ist dein Weg, junger Bote, und widerwärtig ist dein Anblick meinem Volke. Das Spiel, welches in meiner Halle begann, ist beendigt. Sieg und Ruhm haben mir die Götter verliehen. Dennoch will ich dir halten, was ich dir gestern bot, wenn du deinem Bischof mich rühmen willst. Gib mir das Silber und nimm die Gefangenen.«

»Willst du jetzt die Antwort des Bischofs auf deine Frage hören?«

»Sprich,« antwortete Ratiz, »ich und meine Edlen, wir hören.«

»Du begehrst Gesandte an den Hof des Helden Karl nach dem Westland zu senden, und du begehrst, daß mein Herr der Bischof ihnen Geleit werbe und geziemenden Empfang bei dem Frankenherrn. Habe ich recht deine Meinung gesagt, so bestätige mir sie vor diesen.«

»Seine eigene Sorge hat jeder Tag,« versetzte der Sorbe, »viele Monde ist's her, daß ich nicht an die Gesandtschaft dachte, meine Krieger fürchten nicht die Macht der Franken, wo sind ihre Heere, wir sehen sie nicht.«

»Hast du deinen Sinn geändert, dann bin ich der Rede enthoben.« Er trat zur Seite, Ratiz aber begann einlenkend: »Auf scharfer Wage wägst du die Worte, Fremder, noch ist es möglich, daß mir's gefällt die Boten zu entsenden, vielleicht auch nicht.«

Gottfried schwieg.

»Will der Mann, den sie Winfried nennen, mir Bürge werden, daß meine Krieger am Hofe des Frankenherrn freundlichen Empfang finden und Gewähr ihrer Forderung?«

»Nein,« versetzte Gottfried nachdrücklich. »Deine Forderung kennt mein Herr nicht, wie kann er Fürsprech werden? Zu gewähren und zu versagen steht allein bei Herrn Karl, nur daß deine Boten das Ohr des Fürsten erreichen, dazu kann er helfen, und ob er dazu helfen wird, das steht bei dir. Auf seinem Wege sah er brennende Höfe und erschlagene Christen.«

»Du bist ein Fremder und unkundig des Grenzbrauches,« versetzte der Sorbe mit querem Blick, »nur Notwehr üben wir und Vergeltung. Auch unsere Krieger liegen erschlagen und unerträglich sind die Frevel der Franken.«

»Du klagst über Unrecht der Franken, ebenso der Franke über das eure, der große Gott im Himmel allein weiß, wer den größeren Frevel gewagt hat. Jetzt aber suchst du das Ohr des Frankenherrn. Wie mag Herr Karl anders urteilen als sein Volk? Und du suchst die Meinung eines Bischofs der Christen, auch der Christ sieht das Unrecht, das den Bekennern seines Glaubens zugefügt ist. Ich kann nicht gehen, Herr, ohne das Weib in der Hütte und ohne meinen Gefährten, den ich schwertlos und gebunden sehe.«

»Er war dein Gefährte, jetzt ist er mein eigener Knecht. Sein Wille war's, verspielt hat der Narr sein Roß und sein Schwert und in Banden harrt er des Schicksals, das wir ihm fügen.«

Ein leiser Seufzer Ingrams wurde gehört, zitternd schwand der Ton in der Morgenluft, aber aus der Hütte klang ein lauter Schrei der Frau. Ratiz herrschte den Gebundenen an: »Rede, Knecht, damit der Mann, der dich gesandt hat, nicht deinetwegen von unserm Vertrag weiche.« Ingram wandte sich ab, aber er senkte bestätigend das Haupt.

»Die Sorge für ihn und das Weib ist mir auf die Seele gelegt,« rief Gottfried, »wie soll ich vor das Antlitz dessen treten, der mich zu dir gesandt hat, wenn ich sie nicht mitbringe?«

»Habe ich nicht schon vorher einen Mann deines Bischofs ohne Losung entlassen?« rief Ratiz zornig dagegen, »und auch du stehst noch unverletzt vor mir. Weißt du nicht, du Tor, wenn ich meine Hand aufhebe, so springen meine Krieger auf dich und schälen mit ihren Messern dein geschorenes Haupt.«

»Mein Schicksal steht nicht in deiner Hand, sondern in der Hand meines Gottes,« versetzte Gottfried mutig. »Tue was du darfst, binde mich, töte mich, wenn dein wilder Sinn dich dazu treibt, aber freiwillig verlasse ich diese Höhe nicht ohne die Gebundenen.«

Ratiz stieß einen Fluch aus und stampfte mit dem Fuß. »So lasse ich dich durch meine Krieger an den Grenzzaun führen und hinüberwerfen, du hartnäckiger Tor.«

»Laß sie frei und behalte mich zurück als Knecht oder als Opfer, wie du willst.«

»Unsinnig wäre der Tausch, ein junges Weib und einen Krieger gegen dich, der nicht Mann und nicht Weib ist.«

Gottfried erblich, aber in strenger Zucht gewöhnt, sich zu bezwingen, antwortete er: »Verachtest du den Boten, so höre um deiner selbst willen die Botschaft. Mit einem Volksheer zieht der siegreiche Frankenfürst gegen seine Feinde heran, schon lagert er unweit der Werra; einen neuen Grafen hat er in das Land der Thüringe gesandt, die Grenze zu wahren. Suchst du in Wahrheit Versöhnung und Friede mit dem Frankenherrn, so magst du eilen deine Gesandten in sein Lager zu schicken.«

Ratiz stand betroffen, und sprach heftig zu dem Weißbart, der ängstlich schnelle Fragen des Sorben und die Antworten des Mönches deutete. Als Ratiz zur Seite schritt und leise mit seinen Kriegern verhandelte, trat Gottfried zu Ingram: »Was zürnst du mir, armer Mann, wende dich nicht von mir ab, denn treu ist meine Meinung.«

Ingram sah düster auf ihn, aber auch seine Stimme klang weich, als er antwortete: »Du hast mir Unglück gebracht, denn du hast meinen Zornmut erregt. Deine Hilfe begehre ich nicht und fruchtlos ist alles, was du für mich versuchst. Löse das Weib und sage ihr, wenn du willst, daß lieber ich selbst sie gelöst hätte. Nimmer änderst du mein Geschick. Als ein Unsinniger habe ich mich treulosem Volk ergeben, denn Böses weissagt mir der Blick des Sorben und die Freude seines Gesindes. Siehe zu, daß du mir

Wolfram, meinen Mann, sendest, denn sie bereiten sich mich zu schatzen; damit ich ihn noch vor eurer Fahrt unterweisen kann, wenn sie redlich an mir handeln. Und werden sie zu Bösewichtern an mir, dann sage noch dem Weibe und den Freunden daheim, daß die Weiden der Sorben mich nur binden, solange ich will. Bevor sie mich zum Knechtesdienst zwingen, gewinne ich mir ein blutiges Zeichen auf Haupt oder Brust, damit ich aufwärts fahre und meine Ahnen mich erkennen. Du aber weiche von mir und wandle deinen Pfad, ich suche wohl allein den meinen.«

Der Mönch trat zurück, die Tränen flossen ihm aus den Augen, als er vor sich hin sagte: »Verzeihe ihm, Herr, und erbarme dich seiner.«

Die Beratung der Sorben war zu Ende, Ratiz sprach mit finsterer Miene zu Gottfried: »Damit dein Herr erkennt, daß meine Krieger hochsinnig denken, so nimm das Weib mit der zerrissenen Wange zu dir auf deinen Weg. Große Ursache hast du, Jüngling, meine gute Gesinnung zu rühmen, ziehe hin mit den Gefangenen und laß den Becher des Bischofs zurück. Sprich kein Wort weiter,« fuhr er mit ausbrechendem Zorn fort, »teures Geschenk bezahle ich für deine Reise, fahr' dahin und sage deinem Bischof, gleiche Treue erwarte ich von ihm, wenn meine Boten zu ihm kommen.« Er wandte sich mit stolzem Gruß ab und winkte seinem Gefolge. Der Weißbart und Miros blieben zurück, die anderen traten um Ingram. Ohne sich umzusehen, kehrte dieser der Hütte den Rücken, der Mönch sah ihm nach, bis seine hohe Gestalt zwischen den Sorbenkriegern in der Halle verschwand.

4

Die Heimkehr

Auf dem Saumpfad, der dem Waldgebirge zuführte, wallte eine waffenlose Schar. Voran ging ein schlanker Knabe, das Holzkreuz tragend, welches er aus zwei Stäben zusammengefügt hatte, hinter ihm leitete Gottfried den Haufen der Kinder. Das goldene Haar der Kleinen flatterte in der Morgenluft, barfüßig stapften sie vorwärts, die Bäckchen gerötet und die Augen blau wie der Himmel. Über ihnen flogen die Lerchen und zur Seite

schwebten die Bienen und Schmetterlinge; alle Wegblumen und Gräser des Tals hoben und neigten sich unablässig grüßend im Winde gegen sie. Hinter den Kindern zogen die Frauen, welche dem Kreuz angehörten, halbentblößte Gestalten, die Häupter gesenkt, die Gesichter vergrämt, manche von ihnen trug auf den Schultern ihr kleines Kind. Mitten darunter saß auf dem Roß des Priesters Walburg, das Antlitz dicht verhüllt. Der Mönch begann eine lateinische Hymne, feierlich zog der Gesang in die wilde Landschaft, die Frauen und Kinder drängten sich näher heran und sangen am Ende jeder Strophe sich tief verneigend das heilige Kyrie eleison, denn mehr vermochten sie nicht, aber aus bewegten Herzen kam der Anruf, und oft rangen sie die gefalteten Hände. Hinter der Christenheit wandelte ungern die Kuh, der Schatz des Haufens, welchen Miros den Abziehenden mitleidig gespendet hatte. Das Rind schied Christentum und Heidenschaft, denn bei ihm liefen die Heidenfrauen mit ihren Kindern und eine von ihnen, Gertrud, eine hochgeschürzte Magd, hielt zur linken Seite des Rindes den Strick und schwenkte den Stab. Aber die Heidenkinder blieben nicht auf der Bahn, sondern fuhren wild umher und suchten nach Wurzeln auf der Wiese, nach Beeren und Pilzen im Gehölz. Als letzter kam Wolfram geritten, der später als die andern das Lager des Ratiz verlassen hatte, er scheuchte die Säumigen vorwärts und trabte den Zug entlang bis zur Spitze, Ausschau zu halten. »Ich lobe deine Kunst, dies barfüßige Volk zusammenzuhalten,« begann er zu dem Mönch, »du wirst sie noch gebrauchen. Drei Tage fahrt ihr mit Kinderschritten durch die Bergwildnis, und wenn du zu den ersten Häusern der Landsleute kommst, magst du kalten Empfang finden.«

»Ich vertraue deiner Hilfe,« versetzte Gottfried, in das gutherzige Gesicht blickend.

Wolfram räusperte sich stark. »Einer ist hinten geblieben und mir ist die Haut näher als das Hemd.«

»Willst du zu den Sorben zurück und diese im Walde verlassen?« frug Gottfried erschrocken.

Der Mann beantwortete die Frage nicht. »Er war immer jäh und unbedacht,« sagte er, »und doch lebt keiner, der ihn beim Metkrug überwindet. Einem Betrüger ist er arglos verfallen, der Becher des Ratiz hat ein Geheimnis, die Sorben erzählten es am Feuer und lachten. Wenn der Gaukler mit dem Finger

an den Becher drückt, so läuft der Met in eine Höhlung ab, und wenn der Schenk wieder drückt, läuft der verborgene Trank in den Becher zurück. Der eine trank nur die Hälfte, der andere das Ganze. Voll von Listen sind diese schmutzigen Zwerge und durch List haben sie ihn bewältigt. Beim Becher verloren, beim Würfel verloren und mit Weiden gebunden, das ist zu viel für ihn. Manchen Schlag wird er schlagen müssen, bevor er seinen Stolz wiederfindet. Und darum will ich zu ihm, hat er gespielt, so spiele ich auch, ihn zu lösen oder ihm zu folgen; denn bei uns ist ein Spruch: wie der Herr, so der Knecht.«

Gottfried wechselte mit ihm einen Blick des Einverständnisses: »Hebe mir einen Zweifel; wenn dir gelingt, dem Unglücklichen die Bande zu lösen, bist du sicher, ob er dir in die Flucht willigen wird? Er selbst hat sich freiwillig der Freiheit entäußert, von einer Schatzung sprach er, die ihn entledigen müsse, und doch sah er aus wie einer, der an seinem Geschick verzweifelt.«

»Mein Wirt hält die Treue, wie wenige im Lande,« antwortete Wolfram, »aber wenn er entrinnen kann, wird er nicht säumen. Weißt du denn nicht, und haben die Sorben dir es verborgen? Ein schmachvolles Urteil haben sie über ihn gefunden, als sie in der Halle Rat hielten. Denn ihr Spruch ist gefallen, daß sie ihn bei ihrem nächsten Hochfest über den Opferstein beugen wollen als Ehrengabe für ihren Gott. Elende Hunde!« rief er zornig, »wer hat je gehört, daß einer, der sich selber in die Knechtschaft gespielt hat, von dem Messer des Opferers entseelt wird?«

»Greulich ist was du sagst,« rief Gottfried entsetzt.

»Du sprichst ganz über sie, wie sich's gebührt,« lobte Wolfram befriedigt durch den Zorn des Mönches. »Wer sich hingibt, weil er sein Spiel verloren, der kauft sich los von dem Manne, der Gewalt über ihn hat, durch Rinder und Rosse, wenn er sie schaffen kann, und dem Sieger ist es Ehre ihn niedrig zu schätzen. Ist mein Wirt doch kein kriegsgefangener Mann, denn nur solchem gebührt der Schnitt mit dem Opfermesser, wenn die Götter ein Mannopfer heischen.«

Als Gottfried sprachlos die Hände rang, fuhr Wolfram begütigend fort: »Sei ruhig, mein Wirt wird ihnen diese Hoffnung verderben, er selbst soll sein Messer zurückerhalten, gegen wen er es gebrauchen will. Und darum, Fremder, kurz gesagt, will ich euch verlassen, denn ich merke, die Späher der Sorben folgen

nicht mehr in unserer Spur. Bist du des Weges unkundig, wie ich fürchte, so wird die Treiberin Gertrud dir raten, sie ist von unserer Seite des Waldes und weiß Bescheid in den Bergen, wenn ich ihr die nächsten Wegstunden deute.«

»Sage mir noch eins, Wolfram, wenn du magst. Gute Wache halten die Sorben, niemand der größer ist als ein Wiesel vermag den Hügel hinaufzuklimmen, ohne daß sie ihn erspähen. Wie gedenkst du allein durch die Verschanzung zu dringen?«

»Du frägst zu vieles auf einmal,« versetzte Wolfram schlau, »forsche bedächtig, damit ich dir antworte. Ohne Helfer bin ich nicht. Wo das Lager des Ratiz liegt, war sonst ein Gehege meines Volkes, welches sie das Dorf des Ebers nennen. Viele Siedler hat der Räuber erschlagen, andere sitzen noch dort in der Knechtschaft; mehr als einem ist's unleidlich, einem Sorbenherrn die Rosse zu striegeln, und ich habe Kundschaft mit ihnen. Du rühmst die Wachen der Sorben, ich fürchte nur ihre Hunde, die struppigen Kläffer; doch ich führe bei mir, was ihnen das Heulen verwehrt.«

»Aber Ratiz und seine Krieger auf der Höhe?« Wolfram drängte sein Roß näher an den Mönch: »Hast du nicht gemerkt, was für ein Kind zu sehen war, daß der Sorbe zu neuem Beutezug rüstete? Er hat dir die Gefangenen verkauft, bevor die Händler heranzogen, obwohl diese Witterung haben von einem Raube wie die Geier von der Walstatt. Damit sie nicht umsonst kommen, holt er sich neuen Fang aus den Frankendörfern im Süden, oder wo ihm sonst seine Späher raten.«

Empört rief Gottfried: »Und zugleich begehrt er Frieden mit dem Frankenherrn?«

»Vielleicht meint er, daß der Friede wertvoller wird, wenn er sich furchtbar erweist. Willst du den Kater zwingen, das Mausen zu meiden?« versetzte Wolfram.

»Du aber,« begann Gottfried nach einer Weile, »hast nicht bedacht, was du diesen hier bereitest. Wenn dir das Unglaubliche gelingt, deinen Herrn zu entledigen, dann wird der grimmige Sorbe die Frauen zurückholen; breit ist unsere Spur und langsam der Gang.«

»Auch du, der Christenmann, würdest ihnen nicht zu gering sein für ihr Götterfest,« antwortete Wolfram nachdenklich und warf einen mitleidigen Blick auf die Kinder. »Sicherlich kann Eile

retten; droht euch Gefahr von rückwärts, so ist's nicht bevor die Sonne morgen sinkt.« Er sah Gottfried mißtrauisch an. »Unsere Alten sagen, daß die Christenpriester viele geheime Künste verstehen, vielleicht gefällt es dir, den Sorbenrossen die Kraft zu nehmen oder ein Blendwerk zu erregen, das den Spähern die Spur verwirrt.«

»Kein Mensch auf der Männererde vermag das, nur der Christengott allein,« sagte Gottfried, »seinem Schutz will ich uns empfehlen.«

Wolfram nickte beistimmend. »Immer habe ich geglaubt, daß euer Gott viel vermag; ich gehöre gar nicht zu denen, welche den Christenglauben verachten. Christengebet und Heidengebet mag kräftig sein um das Blut zu stillen, wenn man sich geschnitten hat, oder um Regen vom Himmel zu ziehen, wenn die Saaten verdorren. Ich aber merke, daß die gar nicht im Glück leben, welche am eifrigsten dem Unsichtbaren zurufen. Darum vertraue ich am liebsten auf mich selbst. Und hier löse ich mich von euch. Laß nicht die Weiber und niemand sonst merken, wohin ich von euch schweife. Und höre, damit ich dir meine gute Meinung erweise, lasse ich dies Pferd zurück, möglich, daß ich's bereue, möglich auch, daß ein Tier mich hindert, denn nicht hoch zu Roß gedenke ich durch die Holzringe der Sorben zu traben. Die Trude trägt ein Handbeil und vermag die Kuh zu schlachten. Fahr wohl, Fremder, sehen wir uns wieder, so ist es, hoffe ich, im Lande der Thüringe.«

Der Mann blickte noch einmal auf die flüchtige Schar, über die Ringellocken der Kinder und die verblichenen Gesichter der Frauen, dann stieg er vom Pferde und wartete, bis die Treiberin der Kuh an ihm vorüberkam. »Höre ein vertrauliches Wort, Trudis,« sprach er leise, »ich gehe nach Jagdbeute über die Hügel, das Pferd lasse ich euch zurück; der Braune ist freundlich gegen die Kinder, hänge die Schwachen darauf, so mag er euch nützen, denn Eile ist ratsam. Bin ich zur Nacht nicht zurück, so sorge du um die Wache und schüre das Feuer, damit ihr das Ungeziefer des Waldes abwehrt.«

Das Weib sah ihn unwillig an: »Diesen Sprung lehre deine Jungen, sagte der Fuchs, als er zur Häsin sprang und ihr den Kopf abbiß. Du Waldläufer verläßt die Waffenlosen, wie sollen diese sich retten mit dem Stabe in der Hand und den Kindern auf dem Rücken?«

»Manchen Kriegsmann weiß ich, der deine Zunge mehr fürchtet als einen Schwertschlag; versuche sie auch einmal gegen die Bären,« versetzte der Mann begütigend und ging in einer Anwandlung von Unsicherheit noch einige Schritte mit. »Denn ich muß scheiden, Gertrud,« sagte er endlich vertraulich. »Achte auch auf den Weg, damit ich euch wiederfinde; der euch führt, ist nur ein Fremder. Dies hier ist der Rennweg der Sorben, auf den sie zum Raube nordwärts reiten, er führt über Berg und Tal, zu beiden Seiten rinnen die Quellen abwärts, ihr braucht auf ihm nicht waten und nicht überbrücken. Wenn ihr eilt, kommt ihr heut im Sonnenlicht zum großen Eichwald an die Saale, da wo der Sorbenbach hineinfällt, der das Grenzwasser des Ratiz gegen uns ist. Durch den Sorbenbach führt eine Furt, seht zu, daß ihr euch vor Abend hindurchwindet bis eine Stunde westwärts zu dem Eibengehölz, aus dem ein heiliger Quell springt, dort steht auf der Höhe ein alter Mauerturm aus Holz und Stein seit der Väter Zeit als eine Grenzwarte, aber die Slawen haben ihn zerrissen; dort, rate ich, rastet im Gemäuer. Morgen aber lauft ihr neben dem Saalwasser nordwärts, die Strömung zur Rechten, die Wälder zur Linken; über euren Weg rinnen kleine Bäche, sie sind leicht zu durchwaten und der Pfad ist eben, aber es hausen diebische Slawen am Ufer. Gelingt es euch, sie zu meiden, so kommt ihr endlich zu dem großen Bach, den sie das schwarze Wasser nennen, da wo es in die Saale läuft, darüber müßt ihr auf dem Baumstamme flößen, denn das Wasser ist tief. Hinter der Überfahrt dürft ihr in keinem Fall längs der Schwarza aufwärts streben, denn dort sind wilde Klippen und unheimlicher Bannwald, der den Nachtgöttern geweiht ist, und jedermann fürchtet das Tal wegen der Gespenster. Ihr aber wandelt weiter nordwärts an der Saale bis zu dem Hügel mit einem alten Turmgerüst, in diesem haltet die zweite Nachtrast. Von da führt der Weg gerade dahin, wo jetzt die Sonne untergeht, zwei Tage lang.«

»Wiederhole den Sang, damit ich ihn festhalte,« antwortete das Mädchen aufmerksam. Wolfram gab aufs neue seinen Bericht, legte die Zügel des Pferdes in die Hand einer Frau und sah noch zu, wie drei Kinder jauchzend hinaufstrebten. Dann suchte er eine harte Wegstelle und schwang sich mit weitem Satze in das Gehölz.

In großer Versammlung der Sorben teilte der Opferpriester

dem gebundenen Ingram das Schicksal mit, welches ihm beschlossen war. Feierlich waren die Mienen der Sorbenkrieger, als der Opfermann sprach und der Weißbart den Spruch deutete, sie spähten in das Antlitz des Gebundenen, wie er die Botschaft aufnehmen würde, und sahen mißvergnügt, daß sein Auge nicht starr wurde, sondern zornig leuchtete, als er dem Ratiz zurief: »Dein Spruch ist tückisch und unehrlich, nicht wie ein Krieger, sondern wie ein altes Weib suchst du blutige Rache an dem Wehrlosen!«

»Dem Gezirp der Grillen gleichen die Schmähworte eines Gebundenen,« versetzte Ratiz und schritt stolz an ihm vorüber. »Zäumt mir den Raben, daß ich ihn reite; das Opfertier führt in den Stall.« Miros und einige von dem Gesinde führten den Gefangenen in ein leeres Blockhaus auf der Höhe. »Gefällt dir's, Ingram,« sagte der Sorbe, »mir zu geloben, daß du aus dem Raume nicht weichst, so lasse ich dir die Füße frei, damit du sie regest.«

Ingram dankte ihm mit einem Blick, aber er sprach: »Von einem Mann des Ratiz nehme ich keine Gunst, auch wenn sie freundlich geboten wird.«

»Dann bindet ihm die Beine und zwängt ihn an den Boden.« Im Nu war Ingram geschnürt, zur Erde gelegt und mit dem Leib an einen schweren Holzklotz gebunden. Der Sorbe verließ den Raum, ein junger Krieger hielt die Wache. Ingram lag am Boden, ein aufgegebener Mann, und träge war der Zug seiner Gedanken. Nur einmal hob er sich, als er Hufschlag hörte, er rief ein lautes Hara, das Wiehern eines Rosses antwortete, und er merkte den Hieb des treibenden Reiters. Dann ward es wieder still, durch eine kleine Luke der Holzwand fiel das Sonnenlicht in den Raum, immer näher zur Gegenwand schob sich das goldene Viereck; er sah gleichmütig darauf, ihm waren die Stunden langweilig. Neben dem Lichtloch hatte eine Schwalbe ihr Nest gebaut, die Vögel flogen aus und ein, die Jungen flatterten in der Öffnung und ließen sich von den Alten füttern. Er dachte daran, daß auch in seinem Hofe die Schwalben unter dem Dach bauten, und zuckte, wie von einem Messer gestochen; aber der Gedanke zerrann wieder.

So kam der Abend, der Wächter brachte Brot und Wasser, er nahm dankend an, daß der Mann ihm den Krug zum Munde führte, das Brot wies er zurück. Das Gold der Sonne wurde

feuriger, dann schwand es in mildem Rot, zum letztenmal kamen die Schwalben herein, zwitscherten und zankten im engen Nest und er sah durch die Luke, wie die Abendröte den Himmel bedeckte, bis auch sie in mattem Grau verschwand. Dunkel erfüllte den Raum; der Mann, welcher an der Tür lagerte, zog ein Heubund unter seinen Kopf und entschlief. Auch Ingram rückte das müde Haupt auf den Klotz, soweit die geschnürten Arme erlaubten, die Augen sanken ihm zu und undeutlich wurde ihm seine Umgebung.

Da rasselte es leise draußen am Boden, etwas strich längs dem untersten Balken hin, wie der Igel, wenn er längs der Hecke fährt. Ingram richtete den Leib auf, seine Seele trat gespannt in Auge und Ohr und aus seinen Lippen drang ein summender Laut.

Zum zweiten Male knarrte der Igel längs der Wand und zum zweiten Male gab Ingram Antwort und starrte auf das Luftloch in seiner Nähe, er sah, wie etwas durch die Öffnung hineingeschoben wurde, es fuhr auf und ab wie an einer Schnur und klang leise an der Wand. Er wußte, es war ein Messer. Die Arme waren ihm gebunden und die Füße gebunden, vielleicht mochte er es mit den Füßen erreichen und festhalten, wenn es ihm gelang, den schweren Holzklotz, an den er gefesselt lag, zu rücken. Er stemmte und schob, dann faßte er das Messer zwischen die geschnürten Füße und mühte sich, bis er den Griff zu seinem Munde hob. Er hielt das Messer mit den Zähnen und zerschnitt allmählich den Strick, der seinen Leib am Klotze festhielt, dann stemmte er die Spitze des Messers in den Boden und rieb an der Schneide die Weiden, welche ihm die Arme banden; mit den befreiten Händen löste er leicht die Füße. Es war langwierige, sorgliche Arbeit. Noch jetzt blieb er liegen und regte die Arme und Beine, bis in die geschwollenen Glieder wieder Bewegung kam. Dann klopfte er leise an die Wand wie ein Holzwurm pickt und lauschte. Eine lange Zeit verging, endlich hörte er eine bekannte Stimme leise rufen: »Jetzt zu mir.« Der Wächter rührte sich, aber blitzschnell warf Ingram seine Jacke ab, warf sie über den Sorben an der Tür, schnürte ihm die Jacke über dem Haupt zusammen und Hände und Füße mit dem Seil, raunte ihm zu: »Dein Leben danke dem Krug Wasser,« und sprang aus der geöffneten Tür. Draußen regte sich nichts, er fuhr um das Haus herum, eine Freundeshand

faßte ihn und half ihm beim Schwunge über den Zaun. Zwei Männer rollten den Berg hinab und sprangen durch die Dorfgassen. Wütend kläfften die Hunde und der andere stieß einen Fluch aus: »Die Köter sind ihre beste Hilfe, wir verfehlen das Schlupfloch.« Da wurde es plötzlich tageshell, von der entgegengesetzten Seite des Lagers brach ein Feuer auf, beide sprangen vorwärts wie vom Winde getrieben. Einer von den Wächtern, die längs dem Zaune gingen, schrie sie an, Wolfram antwortete in der Sorbensprache und wies nach dem Feuer. Durch eine Lücke im Dorfzaun glitten sie in den Graben hinab, im nächsten Augenblick standen sie im Freien. »Jetzt schnellen Schritt und gutes Glück.« Hinter ihnen erscholl wirres Geschrei und Rufe. Vor den Laufenden erhob sich im Felde ein hoher Birnbaum, unter seinem Blätterdach hielt ein Reiter ledige Rosse. Die Flüchtigen schwangen sich auf die Pferde und ritten in die Nacht hinein, während hinter ihnen die Flamme zum Himmel stieg und der Lärm des erwachten Dorfes klang.

Der wilde Ritt trieb das Blut schneller durch Ingrams Adern, vom Rosse reichte er seinem Treuen die Hand. »Wer ist der dritte?« frug er.

»Godes, einer von uns, ein Roßknecht des Miros; er hat sich mir gelobt; sein Herr hat ihn mit der Peitsche geschlagen, dafür hat er ihm eine Fackel angesteckt. Die Flamme mag uns Rettung werden, sie steigt jenseit der Ratizburg auf, dorthin zieht es ihre Gedanken von unserem Wege.«

Der Reiter vor ihnen hob warnend den Arm: »Vorsicht, Herr, wir nahen dem Ringzaun an der Dorfmark. So schlaftrunken ist keine Sorbenwache, daß sie den roten Schein am Himmel mißachtet und den Tritt dreier Pferde, die aus ihrem Weidegrund brechen.«

Sie waren einen Hügel hinabgejagt, gedeckt durch das Baumlaub, jetzt fuhren sie hinaus auf das offene Feld zwischen die Baumstümpfe, hinter ihnen leuchtete der Feuerschein, er fiel auf die weißen Slawenröcke, welche zwei der Reiter trugen, und warf die Schatten vor ihnen auf das Feld. »Dort im Dorfe half uns die heiße Lohe, hier hat sie unsern Nachtmantel verbrannt,« brummte Wolfram. Von der Seite scholl Anruf und Geschrei und Hufe klapperten. »Jetzt gilt es leben oder verderben,« rief der Mann und die Flüchtlinge sausten wie Sturmwind dahin, hinter

ihnen die Verfolger. Ein Pfeil fuhr auf Ingrams Sattel, ein anderer streifte sein wehendes Haar. »Hier ist der Holzring der Grenze,« mahnte Wolfram, sie trieben die Pferde zum Sprunge und flogen hinüber, noch wenige Roßsprünge und über ihnen breiteten sich die Äste eines Fichtenwaldes. Auf schmalem Wege ritten die Reiter bergauf, die Pferde stolperten und stöhnten. »Bricht ein Pferdefuß, so sollen Sorbenmädchen weinen,« rief Wolfram. Aber die Rufe der Verfolger wurden schwächer und verhallten. »Die Nachtjagd im finstern Wald dünkt ihnen gefährlich. Gemach, Godes, Pferdeleib und Menschenbein sind nicht von Eisen, die Äste zausen das Haar und die Stämme brechen die Knie.«

Sie schlugen sich durch das Dickicht die Höhe hinauf und ritten durch niedriges Buschholz über einen langen Bergrücken. Der Weg hatte sich gewandt, zu ihrer rechten Seite flammte das Feuer, immer höher und röter, und dunkle Rauchwolken wirbelten durch die Masse. Mitten in der feurigen Lohe hob sich der Hügel des Ratiz, die beleuchtete Halle und die Strohdächer. Plötzlich blinkte ein heller Schein auf dem First der Halle, ein weißes Licht flackerte über das Dach, gleich darauf standen auch die Dächer des Hügels in hellen Flammen und die Röte breitete sich über den halben Nachthimmel. »Dort sengt das Räubernest,« rief Ingrams Mann in wilder Freude, »nicht umsonst hast du, Herr, beim Eintritt mit den Feuerzungen gedroht.« Ingram lachte, aber er blickte scheu auf die Flamme und kalt fuhr es ihm über den Leib. Seit seiner Kinderzeit war ihm ein Hausbrand greulich und oft hatten ihn seine Gesellen darum gehöhnt, jetzt mühte er sich wegzusehen, aber immer zog es ihm die Augen nach der Lohe; er fühlte deutlich, wie einem zumute war, der hoffnungslos mit beklommenem Atem darin saß, er dachte an die Worte des Jünglings, der ihn bat, nichts Böses zu wünschen, und plötzlich erinnerte er sich des Wächters, den er unter dem Strohdach gefesselt hatte, und er wandte unwillkürlich sein Pferd nach dem fernen Sorbendorfe zurück. Aber Wolfram riß das Tier beim Zügel vorwärts, trieb es durch einen Schlag und rief lachend: »Der Gaul merkt, daß sein Stall brennt.« »Manches Sorbenweib muß heut stöhnen im heißen Ofen,« rief der Führer ebenso zurück.

»Das ist schwache Vergeltung für den Mordbrand, den sie in

unsern Dörfern geübt,« versetzte Wolfram, »ich denke, der Ratiz wird die Lust verlieren, morgen Frankendörfer zu brennen, die Kerzen leuchten ihm heimwärts.« Ingram schwieg.

Noch eine Stunde ritten die Reiter, der rote Schein wich hinab an den Horizont, das bleiche Licht des neuen Tages stieg herauf, mit leichterem Herzen sah Ingram die Brandröte im Frühlicht dahinschwinden. Der Morgennebel setzte sich in Haar und Gewand der Reiter und die Rosse zogen ihre Spur in den graulichen Tau, der auf dem Rasen des Grundes lag. Vor ihrem Wege schoß ein Bach, sie tränkten die Rosse, der Vordermann ritt mit dem Lauf des Wassers bis zu einer Stelle, wo viele Tritte auf dem feuchten Grund sichtbar wurden, dort trieben sie die Rosse hindurch bis hinter ein Erlengebüsch unweit des andern Ufers. Der Führer hielt.

»Ich erkenne, was du meinst, Godes,« sagte Wolfram. »Wähle unsern Weg, Herr; durch die Furt sind die Frankenfrauen geschritten, die der Christ erledigt hat, man sieht jeden Fußtapfen, das Roß des Priesters mit fremdländischem Eisen, die Kinder, die Kuh, und hier den tiefen Tritt, welchen die Gertrud in den Boden gestampft hat. Sollen wir nachziehen auf ihrem Wege? Ein Blinder könnte ihn fühlen.«

Ingram sah düster auf den Wiesengrund. »In wenigen Stunden haben wir sie eingeholt, wenn die müden Sorbengäule uns noch tragen, obgleich du gut gewählt hast unter den Rossen des Miros.«

»Die Weiber rasteten diese Nacht im Steinturm an der Saale, den die Slawen zerrissen,« erinnerte Wolfram.

Ingram sah vor sich nieder. »Wie mag der Vogel fliegen, wenn ihm die Schwingen ausgerauft sind, waffenlos bin ich.«

»Ich sah dich doch sonst schon mit knotigem Astholz treffen, wenn andere Waffen fehlten,« versetzte Wolfram erstaunt.

»Führt unsere Spur zu den Frankenfrauen, so locken wir den Ratiz auf ihre Fährte und leiten ihnen die Gefahr auf ihren Weg.«

»Ein hungriger Bär packt das Wild, das er zunächst erreicht. Meinst du, daß die Sorben jetzt an etwas anderes denken als an Rache? Dreißig und ein Haupt können bezahlen für die rote Lohe, schwerlich wird der Ratiz seine Krieger zurückhalten, auch wenn er wollte, wenn diese bei der Heimkehr ihre Weiber und Kinder aus der Asche aufheben.«

Wieder fuhr es kalt über den Rücken Ingrams. »Teurer Preis wurde bezahlt für das Haupt des einen Mannes.«

»Hätte er nur den Raben und sein Schwert,« dachte Wolfram bekümmert, »denn völlig ist der Mann verwandelt. Willst du, so fragen wir den Godes, er kennt die Sorben.« Er rief den Führer heran und stellte die Frage. Godes antwortete: »Einige folgen uns Männern, ob sie uns fangen; aber das Sorbenvolk wird, wie ich denke, ausziehen gegen die entledigten Weiber.«

»Und wann mag der Ratiz in seine zerstörte Burg einfliegen?« frug Ingram.

Der Mann sah nach dem Himmel und überlegte. »Hat er den Nachtbrand gesehen, und er hat ihn gesehen, so kann er noch vor Mittag sich an den Kohlen seiner Halle das Mahl bereiten.«

»Dann drückt er zum Abend den Nacken des Priesters,« rief Wolfram.

»Genug,« rief Ingram und stieß dem Pferd seine Fersen in die Flanke. Sie ritten weiter über Berg und Tal, bis sie den verfallenen Turm vor sich sahen, zu ihm führte deutlich die Spur. Sie drangen auf den Gipfel, umritten den wüsten Balkenring, erkannten den Rastplatz, die Haut der geschlachteten Kuh, eine Feuerstätte, in der Ecke gepflückte Zweige und gerauftes Gras. »Hier war das Lager der Walburg,« sagte Wolfram. Sein Herr warf nur einen Blick darauf, dann trieb er sein Roß wieder aus den Balken ins Freie. »Jetzt haben wir sie sicher,« tröstete Wolfram, »die Spur weist nordwärts, gerade wie ich mit den Weibern beredet hatte.«

Die Reiter folgten vorsichtig der Spur, sie überschritten die Bäche, bogen zuweilen in den Wald aus, um die Slawenhöfe am Wege zu meiden, und kamen im Nachmittag an den schwarzen Bach. Fröhlich erkannten sie die Stelle, wo der Zug durch das Wasser gedrungen war, und trabten nach kurzer Rast nordwärts weiter. Der Grund war hier fester, und die Spur ging ihnen verloren. Sie hielten an und suchten, endlich fanden sie die Hufspur zweier Rosse, welcher sie folgten, bis Ingram eine Stelle traf, wo der Boden weicher wurde. »In gestrecktem Lauf sind die Tiere gesprengt, wer von der Schar kann gefahren sein wie der Wind; die Stapfen der kleinen Füße sehe ich nicht.« Er stieg ab, eilte mit beflügeltem Schritt zurück, durchsuchte die ganze Umgebung, aber er erkannte nichts von Menschentritten. »Hat der

Christengott sie der Erde enthoben?« rief er bekümmert. Die Reiter trabten unsicher weiter.

»Die Rosse waren ledig;« sagte Wolfram, »mein Brauner führt; wir mögen sie, wenn sie nicht im Magen der Wölfe schwanden, an deinem Hoftor finden. Wahrlich, der Fremde versteht manches Geheimnis, die Kinder sind in die Felsen zu den Zwergen gegangen oder als Vögel davongeflogen. Folgen ihnen die Sorben, dann wird es ein Wiedersehen unter der Erde oder in den Wolken.«

Ingram hörte wenig auf den Trost seines Mannes, mit ängstlichem Blick suchte er längs der Saale und auf der andern Seite im Dickicht. Aber fruchtlos war das Spähen. Sie hielten wieder, dann ritten sie vorsichtig auf dem Saumwege zurück, bis Wolfram seinem Herrn in den Zügel griff. »Hier bis zu dem Felsen sind sie gegangen, und hier werden sie spurlos. Wir aber reiten dem Ratiz fruchtlos in die Arme.« Ingram wandte sein Roß und wieder ging es in gestrecktem Lauf heimwärts bis zu der Höhe, welche die zweite Nachtrast der Frauen sein sollte. Dort sprangen die Reiter von den Rossen und durchsuchten im Abendlicht den Hügel und seine Umgebung. Aber sie fanden weder Menschen noch ihre Fußtritte. Zuletzt endlich die Hufspuren der zwei Rosse.

»Hier zu rasten meine ich nicht,« begann Ingram das finstere Schweigen brechend, »folgt mir aufwärts in die Berge, vielleicht erblicken wir dort von der Höhe ihr Feuer.« Wieder ritten sie weiter, der große Gebirgswald nahm sie auf, sie mußten absteigen und ihre müden Rosse führen.

Unter den Bäumen wurde es finster, immer noch lauschten sie auf den Ton von Menschenstimmen oder auf ein fremdartiges Geräusch, aber nur die alten Gebieter des Bergwaldes, die Riesenbäume, redeten zu ihnen in ihren geheimnisvollen Tönen. Endlich hielt Wolfram an, als sie in ein dunkles Waldtal gestiegen waren. »Fleisch und Bein wollen nicht mehr zusammenhalten, gefällt's Euch, Herr, so rasten wir, sonst verlieren wir die Pferde.«

Ingram sprang ab und sprach mit heiserer Stimme: »Unselig sei das Lager, auf dem ich diese Nacht raste; ist euch die Ruhe nötig, so erwartet mich; ich fahre zurück durch die Wildnis und suche das Feuer der Hilflosen. Hoffe nicht mich zu bereden, Wolfram,« setzte er befehlend hinzu. »Die Sorge macht mich

zornig, bin ich mit dem Morgen nicht zurück, so fahrt heimwärts und erwartet mich im Hofe.«

»Was einer tun muß, soll der andere nicht hindern,« versetzte Wolfram, kummervoll seinem Herrn nachsehend. »Ich lobe nicht den Verstand eines Mannes, der bei Nacht dem Schrei der Raubtiere nachzieht. Laß uns die Rosse sichern vor dem Ungeziefer, Godes, und unsern Gürtel fester schnallen, denn schmal ist die Nachtkost. Einer schläft nach dem andern, wer den längsten Halm zieht, hat die erste Wache.« Sie zogen, Godes setzte sich mit dem Rücken gegen einen Baumstamm, legte die Keule neben sich, Wolfram streckte sich der Länge nach in das Moos. »Trägt mich ein Bär fort, so zahle ihm den Trägerlohn,« sagte er schläfrig und war nach wenig Augenblicken entschlafen.

Durch die Nacht rang Ingram bergauf, verstört war sein Sinn, wild der Flug seiner Gedanken, und rings um ihn die Schwärze des Todes. Mit der Hand griff er vorwärts in die Finsternis, er tastete an den Stämmen und sank zu Boden zwischen Steinen und knorrigen Wurzeln, aber immer wieder erhob er sich und drang höher und immer sah er vor seinen heißen Augen das lodernde Dorf und die feurigen Zungen, welche über die Strohdächer des Ratiz flackerten. Er dachte an die Rache der Sorben, neuer Mordbrand würde in den Grenzdörfern seiner Heimat aufsteigen, und auf ihn würde die Schuld fallen. Und zwischen solchen Angstgedanken hörte er die leisen Worte des Mönches: »Rächet euch nicht, denn die Rache ist mein.« Törichte Worte für das Ohr eines Kriegers! Wie kann ein solcher tatlos seinem Gott die Sorge überlassen, den Feind zu verderben. Die Götter hatten ja auch ihn selbst nicht vor der Kunst und vor der Tücke des Ratiz bewahrt. Durch das Grauen des Waldes wand er sich dahin als ein entlaufener Knecht. Sein Angesicht wurde glühend heiß und seine Faust ballte sich, er stürmte fort und schlug mit seinem Leib an Baumstamm und Felsen, bis er keuchend zur Höhe kam, wo der Sturmwind alte Stämme gefällt hatte und der graue Nachthimmel über ihm sichtbar war. Er kletterte mühselig auf das Gewirr von Ästen und Wurzeln und suchte einen Ausblick auf die Höhen und auf das Tal davor, ob ein Feuerfunke blinke durch die Schwärze oder der Laut einer Stimme hörbar sei. Er wußte, daß es ein kindisches Hoffen war.

Alles um ihn war finstere, öde, menschenfeindliche Wildnis.

Nur die Überirdischen sprachen hier, wenn die Wipfel rauschten, und unten in der Tiefe heulten die Krieger des Waldes, die wilden Tiere. Hier waren die Götter sogar dem wehrhaften Mann feindlich, würden sie Erbarmen üben gegen den Haufen, der mit dem Kreuz des Fremden dahinzog, und würden sie die Frauen retten vor Bärenklaue und Wolfsbiß, vor dem jähen Abgrund und dem fallenden Baum? Keiner konnte sagen, ob die Götter mächtig waren und von gutem Willen, sie selbst waren geworden und hatten das Geschlecht der Männererde gezeugt, und sie sollten alt werden und grämlich, wie die Weisen verkündeten, und die Götter und die Geschlechter der Menschen sollten zuletzt untergehen in bitterem Todeskampfe vor dem Weltbrand? Der Christengott aber war, wie der Fremde rühmte, ewig. Und er sollte ewig regieren hier auf der Erde und im Himmelssaal. Daher war auch der Christenmann so fest, denn er vertraute auf die Dauer und auf die Sorgfalt seines Gottes. — Sie hatte sich das Antlitz zerrissen, weil sie den Feind des Lebens nicht töten wollte. Lieber als das Wohlgefallen der Menschen war ihr das Gebot ihres Gottes. Ihr Gott hatte sie fest gemacht, weil sie ihm treu war.

Ingram seufzte tief und seinem Stöhnen antwortete aus der Tiefe das Geheul der grauen Wölfe. Er kannte solchen Gesang der Götterhunde, so schrien sie, wenn sie sich zum Leichenmahle rüsteten auf der Walstatt oder um den Pferch einer Herde. Dort unten strichen sie um ihre Beute. Und er dachte sich die schwachen Pfähle, welche Frauenhand geschlagen hatte, das Weib und die Kinder, und um sie die glühenden Augen und die aufgesperrten Rachen der Wölfe. Schreiend schwang er die Keule und sprang hinab wie ein Rasender, er fiel und er sprang wieder und fiel, und als er sich aufraffte, hörte er dicht vor sich einen Stein gleiten und eine Weile darauf in die Tiefe krachen. Er warf sich zurück und sein Haar sträubte sich, er merkte, daß vor ihm ein Abgrund gähnte. Eine Weile lag er so, kraftlos, in kaltem Schweiß gebadet, aber wieder heulten die Raubtiere, sie zankten miteinander und wie heiseres Lachen klang ihr Gebell. Er kletterte rückwärts und fuhr längs der Höhe dahin, bis er einen Quell rieseln hörte, er fühlte sich zu dem Wasser, schöpfte in der hohlen Hand und führte es an den brennenden Mund, dann stieg er vorsichtig in dem Rinnsal bis zur Taltiefe, in welcher ein Bach der Saale zufloß. In dem Dämmer des ersten Zwielichts sah er jenseits des

Baches die grauen Schatten der Wölfe beim gierigen Fraß, die Nasen in dem Blut eines gejagten Wildes, gedrängt wie die Schafe am Brunnentrog. Tief aufatmend wich er zurück und lief den Bach abwärts der Saale zu. Es trieb ihn zu der Stelle, die sein Mann zum Lager der Weiber gewählt hatte. Ob sie dort in der Nähe rasteten? Da, wo die Waldhügel zum Saalufer abfielen, hielt er an. Vor sich sah er verglimmende Feuer, er hörte stampfende Hufe und sah eine grauröckige Gestalt neben einem Rosse stehen, den Wächter des Lagers. Die Verfolger waren auf dem Wege. Er warf sich zu Boden und wand sich im Schatten des Gehölzes entlang, angstvoll mit den Augen durch die Dämmerung nach Weibern und Kindern unter den schlafenden Feinden spähend. So lag er und wartete auf das Frühlicht.

Er, der im Buchenlaub lag mit roten Augen, und der Sorbe, welcher hundert Schritt von ihm wachte, beide Nachtgänger wußten nicht, wie nahe ihnen die Ruhestätte war, in welcher das Kreuz stand. Auf einer langgestreckten Höhe, etwa eine Wegstunde nach Westen zu, hatte der Mönch seine Schützlinge gelagert. Ganz friedlich war ihre Fahrt gewesen, zwei sonnige Tage zwischen Laub und blühendem Gras, zwei stille Nächte unter dem Sternenlicht. Es hatte sie kein wildes Tier umheult und kein Nachtgespenst der Wälder geschädigt; sie waren an Sorbenhütten vorübergekommen, dort hatten die Sorben Wasser aus dem Brunnen zugetragen und die Wangen der Kinder gestreichelt, eine Slawenfrau hatte der Gertrud mitleidig einen Topf geschenkt, als wertvolle Gabe, damit sie den Kindern die Wurzeln und Pilze koche und kleine Sorbenjungen waren mitgelaufen, den Gesang zu hören, und hatten versucht das Kyrie nachzuschreien. Von dem Feuerschein in ihrem Rücken wußten die Fahrenden nichts, und als ein Sorbenmann sie danach frug, hatten sie das ehrlich gesagt und der Mann hatte ihnen geglaubt und sich über das feurige Zeichen am Himmel sehr gewundert. Erst am letzten Mittag, da sie zum Schwarzwasser gelangten, hatte Walburg, während der Mönch bei ihr vorüberging, den Schleier gehoben und mit Anstrengung zu ihm gesagt: »Raste nicht wo Ingrams Mann geboten, ziehe nicht den Pfad, den er dir gewählt, vergeblich wäre es durch hastige Fahrt die Kinder vor dem Verfolger zu retten. Laß mich absteigen, ich vermag wohl zu gehen, und jage die Rosse ohne uns nordwärts, denn sie ziehen uns die Wölfe

und die Sorben nach. Lieber vertraue unser Leben dem Bannwald und den Klippen der Schwarza. Dort birg die Kinder.« Den Rat billigte Gertrud, obwohl ihr vor Ungeheuern graute, denn auch sie hatte ihre Gedanken über den Feuerschein und über das Jagdglück des Wolfram. Und als sie über das Schwarzwasser gedrungen waren, rief Gertrud einige Weiber und die Knaben und führte sie mit den Rossen auf weichem Grunde eine Wegstrecke denselben Pfad entlang, welchen Wolfram ihr vorgesungen hatte, bis dahin, wo der Boden hart wurde und die Tritte undeutlich, dann trieb sie die ledigen Rosse mit starken Schlägen nordwärts und lehrte die Kinder die Schritte hinter sich zu setzen, und rückwärts zu stapfen bis an die Stelle des Baches, von der sie gekommen waren.

»Es ist eine Kinderlist,« sagte sie, »vielleicht hilft sie doch Kluge täuschen.« Darauf zogen sie im schwarzen Tal entlang, das Wasser zur Linken, bis ihnen ein Bach, der aus der Richtung ihrer Heimat in die Schwarza rann, den Weg hemmte. An dieser Wasserrinne zogen sie talauf, endlich erstiegen sie langsam und mit müden Beinen eine Bergleite und gingen auf dem Rücken noch eine Strecke dahin, während der Himmel sich rötete. Da fanden sie ein altes Verhau, das früher einmal Jäger oder flüchtige Talleute zusammengeworfen hatten, sie drängten sich hinein, suchten den Quell und zündeten im Abendlicht unter den Bäumen ihre Feuer an. Die Frauen bereiteten für Walburg ein Lager von Heidekraut und rüsteten wilde Nachtkost. Die Kinder aber lagerten sich im Kreise um Gottfried und dieser erzählte ihnen die Geschichte von einem Königsohn aus Morgenland, der Joseph hieß und den seine Brüder in eine tiefe Grube warfen, die ganze Geschichte bis dahin, wo Joseph seinen alten Vater wiederfand und küßte. Die Kinder saßen um ihn, die kleinsten drückten sich an seine Arme und hingen sich an seinen Hals, die blauen Kinderaugen blickten ihn so gespannt und so fröhlich an, daß er sich vorkam wie ein Seliger unter den Engeln. Und als er geendet hatte und alles um ihn her schwieg, rief ein kleiner Heidenknabe, den sie Bezzo nannten, indem er an ihm hinaufkletterte und seinen Hals umfing: »Ich bin Joseph, und ich will essen.« Alle lachten und sahen auf Gertrud, welche mit einem Holzstabe im Topfe rührte. Da hockten die Kinder um das Feuer und die Frauen teilten ihnen auf Tellerlein von Rinde die Bissen zu, worauf die Frauen auch der eigenen

Mahlzeit gedachten. Gottfried aber sang den Kindern das Nachtgebet vor und ein grauer Waldvogel knarrte zu dem Amen der Gemeinde seinen rauhen Triller, gerade wie einst in der Zelle unter den Brüdern der alte Hunibert, welcher harthörig war. Dann legte Gottfried die Kinder zur Nachtruhe; aneinandergeschmiegt, die Köpfe ins Moos gedrückt, schliefen sie ein.

Neben ihm saß eine junge Heidenfrau, verworren hing ihr das Haar um das bleiche Gesicht und ihre Augen starrten ausdruckslos umher. Sie war die zwei Tage schweigend unter den andern hingewankt und mit scheuer Teilnahme hatten die Frauen ihr gedient, wie unglücklich sie auch selbst waren. Jetzt öffnete sie zum erstenmal die Lippen: »Gut sorgst du um die Lebenden, Fremdling: aber wenig nützt deine Mühe dem toten Kinde, das zerschlagen am Wege liegt, klein waren seine Beinchen und es weinte, da es lief. Jetzt wischt wohl sein Schatten in der Nacht längs dem wilden Wege und sucht die Mutter, oder es sitzt tief unten im Brunnen, wo die weiße Frau die armen Kinderseelen hütet, kalt ist das Wasser, stumm kauert das Kind und die Mutter sehnt sich und verhaßt ist ihr das Leben.«

Gottfried kniete zu ihr in das Moos, auch ihm rannen die Tränen vom Angesicht. »Die weiße Frau kenne ich, welche dein totes Kind behütet, und den Weg weiß ich, der zu ihr führt: denn uns ist etwas verkündet von den Kleinen und es steht in den heiligen Büchern geschrieben: Der Kleinen ist das Himmelreich. Nicht im kalten Brunnen kauert dein Liebling, die Jungfrau Maria ist's, die ich meine, welche hoch oben im Himmel über den Kindern waltet. In Wonne leben sie und schwingen ihre Flügel und hohe Engel heißen sie unter den Menschen. Selig jauchzen sie dem Frommen entgegen, der aus der Erde aufsteigt in den Himmelssaal. Harre, Frau, und vertraue, auch dir wird dein Engel entgegenfliegen in deiner letzten Stunde und wird dich hinaufführen in den Saal der ewigen Freude.«

Das Weib weinte laut, dann legte sie die Hände über die seinen und flehte angstvoll an ihm niedersinkend: »Bete deinen Sang, damit ich es wiederfinde.«

Gottfried sprach ihr die fromme Bitte vor und sie wiederholte stöhnend die Worte.

Zuletzt trat er zu Walburg, sah zu, ob ihr die Wunde genetzt war, und segnete sie. Die Kranke versuchte sich aufzuraffen und

drückte ihm dankbar die Hand. Der Mönch zog seine Hand zurück, aber die Hand bebte. »Nicht mir erweise treue Gesinnung, Jungfrau,« sprach er, »denn wenn ich für dich sorge, so geschieht es nicht um dir gefällig zu werden, sondern weil ich nach dem Befehl des großen Himmelsgottes handle. An ihn denke, ich bin nur wie der Windhauch, der dir seine Stimme zuträgt, daß sie in dein Ohr tönt. Von Vater und Mutter bin ich gewichen und von meiner Schwester Herzen habe ich mich gerissen, keinem Menschen zuliebe darf ich handeln, nur ihm diene ich und was er mir gebietet, das tue ich, sei es mir schwer oder leicht.« So stärkte er seufzend sich selbst.

Walburg sank auf ihr Lager zurück und Gottfried schritt mit gesenktem Haupt zum Eingang des Geheges. Die Nacht stieg herauf, die Frauen lehnten die Köpfe an die Baumstämme und Gottfried saß lange allein mit seinen Gedanken, bis auch ihm der Schlummer die Augen schloß. Und im Schlaf machte er das Kreuz, wenn das Gebell der Waldtiere aus der Tiefe scholl und der Schrei des Uhus.

Wolfram schaute müde nach dem Morgenhimmel, als auf der Höhe Zweige brachen und Ingram herabsprang. Mit verstörtem Antlitz rief der Held: »Nur ein Zeichen sah ich, die Feuer der Sorben, mit zwanzig Pferden liegen sie an der Saale. Zwei Jägerhaufen neiden einander das Wild; neu beginnt die Suche; auf die Rosse und hinein in den Wald.«

5

Die Versammlung am Walde

Wie ein wilder Eber schnaubend in sein Lager fährt, wenn er mit Mühe das Gebiß der Hunde vermieden hat, so sprang Ingram in den Rabenhof. Er schüttelte Wunihild, die Sklavin, von sich ab, als sie ihm die Arme entgegenstreckte, auch seinen Knechten, die ihm frohen Gruß zuriefen, gab er kurze Antwort; mit brennenden Augen, sehnsüchtig nach Schlaf warf er sich auf sein Lager, aber jammervolle Gedanken rissen ihn hin und her. Ohne Schwert und Roß, als ein entwichener Knecht kehrte er in den Hof seiner Väter zurück, alles sah er noch einmal vor sich:

die höhnende Miene des Sorben, das brennende Dorf, ein Weib, das sich zornig von ihm abwandte, und den fremden Knaben, vor dem sie kniete. Er ballte die Faust und schleuderte das Fell seines Lagers von sich. »Sind sie im Dorfe?« rief er dem eintretenden Wolfram entgegen.

»Unten wachten nur noch wenige und keiner wußte von ihnen zu sagen, auch um die Hütte des Priesters war es leer und still,« versetzte der Mann, »sind die geflogen, wer weiß, wo sie anhalten, und sind sie in einen Berg entrückt, wer weiß, wann sie zurückkehren.« Ingram eilte zur Tür. »Wohin, Herr?« rief der Mann ihn kräftig festhaltend. »Nach solcher Hetzjagd und vier schlaflosen Nächten ist dir der Sinn verstört, ich leide nicht, daß du noch einmal zu Rosse steigst. Wir haben getan was in Manneskraft stand und noch mehr. Auf unserer Spur haben wir die Sorben fortgelockt; wandeln die Verschwundenen mit ihren Füßen auf der Erde, so haben wir sie dadurch vielleicht von den Feinden gelöst. Was der wilde Wald an ihnen getan, das konnten wir nicht ändern. Waghalsig sind wir den heimkehrenden Sorben wieder nachgezogen, doch spurlos blieben uns die Flüchtigen auch während dem zweiten Ritt. Wären es die Häupter unserer Brüder, wir hätten nicht tollere Jagd um sie reiten können. Jetzt ist die Kraft vertan; sorge für dich selbst.« Mit solchen Reden zwängte er den Herrn auf das Lager zurück und setzte sich zu ihm. Er erzählte ihm immer von den Waldwegen, die sie kreuz und quer gemacht hatten und wie wahrscheinlich es sei, daß Zaubergebet des Priesters die Wallenden der Gefahr enthoben habe, bis Ingrams Haupt auf den Pfühl zurücksank und ein unruhiger Schlaf ihm die Besinnung nahm. Da erst schlich Wolfram in seine Kammer.

Als Ingram spät am Morgen aus wirrem Traum auffuhr, stand Wolfram wieder an seinem Lager. »Es war unrecht, dich zu wecken, Herr, aber Unglaubliches wird dein Auge sehen, wenn es dir gefällt vor das Tor zu treten. Das Tal ist verwandelt, viele Männer aus der Landschaft sehe ich gesammelt, auf allen Wegen ziehen die Krieger in ihrem Festkleide heran, auch Weiber darunter, was doch sonst bei einem Volksrat unerhört ist. Um das Haus des Memmo drängen sich Heiden und Christen. Herr Gerold ist selbst gekommen, der neue Graf, welchen der Frankenherr als Grenzwächter geschickt hat, und mit ihm Frau Berswind, sein

Gemahl, die rundliche Frau. Ich sehe viele Speere der Häuptlinge und Männer aus allen Walddörfern. Auch in deinem Hofe stampfen die Rosse guter Genossen. Dein Gesell Bruno harrt deiner, Kunibert und andere mit ihrer Freundschaft, denn große Botschaft des Frankenherrn ist angekündigt und um den Fremden geht die ganze Bewegung.« Ingram sprang vom Lager und vor das Tor, wo ihn eine Anzahl ehrbarer Landleute mit würdigem Gruße empfing und neugierig sein verstörtes Aussehen musterte. Aber ihm wie den anderen zog es den Blick abwärts nach dem Anger und den Wiesen, die sich um das Haus des Christenmanns Memmo breiteten. Auch er sah betroffen das festliche Gewühl, stampfende Rosse, bewaffnete Reisige und zahlreiche Haufen der Landgenossen, welche wie bei einem großen Volksmarkt bis weit über das Feld standen oder lagerten und sich noch unablässig durch Zuzug vermehrten. Er erkannte die Banner mehrer Edlen, welche mit ihrem Gefolge herangezogen waren, vor andern solche, die dem Christenglauben geneigt waren, wie Asulf, einer der Ersten im Lande. Auch Gundhari, Rotharis Sohn, der wohlhäbige Mann, bewegte sich rührig durch die Haufen, Godolav war da, ein großer Mann aus den Thüringen, die man Angeln nannte, weil ihre Väter vor alter Zeit von einem Nordvolk in das Land gedrungen waren, dann der Häuptling Albold, Albharts Sohn, dessen Erbgüter an die Dorfflur grenzten. Aber auch Edle der Heidenschaft schritten in der Menge einher, unter ihnen mancher, der dem neuen Glauben bitterfeind war. »Wahrlich,« rief Wolfram in neuem Erstaunen, »viel Ehre erweisen unsere Herren dem zugewanderten Fremden, daß sie ihn hier in der schlechten Hütte aufsuchen unter einem Dach, dem die Schindeln im Winde davongeflogen sind.«

»Niemals hätte ich gemeint, daß so viele in unserm Lande leben, die sich vor dem Marterholz neigen,« begann Bruno, Bernhards Sohn, ein ansehnlicher Mann aus dem freien Moor, dessen Geschlecht seit alter Zeit mit dem Hofe des Ingram befreundet war. »Der Fremde hat mit seinem Stabe die ganze Landschaft aufgerührt wie einen Ameisenhaufen, auf allen Pfaden sind die Boten geritten; er selbst war nach dem Markte Erfesfurt gewandert zum Grafen, der dort gerade Gericht hielt, und Herr Gerold hat sogleich zwei von seinem Gesinde drüben in den Meierhof gelegt, damit sie für den Fremden reiten und ihn be-

schirmen. Seht, dort tritt der Fremde aus dem Hause, ganz verändert ist er in Kleidung und Gebärde, und wie ein großer Herr wandelt er dahin.«

Winfried schritt aus der Hütte in bischöflichem Talar, von Seide und Gold glänzte sein Gewand, in der Hand hielt er den gekrümmten Stab, hinter ihm gingen Memmo und ein anderer Priester. »Da ist auch Bardo der Graurock, der an dem Tische des Grafen sitzt, ein guter Trinker war er sonst und manchen Bissen Roßfleisch sah ich ihn tilgen beim Opferfest. Heut wandelt der streitsüchtige Mann demütig hinter dem Fremden. Wahrlich, viele Nacken weiß dieser Mann zu beugen.«

»Nicht die unsern,« rief Ingram und wandte dem Tale den Rücken.

Aus der Niederung stieg Kunibert, ein älterer Mann aus der Freundschaft des Ingram, zu den Landleuten herauf. »Betört sehe ich alles Volk,« begann er; »auch du, Ingram, bist, wie ich höre, im Dienste des fremden Bischofs geritten.«

»Ich zog in meiner eigenen Sache zu den Sorben,« versetzte Ingram finster »Ihr aber seid versammelt, wie ich sehe, euch vor dem Fremden zu beugen.«

»Du weißt nicht, was ihm vor dem Volk die Ehre gibt, er hat lateinische Botschaften in das Land gebracht, einen Brief des Frankenherrn an unsere Häuptlinge und das ganze Volk, der seinetwegen geschrieben wurde. Gerold, der Graf, ließ den Brief durch seinen Priester lesen, unverletzlich soll der Mann unter uns stehen, der Frankenherr erklärt ihn für sein Mündel, suchen wir Urteil gegen ihn, so sollen wir unsere Klage an den Frankenhof tragen, unserem Gerichte ist der Fremde enthoben. Das alles stand in dem Briefe, den der Priester deutete und der Graf bestätigte. Erstaunt war der ganze Ring, als er von der Tierhaut die Worte des großen Franken hörte. Schwer ist es, dagegen das Haupt zu erheben.«

»Widerwärtiges, das zum Ohre eingeht,« rief Ingram, »weist die Zunge hinaus, und wo die Zunge nicht reicht, das Schwert.«

»Wie soll der Mann kämpfen gegen unsichtbare Mächte, welche aus der Ferne zu uns reden,« rief Kunibert, »wahrlich, die Christen verstehen manche Kunst, gegen welche wir schwach sind. Sie haben den Zauber der lateinischen Sprache, die wenige von uns kennen. In den Briefzeichen verkehren sie miteinander wie Landgenossen,

wenn sie auch daheim in verschiedener Zunge reden. Da ich jung war, focht ich im Frankenheere am Rhein und darauf an der Donau und an allen Orten fand ich die lateinische Sprache und dasselbe Geheimnis ihrer Buchstaben. Sie senden einander ihre Worte auf der Tierhaut zu über Land und Meer. Mit einem Rohr schreiben sie Befehle und die Worte stehen fest für alle Zeit, und wenn unser Wille dagegen bäumt, weisen sie auf ihr Pergament und niemand vermag sie zu widerlegen. Was einer vor vielen Jahren geredet hat, bezeugen sie durch schwarze Buchstaben, sie schenken und begaben damit und entscheiden danach über Mein und Dein.«

»Wahrlich,« rief Ingram, »ich hoffe, der Eid ehrenwerter Männer steht höher als ihre schwarze Schrift, und ehe ich wegen einem Brief, den sie vorweisen, hingebe was mir gehört, kämpfe ich mit jedem von ihnen im Ringe der Landgenossen.«

»Die neuen Verkünder ziehen schwerlich das Schwert. Denn widerwärtig sind sie in ihrer unkriegerischen Art. Wären sie Helden, welche auf der Kampfheide stärker sind als die Gegner, so dürfte ein tapferer Mann sich ihnen wohl fügen, wenn auch widerwillig. Aber waffenlosem Fremdling solche Ehre zu geben, wie der Frankenherr diesem Winfried zuteilt, ist für uns alle eine Schmach und ich entwich aus der Versammlung, weil mir der Zorn darüber in das Haupt drang.«

»Dennoch rate ich,« begann Wolfram, der dazugetreten war, »daß die Herren von der Höhe herabsteigen. Denn jene sind, wie ich vernehme, dabei, neue Briefe zu lesen. So viel Seltsames wurde noch nie im Ringe der Waldleute verhandelt.« Trotz ihrem Groll traten die Männer ins Freie, Ingram mit schwerem Herzen, denn ihm war die Begegnung mit Winfried unheimlich, und er barg seine Gestalt in dem Haufen der andern.

An der Linde, wo das große Frankenbanner wehte, hielt Graf Gerold ein Pergament in die Höhe und rief über die Haufen: »Dies ist ein Brief aus Rom, welchen der ehrwürdige Papst Gregor, der dort auf goldnem Stuhle sitzt, an Häuptlinge des Volkes niedergeschrieben und gesandt hat: wer seine Worte hören will, der trete herzu.«

Da drängten sich alle um die Linde, ein Priester verlas den lateinischen Brief und der Rufer kündete mit weit schallender Stimme die Deutung in der Landessprache, welche ihm der

Priester Satz für Satz vorsprach. Die Gemeinde vernahm die Worte: »Den machtvollen Männern, seinen Söhnen Asulf, Godolav, Wilari, Gundhari, Albold und allen gottgeliebten Thüringen, welche treue Christen sind, sendet dies Papst Gregor.«

Mit gehobenem Haupte und geröteten Wangen traten die Häuptlinge, deren Name gerufen wurde, vor die andern und der wohlbeleibte Gundhari rief in seiner Freude laut: »Gundhari bin ich und hier stehe ich.« Scheu blickte die ganze Versammlung nach den Ruhmvollen, welche durch das weiße Pergament aus fernem Lande angesprochen wurden. Ihre Verwandtschaft drängte sich um sie und viele streckten die Hälse, um einen Anblick der Schrift zu erhalten.

Der Rufer fuhr fort und kündigte die Briefworte des Papstes. »Uns ist berichtet eure herrliche Treue gegen Christus. Denn als die Heiden euch zum Götzendienst drängten, habt ihr in festem Glauben geantwortet, ihr wolltet lieber selig sterben als die Treue gegen Christus, die ihr einmal auf euch genommen, irgendwie verletzen. Darüber sind wir mit hoher Freude erfüllt und haben unserm Gott und Erlöser, dem Spender aller Güter, gebührenden Dank gesagt. Seine Gnade wird euch noch besseres Gedeihen schaffen, wenn ihr mit frommem Sinne bei dem heiligen Sitz der Apostel euer Heil sucht, so wie Königsöhnen und Miterben des Reiches bei dem königlichen Vater Heil zu suchen geziemt. Darum haben wir euch unsern geliebten Bruder Bonifazius zu Hilfe gesandt, wir haben ihn zum Bischof geweiht und zu euren Prediger bestellt, damit er euch im Glauben unterweise. Wir begehren und mahnen, daß ihr ihm in allem beistimmt, auf daß euer Heil im Herrn völlig werde.«

Dieser Verkündigung folgte ehrfurchtsvolles Schweigen, endlich begann Asulf, welcher nach Geschlecht und Gütern der vornehmste war, ein stattlicher Mann, dem die grauen Locken über die breiten Schultern hingen: »Gefällt dir's, Herr, so laß mich die Stelle sehen, auf welche der ehrwürdige Vater in Rom meinen Namen geschrieben hat.« Winfried nahm das Pergament und wies auf die Namen, alle drängten herzu.

»Groß ist die Ehre, die du uns durch diesen Brief bereitest,« begann Godolav, »wir bitten dich, Herr, lies uns und dem Volke noch einmal die wundervolle Botschaft. Denn lieber ist sie mir

als ein gutes Schlachtroß und als eine ganze Herde, die sich in meinem Walde an Eicheln mästet.«

Noch einmal las Winfried, mit gefalteten Händen hörten die Männer und nickten bei jedem Satze die Bestätigung.

»Immer habe ich gemeint,« begann Asulf aufs neue, »daß der große Gott der Christen, dem wir uns gelobt haben, sehr wohl beachtet, ob seine Mannen ihm den Treuschwur bewahren und das Roßfleisch meiden; jetzt aber sehe ich, daß sein mächtiges Auge über weite Länder reicht, da sogar der Bischof, der als Vogt der Apostel zu Rom sitzt, genau weiß, wie ich mich unter den Eichen verhalten habe. Welcher andere Gott kann aufkommen gegen ein so gutes Gedächtnis? Denn wer dies weiß, der weiß auch anderes was ich tue, und wenn ich ihm etwas Liebes erweise, so bin ich sicher, daß er mir's lohnen wird in diesem oder jenem Leben, wie es ihm gefällt. Darum möchte ich dir, ehrwürdiger Vater, ein Zeichen geben, daß ich gegen den großen Himmelsherrn dankbar bin. Wir hören, daß du hierher kommst, unserm Gott, den die Heiden den neuen nennen, Heiligtümer zu bauen. Zu meinem Erblande gehört ein Gut, junge Rodung, es hat dreißig Morgen Ackerland, auch Waldweide und ein kleines Holz, du kannst den Bau dort unten im Tale sehen; nimm es, so bitte ich, von mir an als eine Gabe für den Himmelsherrn, damit du eine Kirche darauf gründest und einen Priester dazu setzest, welcher für mich und alle, die von meinem Stamme sind, bei dem großen Himmelskönig Fürbitte tut, auf daß er unser ferner gnädig gedenke.«

»Als ein kluger Mann, der für sein Wohl sorgt, hat Herr Asulf gesprochen,« rief Albold. »Und wir alle wissen, daß er von edlem Geschlecht ist. Aber ich meine doch nicht, daß er ein Vorrecht haben darf über allen Landgenossen, und daß er allein vor anderen eine Kirche hegen darf und einen geschorenen Mann, der für ihn fleht. Auch ich biete einen Acker hier ganz in deiner Nähe, denn nicht geringer ist mein Besitz als der seine, und ich hoffe, daß dem Heiligen im Himmel auch die Gabe, welche wir andern zutragen, ehrenwert erscheinen wird.«

»Ich will dasselbe,« riefen zwei oder drei Stimmen und die Angebote von Kirchenland folgten rasch aufeinander.

»Was ihr dem Herrn darbringt,« sprach Winfried auf den Stufen des Altars, »gleich Königskindern, welche um die Gnade des königlichen Vaters werben, das empfange ich im Namen des

Himmelsherrn, damit es euch und eurem Geschlecht zur Ehre und zum Heile sei; tretet heran und bestätigt eure Gabe knieend vor seinem Angesicht zu meiner Hand in Gegenwart des Grafen und der Gemeinde, damit alles fest werde durch euer Gelöbnis.«

Die Männer knieten vor dem Altar und gelobten.

Bis dahin hatten die Heiden abseit gestanden und höhnisch über die bereitwilligen Spender von Ackerland gelacht. Als aber noch ein dritter Brief aus Rom verlesen wurde an das ganze Volk der Thüringe, der auch sie anging, da fühlten sie doch als eine Ehre, daß der große Bischof in Rom so zutraulich zu ihnen sprach wie zu guten Bekannten, und die wohlmeinende Anrede bändigte den Ausbruch ihres Grolles.

Von dem Grafenbanner schritten die Christen, durch Winfried und die Priester geführt, in langem Zuge zu dem Altar, der unter Baumesschatten erhoben war. Der Gottesdienst begann. Die Heiden wichen zurück und hörten aus der Ferne Gebet und feierlichen Gesang der Priester. Dann trat Winfried auf die Stufen des Altars und sprach zu der Gemeinde von der Botschaft des Heils: daß der große Himmelskönig seinen Sohn gesandt habe auf die Männererde, um alle zu erlösen von Übel und Sünde, und durch die heilige Taufe und ihr Gelöbnis zu binden in eine große Gefolgeschaft, damit sie hier Glück und Heil fänden und nach dem Leben im Christenhimmel wohnen könnten als selige Bankgenossen des Himmelsherrn. Und er kündete die hohen Gebote, denen jeder Christ nachleben soll, damit der Herr ihn als seinen treuen Mann beachte. Die Stimme des Predigers klang mächtig und drang tief in die Seelen, auch die Heiden lauschten mit zugeneigtem Ohr. Nie hatten die Männer so sinnvolle Rede über Himmel und Erde vernommen, welche aus einer bewegten Menschenbrust tönte, und herzerschütternd deuchte ihnen die Kraft der Worte. Als er geendet hatte und die Christen alle niederknieten, damit er sie segne, war es still unter den Heiden und kein Hohnwort und Gelächter tönte widerwärtig in die feierliche Handlung. Auch der Wildeste scheute die Gegenwart der Edlen und vielleicht noch mehr die Reisigen des Grafen, welche zu Roß mit ihren Speeren in weitem Ringe um den Baum hielten.

Nach dem Gottesdienst drängten sich die christlichen Häuptlinge und das Volk ehrfürchtig nahe an Winfried, sie suchten ein freundliches Wort von ihm zu gewinnen, seine Hand zu fassen

oder doch einen Zipfel seines Gewandes zu berühren, er aber sprach zu den Einzelnen wie ein Fürst zu seinen Getreuen, hörte ihre Bitten und wußte jedem durch Rede und tröstlichen Spruch wohlzutun. Herr Gerolf wünschte ihm Glück: »Alles ist dir heut wohl gelungen. Ich selbst hoffe Gutes von deiner Ankunft, denn williger werden sie mir jetzt den Zins zahlen, wenn du mahnst, und ich vertraue, sobald du ihnen die Waffen segnest, mögen sie auch den Slawen stärkere Hiebe geben als ehedem.« Dann sahen die Leute mit Erstaunen, daß sogar die stolze Frau Verswind sich zu der Hand des Bischofs herabneigte, als sie leise zu ihm sprach: »Ehrwürdiger Vater, wenn ich recht berichtet bin, steht in den heiligen Büchern geschrieben, daß die verlobten Männer alle Wendenfrauen, welche sie mit ihrem Speer gewinnen oder auch kaufen, von ihrem Lager fern halten sollen. Das aber tun viele in diesem Lande und anderswo gar nicht, denn sie liebkosen auch gefangene Weiber und schenken ihnen wohl gar silberne Nadeln und Ringe. Dies ist das größte Leidwesen und Ärgernis, und ich flehe, daß du auch den Gerold deshalb eindringlich mahnst.« Das versprach ihr Winfried ernsthaft.

Und wieder ein Häuptling begann: »Gern wüßten wir deine Meinung, Herr, über die Opfermahle der Heiden, damit wir uns halten wie Christen gebührt; denn lustig ist der Opferschmaus auf grünem Rasen und ungern würde ihn mancher missen. Ich aber esse nie von dem Roßfleisch, wenn ich nicht vorher ein Kreuz über den Teller geschlagen habe, damit die Heidenspeise dem Christengott nicht widerwärtig sei, ich hoffe, das gefällt auch dir.« Und der Häuptling Wilari, welcher in dem römischen Briefe genannt war, rührte den Bischof an und sprach vertraulich: »Ich bin nicht der Mann, der einem andern seine Ehre beneidet, zumal, wenn er sie selbst auch genießt; aber was den Helden Gundhari betrifft, so war uns allen wunderlich, daß er in dem Brief des römischen Papa genannt war. Denn sonst hat er oft am Opferstein gestanden und ist mit den andern im Osterreigen gesprungen. Aber damals, wo er widerstand, war er unwirsch wegen des starken Metes, den er geschöpft hatte, und als ihn die Nachbarn anfaßten, um ihn fortzuziehen, wurde er ärgerlich, zog sein Schwert und verschwor sich, daß er jedem Feind sein werde, der ihn von seinem Sitze treibe. Ob er das aus Treue gegen den Christenglauben tat, das magst du selbst ermessen, denn er fing gleich

darauf an ärgerlich zu singen, schlug gewaltsam auf den Tisch und schlief ein.«

»Widerstand er einst im Rausche, in Zukunft tut er es auch wohl nüchtern,« tröstete Winfried und wandte sich zu dem Grafen. »In der Ferne erkannte ich den Thüring Ingram vom Rabenhofe, vor Tagen entsandte ich ihn zu dem Sorben Ratiz, geraubte Weiber und Kinder durch das Gut meines Herrn zu lösen. Mir wird schreckhaft, daß er zurückgekehrt ist und sich fern hält, gefällt dir's, so laß ihn rufen, daß er Bericht gebe.«

»Der Mann hat guten Leumund, wie ich vernehme,« antwortete der Graf. »Kommt er von den Sorben, so wird auch anderen als euch Christen wertvoll, seine Botschaft zu hören.« Und er gebot dem Rufer: »Lade die Häuptlinge und Alten zum Ringe in den Hof der Frau Hildegard und fordere den Ingram, daß er vor dem Bischof erscheine.«

Im Zuge geleiteten die Herren den Bischof nach dem Meierhofe. Kurz darauf wurde Ingram in den gedrängten Kreis geführt, welcher sich am Herd versammelt hatte. Seine Wange war bleich und düster seine Miene, als er unter die Ersten seines Volkes trat, stumm grüßte er die Versammlung und mied das Auge des Bischofs, aber der Graf wies schweigend mit der Hand auf Winfried. »Wo ist Gottfried, wo sind die Kinder, Ingram?« rief dieser in einer Bewegung, die er nicht zu beherrschen vermochte.

»Ich weiß es nicht,« versetzte Ingram kurz.

»Und du stehst doch unversehrt vor mir,« rief ihm der Bischof entgegen.

»Dein Bote hat die Frauen und Kinder durch dein Silber erledigt, alles ist ihm bei Ratiz gelungen. Vor fünf Tagen zogen sie in der Frühe aus dem Lager des Ratiz, Wolfram, mein Mann, begleitete sie bis in die Nähe des Sorbenbaches; ihre Spur fand ich den Tag darauf diesseits des schwarzen Wassers, sie selbst habe ich nicht gefunden.«

Winfried wandte sich ab und rang heftig seinen Zorn und Schmerz in demütiger Ergebung zu bändigen. Aber hart war sein Antlitz, als er sich wieder zu Ingram wandte. »Oft habe ich gehört, daß es einem Krieger wohl anstehe, seinem Reisegesellen in Gefahr an der Seite zu bleiben.«

»Nicht ich habe deinen Boten als Gesellen gesucht, du selbst

trugst mir ihn an. Ihn führte sein Gott, mich das Geschick, das mir die Götter meines Volkes fügten.«

»Dennoch verkündet von dir der Ruf,« begann der Graf wieder, »daß du einen Genossen nicht ohne Not in der Wildnis verläßt; gefällt dir's, so sage uns, was dich von ihm geschieden hat.

Ingram sah finster zur Erde. »Nicht vermag ich's zu bergen, denn ruchbar wird es doch im Volke. Ich lag bei Ratiz verstrickt, widerwärtig rollten die Würfel, meine Freiheit hatte ich im Spiel verloren.«

Die Versammelten regten sich unruhig und viele erhoben sich von ihren Sitzen.

»Übel bedacht war es, ein gutes Schwert der Thüringe an einen Sorbenwürfel zu wagen,« versetzte der Graf. »Ich hoffe, du hast billigen Loskauf gefunden.«

»Die Hunde brachen mir die Treue,« rief Ingram, »sie weigerten die Lösung und gelobten mich ihrem Opferstein und dem Messer des Priesters. Ich aber brach in der nächsten Nacht aus, hinter mir schlug die Lohe zum Himmel, das Lager des Ratiz ist niedergebrannt.« Ein lauter Ruf des Staunens und Beifalls ging durch die Versammlung, Herr Gerold stand schnell auf und trat zu Ingram. »Wahrlich, Mann,« rief er, »in kalten Worten kündest du, was deinem Volke wohl einen Sommer lang heiße Arbeit machen kann. Ich aber bin von meinem erlauchten Herrn Karl nicht in dies Land gesandt, um zu dulden, daß ferner Hufe und Klauen eurer Herden ostwärts getrieben werden. Und meinem Schwert hast du gute Botschaft gebracht, ob dir selbst, darüber mögen deine Landgenossen entscheiden. Hast du das Räubernest angezündet?«

»Godes tat es, ein Knecht der Sorben, der uns die Rosse zur Flucht gab, ich sandte ihn heut auf einem meiner Hengste nordwärts in das Land der Sachsen, damit er die Rache der Sorben meide.«

»Als ein wilder Knabe hast du gehandelt,« sprach der Graf, »und in eigener Sache deinem Volke einen Kriegsfall bereitet. Mich aber wundert, daß der Ratiz jetzt noch Frieden hält und sogar Geleit für Gesandte erbittet. Denn seine Boten harren bereits an der Grenze. Weißt du noch etwas zu künden, Ingram, was einen von uns angeht?«

»Nur was mich angeht, Herr. Im Ringe der Edlen und Alten

stehe ich, geschmäht kann ich nicht leben. Wenn jener Christ mir vorwarf, daß ich seinem Genossen die Treue brach, so habt ihr doch vernomm, daß seine Klage ungerecht war. Ich aber will seinem Boten, den sie Gottfried nennen, das Zeugnis geben, daß er als treuer Reisegenosse an mir gehandelt hat, obgleich ich seinen guten Willen mir nicht begehrte. Denn er bot sein eigenes Haupt dem Sorben für das meine und wäre zurückgeblieben an meiner Statt, wenn die Sorben und ich selbst seinen Antrag angenommen hätten. Und darum war mir leid, daß ich ihn in der Wildnis nicht fand, obwohl ich ihn mit meinen Gesellen drei Tage gesucht habe. Das sage ich euch, damit ihr es wisset, nicht dem Bischof, welcher mir widerwärtig denkt.«

Als Ingram so trotzig gegen den Bischof sprach, entstand Gemurr der Christen und rühmendes Waffengeklirr der Heiden. Ingram aber fuhr fort: »Doch eine größere Sorge bedrängt mich, und darum will ich euch fragen. Ich bin dem Ratiz entwichen, weil er gegen den Vertrag an mir handeln wollte, aber ich fuhr ohne Lösung aus den Banden. Und die Sorben werden mich fortan einen entlaufenen Knecht schelten, das nagt mir am Herzen.« Er stampfte mit dem Fuße auf den Boden. »Wissen will ich, ob meine Landsleute mich auch dafür halten, und ob sie laut oder in der Stille beistimmen, wenn ein Feind im Lande solche Schmähredе gegen mich wagt. Und denkt ihr darum niedrig von mir, so sattle ich zur Stelle mein Roß und reite aus dem Lande, so lange bis ich den Ratiz und seinen Haufen finde und dort mir ehrliche Ausfahrt suche aus der Hülle meines Leibes.«

Tiefe Stille folgte seinen Worten, endlich begann Asulf, der älteste unter den versammelten Edlen: »Verhält es sich, wie du sagst, haben die Sorben dir Schatzung versprochen, und dich nachher für das Opfermesser bestimmt, so darf dich kein redlicher Mann darum schelten, daß du ihre Weiden zerschnitten hast, sobald du vermochtest. Daß du aber mit dem fremden Räuber um Roß und Schwert und deine Freiheit gespielt hast, solche wilde Tat liegt fortan auf deinem Leben, du mußt sie tragen und niemand kann dir die Last abnehmen. Mancher wird es für ein lustiges Wagstück halten, weil du dich doch wieder entledigt hast, mancher auch für eine Kränkung, die du dem Gedächtnis deiner Vorfahren zufügtest. Sorge, Held, daß deine Landgenossen in Zukunft anderes preisen, was du ruhmvoll tust.«

Die Christen stimmten dem Häuptling bei und die Heiden schwiegen, aber keiner widersprach. Wieder war tiefe Stille, da begann Winfried: »Nicht meines Amtes ist es, über das weltliche Lob eines Kriegsmannes zu entscheiden, das steht euch allein zu, Häuptlinge des Volkes. Nur eines darf ich euch sagen, liebevoll und barmherzig ist der Gott, dem ich diene, und er richtet nicht nur über die Taten der Menschen, auch über ihre Gedanken. Manches wilde Werk beurteilt der Himmelsherr wohl gnädiger, weil er den Sinn des Menschen durchschaut. Gefällt's euch, ihr Edlen und Weisen, so fragt den Krieger, weshalb er so vermessen mit dem Sorben gewürfelt hat.«

»Du hörst auch diese Frage, Ingram,« sprach der Graf, »willst du Antwort geben, so rede.«

In Ingram kämpfte heftig Stolz und Abneigung gegen den Priester mit dem Wunsch, das zu sagen, was in den Augen seiner Landsleute wohl eine Rechtfertigung war, aber sein Trotz behielt die Herrschaft, der Schweiß trat auf seine Stirn, als er antwortete: »Ich will nicht.«

Da erhob sich Kunibert und rief: »Da Held Ingram schweigt, will ich euch künden, was ich von seinem Diener Wolfram gehört habe. Um Walburg, das Frankenmädchen, die Tochter seines Gastfreundes, den die Sorben erschlugen, wagte er das Spiel, weil der Sorbe das Weib für sein Lager bestimmt hatte und nicht anders freigeben wollte.«

Ein leises Summen ging durch die Versammlung und die ernsten Mienen entwölkten sich. »War es für ein Weib, Ingram,« begann der Graf lächelnd, »und für das Kind deines Gastfreundes, so werden die jungen Gesellen und Mädchen deshalb von dir nicht schlechter denken. Ich aber rate dir, nicht in der Weise eines verzweifelten Mannes dein Pferd zu satteln. Harre, bis der Tag kommt, wo du in meiner Schar deine Rechnung mit dem Ratiz ausgleichst.« Er winkte ihm Entlassung, Ingram verließ schweigend den Meierhof, hinter ihm klang das Geräusch lebhafter Rede.

Der Abend kam und das versammelte Volk lagerte sich zur Nachtrast; rings um das Dorf loderten die Feuer in der Niederung und auf den Bergen, die Männer saßen nach Dörfern und Geschlechtern gesondert, sprachen über die Ereignisse des Tages und über die große Veränderung, die der neue Bischof dem Land

bedeute Zwischen den Feuern schritt Winfried von den Priestern begleitet; wo er einem Christenhaufen nahte, erscholl lauter Heilruf, er trat grüßend heran und redete mit den Männern. Dann vernahm man den Klang eines Glöckchens, das Memmo trug, die Rastenden knieten um die Flamme, Winfried sprach das Abendgebet und erteilte den Segen. Wo aber ein Heidenhaufe saß, ging er wie ein Häuptling mit würdigem Gruß vorüber, er fand kalten Gegengruß und finstere Mienen, doch keiner wagte ihn durch Worte zu kränken, erst hinter seinem Rücken klangen leise Verwünschungen.

Um den Rabenhof brannten die Feuer nicht, nur das letzte Abendlicht vergoldete die Linde, welche in der Mitte des Hofes stand. Dort saßen und lagen eine Anzahl ansehnlicher Heiden, ihre Mienen waren sorgenvoll und um große Dinge ging ihr Gespräch.

»Mich freut's, Ingram, daß du dem Fremden in der Versammlung so mutig widerstandest,« begann Bruno, Bernhards Sohn, zu dem Genossen, der die Augen abwärts gekehrt neben ihm auf dem Boden lag. »Doch auch dem Fremden muß ich Ehre geben wegen der Worte, die er zuletzt über die Würfel sprach. Denn gewichtig war die Mahnung, daß man auch die Gesinnung eines Mannes bedenken soll.«

»Schlau ist seine Rede und hinterhaltig sein Sinn,« rief Ingram zornig von der Erde, »die Franken am Main taten klug daran, mir sein Amt zu verhehlen.«

»Niemand wird leugnen,« fuhr Bruno fort, »daß er ein gewaltiger Mann ist; mächtig verkündete er heut vor allen; er schrie wie der Sturmwind schreit. Unerhört ist es in der Welt, daß jemand am lichten Tage vor allem Volk so große Botschaft ausruft und durch Briefe und Schrift bezeugt, daß sein Gott mächtiger sei, als die Götter, zu denen wir flehen.«

»Auch ein Lügner mag laute Stimme haben,« versetzte Kunibert.

»Er aber ist kein Landläufer,« fuhr Bruno fort, »wie ein König wandelt er einher, würdig, in vornehmem Gewande, ein weit anderer Mann scheint er als der kleine Meginhard, und wenn ich recht urteile, so gleicht er durchaus nicht einem Betrüger.«

»Wie kannst du ihn einem König vergleichen,« rief Kunibert, »da er keine Waffen trägt und ganz unkriegerisch ist.«

»Hat nicht manches Volk, das zu unsern Göttern fleht, den gleichen Brauch? Auch bei unsern Nachbarn, den Sachsen, ist es dem Opferer nicht erlaubt den Speer zu werfen und im Haufen zu kämpfen. Sage uns, Ingram, da du sein Geleitsmann warst, ob du ihn als einen furchtsamen Mann erkannt hast.«

In innerm Widerstreben antwortete Ingram: »Ich habe ihn in der Gefahr furchtlos gefunden, aber unmännlich weigert er sich Rache zu nehmen an einem Feinde.«

Seine Genossen sahen erstaunt einander an und die jüngeren lachten verächtlich. Nur Bruno sprach kopfschüttelnd: »Auch ich habe vernommen, daß ihr Gott gebietet, die Feinde zu lieben, dennoch lache ich nicht über solche Lehre, wenn sie auch jedem wehrhaften Mann unrühmlich und unverständig erscheint. Denn ich merke, auch in ihr ist ein Geheimnis und eine Deutung, die ich nicht verstehe. Ist doch Graf Gerold ein Christ und mancher andere, der seines Schwertes froh wird. Wie die Franken auch sonst von Gemüt sein mögen, daß sie vor Blut erschrecken, darf ihnen keiner nachsagen. Und gerade an dieser Lehre von der Liebe mögen wir erkennen, daß die Christen sich auf eine Schrift stützen, die ihnen von einem Gotte überliefert ist, denn einem Gott ist eher möglich, Unmenschliches zu gebieten, als einem Mann, und alle Christen lehren und sprechen dasselbe, auch wenn es ihnen selbst lästig wird, danach zu handeln. Achtet wohl darauf, genau mit denselben Worten wie jener Bischof sprach auch sonst der kleine Memmo und der Priester des Grafen, obgleich sie nicht so streng gegen das Roßfleisch und das Beilager mit fremden Frauen eiferten als der Fremde. Furchtbar für uns alle ist eine Lehre, welche von dem Gotte selbst herkommt, und als wahrhaft durch seine Schrift bezeugt wird.«

»Deutlicher sprechen unsere Götter zu uns,« rief Ingram das Haupt erhebend, »von ihnen berichtet das Lied des Sängers und der Spruch der Weisen, ihre Stimme höre ich im rauschenden Baum, im singenden Quell, im Schlage des Donners; jedes Frühjahr fährt der Sturmwind über die Täler, und wenn die Götterhunde bellen und die Geisterrosse schnauben, zieht der große Schlachtengott über unsern Häuptern dahin. Wer begehrt sich ein stärkeres Zeugnis als dieses, das wir alle Tage ehrfürchtig hören oder sehen.«

»Sinnvoll redest du,« sprach Bruno zu den Raben aufblickend,

welche um den Baum flogen und ihr wildes Lied schrien, »überall schweben sie um uns und ihre Boten verkünden, daß sie nahe sind. Dennoch ängstigt mich, daß sie gegen den Fremden ohnmächtig werden. Wenn sie im Wipfel des Baumes wohnen, wenn sie durch die Luft fahren warum strafen sie ihn nicht? Das Zelt hatte er für den Dienst seines Gottes errichtet unter dem Fruchtbaum, von dem wir die Losstäbe schneiden; an dem Baume rinnt ein Quell, zu dessen Herrin wir flehen, ich sah auf den Baum und ich sah in den Quell, während er sprach; das Laub rührte sich gerade wie sonst, und wenn er schwieg, sang der Quell weiter. Ich schaute der Sonne, unserer lieben Herrin, in das Angesicht, als ihre Strahlen auf sein Haupt fielen, bis sie mir für meine Unverschämtheit den Blick schwärzte, aber mir schien, daß sie fröhlich aussah wie sonst immer und daß sie ihm gar nicht Feind ist. Ja, ich fürchte, sogar der Donner vermag nichts gegen ihn.«

Ingram seufzte, er wußte, daß der Donnergott vermied, den Verwegenen zu treffen.

»Darum sage ich,« fuhr Bruno kummervoll fort, »es ist eine große Verkündigung, die wir am lichten Tage durch helles Wort und durch neue Gedanken hören. Wer in versammeltem Volk seiner Rede lauscht, dem wird es schwer ihm zu widersprechen. Dann sind die Gedanken, welche er aufregt, viel gewaltiger als die Stimmen der Überirdischen, welche wir ehren. Aber wenn der Mann allein steht im dunklen Nebel, am Waldbach, bei der wogenden Halmfrucht, oder auch in der Dämmerung am Herde, dann wird wieder die Verkündigung des Christen schwach und unsere Götter werden mächtig. Zwieträchtig ist, wie ich ahne, die Herrschaft der Götter; der neue Gott der Christen, den sie den dreieinigen nennen, herrscht wie ein Tageskönig, wo sich die Männer zusammengesellen und starke Rede erschallt; jedoch die Götter unseres Landes schweben daneben, sie walten und schaffen, aber ich sorge, sie vermögen ihn nicht zu überwinden. Schreckenvoll ist solche Zeit für jeden treuherzigen Mann. Ob sie einen Kampf der Götter bedeutet und Untergang der Männererde, oder eine neue Herrlichkeit, wer vermag das zu sagen?«

Er senkte traurig das Haupt, auch die anderen schwiegen, bis Kunibert begann: »Jeder von uns hat schwere Gedanken. Mir aber widersteht der fremde Brauch und die neue Lehre, denn die alten Götter gaben meinem Leben Ehre und Segen, unbedacht-

sam und frevelhaft wäre ich, wenn ich die Holden verließe. Darum denke ich so: hat sich ein Kampf erhoben zwischen unsern Göttern und dem Christengott, so harren wir ehrfurchtsvoll, welcher der stärkere sei. Deutlich wird das auch für uns Männer; denn wer sich mächtiger erweist als Glücksspender und Siegbringer, dem müssen wir folgen, wenn wir nicht töricht sind. Ist der Christengott so gewaltig wie du sagst, so mag er demnächst unseren Waffen Sieg geben gegen die Slawen, wenn wir wider sie kämpfen. Das, meine ich, wird das große Gottesgericht sein, wo unserem Volke die Lose geworfen werden und zugleich den Göttern selbst.«

»Folge du gefügig dem Sieger,« fuhr Ingram im Zorne auf, »ich denke treu zu bleiben den Gewaltigen, denen meine Väter gelobt haben, und die mir, seit ich ein Kind war, bei Tag und Nacht ehrwürdig gewesen sind. Längst wissen wir, daß Kampf ist auf der Männererde und Kampf im Reiche der Götter. Jeden Winter dringen die finsteren Todesgewalten gegen die guten Bewahrer unseres Glücks, mühsam ist der Streit zwischen Tageswärme und Nachtreif, auch hinter Sonne und Mond rennen, wie die Sage kündet, unablässig die Riesenwölfe, sie zu verschlingen. Ich aber will, bin ich auch nur ein einzelner Mann, in dem Götterstreit bei den guten Geistern meiner Ahnen stehn, ob sie siegen oder unterliegen. Lodert ihre Welt in Flammen, so will ich vergehen mit den Geliebten, denen ich zeither gedient. Denn Haß fühle ich gegen die neue List und die gewundene Rede und daß siegesfrohe Lächeln der Priester.« Er erhob sich heftig und eilte aus seinem Hof ins Freie. Bruno sah ihm besorgt nach. »Der Sinn ist ihm verstört durch die Sorbenbande und ich fürchte, er denkt auf Gewalttat.«

Das glühende Abendrot wich dunklem Grau, nur ein matter rötlicher Schein lag noch an dem Bergwald und den Höhen, da vernahm man auf dem Talwege, der von der Saale her zum Dorfe führt, feierlichen Gesang. Aus der Dämmerung bewegte sich ein wallender Zug, der Knabe mit dem Holzkreuz, hinter ihm Gottfried und der ganze Haufe der Frauen und Kinder, Walburg auf einem Karren von zwei Rindern gezogen. Freudengeschrei und lauter Zuruf des Volkes empfing die Geretteten, als sie den brennenden Feuern nahten. Erstaunt sahen die Fahrenden auf die Flammen und das Volksgewühl und empfingen die Glück-

wünsche der andringenden Menge. Der Bischof selbst eilte mit geöffneten Armen dem Zuge entgegen; umringt von dem Volke stattete ihm Gottfried seinen ersten Botenbericht ab, wie die Erledigten ausgezogen und an dem schwarzen Bach und der Wasserrinne aufwärts in den Wald gedrungen waren; dort hatten sie Tag und Nacht die Schrecken der Wildnis empfunden. Aber als sie endlich zu einem einsamen Hofe kamen, hatte der Wirt, obwohl er mehr Heide als Christ war, einen Karren bespannt und aus Furcht vor den Sorbenkriegern seinen Hausrat und die Kranke darauf gesetzt und die Wandernden mit Hausgenossen und Vieh begleitet.

Durch die Menge, welche dem Bericht lauschte, brach Ingram. In seliger Freude rief er schon von weitem den Namen der Jungfrau, vergessen war in diesem Augenblick aller bittere Zorn und in heller Verklärung strahlte sein mannhaftes Antlitz. So erkannte ihn Walburg. Das Schleiertuch vor ihrem Gesicht bewegte sich und ihre Hand streckte sich ihm entgegen. Da trat Gottfried heran, faßte ihre Hand, hob sie mit Hilfe des Führers vom Karren und führte sie zu Winfried. Walburg sank auf die Knie und Ingram wich zurück. Mit schnellen Worten berichtete Gottfried ihren Namen und ihr Geschick und Winfried sprach liebevoll: »Vor einem fernen Grabe habe ich gelobt für dich zu sorgen, wie ein Vater, der Himmelsherr hat die erste Bitte erhört, die ich in diesem Lande um eine Seele zu ihm tat, ich nehme dich auf als ein Unterpfand, daß der Herr auch ferner meinem Tun gnädig sein wird.« Er sah zu dem Meierhofe hin, wo bereits eine Menge geschichteter Stämme zu neuem Bau lag, und rief froh: »An dieser Waldecke soll, wie ich hoffe, eine Herberge erstehen, worin mancher Gebundene aus den Fesseln gelöst wird. Sei bedankt, mein Sohn, für die gute Reise; deine Rückkehr löst auch einen andern von schwerer Verantwortung.«

An Ingrams Händen hingen die kleinen Brüder der Walburg. »Kommt zu mir, ihr Knaben,« rief Ingram heftig und zog sie mit sich fort.

Aber Winfried selbst trat ihm in den Weg. »Mein sind die Knaben, und mein ist jedes Haupt dieses Zuges.«

»Die Söhne meines Gastfreundes sind's, und die Sorge für ihr Wohl nehme ich auf mich,« rief Ingram in auflodernde Zorn.

»Durch das Gut des Herrn sind die Kinder gelöst, und nicht durch das deine,« antwortete der Bischof

»Krieger sollen sie werden und nicht kniebeugende Christen,« rief Ingram, die Knaben festhaltend.

»Ich aber fürchte, Ingram,« versetzte Winfried, »daß ihnen der wilde Haushalt deines Hofes nicht gedeihen wird, und ich habe die Pflicht sie davor zu bewahren, denn meiner Lehre gehören sie. Gib die Hände frei, die du festhältst.«

In hellem Ausbruch der Wut fuhr Ingram nach seinem Schwert, der Bischof faßte die Hände der Knaben und stand dem Wütenden mit gehobenem Haupt gegenüber. »Nicht das erstemal stehe ich vor deiner Waffe,« rief er mahnend.

Der Graf trat schnell vor Ingram und hielt ihm selbst die Schwerthand fest. »Unsinnig bist du, Ingram, daß du dich gegen einen Geschorenen regst. Laß dir Gutes raten, Mann; hebst du das Schwert, so verlierst du die Hand.«

Aber Ingram riß sich los, ihm wirbelte es vor den Augen, blutigrot waren die Gesichter, welche ihn höhnisch anschauten, und ganz außer sich rief er: »Von meinen Göttern scheidet er mich und die ich liebe, löst er von mir, rächen will ich den Schaden oder nicht leben,« und im Sprunge schwang er sein Schwert gegen den Bischof. Da sah er plötzlich vor sich nicht das verhaßte Gesicht des Priesters, sondern ein Frauenantlitz, marmorbleich, voll Schrecken die Augen, auf der Wange eine blutigrote Wunde, und er fuhr zurück, entsetzt über die Verwandlung.

»Greift den Friedensbrecher!« rief Herr Gerold. Wildes Geschrei erhob sich und Schwerter blitzten. Ingram aber rannte mit gehobener Waffe der Höhe zu; seine Freunde und Genossen aus der Heidenschaft drängten sich zwischen ihn und die zornige Menge, bis die Rufe der Verfolgenden in der Ferne verklangen und den Gejagten das schützende Dunkel des Waldes umschloß.

6

Walburg

Nach dreitägiger Lehre und Festfeier waren die Gaugenossen heimgezogen, die Christen mit gehobenem Haupt, die Heiden in Kleinmut. Aber draußen in dem weiten Land der Thüringe

wirkte die Bewegung fort, welche durch den Zauber eines kräftigen Mannes aufgeregt war, der Windstoß aus dem Waldtal wurde zum starken Sturme, er durchfuhr das ganze Land und warf alte Heidenbäume nieder.

Winfried wohnte nicht mehr in der Hütte des Memmo Auf den Rat des Grafen war ihm beim Meierhof eine Halle errichtet worden, damit er würdiger das Volk empfange. Doch war er selten daheim, von Reisigen und von einem Gefolge ansehnlicher Männer begleitet, zog er rastlos durch das Land, und wo er erschien, stritten die Männer über Opfermahle und ihr künftiges Heil in der Himmelsburg. Viele zogen das weiße Gewand der Täuflinge an, noch mehr standen unsicher zur Seite, ohne Waffen gegen das laute Wort aus Menschenbrust und gegen das Wesen des Mannes, der so sicher wie ein Gott Bescheid wußte, wo andere sich im Zweifel ängstigten Fand er auch überall bittere Feinde, wider den ersten Andrang seiner Lehre vermochten sie sich nur wenig zu wehren, denn gütig und schonend sprach er zu dem einzelnen, und jedem gab er seine Ehre, er war freundlich zu den Frauen, sein Antlitz wandelte sich in helle Fröhlichkeit, wenn er mit den Kindern sprach, und wo er einen Bedrängten oder Darbenden fand, gab er alles, was er selbst gerade hatte und bat so feierlich und dringend, daß er oft auch die Harten zur Guttat beredete. Im ganzen Lande sagten die Leute, daß er ein milder und vornehmer Mann sei, und darum hörten sie ihn williger.

Aber auch das Dorf, in dem er zuerst eingekehrt war, wies nach wenigen Wochen die Verwandlung. Auf dem Meierhofe, welchen Frau Hildegard dem Christengott als Geschenk dargebracht hatte, erhob sich bei der Halle ein Turmgerüst, und daran ein großer im Viereck eingehegter Raum, der dem Gottesdienste geweiht war. Außerdem mehrere neue Blockhäuser: ein Schlafhaus für die losgekauften Frauen und Kinder, daneben ein Arbeitshaus, in dem sich an jedem Wochentage die Spindeln drehten und Webstühle klapperten; und gegenüber ein zweites Arbeitshaus mit einem großen Kreuz über dem Giebel, die erste Schule im Lande. Dort saßen die Knaben, deren Vormund der Bischof geworden war, auf niedrigen Holzbänken, sie lernten in ihrer Sprache das Vaterunser und den Glauben und im Latein Kirchengebete und Gesang, dabei auch ein wenig das Verständnis

der lateinischen Worte. Denn Memmo erfand für sie wichtige Sprüche mit deutschen und lateinischen Wörtern in der Art wie: meus avus heißt mein Ahn, pater heißt der Vater, vir bin ich der Mann, filius der Sohn. Memmo lächelte jedesmal stolz, wenn er den Knaben einen neuen Spruch beibrachte, er strich denen, welche gut lernten, so zart über das gelbe Kraushaar, wie seinem Stieglitz über das rote Käppchen, aber den Ungefügen zahlte er unerbittlich ihr Kerbholz mit einer großen Birkenrute, welche der Unartigste jeden Sonnabend neu liefern mußte, damit er selbst die ersten Streiche empfange. Auch Schreibgerät bereitete er, um den Knaben das Geheimnis der Schrift zu offenbaren. Er kochte den schwarzen Zaubersaft der Tinte, während ihn die Knaben ängstlich umstanden; er lehrte seine Schüler kleine Holztafeln schneiden und einrahmen und für den Gebrauch des Griffels mit einer dünnen Lage Wachs überziehen, für die Tinte aber mit weißem Birkenbast bekleiden. War Gottfried im Dorfe, so unterrichtete dieser im Kirchengesang, zu seiner Schule gehörten auch die Frauen und Mädchen. So oft die Weise des Abendliedes von der Höhe über das Dorf klang, hörten die Landleute mit der Arbeit auf und sahen furchtsam zu dem Hofe empor, wo dem neuen Gott der Nachtgruß geboten wurde. Und wenn Memmo mit seinen Schülern durch Wiese und Holz zog und ihnen die Tugenden der Bäume und Kräuter erklärte, dann wurden seine kleinen Gesellen von den Dorfknaben angeschrien wie gezähmte Vögel von wilden, und er hatte zuweilen mit seinem Stocke Arbeit, um die Köpfe der Raufenden auseinanderzubringen.

Weit durch das Land lief das Gerücht von der neuen Schule und von der seltsamen Christenzucht. Obgleich das unkriegerische Wesen den Ansehnlichen mißfiel, so dünkte doch manchem vorteilhaft, einen jüngeren Sohn daran zu wagen, die armen Leute aber warben dringend um Aufnahme, und schon dachte Winfried daran, die Schule nach dem großen Markt der Thüringe zu verlegen.

Einige Frauen und Kinder waren durch ihre Freunde abgeholt worden, aber die Mehrzahl saß noch unter dem Schutz des Bischofs und begehrte sich kein besseres Glück, denn der Haushalt war wohlgeordnet und aller Bedarf des Lebens wurde in fester Ordnung bereitet. Die Christen hatten nach der großen Versammlung auf die Mahnung des Bischofs freiwillige Spenden zuge-

tragen: Lebensmittel, Flachs, sogar Viehhäupter. Anderes gewann eigener Fleiß der Hausenden. Was Wald und Flur von eßbaren Früchten bot, wurde gesammelt, die Ernte des Gutes von eifrigen Händen eingebracht, jedem einzelnen wußten die Väter nach seinen Kräften ein Amt zu geben, welches dem Haushalt nützlich war. Neben dem Meier und seiner Frau standen Walburg und Gertrud der Wirtschaft vor, die eine im Frauenhause, die andere in den Ställen und auf dem Felde. So oft Winfried von seinen Reisen heimkehrte, empfing er wie ein Gutsherr die Berichte seiner Getreuen, er stand fröhlich unter den Kindern, freute sich der guten Köpfe, welche Memmo lobte, und mahnte die Säumigen. Und jedesmal hatte er einen besonderen Gruß für Walburg und ihre Brüder.

Walburg war genesen. Memmo hatte seine ärztliche Kunst wohl an ihr bewährt, mehrere Wochen hatte er ihr die Arbeit in freier Luft verboten, heut war ihre völlige Heilung verkündet und sie stand zum erstenmal im Hofe, das Antlitz zur Hälfte mit dem Schleiertuch bedeckt, welches nach dem Gebot des Paters die vernarbte Wange noch einige Zeit von der wehenden Luft scheiden sollte. Sie hielt eine Webe Leinwand an das Licht, prüfte die Fäden und maß an einem Stab die Länge, während zwei kleine Mädchen die rollenden Falten in ihren Schoß aufnahmen. »Es ist noch keine Herrenleinwand,« sagte sie in fröhlichem Eifer zu Gottfried, indem sie auf seinen stummen Gruß mit Kopfnicken antwortete, »denn der ehrwürdige Bischof wollte, daß wir zunächst für die Kinder arbeiten sollten. Denke, mein Bruder, jeder der Knaben soll zu seiner Wolljacke noch zwei Hemden und ein Paar Bundschuhe erhalten. Wie Söhne von Häuptlingen werden sie einhergehen, und das ist gut, damit sie jedermann achte, weil sie doch jetzt deine Schüler sind. Und dann sind noch Betten zu stopfen für Große und Kleine, und Inlett und Überzug zu nähen, und wir haben alle Hände voll zu tun, damit das Haus in Ordnung sei, wenn der kalte Winter kommt. Viele kleine Betten sind nötig, denn der Herr Winfried will wieder, daß jedes der Kleinen sein eigenes Bett habe, was hierzulande unerhört ist. Aber braunes Wolltuch ist bereits vorhanden, und gern möchte ich vor den andern dir ein Hausgewand nähen; denn, verzeihe, Bruder Gottfried, wenn ich es sage, das, welches du trägst, wird fadenscheinig und wir bekümmern uns darüber.«

»Sorge nur für die andern,« versetzte Gottfried, »wird mein Rock schlecht, so webe und nähe ich mir selbst einen, oder empfange einen andern, den ein Bruder genäht hat; denn es ist nicht Brauch, daß ein Bruder Frauenarbeit trage.« Er sprach dies eifriger als not war und fuhr dabei dem kleinen Bezzo über den Kopf, der sich an den Füßen Walburgs anklammerte und, da sie ihn nicht beachtete, ungeduldig an ihrer Hüfte hinaufkletterte »Sie drücken wieder,« rief Bezzo. »Er meint seine Schuhe,« erklärte Walburg, ihn auf den Arm nehmend, »er hat Heidenbeinchen, welche die Gebote des Bischofs nicht leiden wollen, und einen wilden Heidenkopf, und der Unhold weiß, daß er ein Liebling ist, weil er auf der Reise dir lieb wurde. Sei artig, Bezzo, und bitte den frommen Bruder, daß er ein Kreuz über dir schlägt gegen deine wilden Gedanken.«

Damit war Bezzo einverstanden, er strebte von dem Halse der Jungfrau heftig an den des Mönches und bat: »Ich will ein Kreuz auf den Kopf, denn da gibt uns Base Walburg Honigseim.« Walburg entschuldigte sich: »Man muß den Kleinen das Kreuz lieb machen.« Gottfried aber löste den Knaben errötend von Hals und Arm der Jungfrau, setzte ihn zur Erde und sprach ihm freundlich zu.

»Wir Frauen sehen dich jetzt selten in unserer Nähe,« fuhr Walburg treuherzig fort, »und doch hängen die Herzen alle an dir; während der Sorbenfahrt sorgtest du eifriger um uns.«

»Der Mönch ist ein ungeschickter Ratgeber bei Frauenarbeit,« antwortete Gottfried, »aber dir darf ich es sagen, im nächsten Frühjahr kommt Kunitrud, meine Schwester, aus Angelland hierher, sie wird mit euch hausen. Sie hat sich dem Herrn gelobt, geht geschleiert und soll die Herrin einer Frauengemeinde werden, sie ist weiser als ich.«

»Versteht eine Geschleierte auch Latein?« frug Walburg erstaunt.

»Die ich nannte, spricht es wohl besser als ich, der ehrwürdige Vater rühmt ihre Kunst in den Versen; manches heilige Buch hat sie gelesen.«

»Wie werden wir vor solcher Frau bestehen?« rief Walburg erschrocken

»Sie ist jung wie du, und, wenn ich nicht irre, so ist sie dir

ähnlich in Antlitz und Gebärde,« versetzte Gottfried befangen, »ich hoffe, sie wird dir eine gute Gesellin werden.«

»Sie ist jung und hat sich dem Herrn gelobt?« fuhr Walburg nachdenklich fort, »so Großes hat die Jungfrau auf sich genommen? Denn ich weiß wohl, ist sie geschleiert, so darf sie im Mai nicht mehr mit den Mädchen auf die Wiese gehen, sie darf keinen Mann mehr freundlich grüßen und gar nicht an ein Ehegemahl denken und an Kinder im Hause. Das ist hohe und schwere Pflicht für ein junges Herz. Verzeih, ehrwürdiger Bruder,« unterbrach sie sich, als sie in das gerötete Gesicht des Mönches sah, »ich vergaß, daß sie deine Schwester ist, auch du hast dein junges Leben dem Herrn geheiligt und wir andern sehen's mit Staunen.« Gottfried neigte das Haupt, grüßte sie schweigend und ging schnell nach der Schule. Walburg aber trat an das Wasserbecken des Laufbrunnens, hob den Schleier und betrachtete die rote Narbe ihrer Wange; mit einem Seufzer ließ sie den Schleier herunter. »Dem Mädchen steht die Narbe übel im Gesicht,« sagte sie bedauernd zu sich selbst, »und schwerlich wird noch jemand meine Wange rühmen. Ob die Schwester aus Angelland auch eine Maser im Antlitz trägt, daß sie der Erdenfreude entsagt hat?«

Sie fühlte einen Schlag auf der Schulter und wandte sich rasch um, Gertrud sah sie lachend an und drückte ihr einen Kranz von Eichenlaub und roten Beeren auf das Haupt, wie die Mädchen im Herbst beim Tanze trugen. »Besseres Glück für die Zukunft,« rief sie. »Recht wohl steht dir der Kranz, wenn man auch nur deinen halben Mund lachen sieht.«

»Die frommen Väter verstehen alles,« versetzte Walburg, »sie wissen sogar ein Mädchengesicht wieder ganz zu machen.«

»Gute Männer sind die Langröcke,« rief Gertrud. »Aber meinst du, daß einer von ihnen stark genug ist, eine wackere Magd im Reigen über seine Hüfte zu schwingen?«

»Rede nicht so wild,« bat Walburg und hing den Kranz an den Brunnen.

Gertrud schlug ihre festen Arme übereinander und sah ihre Gefährtin spottend an. »Ich denke, du bist insgeheim ebenso gesinnt; denn alles hier ist sehr säuberlich, aber jauchzen habe ich noch niemanden gehört als etwa kleine Knaben, und auch die werden gemahnt den Kopf zu neigen. In meinem Leben ging mir's niemals so gut als unter dem Kreuze und ganz gern lernte

ich das Kyrie und Amen rufen. Aber Mädchen, die ganze Herrlichkeit möchte ich in mancher Stunde dahingeben, wenn ich nur einmal mit einem frischen Knaben in der Sommermitte über das Nachtfeuer springen könnte.«

»Schweige von dem Heidenbrauch, daß dich nicht die Kinder hören,« mahnte Walburg.

»Bist du so ergeben, daß du keine Gedanken mehr hast, die über den Christenhof hinausgehen?« frug Gertrud. Doch als sie den traurigen Blick der andern sah, tat ihr die Frage leid und sie fuhr fort: »Wie kommt's, daß du nie zu mir von dem Manne sprichst, der deinetwegen an den Herd deines Vaters kam?«

»Ich scheue mich, andere nach ihm zu fragen,« versetzte Walburg traurig, »da ich nicht weiß, wie er gegen mich gesinnt ist. Die Frauen sagten mir, er reitet weit von hier im Heere der Franken. Immer stand sein Sinn nach einem großen Kriegszuge, und als er das letzte Mal am Main war, wollte er deshalb Kundschaft einziehen. Was siehst du mich so an, Gertrud?« rief sie heftig, »du weißt von ihm, was du mir nicht sagen willst; sei barmherzig und rede.«

»Hörtest du nicht, was viele wissen?« antwortete Gertrud, »das Grafengericht hat über ihn gesessen. Wenn sie ein Urteil gegen ihn gefunden haben, so mögen dir's andere künden, nicht ich.«

»Wo ist Wolfram?« rief Walburg. »Täglich habe ich nach ihm ausgesehen, aber verlassen liegt der Rabenhof.«

»Es geht dort still her,« antwortete Gertrud, »die Knechte und Mägde haben sich verzogen.«

»Wer füttert sein Vieh?« frug Walburg schnell.

»Vielleicht, daß Wolfram noch dort verstohlen haust. Ist es dir Ernst, den Mann des Verschwundenen zu sehen,« fuhr sie leiser fort, »so will ich dir dazu helfen.«

»Schaffe ihn her,« bat Walburg angstvoll.

»In den Hof wagt er sich schwerlich, weil die Reisigen des Grafen um das Tor lauern. Da du jetzt in das Freie gehen darfst, so komm mit vor das Tor, doch verrate mich nicht, wenn ich dir helfe; denn was verstehen die Priester davon, wenn zwei einander lieb haben, sie werden klug tun, sich gar nicht darum zu kümmern,« und sie schwenkte ihren großen Sahnlöffel ohne Ehrfurcht gegen die Schule, in welcher Gottfried lehrte.

Als die Mädchen vor das Tor traten, sahen sie einen Haufen Volkes, wie er sich jedesmal sammelte, wenn der Bischof von einer Reise zurückerwartet wurde. Neben den Reisigen standen Arme und Kranke, welche sich Almosen und Heilung begehrten, Christen aus der Umgegend, die Segen oder guten Rat ersehnten. Seitwärts aber hielten Krieger in fremder Slawentracht; mit Abscheu erkannte Walburg die Mützen und den Pferdeschmuck der Sorben, unter ihnen den Weißbart aus dem Gefolge des Ratiz, stattlich angetan in langem Tuchrock mit glänzendem Schwertgürtel. Der Alte nahte den Frauen mit tiefen Verbeugungen und begann, die Pelzmütze in der Hand drehend: »Ganz gut gelang, wie ich merke, den Frauen die Fahrt über den Sorbenbach.« Walburg bezwang ihren Widerwillen, als sie antwortete: »Auch eure Reise zum großen Frankenherrn glückte in Frieden, soweit ich sehe.«

»Das Geleit deines Herrn des Bischofs war kräftig, wir sind wohlbehalten bis hierher zurückgekehrt. Aber mir ist damals vieles verbrannt, als ihr von uns wichet, und dem Alten tut eine Hilfe not.«

»Wir sahen auf der Fahrt die Röte, wenn wir uns rückwärts wandten.«

»Stroh brennt so leicht als Schindeln,« versetzte der Alte freundlich und blickte über die Holzdächer des Hofes. »Aber meine Landsleute bauen schnell, kommst du das nächste Mal zu uns, so findest du neue Strohdächer.«

»Nimmermehr begehre ich euer Dorf zu schauen,« rief Walburg in ehrlichem Abscheu.

»Möge dir alles werden wie du es begehrst,« antwortete der Weißbart demütig, »auch mir wäre lieb, wenn die Jungfrau dem Väterchen zu seinem Recht verhelfen wollte. Held Ingram, welcher unsern Banden entfloh, hatte, da er noch frei war, aus guter Meinung mir ein Stück rotes Tuch gelobt, damit ich ihm bewillige, dich zu sprechen. Ich habe es bewilligt; nach dem Tuche sehne ich mich noch. Dem Mann ist es seither auch hier übel gelungen, ich aber möchte nicht, daß sein Gelöbnis gegen mich unerfüllt bliebe. Vermag die Jungfrau mir zu meinem Rechte zu helfen, so wäre mir's lieb.«

»Ist Ingram um meinetwillen dir etwas schuldig, so will ich sorgen, wenn er es nicht vermag, daß du deine Gebühr erhältst,«

antwortete Walburg und entwich dem beredten Danke des Sorben.

Die Mädchen gingen bis zu dem Vorsprung des Waldes, der sich nahe an die Wegscheide erstreckte, dort gebot Gertrud ihrer Gefährtin niederzusitzen, sie selbst breitete ein weißes Tuch am Saum des Gehölzes und wandelte als wenn sie Kräuter suchte am Holz entlang, bis sie langsam zu ihrer Gefährtin zurückkehrte. »Ist er im Hofe, so kommt er; harre, ob er das Zeichen sieht.«

Nicht lange saßen die Mädchen, vor den Blicken aus ihrem Hofe gedeckt, da schritt Wolfram aus dem Rabenhof in das Holz, und wand sich hinter dem Baumlaub zu ihnen. Walburg eilte ihm entgegen. »Wo ist Ingram?«

»Er heißt nicht mehr Ingram, Wolfsgenoß nennen ihn jetzt die Leute, friedlos haben sie ihn gemacht wie ein Wildtier des Waldes.« Walburg rang die Hände. »Es freut mich, daß du seiner gedenkst,« fuhr Wolfram fort, »denn in dem Hofe, aus welchem du kommst, sinnen sie ihm nichts Gutes. Seinetwegen saßen die Alten unter den drei Linden um den Grafenstuhl. Ich stand an ihrem Gehege und es war ein bitterer Tag. Der Hauptmann des Grafen trat in den Ring und erhob die Klage, laut riefen sie den Namen meines Herrn gegen Hof, Acker und Weide. Aber er selbst antwortete nicht, sondern Bruno als sein nächster Freund trat für ihn in den Ring. Dreimal gab er Antwort auf die Klage und dreimal berieten die Landgenossen. Nach dem dritten Rat fiel der Spruch: Da mein Herr den Frieden des Frankenherrn und des Volkes durch die Schwerthand gebrochen habe, so solle er fortan Frieden haben wie der Wolf, wo ihn kein Auge sieht und kein Ohr hört. Und bei den Wölfen haust jetzt der Friedlose.«

Walburg schrie auf, Wolfram aber fuhr kummervoll fort: »Sie sagen, daß der Spruch ganz mild war, den Hof haben sie ihm nicht verbrannt, Bruno hat unterdes die Hand darüber gelegt; und ehrlos haben sie ihn auch nicht gemacht, wohl möglich, daß ihn die wilden Tiere zu ihrem König wählen.«

»Wo weilt er selbst?« rief Walburg.

Wolfram sah sie bedeutsam an: »Vielleicht im wilden Wald, vielleicht unter hartem Stein, aus dem Licht der Sonne ist er geschwunden.«

Walburg winkte heftig ihrer Begleiterin zurückzuweichen und sprach leise: »Ich hoffe, er reitet namenlos im Frankenheere.«

»Ich hoffe nicht,« versetzte Wolfram.

»Du birgst ihn in seinem Hofe.«

»Sein Dach schützt ihn nicht mehr vor fremden Spähern.«

»Dann bekenne mir, wo er ist, Wolfram, bei deiner Seele und Seligkeit beschwöre ich dich,« rief sie feierlich.

»Für meine Seele und Seligkeit wünsche ich Günstiges,« versetzte Wolfram, »aber ich weiß nicht, ob sie gedeihen werden, wenn ich meinen Herrn verrate. Dennoch erkenne ich, daß ich allein ihm nicht zu helfen vermag. Willst du mir versprechen, daß du geheim bewahrst, was ich dir künde, so sollst du erfahren, was ich selbst weiß.« Walburg machte ein Kreuz und reichte ihm die Hand. »Unter den Urstämmen im wilden Wald wissen mein Herr und ich einen hohlen Baum, in dem wir Weidgerät und was man sonst für Waldfahrt bedarf zu bergen pflegen, wie Brauch der Jäger ist. Dorthin trug ich ihm am Morgen, nachdem er entwichen war, sein Jagdzeug, Waffen und Kleider und sang in der Nähe so laut ich vermochte den Jagdruf, welchen er von mir kennt. Als ich am zweiten Tag wiederkam, war der Baum geleert. Seitdem schrie ich dort öfter mein Lied, und als sein Urteil verkündet war, weilte ich in der Nähe, bis er selbst kam. Aber freudenlos wurde das Wiedersehen, seine Wangen waren fahl und wortkarg die Rede. Und als ich mich erbot ihn zu begleiten, wies er das kurz ab und sprach: In der Halle der Götter hause ich, für einen, der im Sonnenlicht wandelt, ist dort kein Raum. Kehre nicht wieder, Wolfram, denn friedlos wird jeder, der sich dem Ausgestoßenen zuwendet.«

»Nannte er meinen Namen?« unterbrach ihn Walburg.

»Er frug nicht einmal nach seinen Rossen,« versetzte Wolfram. Die Jungfrau senkte traurig ihr Haupt. »Nur von den Sorben sagte er mir etwas, woraus ich erkannte, daß er ganz verstört ist. Rotes Tuch forderte er für den Weißbart und daß ich darum eins unsrer Rosse auf den Markt führen sollte, es sei gelobte Schuld.«

»Hast du nach seinem Gebot getan?« frug Walburg.

»Das Tuch habe ich eingetauscht, aber die Gabe dem alten Dieb zu gewähren scheint mir ganz töricht und unsinnig, denn seine Speergesellen haben an meinem Herrn treulos gehandelt und er lebt mit ihnen in tödlicher Fehde.«

»Tue dennoch nach dem Gebot, auch um meinetwillen,« bat Walburg.

»Die Hunde lagern jetzt im Dorfe wie Häuptlinge,« versetzte Wolfram, »ich sah den Alten; als ein Späher schleicht er einher und nichts Gutes bedeutet seine Ankunft. Möge dies der letzte Gewinn sein, den er im Sacke heimträgt. — Seit jenem Tage erblickte ich meinen Herrn nicht mehr, doch was ich noch in dem Baume barg, wurde fast immer abgeholt. Gestern aber fand ich ein Stück Rinde in der Höhlung und auf der inneren Seite das Bild eines Rosses geritzt. Morgen denke ich ihm sein bestes Pferd hinzuführen und dazu noch eins für einen andern, damit er nicht allein reitet.«

»Und wonach steht sein Sinn? Das sage mir noch, Wolfram, wenn du es weißt.«

»Wo soll er hin wenn nicht gegen die Sorben. Denn die Weiden sind es, die ihm jetzt am meisten das Herz einschnüren. Als wilder Wolf will er dort beißen, bis ihn ein Keulenschlag trifft. Ich möchte lieber anderswohin. Aber mich treibt eine Vorbedeutung, da ich doch Wolfraban heiße. Ich erkenne, mein Name gibt mir die Weisung, daß ich ihn auf dem Wolfssprung begleite.«

»Führe nicht die Rosse in den Wald, auf denen er mit dir zum Tode reitet,« sprach Walburg feierlich, »denn ich will ihm helfen, daß er lebe, wenn ich's vermag. Gelobe mir, mich morgen an dieser Stelle zu erwarten, bevor du zu dem Baume wandelst, damit ich dir überbringe, was deinem Herrn nützen mag.«

Wolfram überlegte. »Ich weiß, daß du ihm wohlgesinnt bist, und du wirst ihn nicht seinen Feinden verraten.«

»Niemals,« rief Walburg.

»Wohlan, so erwarte ich dich hier, wenn die Sonne morgen früh über den Waldrand steigt.«

Die Mädchen eilten zum Hofe, denn vom Dorfwege nahte ein Reitertrupp, in seiner Mitte der Bischof. Ihn begrüßte Heilruf der harrenden Menge und der Hofgenossen. Wie ein Häuptling schritt er durch das Volk in die Halle, welche ihm errichtet war, und empfing dort nach der Reihe die Gesandten und die Flehenden. Zuletzt sprengte auf seinem Kriegsrosse Herr Gerold selbst in den Hof, ihm trat der Bischof auf der Schwelle entgegen, bot den Friedensgruß und geleitete ihn zu dem Herdsitz.

»Den Raben von drüben habe ich verscheucht,« begann der Graf, »du bist an ihm gerächt.«

»Ich danke dir nicht dafür, Gerold, du weißt, wie ich für ihn gebeten habe.«

»Nicht mein Vorteil war es,« versetzte der Franke unwillig, »das beste Schwert der Thüringe zu zerbrechen. Daß ich das Urteil gefordert habe, geschah nur darum, weil mir von meinem Herrn dein Heil auf die Seele gelegt ist. Denn du vermochtest nicht im Volke zu dauern, wenn der erste Mann ungestraft blieb, der gegen dein Haupt das Schwert gezückt hat. Verächtlich wurdest du vor jedermann und von allen Seiten wären die Heidenmesser an dich gedrungen. Willst du den Thüringen deine Botschaft ferner verkünden, so mußt du ihnen erweisen, daß deine Feinde ausgetilgt werden.«

»Hast du jenen Mann ausgetilgt,« sprach Winfried, »weil er zuchtlos den Frieden des Volkes brach, so darf ich dir nicht widerstehen. Begehrtest du aber Rache für mich, so hast du mir wehe getan. Auch du kennst das hohe Gebot, welches geschrieben steht, daß wir unsern Feinden Gutes tun sollen.«

»Steht es geschrieben, so siehe du zu, ob die Männer hier dir's glauben,« rief Gerold unzufrieden, »ich aber hoffe, daß du nicht gekommen bist, um diesem Volke den Männermut zu nehmen, sondern zu stärken, denn hier tut nicht Geduld und Lammessinn not, sondern Krieg und scharfes Gefecht, dazu bin ich in dies Land gesandt und ich erkenne, der Wille des erlauchten Helden Karl ist, daß du mir dabei hilfst. Als wir miteinander aus dem Angesicht des Frankenherrn schieden, da legten wir unsere Hände ineinander und gelobten treue Gesellen in dem Volk der Thüringe zu sein, ich für meinen Herrn, du für den Christengott, denn verfallen lag dies Grenzland und feste Führer waren ihm nötig.«

»Treu hast du bisher unsern Vertrag erfüllt,« versetzte Winfried herzlich. »Und gern gebe ich das Zeugnis, daß ich vor andern Menschen dir dankbar bin, wenn es mir gelingt die harten Nacken am Taufstein zu beugen. Denn die Furcht vor deinen Bewaffneten ist mein einziger irdischer Schutz und glaube mir, kein Tag vergeht, wo nicht hier im Hofe von meinen Getreuen für dein Wohl gebetet wird.«

Herr Gerold neigte ein wenig das Haupt. »Ganz willkommen ist mir, wenn du mir im Himmel gutes Gemach bereitest, denn

ich selbst habe wenig Geschick dazu. Aber nicht weniger lieb wäre mir, wenn du mir auch auf andern Wegen deine Treue bewährtest; und daß ich dir's gerade heraus sage: mir gefällt nicht, daß du den Boten des Ratiz freies Geleit zu dem Helden Karl ausgewirkt hast und daß du über die Grenze bis in das Wendenland geschorene Boten laufen läßt, denn du handelst gegen meinen Vorteil und wohl auch gegen den eigenen.«

»Erwäge auch,« versetzte Winfried ruhig, »daß ich nichts getan habe ohne dein Wissen. Mein Beruf ist, auf der Männererde den Frieden Gottes zu verkünden, wie durfte ich mich weigern dem Helden Karl den friedfertigen Wunsch des Ratiz zu melden. Wir vernahmen, daß der Räuber mit manchem aus seinem eigenen Volke verfeindet ist, und dem großen Frankenherrn selbst war willkommen, auch über die Slawen an der Grenze seine Herrschaft zu breiten.«

»War es ihm willkommen,« versetzte Gerold zornig, »mir und anderen, die an der Grenze gebieten, wäre es verhaßt und unleidlich. Meinst du, daß wir den Ratiz als Grenzgrafen neben uns dulden werden, zu unserm Schaden an Land und an Zehnten? Und heut sage ich dir, mich freut's, daß es mir und meinen Fürsprechen gelungen ist, ihn bei Herrn Karl zu hindern. Ohne günstigen Bescheid kehren die Sorben zurück und dem Ratiz ist befohlen, über die Saale zurückzuweichen.«

»Und wenn er es nicht tut?» frug Winfried.

»Dann soll er der Erste sein, den wir fällen, damit Furcht das Slawenvolk bändige.«

»Wenn aber seine Landsleute ihm helfen?«

»Das gerade ist, was ich will,« rief Gerold. »Meinst du, ich habe Lust, diesen Sommer mein Schwert müßig in der Scheide zu tragen?«

»Und neu erhebt sich Mord und Brand und die Greuel des Grenzkrieges,« rief Winfried traurig, »zerstörte Höfe sehe ich, erschlagene Wirte, und die Wehrlosen gleich dem Vieh getrieben, verwildert auch die Herzen der Sieger.«

»Ich habe dich weise gefunden auch in weltlichen Dingen,« versetzte Gerold, »diese Rede aber dünkt mich töricht. Ob du die Thüringe deiner Lehre unterwirfst, das hängt jetzt nicht allein von den Gebeten ab, die du ihnen vorsprichst, sondern von den Schlägen, welche ich mit einem Volksheer den Wenden zuteile.

Denn die Heiden werden dir nur dann ihre Hälfte zuneigen, wenn sie unter dem Christenbanner Sieg erhalten. Und wenn du einst die Ostvölker bekehren willst, so werden auch diese erst auf deine Worte hören, wenn sie erkennen, daß ihr Götzen nicht mehr Sieg spenden.«

»Mein Werk ist es, den Völkern der Erde den Frieden des Gottesreiches zu verkünden,« antwortete Winfried, »dein Amt ist, die Feinde des Frankenherrn niederzuwerfen. Durch viele Jahre habe ich erfahren, daß die heilige Lehre nicht plötzlich Sinn und Gedanken der Männer wandelt, und manches Menschenalter mag vergehen, bevor die Christen selbst die Worte der Liebe und des Erbarmens begreifen. Ich weiß auch, daß nur ein Volk, welches den Heiden siegreich widersteht, sich den Christenglauben bewahrt, darum will ich, daß die Herrschaft der Franken sich so weit breite, als es mir gelingt, meinem Himmelsherrn Bekenner zu gewinnen. Mit dem hohen Fürsten Karl habe ich dies vereinbart, daß er der einzige weltliche Herr sein soll über alles bekehrte Heidenland, wie der Bischof zu Rom der einzige Vogt des Himmelsherrn. So weit wünsche ich dir Sieg und ich darf zu dem Allwaltenden flehen, daß er ihn deiner Heldenkraft gewähre. Aber wenn du den Kampf begehrst aus Begierde nach Kriegsruhm und Beute, dann hüte dich, daß nicht auch dich die Strafe treffe, wenn du aus diesem kurzen Leben in das ewige hinübergehst.«

»Meine Sorge um das Himmelreich habe ich in deine Hände gelegt, Bischof,« versetzte der Graf mit geheimem Bangen, »und ich vertraue, du wirst meinen Vorteil dort wahrnehmen, wie auch ich hier für den deinen kämpfen will, obgleich du mir zuweilen widerstehst. Und so laß uns wieder gute Gesellen sein; ich reite an die Grenze, und bald mag deine Fürbitte mir heilsam werden.«

Er schritt klirrend aus der Tür und Winfried sagte hinter ihm still zu sich selbst: »Ich hole mir bessere Freude bei meinen kleinen Pfleglingen.« Er wandelte in das Arbeitshaus, grüßte die Frauen und Kinder, schritt mit Walburg durch alle Räume, ließ sich berichten, was in seiner Abwesenheit getan war und betrachtete die Werke des Webstuhls und die Schätze der Vorratskammer. Lächelnd rührte er an das Schleiertuch der Jungfrau, welches die eine Hälfte ihres Gesichtes deckte. »Ich muß die Kunst des Arztes rühmen, denn gut hat er dir die Wunde geheilt und der Schade

wird noch durch die Zeit gebessert. Bald kommt wohl einer und der andere und begehrt dich zur Hausfrau. Wir aber werden dich ungern missen, denn dein Sinn ist fest, und was deine Hand berührt, gedeiht. Du bist zur Hälfte geschleiert, vielleicht gibt Gott dir die Gnade, daß du dein ganzes Leben seinem Dienste weihst.«

Da errötete Walburg, aber sie sah dem Bischof offenherzig in das Gesicht, als sie antwortete: »Oft kam mir der Gedanke, für mein Leben hier zu bleiben, als ich mit der Wunde saß; denn selig ist der Frieden in deiner Nähe und viel Leidvolles habe ich erfahren. Aber, mein Vater, auch ohne Gelöbnis bin ich gebunden an das Schicksal eines andern. Zürne nicht, wenn ich dich an den Mann mahne, welcher frevelhaft das Eisen gegen dein Haupt gehoben hat.«

Die Stirn des Bischofs umwölkte sich, war es Zorn gegen Ingram oder Unwille, weil jemand seinem Wunsche widerstand, im nächsten Augenblick sah er wieder gütig auf das Weib, welches flehend die Hände faltete. »Sie haben ihm den Frieden genommen, Walburg, nachdem er ihn vorher selbst verloren hatte.«

»Deshalb will ich zu ihm, ehrwürdiger Vater.«

»Du, Jungfrau?« frug Winfried erstaunt, »in die Wildnis, in ein fernes Land, zu einem verachteten Haupte?«

»Wo er auch atme, wie er auch lebe, in dem wilden Wald, unter dem Fels, bei Raubtieren und Raubgenossen, ich will zu ihm. Denn, Herr, ich bin's ihm schuldig.«

»Deinem Vater im Himmel bist du schuldig nichts zu tun, was gegen seine Gebote ist. Auch Zucht und Sitte sind dem Weibe geboten und waghalsiges Preisgeben des eigenen Lebens ist ihm Unrecht.«

»Ich verstehe die Lehre, ehrwürdiger Vater,« versetzte Walburg demütig. »Sonst habe ich mich züchtig gehalten und stolz gegen werbende Knaben, auch gegen ihn. Er aber hat seine Freiheit um mich gewagt und sein Leben. Frevelhaft war das Wagnis, ich weiß es, mein Vater, und allzu hart habe ich es ihm selbst gesagt, das reut mich jetzt. In Not und Elend ist er um meinetwillen gekommen, ich will gehen ihn zu retten.«

»Vermagst du das, Mädchen?«

»Der liebe Gott wird mir gnädig sein,« antwortete Walburg.

»Weißt du schon,« frug Winfried prüfend, »ob er sich deine Nähe begehrt? Baust du auf das Verlangen, das er einst hatte

dich zu besitzen? Walburg, mein armes Kind, das Angesicht, welches er holdselig fand, hast du verdorben.«

Walburg sah vor sich nieder und um ihren Mund zuckte der Schmerz. »Bei Tag und Nacht habe ich daran gedacht, und ich fürchte sehr, mein Antlitz ist ihm verleidet. Aber mein toter Vater war sein Gastfreund und er wird die Tochter als eine gute Bekannte aufnehmen, wenn er sich auch fortan ein anderes Weib begehren sollte.«

»Wo birgt sich der Heillose?«

»Oben im Bergwald, sein Diener Wolfram wird mich zu ihm führen.«

»Und wenn ich dir verbieten wollte, dein Leben und deine Seele an die Wildnis zu wagen, was würdest du dann tun?«

Walburg sank vor ihm auf die Knie und die gerungenen Hände zu ihm aufhebend antwortete sie leise: »Ich müßte doch gehen, ehrwürdiger Vater.«

»Walburg,« rief der Bischof drohend und zornig blitzten seine Augen. Schnell erhob sich Walburg. »Was hat dich getrieben, Herr, als du hierher kamst unter die Heiden? Dein heiliges Haupt gibst du täglich dem Haß und der Bosheit deiner Feinde preis. Sorglos und fröhlichen Herzens reitest du durch die Dörfer der Heiden und fragst nie, ob dich ein Pfeil aus dem Dickicht treffe. So großes Vertrauen bewahrst du auf Gottes gnädigen Schutz, und du zürnst der Magd, die in deiner Nähe lebt, daß auch sie ihr Leben an die Gefahren der Wildnis wagt. Groß ist dein Amt, ehrwürdiger Vater, vielen Tausenden willst du Rettung bringen aus dem Verderben, ich bin ein armes Weib, ich habe nur ein Leben, um das ich bete und weine, aber den Mut habe ich wie du, einen Willen wie du; und solange ich frei auf meinen Füßen wandle, werde ich meine Schritte dorthin richten, wo er sein ruheloses Haupt birgt. Denn ich erkenne, arge Unholde schweben um ihn und bedrängen seine Seele, und darum muß ich eilen ihn zu retten, wenn ich es vermag.«

»Als ein geschworener Mann des Himmelskönigs fahre ich über die Heide und durch den Wald,« versetzte Winfried ernst, »in meinem Amte wage und dulde ich, du aber, wenn du dich einem Unseligen gesellen willst, folgst der Leidenschaft, welche auf Erden das Weib an den Mann bindet. Nicht meines Amtes ist, dein Tun zu rühmen oder zu verdammen. Wäre ich in Wahrheit dein Vater

und stünde mir zu, dir den Gemahl zu wählen, ich würde dich hindern oder dich selbst begleiten. Als dein geistlicher Berater sage ich dir, die Absicht kann ich nicht tadeln, die wilde Fahrt darf ich nicht loben.« Er wandte sich von ihr, da er aber die Jungfrau regungslos mit gesenktem Haupt stehen sah, trat er wieder zu ihr und nahm sie gütig bei der Hand. »So muß ich als Bischof sprechen, aber wenn du doch den Unholden Trotz zu bieten wagst, so werde ich darum nicht schlechter von dir denken, während der Fahrt will auch ich in deiner Sache zu dem Herrn beten, ob er mich gnädig erhört, und wenn du zu mir zurückkehrst, wie du gegangen bist, so will ich dich empfangen als mein wiedergefundenes Kind.« Walburg neigte ihr Haupt und der Bischof betete über ihr.

Winfried kehrte in sein Gemach zurück, und nachdenklich sprach er zu sich selbst: »Mein Geselle Gerold ist der redlichste unter den Franken, die ich kenne. Auch die Magd, welche ihr Leben für einen Verschollenen hingeben will, mag wohl in diesem Lande eine der besten sein, und doch sind beide nicht echte Erben des Gottesreiches. Furchtbar ist es zu denken, wie gering die Zahl solcher ist, welche das Leben im Erdgarten nur als Vorbereitung betrachten für die Halle der Herrlichkeit. Komm, mein Sohn,« rief er dem eintretenden Gottfried zu, »ich ringe mit schweren Gedanken und deine Nähe wird mir eine Erquickung. Doch mit Sorge sehe ich, daß dein Antlitz bleich und deine Miene verhärmt ist; was andere zu wenig üben, das tust du im Übermaß. Ich lobe nicht dein Entbehren der Speise, nicht dein nächtliches Wachen und nicht die Geißelschläge, die, wie ich durch die Wand höre, deinen Rücken treffen. Grüble nicht über Träume und ängstige dich nicht, daß flatternde Gedanken dir das reine Gewand deiner Seele verderben können. Zu einem arbeitsamen Gehilfen an hartem Werke hat dich der Herr bestimmt, und kraftvoll brauche ich dich, denn viel ist noch zu tun. Krieg steht bevor an der Grenze, aus unserer Friedenssaat ist er aufgegangen; und wir haben zu sorgen, daß die jungen Gemeinden nicht von den Unholden zerschlagen werden. Deinen Reisegenossen Ingram hat das Urteil getroffen und wir wollen darauf sinnen, wie wir dem Friedlosen die Rückkehr in die Heimat bereiten, denn er gehört zu den Kindern unseres Gebetes. Fortan bete du auch für Walburg, die Jungfrau. Sie hat sich eigenwillig von uns gelöst und geht zu dem Friedlosen in die Wildnis.«

Gottfried schwieg, aber ein Schauer fuhr ihm über den Leib und er stützte sich an die Wand, der Bischof sah erschrocken auf die gebrochene Gestalt. »Gottfried, mein Sohn,« rief er, »was ist mit dir?« Da ging der Mönch leise an die Truhe, in welcher die heiligen Gewänder lagen, nahm die Stola hervor und tat sie dem Bischof mit flehendem Blick um. Winfried setzte sich in den Stuhl, der Mönch kniete an seiner Seite und faltete die Hände über den Knien des Bischofs; fast unhörbar waren die Worte, welche er sprach, aber dem starken Mann klangen sie wie ein Schlachtruf in das Ohr, und als der Jüngling geendet hatte und mit seinem Haupte auf den Knien des Bischofs lag, saß dieser über ihn gebeugt und hielt die heiße Stirn des Betenden, so voll von Schmerz wie der Jüngling selbst.

7

Unter den Schatten

Am nächsten Morgen schritt Walburg mit ihrem Führer dem Walde zu. Hinter ihr rief Gertrud traurig in die Flur: »Neig dich Laub und neig dich Gras, denn eine freie Magd will sich vom Sonnenlicht scheiden.«

In dem lichten Gehölz über dem Dorfe weidete die Rinderherde. Die Kühe liefen neugierig aus dem Gebüsch und starrten die Jungfrau an, auch der Hirt trat an den Weg, bot den Gruß und frug, wohin sie im Frühlicht wandle. »In die Berge,« antwortete Walburg leise und der Mann schüttelte den Kopf. Ein vorwitziges Kalb trabte hinter ihr her und roch an ihrem Korbe. »Weiche von mir, Brauchen,« mahnte sie, »denn der Weg, den ich gehe, wäre dir gefährlich, du hast Frieden bei den Leuten, alle müssen dich beachten, wenn du auch nur ein Jährling bist, und wenn dich ein Fremder schädigt, so muß er es deinem Herrn schwer büßen. Der aber, den ich suche, ist ärmer als du, denn jeder darf ungestraft seinen heißen Mut an ihm kühlen und schutzlos schweift er ohne Recht.« Sie faßte ihren Handkorb fester und eilte dem Führer nach.

Auf dem Gipfel des Hügels wandte sie sich um und streckte die Hand grüßend nach der sonnigen Ebene aus, sie schaute über

die Beute der Ackerflur, auf die grauen Dächer des Dorfes und auf den Meierhof, in dem sie Zuflucht gefunden hatte; sie dachte an die Kinder, wer ihnen das Frühbrot austeilen werde, und sah die Brüder mit heißen Wangen bei ihren Holztafeln in der Schule sitzen, und den kleinen Bezzo, der schreiend durch den Hof lief sie zu suchen. »Wenn er schreit, wird er die Schule stören, und ich fürchte, sie werden ihn abstrafen, weil er um mich weint.« Und vor ihrem Auge erschien das ernste Gesicht Winfrieds, als er zu ihr sprach: »Du folgst irdischer Liebe und auf diese Welt hast du deine Sache gestellt, ich aber auf jene.« Da seufzte sie: »Ob er mir im Herzen zürnte, das möchte ich wohl wissen. Aber er hat mich doch gesegnet,« tröstete sie sich. »Vielleicht bittet er gerade jetzt zum Himmelsherrn für mich, wie er mir verhieß, und unter seinem Gebet fahre ich sicher dahin; denn ich denke, er muß dem großen Gott sehr lieb sein und ihm zu Gefallen werden mich die Himmelsboten beschützen. Doch meinetwegen fliegen sie schwerlich, weil der Friedlose sich so gröblich gegen den Bischof erhoben hat.«

Längs dem rauschenden Bach gingen sie wohl eine Wegstunde, bis sie dahin kamen, wo die letzten Markzeichen in den Grenzbaum gehauen waren und die Geleise der Holzwagen aufhörten. Dort begann die Wildnis, welche nur der Jäger betrat, ein scheuer Wanderer, der über die Berge zog, und der gesetzlose Räuber, welcher heimatlos über die Erde irrte. Vor ihnen erhob sich der wilde Wald, Urstämme mit langen Flechten umhangen glänzten silbergrau, gleich riesigen Säulen, welche hoch oben das Laubdach trugen. Dichter Schatten deckte den Grund, über dem Wurzelgeflecht und gestürzten Stämmen lag die grüne Moosdecke und große Farnwedel breiteten sich in der Dämmerung. Wolfram zog die Mütze, wie dem Jäger geziemte, wenn er unter die Wildbäume trat, und Walburg neigte sich mit ehrfürchtigem Gruß gegen den Hochwald: »Ihr Gewaltigen wachst frei gegen den Himmel, Sonnenschein und Regen fühlt ihr auf den Gipfeln und der Quell im Felsen netzt euren Fuß. Gönnt auch mir das Gute, das ihr uns Fremdlingen gewährt, wenn wir euch furchtsam nahen, die Waldfrucht als Kost, weiches Moos als Lager, eure Zweige als Decke und eure Stämme als eine Ringburg gegen die Feinde.« Noch einmal wandte sie sich dem Lichte zurück, dann trat sie beherzt in den Schatten.

Wohl eine Stunde führte Wolfram zwischen den Stämmen über Berg und Tal. Endlich hielt er auf der Höhe vor einer riesigen Buche und sprach mit gedämpfter Stimme: »Dies ist der Baum.« Er bog vorsichtig das Farnkraut zurück, hob ein Stück Buchenrinde ab, welches die Höhlung verdeckte, und wies hinein. Dann spähte er vom Höhenrand ringsumher. Nichts war zu sehen. »Es ist noch nicht die Zeit, in welcher er kommt, doch bist du sicher, daß er heut nicht ausbleibt, denn er hofft auf sein Roß.«

Der Jungfrau pochte das Herz, als sie um sich sah, eine Riesensäule hinter der andern, bis die fernsten sie dicht einhegten wie eine ungeheure Mauer. »Wir scheiden, Wolfram, weiche zurück nach dem Hofe und laß mich hier, daß ich ihn allein treffe.«

»Wie darf ich ein speerloses Weib unter dem wilden Gewächs zurücklassen!« versetzte Wolfram unwillig.

»Geh dennoch, du Treuer, was ich mit ihm zu reden habe, geht uns allein an und kein anderer soll es hören. Willst du mir freundlich sein, so kehre morgen um Mittag hierher zurück und frage den Baum, wie es um mich steht. Ich will es, Wolfram, und du kränkst mich, wenn du anders tust.«

Wolfram streckte ihr die Hand hin. »Fahre wohl, Walburg, ich ginge nicht, aber ich weiß, daß der andere nicht lange säumen wird.« Er schritt abwärts, solange die Jungfrau ihn sehen konnte, dann warf er sich auf den Boden. »Harren will ich, bis ich seine Gestalt merke, damit ihr jemand nahe bleibt, der den Waldbrauch kennt.«

Walburg saß allein unter dem Baum, sie legte die Hände zusammen und blickte empor nach der Höhe, wo sie den blauen Himmel nicht mehr sah, nur Äste und Blätter. Unter den grauen Stämmen herrschte tiefes Schweigen, selten tönte von hochoben der Ruf eines Vogels. Da fuhr es leise am nächsten Baumstamm herab, ein Eichhorn setzte sich ihr gegenüber auf den Ast, neigte ihr zuweilen den kleinen Kopf zu und blickte sie mit den runden Augen an, während es eine Ecker in den Pfoten hielt und daran nagte. Auch Walburg grüßte das Waldtier und sprach rühmend: »Gut stehen dir deine Ohrbüschel und dein stolzer Schweif; sei mir freundlich, Rothaar, denn ich sinne dir nichts Böses, und könnte ich dir helfen mit Eicheln und Eckern in deinem Haushalt, ich täte es gern. Doch reicher bist du als ich, denn du hältst dein Wesen hoch in der Baumhalle, wir Menschenkinder aber schreiten be-

schwerlich über die Wurzeln. Ich kümmere mich um einen, den du leicht erspähst, wenn du durch die Wipfel schweifst, siehst du ihn auf seinem Wege, so laufe vor ihm, daß du ihn zu mir führst.« Das Eichhorn nickte mit dem Kopf, warf die Frucht auf den Boden und fuhr eilig den Stamm hinauf.

»Es tut nach meinem Willen,« sprach Walburg lächelnd. Da vernahm sie einen schnellen Schritt, sie hörte sich beim Namen rufen und sah den Friedlosen, der zwischen den Stämmen auf sie zusprang, sich neben ihr in das Moos warf und ihre Hand faßte. »Kommst du doch,« rief er, und in dem frohen Schreck versagte ihm die Stimme. »Dich noch einmal zu sehen, habe ich heimlich gehofft und täglich wandelte ich über das Moos wie gebannt an den Baum.« Walburg strich ihm liebkosend die Wange und das Haar. »So bleich das Antlitz, verworren die Locke und hager der Leib, du armer Schatten, der das Sonnenlicht meidet, dir war der Wald feindlich, denn dein Aussehen ist vergrämt, und dein Auge starrt wild auf das Kind deines Gastfreundes.«

»Es ist unmenschlich im Walde und fürchterlich ist die Einsamkeit für den Ausgestoßenen,« antwortete Ingram, »seinen Fuß klemmt die Baumwurzel, die Äste raufen ihm das Haar und die Krähen in der Höhe reden mißtönend miteinander, ob er ihnen zum Fraß wird oder nicht.« Er fuhr empor. »Weiß ich doch nicht, ob ich mich freuen soll, da ich dich sehe; du kommst von den Priestern und du gehst zu ihnen zurück, um ihnen die gute Botschaft zu verkünden, daß du mich in Elend und Jammer gefunden hast.«

»Ich war bei den Priestern und ich komme zu dir,« antwortete Walburg feierlich, »aus dem Hof der Christen bin ich gegangen, um für dich zu sorgen, wenn ich es vermag; die Menschen habe ich verlassen und den wilden Wald habe ich gewählt, wenn du mich haben willst.«

»Walburg!« schrie der Friedlose, warf sich wieder neben ihr auf den Grund, er umschlang sie mit seinen Armen, drückte sein Haupt an ihren Leib und schluchzte wie ein Kind.

Walburg hielt ihm das Haupt, küßte ihn auf sein Haar und sprach ihm tröstend wie eine Mutter zu: »Sei ruhig, du Wilder, ist dein Schicksal auch schwer, du hast eine, die dir's tragen hilft. Auch ich bin aufgewachsen nahe der Wildnis und nahe den Räubern der Grenze; die Bedrängten rettet wohl geduldiger Mut.

Setze dich dort mir gegenüber, Ingram, und laß uns bedächtig reden wie sonst, wenn wir am Herde meines Vaters zueinander sprachen.«

Ingram setzte sich gehorsam, aber er hielt ihre Hand fest.

»Drücke auch nicht so traulich meine Hand,« mahnte Walburg, »denn ich habe dir Schweres zu sagen, was der Mund eines Mädchens nicht gern spricht.« Ingram aber unterbrach sie: »Bevor du redest, höre auch meine Meinung.« Er hob einen Kiesel aus dem Moose und warf ihn hinter sich. »So tue ich ab, was uns trennte, vergiß auch du, Walburg, was dich an mir gekränkt hat, gedenke nicht der Sorbenfessel und nicht der Lösung durch die Fremden, und ich flehe, verstöre mich nicht durch strenge Rede, denn so selig fühle ich mich jetzt, da ich dich vor mir schaue und deine Treue erkenne, daß ich um Bann und Friede wenig sorgen will. Du bist meinem Herzen sehr lieb und heut, wo du zu mir kommst, mag ich an nichts denken als an dich und mich deiner zu freuen.«

Der Schleier, welcher das halbe Antlitz der Jungfrau verhüllte, bewegte sich. »Sieh doch erst zu, Ingram, wen du lieb hast, wir loben den Freier, der vorher betrachtet was er erwerben will.« Sie schlug den Schleier zurück, eine rote Narbe zog sich über die linke Wange, eine Hälfte des Gesichts war ungleich der andern. »Das ist die Walburg nicht, deren Wange du einmal gestreichelt hast.« Er sah das Angesicht vor sich, welches ihn damals erschreckt hatte, wo er das Schwert gegen den Bischof hob. Sie blickte spähend nach ihm, und als sie sein Staunen sah, verhüllte sie die Wange wieder und wandte sich ab, um ihre Tränen zu verbergen.

Ingram rückte sich näher und rührte leise an die andere Wange. »Laß mich diese küssen,« sagte er treuherzig. »Ich bin erschrocken, denn wild steht die Narbe in deinem Gesicht, aber ich weiß, daß du sie erhalten hast, als ich ein Tor war; und die Männer und Frauen werden dich darum nicht weniger ehren.«

»Du sprichst ehrbar, Ingram, aber ich fürchte, mein Anblick wird dir dereinst mühselig, wenn du mich mit andern vergleichst. Ich bin stolz, und wenn ich dein Weib werde, so will ich dich allein haben für Leben und Tod, denn das ist mein Recht. Auch ich will dir sagen, wie mir ums Herz ist. Als ich noch aussah wie andere Mädchen, hatte ich dich mir als Ehewirt gehofft, und wenn du

nicht mein Gemahl wirst, so wird es schwerlich ein anderer Mann auf Erden, auch wenn mich einer begehren wollte. Vor kurzem aber hörte ich eine Stimme, die wie aus meinem Innern zu mir sprach, daß ich mich einem andern Herrn verlobe, dem Himmelsgott, der selbst die Wundenmale trug. Den halben Schleier haben sie über mich gelegt, ob ich dereinst mein Haupt ganz verhülle oder nicht, darum sorgte ich in bitterer Angststunde.«

Ingram sprang auf. »Viel Böses wünsche ich den Priestern, denn sie haben deine Gedanken von mir abgewandt.«

»Das haben sie nicht getan,« versetzte Walburg eifrig, »du kennst sie nicht, die du schmähst. Setze dich wieder und höre ruhig, denn zwischen uns soll Vertrauen sein. Stündest du im Glück vor mir, so würde ich vielleicht mein Herz verbergen, und wenn du noch bei meinen nächsten Verwandten um mich werben wolltest, so wäre dir die Freite langwierig wegen der Narbe, denn ich würde deiner Beständigkeit nur schwer trauen. Jetzt aber sehe ich, daß dir ein Freund not tut und daß dein Leben in großer Gefahr ist, da ist die Angst um dich in mir übermächtig geworden und ich bin zu dir gekommen, damit du unter den Raubtieren nicht verwilderst und wenn ich's hindern kann im Walde nicht vergehest. Denn ich weiß, und du weißt es auch, daß ich in der Not zu dir gehöre.« Sie nahm den Schleier ab: »Sehen sollst du mich fortan wie ich bin, ich verstecke mein Gesicht nicht vor dir.«

Wieder warf sich Ingram an ihrer Seite nieder und umfing sie. »Sorge nicht um meine Rettung und nicht um meine Seligkeit, an beiden liegt mir wenig, wenn du mir nicht sagst, was ich hören will, daß du zu mir kommst, weil du mich lieb hast.«

»Ich will mich dir angeloben,« sprach Walburg leise, »wenn du mir dasselbe tust.«

Jauchzend zog er sie in die Höhe. »Komm, wo die milde Sonne scheint, daß wir die heiligen Worte sprechen.« Aber als er ihr in die Augen sah, die in Liebe und Zärtlichkeit an seinem Angesichte hingen, verwandelte sich seine Gebärde, die herbe Sorge fiel ihm auf das Herz und er wandte sich ab. »Wahrlich,« rief er, »ich bin wert unter Wölfen zu hausen, daß ich die Tochter des toten Gastfreundes dem Grauen der Wildnis preisgeben will. Vergessen habe ich, wer ich bin. Jetzt sehe ich um mich graues Holz und wildes Kraut und ich höre über mir den Schrei der Adler. Übel habe ich mein eigenes Leben beraten, aber ein nie-

driger Mann bin ich nicht und die Treue eines Weibes mag ich nicht mißbrauchen, damit auch sie verderbe. Geh, Walburg, es war nur wie ein lustiger Traum.« Er lehnte sich an einen Baum und stöhnte, Walburg hielt seinen Arm fest.

»Ich stehe doch unversehrt an deiner Seite und ich vertraue auf den mächtigen Schutz dessen, den wir Vater nennen, und dazu auch auf Speer und Schwert meines Helden, an dem ich mich festhalte. «

»Ich war ein Krieger, jetzt bin ich ein ruchloser Schatten. Es ist hart, Walburg, Feuer und Rauch zu meiden, noch härter, jedem Wanderer scheu aus dem Bereich seiner Augen zu weichen oder eines Kampfes gewärtig zu sein ohne Feindschaft und Grimm, nur weil der andere nach dem Friedlosen wie nach einem tollen Hunde schlägt. Aber härter als Leibesnot und Mord im Waldesdunkel ist es, feige das Haupt zu bergen und unrühmlich dahinzuleben wie das Ungeziefer unter den Bäumen, unerträglich ist solches Lungern und die einzige Hilfe wird ein schnelles Ende im Schwertkampf. Geh, Walburg, und willst du mir deine Liebe erweisen, so sage einem, der einst mein Mann war, daß er mir ein gezäumtes Roß herführe, damit ich mir die letzte Rache suche.« Er warf sich auf den Boden und barg das Gesicht in dem Moos.

Walburg fühlte heiße Angst um den Liegenden, aber sie zwang sich zu mutiger Rede; neben ihm sitzend strich sie ihm die wirren Locken zurecht. »Tust du doch, als ob du niemand im Lande hättest, der noch um dein Wohl sorgte. Schon mancher, der den Frieden verloren hatte, gewann ihn zurück, wenn der Zorn geschwunden war. Es tat vielen leid, daß der Spruch gegen dich fiel. Herr Winfried selbst hat bei dem Grafen für dich gebeten.«

»Sage mir das nicht zum Troste,« fuhr Ingram zornig auf, »ganz widerwärtig ist mir solche Bitte und verhaßt jede Guttat des Priesters. Vom ersten Tage, wo ich ihn sah, hat er mich richten und schicken wollen wie einen Knecht, dich und mich wollte er hinterlistig für sich benützen. Als ich das Urteil über mich vernahm, da dachte ich besser von ihm als je zuvor, wenn ich ihn auch haßte, denn ich meinte, er hat doch den Mannessinn, sich an seinem Feinde zu rächen. Sein Mitleid aber ist mir das Unerträglichste von allem, denn ganz will ich ihm verleidet sein.«

Walburg seufzte. »Wie darfst du ihn schelten, er übt doch nur was ihm der Glaube gebietet, Gutes zu tun seinen Feinden.«

»Vielleicht kommst auch du zu mir, Christenmädchen, um Gutes zu tun nach deinem Glauben, und im Innern verachtest du mich.«

Walburg schlug ihn leise auf das Haupt. »Dein Kopf ist hart und deine Gedanken sind ungerecht.« Und sie küßte ihn wieder auf die Stirn. »Nicht allein der Bischof ist dir wohlgesinnt, auch der neue Frankengraf hat dich gegen den Bruno bedauert, dein Schwert hat er hoch gerühmt und wie ungern er dich missen würde bei der nächsten Schwertreise gegen die Slawen. Denn vernimm, du Held der Thüringe, sie sagen, daß noch diesen Herbst nach der Ernte ein Volksheer gegen die Wenden geboten wird.«

Ingram fuhr auf. »Ha, das ist gute Kunde, Walburg, wenn sie auch mich Unseligen ausgeschlossen haben.«

»Höre noch anderes,« fuhr Walburg fort, »der große Frankenfürst liegt, wie sie sagen, selbst gegen die Sachsen im Felde, und überall rüsten die Helden zu neuem Streit.«

»Du machst mich toll; meinst du, ich werde überleben von den Schwertgenossen getrennt zu sein, wenn sie sich Ehre erwerben?«

»Ich denke darauf, daß du in ihren Reihen kämpfen sollst, und auch darum bin ich hier.«

Ingram sah erstaunt zu ihr auf, aber ein Hoffnungsstrahl fiel in seine Seele und er frug: »Wie kannst du mir dazu helfen?«

»Noch weiß ich es nicht,« antwortete Walburg mutig, »aber ich hoffe Gutes für dich. Ich gehe zu dem Grafen, und wenn er nichts vermag, zum Frankenfürsten selbst in die Fremde, und ich flehe zu unsern Landsleuten. Von Hof zu Hof will ich wandern und bitten, vielleicht, daß sie mir günstig sind, weil sie dein Schwert jetzt gebrauchen.«

»Du treues Mädchen!« rief Ingram hingerissen.

»Und doch willst du mir verwehren dir zu helfen, du törichter Mann,« mahnte Walburg leise, »denn du weigerst dich, mein Gelübde anzunehmen. Wie kann die Jungfrau vor den Fremden für dich sprechen, wenn sie dir nicht verlobt ist.«

Ingram hob die Hand und rief: »Wenn ich leben soll und wenn ich jemals noch mit leichtem Mut über die lichte Flur wandle, dann will ich versuchen, ob ich deiner Gesinnung zu danken vermag.«

»Jetzt sprichst du, wie ich's gern höre,« sagte Walburg froh, »und wie mit meinem künftigen Hauswirt will ich alles mit dir bereden, damit wir ein besseres Glück für uns finden. Du behältst mich bei dir hier im Walde oder wo es sonst sei, solange ich dir tröstlich bin; und wenn es dir gut dünkt, sendest du mich in das Land, damit ich als deine künftige Hausfrau um deine Sachen sorge. Die Leute werden mir's glauben, wenn ich es ihnen sage, daß ich als deine Braut komme. Für den Rabenhof wird es gut sein, wenn eine Frau nach Ordnung sieht. Deine Dienerinnen haben sich verlaufen, und sie dürfen nicht wiederkommen, denn ich denke allein Herrin im Hause zu bleiben.« Ingram nickte zustimmend. »Auch das Vieh braucht Pflege, wie ich merke, und ich werde dir eine Magd werben; das bespreche ich mit Bruno, der ein bescheidener Mann ist. Seinen Rat höre ich auch, wie wir dir den Frieden wiederschaffen. Nicht ohne schwere Buße kannst du ihn gewinnen, wenn es dir glückt; die Buße wirst du leisten, wenn sie dich auch einen Teil deines Landes kostet, entweder an deinem Hofe oder an dem Erbacker deiner lieben Mutter im Tale.« Ingram seufzte. »Es war ein schwerer Spruch, den sie gegen dich ausriefen, daß du Friede haben sollst, wo dich niemand sieht und hört. Aber das harte Wort vermögen sie mild zu deuten. Auch die Christen werden nicht nach dir spähen und nicht horchen, bis du wieder sichtbar und ruchbar wirst im Volke, wenn du gleich in dem Rabenhofe weilst, oder im öden Hofe meines lieben Vaters, in den ich gern zurückkehrte. Dies sind meine Gedanken, und jetzt sage mir die deinen.«

»Mein Gedanke ist,« rief Ingram, »daß ich ein gutes Weib haben werde, wenn das Schicksal mir verstattet im Lichte zu leben, und eine Hausfrau, die verständiger für das Rechte sorgt als ihr Wirt.«

»So rühme ich dich, Ingram,« fuhr Walburg siegreich fort. »Wie wir aus der Not kommen, weiß der liebe Gott allein, aber ihm vertraue ich und ihm danke ich, daß ich dich im Walde gefunden, und dein Herz erkannt habe, wie du gesinnt bist.« Sie neigte das Haupt und sprach das Vaterunser, Ingram saß still an ihrer Seite und hörte auf die Bitten, die sie raunte. Als sie darauf neben ihm saß mit gefalteten Händen und lächelndem Munde, rührte er leise an ihren Arm und bat: »Komm, Walburg, daß ich dich aus dem Schatten in die Sonne führe.«

Das Mädchen wandte sich zu ihm: »Steht mir die Narbe häßlich.«

»Ich merke sie nicht mehr,« versetzte Ingram ehrlich.

Walburg seufzte. »Vielleicht wirst du sie gewohnt. Du aber, mein Held, harre noch ein wenig. Wie du jetzt bist, darf dich die Sonne nicht sehen, denn sie scheint ungern durch Löcher im Gewande auf die bloße Haut und auch das wilde Haar steht einem Bräutigam schlecht. Zieh erst die Jacke aus, daß ich dir sie nähe, und suche unterdes den Quell, damit du dir daran das Haupt schmückest wie sich's gebührt.« Sie öffnete ihren Korb und holte emsig Faden und Nadel hervor. »Allerlei habe ich mitgebracht, was kein Mensch unter den Bäumen findet und was doch jeder braucht, wenn er andern gefallen will. Hier ist dein Bräutigamshemd, ob du es meinetwegen tragen willst, ich habe es unter Schmerzen genäht, als ich krank saß. Denn du lebst jetzt nicht mehr für dich allein, auch für mich hast du zu sorgen und vor allem hast du darauf zu denken, daß du mir immer gefällst.« Sie trieb ihn fort und besserte eifrig die Risse in dem braunen Wollkleide.

Als er wieder aus der Tiefe auf sie zusprang, riß sie den letzten Faden ab und half ihm die Jacke anziehen und vom Moose säubern: »So gefällst du mir, denn ganz verwandelt stehst du unter den Bäumen. Und jetzt, Ingram, bin ich bereit dir zu folgen, wohin es auch sei.« Sie packte ihr kleines Gerät zusammen, und als er den Korb heben wollte, wehrte sie es. »Das geziemt dem Krieger nicht, nur mich selbst darfst du tragen, wenn mich die Kraft verläßt. Gib mir deine Hand, damit ich mich darauf stütze.«

So schritten sie schweigend nebeneinander über den Moosgrund bis zu einem Felshaupt, das sich zwischen den Bäumen erhob. Der Stamm, welcher einst darauf gestanden hatte, war gefallen und auf der Stätte blühten im Sonnenlicht wallende Gräser, Heidenröschen und blaue Glockenblumen. Da drückte sie seinen Arm und mühte sich ihre Bewegung unter einem Lächeln zu verbergen: Halt an, Ingram, und vernimm noch das letzte. Deine Braut will ich werden zu dieser Stunde, aber dein Ehegemahl wird die Tochter deines Gastfreundes erst im Ringe der Verwandten, wenn mein Oheim die Frage der Vermählung tut. Denn der Sitte gedenken wir, auch wenn wir allein sind. Bis dahin liegt zwischen uns ein blankes Messer, das du mir einst geschenkt.« Sie zuckte in ihr Gewand und hob die Klinge heraus, die

sie in der Halle des Ratiz gegen sich gebraucht hatte. »Denke an das Messer, Ingram, wenn du meine Wange nicht siehst.«

»Leidig ist das Messer,« rief Ingram unwillig.

»Ein guter Warner ist es,« rief Walburg und faßte bittend seine Hand. »Mahnen soll es dich, damit du dein lebelang deine Hausfrau ehren kannst.«

Ingram seufzte, aber gleich darauf sprach er mit gehobenem Haupt: »Du denkst, wie meinem Weibe gebührt.«

Beide traten in das Licht und sprachen vor der Himmelssonne ihre Namen und die Worte, durch welche sich jedes dem andern verlobte für das Leben und den Tod. Als Ingram das Weib nach der Sitte durch ein Zeichen binden wollte und zurücksah, um ein Reis zu brechen, das er ihr um den Arm winde, da sagte sie leise: »In deiner Tasche barg ich das feste Band, welches mich an dich bindet.« Er faßte den harten Gurtriemen des Messers, das er ihr in der Todesnot gereicht hatte. Und als er sie nach dem Verlöbnis umschlang, da fühlte sie, wie sein starker Leib in der Aufregung bebte und sie sah, daß die Sonne ein bleiches und trauriges Antlitz beschien. Lange hielt sie ihn fest und ihre Lippen bewegten sich. Aber gleich darauf begann sie heiter: »Jetzt lagere, Held, damit ich dir das Brautmahl bereite, denn das ist eine Ehre der Braut und sie läßt sich's nicht nehmen. Fehlt's heut an anderen Gästen, so laden wir die kleinen Waldvögel, wenn diese hier auf der Höhe bereit sind uns Freundliches zu singen.« Sie zwang ihm die Kost ein, welche sie mitgebracht hatte, und legte ihm die guten Bissen vor, wie einem Kranken. Dabei erzählte sie ihm gleichmütig ihre Sorbenfahrt, und von dem Fleiß auf dem Meierhofe, auch von dem Kranz der wilden Gertrud, bis er sie wieder mutig anlachte.

Die Sonne stieg aus der Mittaghöhe hinab und Ingram sah nach dem Himmel. »Ich erkenne, mein Herr denkt an den Aufbruch,« sagte Walburg. »Führe deine Waldbraut, wohin es dir gefällt. Sicher hast du als rühmlicher Jäger eine Baumhütte, die ich dir stattlich machen will.«

»Das Lager des Wildtiers, nach dem du frägst, ist unter den Steinen,« antwortete Ingram ernsthaft, »zufällig habe ich es aufgefunden, und außer mir kennt es wohl nur einer, der lebt. Es ist weit von hier und ungern führe ich dich hinein; doch ist es gut, wenn du die Zuflucht kennst.«

»Komm,« rief Walburg, »mich ängstigt, daß deine Augen so unruhig umherfahren, wenn ich zu dir rede.«

Wieder gingen sie unter dem Schattendach auf ungebahntem Wege dahin, aus dem Laubwald in Nadelholz, über Berg und Tal, durch Erdspalten und rinnende Bäche. Einmal hielt Ingram still, warf sich zu Boden und riß Walburg nach. »In der Nähe läuft ein Saumpfad über die Berge,« raunte er. Gleich darauf hörte Walburg Männerstimmen und sah in einiger Entfernung zwei Bewaffnete vorüberreiten. Als Stimmen und Hufschlag verhallten und Ingram sich erhob, war er bleich wie ein Sterbender und kalter Schweiß lag auf seiner Stirn. »Es waren Reisige des Grafen,« sagte er heiser. Sie strich ihm mit ihrem Tuch über die Stirn. »Halte nur aus, auch der Tag wird kommen, wo diese sich grüßend vor dir neigen,« aber sie fühlte tief im Herzen die bittere Scham des Friedlosen. Stumm gingen sie weiter. Oft hielt Ingram an, lauschte und sah ängstlich um sich, endlich drangen sie abwärts durch dichtes Laubholz, zwischen dem nur einzelne Hochstämme ragten. Als Walburg mühsam an den Fuß eines steilen Abhangs niedergetaucht war, wo das Gebüsch dicht umschloß, hielt Ingram an: »Hier ist die Stelle; fürchte dich nicht, Walburg, und vertraue mir.« Sie nickte ihm zu, er bog die Zweige auseinander und wälzte eine Steinplatte zur Seite, vor ihm gähnte eine schwarze Öffnung. »Enge ist der Pfad, der in die Tiefen der Erde führt, hier ist fortan deine Wohnung, Wolfsbraut.« Walburg trat schaudernd zurück und machte das Kreuzeszeichen. »Bist du es erst gewöhnt, dann lachst du wie ich,« tröstete Ingram, aber er selbst lachte nicht. »Ich gehe voran und halte dich an der Hand, bücke dein Haupt, daß der Fels dich nicht verletze.« Er drang hinein und zog sie nach. In schwarzer Nacht ging es eine Strecke abwärts, sie tastete mit Fuß und Hand.

»Fürchterlich ist der Weg in die Totenhölle,« seufzte sie; er aber zog sie weiter. »Jetzt steh fest, damit ich dir leuchte.« Er ließ ihre Hand los; sie stand auf unebenem Boden, an ihren Seiten war der Fels gewichen und mit Entsetzen griff sie um sich in leere Finsternis. Da erglomm ein Funke, das Licht ging auf und erfaßte einen Haufen Reisig; bei der roten Flamme sah sie rings um sich eine gewölbte Höhle, die scharfen Zacken des Gesteins blitzten wie Silber und rotes Gold. Vor ihr neigte sich der Boden schräge hinab bis zu einer schwarzen Wasserfläche, welche den hin-

teren Grund der Höhle bedeckte. Der Rauch wirbelte aufwärts um den strahlenden Fels, bis er in graulicher Dämmerung schwand, wo durch einen Spalt in der Höhe ein bleicher Schimmer Tageslicht hineinfiel. Zwischen dem blinkenden Stein, dem schwarzen Wasser und der lodernden Flamme sank Walburg auf die Knie und schloß mit gefalteten Händen die Augen. »Fürchte dich nicht, Walburg,« tröstete Ingram, »ist der Stein auch kalt und das Wasser auch tief, dennoch ist der Felsbau ein guter Schutz.«

»Hier ist die Behausung der Heidengötter,« murmelte Walburg bebend, »in solcher Höhle schlummern sie im Wintersturm, wie die Leute sagen. Jetzt mögen sie hier weilen, um sich vor dem Christengott zu bergen, und frevelhaft war es für dich und mich, in ihre Nacht zu dringen.«

Ingram sah unruhig um sich, aber er schüttelte das Haupt. »Hausen sie hier, ich habe sie noch nicht gefunden, obgleich ich gezagt habe, ganz wie du, da ich zuerst hier eindrang. Und wieder zu anderer Stunde habe ich hier gelegen am flammenden Feuer und in schwarzer Finsternis und ich habe sie mit wildem Mute gerufen, daß sie mir helfen, alle heiligen Götternamen. Aber Walburg,« flüsterte er, »keiner hat mich gehört. Der hohen Menschenherrin Frija, meinte ich, gehöre die Steinhalle, denn die Weisen sagen, daß sie gnadenvoll in den Bergen waltet und sterbliche Männer zuweilen bei sich aufnimmt. Und da ich verzweifelte und ausgestoßen war, so wähnte ich, daß sie mir die Gunst ihrer Höhle gewährt habe, und obwohl sich mir das Haar sträubte, so nannte ich sie doch, ich flehte und schrie und gelobte mich ihrem Dienst, aber sie kam nicht. Die Flamme loderte wie jetzt, nur in dem Wasser wirbelte es und ich erkannte eine große Wasserschlange, welche umherfuhr. Ich schaute in ihr die Göttin, warf mich zu Boden und hörte die Schlange rauschen, gerade wie jetzt,« er wies auf das Wasser, Walburg stieß einen gellenden Schrei aus, denn eine große Schlange wand sich in der Flut und ihr Kopf hob sich über die Wellenringe an der Oberfläche.

»Flieh, Ingram,« flehte Walburg, »ich weiß und es steht in den heiligen Büchern geschrieben, daß solcher Wurm dem Menschen alles Unheil sinnt.«

»Er bringt Schätze, sagen sie,« versetzte Ingram leise, »doch habe ich hier noch kein Gold erspäht. Einmal kam die Schlange

hervor und rollte sich auf der warmen Kohlenstätte, da meinte ich sicher, daß sie die Herrin der Höhle sei. Aber Mädchen, ich glaube nicht mehr, daß sie es ist. Denn ich sah einst, wie eine Maus längs dem Wasser dahinfuhr. Und der Wurm schnellte hervor und verschlang die Maus und lag dann am Ufer mit geschwollenem Leibe.«

»Weißt du, wer die Maus war?« mahnte Walburg ängstlich. »Mancher Unhold wandelt in Maushülle.«

Aber Ingram versetzte kopfschüttelnd: »Ich meine, es war eine Waldmaus wie viele andere. Seitdem fürchte ich die Schlange nicht sehr. Und wenn sie auch manches vermag, so ist's doch nichts Arges, denn friedlich hausen wir nebeneinander. — Und daß ich dir alles vertraue, Walburg,« fuhr er schwermütig fort, »ich glaube nicht mehr, daß die Menschengötter groß um mich sorgen. Es gelang mir auch nicht mit Hilla, der weisen Frau, als ich mich in ihre Hütte wagte.«

»Unseliger,« schrie Walburg, »zu der Zauberfrau bist du gegangen, die sie eine Hegisse nennen? Sie opfert den Nachtgeistern und heillos wird jeder, der mit ihr zu tun hat.«

»Das sagt ihr Christen. Doch leugne ich nicht, ihr Wesen ist traurig und unhold ihre Arbeit. Sie forderte zu dem Nachtwerk, das sie für mich beginnen wollte, ein lebendiges Kind.«

»Du aber widerstandest?« rief Walburg.

»Ich dachte an dich,« versetzte Ingram zögernd, »und daß ich zu den Sorben gefahren war, um Kinder zu lösen. Und ich ging nicht wieder zu ihr. Seitdem lebe ich wie einer, den die Überirdischen nicht mehr schützen, denn auch sie achten den Friedlosen gering. Nur einer hohen Herrin vertraue ich mich,« fuhr er geheimnisvoll fort: »der Schicksalsfrau, welche mit ihren Schwestern auf dem Gewässer schwebt, und ich meine, es wird besser um mich stehen, wenn ich in dem Tale flehe, über dem sie waltet.«

»Von der Wasserfrau am Idisbach sprichst du?« frug Walburg scheu. Ingram nickte. »Sie ist meinem Geschlecht seit der Urzeit hold, und eine Sage kündet, wie sie uns günstig wurde. Willst du sie hören, so vernimm, denn dies ist die Stunde, wo ich dir mein Geheimnis vertrauen darf.« Er warf neue Holzbündel in die Flamme, daß sie prasselnd aufloderte, zog die erschrockene Walburg neben sich auf einen Moossitz und begann feierlich: »Ingo ist der Ahn genannt, von dem ich stamme, ein Held der Thüringe.

Er war der Tochter seines Häuptlings lieb, die der Vater einem andern gelobt hatte. Und als der Held seinen Feind auf der Kampfaue gefällt hatte, machten sie ihn friedlos und er schweifte als fahrender Recke. Einst ritt er am Wasser dahin, sie sagen, es war der Idisbach, da sah er eine wilde Otter, welche gegen einen Schwan kämpfte. Er erlegte die Otter, und als er darauf unter dem Eschenbaum saß auf der Höhe, hob sich aus dem Schwanenkleid die Herrin des Baches, sang über ihm glückbringende Runen und begabte ihn mit einem Zauber, der ihm Sieg und Unsichtbarkeit gegen seine Feinde verlieh. Mit dem Zauber drang der Held bei Nacht in den Hof des Häuptlings und entführte die Jungfrau, welche er liebte. Er zimmerte sich über dem Bach der Göttin seinen Hof, dort hauste er gewaltig, die Männer des Tales dienten ihm, und keiner seiner Feinde vermochte ihm obzusiegen. Einst aber holte der kleine Sohn des Helden den Zauber aus der Truhe, hing ihn um und wandelte in den Wald. Da wurden die Feinde meines Ahnen mächtig und verbrannten ihn und die Hausgenossen mit dem Hofe. Nur der Knabe entrann. Von ihm stamme ich.«

»Weiß du, Ingram, ob die Gabe in Wahrheit Glück brachte?« frug Walburg.

»Wie darfst zu zweifeln,« rief Ingram unwillig, »es ist geheime Kunde meines Geschlechtes, und ich selbst bewahre noch den Zauber, das Erbe meiner Ahnen.«

»Du trägst bei dir, was von Unholden stammt?« schrie Walburg angstvoll. »Laß mich's sehen, daß ich wisse, denn auch dies ist jetzt mein Recht.«

»Du stehst unter dem Kreuze,« versetzte Ingram besorgt, »und ich weiß nicht, ob du dem Zauber günstig bist und er dir. Doch will ich's dir heut nicht bergen.« Er riß das Kleid auf und wies eine kleine Tasche von abgestoßenem Fell, die an seinem Halse hing. »Dies Zeichen ist so echt und heilig als irgend etwas auf Erden; sieh her, du magst noch erkennen, daß es in Wahrheit vom Otterfell stammt. Mein Vater trug es zuweilen, und meine Mutter übergab es mir. Als ich nach den Kindern ritt, barg ich es nicht im Gewande, und darum, fürchte ich, wurde der Sorbe meiner Herr. Nach der Heimkehr band ich es um.«

»Und an demselben Abend verlorst du den Frieden,« mahnte Walburg.

»Ich verlor ihn,« versetzte Ingram düster, »vielleicht, daß der Zauber nicht den Frieden bewahrt, denn friedlos war auch mein Ahnherr, da er ihn empfing.«

Mit geheimem Grauen erkannte Walburg, daß der Mann, den sie liebte, unter der Macht unholder Gewalten stand. Die Flamme loderte und warf rote Funken umher, der zackige Stein leuchtete und blitzte und unten in der Tiefe wirbelte der teuflische Wurm.

»Wer wärmt hier so frech sein Gebein?« rief eine wilde Stimme vom Eingang her, »den Rauch roch ich über den ganzen Berg.«

Aus dem Felsspalt trat schwerfällig in dunklem Kleide von Fellen eine riesige Gestalt, blutbespritzt war das Gesicht und Blut träufelte von den Armen, als der Unhold sich dem Feuer näherte. Walburg fuhr entsetzt in die Höhe. »Ich sehe zwei. Bist du unsinnig, Wolfsgenoß, daß du dir ein Weib unter die Erde holst?«

»Du wähltest üble Stunde einzudringen, Bubbo,« entgegnete Ingram unwillig, »und dir steht Drohen schlecht an, wo du selbst die Hilfe anderer gebrauchst; denn ich sehe, hartem Kampf bist du entronnen.«

»Den Bär erlegte ich, mich packte die Bärin, und wir rollten zusammengeballt vom Felsen. Mein gutes Glück war, daß sie unten lag und für mich den Sturz bezahlte, ich schleppte mich mühsam hierher, wo ich dich zu finden hoffte,« versetzte Bubbo und setzte sich schwerfällig auf das Moos.

»Sieh zu, wo er wund ist, damit ich ihn verbinde,« mahnte Walburg, welcher die Not des andern den Mut zurückgab, und sie trug den hilfreichen Korb heran.

»Bist du's, Walburg?« murrte Bubbo. »Der Armknochen ist gebrochen, und der Leib voll Risse, schiene den Arm mit Rinde und sprich deinen Segen, wenn du es vermagst, denn ich fürchte, meine Braunen werden über diesen Sturz frohlocken.«

Während Ingram Wasser schöpfte und aus der Höhle eilte, um Baumrinde und Moos zu holen, bereitete Walburg den Verband. »Nimmer hätte ich gedacht, daß mein Schleier einmal an deinen Wunden haften würde, Bubbo,« sagte sie gutherzig.

»Es ist nicht zum erstenmal, daß du an mir bindest,« versetzte der Waldmann so höflich als er vermochte. »Und wenn noch jemand unser Geheimnis teilen soll, so ist mir recht, daß du es bist, obgleich ich dich für ganz unklug halte, weil du aus dem Meierhofe unter diesen kalten Stein fährst.«

Als Ingram zurückkehrte, schiente Walburg mit seiner Hilfe den Arm und deckte die Fleischwunden.

»Vermagst du mir einen Trunk zu reichen, so wäre mir's lieb,« bat der Waldmann, »das Wasser dort unten ist rein und kalt.« Der Jungfrau grauste hinabzusteigen, sie hob eine Flasche aus dem Korbe und füllte einen kleinen Holzbecher. »Dies ist ein Trank, den Herr Winfried uns gelehrt hat, er ist heilsam gegen scharfen Schmerz. Er wird dich zuerst sorglos machen und darauf müde, und das ist jetzt für dich das beste.«

»Ich würde den Trank deines Bischofs rühmen, aber er schwindet wegen seiner Spärlichkeit auf dem Wege abwärts,« seufzte Bubbo, den Becher zurückgebend. »Doch leugne ich nicht, daß es besser ist einen Trunk aus seinem Vorrat zu bekommen als einen Fluch.«

»Du kennst den Bischof?« rief Walburg. Ein langes Brummen war die Antwort. »Wie sollte ich ihn nicht kennen, da er sich selbst meiner rühmt. Denn im letzten Mond, als er mit Reisigen des Grafen über die Berge nach den Frankendörfern ritt, schlugen die Speerleute ihr Kreuz, da sie bei meinem Hofe vorbeikamen, doch er sprach: Hier halten wir an.« Bubbo lachte laut. »Die Reiter machten große Augen und redeten leise zu ihm, er aber versetzte: Hier wohnt mein Gastfreund. Sie pochten lange am Tor,« fuhr er redselig fort, »obgleich ich auf der Innenseite stand. Als ich endlich öffnete, sprach der Bischof zu mir: Wir wollen dich nicht durch unser Einlager beschweren, nur um einen Trunk Wasser bitte ich dich und daß du mir sagst, ob ich dir in etwas nützen kann. Als wir nun allein am Herde saßen, mahnte ich ihn an ein altes Versprechen, daß er mir wohl etwas von seiner Kunst mitteilen könnte. Und er sprach: Ich bin immer bereit, was begehrst du? Ich sagte: Gold; ich will es finden oder gewinnen. Er antwortete: Gut, ich will dir's weisen. Und er holte aus seinem Ledersack Pergament in einem Holzkasten, was sie ein Buch nennen, und schlug es auf. Ich erstaunte mehr als jemals in meinem Leben, denn von Gold waren die Runen, welche auf das weiße Leder geschrieben waren. Sie leuchteten mir in die Augen, daß ich erschrak, da sprach er: Du tust wohl deine Mütze abzunehmen, denn die Worte, welche geschrieben stehen, sind heilig, und hier ist die Verkündigung, welche für dich gegeben ist. Er wies mir die Stelle und deutete sie: Es war einmal ein Mann,

so armselig, krank und verachtet, daß niemand mit ihm verkehren wollte, und gerade den trugen die Boten der Überirdischen in die Himmelsburg und setzten ihn auf den Ehrenplatz; den reichen und vornehmen Mann aber, der in Purpur wandelte, stießen sie hinab in das finstere Nachtreich. Und der Bischof sprach: Merke wohl, im Christenhimmel ist den Armen, Verfolgten und Ausgestoßenen gutes Gemach bereitet, ob sie auch heimatlose Leute und Bärenführer sind, wenn sie ihre Sünden bereuen. Schwerer wird dem Reichen der Weg in den Himmelssaal als dem Armen. Darum wenn es dir übel gedeiht bei deinen Bären, denke auf ein besseres Leben und komm zu mir, damit dir dort oben das Glück bereitet werde, das dir hier verkündet ist. Gleich darauf ritt er davon, ich aber saß am Herde und merkte, daß er mir nicht übel geraten hatte. Denn auch ich begehre nach diesem Leben ein besseres Glück, als ich hier im Wintersturm bei meinen langlodigen Genossen hatte. Und mir fiel ein, wie ich dereinst im Frankenreich mehr als einen Siedler gesehen habe, der einsam bei seinem Kreuze um die Gunst des Himmelsherrn bittet. Wenn der Christengott auch dem schicksalslosen Waldmann einen Ehrensitz zuteilt, so möchte ich ihm wohl dienen wie er's begehrt. Und diese Höhle, in der ich jetzt gezaust liege, könnte einmal meine Wohnung sein.«

Ingram lachte laut. »Du, Bubbo, willst unter den Christen beten?«

»Vielleicht tue ich's,« versetzte der Waldmann trotzig. »Ist die Christenlehre so mild gegen die Armen und Unfreien, dann mögen alle, die den Nacken hoch tragen, sich fortan wahren, denn alles arme Volk muß dem Bischof zufallen, und der Armen sind mehr als der Reichen.«

»Du aber weißt ein Schwert zu führen,« rief Ingram.

»Ich habe getötet mit jeder Waffe, Menschen und Tiere, wie mich die Not trieb,« versetzte der Riese finster, »was habe ich davon gehabt? Daß mich die Leute scheu anblicken, daß ich im Schnee und Wintersturm allein hause und daß kein Gott und kein Mann Sorge um mich trägt. Wer seit dreißig Sommern und Wintern in der Waldwüste mit den Raubtieren heult, der kümmert sich nicht mehr um die Menschengötter der Heiden. Graubärte hörte ich schwatzen und fahrende Sänger hörte ich viel singen von der Götterhalle, zu der die Helden aufsteigen, aber

daß dort jemand den Bärenfänger freundlich begrüße, habe ich niemals gehört. Du bist kaum einen grünen Sommer Wolfsgenosse und hast gelernt am Opferstein zu flehen und Gutes zu hoffen. Ich aber habe zuweilen neben der Felskluft gelauert, aus welcher der Uhu fliegt, wenn er sein Wu-hu schreit, damit die Männer im Tal ihre Köpfe bergen und das sausende Gottesheer erwarten, und ich habe dem Schreier den Kopf zerschlagen und die Fänge abgeschnitten, ohne daß sein Gott mich hinderte. Und ich sage euch, ich fürchte die Götter nur selten und ihrem guten Willen vertraue ich gar nicht. Erbarmungslos sind die Gewaltigen des Waldes und immer feindlich dem Menschen, nur Leiden und Ungemach teilen die zu, welche im Sturme fahren und um die Baumgipfel schweben; was ich Gutes genossen habe, erwarb ich mir mühevoll selbst.«

Ein Dröhnen unterbrach seine Rede, so gewaltig, daß der Felsen bebte; Ingram und Walburg fuhren empor, Bubbo lauschte, dann lachte er: »Ein Baum stürzte; der Wurm und der Moder haben ihm das Holz zerfressen. Meint ihr, das ist eine Mahnung der Menschengötter? Es stürzen ihrer viele, wo sie niemand hört.« Und er fuhr fort: »Ich scheue den Bären, wenn ich ohne Waffen bin, ich scheue die giftige Schlange, ich fürchte die tückischen Elbe, wenn sie in meine Glieder fahren und mich kraftlos machen, und ich fürchte zuweilen den Biß der Kälte und den Strahl aus den Wolken. Im übrigen weiß ich, daß die Überirdischen nur gegeneinander wüten in grimmigem Kampfe. Darum denke ich, daß in den goldenen Buchstaben des Bischofs ein Geheimnis liegt, welches mir wohl helfen kann aus dieser Waldöde. Und in kurzem werde ich es sicher erkennen.«

»Gehe zu ihm, Bubbo,« rief Walburg, »damit du seine Lehre noch einmal hörst.«

»Gerade das will ich nicht tun,« versetzte Bubbo schlau, »es könnte mir jetzt auch übel bekommen. Eine bessere Prüfung weiß ich. Wenn der Christengott stark genug ist, seinen Häuptling selbst vor der Gefahr zu schützen, so mag dereinst wohl auch mir Gutes geschehen. Darum hänge ich mein Schicksal an das Schicksal des Bischofs. Gerade in dieser Stunde ziehen, wie ich meine, seine Feinde gegen ihn. Würgen sie ihn, dann ist der Christengott auch nicht stärker als die anderen, und ich jage meine Braunen, bis mich wieder einmal einer umarmt wie heut. Wird aber mein

Gastfreund seiner Feinde mächtig, dann werde ich ein Mann seines Gottes.«

Der Jungfrau preßte die Angst das Herz zusammen, sie mühte sich ruhig zu sagen: »Wunderlich ist deine Hoffnung, wie soll dem Herrn Winfried nahe Gefahr drohen, das Land ist im Frieden und die Reiter des Grafen umgeben ihn.«

Bubbo lächelte finster. »Da ihr Wolfskinder seid wie ich, so mögt ihr's hören. Vielleicht kommt der Ratiz über ihn.«

Ingram fuhr auf. »Woher willst du das wissen?«

»Die Blätter im Walde haben mir's erzählt, und die Krähen haben mir's zugetragen,« versetzte Bubbo. »Ich war bei Ratiz, kurz nach deinem Ausbruch; wie ein toller Kater fuhr er zwischen den verbrannten Hütten umher. Und zuerst fand ich so üblen Empfang, daß ich um den Rückweg sorgte. Schnell aber änderte er die Miene und bot mir Frankengeld, wenn ich einem Reiter in meiner Hütte heimlichen Unterschlupf geben wollte und selbst nach der Werra gehen, um dort eine Botschaft seiner Gesandten zu empfangen, sobald diese vom Frankenherrn zurückkehrten. Denn nur langsam vermögen sie im Geleit durch das Land der Thüringe zu ziehen und werden überall verweilt. Ich tat nach seinem Willen, nahm den Läufer mit mir in den Hof und ritt westwärts zur Werra, auf die Gesandten zu harren. Diese gaben mir mit trüben Mienen ein Zeichen für den Läufer und drängten mich heim zu reiten. Als ich das Zeichen dem Läufer gab, sprang dieser zur Stelle aufs Pferd und fuhr wie vom Winde getrieben nach der Richtung des Sorbenbachs zu.«

»Von deinem Hofe zum Dorf der Sorben vermag kein Reiter in gerader Richtung zu sprengen, denn pfadlos ist die Gegend nach Osten,« rief Ingram.

»Über den Rennweg ritt er, du Narr. Ist der hohe Pfad auf den Bergen auch den Thüringen heilig und euren Rossen verboten, warum sollte er es den Sorben sein? Den Fremden graut vor andern Göttern und sie fragen wenig nach den euren, wenn sie auf Raub sinnen. Darum sage ich, der Ratiz will in die Täler der Thüringe einbrechen, bevor sie das Volksheer gegen ihn führen. Fängt er den Bischof, so zwingt er die Franken zu vielem. Vielleicht weiß er auch einen Hof, an dem er gern sein gebranntes Lager rächen würde. Denn damit drohte der Bote in meiner Hütte.«

Ingram tat schweigend seine Waffen um. »Wann ritt der Sorbenläufer zum Lager des Ratiz?«

»Heut ist der vierte Tag,« versetzte Bubbo in schläfrigem Behagen. »Was greifst du nach dem Speer, du Tor? Dich haben sie hinausgeworfen, und wenn du heimkehrst, mag dich jeder erschlagen.«

Ingram antwortete nicht, sondern gab Walburg einen Wink ihm zu folgen. »Treuloser Wicht,« rief Bubbo sich mühsam erhebend, »willst du deinen Genossen in der Not verlassen? Walburg setzte die Flasche und den Speisevorrat an das Lager. »Hier magst du dauern, bis wir wiederkehren,« rief sie, »und wenn du Gutes für deine Zukunft hoffst, so versuche zum Christengott zu beten, daß er dir die Lose verzeihe, die du über den Bischof geworfen hast.«

8

Unter der Glocke

Als die Friedlosen aus dem Felsspalt in die freie Luft traten, war die Sonne gesunken und dämmeriges Mondlicht lag über dem Laube. Eilig brach Ingram durch das dichte Gebüsch und die Jungfrau hatte Mühe ihm zu folgen. Endlich erreichten sie den Rand des Gehölzes, das offene Land lag vor ihnen und über ihren Häuptern breitete sich der Nachthimmel. Walburg merkte, daß ihr Gefährte das Haupt hoch trug und daß seine Rede gebietend klang, wie dem Krieger geziemte. »Das Holz entlang läuft ostwärts der Weg nach dem Rabenhofe, dorthin gehen wir, denn in der Heimat finde ich meine Feinde und die Rache.«

»Vertraue mir, was du sinnst.«

»Die Schmach der Weiden will ich tilgen, das Blut des Ratiz begehre ich,« versetzte er finster. »Anders, als du meintest, Walburg, soll mein Geschick sich erfüllen. Du wolltest mir in treuem Herzen friedliche Heimkehr bereiten, aber die Unsichtbaren widerstreben. Was der wunde Mann in der Höhle sprach, wird ein Fremder als verwirrte Rede deuten oder doch nur als unsichern Argwohn, ich aber weiß, daß jedes Wort Wahrheit ist; ich kenne den Sorben, ich sah sein Lager brennen, ich denke, daß er einen Racheschwur gegen mich getan hat, wie ich gegen ihn. Ich weiß,«

rief er mit wilder Gebärde, »daß die Sorben jetzt die Brände tragen, um die Dächer meines Hofes zu sengen. Wann ritt der Weißbart aus dem Meierhofe heimwärts?«

»Gestern um Mittag.«

Ingram nickte. »Dann sind die Gesandten jenseit der Saale in Sicherheit und der Sorbe hat Freiheit zu tun was ihn gelüstet.« Er schritt wieder rasch vorwärts und sprach: »Ich erkenne die Sorben deutlich vor mir.« Die Jungfrau drängte sich an ihn. »Nicht hier,« bedeutete er, »weit von uns auf dem Rennwege rasten sie. Den Ratiz sehe ich liegen und meinen Raben mit der Beinfessel des Bösewichts, den Helden Miros erkenne ich und alle Gesellen der Halle. Am heiligen Walde lagern sie, nahe dem Gipfel, welcher den Opferstein des Donnerers trägt, denn dort ist eine gute Bergestelle für die Reisekost, die sie zur Rückfahrt brauchen, und sie haben die Kost unter den Steinen niedergelegt. Ihre Feuer sind niedrig, damit kein Schein sie verrate, und über ihnen ragen die Eichen. Der Sorbe hat nur einen Teil seines Volkes mitgebracht, schwerlich mehr als hundert der flüchtigsten Rosse, denn den ganzen Schwarm wagt er nicht über die Berge zu führen, und er weiß, nur schnelle Reiterfahrt kann ihm frommen. Er gedenkt zum Morgengrauen auf dem heiligen Wege an unser Dorf zu dringen, denn in finsterer Nacht vermag er nicht mit reisigem Volk durch die fremde Wildnis zu fahren, und auch der Mond wird ihm nach Mitternacht fehlen. Das alles sehe ich deutlich, Mädchen, und niemanden vermag ich zu rufen, und keiner wird meinen Worten glauben.«

»Ich aber will für dich sprechen, damit wie andere retten,« versetzte Walburg.

»Sorgst du um die Priester?« frug Ingram hart.

»Könntest du mich ehren, wenn ich's nicht täte?« frug Walburg, »meine Brüder schlafen unter ihrem Dach.«

Sie hörten Hundegebell. »Dort liegt der Herrenhof des Asulf,« mahnte Walburg und wies auf die Dächer, welche wenige Bogenschüsse vom Wege im Mondlicht glänzten.

»Wahrlich, all mein Trachten ist ins Üble verwandelt,« rief Ingram. »Ehedem sprangen meine Gedanken mit Rosseshufen, rund und hart war mein Wille, jetzt aber laufe ich niedrig auf Eberfüßen, denn zwiespältig teilt sich Liebe und Haß; viele, die ich hasse, muß ich beachten wie Freunde, und die mir Leid zu-

fügten, warne ich vor Gefahr. Jämmerlich dünkt mich solche Teilung. Wandelt der neue Gott unsere Hufe in Klauen, dann mögen die Krieger bald zu Weibern werden.«

Dennoch schritt er dem Hofe zu, unter wütendem Hundegebell schlug er an das Tor und rief dreimal den Schlachtruf der Thüringe in den Hof. Die rauhe Stimme des Wächters frug von innen: »Wer schlägt so wild und schreit im Frieden der Nacht den Kampf aus?«

Ingram rief entgegen: »Die Sorben reiten in den Bergen. Wecke deinen Herrn, daß er sich eile, wenn er den Bischof retten will.«

»Sage zuvor, wer so rauhes Nachtlied singt.« Da antwortete die Jungfrau: »Die Walburgs ist's, die in dem Hofe des Bischofs war,« und schnell eilten sie davon, bevor der Wächter nach den Nachtgestalten aussah.

Dasselbe riefen sie in alle Höfe, die an ihrem Wege lagen, und als sie vor das Heimatdorf kamen, mahnte Ingram den schlafenden Wächter in der Torhütte ebenso. Es war nach Mitternacht, als sie über das Dorf hinaufkamen, die letzten Strahlen des niedersteigenden Mondes fielen auf die neuen Gebäude des Meierhofes, der Hof Ingrams lag dunkel im Schatten der Bäume. Wo der Weg sich von der Dorfstraße trennte, hielt Ingram an: »Dort liegt der Hof meiner Väter und dort hausen deine Brüder und die Priester. Vielleicht nehmen sie dich wieder bei sich auf, obgleich du den Frieden verloren hast. Wähle, Walburg.«

»Ich habe dich gewählt,« antwortete Walburg, »du aber gedenke der Knaben.«

Ingram bewegte zufrieden das Haupt und wandte sich dem Meierhofe zu. »Wo ist das Schlafhaus der Priester?« Walburg führte ihn vor die neue Halle. »Wahre dich,« flüsterte sie, »die Reisigen des Grafen liegen im Hofe.« Aber Ingram achtete nicht darauf. Er pochte an den Laden. »Ist der Jüngling hier, den sie Gottfried nennen, so möge er hören.«

Drinnen regte sich's. »Ist es deine Stimme, Ingram, die mich ruft? Ich höre, mein Reisegeselle.«

»Wolfsgenoß heiße ich,« rief Ingram zurück, »und dein Reisegeselle will ich nicht sein, sondern dein Feind. Du aber hast deine Hände den Weiden geboten, damit ein anderer frei werde, darum

bringe ich dir von ihm, der im wilden Steine haust, eine Warnung. Durch den Wald schallt es, daß der Ratiz über die Berge reitet, um den Bischof zu fangen, und euch auszutilgen. Siehe zu, ob du dein Haupt und andere, die dir lieb sind, zu retten vermagst, denn nahe ist euch das Verderben.«

Die Tür öffnete sich, Winfried trat auf die Schwelle. Der Speer in Ingrams Hand zuckte, aber er wendete sein Gesicht ab, als der Bischof sprach: »Die Warnung kündet, was Sorge macht, doch meldet sie zu wenig, um andere zu retten. Sahst du oder ein anderer den Anzug der Sorben?«

»Nur ihr Anschlag wurde verraten,« rief Ingram zurück.

»Und wann erwartest du den Einbruch?«

»Vielleicht heut zum Frühlicht, vielleicht erst in den nächsten Tagen.«

»Heut ist der Tag des Herrn, im Frühlicht sammelt der Himmelsgott die Getreuen bei seinem Heiligtum, dort wird er die Flehenden gnädig beschirmen. Auch dem Friedlosen ist die Freistätte bereitet, suchst du Frieden, so tritt ein.«

»Deinen Frieden begehre ich nicht,« rief Ingram über die Achsel zurück, »Wolf und Wölfin springen abwärts von deinem Pferch.« Er entwich mit schnellen Schritten, gleich darauf sah Winfried zwei Schatten über den Weg gleiten und in der Richtung des Rabenhofes verschwinden.«

Ingram öffnete eine schmale Pforte, welche von außen unkennbar durch das Pfahlwerk seines Hofzauns führte, und half der Jungfrau über Graben und Zaun in den Rabenhof. »Unrühmlich ist solcher Eintritt der Braut in den Hof des Verlobten,« murmelte er zornig, »meine eigenen Rüden fallen mich an,« aber im nächsten Augenblick umsprangen ihn die Hunde mit freudigem Gebell. »Schweigt, ihr Wilden, allzu deutlich schallt euer Willkommen in das Tal.« Er pochte an den Stall, in welchem die Kammer Wolframs war.

»Ich verstehe den Gruß der Hunde und den Schlag der Herrenhand,« rief eine fröhliche Stimme und Wolfram trat heraus. Unter der Linde standen die drei in eiliger Beratung. »Darum also lachte der schurkische Weißbart, als ich ihm das Tuch gab,« rief der erstaunte Wolfram, »und darum fuhr er mit den Blicken so freundlich über unsere Dächer. Ist alles wie du sagst, Herr, so drohen die Sorben heut oder in den nächsten Tagen. Noch sind

sie nicht da, und wir vermögen auf die Verteidigung des Hofes zu denken.«

»Das Dach des Gebannten ist preisgegeben,« versetzte Ingram, »die Speere der Landgenossen werden es nicht schützen, auch wenn sie vermöchten. Was aber immer dem Hofe geschehe, dennoch denke ich den Pferdedieben ihre Freude zu verderben. Haben sie auch den Raben, das übrige edle Blut meines Stalles will ich ihnen nimmermehr hinterlassen, die Zucht der Mähren, welche seit meinen Ahnen berühmt war, soll gerettet werden und ebenso die Sorbenbeute, die ich am Herde bewahre. Ich sattle hier was ich bedarf; mit der ledigen Koppel und der Kampfbeute jage du talab zum Hirschwald und birg sie dort in der Schlucht, wo unser Versteck ist.«

Wolfram wies auf Walburg. »Du sprichst gut. Doch die Jungfrau weiß recht wohl mit den Pferden Bescheid, leicht weise ich ihr den Weg nach der Tiefe, denn ungern weiche ich in diesen Stunden von dir.«

»Ich bleibe, Ingram,« bat Walburg, »wo ich dir nahe bin.«

»Dann muß ich den Nachtritt tun,« schloß Wolfram unzufrieden. »Doch kenne ich einen, der sich nicht in der Tiefe duckt. Auf dem Wege schlage ich an den Herrenhof des Albold und lade ihn zur Sorbenjagd.«

Hastig regten sich die Hände, nach kurzer Zeit stob Wolfram mit den Rossen talab. Bevor er schied, sagte er zu Walburg: »Dir binde ich unsern Falben an das Tor, wenn du ihn brauchst; er gebührt dir, denn er stammt aus der Zucht deines Vaters.«

Ingram trat, sein Roß am Zügel führend, zu der Jungfrau und faßte sie an der Hand. »Komm aus dem Hofe in das Sternenlicht. Ich stehe hier, um die letzte Wache zu halten vor dem Hofe meiner Ahnen, und ich fürchte, keiner von den Göttern und keiner von allen Menschen sorgt um den Ausgestoßenen. Wenn hier Speere geworfen werden, so weiß ich nicht, ob mich zuerst eine Waffe meiner alten Kampfgenossen trifft, oder der Fremden. Preisgegeben bin ich dem Eisen und preisgegeben ist mein Hof den Bränden, freundlos und ohne Gesellen stehe ich auf der Männererde vor meinem letzten Kampf. Denn hier denke ich den Sorben zu erwarten. Du aber sage, wenn später noch jemand nach mir frägt, daß ich nicht unmännlich auf die letzte Wunde geharrt habe. Nur um dich fühle ich heißen Schmerz, du hast um

meinetwillen den Frieden verloren, verachtet bist du wie ich und allein. Und meine schwere Sorge ist, daß du nicht wieder in die Hände der Sorben fällst. Darum beachte meine Bitte, bleibe bei mir, solange die Nacht uns deckt, damit ich eine Menschenhand halte; und wenn das graue Licht auf die Wege fällt, so reite abwärts bis zu meinem alten Gesellen Bruno, er ist ein ehrlicher Mann, und wenn du ihm meinen letzten Gruß bringst, so wird er um meinetwillen für dich sorgen. Bin ich erst dahingeschwunden, dann werden sie auch im Volke dich wieder ehren.« Er hielt ihre Hand fest und die Trauernde fühlte den bebenden Druck.

»Du gedenkst zu sterben, Ingram, wie ein Hoffnungsloser; ich aber will, daß du leben sollst, und mein ganzes Glück hoffe ich von den Tagen deiner Zukunft. Darum bin ich zu dir in den Wald gekommen und darum mahne ich dich jetzt, wenn ich gleich nur ein Weib bin. Anderes erwarte ich von dir, als daß du hier auf die Speere harrend am leeren Hofe die Wache hältst. Haben deine Landgenossen auch hart an dir gehandelt, dennoch leben viele in der Nähe und weiter unten im Tale, deren Wohl auch dir am Herzen liegt. Du bist hochsinnig und darfst nicht tatlos weilen, bis sie von den Räubern überrascht werden. Niemand kennt den Wald wie du und niemand ist zur Stelle nach den Feinden auszuspähen, darum flehe ich, Held, daß du vor den andern selbst prüfest, ob dich die Ahnung betrogen hat. Kündest du, wo die Feinde nahen, so mögen Waffenlose sich retten und die Krieger den Feind leichter abwehren.«

»Du sendest mich in der Notstunde von dir?« frug Ingram düster. »Willst du dich zu den Christen flüchten? Sie selbst sind schutzlos wie du.«

»Du sprichst hart und deine Worte tun mir weh,« rief Walburg. »Nicht um mich sorge ich. Aber deinetwegen denke ich der heiligen Lehre; haben andere Übles an dir getan, dir geziemt es gut an ihnen zu handeln.«

»Du sagst es,« versetzte Ingram. »Die zu mir in den wilden Wald gekommen ist, soll nicht umsonst fordern, daß ich dahin zurückgehe, lebe wohl, Walburg, ich reite.«

Aber Walburg hielt ihn fest. »Noch nicht, Geliebter. Da du gehen willst, graut mir davor, daß ich selbst dich in die Gefahr sende. Du darfst nicht reiten, wenn du kämpfen willst, denn warnen sollst du, damit andere sich retten. Hier weile ich, an

deiner Statt halte ich die Wache am leeren Hofe, bis du zu mir kehrst. Daran denke. Willst du aber den Sorben dort im Kampfe bestehen, so halte ich flehend deinen Leib fest, damit du mir nicht im Walde vergehest.« Sie umschlang ihn leidenschaftlich mit ihree Armen, Ingram küßte sie auf das Haupt. »Sei ruhig, Mädchen, wenn ich nicht will, umstellen mich die Sorben schwerlich, und ich will zurückkehren und die Botschaft bringen dir und deinen Freunden. Entlaß mich, Geliebte; denn der Morgen ist nahe.« Er drückte sie noch einmal an sich, sprang auf das Roß und trabte dem Walde zu.

Walburg stand allein. Sie war gewöhnt, die Männer, um welche sie sorgte, in Gefahr zu wissen, heut aber rang sie hilflos die Hände in der Angst um alle, die ihr lieb waren. Neben ihr der Hof, unheimlich wie eine Behausung der Toten, vor ihr ein schwarzer Rand des Gehölzes, in welchem die Mörder lauerten, und sie selbst allein unter dem Nachthimmel, auf den Augenblick der Flucht harrend. Sie griff in die Mähne des Pferdes, um sich daran festzuhalten, und sah hinüber nach dem Meierhofe, von dem sie freiwillig sich ausgeschlossen hatte. Dort bewegten sich Lichter, die Menschen waren wach und eilten ab und zu, als ob sie zum Ausbruch rüsteten. Das Tor wurde geöffnet und Reiter fuhren in schnellem Lauf abwärts, sie wußte, daß es die Reisigen waren, welche der Bischof mit Botschaft in das Land sandte. Und immer wieder flogen ihre Gedanken dem Krieger zu, den sie selbst dem rachsüchtigen Feinde entgegengesandt hatte. So stand sie, die Hände am Halse des Rosses gefaltet, und ihr Blick irrte zwischen dem Walde und Hofe und hinauf zu den Sternen, deren Licht schwach und bleich wurde im ersten Grau des nahenden Tages.

Da erhob sich in der Stille des Morgens ein heller Klang, der noch niemals im Lande vernommen war. Langsam und feierlich tönten die Schläge wie vom ehernen Heerschild eines Gottes, mahnend, drohend, klagend weithin durch die Luft. Der Ruf klang in die Täler, in denen Menschen wohnten, und über das Schattendach des wilden Waldes. Die flüchtigen Frauen, welche das Vieh abwärts trieben, und die Krieger, welche sich zum Kampfe rüsteten, standen still und sahen erschrocken nach dem Himmel und auf die Wipfel der Bäume, als müßte der Klang einen Gegenruf erwecken. Aber kein rollender Donner und kein

heulender Sturmruf antwortete, der Himmel wölbte sich wolkenlos und rötete sich fröhlich, im Osten die aufsteigende Sonne zu begrüßen. Die Singvögel im Gebüsch hielten inne mit ihrem Morgengeschrei und flatterten auf den Zweigen, die Raben, welche um die hohen Tannen schwebten, rauschten empor, krächzten lauten Warnungsruf für ihre Genossen und flogen dem finstern Walde zu. »Seht, wie die Raben des alten Gottes entweichen,« schrien die Dorfleute. — Oben im Bergwald ritten wilde Heergesellen vom Rennwege in die Waldgründe herab, um Brand und Tod in die Täler der Thüringe zu tragen; auch diese hielten erstaunt an. Ihr Häuptling fuhr nach der Höhe zurück, ihn umdrängten seine Krieger, sie suchten eine lichte Stelle zur Ausschau über das Land, aber sie vermochten nichts zu erblicken; nur der geheimnisvolle Klang zitterte aus der Ferne unablässig um ihr Ohr wie zur Verkündigung, daß ein unsichtbarer Feind ihnen Verderben drohe. Sie wußten nicht zu deuten, woher der tönende Schrei kam, drang er aus der Erde, schwebte er aus den Wolken, war er die Stimme des Christengottes, welcher seine Getreuen vor den lauernden Feinden warnte? Leise raunten sie zueinander und dem Mutigsten wurde das Herz schwer.

Unten aber im Lande, soweit die rufende Stimme in der Morgenluft schwebte, ergriffen die Männer ihre Waffen, hüllten sich in das Kriegsgewand und eilten auf allen Pfaden der Stelle zu, von welcher die Mahnung in ihr Ohr schlug. Nicht die Christen allein, auch die Heiden kamen aus den Höfen, denen der Friedlose und die Speerreiter des Grafen Botschaft zugerufen hatten.

Auf dem Turmgerüst, das die Christen an der Halle des Bischofs erbaut hatten, schwang sich die Glocke und sang der Jungfrau am Heidenhofe mit heller Stimme: komm herzu! Walburg lauschte mit gefalteten Händen dem neuen Klang ihres Glaubens, sie dachte betend, ob auch der Späher, der jetzt im Waldesdunkel ritt, die Mahnung ehrfürchtig vernehmen werde. Als sie aufblickte, erkannte sie in der Morgendämmerung die Haufen der heranziehenden Landgenossen, sie sah über dem Nebel, der auf dem Dorfanger lag, Banner der Häuptlinge, Getümmel der Reiter und die Züge bewaffneter Landleute, welche zu dem Meierhofe heraufstiegen und den großen Bohlenverschlag, den geweihten Raum für den Gottesdienst umstanden. Und sie vernahmen von drüben aus dem Heiligtum unter den Klängen der Glocke den

Morgengesang der Priester, der Frauen und Kinder des Hofes. Da gedachte sie, daß jetzt ihre Brüder singend am Altar standen und daß auch sie durch ihr Gelübde dem Himmelsgott gebunden war und in die Gemeinde der Christen gehen müsse. Sie sah noch einmal in den leeren Hof zurück, nahm das Roß am Zügel und schritt, wohin sie geladen wurde. Das Roß band sie an einen der Holzhaken, welche auf der Außenseite des Bohlenzauns angebracht waren, sie selbst trat in den geweihten Raum und kniete nieder ganz hinten bei den Frauen. Vor dem Altar stand Winfried im bischöflichen Gewande und versah das hohe Amt, siegreich und machtvoll tönte seine Stimme unter dem Klang der Glocke, welche noch immer die Treuen lud und die Feinde warnte.

Unterdes wand sich Ingram vorsichtig durch die Waldesnacht aufwärts. Nur auf dem heiligen Wege, der zu den Opfersteinen der Höhle führte, vermochte ein fremder Reitertrupp, wenn der Morgen kam, den Abstieg in die Täler zu wagen. Oft horchte der Einsame und sah ungeduldig auf den schmalen Streifen des Nachthimmels, der über ihm sichtbar war. Als der erste Tagesschimmer über die Wipfel flog und graue Dämmerung auf den rauhen Pfad senkte, hörte auch er den fernen Hall der Glocke und hielt staunend an. Er hatte den Gruß des Christengottes schon früher einmal unter den Franken vernommen, heut empfand er eine wilde Freude, daß der fremde Menschengebieter die Volksgenossen zur rechten Zeit aufweckte. Um sich herum merkte er nur die Nachtlaute des Waldes, dennoch wußte er, daß die Sorben nahe waren, denn untilgbar malte ihm sein heißer Haß die Gestalt des Sorbenhäuptlings vor, den falschen Blick und das höhnende Lachen. Da, ganz nahe dem Rennwege, wo der steile Abstieg von der Höhe wegsamer in dem Grunde läuft, hörte er klirrende Waffen und stolpernde Hufe und erkannte den Vortrab der Sorben; unter den ersten den Ratiz auf schwarzem Hengste. Als Ingram seinen Todfeind auf dem Raben heranreiten sah, stieg ihm das Blut in das Haupt und in wildem Grimm rief er, alle Vorsicht vergessend, sein Roß mit dem Namen an und riß sein eigenes Pferd zur Flucht herum. Der Kriegsschrei der Sorben gellte durch den Wald, als sie sich entdeckt fanden und ihren Feind vor sich erkannten, und eine tolle Jagd zwischen den Bäumen begann. Ingram aber, der des Weges besser kundig war, kam weit voraus; nur das edle Roß des Ratiz, durch den Ruf seines alten

Herrn und die Nähe des Stallgenossen gemahnt, trug den Häuptling in großen Sprüngen hinter Ingram her, voraus allen Sorbenkriegern. So ging die Hetze talab aus dem Urwald und längs der Wagengeleise des lichten Gehölzes bis an den Waldesrand in die Nähe der Höfe. Hier hob sich Ingram im Sattel und schrie den Schlachtruf über die Lichtung.

Der Schrei unterbrach das Amt des Priesters, die ausgestellten Wachen wiederholten den Ruf, die Männer schwangen sich aus dem Holzring und suchten ihre Rosse, die Weiber und Kinder drängten sich um den Altar, vor welchem der Bischof stand, das Kreuz hoch emporhaltend. Als Ingram freien Raum vor sich sah und den Racheschrei des Sorben hinter sich hörte, trieb er sein Roß zu einer Wendung und warf, da Ratiz heranfuhr, seinen Speer gegen den Feind. Aber der Schild des Sorben fing die Waffe, und während Ingram sein Pferd herumriß, flog der Speer des Ratiz in die Hüfte des Tieres. Hoch schlug es aus, sank und schleuderte seinen Reiter an dem Bohlenzaun der Gemeinde zu Boden, daß er hilflos dalag.

Aus dem Holzring gellte der Angstschrei eines Weibes. Gottfried kannte wohl die Stimme, derselbe Schrei hatte ihm schon einmal wie mit Messern in das Herz geschnitten. Der Jüngling warf noch einen strahlenden Blick auf Walburg, warf sich behend über die Brüstung und eilte zu dem Friedlosen. Ratiz, welcher mit seiner Streitkeule den Anlauf bewaffneter Landleute abgewehrt hatte, stürmte heran und schwang die tödliche Waffe gegen den liegenden Ingram. Da erhob sich vor diesem Gottfried mit ausgebreiteten Armen. Die Keule sauste und traf das Haupt des Mönches, lautlos sank er neben Ingram auf den Boden. In diesem Augenblick der Not riß Meginhard am Glockenseil und über dem Haupte des Sorben dröhnte aufs neue der Kriegsruf des Christengottes in starken hämmernden Schlägen. Der Wilde starrte um sich und trieb sein Pferd zurück.

Von allen Seiten hob sich das Kampfgeschrei, aus dem Holz brachen die Sorbenkrieger hervor, um den Taufring sammelten sich die Thüringe und ritten ihnen entgegen, in wirrem Getümmel trieben Freund und Feind auf der abwärts geneigten Fläche umher. Als Ingram sich erhob, sah er vor sich das blutende Haupt Gottfrieds und gegenüber eine Rauchsäule, welche aus seinem Hofe aufstieg. Einen Augenblick beugte er sich über den

Liegenden, dann packte er die Wurfkeule des Sorben, sprang auf ein lediges Pferd, welches zur Seite angepflöckt stand, und warf sich wieder in das Getümmel. Zwischen den Linnenpanzern der Sorbenkrieger und den grauen Eisenröcken der Thüringe fuhr er wie toll dahin, den Flügel des weißen Adlers suchend, welcher über der Kappe des Häuptlings ragte. Undeutlich merkte er, daß Miros beim Banner der Sorben seine Krieger zu sammeln suchte, daß Wolfram mit dem Haufen des Häuptlings Albold gegen den Miros anritt und daß die Sorben allmählich nach dem Walde zurückgedrängt wurden. Endlich erkannte er den Häuptling, der sich den Verfolgern durch die Wendungen seines Pferdes zu entziehen wußte und nach dem Holze strebte. Ingram fuhr in gestrecktem Lauf durch die Thüringe seinem Feinde zu, indem er mit Ruf und Handbewegung seine Landsleute zwischen den Häuptling und die Sorbenschar trieb. Ratiz sah das glühende Auge und das flatternde Haar des grimmigen Gegners vor sich, in seiner Hand die geschwungene Keule, und er hörte über sich die dröhnende Stimme des Christengottes; da stieß er einen Fluch aus und sprengte in den Wald, Ingram folgte ihm. Bald jagte dieser allein hinter dem Häuptling über Baumwurzeln, Wasserrinnen und Steinblöcke den schmalen Grund hinauf, der zum Rennweg führte. Mehr als einmal versuchte der Sorbe die Wendung, um seinen Gegner mit dem Krummschwert anzufallen, aber nirgend bot der Pfad festen Anritt und immer noch tönte über ihm der unheimliche Schlachtgesang in den Lüften. In der wütenden Jagd zuckte durch die Seele Ingrams wie Wetterschein die Freude, daß der Rabe so trefflich lief, und er merkte erstaunt, daß auch er wieder auf einem guten Roß seines eigenen Stalles saß, welches von dem Raben nicht lassen wollte, obgleich es ihm näher zu kommen nicht vermochte. Er stieß einen scharfen zischenden Ruf aus und der Rabe hielt an und bäumte. Wütend trieb und peitschte der Sorbe, und stöhnend gehorchte das edle Roß seinem Reiter, aber der Verfolger flog näher heran. Zum zweitenmal schrie Ingram, zum zweitenmal bäumte das Roß des Sorben, noch einmal gelang es diesem, das blutende und schäumende Tier vorwärts zu treiben. Als aber zum drittenmal der Rabe sich steil erhob, seinen Reiter zu werfen, glitt der Sorbe herab und schnell wie der Blitz fuhr sein Stahl in den Leib des Rosses. Laut schrie Ingram und ein höhnendes Lachen antwortete, der Sorbe

sprang der steilen Höhe zu. Im nächsten Augenblick flog die Keule und Ratiz sank zu Boden.

Ingram warf sich vom Rosse, ergriff die Waffe und ein zweiter Schlag traf den Liegenden, der solcher Nachhilfe nicht mehr bedurfte. Der Sieger löste dem Toten das Krummschwert von der Seite und riß die Adlerfedern von der zerschlagenen Helmkappe. Dann warf er sich zu Boden und umfing den Hals des Raben, der ihn sterbend mit treuen Augen ansah.

Als Ingram sich erhob, warf er noch einen wilden Blick auf seinen Feind, der, obgleich erschlagen, doch dalag wie ein Herr der Männererde, die Faust geballt, die Glieder im Sprunge zusammengezogen; und er sah noch einmal über das tote Tier, welches einst die Glieder so edel bewegt hatte, und jetzt nichts war als ein unförmliches Stück Erde. Dann fing er sein Roß und ritt langsam der Heimat zu. Der scharfe Grimm, welcher ihn seither wild umhergetrieben hatte, war plötzlich geschwunden und er gedachte ganz ruhig seiner Fahrt zu den Sorben wie einer alten Sage. Da vernahm er um sich ein leises Tönen und Worte einer sanften Stimme: »Ich bin ein Krieger, du merkst es nur nicht,« und vor ihm erschien das Antlitz des Jünglings, wie dieser einst traurig von ihm geschieden war mit den Worten: »Du armer Mann.« Immerfort klangen dem Reiter diese Worte in der Seele und dabei rannen ihm heiße Tränen aus den Augen, immerfort tönte von weitem mahnend und klagend die Glocke des Christengottes. Jetzt wurde ihm, der von der Rachefahrt zurückkehrte, alles Geheimnis des neuen Glaubens in dem leisen Klange offenbart. Als ein Held des Christengottes hatte der Jüngling sein Leben hingegeben für einen, der nicht sein Freund war; und ebenso hatte sich der große Häuptling der Christenheit dem Tode geopfert, um dem friedlosen Volk der Erde ein seliges Leben in der Himmelsburg zu bereiten. Und Ingram hörte aus dem Sang der Glocke die Stimme des Toten, welcher ihn rief: »Komm auch du.« Da spornte er sein Roß, denn er merkte, jetzt lud der Gott auch ihn, weil er ihn durch den Tod seines Kriegers geworben hatte. — In der Nähe hallte das Kriegsgeschrei der verfolgenden Thüringe, Ingram aber sah zu dem Morgenlicht auf, welches die Spitzen der Bäume vergoldete, und ritt nach der Stätte, von welcher die Ladung hell und heller in seine Seele schlug.

Auf den Stufen des Altars saß Winfried, das verhüllte Haupt

des toten Mönches in seinem Schoß, nur seine Lippen bewegten sich leise. Um ihn knieten die schluchzenden Christenfrauen, dahinter standen mit gesenktem Haupt die Krieger, welche zur Wache des Heiligtums zurückgeblieben waren.

Da trabte ein Reiter an den Holzring, eine der Frauen erhob sich aus dem Kreise der Knienden und schritt zum Eingang. Gleich darauf trat ein Mann in den Raum, schwertlos, die Aufregung des Kampfes im Antlitz. Alle wandten die Blicke von ihm und wichen scheu aus seinem Wege, er aber achtete nicht darauf, schritt zum Altar und setzte sich zu Füßen des Toten auf die Stufen unweit des Bischofs, so daß der Leib des Jünglings zwischen beiden lag. Der Bischof regte sich, als der Mann, der ihm feind war und für den der Jüngling sich dem Tode preisgegeben hatte, in seiner Nähe niedersaß. Ingram aber legte den Helmschmuck des Sorben auf das Gewand des Toten und sprach leise: »Er ist gerächt, der Sorbe Ratiz liegt erschlagen,« und er sah prüfend in das Gesicht des Bischofs.

In dem Herrn Winfried wallte das Blut seines Geschlechts, da er vernahm, daß der Mörder seines Schwestersohnes erlegt war, er richtete das Haupt auf und ein düsteres Licht flammte in seinen Augen; aber im nächsten Augenblick bewältigte die heilige Lehre den Grimm, er streifte mit einer Handbewegung den Adlerfittich vom Gewande des Mönches, lüftete die Hülle, welche das Haupt bedeckte, und sprach, auf die zerbrochene Stirn deutend, tonlos: »Der Herr spricht: liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch beleidigen.«

Ingram aber rief laut: »Jetzt erkenne ich, daß du in Wahrheit dem Gebot eines großen Gottes folgst, wenn es dir auch bitter und schwer wird. Auch ich glaube an den Gott dieses Jünglings, der aus eigenem Willen für mich gestorben ist, obgleich ich sein Feind war. Denn solche Liebe ist das größte Heldentum auf Erden.«

Er hob die Hülle vom Antlitz des Toten und küßte ihn auf den Mund. Darauf saß er still neben ihm und verdeckte sein Gesicht in den Händen.

»Die Worte des Friedlosen dürfen nicht hallen, wo Landgenossen weilen,« begann mit gedämpfter Stimme Asulf, der hinter Ingram stand. »Ist ein Gebannter hier, so berge er sein Haupt, bis das Volk ihm den Frieden zurückgibt.«

»Dort drüben brennt der Hof meiner Väter, Asulf, wenn die Thüringe wollen, können sie den Wolf in die Flammen werfen,« antwortete Ingram zurück und beugte sich wieder über den Toten.

»Am Altar des Herrn ist die Freistätte des Friedlosen,« sprach Winfried aufsehend, »halte das Kreuz über ihn, Meginhard, und geleite ihn zu deiner Hütte.«

»Laß mich hier,« bat Ingram, »solange seine Leibeshülle unter uns liegt. Denn spät habe ich meinen Reisegesellen gefunden.«

9

Die Heimfahrt

Eine Woche später stand Ingram in der Hütte des Priesters an der Holzstufe des Altars, welchen einst Gottfried errichtet hatte. Der eintretende Memmo setzte einen Korb vor ihm nieder und mahnte: »Laß dir das Mahl gefallen, die Frauen vom Meierhofe waren alle dabei beschäftigt.«

»Du sorgst freundlich um deinen Gefangenen,« antwortete Ingram schwermütig, »jede Kost ist bitter für den Eingehegten, welchem die Freiheit fehlt.«

»Ich kenne manchen Hausgenossen, der anders denkt,« versetzte Memmo und sah zu seinen Vögeln auf. Als Ingram schwieg, fuhr er geschwätzig fort: »Ich war mit Walburg in der Höhle bei dem Bären Bubbo; er hat den ganzen Trank des Bischofs ausgetrunken und den Einbruch der Heiden verschlafen, der Mann ist übel zugerichtet und sprach durchaus verwirrt, als wenn er Einsiedler werden wollte.«

Ingram nickte, aber er schwieg. Und Memmo fuhr bei sich selbst fort: »Nie habe ich so große Veränderung gesehen, als der Glaube in diesem Heiden hervorbringt; wenn ich ihm ein Heubund unter den Kopf rücke, dankt er so zierlich wie ein Mädchen. Das Vaterunser hat er gelernt wie wenige. Vielleicht wird er sogar ein Mönch, dann müßte ich ihn Latein lehren. Einst wollten seine Raben das Kyrie nicht leiden, jetzt zwinge ich ihn selbst zu mensa und filius,« und Memmo lachte auf seinem Schemel über die große Hoffnung.

Vor dem Hause klirrten Waffen, die Tür öffnete sich, Graf Gerold trat auf die Schwelle. »Ich rufe dich, Ingram,« redete er den Auffahrenden an, »du magst dein Haupt wieder frei tragen im Volke. Unter den Linden haben sie dir den Frieden zurückgegeben, wenn du die Buße bezahlst in Viehhäuptern oder in Land, und die Schatzung war mäßig. Weißt du es noch nicht, so vernimm auch dies: auf dem Rennwege hinter dem Hügel des Donnerers haben deine Landgenossen den flüchtigen Haufen der Räuber erreicht, nur wenige Sorben sind entronnen; diese Kunde soll dir tröstlich sein. Ich aber komme selbst, dich zum Kriegsgesellen zu werben. Zu Rosse, Held, in wenigen Tagen reiten wir über die Saale.« Mit kurzem Gruß verließ er die Hütte.

Als Ingram hinter ihm ins Freie trat und das Haupt zum Sonnenlicht hob, fühlte er sich leise angefaßt. »Jetzt bist du ganz mein,« rief Walburg in seiner Umarmung. Da berührten ihre Finger das Lederband, welches er am Halse trug, sie trat ängstlich zurück: »Ingram, du trägst noch bei dir, was von den Unholden kommt.«

»Die Gabe meiner Ahnen meinst du,« versetzte der Mann betroffen, »wie darf ich sie verachten!«

»Bedenke, Geliebter, vieles Unheil hat dir der Zauber gebracht, wer weiß, wie sehr er dir noch den Sinn verwandelt, wenn du ihn bewahrst.«

»So wie du warnte einst ein anderer,« versetzte Ingram, »und ich fürchte, ich habe zuviel auf das Erbstück getraut. Ich will es abtun, du aber magst es verwahren.«

»Nicht ich und kein anderer,« rief Walburg, »nur einer soll darüber entscheiden, und das ist Herr Winfried selbst.«

»Willst du mich vor die Augen des Bischofs führen?« frug Ingram unruhig.

»Merke wohl, Ingram,« warnte Walburg, »wie das Zauberstück dich von dem Bischof fernhalten will.«

Er löste den Riemen und bot ihr die Tasche; sie warf ein Tuch über das Bündel, segnete sich und griff danach. »Und jetzt fort von hier zu ihm. Beuge dich, Ingram,« bat sie den Zögernden, »denn um Gnade sollst du werben bei einem, der stärker ist als du.« Voll Mitleid und Zärtlichkeit sah sie ihn an, vergaß einen Augenblick das Teufelswerk in ihrer Hand und küßte ihn, dann zog sie ihn hastig mit sich fort.

In seiner Kammer saß der Bischof allein, als Walburg eintrat, den Geliebten nach sich ziehend. »Kommst du endlich, Ingram,« sprach Winfried aufsehend, »lange habe ich dich erwartet und teuren Preis haben wir beide gezahlt, bis du den Weg zu mir fandest.«

»Ein Zauber, den die heidnische Schicksalsfrau gebunden, liegt in dem Erbe seiner Ahnen und erbittert ihm seinen redlichen Sinn,« klagte Walburg. »Löse du ihn von der Macht der Unholden.«

»Die Gnade des Himmelsherrn soll dich befreien, Ingram, und der Kampf, den du selbst durchkämpfst, solange du auf der Erde weilst. Wo ist der Zauber, der euch ängstigt?«

»Hier liegt das Grauwerk unter weißem Tuch,« sagte Walburg und legte das Bündel scheu auf den Holzstoß am Herde. Winfried wandte sich und sprach sein Gebet, dann faßte er nach dem geweihten Wasser, das im Becken bei der Stubentür stand, besprengte das Tuch und seinen Tisch und zog das Erbstück des Teufels hervor. Es war eine kleine Tasche aus abgestoßenem wolligem Fell, von vielen verknoteten Fäden umschlungen. Winfried öffnete weit den Fensterladen und die Tür, dann machte er über sein Messer das heilige Zeichen, schnitt kräftig durch Faden und Leder und suchte den Inhalt. Staub und vertrocknete Kräuter fielen ihm in die Hand, dazwischen ein neues Bündel von roter Farbe; er rollte es auseinander und trat zurück. Vor ihm lag von Seidenstoff, dicht wie Filz gewirkt, mit Goldfäden gestickt ein Bild gleich dem Haupt des Wurms, den man Drachen nennt. Von hellem Gold glänzten die Augen, um den aufgesperrten Rachen standen die goldenen Zähne, aus ihm ragte wie ein Pfeil die rote Zunge.

»Schwerlich vermag menschliche Kunst solch teuflisches Bild zu schaffen,« rief Winfried erstaunt und hielt das Holzkreuz über den Drachenkopf. »Wirf Holz auf die Herdkohlen, Jungfrau, in der Flamme des Christenherdes bergen wir das Heidenbild; verschwinden soll es aus dem Angesicht der Menschen, denn wie lebendig glänzt das Auge und leckt die Zunge.«

Das Herdholz knisterte, die Flamme hob sich hoch über den Kohlen, Winfried trug vorsichtig die Tasche, die zerfallenen Kräuter, zuletzt das Drachenhaupt zu dem Feuer und stieß sie mit dem Eisen kräftig hinein. Ein dicker Rauch gelblich und weiß, wirbelte

auf, er stieg hoch bis zum Herdloch der Decke und wand sich um die Dachbalken. Ingram lag an der Tür auf den Knien. »Bitter ist mir, von meinen Ahnen zu scheiden,« seufzte er. Aber über seinem Haupt hielt Walburg die Hände gefaltet und sah verklärt auf Winfried, der vor dem Herde stand, das Kreuz hochhebend, bis die letzten Wirbel des Dampfes durch das Dach entschwebt waren. Darauf trat er zu Ingram: »Bereite deine Seele, damit du ein treuer Mann des Christengottes werdest und deinen Sitz gewinnest in der Hochburg des Himmels. Als eine Gabe, welche der Himmelsherr dir durch mich bietet, empfange dies geweihte Gewand, das du tragen sollst, wenn du zum Taufstein trittst und dich gelobst dem ewigen Gotte.«

Auf der Brandstätte des Hofes, in welchem einst die Raben gekrächzt hatten, erhob sich eine Kirche und vom Turmgerüst klang die Glocke der Christen. Wenige Wegstunden davon, nahe dem großen Markt der Thüringe, stand der neue Hof Ingrams und die Halle, welche er gebaut hatte. Bald wuchs um den Hof ein ansehnliches Dorf, welches noch in späten Geschlechtern das Erbgut des Ingram genannt wurde. Im ganzen Lande rühmten die Leute sein Glück und seine Hausfrau, welche ihm den Hof mit einer Schar blondlockiger Kinder füllte, die gastliche Halle und daneben auch die Zucht seiner Kriegsrosse, der Rabenkinder. Er war als Kriegsheld gefeiert bis weit im Osten der Saale, in den Grenzkriegen ein Schrecken der Feinde, eine starke Hilfe der fränkischen Grafen. Mehr als einmal wurde er zu dem Hofe der großen Frankenherren gesandt, dort fand er immer Gunst und er merkte wohl, daß er dort seinen stillen Fürsprech hatte. Als endlich König Pippin, der Sohn des erlauchten Herrn Karl, selbst nach Thüringen kam, um ein Heer gegen Sachsen und Wenden zu führen, da ritt Ingram in seinem Gefolge und der König ehrte sein tapferes Schwert durch Lob und Begabung. So oft Winfried von seinem erzbischöflichen Sitze zu Mainz nach Thüringen fuhr, zog Ingram bis an die Landesgrenze, den großen Kirchenfürsten zu begrüßen, alle seine Knaben taufte der Erzbischof selbst und empfing jedes Jahr von der Hausfrau Weben der feinsten Leinwand, die auf den Webstühlen des Hofes gefertigt wurde. Stets war der Bischof mild gegen Ingram und freundlicher als gegen andere, und er war bemüht, vor den Leuten zu erweisen, wie hoch

er den Helden achte. Nur betrat er nie die Schwelle des Treuen, um gastlich darin auszuruhen, obwohl Frau Walburg zuweilen mit Tränen darum flehte; aber ihre Knaben liebkoste er und nie vergaß er bei seiner Ankunft im Lande ihr selbst eine Spende zu bringen.

Dreißig Jahre waren vergangen seit der ersten Fahrt, die Winfried in das Land der Thüringe gewagt hatte. Neben Ingram standen drei Söhne und drei Töchter in blühender Jugend; der älteste Sohn, das Ebenbild des Vaters, war bereits ein erprobter Krieger, der in gesondertem Hofe herrschte, auch der zweite bändigte die wildesten Rosse und harrte ungeduldig seiner ersten Kriegsreise; der jüngste, Gottfried, war nach dem Willen der Eltern der Kirche bestimmt und fröhlich sang seine Kinderstimme die lateinischen Hymnen, welche ihn fromme Väter als Gäste der Eltern gelehrt hatten. Und Wolfram, der Meister des Hofes, welcher die Hintersassen seines Herrn wohlmeinend regierte, sprach zu Gertrud, seiner Frau: »Sehr mächtig ist der Zauber, welcher in den neuen Christennamen wirkt,« dabei schlug er mit Anstrengung sein Kreuz, »unser Gott fordert den jüngsten Herrensohn für seinen Dienst und es nützt nichts, ihm zu widerstreben. Vergebens habe ich dem Knaben Wolfshaare in die Jacke genäht und drei Rabenfedern in seinen Pfühl gesteckt, vergebens lehrte ich ihn auch mit dem Bogen schießen und die Keule werfen, der unkriegerische Name Gottfried zwingt ihn übermächtig. Ich hoffe, er wird wenigstens ein Bischof, der doch den andern, welche geschorenes Haar tragen, gebietet und den Ehrensitz an der Tafel erhält.«

Mehrere Jahre war der große Erzbischof nicht nach Thüringen gekommen und seine Treuen vernahmen aus Mainz die Kunde, daß er zuweilen die Beschwerden des Alters fühle und daß ihre Augen ihn wohl nimmermehr schauen würden, da bat Walburg den Gemahl, daß er bei seiner nächsten Fahrt zum Königshofe sie und die Söhne nach Mainz geleiten möge, damit sie alle noch einmal den Segen des Heiligen empfingen und der junge Gottfried durch ihn für die Kirche geweiht würde.

Gerade damals waren die Heiden an der Nordgrenze in die Christenheit eingebrochen, hatten dreißig Kirchen zerstört, die Männer erschlagen, Weiber und Kinder fortgetrieben. Da war der greise Erzbischof selbst zu der Grenze geeilt, er hatte mitge-

nommen, was der Schatz seines Bistums gewähren konnte, um die Gefangenen loszukaufen, und die zerstörten Gotteshäuser aufzubauen. Ein halbes Jahr war er von Mainz abwesend gewesen, den Schaden zu bessern und die Grenzleute in Glauben und Eintracht zu stärken.

Jetzt war er zurückgekehrt. Während sein Gefolge im Hofe sich der Heimkehr freute, betrat Bischof Lullus, ein vertrauter Schüler, das Gemach des Erzbischofs; leise schob er den Vorhang der Tür zurück und trat mit frommem Gruße ein. Winfried saß im Lehnstuhl, in seinem Schoße lagen aufgerollte Briefe, er aber blickte starr durch den Fensterbogen in das Morgenlicht und winkte nur mit der Hand die Antwort auf den Gruß. Lange stand Lullus in ehrfürchtigem Schweigen, er merkte betroffen, daß der Greis halblaut mit sich selbst sprach, und vernahm endlich die Worte: »Zeit ist, daß ich mich zur Fahrt rüste nach dem Saal meines Herrn, sehr sehne ich mich nach der blutigen Wunde auf meiner Brust, die mir das Wolkentor öffnet.«

Entsetzt über die fremdartige Rede begann der Priester: »Was irrt den Sinn meines ehrwürdigen Vaters, daß er spricht wie ein weltmüder Mann des Schwertes.«

»Der Welt müde bin auch ich,« versetzte der Erzbischof, »denn wie ein Seefahrer steure ich durch die Woge, die sich ohne Aufhören wälzt, mein Kiel stößt an die Klippen, der Eisfrost fesselt mir die Füße mit harten Banden und der Wintersturm schlägt mir mit hartem Flügel die Stirn. Endlos ist der Kampf und freudenlos ist was ich um mich schaue, und mich verlangt herzlich nach der Bucht, in welcher ich mein Haupt niederlegen will.«

»Freudenlos nennst du dein Leben, ehrwürdiger Vater, du, dem der Herr Sieg und Ehre gab wie niemals einem Manne?« versetzte der Priester. »Laß das Auge deines Geistes die Länder durchmessen, über welche du walltest. Vierzig Jahre hast du als Krieger Gottes gegen den Teufel gestritten, viele hunderttausend Seelen hast du dem Glauben gewonnen, viele hundert Kirchen und Zellen der Brüder erheben sich in dem Lande, das du als eine Wildnis betratest. Die Bäume der Heiden sind überall gereutet, einem Herrn gehorchen die trotzigen Nacken, der milde Gott schenkt ihnen Gedeihen, bessere Zucht im Hause und Gehorsam gegen das Gesetz. An den Grenzen werden die mörderischen Feinde gebändigt durch tapfere Christenkrieger, im Lande der

Hessen, der Thüringe und Bayern lernen die Knaben in der Heiligen Schrift lesen. Du bist gewesen wie geschrieben steht: ein Säemann ging aus zu säen, und ruhmvoll ist deine Ernte. Fest gegründet ist der einheitliche wahre Glauben auf der Männererde durch dich. So Großes ist dir gelungen, was trauerst du, Herr?«

Winfried erhob sich und schritt durch das Gemach. »Drei Nachfolgern der Apostel, welche zu Rom über die Kirche walten, habe ich mich gelobt. Gegen dich darf ich mich rühmen, ich war ihnen ein treuer Mann, ich habe sie zu Herren gemacht in der katholischen Christenheit. Die widerwilligen Nacken der Laien, den Hochmut und Eigennutz ungetreuer Bischöfe habe ich gebeugt für sie; Einheit in Lehre und Gehorsam habe ich allem Volke auferlegt, damit sie willigen Gehorsam finden, wo sie im Namen des Herrn gebieten. Die Seelen der Menschen habe ich ihnen unterzwungen, sie selbst habe ich nicht zwingen können, in allem gute Diener des Himmelsherrn zu sein. Nicht das Reich des Herrn in Armut und Demut zu gründen sind sie eifrig. Nach Landerwerb sehe ich sie lüstern, nach Goldschatz und nach irdischer Herrschaft. Schlechte begünstigen sie und Frevelhafte schonen sie, wo es ihnen nützt; klüger sind sie, als wir, aber größer wurde auch ihre Hoffart. Drei Päpsten habe ich gedient, jetzt kommt der vierte, ein fremder Mann, und seine Gunst wird er, sorge ich, austeilen in neuer Weise, wie es sein Vorteil ist. Mein ist das Amt, die Heiden zu bekehren. Zu ihrem Vogt bin ich gesetzt durch den Herrn, auf diesem Rechte stehe ich fest gegen den Pontifex in Rom wie gegen den Teufel. Da ich jung war, tat ich meine erste Kreuzreise in dem Herrn gegen das wilde Volk der Friesen. Unablässig habe ich um die Widerspenstigen gesorgt und ihnen das Kreuz über die Häupter gehalten. Die Bischöfe der Franken saßen träge in elender Fleischlust, irrgläubig und unbotmäßig ihr Kirchgut verschwelgend, und keiner sorgte um die Bekehrung der Ungläubigen. Jetzt, wo ich dort mit harter Arbeit und Herzensangst ein Bistum gegründet habe, wollen sie mir das Friesland nehmen und einem andern Erzbischof unterordnen, auf daß unsere Arbeit verdorben werde und unsere Saat unter neuem Andrang der heidnischen Wogen ersäuft. Du weißt es, mein treuer Sohn und Genosse, daß ich nicht für mich die Ehre begehre, sondern die Rettung der Elenden. Demütig habe ich meinen neuen Herrn

Stephan gefleht, mir das Friesland zu lassen, das älteste Kind meiner Sorgen. Nicht weiß ich, was dort die Schlauheit der römischen Priester ersinnt. Ich aber gedenke sie der Wahl zu entheben, selbst will ich in das Friesenland gehen, ob es ihnen lieb oder leid ist. Dem großen Himmelsherrn will ich die Frage stellen, ob ich noch länger Diener eines Dieners sein soll, oder ob er den müden Alten fortan würdigt, ihm selbst zu seinen Füßen zu sitzen. Meinen letzten Kriegszug meine ich zu tun.«

Im Hofe des Erzbischofs drängte sich an einem sonnigen Maimorgen das Volk der Stadt und der Landschaft. Zunächst an den Stufen des Palastes standen die geistlichen Brüder, auf der einen Seite Priester und Diakonen, auf der andern Mönche der Klöster, neben ihnen die hageren bärtigen Gestalten der Einsiedler, welche ihre Baumzelle verlassen hatten, um den Segen des Erzbischofs zu empfangen. Haupt an Haupt standen die Leute, aber es war eine feierliche Stille, bekümmert waren alle Mienen, Tränen in vielen Augen wie bei dem letzten Heimgange eines Fürsten. Von den Stufen des Palastes hoben die Schiffsleute das Reisegerät, vier Leviten trugen die Truhe des Herrn mit seinen Büchern und dem Reliquienschatz zu dem Rheinschiff, dessen Wimpel unter dem Kreuzeszeichen lustig im Morgenwind flatterte; und bei jedem Stück, das die Männer zum Rheine schafften, ging ein banges Gesumm und Seufzen durch die Menge. In dem Saal des Palastes stand Winfried im Kreise derer, welche er lieb hatte, der Bischöfe, seiner Schüler, und seiner Landsleute aus Angelland, die wie er über das Meer gekommen waren, um die Heiden zu lehren. Auch Frauen hatten sich versammelt, mehrere ihm blutsverwandt, die meisten geschleiert. Inmitten der gebeugten Schar ragte hoch aufgerichtet Winfried. Freundlich strahlte sein Auge, als er von einem zum andern schritt, leise Worte der Lehre und des Trostes spendend. Als er bei dem Haufen der Frauen auch Walburg begrüßte, zog sie mit der Hand ihren Knaben hervor, warf sich zu seinen Füßen und flehte: »Meinen Sohn, den jungen Gottfried, bringe ich dem Herrn, lege noch deine Hand auf ihn, Vater, damit sein Leben gesegnet sei.« Winfried lächelte, als er den stattlichen Knaben betrachtete, und seine Hand berührte das lichte Haar. Dann nahm er den Knaben, führte ihn zu einem Vertrauten, dem Abt Sturmi von Fulda, und wandte sich nach der Tür. Alle Anwesenden sanken

auf die Knie und segnend schritt er zum Ausgang. Da fiel sein Blick auf die hohe Gestalt Ingrams, der in seinem Kriegskleide nahe der Schwelle kniete. Er hielt an und sprach feierlich: »Dich, Ingram, lade ich heut zu mir, willst du noch einmal der Führer meiner Reise sein?«

»Ich will, Herr,« antwortete Ingram aufstehend mit leuchtendem Blick.

»So nimm Abschied von Weib und Kind, denn du sollst für den Herrn unter Schilde gehen.«

Unten im Hofe wogte das Volk wie Wellen des Meeres. Da der Erzbischof heraustrat, fiel alles auf die Knie und die Arme aufhebend ging er langsam hindurch zum Schiffe. Dort wandte er sich noch einmal, grüßte und segnete und lachte freundlich den Kindern zu, welche von den weinenden Müttern aufgehoben wurden, damit sie den Mann Gottes schauten. Ingram aber hielt seine Frau, welche stolz ohne Tränen neben ihm schritt, die Augen fest auf ihn gerichtet, und mit der andern Hand hielt er die Hände seiner drei Söhne. Und als er sich am Ufer von den Seinen löste, faßte er die Schwurhand seines ältesten Sohnes, legte die Hand des Wolfram hinein und sprach zu diesem: »Sei du ihm treu, wie du dem Vater warst.«

Die Schiffer lösten die Seile und rheinabwärts schwebte das Schiff, am Ufer lag das Volk auf den Knien und sah dem Fahrzeug nach, bis es hinter einer Biegung des Stromes verschwand.

Es war eine sonnige Fahrt, gleich einer langen Festreise. Wo eine Kapelle stand auf den Höhen oder ein Kirchlein unten am Strom, da drängten sich die Leute und läuteten die Glocken, wenn das Schiff kam und abfuhr. Jeden Abend legten die Reisenden an, wo fromme Christen wohnten. Herr Winfried stieg an das Land, begrüßte die Gemeinden und ruhte unter dem Dach derer, die ihm vertraut waren, während Ingram am Maste unter dem Kreuzbanner lag und die Schiffwache hielt. So fuhren die Reisenden den Rhein abwärts dahin, wo er zum See wird, sie legten vor Utrecht an und nahmen den Bischof von Friesland, welchen Winfried eingesetzt hatte, zu sich in das Schiff. Dann fuhren sie ostwärts bis zur Grenze der heidnischen Friesen. Dorthin hatte Herr Winfried im voraus das neubekehrte Volk geladen, damit er den Getauften die Hand auflege und sie im Glauben befestige, seine Boten waren durch das ganze Friesenland gegangen und

hatten seine Ankunft verkündet. An der Mündung des kleinen Flusses Borne, welcher die christlichen und heidnischen Friesen trennt, landeten die Fahrenden kurz vor dem bestimmten Tage in einer Bucht, wo die Flut einen Wall von zugetriebenen Baumstämmen aufgehäuft hatte. Der Erzbischof stieg an das Land, wählte die Lagerstelle und umschritt weihend den Raum; Ingram ließ die Zelte aufschlagen, den Graben schütten und das angeschwemmte Holz zum Walle schichten.

Als er bei dem Wall stand, die Richtung maß und selbst die Pfähle schlug, ging Herr Winfried bei ihm vorüber und sprach: »Du mühst dich emsig, uns mit Holz und Erde zu umschanzen, hast du auch darum gesorgt, einen über uns nach seinem Willen zu fragen? Denn er zieht die Schildburgen und zerwirft sie, ganz nach seinem Gefallen.«

»Zürne nicht, Herr, daß ich den Hammer bis über das Abendgebet schwinge, denn Warnung kam mir von den Leuten am Ufer, vieles Raunen und wildes Gemurr verstört die Dörfer der Heiden und klein ist die Zahl der Schilde, welche dein Haupt schützt.«

Winfried aber hörte gar nicht darauf, sondern fuhr fort, nach dem Himmel blickend: »Dichter standen die Bäume im Land der Thüringe. Dort warst du der erste, welcher mir auf der Reise die Nachtpfähle hieb. Damals fiel der Eschensame herab auf den Boden und der Same heilbringender Lehre sank in dein Herz. Sieh, ein neuer Baum ist im Schutze Gottes erwachsen, nicht die unholden Schicksalsfrauen schweben darum, sondern hohe Engel, die geflügelten Boten Gottes, vielleicht, daß sie auch dir jetzt oder bald einmal eine gnadenvolle Auffahrt bereiten.«

Er segnete ihn und schritt in sein Zelt zurück, das inmitten der andern sich stattlich erhob. Ingram legte den Hammer weg, er rüstete sich und setzte sich mit Schild und Speer an das Lagertor zur Nachtwache. Über die weite Ebene spähte sein Blick, gleich dem Herrn Winfried sah er nach der Nachtröte, welche vom Norden her so hell schien, wie er sie noch niemals geschaut. Er dachte an sein Weib und die blühenden Kinder, die jetzt daheim in Frieden schliefen und die er so herzlich lieb gehabt, er überlegte das ganze glückliche Leben, das er mit seiner Hausfrau geführt, seine ruhmvollen Kriegsfahrten und das Lob seiner Streitgesellen, auch Wolfram und seine Rabenrosse kamen ihm in den Sinn, und er lachte und segnete in Gedanken alle Häupter der Seinen und

betete für jedes; leicht war ihm das Herz und er sah immer wieder nach dem Himmelsrand, wo die Röte langsam nach Osten zog, bis die Helle im Osten aufstieg und die kleinen Wolken rosig leuchteten wie ein Tor der aufgehenden Sonne. Da merkte er, wie das Tor geöffnet wurde, durch das er selbst hinaufsteigen sollte zu der Burg des Himmelsherrn als einer seiner Krieger, und er kniete nieder und sprach das Gebet, welches ihn Walburg gelehrt. Wie er aufblickte, erkannte er fern im Dunst eine dunkle Masse, sie schob sich heran, Speereisen blinkten und weiße Schilde. Er schloß den Eingang, rief seinen Kriegsschrei und eilte zu dem Zelte des Bischofs und zu den Hütten der Krieger. Aus dem Zelte tönte das Glöckchen, Winfried trat hervor, das Wort des Herrn in der Hand, umdrängt von den Geistlichen. Draußen am Graben erhob sich mißtönendes Geheul, die Heiden liefen gegen das Pfahlwerk und rissen an den Hölzern. Ingram sprang den Speer schwingend auf sie und trieb seine Schildgenossen zum Kampfe. Aber mächtig erscholl die Stimme Winfrieds: »Höret das Gebot des Herrn, vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem. Tut ab Krieg und Kampf, denn der Tag ist gekommen, den wir lange ersehnten, heut lohnt der große Gott des Himmels seinen Getreuen. Bereitet ist uns der Hochsitz in himmlischer Halle, die Scharen der Heiligen geleiten uns vor den Thron des Himmelsherrn.«

Da warf Ingram sein Schwert den einbrechenden Heiden entgegen; er trat mit ausgebreiteten Armen vor den Herrn Winfried, rief laut den Namen des Jünglings, der einst sein Reisegeselle gewesen war, und empfing die Todeswunde. Nach ihm der Erzbischof und darauf die übrigen, Geistliche und Laien. Nur wenige aus dem Gefolge retteten sich über das Wasser und berichteten von dem Ende der frommen Helden.

Mit großem Gefolge fuhr der Häuptling des Christengottes zu der Halle seines himmlischen Königs.

Die Gebeine Winfrieds führten fromme Väter den Rhein hinauf, dem Thüring Ingram aber schütteten christliche Friesen am Strande den Totenhügel und umschritten die Stelle mit Gebet. Nicht die Raben des Waldes flogen darüber, sondern weißbeschwingte Möwen, und statt der Baumwipfel rauschten in seiner Nähe die Wogen des Meeres, wie der Sturmwind sie trieb, ein Jahrhundert nach dem andern.

Doch aus seinem Hofe unter den Buchen und Fichten des Waldes wuchs und breitete sich fröhlich sein Geschlecht.

Die Wogen und Wälder rauschten aus einem Jahrhundert in das andere dasselbe geheimnisvolle Lied, aber die Menschen kamen und schwanden und unaufhörlich wandelten sich ihnen die Gedanken. Länger wurde die Kette der Ahnen, welche jeden Einzelnen an die Vergangenheit band, größer sein Erbe, das er von der alten Zeit erhielt, und stärkere Lichter und Schatten fielen aus den Taten der Vorfahren in sein Leben. Aber wundervoll wuchs dem Enkel zugleich mit dem Zwange, den die alte Zeit auf ihn legte, auch die eigne Freiheit und schöpferische Kraft.

Das Nest der Zaunkönige

1

Im Jahr 1003

Wo die Geisa das Wasser ihrer Quellen in die Fulda gießt, lag zwischen Wiesen und fruchtbaren Feldern das Kloster Herolfsfeld. Hohe Fürsten des Himmels waren seine Beschützer, denn die Klosterkirche umschloß die Reliquien zweier Apostel; doch den größten Eifer für das Gedeihen des Klosters hatten zwei Gefährten des heiligen Bonifazius bewiesen: Erzbischof Lullus, der die ersten Mönche auf das leere Feld führte, und der Heidenbekehrer Wigbert, dessen Gebeine erst viele Jahre nach seinem Tode im Kloster niedergesetzt wurden, der aber seitdem durch zahllose Wunder den Ruhm der Stätte erhöhte. Als das stärkste von seinen Wundern rühmten die Leute, daß in der einsamen Landschaft ein mächtiges Menschenwerk entstanden war, Türme und hohe Kirchgiebel, um diese herum eine große Zahl von Gebäuden aus Stein und Lehm, deren wettergraue Holzdächer wie Silber in der Mittagsonne glänzten. Was man Kloster nannte, war in Wahrheit eine feste Stadt geworden, durch Mauern, Pfahlwerk und Graben von der Ebene geschieden. Länger als zweihundert Jahre hatten die Mönche gebetet, um den Gläubigen Heil und guten Empfang in jenem Leben zu bereiten, dafür waren sie selbst reich geworden an irdischem Grundbesitz, den ihnen fromme Christen in der bittern Sorge um das Jenseits gespendet hatten. Die Burgen, Dörfer und Weiler, welche ihnen gehörten, lagen über viele Gaue verteilt, nicht nur im Lande der Hessen, auch unter Sachsen und Bayern, vor allem in Thüringen. Ein guter Teil des Kirchengutes, das Bonifazius erworben hatte, darunter die ersten Schenkungen, welche die

Waldleute in Thüringen zur Heidenzeit gemacht, gehörte jetzt dem Kloster, und wenn der Abt seine Lehnsleute und Hintersassen zu einer Kriegsfahrt aufrief, so zogen sie dem Lager der Sachsenkaiser zu als ein Heer von Reitern und Fußvolk, in ihrer Mitte der Abt als großer Herr des Reiches mit einem Gefolge von edlen Vasallen. Länger als zweihundert Jahre hatten die Brüder auch mit Axt und Pflug gegen den wilden Wald und das wilde Kraut gekämpft, hatten unermüdlich die Halmfrucht gesäet, Obstbäume gepflanzt und Weingärten eingehegt. So waren sie allmählich große Landbauer geworden, nach Tausenden zählten sie ihre Hufen, ihre zinspflichtigen Höfe und die Familien der unfreien Arbeiter. Jetzt saßen sie in der Fülle guter Dinge als eine Genossenschaft von hundertundfünfzig Brüdern zwischen gefüllten Scheuern und springenden Herden, sahen vergnügt über die reiche Habe und ordneten selbst als umsichtige Landwirte das Tagewerk der zahlreichen Gehilfen, deren Häuser im Zaun ihres Herrenhofes standen oder seitwärts an der Fulda zu einem großen Dorf vereinigt waren. Doch nicht allein über Landarbeit, sondern über alles, was Handwerk und Kunstfertigkeit zu schaffen vermochte, walteten als Meister die Genossen, welche sich dem Christengott gelobt hatten. Neben dem Palast des Abtes und den Gasthäusern für Fremde, zwischen den Viehhöfen und Scheuern, dem Brauhause und den weiten Kellergewölben erklang der schwere Hammer des Waffenschmieds auf dem Amboß, und daneben der kleine Hammer des Künstlers, welcher edle Steine in Gold und Silber zu fassen wußte für Kirchengerät, für kostbare Bücherdeckel und für Trinkgefäße des Abtes und vornehmer Gäste. Ein Bruder bewahrte den Schlüssel zu dem Rüsthaus, in welchem die Helme, Schwerter und Schilde für ein ganzes Heer bereitlagen, ein anderer zählte den Gerbern die Häute zu, prüfte kunstverständig ihre Arbeit, mischte die Farbe und kochte die Beize für buntes Leder und Gewand. Und wieder ein anderer maß die Räume für neue Bauten, verfertigte den Riß und wies die Maurer an, wie sie den Gewölbbogen schwingen und dauerhaften Mörtel mischen sollten. Von weiter Ferne her zogen die Leute zum Kloster, nicht nur um bei den Gebeinen der Heiligen zu beten und durch Gaben das Gebet der Mönche zu kaufen; auch wer klugen Rat und irdischen Vorteil begehrte, suchte dort Beistand. Der Kaufmann fand

Waren, die er gegen andere vertauschte, der große Grundherr holte sich den Bauplan für ein Steinhaus, das er auf luftiger Höhe errichten wollte oder bat um einen meßkundigen Bruder, der ihm fernes Wasser in seinen Hof zu leiten und einen Fluß mit steinerner Brücke zu überspannen wußte. Wer vollends krank war, der neigte sich flehend vor dem Arzte des Klosters und erhielt aus der Apotheke die Holzbüchse mit kräftiger Salbe und den ruhmvollen Trank des heiligen Wigbert. Jeder Dürftige und Bettler im Lande kannte das Haus, denn er war sicher, dort Hilfe gegen den Hunger zu finden und gutherzige Spende an den nötigsten Kleidern. Was die einen in ihrer Sündenangst vor den Altären der Heiligen opferten um den Himmel zu gewinnen, das vermehrte vielen anderen die Freude des irdischen Lebens. Aber die Mönche selbst, die sich dem Herrn zu demütiger Entsagung und Buße geweiht hatten, wurden allmählich stolze Lehrer und Gebieter in weltlichen Dingen und vermochten nicht mehr mit der alten Klosterzucht hauszuhalten.

An einem heißen Nachmittag des Sommers lag auf den Stufen des Hochaltars ein fremder Mönch in stillem Gebet. Stab und Reisehut hinter ihm ließen erkennen, daß er neu angekommen war; bei dem Reisegerät kniete ein junger Bruder des Klosters, der ihn begleitet hatte. In dem Chorstuhl zunächst dem Sitz des Abtes saß der Dekan Tutilo, welcher Präpositus des Klosters war, ein hoher breitschultriger Mann mit jähzornigen Augen und buschigen Augenbrauen, er hielt die Hände nachlässig gefaltet und sah ungeduldig auf den Fremden, dessen Andacht kein Ende nehmen wollte. Klein war die Zahl der Väter, welche das Gebet abwarteten, nur wenige der Ehrwürdigsten saßen in den Stühlen, unter ihnen Heriger, der Kellermeister, ein fröhlicher Mann und Liebling der Brüder, dem alle gern dienten und der jeden mit freundlicher Rede gefügig machte, dann der Pförtner Walto, welcher Sprecher des Klosters war, als kluger Herr wohlbekannt im ganzen Lande; auch die beiden Alten, Bertram und Sintram, zwei Sachsen, welche mit ihren runden Köpfen und weißen Haarkronen einander ähnlich sahen wie Zwillinge und deshalb von den Mönchen im Scherz die Stiefel genannt wurden; sie waren an einem Tage ins Kloster gekommen, wohnten in derselben Zelle und arbeiteten beide in

den Gärten; was einer wollte, gefiel auch dem andern und sie wandelten stets zusammen, obgleich sie schweigsam waren und auch miteinander nicht viel redeten.

Als der Beter sich endlich erhob und mit gesenktem Haupt vor den Dekan trat, ergriff dieser seine Hand, führte ihn in die Mitte des Chors und neigte ihm das Ohr zu, in welches der Fremde die geheimen Worte sprach, an denen die Priester und Würdenträger von der Regel Benedikts einander erkannten. »Gesegnet sei dein Eingang, mein Bruder Reinhard,« antwortete der Dekan mit rauher Stimme, welche von der Decke zurückhallte, und gab den Bruderkuß, worauf der Fremde den andern Brüdern dasselbe tat. »Nicht mühelos wird das Lehramt sein, zu dem du aus der Schulstube des Klosters Altaha gerufen bist, denn du wirst harte Köpfe finden und eine zuchtlose Herde; doch dem heiligen Wigbert fehlt es nicht an Bäumen um Ruten daraus zu schneiden. Komm, daß ich dir unsere Häuser zeige und die Walstatt, auf welcher du den Krieg gegen die Unwissenheit führen sollst.« Er ging voraus, die Brüder folgten, zuletzt der junge Mönch mit dem Reisegerät des Fremden.

Tutilo führte in die Klausur, die große Burg des Klosters, welche zweistöckig inmitten aller Höfe und Gebäude ragte. Sie enthielt die Wohnungen der Mönche und der geweihten Schüler, die von ihren Eltern in den Zipfel der Altardecke gewickelt waren, damit sie einst Mönche würden. Das Haus stand im Viereck um einen freien Platz, von allen Seiten nach außen geschlossen, nur durch die Kirche war der Eingang und gegenüber ein Ausgang zu den Küchen und Nebengebäuden. In der Mitte des Hofes umgaben alte Lindenbäume einen Brunnen, und nach dem Hofe öffnete sich der ganze Bau, denn ein weiter Säulengang zog sich am Unterstock auf den vier Seiten entlang und die Mauer des Oberstocks erhob sich auf den schöngemeißelten Steinsäulen. Zwischen die Säulen waren bequeme Holzbänke gestellt, damit die Brüder bei schlechtem Wetter lustwandeln oder ausruhen konnten, wie es ihnen gefiel. Ganz verlassen stand das Haus, der Fremde vermochte kein geschorenes Haupt zu entdecken, obgleich in dieser Stunde die Regel den Brüdern erlaubte, sich von Arbeit und Gebet zu erholen. Tutilo merkte die suchenden Blicke des Bruders und auf den Säulengang weisend erklärte er: »An anderen Tagen würdest du die Hände oft rühren

müssen, wenn du die Menge der Brüder und Schüler an den Fingern abzählen wolltest, heut aber sind sie ausgezogen. Die letzten Tage waren schwül, ein Wetter droht und das ganze Gesinde des heiligen Wigbert arbeitet im Heu. Dies ist alter Brauch des Klosters, er stammt, wie sie sagen, aus der Zeit der ersten Väter, jetzt freilich ist die Fahrt mehr ein Fest als eine Arbeit. Bald wirst du ihr Gewimmel merken, wenn sie zurückkehren.«

Als sie die inneren Räume betraten, sah der zugewanderte Bruder in dem großen Refektorium einen Kredenztisch mit schönen Bechern und Trinkkannen, darunter nicht wenige von edlem Metall, und als er in einen Gang kam, an welchem Zellen der Brüder lagen, erblickte er durch die offenen Türen große Stühle mit seidenen Kissen belegt, auf den Lagerstätten weiche Kopfkissen und lodige Decken von buntgefärbter Wolle, die mit gestickten Borten eingefaßt waren, daneben große Truhen und metallene Leuchter mit Wachslichtern oder schwere vergoldete Lampen, auf einem Tische sogar ein Brettspiel mit geschnitzten Männlein und Tieren, so daß er merkte, wie die Mönche unter Gerätschaften, die sie sich selbst erworben hatten, ganz gemächlich hausten. Und Reinhard, obwohl er als Mönch gewöhnt war seine Zunge zu hüten, konnte den Ausruf nicht unterdrücken: »Gleich weltlichen Fürsten wohnen die Knechte des Heiligen.«

Tutilo merkte das Mißfallen, aber er erwiderte stolz: »Auch ich meine, daß unsere Brüder ihr Haupt hoch tragen dürfen, wenn sie sich mit den Weltleuten vergleichen. Doch was du hier von eigenem Gut der Brüder etwa gesehen hast, gehört nur den Dekanen und den Alten, denn diese allein haben die Lizenz.«

Der Fremde senkte schweigend das Haupt. Tutilo winkte dem jungen Mönch zurückzubleiben, zog einen großen Schlüssel aus der Tasche und öffnete in dem Kreuzgang eine niedrige Pforte, die er hinter seinen Begleitern wieder verschloß. Sie standen in dem Hofe der Abtei zwischen Ställen und Vorratshäusern vor einem stattlichen Holzbau, um den ein Laubengang führte. Doch auch hier war alles leer, die Lichtöffnungen des Hauses waren mit Fensterglas und Blei verschlossen, aber die Scheiben waren erblindet und manche Raute war zerschlagen. »Du weißt ja wohl,« fuhr Tutilo mit düstrer Miene fort, »daß Herr Bernheri, unser Abt, es verschmäht unter den Brüdern zu wohnen. Dort oben auf dem Berge St. Peter hat er sich eine eigene Zelle

stattlich hergerichtet, dort haust er mit denen, die ihm am liebsten sind, und selten betritt sein Fuß diesen Herrenhof. Oben hört man's deutlicher, wenn der Auerhahn balzt und der Hirsch schreit. Wir aber in der Tiefe harren der Gebote, welche er aus der Höhe zu uns sendet. Hier beginnt wieder dein Reich,« fuhr er fort und geleitete in einen andern umhegten Hof. »Hier ist die äußere Schule, worin die Schüler zu übermütigen Weltgeistlichen erzogen werden; dreißig Scholastiker zählte das Kloster, erst seit dem Tode deines Vorgängers hat sich die Zahl vermindert. An der ersten Bank sitzen nur Söhne von Edlen, meist Thüringe und Hessen, trotzige Knaben sind darunter, ungern fügen sich die stolzen darein, im Kloster zu dienen.«

»Schwingen auch sie heut das gedörrte Gras?« frug der Fremde.

»Einen wenigstens magst du sehen,« versetzte der Kellermeister Heriger leise und wies nach der Höhe. In dem Schallloch des Glockenturmes saß ein Jüngling und starrte hinaus auf die Höhen im Osten, ohne die Mönche im Hofe zu beachten. »Es ist Immo, der Thüring, er hängt oft dort oben und immer sieht er nach derselben Himmelsseite, weil dort seine Heimat liegt!«

Reinhard maß den Jüngling mit einem schnellen Blick: »Erkenne ich ihn recht auf seinem luftigen Sitze, so sieht er mehr einem jungen Kriegsmann ähnlich, als einem Schüler, der auf das heilige Öl und die Stola hofft.«

»Du wirst ihn wild und tückisch finden,« versetzte Tutilo. »In den ersten Jahren hat ihn unser Herr Bernheri verzogen, jetzt tun ihm Hunger und Geißel not, und du würdest ihn vielleicht im Keller auf dem Stroh erblicken statt dort in hoher Luft, wenn die Brüder nicht allzuoft an das Verdienst seines Ahnherrn dächten.«

»Denn wisse, mein Bruder,« fuhr Heriger fort, »er ist aus dem Geschlechte eines seligen Helden, der, wie sie sagen, zugleich mit dem heiligen Bonifazius von den Heiden erschlagen wurde. Sein Ahnherr war es, zu dem der Heilige in der Todesnot seine letzten Worte sprach, welche in den Büchern geschrieben stehn: Wirf dein Schwert von dir! Und darum haben auch von je die Männer und Frauen seines Geschlechtes unser Kloster mit Hufen und Gaben ausgestattet.«

Gegenüber dem Schülerhause lag der Kirche angebaut die

Bibliothek und die Stube der Schreiber. Der Fremde betrat ein kahles Gemach; die beiden Fenster waren durch Glas und Blei verschlossen, aber große Spinnengewebe hingen an Wand und Rahmen, und durch die Scheiben drang nur ein trübes Zwielicht, so daß eine brennende Lampe das Beste tun mußte, um den Raum zu erhellen. Vor der Lampe saß am Pult ein schreibender Mönch. Langsam erhob er sich als die Brüder eintraten und noch während er den Ankömmling begrüßte, waren die kleinen Augen in seinem runzligen Gesicht auf die Pergamentblätter gerichtet.

»Willst du deinen Augen Pönitenz antun, Vater Gozbert,« begann Tutilo verwundert, »daß du das Sonnenlicht aussperrst?«

»Es muß ein dunkler Nebel in der Welt sein,« versetzte der Mönch, »denn es will nicht hell werden.«

»Nicht der Nebel ist es, der dir das Licht raubt, sondern die Bosheit anderer,« rief Tutilo, das Fenster öffnend, »sieh her, die Scheiben sind von außen durch trübe Farbe verdunkelt und merke, jemand hat dir einen üblen Streich gespielt.«

»In Wahrheit, draußen scheint die Sonne,« sagte der Mönch, »ich erkenne Lehm und Kienruß an den Scheiben.«

»Ich aber weiß, wer die Ungebühr gegen dich geübt hat, entweder selbst oder durch die Jungen,« sagte Tutilo, »denn der Scholastikus Immo leitet die Knaben zu vielem Frevel an. Doch sein Maß ist voll.« Und auf Reinhard blickend fuhr er fort: »Vater Gozbert ist ein Künstler in der Schrift, wenige verstehen sich besser auf jede Art von Duktus.«

Gozbert ging zu einem Bücherbrett, schlug einen Kodex auf und zeigte mit Selbstgefühl die Blätter, auf welche Buchstaben mit bunten Farben gemalt waren.

»Ich sah selten so leuchtendes Gold so wohl geglättet,« lobte der Fremde.

»Durch den Stein Achates,« erklärte Gozbert und blätterte zum Anfang zurück, dort war als großes Bild ein Kaiser auf seinem Stuhl und zur Seite vier Frauen, tief gebeugt mit seltsamen Kronen auf dem Haupt, jede eine Mulde in den Armen, worin etwas Undeutliches lag, darüber standen die Namen von vier Ländern, welche zum Reich gehörten. »Ich selbst habe den Weibern die Verneigung erdacht,« sagte Gozbert stolz, »denn in

der alten Handschrift, die wohl noch aus der Urzeit der Römer stammt, standen sie gerade.«

»Niemand merkt, daß es das Gefäß des Vaters Sintram ist, welches Gozbert viermal gebildet hat,« erklärte Heriger mit lustigem Augenzwinkern, »denn Sintram mußte oft gekrümmt stehen mit den Händen am Türpfosten, während Gozbert zeichnete.« Der Schreiber warf einen mißbilligenden Blick auf den Sprecher und zeigte mit dem Finger auf das rötliche Gesicht des Kaisers. »Herr Otto der Rote seligen Andenkens.«

»Ich aber will unsern Vater rühmen,« fuhr Heriger fort, »denn schwerlich wird man einen Schreiber unter den Lebenden finden, welcher mehr geschrieben hat; vierzig Jahre lang schreibt er bei uns jeden Tag im Sommer und Winter; fünfzig Bücher bewahrt das Kloster von seiner Hand und nicht wenige sind zum Tausch gegeben gegen andere.«

Gozbert neigte bescheiden den Kopf während des Lobes, aber seine kleinen Augen glänzten. »Wenn es mir nur nicht an Pergament gefehlt hätte,« sagte er, »und an Büchern zum Abschreiben.«

»Vielleicht wird es möglich, daß du von dem Kloster, aus dem ich komme, ein gutes Buch geliehen erhältst,« tröstete Reinhard.

»Was es auch sei,« versetzte Gozbert erfreut, »ich schreibe es gern, wenn du oder ein anderer Gelehrter mir sagt, daß keine Sünde darin steht. Denn die heiligen Namen zeichne ich mit Rot aus und die Übles bedeutenden Namen in den profanen Büchern habe ich immer weggelassen, so oft ich ihre Tücke merkte. Manche Nacht habe ich in Ängsten gewacht und oft hat mir beim Schreiben geschaudert, ob ich nicht vielleicht etwas schreibe, was dem Heil meiner Seele schaden könnte. Endlich bin ich gewarnt worden, daß ich die sündigen Bücher meide.« Er schlug das Kreuz und wandte sich geheimnisvoll zu dem neuen Mönche, während die andern, welche die Lieblingsgeschichte des Alten wohl kannten, einander bedeutsam ansahen. »Merke auf jenen Holzkrug, mein Bruder,« fuhr Gozbert fort, »in welchem ich mein Trinkwasser bewahre. Ein Deckelkrug, diesem gleich, stand an derselben Stelle, als ich grade einiges von dem Heiden Ovidius schrieb. Da hörte ich hinter mir den Deckel klappen, ich wandte mich um und mein Haar sträubte sich, der Krug stand still, aber zuweilen hob sich der Deckel und schlug wieder abwärts, wie

von innerer Gewalt getrieben. Ich rief die Heiligen zu Hilfe, plötzlich sah ich zwei Hörner aus dem Krug ragen und wieder verschwinden. Im Entsetzen stieß ich den Krug um und sogleich sprang der teuflische Geist, einem kleinen Tier mit Hörnern ähnlich, aus dem Holz, fuhr in dem Zimmer umher und endlich durch den Türritz hinaus, indem er bösen Nebel und Gestank zurückließ. Ich aber erkannte die Warnung.«

»Hätte der böse Geist nicht den Dampf zurückgelassen,« bemerkte Heriger, »so würden manche vermuten, daß es ein junger Hase gewesen sei, den der Thüring Immo heimlich in den Krug unseres Vaters gesetzt hatte.«

»Es war der Teufel,« versetzte Gozbert unwillig. »Seitdem schreibe ich nur heilige Bücher.«

»Du hast sicher das beste Teil erwählt, mein Vater,« tröstete Reinhard grüßend, und sie schieden aus der Zelle. Der Schreiber aber setzte sich wieder zu seinem Pult; oben webte die Spinne und unter ihr schrieb der Mönch.

Tutilo wurde gesprächiger, als sie die Höfe betraten, in denen die Arbeiter des Klosters unter Aufsicht der Mönche für Handwerk und Landbau tätig waren. »Du siehst, Bruder,« begann er das Haupt erhebend, »nicht gering ist das Haus des heiligen Wigbert, sein Segen hat die Keller und Scheuern gefüllt, wie gierig auch die Grafen und Dienstmannen ihre Fäuste nach Äckern und Herden ausstrecken. Und jetzt, da ich dir die Türen geöffnet habe und deinen Herdsitz gewiesen, jetzt berichte auch du, wenn dir gefällt, was du außerhalb des Klosters erfahren hast, denn wildes Gerücht geht durch die Lande, daß die Kinder der Welt in neuem Zwist gegeneinander toben.«

»Zürne nicht, mein Vater, wenn ich deinen Willen nicht auf der Stelle genüge,« versetzte Reinhard demütig, »du selbst weißt ja am besten, daß der Mund des Bruders, der aus der Ferne kommt, verschlossen sein muß, bis die Erlaubnis des Herrn Abtes ihn öffnet.«

Der helle Zorn flammte aus Tutilos Augen. »Statt des Abtes stehe ich hier und mein ist das Recht, dir die Zunge zu lösen.«

Reinhard warf sich schnell vor ihm auf den Boden und flehte die Hände erhebend: »Verzeih, mein Vater, daß ich dir Unmut erregte, da ich dir Gehorsam schuldig bin im Staube; nur was die heilige Regel mir gebietet, meinte ich zu tun. Selbst wünsche

ich, daß du alles wissest, denn schwere Kunde bringe ich aus dem Lande, aber auch dir würde es gefallen, wenn du der Abt wärest, daß ich eher dir als andern die Botschaft verkündete.«

Tutilo blickte finster auf seine Begleiter, aber er sah an den verlegenen Mienen, daß sie das Recht des Flehenden erkannten, darum schwieg er und ließ den Mönch zu seinen Füßen liegen, bis Heriger, der Kellermeister, begann: »Da der Bruder sich nach Gebühr demütigt, so rate ich, daß du selbst ihn nach St. Peter zu unserm Herrn Abt begleitest, damit auch wir erfahren, was dem Kloster zum Heil oder Unheil werden mag; vor allem aber, daß du es wissest, da du jeden Tag um unser Wohl zu sorgen hast.«

Tutilo wandte sich unfreundlich nach dem Sprecher, aber er bezwang sich und antwortete dem Liegenden mit einer Stimme, der man den Ärger wohl anmerkte. »Ungern wandle ich aus der Pforte nach jener Höhe, doch will ich dein Gewissen, mein Bruder, nicht beschweren. Erhebe dich und harre mein an dem Tore. Du aber, Walto, gebiete mein Roß zu satteln, damit ich die Befehle unseres Herrn auf der Höhe erbitte.« Er wandte sich ab und hörte nicht darauf, wie der Kniende sich dem Gebet der Brüder empfahl. Reinhard erhob sich hinter dem Rücken des Präpositus und schritt mit gesenktem Haupt neben dem Pförtner dem Ausgange des Klosters zu. Tutilo aber entließ die Brüder, welche ihn begleitet hatten und sprach zu seinem Vertrauten Hunico: »Übles weissagt die fremde Biene in unserm Stock. Der Narr ist von der neuen Zucht, welche die Füße küßt und Faustschläge in den Nacken gibt, er wird die Becher der Brüder zählen und um einen gekochten Kalbskopf die Geißel schwingen. Wer so willig ist, sich in den Staub zu werfen, der wird auch dem König und dem Grafen nicht widerstehen, wenn sie uns die Zehnten und Hufen nehmen und das Heiligtum kahl machen, wie es zur Zeit des Lullus war, wo die Brüder sich selbst an den Pflug spannten und ihr gutes Glück priesen, wenn ihnen ihr tägliches Pfund Brot ohne Abzug gereicht wurde. Ich aber meine nicht umsonst die Speicher gefüllt zu haben, kommt es zum Kriege, so suchen auch wir einen neuen Abt, welcher das Kloster erhöht und nicht erniedrigt; denn es leben wenige Fürsten im Reiche, die so stark sind als wir sein könnten, wenn ein Mann auf dem Abtstuhl säße und nicht ein Schwächling.« Er schritt

gewaltig in die Klausur, sich zu der unwillkommenen Fahrt zu rüsten.

Während die ansehnlichen Führer der Brüderschaft durch die Höfe wanderten, schlich der junge Mönch, welcher den fremden Bruder geleitet hatte, unbeachtet in die Kirche zurück: neigte sich vor den Altären, glitt die Säulen entlang, und öffnete im Vorhofe den Eingang einer hölzernen Galerie, welche aus der Kirche zu dem Glockenturm des Erzengels Michael führte. Er stieg die Wendeltreppe hinauf bis zu dem Bodenraum unter den Glocken. Dort stand der Altar des hohen Engels, der im Federhemd in den Lüften waltete und den Wetterschlag vom Glockenturm abhielt. Indem der Mönch sein Gebet murmelte, rief von oben eine helle Stimme: »Rigbert, sei willkommen.« Der Mönch hob warnend den Finger, kletterte die steile Stiege hinauf, welche zu dem Glockenstuhl führte und stand wenige Schritte von dem Jüngling Immo. Dieser saß in dem Schallloch auf schmalem Brett, das für eine Dohle bequemer war als für einen hochgewachsenen Mann und beobachtete ungeduldig das Nahen des Mönches.

»Du kommst aus Thüringen, seit Mittag erwarte ich dich; der Dienstmann Hugbald ritt an euch vorüber und brachte die Kunde in das Wächterhaus. Du sahest die Quellen der Waldbäche springen, du hörtest wie der Bergwind weht, und wie das junge Volk der Thüringe unsere Reigen auf dem Anger singt. Was weißt du mir zu sagen aus den Waldlauben?«

»Noch rinnen die Quellen vom Rennstieg zu Tale und die Waldaxt klingt an den Baumstämmen. Aus Erfurt, dem großen Markte, ritt mein Reisеherr Reinhard nach der Zelle unserer Brüder in Ordorf, auf dem Wege rasteten wir in einem Edelhofe.«

Eine heiße Röte fuhr dem Schüler über das Gesicht und mit heller Stimme rief er, die Hand gen Osten hebend: »Ich meine, das war der Hof meiner Väter.«

»Wir wurden wohl empfangen von der edlen Hausfrau.«

»Das war meine Mutter,« schrie der wilde Knabe und wandte sein Antlitz von dem Mönche ab, weil ihm Tränen über die Wangen liefen. »Sprich mir von ihr,« fuhr er nach einer Weile fort und kehrte sich wieder dem Mönche zu.

»Sie erschien mir als eine heilige Frau und einer Fürstin sah

sie gleich, obgleich sie schmucklos in Witwentracht vor uns stand.«

»Mein Vater starb an seiner Wunde in fernem Land und der Sohn vermochte ihn nicht zu rächen. In den Kerker bin ich gesteckt. Unselig ist die Hand, die das Rauchfaß schwingt statt des Eisens.«

»Mehr hilft deiner Seligkeit der Rauch am Altar als die wilden Worte,« mahnte der Mönch.

»Du freilich trägst geduldig die braune Schafwolle, die sie dir gesponnen haben.«

»Mich hat meine Mutter, da ich ein Kindlein war, dem Heiligen auf den Altar gelegt, weil sie das Liebste dem Himmel weihen wollte, und meine Heimat ist seitdem im Gotteshause.«

»Auch mich haben sie, da ich noch ein Knabe war, zum Dienst des Altars bestimmt, obgleich ich das erstgeborene Kind war und ein Recht hatte, das Banner meines Vaters zu führen. Aber dem Vater wurde der Vorsatz leid, denn du weißt ja wohl, meine Fäuste sind nicht gemacht, Feder und Gebetbuch zu halten, sondern Schildrand und Rosseszügel. Zu einem Kriegsmann wurde ich erzogen, obgleich der Mutter Böses ahnte, bis mein Vater mit dem jungen Kaiser Otto nach Italien zog und in die Gefangenschaft der treulosen Griechen geriet. Da kam die Angst in unsern Hof, schöne Hufen mußte die Mutter dem Kloster verkaufen, um das Lösegeld für den Vater zu finden, und nicht die Hufen allein, auch den Sohn rieten die frommen Väter zu spenden, damit die erzürnten Heiligen sich des Vaters wieder erbarmten. Ich trug damals mein erstes Panzerhemd, jetzt trage ich dies mißfarbige Kleid eines dienenden Schülers und fahre in dieser großen Mausefalle wie eine gefangene Ratte längs den Brettern dahin. Den Vater haben die Heiligen doch nicht heimgeleitet, ich aber bin gefesselt.«

»Wie mochten sie ein Opfer gnädig empfangen,« antwortete der Mönch traurig, »das so unwillig sich gegen den Altar sträubte.«

»Zu Rosse wäre ich für sie geritten bis an das Ende der Welt, aber auf den Knien gleiten über den glatten Stein, das kann ich nicht. Denn meine Ahnen dachten hoch und ich stamme aus einem Geschlecht von Kriegern.«

»Und doch sollte deine Dienstbarkeit mild sein, du Begehr-

licher, der immer an die Freuden der Welt denkt. Nicht Mönch solltest du werden, sondern ein üppiger Kanonikus, der seidenes Gewand trägt, hoch zu Rosse sitzt und mit den Frauen kost wie ein anderer.«

»Warum trage ich nicht das weiße Gewand?« frug Immo zornig, »andere, die noch jünger sind in der Klosterschule, werden dadurch doch ein wenig getröstet. Doch ich weiß wohl, teuer ist solche Gunst und niemand von den Meinen zahlt einem Bischof den Preis für die weiße Leinwand. Aber hätte ich auch was du für mich ersehnst, du weißt, die Fledermaus ist ein unholdes Tier, sie ist nicht Maus, nicht Vogel; und ich bin von dem Geschlecht, welches bei Sonnenschein sich über die Flur schwingt. Was sahst du noch, Rigbert, in unserer Halle?«

»Von dem Söller wies Frau Edith meinem Reiseherrn die Kapellen der Umgegend; und als die Glocken hier und da läuteten, weil die Sonne im Mittag stand, brach aus dem Gehölz eine Schar Reiter, alle auf hellen Rossen.«

»Das waren meine Brüder,« rief Immo, »das ist unsere Zucht.«

Der Mönch nickte bestätigend: »Frau Edith sprach freudig zu dem Priester: Sieh, Reinhard, das sind meine sechs Nestlinge. Sie kommen, das Futter zu picken. Ist's nicht ein kräftiger Flug?«

»Und die Dohle sitzt hier im Turmloch,« rief Immo dazwischen.

»Sie rauschten heran wie durch die Luft getragen, sechs feurige Reiter, wild flog ihr Haar durch die Luft, waren sie mit Vögeln zu vergleichen, so waren sie doch nicht als Waldsänger zu erkennen, denn scharf stachen ihre Augen.«

Immo lachte erfreut. »Mich verdrießt's nicht, wenn du die Männer meines Geschlechtes mit Habichten vergleichst; ich hoffe, die Knaben werden ihre Fänge erweisen. Sahest du das Roß, auf dem mein jüngster Bruder ritt, der kleine Gottfried, den wir Friedel nennen? Ein Knabe war Friedel, da ich vor sechs Jahren von Hause scheiden mußte, er schlang die kleinen Arme um meinen Hals und weinte bitterlich, und als ich von der Schwelle wich, rannte er mir schluchzend nach und zog an meinem Gewand, mich festzuhalten. Ich hob ihn auf das Roß, das mir gehörte, gab den Zügel in seine Hand und raunte dem Hengste zu, daß er dem Kleinen zugetan sei. Niemand hat mir gesagt,

wie das Roß ihm dient. Du mußt es gesehen haben, Rigbert, wenn du auch ein Mönch bist. Es ist ein sächsisches Pferd aus der Zucht des Königshofes, die Farbe ist ganz weiß und Mähne und Schweif glänzen wie Silber. Sahst du das Roß, Rigbert, so sprich.«

»Wohl sah ich das seltene Tier.«

»Zwölfjährig ist es jetzt,« fuhr Immo eifrig fort, »und es mag meinen Friedel noch tragen, wenn er das erstemal in die Schlacht reitet; denn ein altes Roß und ein junger Held, sagt das Sprichwort, gehören zusammen. Wie saß das Kind auf meinem Rosse?«

»Sah ich recht, so trug das Roß den ältesten deiner Brüder, den sie Odo nennen.«

Immo sprang wie ein wildes Tier aus der Luke hinab auf die Stiege und packte den Mönch. »Odo, sagtest du, der jetzt Erbe ist an meiner Statt. Mir nahm er die Hufen und die Herrschaft im Lande, jetzt entwendet er auch dem Bruder mein letztes Geschenk. Vergessen bin ich und verachtet ist mein Gedächtnis und im Knechtdienst lebe ich wie einer, den sie im Kriege gefangen haben.« Er warf seinen Leib dröhnend gegen die Holzwand, ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihm die Glieder.

»Ganz töricht gebärdest du dich, Immo. Wie darfst du den Bruder schelten? nicht er hat dich zu uns gebracht und ein Zufall kann gewesen sein, daß er das Pferd tauschte.«

Immo aber antwortete nicht und der Mönch harrte schweigend, bis der heftige Anfall vorüber war. Endlich richtete sich Immo auf und frug ruhiger: »Bringst du mir Botschaft von der Mutter?«

»Den Segen deiner Mutter trägt dir Vater Reinhard zu, wenn der Herr Abt es gestattet. Achte darauf, Immo, daß du dem Fremden gefällst, denn wisse, als Meister der Schule ist er in dies Kloster gesendet und von morgen ist er dein Herr.«

»Er wird widerwillige Diener finden in der äußeren Schule. Ist er ein Geselle wie der arge Tutilo?«

Der Mönch sah unruhig um sich. »Du sprichst lauter als in Klosterwänden geziemt,« und bittend fuhr er fort: »Immo, du hast mir Güte erwiesen, seit du unter den Dächern des heiligen Wigbert umherfährst, und du hast mir erlaubt dein Geselle zu sein, soweit ich aus der Klausur dir die Hand durch den Zaun zureichen durfte; laß dich jetzt mahnen an unsere Treue in der Schule. Liebst du dein Leben und dein Glück und wünschest du

Gutes für die Tage deiner Zukunft, so füge dich dem neuen Lehrer; denn soweit ich ihn erkenne, ist er von mildem Herzen, aber von der strengen Zucht, und ich meine, es kommt eine andere Zeit auch für die Höfe des heiligen Wigbert. Vieles hörte ich raunen in den Zellen der Brüder, als wenn wir alle hier zu wenig nach der Regel lebten.«

Immo lachte. »Sage das den Vätern. Ich sah vorhin durch das Schalloch, wie sie um die Heuhaufen im Reigen sprangen, und sie hielten die Mägde des Dorfes an der Hand.«

»Schweig,« raunte der Mönch, »war das Tun nicht gut, darüber im Kloster zu sprechen ist Frevel, nicht uns allein steht Fasten und Rutenschlag bevor; mit den Scholastikern werden sie anfangen.«

»Unsere Fleischkost ist mager,« spottete Immo, »wollen sie uns gebieten zu fasten, so müssen wir den alten Katerweg über die Dächer wandeln, du kennst ihn ja wohl?« Der Mönch bekreuzigte sich. »Dann laufen wir zur Nacht in den Wald und beschleichen das Wild. Manchen Bock haben wir im Holze gebraten, und du kennst ein Loch im Zaune, durch welches gute Bissen auch in die Klausur gereicht wurden.«

Flehend sah der Mönch den Spottenden an: »Ich habe es gebeichtet und gebüßt.«

»Ich hoffe, die Pönitenz war nicht hart, Bruder Rigbert,« lachte Immo, doch herzlicher fuhr er fort: »Ich weiß, daß du mir in guter Meinung rätst und will mich wahren, so sehr ich kann. Doch jetzt erzähle, Landsmann, von deinem eigenen Vaterhause im freien Moor, das sie Friemar nennen. Wie lebt Baldhard, der alte, dein Vater, und Sunihild, deine Mutter? Manchen Trunk Milch bot sie mir, so oft ich durch das Dorf ritt und an ihrem Zaune hielt und manch warnendes Wort sprach dein Vater, das ich ungern vernahm, obwohl er recht hatte. Aber ich mußte ihn mit Ehrfurcht hören wegen seines weißen Haares und weil er meinem Vater wert war. Wenn er in unsern Hof kam, erhielt er immer den besten Herdsitz; denn es ist, wie du weißt, von alter Zeit gutes Vertrauen zwischen dem Edelhof und dem Freihof.«

»Ich sah das Dach meiner Eltern ragen, Vater und Mutter sah ich nicht,« klagte Rigbert leise; Immo starrte ihn erstaunt an. »Für mich war geschrieben, du sollst Vater und Mutter ver-

lassen; ich wandte das Gesicht ab, als ich das Haus zwischen den Linden erkannte, damit den Heiligen meine Entsagung gefalle und mein Gebet für die Eltern Erhörung finde.«

Immo fuhr wieder mit einem Satze von dem Gefährten weg auf den Balken der Turmluke und starrte schweigend ins Freie. Als er sich nach einer Weile umwandte, bemerkte er mißfällig das gesenkte Haupt und die gefalteten Hände des Mönches und begann ungeduldig: »Merke wohl, Rigbert, dürftig ist die Kunde, die du mir aus der Heimat zuträgst.«

»Vater Reinhard bringt üble Neuigkeit von den Gütern in Thüringen,« versetzte Rigbert vorsichtig.

»Hat der Hof meiner Mutter Frieden mit den Nachbarn?«

»Sorglos weidete man in deiner Heimat die Herden und ohne Wächter arbeiteten die Leute auf dem Felde. Nur deine Mutter sprach bekümmert mit Vater Reinhard.«

»Du spendest dürftigen Trank wie ein karger Wirt, ich muß dich unfreundlich schelten.«

»Viel mehr habe ich dir gesagt als mir zu sagen recht ist. Nur weil ich noch meine Reisekutte trage, getraue ich mich so mit dir zu sprechen. Wenn die Väter heute abend zur Hora rufen, dann flehe ich die Brüder fußfällig an, daß sie alle für mich wegen meiner Reisesünden beten, dann hoffe ich, wird ihr Flehen auch meiner Schwatzhaftigkeit die Vergebung gewinnen. Sonst spräche ich nicht mit dir, wie ich jetzt getan. Daran denke, Immo, und zürne mir nicht.«

»Gutwilliger als du will ich dir verkünden, was wir hier im Kloster vernahmen,« begann Immo versöhnt. »Ein Heereszug steht bevor und gewaltiges Getöse von Speer und Schild. Die Herrschaft des neuen Königs Heinrich, dem die Völker im vorigen Jahre den Herrenstuhl erhöht haben, zerreißt in Stücke, sein ganzes Reich gleicht unserer Eisbahn auf der Fulda, als sie beim Tauwind brach. Überall schlagen die Eisschollen gegeneinander. Täglich erzählen in unsern Herbergen die Gäste und die armen Wanderer, daß alles schwankt, was fest war. Der streitbare Held Hezilo, der Babenberger, hat sich machtvoll gegen den König erhoben, mit ihm verbunden ist der eigene Bruder des Königs, dann der tapfere Graf Ernst, von dem alle Spielleute singen, auch die Slawenherzöge und viele Fürsten des Reiches. Die Mönche behaupten, daß der König geringe Hoffnung hat seinen

Feinden zu widerstehen. Die Grafen hier in der Nähe rufen ihre Dienstmannen, werben Reisige und treiben Rosse und Rinder in ihre Burgen, keiner traut dem andern und alle schreien, daß der große Streit um das Reich ausgefochten werden soll, sobald die Ernte von den Feldern herein ist. Ich aber hoffe, wenn erst die Waffen um Wigberts Haus dröhnen, wird auch mir gelingen hinauszufahren.«

»Sinnst du so Arges,« sprach Rigbert unwillig, »dann ist dir jedes Wort schädlich, das ich aus der Fremde berichtete und mich reut's, daß ich dir den Frieden der Seele verstörte.«

»Hoffst du hier im Kloster Frieden zu finden?« frug Immo lachend, »bald wirst du merken, daß die Väter in der Klausur gradeso zwieträchtig gegeneinanderstehen wie die Kriegsleute draußen. Denn unser Abt, Herr Bernheri, will dem König dienen, Tutilo aber ist ein Oheim des Babenbergers Hezilo. Oft hören wir durch den Zaun Geschrei der Mönche und heftige Worte, bald für König Heinrich, bald für den Hezilo.«

Rigbert wandte sich schweigend der Treppe zu.

»Nur eins sage mir noch, bevor sie dich einsperren,« rief Immo, indem er mit großem Satz zu dem Mönche sprang und seine Hand faßte, »denn lange habe ich nach dir ausgesehen und diese Stunde erwartet. Vernahmst du daheim Gutes oder Böses von dem Manne, der den Söhnen Irmfrieds feindselig denkt, obgleich er der Bruder ihres toten Vaters ist. Hast du vernommen, für welchen König mein Oheim Gundomar in das Feld rettet?«

»Er weilt, wie die Landsleute sagen, beim König Heinrich, dem er seit lange vertraut ist, und man rühmt ihn als gewaltigen Kriegsmann.«

»Wir aber haben wenig Treue von ihm erfahren. Nur einmal sah ich ihn, als ich noch ein Kind war, da schleuderte er mich aus seinem Wege, daß ich mit blutendem Haupt auf dem Boden lag. Mir wäre willkommener gegen ihn im Felde zu stehn als an seiner Schwertseite. Doch wir von der äußeren Schule sind alle für König Heinrich.«

Während Immo mehr zu sich selbst als zu dem Mönche sprach, glitt dieser lautlos die Treppe hinab. Immo stand allein und seufzte schwer. Was er aus der Heimat gehört hatte, machte ihm das Herz nicht leichter und der neue Lehrer war ihm vollends nicht zur Freude. Noch einen Blick warf er vom Turme hinab,

um dem Tutilo oder anderen Dekanen nicht über den Weg zu laufen, dann eilte er abwärts und wand sich zwischen Gebäuden und Hecken den Gärten zu. Da er hinter sich Tritte von Männern und Pferden hörte, fuhr er durch eine Lücke des Zauns, die ihm wohlbekannt war, auf die andere Seite der grünen Wand und pries sein gutes Glück, als er aus dem Versteck den gefürchteten Tutilo erkannte, welcher, zur Reise gerüstet, neben einem fremden Kriegsmann dem Ausgange zuschritt. Immo wußte, daß der Fremde seit dem Morgen im Gasthaus des Klosters lag und wunderte sich über die Vertraulichkeit, mit welcher der Reisige den stolzen Mönch behandelte, denn er ging, sein Roß am Zügel führend, sorglos auf der Ehrenseite und trug den schlechten Eisenrock mit der Haltung eines Fürsten. Während Immo vom Wege wich, wechselten die beiden den Scheidegruß, »Lebe wohl, Vetter,« sprach der Fremde, »unlustig war diesmal mein Sitz an deiner Gastbank, denn die neugierigen Augen deines Volkes und die gewundenen Fragen machten mir Sorge.«

Tutilo lächelte. »Viele der Wigbertleute kennen den Grafen Ernst von Angesicht und wohl alle haben von deinem Heldenwerk vernommen, welches die Wanderer rühmen. Grade deinetwegen schwärmt heut mein ganzes Volk in der Ferne auf grünem Rasen, der Pförtner aber ist mir treu. Dennoch rate ich, daß du ohne Säumen aufbrichst. Vertraue mir, ich hindere die Reise zum Könige, welche unser Abt den Dienstmannen des Klosters bereitet.«

»Denke auch daran,« unterbrach ihn der Fremde eifrig, »uns das Land offenzuhalten für den Zug unserer Heerhaufen, welche wir aus Sachsen und Thüringen erwarten. Denn ich kenne den falschen König, er ist behend wie ein Wiesel und seine Augen sind bei Tag und Nacht geöffnet, ich sorge, er reitet eher ins Feld als wir. Lebe wohl, Vetter, sehe ich dich wieder, so rüstet du mir ein Festmahl in der Abtei.«

Der Mönch sprach den Segen und der Fremde schwang sich auf das Roß. Als der Hufschlag in der Ferne verklang, schritt auch Tutilo der Pforte zu, an welcher ihn Reinhard erwartete.

Immo harrte, bis alles um ihn still war, dann spähte er durch die Tür des Arzneigartens, und als er den alten Sintram darin sah, trat er vorsichtig ein und näherte sich dem Mönch, welcher mit dem Grabscheit vor einem kleinen Gesträuch stand und un-

verwandt eine Blume betrachtete. Der Jüngling sprach seinen Gruß, der Alte nickte ihm freundlich zu, gab ihm das Grabscheit in die Hand und wies auf das Beet, an dem er gegraben hatte. Geduldig begann Immo die unwillkommene Arbeit, der er sich nach Klosterſitte nicht entziehen durfte.

Unterdes beharrte Sintram vor dem Strauch, bis er endlich in seiner Freude das Schweigen brach: »Sieh diese Rose, die ein Bruder dem Wigbert aus Gallien gebracht hat; wie eine Kugel war sie geschlossen, aber die liebe Sonne hat ihr den Mund geöffnet; blicke hinein, schöne Farben hat sie und zahllose Blätter. Halte deine Nase näher heran, denn die Würze ihres Geruchs ist heilkräftig und die bösen Geister, welche in den Leib fahren und Siechtum bereiten, fürchten den Duft und meiden ihre Nähe. Die Weisen sagen, sie ist von dem Herrn in den Erdgarten gesetzt, damit sie dem Menschen ein Anzeichen sei. Denn auch ihm ist das Herz geschlossen, bis das Licht des Glaubens darauf fällt, dann öffnet sich seine Seele der himmlischen Liebe.«

Immo verließ gern das Beet und sah achtungsvoll auf die Rose, aber anderes lag ihm mehr im Sinn. »Zeige sie auch dem neuen Magister, welcher, wie man sagt, aus der Fremde gekommen ist, um die Schüler Dialektik zu lehren.«

»Du hast die Wahrheit gehört,« versetzte der Alte vorsichtig.

»Dann, Vater, sage ihm, wenn du vermagst, Gutes von mir, denn ich fürchte, andere werden ihm allerlei Nachteiliges in das Ohr raunen. Leidvoll wäre es mir, wenn er feindselig gegen mich handelte, denn er kennt meine Mutter und mein Geschlecht, er hat die Macht mir zu schaden und seine Fürsprache mag mir helfen, daß ich von der Schülerbank gehoben werde. Allzulange, mein Vater, trage ich, wie du weißt, dies Gewand.«

»Sorge du nur ihm zu gefallen,« mahnte der Alte, »er hat wohl selbst Augen und wird schwerlich der Meinung anderer folgen. Mir scheint, er hat dich bereits gesehen, da du unter den Dohlen saßest.«

»Die Pusillen in der Schule, welche noch nicht fünfzehn Jahre sind, fürchten sehr seine Rute, es wäre gut für ihn und uns, wenn er Nachsicht übte. Die erste Bank ist harter Streiche nicht gewohnt und er wird es schwer finden, das edle Blut über die Bank zu legen.«

»Dennoch rate ich dir nicht, ihm das zu sagen,« versetzte der

Gärtner, »du selbst möchtest dafür büßen. Jetzt aber wende dich abwärts, Immo, dort naht Bruder Bertram aus dem Friedhofe. Unrecht war es, hier ohne Erlaubnis einzudringen.«

»Grade seinetwegen kam ich zu dir, mein Vater, und ich flehe, daß du bei ihm mein Fürsprecher werdest. Denn ganz unsicher sind die Tage meiner Zukunft, und wenn ich das Kloster verlasse, so weiß ich niemanden, der meiner Jugend mit gutem Rat zu Hilfe kommen wird. Dein Geselle aber hat im letzten Winter freiwillig verheißen, daß er mir, bevor ich aus dem Kloster scheide, als Gabe die Weisheit übergeben will, welcher die Männer seines Geschlechts in der Stille vertraut haben. Wenn er mich noch der geheimen Lehre für würdig erachtet, so ersehne ich, daß er sie mir jetzt oder doch bald einmal spende. Du aber zürne mir nicht, daß ich darum zu dir komme. Ich weiß ja, Vater, daß du mir nicht Übles sinnst, denn ich fand gestern in der Ecke bei dem Nest der Rotkehlchen einen Binsenkorb voll Kirschen und ich weiß auch, wer ihn hingestellt hat.«

Der Alte lächelte vergnügt. »Die Rotkehlchen sind listige Vögel, sie tragen mancherlei hin und her. Auch ich fand in diesem Frühjahr, als mir meiner Sünden wegen die Gicht in die Hand gefahren war, ein Paar Fausthandschuhe von Otterfell bei meinem Gerät, ich habe nicht gefragt, woher sie kamen.« Er sprach das Letzte zu seinem Gesellen Bertram, der langsam herangewandelt war und ebenfalls sein Grabscheit in der Hand hielt. Die beiden Alten blickten einander bedeutsam an und Bertram, welcher der ernsthaftere war, setzte das Gespräch fort, als wenn er die früheren Reden gehört hätte und begann feierlich: »Darum nahest du auch jetzt zu günstiger Stunde, denn heut ist der Tag, wo ich dir schenken will, was ich dir einst versprach und was ich bis jetzt als mein Geheimnis bewahrte, wie ich es von einem Oheim erhielt, der es als Kriegsmann in der größten Not seines Lebens erprobt hat. Mir selbst vermag es nicht zu dienen, denn es ist ein Gut für Weltleute und nicht für Mönche, dir aber kann es wohl frommen, denn ich merke, dein wilder Mut wird dich bald einmal über den Zaun des Klosters hinaustreiben. Tritt abwärts aus der Sonne in den Schatten eines Fruchtbaumes, denn nur im Dunkeln darf ich dir's geben.« Der Alte wandte sich einer Ecke des Gartens zu, wo ein großer Apfelbaum seine Zweige tief zur Erde breitete, ehrfürchtig folgte ihm der Jüngling,

Sintram machte den Beschluß. So schritt Immo zwischen den beiden Spatenträgern in den Baumschatten, dort blieb Sintram im Sonnenlichte zurück, Bertram aber trat an den Stamm und winkte den Jüngling nahe zu sich. Er stützte den Spaten an den Baum, faltete die Hände und murmelte sein Kredo, dann begann er feierlich: »Vielerlei Lehren gibt es, welche den Mann fest machen, wenn seine Gedanken sich unsicher wälzen; und die heilsamsten von allen sind die heiligen Befehle, welche verkündet sind. An diese gedenke vor andern. Die Lehren aber, welche ich für dich bereit halte, vermögen dir nicht zu helfen in der Freude und nicht beim Gelage und nicht bei Kauf und Verkauf, aber sie sind gute Helfer in der Not. Neige dein Ohr zu mir, damit das Geheimnis meiner Gabe bewahrt bleibe und gelobe mir, daß du sie nicht auf die Zunge nehmen und von dir geben willst außer an einen ehrlichen Mann in guter Meinung.«

Das gelobte Immo.

Da pflückte Bertram vier Grashalme von der Erde, reichte dem Jüngling einen in seine Hand und sprach feierlich: »Drei Lehren sind es und eine, mit denen ich dich begabe, öffne dein Ohr und halte sie fest. Die erste bedeutet, daß dem Manne nicht geziemt zu dienen, wo er gebieten darf; und sie lautet:

Birg niemals in die Hand eines Herrn, was du allein behaupten kannst.«

Und als Immo die Worte wiederholt hatte, reichte Bertram den zweiten Halm: »Dieser Spruch soll dich mahnen, wenn du einem Freunde unwillkommene Kunde ins Haus trägst, daß du sie ihm vertraust, bevor der Staub auf deinen Schuhen verweht ist; und der Spruch lautet:

Üble Botschaft auf der langen Bank, macht dem Boten und dem Wirt das Herz krank.«

Zum dritten Halm sprach er: »Mißachte den Eid, der in Todesnot geschworen wird. Wer dir Liebes gelobt sich vom Strange zu lösen, der sinnt dir Leid, so oft er des Strickes sich schämt.«

Und beim vierten gebot er:

»Deines Rosses letzter Sprung, deines Atems letzter Hauch sei für den Helfer, der um deinetwillen das Schwert hob.«

Als Immo jeden Spruch nach Gebühr wiederholt hatte, beschloß Bertram die Begabung, indem er gerührt sagte: »Es ist Brauch, daß der Spender heilsamer Lehren ein Entgelt dafür

erhalte. Da du wenig hast und ich wenig nehmen darf, so hoffe ich, die guten Engel werden dir jene Pelzhandschuhe als Gegengabe anrechnen. Wegen des Otterfells aber hat dich der Gerber verraten, und wir wissen auch, daß dir's Herr Bernheri geschenkt hat, als du ihm die Otter lebendig brachtest. Und jetzt neige dein Haupt, mein Sohn Immo, damit ich dich segne; denn du hast die Weisheit meiner Vorfahren empfangen und ich will flehen, daß sie deinem Leben nütze, wie sie denen genützt hat, die sie vor dir besaßen. Wenn du sie aber mißachtest und ihr zuwider handelst, so siehe zu, daß die Verachtung sich nicht an dir räche.« Immo beugte das Haupt in die Hand des Alten und empfing den Segen. Dann traten sie wieder aus dem Schatten in die Sonne, die beiden Greise blickten einander zufrieden an und führten ihren Günstling zur Gartentür, dort begann Sintram: »Merke auch noch dies von meinetwegen. In all deiner Zukunft sorge dafür, daß du immer jemanden hast, der für dich zu dem Himmelsherrn betet. Jetzt tut mein Bruder Bertram dies täglich für dich und auch ich gedenke des Abends deiner. Denn wir haben dein Gemüt längst erkannt, obgleich du unbändig dahinfährst. Aber wir beide sind alt. Oft hören die Himmlischen nicht gern die Worte eines Bedrängten, weil er ihnen durch seine Missetat verleidet ist, wenn aber ein anderer für ihn bittet, so fühlen sie leichter Erbarmen. Unselig ist auf Erden nur der, welcher in der Not allein die Hände faltet ohne einen Helfer. Darum gehe in Frieden, Immo, und denke auch darauf, daß du dem Präpositus nicht mißfällig wirst.«

Immo sah bewegt den beiden Alten in die freundlichen Gesichter, welche einander ähnlich waren wie zwei Äpfel desselben Baumes, er neigte sich tief vor ihnen und entwich. Langsam schritt er die Hecke entlang, setzte sich endlich in den Schatten einer Mauer und wiederholte und bedachte in der Stille die Lehren des Bertram. Dann sprang er auf und schritt dem Hofe der Reisigen zu, der vor der großen Klosterpforte neben dem Haus des Pförtners stand. Dort lagen im Wachthause zu jeder Zeit einige kleine Dienstmannen des Klosters und dort weilte Immo am liebsten; er hatte daselbst auch seine besten Genossen, obgleich die Dekane das nicht zu wissen brauchten.

Als er in den Hof trat, fand er eine Reihe Heuwagen, welche von den Knechten entladen wurden, während ein bejahrter

Dienstmann im Schuppenhemd, die Blechkappe in der Hand neben seinem Rosse stand und geduldig den Arbeitenden zusah. »Gib mir ein Pferd, Hugbald,« begann Immo leise zu dem Kriegsmann, »daß ich mit dir reite.«

Hugbald blickte bedeutsam nach dem Stall und wies auf einen handfesten Mönch zwischen den Heuwagen — es war der Bruder, welcher dem Pförtner in seinem schweren Amt als Trost beigegeben war. Immo verschwand in dem Stalle. Als die entlasteten Wagen zum geöffneten Tor hinausfuhren, bestieg auch der Reisige sein Roß, hielt unter dem Tore an und sprach mit dem Mönch, der auf den Verschluß achten sollte. Da stob Immo auf flüchtigem Pferde an den Redenden vorüber und war außer Rufesweite, bevor der Mönch sich von seinem Erstaunen erholt hatte. »Der Vater Pförtner hat mir befohlen,« rief der unzufriedene Mönch, »diesen nicht ins Freie zu lassen, weil er sich vermessen hat, ohne Erlaubnis auf St. Michael zu reiten, aber er wischt dahin wie ein Feuermann in der Nacht.«

»Laß ihn immerhin,« begütete der Dienstmann, »mir ist es recht, wenn ich heut einen schnellen Knaben an der Seite habe. Denn um dir meine Meinung zu sagen, ich werde froh sein, wenn du am Abend Wigberts Knechte und Gespanne vollzählig zurückerhältst.«

»Du verkündest, was üble Ahnung macht,« rief der Mönch erschrocken. »Wie mag uns Gefahr drohen, leben wir doch in Frieden mit den Nachbarn.«

»Ich sah schwarze Vögel flattern über die Grenze unserer Waldwiesen, und ich kenne den Schwarm. Die Dohlen sind es aus den Buchen des Grafen Gerhard, sie fliegen gern dorthin, wo sein gewappneter Haufe reitet; um unsere Marksteine schwebten sie und lachten untereinander.«

»Anderen mögen die Schwarzen Böses bedeuten, doch nicht uns,« tröstete der Mönch, »denn wir im Kloster beten jedes Jahr für den Grafen Gerhard und für die Seele seines Vaters.«

»Es ist wohl möglich, daß die Vögel sich darum nicht kümmern,« versetzte Hugbald. »Auch sah ich etwas im Holze des Grafen blinken, ich meine, es war eine Helmkappe. Du selbst magst erwägen, ob die Mannen des Gerhard an diesem heißen Tage den Eisenhut tragen, weil sie das Heufest des Klosters feiern.«

»Harre, daß ich dem Vater Tutilo die Kunde zutrage,« rief der Mönch.

»Unnütz wäre die Mühe,« versetzte der Dienstmann, die Achseln zuckend, »ich ritt hierher, weil ich der Meinung war, die Reisigen unseres Herrn Abts von St. Peter als Helfer zu erbitten. Aber Herr Tutilo wollte vor einem Sonnenblink auf fremdem Eisen nicht erschrecken und verbot mir wegen der Heuernte an das Tor des Abtes zu reiten. Auch hat in Wahrheit das Kloster Fäuste genug auf die Wiesen gesandt, vielleicht daß sie mit den Heugabeln ihre Tapferkeit erweisen. Doch sollte mir das Pferd straucheln, so wird der Jüngling dort zurückreiten und euch mahnen, daß ihr das Glockenseil zieht.« Der Reiter nickte und trabte den Wagen nach, der Mönch verschloß kopfschüttelnd das Hoftor.

Als Hugbald den Jüngling erreicht hatte, welcher hinter einem Gebüsch seiner harrte, begann er: »Dein Pferd hast du gut gewählt, wenn du dich heut im Felde gegen einen Feind tummeln willst, aber den Stecken in der Hand vermag ich nicht zu loben; er ist nur gut, um einen Hund zu treffen, nicht aber eine Eisenhaube. Auch dein Strohhut wird dir schwerlich das krause Haar schirmen, wenn dich ein Schwertschlag erreicht.«

»Denkst du an Hiebe?« frug der Jüngling und richtete sich hoch auf.

»Wer über das Feld reitet, darf immer daran denken,« versetzte Hugbald vorsichtig, »darum nimm noch eine Warnung. Wenn du merken solltest, daß Bewaffnete gegen mich sprengen, so treibe die Weiber mit dem Rechen hinter einen Strauch und sieh selbst aus der Ferne zu, damit du berichten kannst, daß ich mich ehrlich gehalten habe.«

»Ich meine, Vater, besser werde ich das erkennen, wenn ich an deiner Seite reite,« sagte Immo stolz und trieb sein Pferd zum Sprunge.

Hugbald lächelte ein wenig, dann wies er ernsthaft nach dem nahen Berge, wo der Abt sein Haus hatte. »Dennoch ist es schwer zwei Gebietern zu dienen. Dort oben liegen wackere Gesellen müßig, welche bei einer Schlägerei im Heu wohl den Rücken decken könnten. Aber was einem Herrn gefällt, will der andere nicht leiden.«

»Sage mir, ob du um Gefahr sorgst, so will ich hinaufreiten sie zu rufen.«

»Damit Herr Tutilo mir später Feindseliges sinne,« versetzte Hugbald kopfschüttelnd. »Lieber vertraue ich auf die Hilfe des heiligen Wigbert, denn ich habe ihm, solange ich lebe, nie etwas genommen und manchen Schlag zu seiner Ehre getan, warum sollte er mich also mißachten.« So ritten sie ohne anzuhalten an St. Peter vorüber dem Laubwald zu, welcher in weitem Kreise die Niederung umschloß.

2

Die Gesellen

Die beiden Mönche zogen nebeneinander durch das Flußtal, Tutilo hoch zu Roß, Reinhard demütig zu Fuß; in heißem Sonnenlicht stiegen sie den Hügel hinauf, auf welchem Herr Bernheri, der Abt, sich ein kleines Kloster erbaut hatte, ganz nach seinem Herzen, seinen Mönchen zum Trotz. Es sah einer Burg ähnlicher als einer heiligen Zelle, hinter dem Graben ragte eine hohe Mauer und an dem offenen Tor saß auf seinen Spieß gestützt ein Kriegsmann. Gemächlich erhob er sich, empfing mit geringer Kopfneigung den Segen, welchen Tutilo spendete, und führte ihn in den Hofraum. Dort stand neben einer Kapelle das neugebaute Haus des Abtes, eine zweistöckige Kemenate mit einem Vorhaus, dessen Dach auf schön geschnitzten Holzsäulen ruhte, daneben erhoben sich Ställe und ein umhegter Raum, aus welchem unablässig das Gebell vieler Hunde klang. Gegenüber dem Haus des Abtes ragte eine hölzerne Halle für das Kriegsvolk, auf den schattigen Stufen dehnten sich mehrere Bewaffnete, ihnen gesellt zwei Mönche. Die großen Trinkkannen, welche dazwischen standen und das laute Gelächter der Trinker bewies, daß diese Klosterleute nicht unter strenger Zucht lebten. Tutilo begann bitter, während er einritt: »Du weißt, mein Bruder, St. Petrus war ein Kriegsknecht, er trug ein Schwert in der Nacht, da der Herr verraten ward; darum gefiel es auch dem Abte, diese Behausung von Jägern und Schwertträgern als eine Burg St. Petrus zu gründen.« Die eintretenden Mönche störten die lustige Gesellschaft, die Klosterbrüder eilten herzu und während sie um den Segen baten, blickten sie spähend und mißtrauisch nach dem Präpositus.

Als ein Mönch von St. Peter die Glocke der Abtei gezogen hatte, trat Eggo, der vertraute Kämmerer des Abtes, in die Tür und führte die Gäste eine Wendeltreppe hinauf in das Gemach, wo Herr Bernheri am liebsten zu weilen pflegte. Dort sah man zwischen den Säulen und Rundbogen der kleinen Fenster in ein Waldtal hinab, und im Vorgrund auf grüne Weiden und wogende Ährenfelder, das große Kloster Wigberts aber sah man nicht. Über dem Tisch in der Mitte des Raumes lag eine Decke, welche zierlich mit der Nadel gestickt war, auf dem hohen Lehnstuhl weiche Kissen. Geweihe, die an der Wand befestigt waren, dienten als Haken, woran Waffen zur Jagd und zum Kriege hingen: Hornbogen und Köcher, Eberspieße und große Halsbänder mit eisernen Stacheln für die Jagdhunde.

Herr Bernheri war ein wohlbeleibter Herr mit großem Haupte; dem geröteten Gesicht und den dicken Augenlidern merkte man an, daß er sorgfältig den Wein seines Kellers prüfte; er trug einen langen Hausrock von feinem dunklem Tuch, am Halse ein goldenes Kreuz. Die Mönche knieten nieder. Tutilo zögernd und mit steifem Nacken, so daß man den Zwang erkannte.

Der Abt blickte unzufrieden auf den Präpositus und begann, während er mit flüchtiger Handbewegung den Segen erteilte: »Ungern sehe ich heut dein Gesicht, Tutilo, da du doch die Brüder, wie ich höre, in das Heufest gesandt hast. Es wäre besser, wenn du deine gefurchte Stirn den Heimkehrenden entgegenhieltest, damit ihnen die weltliche Fröhlichkeit aus dem Herzen schwände. Aber auch die krächzende Krähe flieht gern dorthin, wo sich die Habichte niederlassen.«

»Du selbst, Herr und Abt von Wigbert, vergleichst dich mit dem Habicht, der sich in dem Klostergut niedergelassen hat,« versetzte Tutilo schnell aufstehend, »ich aber und mancher von den Brüdern meinte, daß in der Notzeit des Klosters den Brüdern gezieme, ihren Groll zu vergessen und einträchtig auf Nützliches zu denken, was die Gefahr abwenden kann.«

»Du sprichst gut,« versetzte der Abt ungnädig, »sorge dafür, daß deine Taten der Rede nicht widersprechen. Kommst du auch ungeladen, sitze dennoch nieder, ob du dem Kloster deine Treue erweisen kannst.« Er winkte dem Mönch Eggo, dieser verschwand und trug drei große silberne Becher und eine Weinkanne herzu,

die er auf den Tisch stellte, er selbst aber trat hinter den Lehnstuhl des Abtes. Dieser setzte sich gewichtig, winkte den Gästen zu beiden Seiten Platz zu nehmen und sagte auf die Becher weisend: »Es sei erlaubt. Ich freue mich deiner Ankunft, Reinhard. Deine Klugheit ist rühmlich bekannt, du hast dich den Heiligen unserer Kirche in meine Hand zugeschworen und als vertrauten Boten habe ich dich nach Thüringen gesandt, damit du gleich einem Fremden ohne Gunst und Haß die Höfe des Klosters bereisest und mit eigenen Augen alles erkundest, denn üble Nachrichten erhalten wir aus jedem Gaue. Jetzt berichte von unsern Höfen und von den Zellen, in denen unsre Brüder hausen, damit wir alles erfahren, wenn es auch unwillkommen ist.«

Reinhard holte einen Pergamentstreifen heraus, auf dem die Hufen und Höfe des Klosters verzeichnet waren und begann den Reisebericht. Es war eine lange Reihe von Klagen der Verwalter über Gewalttat der Grafen und Widerspenstigkeit der Verpflichteten. Als er innehielt, tat Herr Bernheri einen tiefen Trunk und sprach darauf seufzend: »Solange ich lebe, habe ich erfahren, daß die Frommen spenden und die Gottlosen nehmen. Sonst waren der Frommen mehr und der Gottlosen weniger. Wie ein Weiher ist das Klostergut, in den die kleinen Quellen rieseln; wenn er aber gefüllt ist, kommen die Müller des Teufels, öffnen ihre Gräben und leiten die Flut wieder ab über ihre Mühlräder. Ich sorge, der Weiher wird einmal leer und meine Mönche werden wie Karpfen in mißfarbigem Schlamme zappeln.«

»Wer kommendes Unglück meldet, dem danken wir, wenn er auch sagt, wie zu helfen ist. Unerhört ist es, daß ein neuer Bruder die Geheimnisse des Klosters erfährt, welche sonst nicht einmal den Dekanen bekannt sind,« fiel Tutilo mit rauher Stimme ein. »Leichter ist es Klagen vorzutragen, als die Hilfe zu finden.«

»Du selbst weißt ja, mein Vater,« antwortete Reinhard, »wo die beste Hilfe zu finden ist. Die Heiligen fragen vor allem, ob unsere Brüder nach der heiligen Regel ihren Dienst tun. Den Säumigen aber entziehen sie ihre Gnade. Manches sah ich in St. Wigberts Kloster, was nicht nach der Regel war.«

»Sage das doch den Mönchen in Fulda, in Korvei und sonstwo, überall ist der Mutwille größer als bei uns,« rief Tutilo zornig, »und lebt ihr in Altaha, die ihr euch als starke Beter rühmt, deshalb in größerer Sicherheit?«

»Gern verkünde ich dir, o Herr, auch Günstiges,« fuhr Reinhard ruhig fort, »nämlich daß unter den Waldleuten, welche bei unserer Zelle Ordorf wohnen, ein neuer Eifer erwacht ist. Die Brüder, welche du dorthin gesandt hast, leben in froher Hoffnung, denn sie meinen, großes Heil sei ihnen widerfahren. In mehr als einer Nacht sahen die Brüder Licht in der Kirche und als Hunibald der Magister einst aufstand und hineinging, erkannte er einen Schein über der Platte, unter welcher, wie die Sage geht, der selige Vater Meginhard, der Genosse des heiligen Bonifazius, bestattet ist. Viel erzählen sie dort von den christlichen Heldentaten, die Meginhard zu seiner Zeit unter den Heiden gewirkt hat. Die Laien drängen sich in die Kirche und beten auf seinem Grabe und große Heilungen von schweren Leiden werden berichtet, die an dieser Stätte ganz plötzlich gelungen sind. Das läßt Hunibald dir durch mich mit Freuden verkünden.«

Der Abt schüttelte unzufrieden das Haupt. »Ich kenne den Sinn unserer Brüder in Ordorf, sie sind gutwillig aber unbesonnen und ihrem Glauben fehlt die Prüfung. Ich kenne auch alte Vetteln, welche von einer Stätte zur andern laufen und ihre Gebresten heilen lassen, damit man sie rühme, auf den Schultern trage und mit guter Kost füttere. Die in Ordorf mögen sich wahren, daß die Kinder der Welt uns nicht verspotten und daß nicht zuletzt ein großes Skandalum aus dem Wunder werde.«

»Es ist nicht begehrliches Volk allein, welches zuströmt, auch ehrbare Leute rühmen die Wunderkraft des seligen Bekenners.«

»Und vermagst auch du sie zu rühmen nach dem was du gesehen hast?« frug der Abt prüfend.

»Ich hatte, wie du weißt, nicht die Zeit und nicht das Amt, nach der Wahrheit zu forschen,« versetzte Reinhard.

»Ich aber meine,« rief Tutilo, die Faust auf den Tisch setzend, »daß den Heiligen zu Herolfsfeld ein übler Dienst geschieht, wenn der selige Memmo zu Ordorf einen Zulauf als Wundertäter erhält und am Ende gar zu Rom als Heiliger aufgenommen wird. Denn die Leute in den Waldlauben werden froh sein, wenn sie einen besonderen Fürbitter gewinnen und die Edlen werden bei König und Papst bald darauf antragen, daß wir Ordorf aus unserer Klosterzucht entlassen und daß dort oder in der Nähe eine eigene Abtei gegründet wird, und Meginhard würde

sich schnell als ein großer Räuber am Wigbert erweisen. Deshalb rate ich, daß wir unsern Heiligen getreu bleiben und uns nach Kräften bemühen, die Wunder zu stillen und nicht landkundig zu machen.«

Der Abt nickte. »Er spricht das Richtige. Wenn ein Lichtschein dem Kloster helfen könnte, so vertraue ich, würden unsere Fürbitter es auch bei uns nicht daran fehlen lassen. Weißt du eine andere Hilfe, mein Bruder, wenn auch durch weltliche Mittel?«

Reinhard antwortete demütig: »Wenn ich das Schicksal deiner Herrschaft, Herr, erwäge, so finde ich, daß dieser zu sehr fehlt, was ihr Schutz und Sicherheit gewähren könnte. Durch ganz Thüringen liegen die Hufen und Höfe zerstreut in den Dorffluren und zwischen den Lehngütern der Grafen; aber klein ist die Zahl der Vögte und der Bewaffneten, welche für das Kloster Helm und Schwert tragen. Mächtiger ist der Abt von Fulda, um vieles reicher an Vasallen; am mächtigsten der Erzbischof von Mainz, denn seine Kriegsleute lagern sicher in der großen Stadt Erfurt. Die Mönche von Fulda und die Kanoniker in Erfurt aber sinnen Ungünstiges für dein Kloster und breiten sich aus dir zum Schaden, auch in den Waldlauben an dem Rand der Berge, wo sonst deine Herrschaft fest gegründet war. Darum meine ich, dir tun vor allem Burgen not mit treuer Besatzung. Als ich von Erfurt nach Ordorf zog, sah ich in der Ebene, wo das Gebirge beginnt, einen Ring von Hügeln, auf denen Warten und Burgen stehen, sie schließen einen Weiher und Wiesen ein, schwer ist der Zugang, denn viele Teiche liegen am Saum der Hügel. Dort ragt im Hintergrunde die Wassenburg, welche dem Kloster gehört, doch sie ist halb verfallen. Der ganze übrige Bergwald aber und das Land darum gehört dem Geschlecht des Jünglings Immo, der in der Schule des Klosters gehalten wird. Dies Geschlecht beherrscht von den Bergen wie von einem großen Wall die Landstraße und die Umgegend. Und ich höre, es bringt gern seine Spenden zum Kloster.«

»Gut hast du gesehen, mein Bruder,« rief der Abt, »ich kenne die roten Hügel und ich weiß, daß sie gewaltig sind, aber sie sind freies Erbe eines Geschlechtes, welches seit der Urzeit im Lande haust, und ich meine nicht, daß sie ihr Erbe dem Kloster gutwillig in die Hand geben werden.«

»Vielleicht würden sie selbst als Vögte ihre Burgen bewahren,

wenn sie zum Heil ihrer Seele dieselben vorher den Heiligen in die Hand gegeben hätten,« versetzte Reinhard.

»Wahrlich, Bruder,« sprach Tutilo, »als ich zuerst von deiner Sendung hörte, war sie mir widerwärtig; was du aber hier kündest, ist dasselbe, was auch ich für eine gute Hilfe des Klosters halte und ich muß deine Klugheit preisen.«

»Ich aber kenne unsern Schüler Immo und seine Sippe,« warf der Abt ein, »hochfahrend ist ihr Sinn.«

»Was die Kinder der Welt ungern tun, dazu zwingt sie oft die Angst vor der Hölle des üblen Teufels,« sprach Reinhard. »Dennoch würde ich nicht an diese Hilfe gemahnt haben, wenn mir nicht Frau Edith, die Mutter des Immo, vertrauliche Botschaft an dich, meinen Herrn, aufgetragen hätte und zwar grade wegen dieser Burgen. Denn sie fleht dich an, daß mir erlaubt sei, dem Sohn ihren Segen zu bringen und ihn mit einer guten Nachricht zu erfreuen. Das Geschlecht hat beschlossen, die Mühlburg als Angebinde an das Stift zu Erfurt zu geben, damit der Schüler Immo dort Kanonikus werde und durch den Erzbischof Willigis unserm Kloster enthoben. Seht selbst zu, meine Väter, ob unser Kloster dadurch Vorteil gewinnt. Sehr bereitwillig werden die Erzbischöflichen zu Erfurt sein, die Burg zu empfangen, für uns aber scheint mir diese Wandlung verderblich.«

»Lieber wollte ich den Wolf in meiner Lämmerherde schauen,« rief Herr Bernheri.

»Nimmer darf der Knabe und sein festes Haus dem Wigbert entschlüpfen,« drohte Tutilo.

»Ich weiß einen, der das Seine getan hat, durch Stirnrunzeln dem Jüngling Immo das Kloster zu verleiden,« versetzte Herr Bernheri strafend.

»Wäre der Knabe besser in die Klosterzucht gewöhnt worden, er würde nicht zurück in die Welt begehren,« entgegnete Tutilo, »auch die Weide biegt sich nur, wenn eine feste Hand sie zusammendreht. Und ehe ich leide, daß die Burg den prahlerischen Schwelgern zu Erfurt geöffnet wird, zwinge ich den Schüler mit eigner Hand in die Klausur.«

»Du wirst es schwer finden, ihn in der Büßerzelle zum Mönche zu schlagen, mein Bruder,« versetzte der Abt. »In vielem hast du meine Herde verleitet, aber schwerlich wird sie dir folgen,

wenn du das Kind aus dem Geschlecht unserer Guttäter durch Zwang zurückhalten willst. Ich rate dir, daß du lieber dem Bruder Reinhard vertraust, denn nicht allein wegen seiner Grammatik und Dialektik gefiel es mir ihn hierher zu laden, sondern weil er die Kunst versteht, die Herzen der Jugend zu gewinnen und, damit ich metaphorice spreche, auch junge Stoßvögel an die Hand zu gewöhnen. Versuche du, mein Bruder, ob du die Neigung des Knaben für den Wigbert gewinnen kannst. Er ist ein Falk aus den thüringischen Bergen, diese ertragen schwer die Kappe, sind sie aber gebändigt, dann stoßen sie freudig. Und jetzt gefällt mir, daß wir uns erheben. Manches andere will ich mit Bruder Reinhard allein verhandeln. Du aber, Tutilo, ziehe zurück und zähle die Heuwagen, bis es mir passend erscheint dich zu rufen oder bis ich selbst hinuntersteige und den Konvent der Brüder versammle, welchen du Übles gegen mich in das Ohr raunst.«

Das Gesicht Tutilos flammte in Zornesröte als er sich erhob. »Du aber, Abt Bernheri, gedenke nicht, das Wichtigste den Brüdern zu verbergen und im Rücken des Klosters die Wahl zu treffen über den König, dem wir in Zukunft dienen sollen. Kein Wort hat dein Bote berichtet von dem Kampf, der sich um die Krone erhebt, und doch ist dies die nächste Sorge und eine größere als um Hufen und Burgen. Meine nicht, Bernheri, mich zu hintergehen. Wenn du auch Abt bist, du selbst würdest es schwer entgelten, denn mein ist die Sorge, daß das Heiligtum nicht durch dich mit Unehren beladen wird.«

»Sorgst du so eifrig um den Vorteil der Brüderschaft,« rief Herr Bernheri ebenfalls zornig, »so sorge auch, daß der Reiter, welcher dir die Botschaft des Markgrafen zugetragen hat und der verborgen im Gasthause liegt, spurlos verschwinde, bevor ihn meine Reisigen ergreifen. Dich selbst könnte ich Verräter nennen; ein Wink von mir, und du kehrst nur zum Gericht in das Kloster zurück. Aber seit vielen Jahren habe ich die Bosheit deines Wesens ertragen und auch jetzt gedenke ich, weil ich älter und klüger bin als du, dich zu behandeln wie einen Trunkenen, von dem geschrieben steht, er weiß nicht was er tut.«

Tutilo verließ das Zimmer ohne Gruß, der Abt ging heftig auf und ab, endlich ergriff er die Kanne, setzte sie aber mit einem Seufzer wieder hin. »Selbst der Wein schadet zornigem Gemüt

und ich begehre nicht unwilliger auf ihn zu werden, als ich bereits bin.«

»Ich aber bringe dir,« begann Reinhard, ein Pergament aus der Kutte ziehend, »den Gruß des Königs und seine Mahnung, daß du die Reisigen des Klosters ohne Verzug sammelst und durch die Wälder von Fulda zu seinem Heere sendest. Damit auch du seine Gnade erkennst, o Herr, sendet er dir, was du lange ersehnt und erbeten hast, die Schenkung des Bannwaldes um St. Peter, der bisher Königsgut war. Du mögest sorgen, mahnt der König, daß die Treue des Klosters sich ebenso bewähre wie des Königs Gnade.«

Schnell griff Herr Bernheri nach der Urkunde: »Die besten Hirsche zwischen Fulda und Main halte ich in diesem Pergament,« aber bald verdüsterte sich sein Blick. »Du hast gesehen, mein Bruder, wie jener unholde Mann gesinnt ist; nach allen Seiten murrt er den Leuten Arges in die Ohren und hat die Knechte Wigberts ganz vom König abgewandt, nicht weiß ich, ob ich noch Herr bin im Kloster und über meine Schildträger. Dennoch will ich tun, was ich vermag, indem ich den Konvent zusammenrufe. Du aber eile dem Tutilo nach und rühme unterdes im Kloster die Schenkung, damit die Unzufriedenen mein Herrenwort williger anhören.«

Während der Abt dem Mönche die letzten Befehle gab, erscholl auf den Feldwegen, die zum Kloster hinführten, Jauchzen und Gesang; die Brüder und Mannen auf dem Petersberg drängten zum Tore hinaus und sahen neugierig in das Tal hinab. Hochbeladen in langer Reihe kamen die Heuwagen heran, auf den Wiesenbäumen darüber saßen und ritten die Buben des Dorfes schreiend und die Arme schwenkend. Hinter den Wagen schritten zwei Spielleute mit Sackpfeife und Fidel, sie führten eine lustige Weise spielend die Schar der Arbeiter. Denn Männer und Frauen, mit Laub und Wiesenblumen bekränzt, hielten einander an den Händen und sprangen trotz der Arbeit des heißen Tages lustig den Reigen; vom Pfade ab zogen sie die Kette bald seitwärts über die Flur, bald zwischen den Wagen hindurch. Ihnen folgten die Herren des Klosters, voran die beiden Schulen; auch die Schüler sprangen und tanzten durcheinander, manche saßen zu Pferde und trieben die Gäule zu lustigen Sätzen. Sogar die Väter gedachten nicht sehr ihrer Würde, mehr als einem war

das Haupt schwer, so daß er von den andern geleitet werden mußte, und man merkte auch, weshalb er so unsicher schwankte, denn ganz am Ende fuhr ein Wagen mit leeren Fässern, welche zwischen den Brettern kollerten, und mit Trinkgefäßen, deren Henkel an die Leiterbäume gehängt waren. Endlich hob ein Bruder sein lateinisches Trinklied an und viele stimmten ein und sangen die Schlußverse mit kühnen Bewegungen der Arme, und eilte eine Magd, die sich verspätet hatte, bei dem langen Zuge der Väter vorbei, dann geschah es wohl, daß einer der Begeisterten sie in den Arm kniff oder auch in die Backen. So wälzte sich der Schwarm schreiend und singend dem Kloster zu. Die untergehende Sonne warf ihr goldenes Licht auf heiße Gesichter und glänzende Augen, die Treiber knallten mit ihren Peitschen um die Wette, sogar die Tiere schritten lustiger vorwärts.

Plötzlich stockte der Zug an dem Kreuzwege, wo ein Pfad von Osten heranlief, die Buben auf den Heuwagen sprangen empor und wiesen in die Ferne, die Wagen hielten an, die vordersten Knechte schrien nach rückwärts, Spiel und Gesang endete in einem Mißton. Denn von dem Seitenweg her tönte wilder Klageruf widerwärtig in die Festfreude. Langsam bewegte sich eine andere Abteilung der Klosterleute vom Holze her dem Flußtale zu, mit gesenkten Häuptern und Wehgeschrei trugen sie einen undeutlichen Gegenstand heran. Die Leute im Zuge verstanden wohl, was der Ruf bedeutete, dort war einer erschlagen, und die Rüstigen liefen über das Feld dem trauernden Haufen entgegen. Zu einem wirren Knäuel vereinigten sich die beiden Haufen. Die Knechte peitschten ängstlich ihre Gespanne zu schnellerem Schritt, um sie in den Klosterhöfen zu bergen, die anderen umstanden entsetzt eine Bahre, auf der ein todwunder Mann lag. Schnelle Fragen und Antworten folgten einander, Heugabeln und Messer wurden geschwenkt und an Stelle des lateinischen Schelmenliedes klang wilder Racheruf über das weite Tal. Tutilo spornte sein Roß zu schnellen Sätzen. Als der gefürchtete Mönch in das Gedränge stob, fuhren die Leute auseinander, im nächsten Augenblick aber begann wieder Wehgeschrei und Totenklage. Der Mönch sprang ab, beugte sich über den Mann und sah nach der schweren Kopfwunde. Dann gebot er ihn in das Krankenhaus des Klosters zu tragen und forderte

Bericht über die Missetat. »Wo sind die Gespanne?« frug er unruhig um sich blickend, »wo ist Hugbald?«

»Die Gespanne geraubt, die Knechte geschlagen und fortgeführt, Hugbald gefangen und mit ihm der Scholastikus Immo,« riefen ihm die Leute entgegen, bis auf seinen Wink der alte Bruder Bardo vortrat und stöhnend das ganze Unheil verkündete. Die Waldwiesen, auf denen Bardo die Heumahd zu ordnen hatte, lagen weitab von den übrigen Gründen, welche aus den Höfen des Klosters bewirtschaftet wurden. Sie waren neuerer Erwerb, doch niemand hatte beim Auszuge geahnt, daß dort ein Feind laure. Ungestört hatten die Arbeiter in den Tagen zuvor gemäht und das Heu gewendet, nur von einem Bewaffneten begleitet, wie bei fernen Feldarbeiten auch im Frieden Brauch war. Aus Vorsicht hatte heut Hugbald geboten, daß die Knechte ihre Rosse abspannen und während die Heuhaufen gesetzt wurden, unter Aufsicht eines Reisigen auf freier Höhe, von der weite Umschau war, zusammenhalten sollten, bis er selbst das Einbringen gebiete. Als er endlich gekommen war, begleitet von dem Schüler Immo, hatten die Knechte ihre Gespanne zu den Wagen zurückgeführt. »Schon vorher war uns unheimlich geworden,« kündete Bardo, »denn wir hatten in der Ferne hinter den Büschen einzelne Bewaffnete erkannt, welche hin und her ritten. Grade als sich der Zug der beladenen Wagen in Bewegung setzte, brach ein Schwarm Reiter aus dem Holz und ritt über die Felder auf die Gespanne zu. Unsere Reisigen hoben die Wurfspeere und warfen sich ihnen entgegen, auch die Knechte ergriffen die Heugabeln und sprangen gegen die fremden Reiter, aber klein war die Zahl der Unsern, im Nu waren sie umringt. Der Mann, welcher auf der Bahre liegt, fiel sogleich vom Rosse in sein Blut, nur Hugbald schoß den Wurfspeer und schlug mit dem Schwerte, drei waren gegen ihn, doch der Jüngling Immo fuhr wie ein Wirbelwind zwischen sie, ich sah zwei vom Pferde stürzen und die ledigen Tiere laufen. Ganz tapfer hielt sich unser Scholastikus und er hatte den Hugbald frei gemacht, aber dieser rief: »wie mag ich zurückkehren ohne die Wagen« und warf sich aufs neue einem andringenden Haufen entgegen bis er entwaffnet und mit Weiden gebunden war, und gleich ihm der Jüngling Immo; darauf wurden auch die Knechte übel geschlagen und gefesselt. Mit großem Gefolge stob Graf Gerhard,

den wir alle kennen, heran und rief mit zornrotem Gesicht: »Verderben über euch, ihr Wigbertleute, mein ist das Heu, mein die ganze Markung. Nichtig ist die Schenkung, deren ihr euch von meinem Vater her mit Unrecht rühmt; die Gespanne und eure Dienstleute treibe ich fort, eine geringe Entschädigung sind sie für den Verlust, den ich durch viele Jahre von euch erlitten. Läßt sich noch einer von euch Geschorenen auf dieser Flur blicken, so sollen ihm meine Gewappneten die Haut über die Ohren ziehen. Ihr Mönche aber wandelt stracks zurück, nur die heulenden Mägde lasse ich euch. Und saget eurem Abt: will er seine Dienstleute lebend wiedersehen, so soll er sich eilen das Lösegeld zu senden, denn ich gedenke sie nicht lange im Kerker zu füttern. Hinweg mit euch, denn euer Anblick ist mir verhaßt.« So ritt er mit einem Fluche aufwärts dem Buchenwald zu und hinter ihm zogen die Heuwagen und die Gefangenen. Wir aber standen weinend um den gefällten Mann, mühsam trugen wir mit den Weibern seinen Leib auf den Baumästen hierher.« Als der Alte geendet hatte, begannen die knienden Weiber wieder ihr Wehegeschrei und der Racheruf der Wigbertleute klang durch das Tal.

Tutilo sah auf die zornige Schar wie ein Häuptling, der die Zahl seiner Getreuen mustert. »Sie sagen, Graf Gerhard will für König Heinrich ins Feld reiten, hier merket die Treue der Königsmannen. Als ein Walddieb ohne Aufkündigung des Friedens hat er das Kloster ruchlos gekränkt. Ihr aber, fromme Knechte des Wigbert, gedenkt der Vergeltung, schreit zu den heiligen Nothelfern um Rache, daß sie ein gehäuftes Maß Unheil über den Verfluchten senden, bereitet eure Wehren, schlagt an der Glocke des Erzengels den Notschlag zur Warnung für alle, die noch im Felde sind, daß sie sich sammeln, und entzündet die Feuerzeichen auf den Höhen, damit auch die Entfernten wissen, daß unser Kloster von Feinden bedrängt ist. Folgt mir zu den Höfen, damit wir um Tor und Mauer sorgen, denn aus dem Frieden sind wir gesetzt in Unfrieden und auf Abwehr denken wir und Vergeltung. Du aber, Bardo, bändige deinen Schreck und ziehe jene Straße nach St. Peter, damit du einem andern Bericht gebest; ich sehe dort den Abt Bernheri herabsteigen, geringe Freude wäre mir ihm jetzt zu begegnen.« Er schwang sich auf sein Roß und sprengte voraus dem Kloster zu, einem Kriegsmann ähnlicher als einem Mönch. Den andern aber hob sich der

Mut, als sie seinen wilden Zorn erkannten, und hinter ihm eilte der große Schwarm von Männern und Weibern auf der Landstraße dahin, während Bardo mit den Brüdern, die das Unglück geschaut hatten, traurig dem Abte entgegenging.

In der Halle des Grafen Gerhard beleuchtete der rote Schein vieler Kienfackeln die Holzwände und die rußigen Balken der Decke. Gegenüber der Tür führten einige Stufen zu dem erhöhten Raum, auf welchem der Herrentisch stand, dort brannten große Wachslichter, ein weißes Tischtuch war aufgedeckt und neben den Tontellern blinkten silberne Kannen und Becher. In der Halle waren zwei lange Tafeln gerichtet mit Sitzen darum und unten an der Tür eine dritte kleine, alle mit Holzgerät und irdenen Krügen bestellt.

Der Kämmerer des Grafen trat an die Tür der Halle und blies auf einem Horn, das er am Halse trug, den Ruf zum Mahle in den Hof. Klirrend drangen die Schwertmannen in die Halle und reihten sich hinter den Holzstühlen, auf der rechten Seite die freien Vasallen und unterhalb, wo das Tischtuch aufhörte, ihre Knechte, auf der linken Seite die unfreien Hofleute mit den Knechten. Die Freien waren meist bäuerische Genossen, welche lungernd in den Dörfern des Grafen saßen, bis sie zum Schwertdienst entboten wurden, die Unfreien aber, obgleich sie die schlechtere Bank besetzten, achteten sich für heldenhafter, weil viele von ihnen im Herrenhof hausten, täglich hinter dem Grafen ritten und schönes Gewand und gute Rosse von ihm empfingen. Die Freien wiederum waren stolz auf ihre Herkunft und verachteten die Knechtschaft der Geschmückten, so daß die beiden Bänke in Eifersucht lebten. Ganz unten an der Tür aber, getrennt von den andern, harrten an besonderem Tisch die beiden Fechter, Ringrank und der Sachse Sladenkop, unehrliche Leute, welche ihr Blut dem Grafen verkauft hatten und öffentlich mit scharfem Eisen gegen ihresgleichen kämpften, oder auch heimlich jedermann niederschlugen, so oft es ihr Lohnherr gebot.

Der Kämmerer stieg auf die Stufen des Ehrensitzes und gab ein zweites Hornzeichen. Da öffnete sich eine schmale Tür der Hinterwand und Graf Gerhard trat selbst herein, hinter ihm seine Tochter Hildegard, welche den kleinen Bruder an der Hand führte. Der Graf hatte seinen eisernen Kettenrock mit einem

hellen Hauskleide vertauscht, das bis über die Knie herabging und von breiter gestickter Borte umsäumt war, darüber trug er am weißen Ledergurt sein Schwert, an den Beinen hohe rote Strümpfe und schön gestickte Schuhe. Er war wohl älter als fünfzig Jahr, in seinen schrägen Augen glitzerte das Weiße, so daß den Leuten sein Blick nicht gefiel, und da die niedrige Stirn stark zurücktrat und seine Nase sich lang über den fränkischen Schnauzbart gegen das spitze Kinn dehnte, so hatte er wegen seinem wölfischen Aussehn den Beinamen Isegrim erhalten. Gern wendeten die Mannen den Blick von ihm auf die Jungfrau, sie schauten bewundernd auf die schlanke Gestalt, welche ihr weißes Ärmelgewand mit buntem Gürtel und Saume so stolz trug, auf langes blondes Haar, das durch ein blaues Band über der Stirn zusammengehalten wurde, und auf ein rundliches Kinderantlitz, über dem der unwiderstehliche Zauber der Unschuld lag.

Der Graf winkte, und als das Horn zum drittenmal rief, stiegen aus dem Hofe der Truchseß mit den Küchenknaben und der Mundschenk mit dem Küfer in die Halle und sie setzten die Speisen und große Trinkkrüge auf die Tafel. Der Herr trat zu seinem Lehnstuhl, nahm die Mütze ab und hielt einen Augenblick das Gesicht hinein, alle neigten die Häupter und mancher Fromme schlug das Kreuz, dann rückten die Burgleute kräftig die Stühle, zogen ihre Messer aus der Scheide und begannen schweigend die Arbeit des Mahles.

»Wohl gelang uns die Fahrt in das Heu,« begann der Graf, einen Becher hebend, »und mit Stolpern und Ausgleiten endete der Reigentanz der lustigen Mönche. Trinkt, Bankgenossen, und sorgt, daß der Ausgang so rühmlich sei als der Anfang.« Heller Beifallsruf erhob sich und die Trinkkannen wurden in der Luft geschwenkt. »Führt den alten Hugbald mit seinem Knaben aus dem Turme herbei. Sie waren die einzigen, welche wacker die Reiterwaffe gebrauchten, sie sollen nicht Schwarzbrot kauen, während wir uns des Mahles freuen.« Zwei Knechte eilten hinaus; nach einer Weile wurden Hugbald und Immo eingeführt, beide waffenlos. Als sie auf der Schwelle standen, rief der Graf durch den Saal hinab: »Tritt näher, Alter, lagere dich dort unter meinen eisernen Knaben.« Er wies auf den Tisch zur rechten Seite, wo zwischen den Rittern und Knechten eine

Bewegung entstand, und mahnte wohlwollend: »Laßt ihn das Tischtuch haben, denn er trug manches Jahr seine Sporen als ein ehrlicher Gesell und soll ungekränkt von meinen Tellern essen.« Hugbald ging schweigend auf den Platz, welcher ihm geräumt wurde, und antwortete gleichmütig auf die Grüße und Spottreden seiner Nachbarn.

»Hüpfe auch du auf die Bank, junger Klosterkauz,« gebot der Graf und winkte Immo, welcher an der Tür stehengeblieben war.

»Ladet Herr Gerhard mich ein in seiner Halle niederzusitzen?« frug Immo errötend, aber mit einer Stimme, die hell durch den Raum klang.

»Öffnet ihm eine Ecke,« befahl der Hofherr zu den Knechten gewandt. Aber Immo eilte mit gehobenem Haupt durch die Halle dem Tisch des Grafen zu, er stieg die Stufen zum Herrensitz hinauf und drängte mit der Hand den Kämmerer, der ihn aufhalten wollte, beiseite. »Dir würde geziemen, mir den Stuhl zu rücken,« rief er. So trat er auf die Erhöhung, trug einen Sessel neben die Tochter des Grafen, sprach freundlich nach allen Seiten grüßend: pax domini vobiscum und setzte sich. Graf Gerhard sah sprachlos vor Erstaunen auf den kecken Eindringling. »Übel gedeihe dir deine Frechheit; seit wann klettern die Schüler in den Abtstuhl. Doch Wunderliches hören wir über die Unordnung in Wigberts Hofe.«

»Im Hofe des Heiligen sitze ich demütig an der Schülerbank, bei euch, Herr, ziemt mir der Stuhl in eurer Nähe.«

»Werft den Schamlosen von seinem Sitz,« befahl der Graf zornig.

»Dann führt mich zurück in den Turm,« rief Immo, »denn bei allen Heiligen des Himmels, an keiner Bank lagere ich, keinen Bissen und keinen Trunk nehme ich in diesem Saal, wenn mir nicht ein Ehrensitz bereitet wird, wie ihn mein Vater erhielt, wenn er diese Burg betrat.«

»Wer bist du, Knabe, daß du mir unter meinem eigenen Dache zu trotzen wagst?«

»Es ist Immo, Herr, Sohn des Helden Irmfried, welcher das Banner der Thüringe im Lande Italien trug,« bedeutete ein alter Dienstmann in der Nähe des Grafen, »und darin hat er recht, die Männer seines Geschlechts haben von je einen Herrenstuhl begehrt.«

»Jetzt erkenne ich dich, Immo,« versetzte der Graf ruhiger, »bei meinem Schwert, früh krümmt sich der Haken. Dennoch sollen meine Knaben dich abwärts führen, da du kein Krieger bist, sondern nur ein halber Mönch.«

Immo errötete vor Zorn. »Ich aber meine, daß eure Reisigen meinen Arm gefühlt haben, fragt nach, wenn es euch gefällt, ob die Stöße nur halb waren und in Mönchsweise gegeben, oder nach Art eines ehrlichen Kriegers. Und wenn ich wüßte, daß die Starken, gegen welche ich geritten bin, in diesem Saal wären, so würde ich sie gern friedlich begrüßen und sie bitten, daß sie ihren Groll gegen mich schwinden lassen. Denn ich habe nur getan, wozu ich als Geselle des Hugbald verpflichtet war, und ich hoffe, auch sie ehren den Spruch: auf der Heide schlagen, beim Trunke sich vertragen.«

Da rief ihm ein junger Dienstmann von der Bank entgegen: »Hast du auch meinem Genossen das Haupt zerschlagen, lustiger Immo, so will ich dir doch Bescheid tun, wenn der Graf dir einen Trunk verstattet. Denn laut dröhnte dein Holz an meiner Eisenhaube, und ich schulde dir noch einen Dank vom letzten Kirchfest, wo ich allein gegen eine Anzahl Klosterleute rang und du mir zu Hilfe sprangst, damit der Kampf ehrlicher sei. Treffe ich dich mit einem Schwert aber später auf grünem Grunde, dann zahle ich dir die Streiche zurück, und du magst sie tragen.«

Ein beifälliges Gebrumm ging um die Bänke.

»Wohlan,« entschied der Graf, »da du dich vor meinen Mannen nach Gebühr zu entschuldigen weißt, so will auch ich heut an die Ehren deines Vaters gedenken. Siehe zu, ob du meine Tochter Hildegard erbitten kannst, daß sie deinen Stuhl in ihrer Nähe leidet, denn sie ist gleich dir vor kurzem aus der Klosterschule geschlüpft, und sie soll dir wie ein Abt in Latein dein Urteil sprechen. Wir andern aber wollen ruhig zuschauen, wenn sie über dem Scholastikus zu Gericht sitzt.«

Das Mädchen saß unbeweglich und sah errötend vor sich hin.

»Sei mir hold,« bat Immo, »da du doch aus der Schule bist.«

Ein freundlicher Blick des Einverständnisses fiel auf ihn, dann sah sie wieder vor sich hin.

»Hast du das Sprechen verlernt, Hildegard?« frug der Graf unwillig. »Sechs teure Rosse haben die frommen Frauen genommen, um dich in ihrer Zucht zu unterweisen, obgleich ich

das Gewieher der Rosse lieber höre als das unverständliche Murmeln in fremden Zungen. Mich reut meine Spende, wenn du dem dreisten Schüler nicht zu antworten vermagst.«

»Cave ne iram augeas,« sprach das Mädchen leise, ohne den Schüler anzusehen.

»Nur dürftig rinnen die Worte wie aus versiegendem Quell, was hast du ihm gesagt, Mädchen?« frug der Graf.

»Sie hat mich gemahnt,« antwortete Immo sich erhebend, »daß ich mit ehrerbietiger Bitte euch nahen soll. Darum flehe ich, Graf Gerhard, daß ihr mir, wenn ich auch euer Gefangener bin, den Sitz gestattet und mich nicht von eurem Tische sendet. Denn um euch alles zu sagen, gar nicht reichlich war heut die Mittagskost im Kloster und der Ritt zwischen den Rossen eurer Reisigen war auch einem fröhlichen Imbiß sehr ungleich, und gern würde ich Heil für euch und die Jungfrau trinken, wenn ich es vermöchte.«

Da der Graf an dem beifälligen Murmeln seiner Dienstmannen erkannte, daß diesen die Art des Jünglings wohlgefiel, so lachte er und rief über die Bänke: »Wahrlich, dieser Schüler versteht nicht nur sich selbst, auch andern Ehre zu geben. Darum gefällt mir, daß heut die beiden Lateiner zusammensitzen. Fülle deinen Becher, Hildegard, und biete ihm den Trunk, rücke ihm auch deinen Teller hin, denn als dein Gesell soll er heut von deinem Teller essen und aus deinem Becher trinken.«

Das Mädchen schob den Teller zögernd nach dem Fremden hin.

»Ich merke,« sagte Immo ärgerlich, »daß dir dein Geselle unwillkommen ist.«

»Wundere dich nicht, Immo,« spottete der Graf, »du bist wie ein Frosch aus dem Klosterweiher herangehüpft. Ihr aber geht es wie der Königstochter, welcher auch ein Frosch zum Gesellen gesetzt war, stolz sah sie auf den Quaker, kalt erschien ihr sein Fell und nur mit zwei Fingern griff sie ihn an.«

»Ja, so tat sie, Herr,« versetzte Immo dreist, »aber zuletzt wurde der Quaker doch ihr Gemahl.«

Der Graf und seine Bankgenossen lachten laut. »Mißfällt dir auch seine ungefüge Stimme,« gebot der Graf ergötzt der Jungfrau, »so fülle ihm doch den Becher.«

»Trinke mir zu,« mahnte Immo, »dies ist mein Recht, da ich dein Geselle bin.«

Hildegard berührte den Becher mit ihren Lippen, schob ihm den Becher hin und sagte leise: »Stille ein wenig den lauten Gesang, denn der Reiher schwebt über dir.«

»Sieh zu, Frau Reiherin, ob meine Hand kalt ist wie eine Froschhand,« versetzte Immo, ihre Hand fassend.

»Du wirst dreist, Herr Frosch,« antwortete das Mädchen, die Hand zurückziehend, »tauche zurück in deinen Quell.« Sie hob die Kanne und goß ihm den Becher voll.

»Sei bedankt, Geselle,« sprach Immo. »Komme ich einmal aus dem Kloster, so sende ich auch dir etwas, das dir Freude macht.«

»Du weilst ungern im Kloster, mir aber wurde das Scheiden bitter,« begann Hildegard zutraulicher, »denn selig waren die Tage meiner Jugend unter den frommen Frauen, und wilde Reden höre ich hier unter den Männern.«

»Manches Vöglein, das aus dem Bauer kam, duckt sich furchtsam auf dem Aste, zuletzt lernt es doch unter dem blauen Himmel fliegen,« tröstete Immo.

»Als mir die Mutter starb, fand ich unter den frommen Frauen getreue Pflege.«

»Waren sie streng in der Schule?« frug Immo teilnehmend.

»Am Vormittag durften wir nur lateinisch reden,« erklärte Hildegard, »und wir lasen im St. Augustinus und die Verse im Virgilius: ‚Conticuere omnes‘.«

»Infandum regina jubes renovare dolorem,« rief Immo, »manchmal hat mir der Heide den Kopf heiß gemacht,« und beide lachten vergnügt einander an.

»Auch andere Kunst lernten wir,« fuhr Hildegard mutig fort, »denn im Schreiben war Mutter Mechthild sehr geschickt und sie vergönnte mir, daß ich die Hymnen für mich schrieb. Ich habe auch das Buch genäht, ich habe es auch selbst in Holz gebunden und der Schmied hat acht Edelsteine in die Ecken gesetzt.«

»Diese Kunst vermag ich nicht zu üben,« versetzte Immo.

»Auch mit der Nadel lernten wir Bilder sticken aus Purpur und bunten Seidenfäden. Sogar Goldfäden für die Kunstreichen fehlten selten im Kloster. Sieh her, das habe ich mir selbst gestickt,« und sie wies ihm die Verzierungen am Ärmel ihres Gewandes.

Immo sah bewundernd darauf. »Dir ist es besser gelungen

als mir. Aber beide sind wir Waisen, ich kam in das Kloster, weil mir der Vater starb, jetzt fürchte ich, daß bald einmal die Schere knipst, um mir das Haar zu scheren.«

»Du meinst wohl, es sei schade um deine Locken,« spottete Hildegard, aber sie sah doch teilnehmend auf sein Haar, welches im Lichte glänzte und länger herabhing, als strenge Klosterzucht sonst den Schülern gestattete. »Wenn der Mutter Mechthild einmal die Goldfäden fehlen, so kann sie deinen Haarschopf dazu verspinnen.«

»Lieber wäre mir, wenn dir gefiele, für mich einen Goldfaden aus deinem Gewande zu ziehen. Hier ist mein Finger, binde ihn mit deinem zusammen, da du doch heut mein Geselle bist. Denn wisse, das ist Brauch in der Welt.«

»Das ist übler Brauch,« versetzte das Mädchen errötend, »ich vermöchte dich doch nicht bei mir festzuhalten. Auch habe ich vernommen, daß treue Gesellen solche Gewohnheit haben, sie sitzen beieinander auf demselben Zweige und singen dieselben Lieder. Deine Weise aber ist, wie ich merke, sehr ungleich der meinen.« Sie neigte das Haupt ein wenig auf die Seite und lud ihn durch einen lustigen Blick zum Wortkampf ein. »Mir gefällt's, wenn das Glöcklein im Kloster klingt, dann singen wir fromme Hymnen.«

»Mir aber gefällt's, wenn das Waldhorn tönt,« antwortete Immo ebenso, »dann bellen die Hunde, dann springen die Hirsche und lustig reitet der Jäger im wilden Wald. Was sagst du dazu, mein Geselle?«

»In deinem grünen Wald heult der Wolf und haust der wilde Bär, im Kloster aber ziehen wir mit Kreuz und Fahne und danken dem Himmelsherrn.«

»Mühselig ist es, immer den Kopf zu neigen und mit langsamem Fuße zu schleichen. Ich lobe mir den grünen Anger und bunten Klee, dort werfen die Knaben und Mädchen den Ball und springen den Reigen. Wie gefällt dir das, mein Geselle?«

»Beim wilden Reigen sah ich die Knaben das Messer ziehen und blutige Streiche störten den Tanz; ich lobe mir, wenn das junge Geschlecht im Kreise sitzt und die Vorleserin Gutes aus den Büchern verkündet.«

»Leicht kommt der Schlaf, wenn man tatlos kauert. Viel lieber schwinge ich selbst den Speer und das Schwert und reite im

Eisenhemd über die Heide. Was sagst du dazu, mein Geselle?«

»Ein Kriegsmann willst du werden,« rief das Mädchen erschrocken, »sie werden dich töten,« und sie vergaß das Redespiel.

»Wenn sie das vermögen; ich aber will sorgen, daß es ihnen nicht gelinge.«

Die Jungfrau sah scheu aus ihren großen Augen auf den Nachbar. Daß er nicht geistlich werden wollte, störte ihr die Sicherheit, sie schob ihr Gewand zusammen und schwieg.

Immo achtete in seinem Übermut nicht auf ihre Bewegung und rief: »Mir ist heut manches schlecht gelungen, die Schwertleute haben sich an mich gehängt und mich hart geschnürt, und ich weiß nicht, was mir dein Vater ersinnen wird. Dennoch bin ich froher als je in meinem Leben und ich könnte auf meinem Stuhl hüpfen. Ich fühle auch gegen niemanden Groll und es ist mir ganz lieb, daß sie mich gefangen haben. Ich weiß nicht, woher das kommt, wenn mir nicht darum so wohl ist, weil ich neben dir sitze und mit dir aus einem Becher trinke. Wonnig ist mir zumute und ich möchte wohl einmal aus Herzensgrund aufjauchzen oder auch singen. Aber mein Gesang würde nicht jedermann freuen, denn meine Stimme ist rauh. Noch anderes Recht habe ich als dein Geselle, und auch das sollst du wissen. Denn küssen darf ich dich, wenn ich will.«

Hildegard erschrak und wandte sich ab: »Hüte dich, daß der Vater das nicht hört, schnell würde dein Ehrensitz dir genommen werden.«

»Um den Vater sorge ich nicht, nur um deinen Zorn,« versetzte Immo übermütig, »und daß ich dich vor den Kriegsleuten nicht beschäme. Aber wenn ich dich einmal allein wiedersehe, dann bestehe ich auf meinem Recht. Mögen die guten Engel fügen, daß dies bald geschehe.« Und er sang halblaut die Worte des Hymnus: »Audi, benigne Conditor, nostras preces cum fletibus.«

Das Mädchen nahm die Weise auf und sang halblaut andere Zeilen des Liedes entgegen: »Dona, per abstinentiam jejunet ut mens sobria.*) Flehe zu den Heiligen, daß du nüchtern wirst, denn wie ich höre, redest du gleich einem Berauschten.«

---

*) Erhöre, gütiger Schöpfer, unser Gebet und Flehen. — Gib, daß durch Enthaltsamkeit sein Sinn mäßig und nüchtern werde.

»Wie du geschickt zu entgegnen weißt,« rief Immo begeistert »du bist ein sinnvolles Weib, wenn du mich auch verhöhnst.«

Der Graf hatte unterdes mit seinen Mannen emsig dem Wildbret und starken Bier zugesprochen und nur einzelne Reden mit den Vertrauten, welche ihm zunächst saßen, gewechselt, jetzt lehnte er sich zufrieden auf dem Stuhle zurück und hörte die lateinischen Worte des Hymnus, welche seine Tochter sprach. »Merkt auf unsere Klosterleute,« rief er, »sie summen nach Art der Mönche mit geneigten Köpfen,« und da er im geheimen stolz auf das Wissen seiner Tochter war, fuhr er fort: »Fremde Worte sprechen mag jeder, aber das Gesprochene verstehen ist schwerer. Vermagst du einzusehen, Immo, was das Mädchen zu dir gesungen hat?«

»Ja, Herr,« versetzte Immo, »sie mahnt mich mäßig zu sein, damit euer Trank mir nicht das Hirn betäube.«

»Allzustreng ist Hildegard,« lachte der Graf, »dir soll auch einmal etwas Gutes gegönnt sein. Obwohl ich erkenne, daß es dir an Dreistigkeit nicht fehlt, du junger Zaunkönig. Denn Zaunkönige nennt ja wohl das Volk die Männer deines Geschlechtes.«

Immo bezwang mit Mühe den aufsteigenden Zorn. »Weil meine Vorväter als alte Landherren auf freiem Erbe saßen, deshalb haben die Mönche ihnen im Scherz den Namen Reguli, kleine Könige, gegeben.«

Da rührte sich auch Egbert, ein unfreier Dienstmann des Grafen, welcher stattlich im roten Gewande dasaß, weil er der Sprecher war und ein Liebling seines Herrn, und rief spottend in den Saal: »Eine Sage weiß ich. Als die Vögel den Genossen zum König wählen wollten, der sich am höchsten schwingen würde, barg sich ein Zwerg von Vogel in den Federn des Adlers und ließ sich hinauftragen bis dahin, wo er den Weltenherrn auf seinem Stuhle sah, dort flatterte er über das Haupt des Adlers und piepte: König bin ich. Da lachte oben der alte Gott in seiner Halle und unten schrien die Vögel im Zorn, bis der Herr des Erdgartens gebot, daß der Betrüger seine Krone nur heimlich in den Waldhecken tragen dürfe, wo ihm niemand zusieht. Darum heißt auch ihr Zaunkönige, weil eure Herrlichkeit im Busch versteckt ist.«

Immo erhob sich im hellen Zorn und rief: »Nicht dem Diener antworte ich, sondern dem Herrn. Ihr selbst habt es ja wohl er-

fahren, Graf Gerhard, daß die Helden meines Geschlechtes ihr Haupt nicht in der Waldhecke bergen. Nie hat einer von meinen Ahnen sein Land vom König oder von der Kirche zu Lehen genommen, wie die erbelosen Franken und Sachsen, welche von der Dienerbank in das Land kamen, um bei uns Grafen zu werden. Manchen weiß ich, der sich jetzt rühmt ein Edler zu sein, weil er als Diener eines Königs mit großem Gefolge reitet, obgleich seine Vorfahren aus der Küche und aus dem Stall geschlüpft sind.«

Mißtönender Lärm erhob sich an den Bänken und die Hand des Grafen Gerhard griff nach dem Messer, das er an seiner Seite trug, der Jüngling aber sah mit blitzenden Augen über die Versammlung, stattlich stand er da trotz seinem Schülerkleide und rief laut in das Getöse: »Zürnt mir nicht, starke Helden, daß ich als ein unberühmter Jüngling vor euch meine Stimme erhebe, wenn man seinem Geschlechte durch stechende Worte die Ehre mindert. Auch zu euch, Graf Gerhard, flehe ich, daß ihr ohne Kränkung vernehmt, was ich nur zur Abwehr sprach. Heil trinke ich euch und euren Kindern und Dank sage ich euch, wie dem Gaste gebührt.« Er leerte den Becher und setzte sich.

Der Graf barg seinen Groll hinter gezwungenem Lachen. »Ich höre, du hast unter den Mönchen gelernt, mit zwei Zungen zu reden.«

»Überall rühmen die Leute,« versetzte Immo, »daß die Zunge eine gute Waffe ist und wir Schüler haben, wie ihr wißt, vor andern darin Ruf.«

»Oft haben auch wir erfahren, wie scharf die Zunge der Mönche schneidet,« entgegnete der Graf, »vor andern aber bei den Mönchen des Wigbert, und wir alle wissen, daß ihr dort sehr ungeistlich lebet und der Gebete für arme Seelen wenig gedenkt. Auch von dir selbst, Immo, erinnere ich mich gehört zu haben, daß du wild in dem Kloster hausest und sogar den Mönchen üble Streiche spielst. Soll deine Rede mir besser gefallen als seither, so berichte ein wenig von deinem Streit mit den Geschorenen.«

»Verzeiht, Herr,« versetzte Immo ernsthaft, »die Rinder kämpfen oft mit ihren Hörnern gegeneinander, wenn aber der Bär naht, dann schließen sie sich einmütig zusammen und weisen ihm die bewehrte Stirn; so wäre auch mir Unrecht, an fremdem

Tisch von den Vätern Übles zu berichten, denn als ein Kind des heiligen Wigbert hast du mich ergriffen.«

»Du sorgst schlecht für dein Wohl,« rief der Graf zornig, »wenn du dein Kloster in dieser Halle rühmst. Denn undankbar und treulos haben Wigberts Mönche an mir und meinem Geschlecht gehandelt. Oft habe ich mich enthalten ihnen Übles zu tun, wo ich es doch vermocht hätte, und mühsam habe ich den Zorn meiner Mannen gebändigt, wenn sie die Rinder des Klosters begehrten und den Übermut eurer Dorfleute ansahen. Auch wegen der Wiesen und Fluren, von denen ich heut den geschorenen Schwarm vertrieben habe, ertrug ich schon lange das Unrecht. Denn meinem Vater gehörte der ganze Grund und er hat ihn, wie die Mönche behaupten, dem Kloster zugeschrieben, da ich noch jung war, unter der Bedingung nämlich, daß sie seine arme Seele von dem Höllenfeuer frei beten sollten. Dies aber haben sie uns zum Unheil und zur Schmach versäumt. Und ihr alle sollt es wissen, was mir begegnet ist, damit ihr mein Recht gegen die Wigbertleute erkennt. Jämmerlich war das Gesicht, welches ich neulich hatte, da ich auf meinem Bette lag.« Er bekreuzigte sich heftig und fuhr fort: »Ich sah im Traum eine unselige Gestalt von Flammen umgeben und mit glühenden Ketten an den Beinen gefesselt und ich erkannte, daß sie so gestaltet war wie mein Vater, da er lebte. Der traurige Geist wies auf den Grenzhügel, welchen die Mönche nach der Schenkung neu geschüttet haben, und seufzte: mein war es und dein soll es wieder sein. Mir fuhr das Entsetzen durch den Leib, bis die Gestalt verschwand. Daraus erkannte ich deutlich, daß die Geschorenen als Lügner an meinem Vater gehandelt haben oder auch, daß ihr Gebet ganz unwirksam geworden ist, weil sie in Weltsünden leben; und darum beschloß ich mein Eigentum wieder zurückzufordern. Vermag Wiese und Feld nicht meinem Ahn einen guten Sitz in der Himmelsburg zu erwerben, so soll dasselbe Land doch solchen, die mir treu sind, einen warmen Sitz auf Erden bereiten; denn es wird dazu helfen zwei bis drei Kriegsleute mit ihren Rossen zu erhalten, wenn ich es ihnen als Lehn zuteile.«

Ein freudiges Geschrei ging um die Tische und laute Heilrufe erklangen dem Sprecher. Der Graf tat einen herzhaften Trank und sah zufrieden über seine Bewaffneten. »Dies sage ich in deiner Gegenwart, Immo. Denn obgleich du dich heut trotzig

an meinem Tische gebärdest, so will ich dich doch morgen zu deinem Abt entsenden, damit du ihm meine Beschwerde verkündest. Ich wähle aber dich, weil ich merke, daß du recht gut verstehst deine Worte zu setzen und weil ich dich als nutzlosen Schüler nicht im Kerker bewahren mag. Die Geschorenen, welche mein Gesinde fing, habe ich entlassen, damit sie nicht als Gefangene in meinen Mauern Unheil herabbeten, die Klosterknechte aber halte ich in Banden, bis dein Abt sie auslöst oder sich mit mir wegen der Wiesen verträgt. Und ich fordere, daß er sich mit der Lösung beeile, wenn er sie lebend wiedersehen will, da ich sie nicht lange zu füttern gedenke. Den Hugbald aber bewahre ich zu anderm Tausch. Denn zwei meiner Knechte, sattelfeste Knaben, liegen auf der Burg des Abtes verstrickt, weil sie neulich auf meinen Stuten beim Roßgehege des Abtes vorbeiritten. Da brachen die jungen Hengste des Herrn Bernheri aus und jagten eigenwillig hinter den Stuten her, und als meine Knaben den Füllen die Leine umwarfen, nur damit sich diese nicht in den Wald unter die Wölfe versprengten, da kamen Dienstmannen des Klosters herzu, schrien meine Leute trotz ihrer guten Meinung als Roßdiebe an, rissen sie von den Pferden und führten sie samt den Stuten nach dem Berg des Abtes. Mich aber kränkt dies Unrecht sehr und ich fordere meine Knaben und Pferde gegen den Hugbald und sein Pferd; das magst du deinem Herrn verkünden.«

Immo hörte erstaunt die Rede des Wirtes, ihm fiel schwer aufs Herz, daß auch sein Geschlecht dem Kloster wertvolle Hufen verkauft hatte und er fühlte nicht den Drang die Mönche zu verteidigen. Er sah nach Hugbald, welcher mürrisch hinter seinem Becher saß, und begnügte sich, trotz der Freude über seine nahe Befreiung ruhig zu sagen: »Alles, was ihr mir auftragt, werde ich dem Herrn Abt berichten, auch euer Traumgesicht, wenn ihr das begehrt.«

Als er aber seitwärts nach Hildegard blickte, war ihr Antlitz gerötet und große Tränen rannen aus ihren gesenkten Augenlidern herab. Da erkannte er, daß die Jungfrau bitteres Leid über die Reden ihres Vaters empfand und sie wurde ihm dadurch noch lieber. Sie aber vermied ihn anzusehen, stand schweigend auf, hob den Bruder von seinem Sitz und erbat leise vom Grafen die Entlassung, der ihr gleichgültig durch eine Handbewegung

gestattete aus der Halle zu scheiden. Und zu der Bank seiner Mannen gewandt rief er: »Führt auch die Verstrickten in ihre Zelle zurück, wenn sie nüchtern abwärts steigen, so ist es ihre Schuld.«

»Lebe wohl, Hildegard,« sprach Immo leise und faßte heftig ihre Hand. »Denke mein, lieber als alles auf der Welt wird mir sein, wenn ich dich wiedersehe.«

»Sei auch du gesegnet,« antwortete Hildegard und neigte sich vor dem Vater. Immo freute sich, daß sie die Mannen stolz als Herrin grüßte; die kleine Tür öffnete sich und sie verschwand. Jetzt brannten die Fackeln dem Jüngling trübe, die wilden Mienen der Männer erschienen ihm unheimlich, und er folgte mit stummem Gruß dem Kämmerer. »Sorge dafür, daß die beiden Klosterkrähen einen besonderen Käfig erhalten und Stroh zu warmem Sitze,« rief der Graf unter dem Gelächter der Reisigen dem Kämmerer nach.

Während Hugbald schweigend auf der Streu lag, bis er im Schlafe seines Kummers ledig wurde, saß Immo neben ihm in seligen Gedanken, er überlegte jedes Wort und jede Miene der Jungfrau, spät sank er in Schlummer.

Am nächsten Morgen wurde er in den Hof geführt und vernahm noch wie im Traume ungnädige Entlassung und harte Worte aus dem Munde des Grafen. Als er aber auf das Pferd steigen wollte, das ihm ein Reisiger zuführte, ging eine junge Magd aus dem Frauengemach bei ihm vorüber, legte ihm verstohlen etwas in die Hand und sagte leise: »Nimm zurück was dir gehört.« In ein großes Lindenblatt war ein Blättchen Pergament gewickelt, auf dem Pergament stand mit schöner Schrift der Reisegruß: »Die lieben Engelein sollen dich hüten und segnen auf allen deinen Wegen;« rings um die Schrift war mit der Nadel ein Goldfaden durch das Pergament gezogen. Er drückte das Blatt an seine Brust und barg es in seinem Gewande.

Immo ritt aus den Buchen von einem Reisigen des Grafen bis an die Grenze begleitet. Er fand das Tor St. Peters geschlossen, die Brücke gehoben, wurde von Bewaffneten angerufen und mußte längere Zeit harren, bevor ihm der Eingang gestattet wurde. Herr Bernheri, welcher im Klosterhofe vor seinen Dienstmannen saß, vernahm unwirsch die Botschaft des Grafen und entsandte den Boten mit dem Mönch Eggo sogleich

zur Fulda hinab in das Kloster. Auch das Kloster war in ein Kriegslager verwandelt, am Eingang des Dorfes standen die Weiber in Haufen, sie schrien dem Kommenden entgegen, umringten sein Roß und forderten Kunde von den Gefangenen. In dem Hof der Reisigen drängten sich Kriegsleute und Knechte, das Rüsthaus war geöffnet und die Knechte trugen Eisenhemden und Waffen zu langen Reihen. In den Arbeitshöfen schwärmten die Brüder, aus der Klausur entlassen, aufgeregt durcheinander; bei der Mauer und dem Pfahlwerk zimmerten Arbeiter an den Treppen und Bänken für die Bogenschützen, und im Vorhof der Kirche stand Tutilo, ein Schwert über der Kutte, als Hauptmann der großen Burg, welche zur Verteidigung gerüstet wurde. Unfreundlich sah er auf Immo: »Hugbald liegt gefangen. Leichter hätte das Kloster dich entbehrt als seinen Dienstmann.«

»Nicht mein ist die Schuld,« versetzte Immo, »daß Hugbald gegen die Feinde keine andere Hilfe fand als meinen Stab.«

Finster wies ihn Tutilo mit einer Handbewegung zur Seite, Immo aber eilte zu seinen Genossen, welche vor allem froh waren, daß sie heut nicht durch den neuen Lehrer in die Schule gerufen wurden. Von ihnen umdrängt berichtete Immo seine Fahrt und führte die Willigen vor das Rüsthaus, wo die Älteren gewappnet wurden, um mit den Knechten die Mauer und die Umgegend des Klosters zu bewachen. Eggo aber verkündete den Mönchen, daß Herr Bernheri am nächsten Morgen herabkommen werde, um die Brüder im großen Konvent zu versammeln. Mit düsteren Mienen vernahmen die meisten die Botschaft.

Der ganze Tag verging im Getümmel; trotz der Nachricht, welche Immo gebracht hatte, sorgten die Mönche, daß der Graf einen Anlauf gegen das Kloster wagen oder daß seine Dienstmannen in Herden und Dörfer einbrechen würden. Bis zum Abend kamen von allen Seiten Flüchtlinge mit ihrer wertvollsten Habe, auch das Herdenvieh wurde herangetrieben von Anger und Weide, zuletzt kam noch der Sauhirt mit seiner Herde und die Brüder hatten Not, die Menge der Menschen und Tiere in den Höfen zu bergen. Als die Sonne unterging, war in dem Kloster, das sonst am Feierabend so still in der Landschaft stand, ein wirres Getöse und Geschrei, die Rinder brüllten, die Schweine grunzten, die Schmiede schlugen auf die Speereisen und die Zimmerleute hieben Balken und Bretter für die Verschanzung.

Der letzte Tag im Kloster

Im Chor der Kirche sammelte sich der Konvent; hastiger als sonst drängten die Brüder herzu, heiß die Köpfe, gefurcht die Stirnen; und ein Summen, das nichts Gutes bedeutete, ging durch die Gemeinde. Als Herr Bernheri mit seinen Begleitern in den Chor trat, blieben die Nacken der Mönche steif und aus dem Summen wurde ein mißtönendes Geschrei. Der Abt stand einen Augenblick überrascht bei seinem Sitz und sah auf mehr als hundertzwanzig Häupter seiner aufsässigen Kinder, aber da er von Natur ein mutiger Mann war, wenn auch ermüdet durch Müßiggang und Wohlleben, so zog er seine Augenbrauen zusammen, blickte aus seinem großen Haupt herausfordernd über den Haufen und setzte sich steif in den Abtstuhl. Die Hora begann und der Abt selbst erhob die Stimme: »Deus in adjutorium,« aber unordentlich tönte der Gesang der Brüder und der Lektor eilte so sehr er konnte, versprach sich und mengte die Zeilen. Als die letzten Klänge verrauscht waren, begann wieder das unzufriedene Brummen. Da erhob sich Herr Bernheri von seinem Stuhl und stand auf seinen Krückstock gelehnt gewichtig vor den Brüdern. Er eröffnete den Konvent durch den lateinischen Gruß und fuhr mit lauter Stimme fort: »Mein ist das Recht zu befehlen und euer die Pflicht zu gehorchen. Dennoch habe ich heut, wie die Regel erlaubt, die ganze Gemeinde zur Beratung versammelt; sorgt dafür, daß es mir nicht leid tue und daß es euch bei den Heiligen nicht zum Schaden gereiche, wenn ihr mir unbändig widersteht. Gutes und Übles habe ich euch zu verkünden. Das Gute ist von unserm Herrn, dem König Heinrich gekommen, denn er hat uns den großen Bannwald bei St. Peter, den wir uns längst ersehnt, mildtätig geschenkt.« Der Abt hielt an, aber keinerlei Beifall dankte für die Begabung, und der Abt setzte die Rede unzufrieden fort: »Das Üble aber kommt von dem Grafen Gerhard. Sehr gröblich hat dieser das Kloster geschädigt, durch den Schüler Immo hat er unpassende Worte hierher gesandt, nämlich, daß er ein Recht auf die Waldwiesen erhalten habe, weil sein Vater im Höllenfeuer stöhne.«

Aufs neue erhob der Konvent zorniges Gebrumm: Herr

Bernheri schwenkte die Hand verächtlich gegen die Worte des Grafen: »Ich kenne seit lange den argen Wicht Gerhard und seine Gewohnheiten. Immer hat er üble Traumgesichte, wenn er den Frieden brechen will. Schon vor vielen Jahren träumte ihm etwas wegen unserer Hirschjagd, die er sich begehrte; er würde alle seine Väter und Mütter auf die heißeste Bank der Hölle setzen, wenn er dadurch für sich einen weltlichen Vorteil erreichen könnte. So viel gebe ich auf seine Träume,« — er blies kräftig den Atem in die Luft. »Ich aber fürchte sehr, er selbst wird dafür in den Höllenrachen geworfen werden, obwohl er zuweilen beim Weidwerk und bei einem starken Trunk nicht schlechter war als andere. Denn wenige kenne ich unter den weltlichen Fürsten und Herren, die nicht ebenso raubgierig sind. Alle trachten danach, viele Dienstmannen mit Lehen zu begaben, damit diese ihnen bei ihren Fehden die reisigen Knechte zuführen. Die Dienstmannen greifen das Kleine im Wald und auf der Straße und ihre Herren das Große vom Könige und der Kirche; zum Kriege sind sie nötig, aber den Frieden vermögen sie schwer zu bewahren, wenn nicht ein starker Herr sie zur Ruhe zwingt.«

Der Abt holte Atem und aufs neue tönte das dumpfe Brausen der Menge, doch war es weniger feindselig. Und Herr Bernheri hob wiederum an: »Gekränkt bin ich wie ihr alle, und wären meine Beine gesund und mein Sinn weniger gewitzigt, so würde ich vielleicht selbst den Streithengst besteigen; so aber mahnt mich die Erfahrung vieler Jahre und meine eigene Krankheit zur Vorsicht. Zuerst will ich euch verkünden, was unfehlbar geschehen wird, wenn wir gegen den Grafen rüsten. Dorfhäuser werden brennen und Männer erschlagen werden und das Ende wird sein, daß er außer dem Raub, den er jetzt gepackt hat, sich noch größeren fordert wegen der Mühe und Kosten seiner Rüstung, und daß er uns mehr schädigt als wir ihn, denn das Kloster bedarf zum Gedeihen den Frieden, er aber den Krieg, und er vermag uns von unsern Gütern in Thüringen zu scheiden. Vor dem König aber wird er recht behalten und nicht wir, denn schwerlich hätte er seinen Vater in der Hölle geschaut, wenn er nicht wüßte, daß der König ihm bei den Wiesen gegen das Kloster helfen will. Darum, wie sehr ich den Grimm über seine Missetat fühle, bin ich dennoch gewillt, ihm diesmal ein wenig nachzu-

geben, vielleicht, daß er sich begnügt das Land nur auf seine Lebenszeit zu behalten und bei seinem Tode dem Kloster zurückzugeben. Dies ist die Hoffnung, welche uns bleibt, denn er ist ein angefressener Stamm und mancher Wurm nagt in seinem Holze, auch ihn ängstigen zuweilen seine Missetaten jetzt und noch mehr in der Zukunft.«

Unter hellem Geschrei der Mönche sprang Tutilo auf und rief dem Abt mit harter Stimme entgegen: »Jetzt erkennen die Brüder alle, in welchem Sinne du die Worte des Gebetes gerufen hast: ‚Erlaß uns unsere Verpflichtung, wie auch wir sie erlassen unsern Verpflichteten,‘ du selbst hoffst, daß du für dein eigenes Unrecht ein mildes Urteil empfangen wirst, weil du andere Verbrecher straflos dahinziehen läßt. Aber du sollst auch verstehen, was die Brüder gemeint haben, als sie laut riefen: ‚Befreie uns von dem Argen,‘ denn damit meinten sie nicht den Grafen Gerhard allein, sondern noch jemanden. Niemals hätte der Graf gewagt, Klostergut anzugreifen, wenn er nicht wüßte, daß solche, die zu Wächtern des Klosters gesetzt sind, selbst eigennützig mit dem Gut der Kirche schalten. Oft hast du das bewiesen; unter anderm auch neulich, als der fremde Händler starb, den wir in seiner letzten Krankheit ein Jahr lang gepflegt hatten. Denn bei seinem Tode verließ er dem heiligen Wigbert ein Kästchen mit edlen Steinen, die er aus Welschland gebracht hatte, und wir hofften, daß die Steine den Altären ein Schmuck werden sollten und außerdem vielleicht einmal jährlich den Brüdern ein frohes Liebesmahl verschaffen. Du aber hast die Steine an dich genommen und durch den Schmied in Becher schlagen lassen, die du selbst gebrauchen wirst oder auch ein anderer, wie es dir gefällt. Nicht als ein Vater, sondern als ein Tyrann herrschest du über die Gemeinde. Deinen Günstlingen gestattest du jede Unbill und dagegen versagst du den Brüdern auch die erlaubte Erquickung. So tatest du neulich, da du ein Verbot erließest, welches ich lächerlich und kindisch schelte, daß nämlich der Koch an den Fasttagen den Brüdern niemals Lebkuchen backen soll. Diese Speise war vielen eine heilsame Ergötzlichkeit, worauf sie sich durch die Woche freuten. Du aber hast dies aus Bosheit verwehrt, weil es ihnen lieb war. Antworte, wenn du vermagst, zuerst wegen der kleinen Dinge, dann noch weiteres haben wir über dich zu klagen.«

Dieser Angriff wurde durch starkes Gebrumm der Brüder bekräftigt. Da ihnen manche Speise versagt war, so hatte das Erlaubte für die meisten um so größeren Wert und sie dachten und murmelten viel über Trunk und Kost. Und Tutilo wußte, daß sie wegen dem entzogenen Gebäck ihrem Abte stärker zürnten als wegem Ärgerem.

Das Gesicht des Abtes rötete sich bei der Beschuldigung und er rief: »Schweig mit deinen ungebührlichen Reden, sowohl aus Scham vor mir, als aus Furcht vor den Heiligen. Ganz ungehörig ist, was du an geweihter Stätte über das Pfeffergebäck vorbringst. Denn jeder Verständige wird mir recht geben, daß der Pfeffer, welchen sie hineintun, für Mönche allzu hitzig ist, und weil sie die Speise stark mit Honig würzen, schmeckt ihnen nachher jeder Wein sauer und sie ziehen bei ihrem Trunk ärgerliche Gesichter. Was aber den Schatz betrifft, so habe ich allein das Recht zu erwägen, wie er dem Kloster den größten Vorteil bringt. Die Becher habe ich zum Geschenk bestimmt für solche, an deren gutem Willen das Heil des Klosters hängt, und ich selbst traure, daß es nötig ist, durch Gaben zu sühnen, was deine Untreue verbrochen hat. Denn mit Empörern verhandelst du, und du verleitest die Brüder zur Untreue gegen Herrn Heinrich, unsern König. Aber allzu lange habe ich die Tücke deines Wesens ertragen, und ich bin entschlossen, mit dir zu verfahren, wie unser Vater, der heilige Benedikt, gebietet, wenn ein Präpositus von dem bösen Geiste des Hochmuts aufgeblasen wird. Mehr als viermal habe ich dich mit Worten gemahnt, jetzt naht der Tag deiner Strafe; fügen sollst du dich, oder du wirst aus dem Kloster geworfen zu einer Warnung für die andern. Die Pforte sperre ich dir auf, du magst auslaufen, wohin du willst, und die Toren, welche dir anhängen, mit dir.«

Da erhob sich der Konvent in wilder Bewegung, die Bande der Zucht zerrissen in der Wut, welche die Seelen erfüllte. Dicht vor den heiligen Reliquien brach die Empörung aus, von ihren Sitzen sprangen die Mönche an die Stufen des Hochaltars mit heißen Gesichtern und glühenden Augen; starke Arme streckten sich und mißtönendes Geheul erfüllte die Kirche.

Aber auch im Rücken der Streitenden klang lauter Ruf und die eiserne Gittertür, welche den Vorhof vom Hauptschiff der Kirche trennte, krachte in ihren Angeln. Denn dort hinten drängte

gewaltsam ein wilder Haufe mit Leibern und Stangen. Nur wenige von den Mönchen hörten auf den Lärm, der von außen kam, doch Rigbert lief durch die Kirche nach dem Eisengitter und schrie sich mit ausgebreiteten Armen davor stellend: »Immo, Unseliger, was wagst du? Bist du des Lebens müde, daß du mit den Ungeweihten in die Klausur brichst?«

»Wir sind nur müde vom Stehen und Harren,« rief Immo lustig hinein. »Meinst du, die Schule wird fern bleiben, wo die Mönche einander knuffen? Öffne die Tür, Rigbert, wenn du ein guter Genosse bist.«

»Niemals, denn es wird euer Verderben. Was willst du in der Kirche?«

»Schläge zu Ehren des heiligen Wigbert austeilen, wen es auch trifft. Wer ist in der Not?«

»Sie bedrängen den Herrn Abt.«

»Wie, das gute Weinfaß? Gesellen, wir helfen dem Abt!«

Die Schüler riefen gellenden Kampfschrei und wieder rasselten die Stangen an dem Tor, gegen welches sich der Mönch mit seinem Leib stemmte; da griff Immo behend durch das Gitter und schob den Riegel zurück. Die Tür flog auf und die Schüler drangen herein; allen weit voraus sprang Immo dem Chore zu. Über den Rücken zweier Mönche, die er als Bock gebrauchte, flog er wie ein Federball vor den Altar und stand allein mitten unter den Tobenden, nahe dem Abt, der das schwere Kreuz vom Altar gehoben hatte und den Aufrührern entgegenhielt, während die Brüder seiner Partei wie eine Schar gescheuchter Hühner auseinander geflattert waren und hinter dem Altar und den Stühlen Schutz suchten.

»Hara!« rief der wilde Immo, »zu Hilfe dem Herrn Abt. Komm heran, Dekan Tutilo, damit ich dich lehre deinem Abt den Fuß zu küssen.«

Die Mönche wichen beim Anblick des Jünglings zurück, der mit drohender Gebärde einen Eisenstab schwingend vor ihnen stand. Der allgemeine Zorn wandte sich gegen den Einbrecher. »Hinaus mit dem Frevler!« schrien viele Stimmen. »Die Klausur ist gebrochen, geißelt den Missetäter!« Ein Mönch sprang hinter den Altar und riß die Geißel, welche dort für die Mönchbuße lag, aus dem Kasten; von Hand zu Hand ging die blutbesprengte, Tutilo packte sie und stürzte damit auf den Schüler

los. Aber im Nu lag der starke Mann von einem Schlage getroffen am Boden, Immo hob die Geißel über ihn und rief: »Das sei dein Lohn, bellender Hund!« So schnell war die Tat, so unerwartet der Frevel und so wild schlug der trotzige Jüngling, dessen Kraft die Brüder wohl kannten, daß alle einen Augenblick starr standen und dem Getöse plötzliche Stille folgte. Aber gleich darauf erhob sich wieder das Getümmel und Geschrei: »Zu Boden mit dem Bösewicht, werft ihn in den Kerker, bindet ihn auf das Kreuz!« Während sich so die Anhänger des Tutilo zum Angriff anfeuerten und Immo mit flammenden Augen gegen sie die Stange hob, da geschah, was allen unerhört war: die beiden Alten Bertram und Sintram warfen sich zwischen den Haufen gegeneinander auf die Knie und baten zu gleicher Zeit und mit denselben Worten einer den andern um Verzeihung. Denn als der Kampfzorn die Brüder ergriff und zwiespältig schied, da hatte sich zum erstenmal ereignet, daß die beiden nicht derselben Meinung waren und Bertram hatte auf der Seite des Abtes, Sintram aber auf der des Tutilo die Faust geballt. Und als sie nun beide zu gleicher Zeit sahen, daß sie einander mit der drohenden Faust gegenüberstanden, hatte jeder sich über sein eigenes Unrecht entsetzt und sie baten mit Tränen einander ab und umarmten sich, während sie auf den Knien lagen. Als der empörte Haufe die Greise am Boden sah, wurde ihm der Anblick unheimlich, einige von den Rohesten lachten, aber die Mehrzahl fuhr entsetzt zurück. In diesem Augenblick sprang Reinhard auf die Stufen des Altars und rief die Arme erhebend: »Herr, gehe nicht ins Gericht mit uns Sündern! Kniet nieder, ihr Brüder und flehet um die Vergebung der Heiligen. Nicht durch Geschrei wird der Schaden des heiligen Wigbert geheilt; ihr seht selbst: wie ihr euch gegen den Vater des Klosters, so empört sich Bruder gegen Bruder und die ruchlose Jugend gegen euch alle. Eure Feindschaft stärkt nur die Feinde draußen. Wollt ihr euch helfen, so rate ich, daß heut nicht in der Menge verhandelt wird, was zum Frieden des Klosters dient, sondern daß die Dekane und die Alten sich mit unserm Herrn Bernheri in friedlicher Beratung vereinen. Du aber, Jüngling, wirf die Geißel weg, mit der du an heiliger Stätte gefrevelt hast, und erwarte in Demut die Strafe, welche die Brüder dem Verbrecher finden.«

Die Geißel fiel zur Erde neben Tutilo, welcher ächzend auf dem Boden saß und betäubt seinen Kopf auf die Hand stützte. Immo starrte wild umher. Da er merkte, daß er allein war und daß seine Genossen sich in den Ecken und hinter den Säulen zu bergen suchten, trat er an den Stuhl des Abtes zurück, aber seine Augen flogen herausfordernd über den Haufen. Herr Bernheri begann zornig: »Nicht die Geweihten des Herrn sehe ich vor mir, sondern eine Herde wilder Eber, welche begierig ist, die eigenen Ferkel zu fressen. Ich aber verachte euer Grunzen und das Schnauben eurer ungewaschenen Rüssel, denn, wie sagt der hohe Apostel: »Sie wandeln dahin in ihrer Dummheit.« Was aber hier Reinhard, der würdige Bruder, vorschlägt, das gefällt auch mir. Mit den Dekanen und mit den Ergrauten, welche nicht Häcksel in ihrem Kopf haben, gedenke ich in späterer Stunde die Leiden des Klosters zu erwägen, bis dahin mögen sie selbst in der Stille prüfen, ob sie eine Hilfe finden. Denn auch der Esel schreit laut, wenn er müßig steht, wenn er aber die Säcke tragen muß, so schweigt er geduldig. Sie sollen auch einmal die Last tragen, ich bin es müde, allein für euch grobe Klötze Rat zu suchen, wo es keinen gibt. Und so scheide ich jetzt den Konvent, wandelt bis morgen dahin in Frieden. Ich aber verweile hier in meinem Hofe, damit niemand meint, daß ich den Unzufriedenen das Feld räume. Bestelle was not tut, mein Kämmerer Eggo, und diesen behenden Springer nimm mit dir. Nie sah ich einen Scholastikus so wild auf geschorenen Köpfen zum Altar reiten.« Der Abt wandte sich schwerfällig zum Altar und neigte sich. Reinhard eilte zu den Brüdern und sprach nachdrücklich in die Ältesten hinein, doch mürrischer Widerspruch erhob sich und laute Stimmen riefen: »Der Schüler gehört in unsern Kerker, denn er hat gegen einen Mönch gefrevelt.« Der Abt wandte sich wieder dem Haufen zu: »Der Scholastikus gehört unter die Zucht des Lehrers Reinhard, dem Reinhard aber gebiete ich mir zu folgen, denn ich bedarf seiner, damit ich ihn, wenn es not tut, zu euch sende.« Herr Bernheri stieg langsam vom Altar, warf noch einen verachtenden Blick auf die empörte Gemeinde und schritt unaufgehalten durch seinen Ausgang nach dem Abtshofe. Um ihn drängten sich die Getreuen von St. Peter, sein Kämmerer hielt den Jüngling, welcher friedlich folgte, bei der Schulter; als letzter ging Reinhard.

Hinter dem Abte brauste noch lange die wogende Menge, die erste Wut war verraucht, aber bitterer Groll zurückgeblieben. Tutilo wurde von zwei Brüdern in die Klausur geführt, wo er sich erst erholte, nachdem der Kellermeister einen Krug Würzwein in seine Zelle gestellt hatte. Neben dem Kruge saßen einige alte Brüder, den Kranken zu pflegen; sie prüften und billigten den Trunk und zürnten, obgleich sie mit gedämpfter Stimme sprachen, heftig auf mehrere, welche abwesend waren.

Unterdes stand Immo in der Büßerzelle der Abtei, ein Bruder von St. Peter, der ihm fremd war, hatte ihm ein Bund Stroh hineingebracht und einen Krug mit Trinkwasser ohne ein Wort zu sprechen, und Immo, der den Klosterbrauch kannte, hatte auch keine Frage getan, um sich nicht über die versagte Antwort zu ärgern. Einen Augenblick dachte er daran, den Bruder festzuhalten und an seiner Stelle hinauszuspringen, aber mit leisem Stöhnen gab er den Gedanken auf, denn er wußte wohl, daß das Haus des Abtes von Reisigen besetzt und keine Möglichkeit zur Flucht war. Er untersuchte seinen Kerker, doch dieser bot geringen Trost, er war nicht in freier Höhe gezimmert und kein Dach erhob sich über ihm, es war ein Kellerloch, nicht viel länger als ein Mann, und die kleine Lichtöffnung vermochte kein Geschöpf, das größer war als eine Katze, zu durchklettern. So blieb ihm nichts übrig als auf dem Stroh zu sitzen und die finstern Gedanken wegzuscheuchen, welche wie Fledermäuse um sein Haupt schwirrten. Lange tröstete ihn ein wenig die Überlegung, daß er den Tutilo, der immer herrisch gegen ihn gewesen war, so schön zu Boden geschlagen hatte. Er griff nach dem Pergament mit dem Goldfaden und wiederholte sich die Worte, welche Hildegard zu ihm gesprochen hatte, aber dabei wurde der Gedanke in ihm übermächtig, daß er jetzt zum zweitenmal als Gefangener in elendem Kerker saß. Als gar der Abend kam und der Hunger stark in ihm nagte, wurde ihm frostig zumute und ihm fiel ein, daß seine Zelle für eine furchtbare Stätte galt. Manche Geschlechter vergangener Mönche hatten hier jahrelang gebüßt und in Kreuzesform dagelegen, während die Geißel über ihren Rücken flog und ihr Blut auf den schwarzen Boden rann. Unheimliche Geschichten erzählten die Schüler von der Not der Frevler, welche der Abt gefesselt hielt und wer in der Dämmerung an der Zelle vorübergehen mußte, der wandte das Haupt

ab und beeilte den Schritt. Daß Tutilo und seine Genossen ihm todfeind geworden waren, erkannte er jetzt deutlich, und ihm kam auch vor, als könnte er wohl das Sühnopfer werden, über dessen Leib der Abt mit den Mönchen Frieden mache. Wild sah er umher und griff im letzten Zwielicht an die Wände; es waren dicke Mauern, hier und da hatte ein Büßer sein Kreuz in den Kalk geritzt, um davor zu beten. Da neigte auch er das Haupt und begann einen lateinischen Psalter, aber unter den heiligen Worten kam ihm die Angst, was wohl die Apostel Simon und Thaddäus, vor deren Gebeinen er den Tutilo niedergeworfen hatte, von seinem Tun denken würden. Er konnte nicht glauben daß Tutilo als ein arger Mann in Gunst bei den Hohen stehe, aber ob sie besonderes Wohlwollen für ihn selbst hegen könnten, erschien ihm sehr zweifelhaft, denn sicher hatte er eine schwere Tat begangen und ihr Heiligtum entweiht. Da faltete er die Hände und bat den heiligen Wigbert, sein Fürsprecher zu werden. Dieser war ihm immer hold erschienen und am liebsten hatte er vor seinem Altar gebetet, denn er dachte sich, daß der Heilige auf Erden ein guter Geselle seines Ahnherrn gewesen und seit alter Zeit dem Geschlechte vertraulich war. So bat er jetzt demütig um seine Hilfe. Und als er an die Heimat dachte, wurde ihm das Herz weich.

Aber stürmisch hoben sich wieder die Gedanken. Wenn er die Eisenstange nur hätte, die er heute früh geschwungen, dann könnte er wohl die Tür erbrechen. Und er stampfte mit dem Fuß auf den Boden, ob es irgendwo hohl klänge. Denn aus der Tiefe der Erde kam geheimnisvoll die Fülle aller guten Dinge, nicht nur die Landleute, die noch Heidenbrauch übten, auch die Mönche wußten das. Vielen Goldschatz barg die Mutter Erde, aber auch anderes Metall schenkte sie aus ihrem Vorrat den Bedrängten. Warum sollte nicht auch er in seiner Not eine Waffe aus der Erde graben, die ihn von der drohenden Schmach erlöste. Er griff und stieß wieder an Wänden und Boden umher, aber nirgends erkannte er hartes Eisen. Und er faltete aufs neue die Hände und kauerte auf dem Stroh.

Während er demütig in der Finsternis saß, vernahm er von außen langsame Tritte, ein Lichtstrahl fiel durch das Eisenschloß golden in die Zelle, ein Schlüssel knarrte, die Tür ging ächzend auf, und ein Mann trat schwerfällig herein und beleuchtete vom

Eingange mit seiner Blendlaterne den Sitzenden. Immo schnellte empor, er erkannte Bernheri, seinen Abt und Herrn. »Stemme dich von außen gegen die Tür, Eggo,« begann der Abt nach rückwärts gewandt, »damit der Scholastikus Saliarius nicht auf den Einfall komme, uns selbst als Springböcke zu gebrauchen oder gar in unserm eigenen Keller einzuschließen.« Immo ließ sich auf die Knie nieder und senkte schweigend das Haupt, suchte aber doch durch verstohlene Blicke die Meinung des Herrn zu erraten.

»Sieh, Immo,« fuhr der Abt feierlich fort, auf den Gebeugten herabblickend, »du bist zum Greuel geworden vor allem Volke und die Töchter Israels schreien wehe über dich; welches aber nur tropice gemeint ist, denn ich hoffe, daß du Unglücksvogel dich in Wirklichkeit von jüdischen Weibern stets ferngehalten hast, zumal keine in der Nähe des Klosters zu finden sind. Aber was die Schrift sagt, das gilt jetzt von dir: »Aus der Tiefe schreie ich und niemand hört meine Stimme.« Ganz verworfen bist du und die hohen Engel würden dich mit zahllosen Backenstreichen begaben, nur daß solche Regung der Hände für Himmlische unschicklich ist. Was dich erwartet, weißt du. An ein Kreuzholz wirst du gebunden und so lange gegeißelt, bis dein Vater Tutilo für dich bittet; ich meine, er wird sich nicht beeilen. Und später wirst du auf Stroh gelegt in der Klausur der Brüder, wo nicht Sonne noch Mond dich bescheinen. Solches sind die Folgen deiner Springerei und deines nächtlichen Dachkletterns. Meinst du, daß ich nicht weiß, wer mir die Böcke bei Mondschein aus dem Walde holt; Item, das sind die Folgen deines Abtspiels am Feste der unschuldigen Kindlein. Meinst du, daß mir unbekannt ist, wie du dir damals in der Schule ein Kissen unter deine Kutte gebunden hast, um deinen hagern Leib gleichsam zum Hohn für mich mit einem Bauch zu versehen? Je mehr ich deine Art erwäge, desto mehr Sünde finde ich in dir und erkenne, daß du zu denen gehörst, von denen geschrieben steht: »Sie sollen vertilgt werden wie Spreu.« Erkenne deine Missetat und bereue, denn es bleibt dir nicht viel Zeit. Auch der Floh springt nur so lange, bis er geknickt wird.«

Immo schauerte. Doch nicht ohne Nutzen war er sechs Jahre im Kloster gewesen und er hatte ein wenig die Mönchskunst erlernt, die Miene des andern zu beobachten und vorsichtig die

Worte zurückzuhalten. Darum antwortete er demütig: »Mein Herr und Vater, mich reut nicht, daß ich so geschwind war, solange den Tutilo nicht reut, daß er die Hand gegen seinen Herrn erhoben hat.«

»Ich merke,« rief Herr Bernheri, »du hoffst, daß ich in dieses Loch herabgestiegen bin, um dich daraus emporzuheben. Darin irrst du gänzlich. Da ich Abt der Brüder bin, so fordert meine Würde, deine Missetat zu strafen, wenn diese auch in guter Meinung für mich verübt wurde. Denn sobald der Morgen anbricht, werden viele das Urteil über dich fordern. Heut aber denke ich daran, daß du aus altem Geschlechte bist und daß auch ich einst mich meiner Abkunft rühmte, bevor ich mich einem Herrn gelobte, vor dem alle gleich sind, Freie und Unfreie. Darum komme ich zu dir. Hast du das Gitter der Kirche gebrochen, so vermagst du vielleicht auch diese Tür zu öffnen und hinauszufahren ohne daß dich jemand sieht, du bist ja gewöhnt die Pfade eines Marders zu wandern.« Aus dem Faltengewand des Abtes sank ein eisernes Werkzeug auf den Boden. Immo schnellte in die Höhe und seine Augen glänzten, aber er faßte sich und antwortete: »Mein Herr möge mir verzeihen, wenn ich nicht wie ein Dieb ausbrechen will. Wohin soll ich fliehen? In den Hof meiner Väter vermag ich nicht zurückzukehren, wenn ich als Verbrecher dem Wigbert entweiche, denn schnell würden die Väter den flüchtigen Schüler zurückfordern vor ihr Gericht.«

»Sprichst du so stolz, du Tor,« rief der Abt, »ich meine, jede Stelle, wo der Himmel dich deckt oder das Laub dich verbirgt, wird für dich lustiger sein als die Mauersteine dieses Kerkers.«

Immo ließ sich wieder vor dem Abt auf die Knie nieder. »Dennoch flehe ich, daß mein Herr mir ehrlichen Urlaub gibt und mich als Freien entsendet.«

»Mit einem Gefolge von Zinken und Posaunen,« versetzte der Abt unwillig, »ganz toll bist du in weltlichem Hochmut. Und welche Herrlichkeit der Erde gedenkst du für dich zu begehren, wenn du den Klostermauern entweichst?«

»Ein Schwert will ich finden und ein Roß; denn hochwürdiger Vater, ein Kriegsmann will ich sein und kein Mönch.«

»Wirst du ein Mönch, so wird bald der üble Teufel dein Abt werden, und wirst du ein Kriegsmann, so wirst du einer von

den Wölfen, welche um St. Wigberts Stall heulen, bis sie dir auf grüner Heide ein Bett schaufeln.«

»Herr,« versetzte Immo flehend, »zu deinen Füßen will ich geloben, daß ich in allen meinen Tagen daran denken werde, wie ich an dir einen gütigen Vater fand.«

»Bin ich eine Dirne, daß du mich mit Verheißungen und mit schönen Worten bereden willst? Außerdem ziemt mir nicht, an diesem kalten Ort der Buße von weltlichen Dingen zu reden. Und deshalb frage ich dich zum letztenmal, ob du lieber die Geißel wählst oder eine zerbrochene Tür.«

»Nicht die Geißel will ich und nicht die heimliche Flucht. Um gnädige Entlassung flehe ich zu meinem Herrn, damit ich mein Haupt hoch tragen kann unter meinesgleichen.«

»Einem nimmersatten Windhunde gleichst du,« versetzte Herr Bernheri, »und ärgerlich willst du mir werden.« Aber er sah dabei mit Wohlgefallen auf den Jüngling. »Ich schließe dich wieder ein. Bleibe auf den Knien und sprich den 37. Psalm, wo er lautet: ‚Miser factus sum et curvatus,‘ wenn du die Worte vermagst, was ich dir nicht zutraue. Und dabei harre auf die Heiligen, ob sie sich deiner erbarmen.« Der Abt wandte sich ab, Immo faßte ihm nach dem Gewand, aber Herr Bernheri entzog sich eilig, der Riegel fuhr in das Schloß und Immo war allein in tiefer Finsternis. Er griff nach dem Eisen und preßte die Hand darum, wild stürmten ihm die Gedanken durch die Seele, Sorge und Hoffnung, dennoch hielt er jetzt das Gerät in der Hand, welches seine letzte Hilfe sein konnte. Wie durch ein Wunder war ihm auf den Boden gelegt, was er von den Gewaltigen, die unter der Erde hausten, ersehnt hatte. Brachte die Nacht keine andere Hilfe, so konnte er diese gebrauchen. Er stand in der Finsternis und horchte auf jedes Geräusch, das von außen kam.

Nicht lange, so vernahm er wieder Tritte und sah einen Lichtstrahl, der Riegel rasselte und der Mönch Eggo winkte ihm zu folgen. Leise gingen beide die Stufen hinauf; ein großer Raum, in den sie traten, war undeutlich erhellt durch die glimmenden Holzkloben im Kamin. Auf Bänken an der Wand und auf dem Boden lagen Reisige des Abtes in tiefem Schlaf. Wieder mahnte ein Zeichen des Mönchs zur Vorsicht, er öffnte eine eisenbeschlagene niedrige Tür und führte eine Wendeltreppe hinauf. Als

Immo aus der Tiefe emportauchte, stand er in einem kleinen Zimmer, dessen Wände zierlich mit dunklem Holz getäfelt waren.

Auf dem Tisch stand eine metallene Lampe, deren rötliche Flamme im Luftzuge flackerte und rauchte; Eggo trug eine Wolldecke herzu, legte sie auf den Boden und flüsterte: »Rühre dich nicht und schlafe, wenn du vermagst.« Gehorsam setzte sich Immo auf die Dielen und als er zur Seite blickte, sah er den Mönch wie einen Schatten an der Wand dahingleiten und hinter einem Teppich verschwinden. Er starrte in den dämmrigen Raum, auf die dunklen Bretterwände, an denen die Hirschgeweihe sich im lodernden Lichte bewegten, und auf die Waffen in den Ecken, deren Metall bald hell erglänzte, bald in Finsternis schwand. Aber das Herz war ihm leicht geworden, denn er erkannte wohl, daß Herr Bernheri ihn nicht für die Rache des Tutilo aufbewahren wollte; er schloß die müden Augen und entschlief.

So mochte er lange gelegen haben, da erwachte er von einer leisen Berührung, er fuhr auf und blickte erstaunt um sich. Noch war es Nacht, die Lampe brannte trüber, über den Waldhügeln lag der graue Dämmerschein des nahen Morgens, und an seinem Lager erkannte er eine dunkle Gestalt. Erschrocken hob er den Leib und stützte sich auf die abgewandte Hand. Neben ihm saß der fremde Mönch, der als Lehrer in das Kloster gekommen war. Immo wollte aufspringen, aber Reinhard drängte ihn durch eine Bewegung zurück. »Sitze an meiner Seite, Immo, und öffne dein Ohr, damit eine leise Mahnung in deine Seele falle. Höre mich mit Vertrauen, wenn ich dir auch noch fremd bin, denn nicht als dein Kerkermeister, sondern wie ein Freund will ich zu dir reden und von deiner Heimat will ich dir Gutes verkünden. Frau Edith sendet dir ihren Muttersegen: Sage meinem Sohn, sprach sie, jeden Abend und jeden Morgen flehe ich zu den Heiligen, daß sie ihm das Siegestor öffnen. Schwer wird der Mutter das Angesicht des Sohnes zu missen, auch darum hoffe ich, daß die Himmlischen das Opfer gnädig annehmen.«

Immo senkte das Haupt, erweicht durch den Gedanken an die Heimat. Reinhard fuhr fort: »Schon in der nächsten Zukunft hätte sich dir die Pforte des Klosters geöffnet, damit du unter den Kindern der Welt dem Herrn dienest. Aber dein frecher Mut

hat dich schuldig gemacht, schwerer Strafe bist du verfallen. Darum komme ich, um mit dir zu erwägen, wie du dich rettest.«

Immo neigte sich über die Hand des Lehrers und sprach demütig: »Kannst du mir helfen, Vater, so flehe ich, verlaß mich nicht.«

»Eine Rettung weiß ich,« fuhr Reinhard fort, »die seligste von allen: demütige dich selbst, Immo, vor dem Altar und trage geduldig die Folgen deiner Untat. Ein Weltgeistlicher solltest du werden, wähle das Mönchsgewand und gelobe dich dem heiligen Wigbert. Das ist die Buße, welche dir alle hohen Fürsten des Himmels geneigt macht und ebenso die Herzen der Brüder im Kloster.«

Immo sprang auf, seine Hände ballten sich und zornig rief er: »Meinst du, daß ich als büßender Mönch vor dem Altar liegen und daß Tutilo die Geißel über mir schwingen soll, wie ich sie heut über ihm schwang?«

»Fürchtest du die Geißel des Tutilo, dann denke lieber daran, daß du jetzt unter seiner Faust stehst und daß ihm morgen die Brüder die Rache geben werden, die er an deinem Leibe zu fordern hat.«

»Nimmer schwingt er die Peitsche über mir, während ich atme,« schrie Immo. »Wenn sie mich zur Verzweiflung treiben, so sollen sie einen Verzweifelten finden. Vor dem Altar töte ich ihn und jeden, der mich anzugreifen wagt; von der Klostermauer springe ich, vom Turm stürze ich mich und Feuer lege ich in das Haus der Mönche. Wenig liegt mir an dem Leben eines Hundes und ich werfe es von mir, wie ich dieses Gewand von mir schleudere, wenn ich ein anderes auf meinem Wege finde.«

»Wie ein Heilloser schreist du,« versetzte Reinhard, »Tutilo sprach nicht unrecht, als er dich mit einer wilden Katze verglich.«

»Tat er das,« rief Immo, »so freut's mich, daß er die Krallen gefühlt hat.«

»Dennoch rate ich dir, mein Sohn, daß du dich noch einmal an meine Seite setzest, wenn du deine Wut zu bändigen vermagst. Wehre mir nicht dir zu raten, weil dies eine, die dir lieb ist, von mir erbat.«

Immo ging langsam zu seinem Lager zurück, setzte sich zu den Füßen des Mönchs und stützte sein heißes Haupt in die Hand.

»Wundre dich nicht, Immo, wenn ich dich einlade zu werden,

was ich selbst bin. Denn auch ich habe mich von Vater und Mutter geschieden und ich habe die Rosse und Hufen, die mein Erbteil sein sollten, den Heiligen dargebracht, weil ich um meiner Seele Heil bebte und lieber die Gnade des Herrn wählte als die vergänglichen Freuden dieser Welt. Auch ich entsage und gehorche und wandre wie ein Fremdling durch die Welt. Ob der Frost den Leib bedrängt, der Hunger quält und Gefahren drohen, gleichgültig und verächtlich ist mir das alles in den Stunden seliger Freude. Nicht Liebe des Weibes, nicht das Lied des Sängers, welches den Helden ehrt, schaffen solches Glück wie die Heiterkeit, die ich im Herzen trage, wenn ich zu den Füßen des Herrn liege, dem ich mich als Knecht gelobt habe. Darum möchte ich deine Seele und die Seelen aller, welche mir vertraut werden, den Greueln der Welt entreißen und den Handgriffen des üblen Teufels.«

Immo schwieg nachdenkend. »Vater,« sprach er, »beantworte mir eine Frage, die ich unwissend tue. Wenn es dir und andern frommen Männern nun gelänge, alle Christen auf deinen Weg zu leiten, und wenn alle zu Mönchen und Nonnen würden, verzeih, Vater, aber ich meine, dann wird es an Kindern fehlen.«

»Ob du arglos sprichst oder ob du mich durch gewundene Rede versuchen willst, du sollst die Verkündigung hören,« versetzte Reinhard feierlich. »Käme diese selige Zeit, die, wie du selbst weißt, noch weit entfernt ist, dann wird sich der Himmel auftun und der Herr wird mit den himmlischen Heerscharen heranziehen zum Gericht; aus der alten Welt des Jammers und der Sünde wird eine neue erstehen, in welcher die Seligen im Lichtglanz dahinwandeln.«

Immo sah bei dem rötlichen Schein der Lampe, wie das Auge des Mönchs leuchtete und seine Hände sich unwillkürlich zum Gebet schlossen. »Du selbst weißt, mein Vater,« begann er bittend, »daß der gute Gott den Vögeln ungleichen Gesang gegeben hat. So hat er auch den Menschen verschiedene Gaben ausgeteilt, als er in den Erdgarten kam, um die Kinder durch seine Geschenke zu ehren. Ich aber möchte den Gaben vertrauen, die ich an mir erkenne.«

»Mit guten Sinnen sprichst du, Immo,« versetzte Reinhard, »und verwundert höre ich, wie klug du die Worte setzest. Auch

dies ist eine Gabe, die der Herr solchen verliehen hat, die er für seinen Dienst bestimmt.«

»Nicht zum erstenmal füge ich die Worte in dieser Sache,« versetzte Immo, »denn oft haben Väter des Klosters, die mir günstig waren, ähnlich zu mir gesprochen wie du. Wisse, Vater, da du so gutherzig mit mir redest, zu lange weile ich schon im Kloster und ich bin seiner herzlich müde. Wenn ich auf dem Roß sprenge, bin ich glücklicher als zu Fuß und, Vater, als ich gegen die Reiter des Grafen ritt, um den Hugbald herauszuziehen, da war mir so fröhlich zumut, wie nach deinen Worten dir bei dem Altare. Daran erkenne ich, daß ich nicht gemacht bin, Mönch zu werden.«

»Und doch Immo,« entgegnete Reinhard, »sollen alle Menschen in jenem Leben teilhaftig werden der Gemeinschaft der Heiligen.«

»Und meinst du, Vater, daß man in der großen Halle des himmlischen Königs nur Ehre erlangen kann, wenn man den Freuden dieser Welt gänzlich entsagt und als Mönch oder Nonne betet?«

»Wie magst du zweifeln,« entgegnete Reinhard eifrig, »da es verkündet ist. Weißt du nicht, daß geschrieben steht: wer sich erniedrigt, der soll erhöhet werden? Wer lebt demütiger als der Mönch? Schwer ist's in den Freuden der Welt dem Herrn wohlgefällig zu bleiben und die liebsten Genossen des Himmelsherrn werden nur die sein, welche hier entsagen und büßen.«

»Wahrlich, Vater,« rief Immo, »wenn es in der Himmelsburg so ist wie du verkündest, daß die Mönche und Nonnen vor den andern an der Herrenbank sitzen, dann will ich in den Pferdestall, wo die Rosse des Engels Michael stehen und anderer schneller Boten, denn lieber will ich dort die Pferde striegeln und die Steigbügel halten, als ewig den Kopf neigen und in das Ohr wispern und nach der Miene des Präpositus und der Dekane sehen, wie hier die Mönche tun.«

Dem Mönch empörte sich das Herz, aber er antwortete ruhig: »Zuchtlose Worte vernehme ich in den Mauern des Klosters; sonst hört man sie nur auf den Burgen der Gewappneten, welche eilig sind, Menschenblut zu vergießen. Deine Rede ist heillos auch für einen Weltgeistlichen, wenn du ein Kanonikus zu Erfurt wirst, wie dein Geschlecht will.«

»Verleidet ist mir das weiße Gewand wie die wollne Kutte,« rief Immo, »und verhaßt auch der Sitz im Chore von Erfurt.«

»Zu dem Grunde, auf welchem dein Geschlecht haust, gehört die Mühlburg. Diese Burg wollen deine Verwandten dem Erzbischof zu Mainz, der dem Stift in Erfurt gebietet, übergeben, damit du als Kanonikus ausgestattet werdest, wie Brauch ist.«

Wieder fuhr Immo in die Höhe. »Um meinetwillen soll mein Geschlecht verzichten auf den festen Sitz, der unsere Ehre war. Mehrmals flüchtete der Vater, wenn der Grenzkrieg entbrannte, die Rosse und Rinder und unsere ganze Habe in den sichern Bau, und ich und meine Brüder sprangen auf den Mauern und kletterten in den Schluchten. Ein Ahn von mir hat, wie du wissen wirst, den Berg, auf dem die Wigbertleute die Wassenburg gebaut haben, dem Kloster geschenkt, jetzt soll auch die zweite Burgstätte dahinschwinden um meinetwillen! Jammervoll ist mir zu sehen, wie unser Erbe weggegeben wird, damit die Geschorenen in den Wäldern gebieten, wo sonst unser Jagdruf erklang. Wehe mir, daß ich niemanden habe, der meine Klage anhört, als einen landlosen Mönch.«

»Vermagst du noch einmal den Rat des Landlosen anzuhören,« antwortete Reinhard sich erhebend, »so vernimm, was ich dir ungern sage und nur, weil es mir befohlen ward, was aber für deinen weltlichen Sinn die letzte Hilfe sein kann in der Not, welche dich bedrängt. Merke wohl, Immo, du kannst frei von hier ziehen, wohin dich dein Gelüst treibt, ein Kriegsmann magst du werden, der auf die Mühlburg sein Gemahl heimführt und unter den Edlen von Thüringen im Heergewand reitet.«

»Sage mir, Vater, was soll ich tun, damit ich dies Glück erreiche?«

»Gelobe, bevor du scheidest, Burg und Berg deinem Herrn Bernheri in die Hand zu geben, damit du sie als Lehn für dich und dein Geschlecht zurückerhältst. Nützen wirst du dem Kloster auch als Lehnsmann und Vogt, der für das Kloster sorgt, wie ja viele aus den edelsten Geschlechtern tun, um den Heiligen zu gefallen. Gelobst du dies, so vermag der Abt dich zu schützen gegen jeden Feind, den du hier und anderswo hast; denn auch so dienst du den Heiligen und du weißt ja selbst, es ist leichter Dienst, den sie dir auflegen.«

Immo stand betroffen. Der Weg, welchen ihm der Mönch

wies, bot vieles, wonach sein Herz sich sehnte, er wußte recht gut, wie stolz das Kloster auf seine Burgen war und daß er als Lehnsmann des Klosters den Wigbertleuten wertvoller wurde, wie als Mönch. Dennoch empörte sich sein stolzes Herz bei dem Gedanken, als Dienender den Schild zu tragen. Er schwieg und starrte vor sich hin.

Reinhard, der den Kampf des Jünglings beobachtete, fuhr fort: »Einer deiner Ahnen starb in der Heidenzeit unter dem Schildrand für die heilige Kirche. Wie darf sein Enkel zaudern? Dienstmann der Heiligen wurde jener im Tode, du aber sollst in demselben Dienste mit Ehren leben.«

Immo fuhr zusammen, denn bei der Rede des Mönchs vernahm er noch eine andere Stimme und neben dem hagern Antlitz des Lehrers sah er das rundliche Gesicht und das herzliche Lächeln des Greises Bertram und in ihm klangen die Worte, welche ihm übergeben waren: »Birg' nie in fremder Hand, was du allein zu halten vermagst, wenig frommt dem Manne zu dienen, wo er gebieten könnte.« Da sprach er: »Ich höre eine Mahnung in meinem Innern, daß ich deinem Rat nicht vertrauen soll, und ich will nicht.«

»Eine Waise bist du, ohne Freundschaft stehst du hier, dein eigenes Geschlecht ist deinen weltlichen Wünschen zuwider; St. Wigbert aber vermag dich zu schützen wie ein Vater und keinen erlauchteren Herrn kannst du wählen als den hohen Heiligen.«

»Ich will nicht dienen,« antwortete der Jüngling; die Lippen schlossen sich fest und er sah in seinem Trotz aus wie ein älterer Mann.

»Nur kurz ist die Zeit, die zum Widerstande bleibt,« mahnte Reinhard, nach dem Fenster deutend, »sieh diesen Docht, welcher verglimmt und den Morgen, welcher aufsteigt.«

»Und ich will nicht und will nicht,« antwortete Immo tonlos.

Reinhard wandte sich traurig ab: »Fruchtlos ist die Mühe, dir durch Worte den trotzigen Sinn zu wandeln. Dennoch bleibst du ein Kind meiner Sorgen und käme der Tag, wo du gute Meinung für dich begehrst, so wisse, Immo, daß du sie bei mir findest.« Er hob die Hand zum Segensgruß und verließ das Zimmer.

Immo sah ihm nach und dachte: ob dieser so ist, wie Sintram sprach, daß er treulich für mich beten wird? und er schüttelte das

Haupt. Er warf sich auf sein hartes Lager zurück, aber die Gedanken fuhren ihm stürmisch durch das Haupt und er mußte immer wieder nach dem Himmel sehen, der im Osten sich rötete.

Da öffnete sich die Seitentür und Herr Bernheri selbst trat herein, hinter ihm Eggo mit einer großen Kerze in kupfernem Leuchter. Immo fuhr in die Höhe und neigte das Haupt vor dem Gebieter. Mürrisch begann der Abt: »Da seht den Nestling aus den Waldhecken; aber störrisch ist er wie ein junger Geier und Reinhard hat sich vergebens bemüht, ihm die Kappe umzulegen. Obwohl ich im voraus gesagt habe, daß von dir nicht viel Gutes zu erwarten ist. Ganz unlieb ist mir deine Widerspenstigkeit und ich täte am klügsten, dich gänzlich deinem Schicksal zu überlassen, welches wahrscheinlich jämmerlich sein wird.«

Immo schwieg, aber das Herz hämmerte ihm in der Brust. Herr Bernheri ging schwerfällig auf und ab, an seinen zwinkernden Augen und der gesträubten Haarkrone konnte man erkennen, daß er sich erst vor kurzem vom Lager erhoben hatte. »Bringe mir einen Becher mit gewürztem Wein, Eggo, und stelle ihn hier auf den Tisch. Mit dir aber, du springender Scholastikus, will ich ein Ende machen auf meine Weise und es soll mich nicht kümmern, ob sie dir oder andern mißfällt.« Wieder ging er nachdenkend auf und ab. »Setze dich an das Pult, nimm die Schreibtafel und den Griffel und laß mich erkennen, ob du etwas von der Kunst der schwarzen Buchstaben gelernt hast.«

Immos Hand bebte und seltsam erschien ihm in dieser Stunde die Forderung des Abtes, aber er setzte sich gehorsam und frug: »Welchen Duktus befiehlt mein Herr?«

»Vermagst du,« fuhr der Abt überlegend fort, »in lesbarem Latein einen Brief zu schreiben? Verfertige zur Stelle etwas Passendes an mich, damit ich dich prüfe. Schreibe also, daß du wegen des Fastens und deiner Körperschwäche einen Trunk Wein ersehnst und mich darum anflehst.«

Immo überlegte. Endlich begann er mit geröteten Wangen die Arbeit, welche einige Zeit in Anspruch nahm. Unterdes trug auch Eggo ein Schreibpult herzu und schrieb nieder, was der Abt ihm leise gebot. Es war darüber zwischen beiden ernste Beratung und Immo sorgte, daß sie gar nicht zu Ende gehen würde. Endlich wandte sich der Abt um und sah den Scholastikus, welcher mit der Tafel zur Seite stand. Der Herr streckte die Hand danach

aus und hob sich, um dem Licht näher zu sein. »Wie?« sagte er, »du hast dich sogar getraut, einen Vers einzuflechten? Bibere si vis vinum, scribere debes latinum*). Ist auch der Vers nur rhythmice und nicht metrice gestellt, so hast du dir damit doch den Trunk verdient.« Er wies auf den Becher. »Wage ihn zu heben, damit du die Kellerluft vergessest. Und jetzt hole Atem und antworte: Würdest du imstande sein, auf Pergament an diesen Bruder Eggo aus der Ferne zu schreiben in dem gebührlichen Duktus?«

»Ich getraue mir's wohl,« versetzte Immo freudig.

Der Abt seufzte. »Da du so unverschämt bist, von meiner Würde zu verlangen, daß ich für dich gradeso unter die Brüder springe, wie du für mich getan hast, so habe ich mich entschlossen dich von hier zu entsenden, bevor die Sonne aufgeht. Du sollst als mein Bote reiten. — Was siehst du mich an, Eggo? Du meinst, ich soll ihn durch einen Eid binden? Laß die heiligen Reliquien in ihrem Schrein, ungeschoren geht er von uns, er soll auch ungeschoren seine Straße ziehn. Solange ich lebe, sah ich hohe Eide schwören und hohe Eide brechen. Ich habe erkannt, daß der ein Tor ist, welcher auf die Treue der Menschen baut. Dennoch habe auch ich jemanden gefunden, der sich mir bewährt hat im Spiel und in der Todesnot. Denn als ich jung war und einst mit meinem Jagdbogen im Waldversteck lag, wo das Wild zur Tränke läuft, da überfielen mich Nachtschächer, blutdürstige Räuber. Ich rief meinen Notschrei, aber nur einer hörte, der damals mein Geselle war, er sprang über die Felsen herzu und schlug ungerüstet wie Simson mit seiner Keule unter die Mörder. Zweien setzte ich den Fuß auf den Hals und durchstach ihnen die Gurgel. Ich trug keinen Hautritz davon, der andere aber einen schweren Hieb in die Schulter. Du selbst kannst die Narbe gesehen haben, Jüngling, wenn du an der Achsel deines Vaters standest, denn er war es, der mich damals vom Tode löste. Und an ihn habe ich gedacht, als ich dich aus dem Kerker holen ließ. — Jetzt aber merke auf, denn ich will deinen leeren Kopf mit allerlei gewichtiger Kunde füllen. Von allen Seiten heben sich die Nacken der Großen gegen unsern König Heinrich. Klein ist die Zahl seiner Getreuen, auch im Kloster leben vielleicht solche,

*) Willst du trinken Wein, mußt du schreiben Latein.

welche den Feinden des Königs Gutes gönnen. Vermagst du zu verstehen, was ich dir sage?«

»Gewiß Herr,« versetzte Immo eifrig, »außer dem Tutilo sind die Dekane Hunico, Wolferi, Sigibold und vor andern der Pförtner Walto für den Babenberger, und die andern Alten haben nicht den Mut diesen zu widerstehen; doch Heriger hält zu dem König und er ist meines Herrn Abts beste Hilfe. Von den jüngeren aber sind die Thüringe und Sachsen wohl zur Hälfte dem König gutgesinnt.«

Der Abt starrte den Jüngling an. »Weiß die äußere Schule so gut, was in der Klausur vorgeht?«

»Auch zu uns fliegt mancherlei über den Zaun,« fuhr Immo fort, »ich merkte auch, daß vorgestern Graf Ernst, der ruhmvolle Held, heimlich in der Herberge des Klosters lag.«

»Führe ihn zu den Reliquien,« rief schnell der Abt, »und binde ihn durch einen teuren Eid, daß er niemals einem andern verkünde, was er von Wigberts Geheimnissen erraten hat.«

Eggo führte den Jüngling vor den Schrein und nahm ihm den Schwur ab, während Herr Bernheri noch immer erstaunt dadaß und zuweilen mit dem Kopf schüttelte. Als Immo wieder vor sem Abte stand, begann dieser prüfend: »Du also gedenkst dich an den König zu hängen.«

»Meine Mutter stammt aus einem Geschlecht, welches sich der Verwandtschaft mit den Sachsenkönigen rühmt.«

Der Abt lachte. »Wer König wird, dem wachsen die Vettern wie Hederich im Hafer. Dir aber bleibt ohnedies keine Wahl, seit du so ruchlos den Tutilo gebläut hast. Darum vertraue ich dir diese drei Briefe an,« er hob die Arbeit des Eggo vom Tische. »Mit dem ersten reitest du in deine Heimat, er geht an deine Mutter und spricht von deiner Entlassung wegen der wilden Kriegszeit, damit die Frau meine gute Meinung für dich erkenne.«

Immo ergriff freudig den Brief.

»Dafür sollst du mir in deiner Heimat dienen. Die Seelen der Brüder in Ordorf sind durch die Bosheit eines andern, der hier im Kloster weilt, vergiftet, aber der Vogt auf der Wassenburg ist mir treu. Diesem trägst du den zweiten Brief und da er als Kriegsmann des Lesens unkundig ist, wirst du allein ihm den Brief vertraulich vorlesen, damit keiner von den Brüdern

die Schrift erblicke. Und was du von ihm und andern über die Rüstungen in Thüringen erfährst, das sollst du an Bruder Eggo schreiben und durch den Reisigen, welcher dich begleitet, hierher senden. Dann aber rate ich dir, daß du so bald als möglich deine Helmkappe bindest und dich allein oder mit Kriegsleuten, welche dir folgen wollen, über die Berge zum Könige durchschlägst. Du wirst Herrn Heinrich in Regensburg an der Donau finden oder doch in der Gegend. Dort gibst du den dritten Brief an seinen Kanzler Erkambald. Spähe nach den Mienen des Kanzlers und erlausche, soviel du vermagst, über den Kriegszug und die gute Meinung des Königs für mich. Was du erkundest, das schreibe wieder an Bruder Eggo. Setze keine Namen in deine Briefe, aber die Anfangsbuchstaben, damit wir erkennen, wen du meinst. Als Boten gebrauche den Spielmann Wizzelin, welchen du kennst, denn diesen habe ich geworben und in das Lager gesandt. Du selbst aber sei bemüht, dem Kanzler zu gefallen, ich habe ihm auch deinetwegen einige Worte geschrieben.«

Von der Wachskerze fiel eine metallene Kugel, deren Faden durchgebrannt war, in die große Tülle; der eherne Ton klang scharf durch das Zimmer. Aus der Klosterkirche tönte der Gesang der Vigilien. Der Abt erhob sich. »Es ist Zeit, daß dein Fuß aus den geweihten Wänden gleite, sonst möchtest du sie schwerlich verlassen. Es ist auch Zeit, die unheiligen Gedanken abzutun. Ein ungewohnter Dienst ist meiner zuchtlosen Herde dieser Nachtgesang, ich meine, die Angst um ihre Missetat hat sie vom Lager gescheucht. Uns allen tut Vergebung not. Auch mir, der ich erhöht bin zum Abte, gebührt jetzt meiner Nichtigkeit zu gedenken und wie die Regel befiehlt, tief hinabzusteigen bis zu der siebenten Stufe der Demut, um mit dem bekümmerten Hiob zu sprechen: Ein Wurm bin ich und nicht ein Mensch, scheusälig den Leuten und greulich dem Volke. Ungerecht habe ich mich vor dir, o Jüngling, meiner weltlichen Geburt gerühmt und, was noch jämmerlicher ist, meiner wilden Taten im Walde. Hochmütig bin ich im Grunde meines Herzens und wer über meinen Bauch spottet, hat guten Grund, denn gar wenig lebe ich nach der Regel; oft habe ich gesündigt durch Gebratenes und Buttergebäck, vom gewürzten Wein zu geschweigen; manchmal habe ich voll mein Lager gesucht und wer mich mit einem Weinfaß vergleicht, der spricht nicht unwahr. Vielen Haß nähre

ich in meiner Seele gegen manche und andere verachte ich; viel denke ich auch an meinen Schatz von Silber und edlen Steinen, an die wilden Ochsen im Walde und an die Fährten der Hirsche; ein ungetreuer Verwalter bin ich und in Furcht lebe ich vor der Strafe. Denn zu einem Eckstein war ich bestellt, aber ich bin nur gut dazu, daß die andern ihre unsauberen Sohlen auf mir abstreifen.« Er stöhnte tief und faltete die Hände, während Immo, der sich bei dem Beginn des Nachtgesanges auf die Knie niedergelassen hatte, dem Gottesdienste des Abtes verwundert zuhörte, obwohl er wußte, daß es zu den Geboten des Klosters gehörte, sich selbst zu erniedrigen. Nach vielen Seufzern erhob der Abt das Haupt, als einer, der schwerer Pflicht Genüge getan hat und begann rauh: »Was kauerst du noch, du Heupferd, um zu warten, bis dich die Schnäbel der dunklen Vögel zerhacken, die dort drüben so hastig singen, nicht gleich Heiligen des Herrn, sondern wie Stare in den Weiden des Teiches. Enthebe dich aus meinen Augen.«

»Ich kann nicht gehen ohne den Segen meines Herrn; denn wie ein Vater habt Ihr Euch gegen mich erwiesen heut und sonst in der Schule.«

Der Abt legte ihm die Hand auf das Haupt, sprach den lateinischen Segen und strich über das lockige Haar. »Sei dankbar gegen mich, soweit du vermagst, obwohl ich fürchte, daß dein Gedächtnis darin kurz sein wird. Mancher, der wie du als ein Springer aus dem Kloster in die Sünden der Welt hineinfuhr, schlich mit grauem Haar unter der schweren Bürde seiner Schuld in das Kloster zurück. Gedenke, daß am Altar eine Heimat aller ist, die müde werden unter ihrer Last.« Er zog einen ledernen Beutel aus seinem Gewande. »Nicht als ein kahler Schüler sollst du Bote reiten, denn unter Kriegsleuten ist der Geldlose verloren. Die Briefe gib nicht von dir, solange du deinen Arm heben kannst, die Feinde abzuwehren. Eine Reiterkleidung und Waffen findest du bei dem Rosse, damit nicht kundbar wird, daß du aus dem Hühnerhofe des Klosters entflogen bist.« Er reichte dem Jüngling die Hand, welche dieser mit nassen Augen küßte. Eggo winkte ungeduldig und führte die Wendeltreppe hinab durch die dämmerige Halle, in welcher die Gewappneten lagen. Lautlos durchschritten sie den Hof; der Mönch öffnete eine Pforte der Mauer, wies auf den schmalen Steg, der über

den Graben führte und auf einen Reiter, der jenseit des Grabens ein leeres Roß am Zügel hielt, dann grüßte er mit der Hand und schloß hinter dem Jüngling die Pforte. In großen Sätzen sprang Immo ins Freie, während aus der Klosterkirche feierlich das Ambrosianum erklang.

Als Immo die Rosse erreicht hatte, warf ihm der Reiter die Zügel zu. »Hugbald!« schrie der Jüngling in freudiger Überraschung, da er das ehrliche Gesicht des Dienstmanns erkannte.

»Schweig, Geselle,« murmelte der Reiter, auf die weißen Wolkenstreifen weisend, welche aus dem Nebel der Niederung wallend gegen das Kloster zogen. »Ungern hören die Wasserfrauen den Ruf der Männer, während sie in der Luft schweben. Hier draußen walten andere Geister als innerhalb der Mauern und obgleich hinter uns noch Wigberts Stimme ertönt, werden diese hier einen Dienstmann des Heiligen doch wenig ehren, wenn er ihren Zorn erregt. Harre, bis wir über die Brücken gedrungen sind und die freie Höhe erreicht haben.«

Sie ritten schweigend durch den dichten Nebel die Fulda entlang. Aber Immo konnte sein pochendes Herz nicht bändigen, er drängte sein Roß an das des Alten, ergriff seine Hand und rief: »Mich freut's, daß du durch den Wechsel aus der Gefangenschaft gelöst bist.«

»Wenig Ehre brachte mir der Tausch,« brummte der Alte, »gegen einen Pferdedieb ausgewechselt zu werden, ist kränkend genug, mich haben sie gar für zwei gerechnet. Doch da jetzt ein Sonnenstrahl auf uns scheint, sollst du dich in einen Kriegsmann wandeln.« Er nestelte einen Bund vom Sattel. »Wirf dir den Reitermantel um,« dann knüpfte er den Eisenhut und das Schwert los und reichte beide dem Jüngling. »Hier nimm auch den Wurfspieß, er ist von den schweren, ich weiß, daß du ihn zu werfen vermagst. Recht wohl steht dir die Stahlkappe und mich reut nicht, Immo, daß ich dich im Walde und auf der Heide meine Singweisen lehrte.«

Immo umschlang vom Rosse den Lehrmeister und küßte ihm den grauen Bart: »Gesegnet seist du, daß du mich zur Reise gewappnet hast,« dann sprengte er in gestrecktem Laufe vorwärts, wirbelte den Speer, und während der Tau von seinen Locken träufelte und über die heißen Wangen lief, jauchzte er dem goldenen Licht des Tages zu.

4

In der Heimat

Am nächsten Tage ritt Immo mit Hugbald aus Gotaha, einer Burg des Klosters, der Heimat zu. Auf beiden Seiten des Weges zogen sich niedrige, langgestreckte Hügel dahin, die Rücken mit Wald bewachsen, an den Gehängen die Ährenfelder, deren Frucht sich bräunte. In den Niederungen dehnten sich zwischen sumpfigen Wiesen große Teiche, die mit Erlen und Weiden umgeben waren. Zahlreich und ansehnlich waren die Dörfer der Landschaft, jedes durch Pfahlwerk und breiten Graben oder durch das Wasser eines Sees gesichert. War ein Dorftor geschlossen, dann zogen die Reiter auf der Außenseite herum über den Anger, auf welchem das Dorfvieh weidete, fanden sie ein Tor geöffnet, so sprengten sie über die Brücke und antworteten auf die Frage des Wächters, der eilig seinen schweren Spieß aus der Erde holte und ihnen entgegentrat. Immo fuhr dahin mit fröhlichem Herzen und unter dem Druck der Schenkel hob sich sein Roß zum Sprunge.

Vor den Reitern zog sich eine Flurscheide quer über den Weg, ein breiter Graben, dahinter ein aufgeworfener Wall mit einer dichten Baumhecke, bei der Brücke ein hoher Grenzhügel, auf dem ein wettergraues Turmgerüst stand. »Sieh, das alte Grenzzeichen meiner Väter,« rief Immo, »einst war das ganze Land dahinter unser Erbe, jetzt freilich gehören viele Hufen fremden Herren, dagegen liegen wieder Höfe, die uns gehören, außerhalb der Mark. Doch ehren wir das alte Malzeichen.« Er schwang sich vom Rosse, sprang auf den Hügel, riß blühendes Kraut ab und steckte es an seinen Hut. »So nehme ich Besitz von dem Lande meiner Ahnen, bezeuge mir's, liebe Sonne, daß Laub und Gras mir diene.« Am Ufer eines Gebirgsbachs ritten sie wohl eine Meile dahin, Immo wies auf das klare Wasser und auf die bunten Steine, welche den Bach von beiden Seiten umsäumten. »Jetzt rinnst du niedrig, Bach meiner Heimat, und ein Knabe vermag dich zu durchwaten, aber ich kenne die Macht deiner Strömung, denn im Frühjahr und nach dem Wettersturm brauseſt du wild zwischen den Hügeln dahin und oft schlug deine Flut an die Schwelle unseres Saals und wir hüpften barbeinig im Hofe durch den wilden Schwall.«

Südwärts zur rechten Hand hoben sich die Hügel steiler, an ihrem Fuße breiteten sich weite Seen, die Abhänge bedeckte der Laubwald, dazwischen aber schimmerte bald rot bald bläulich die nackte Erdmasse der Berge; auf den Gipfeln stand hier ein Wartturm, dort eine Burg und wieder eine. »Das ist der rote Bergwall, um welchen mein Geschlecht sich gelagert hat,« erklärte Immo stolz, »hoch sind die Berglehnen und steil der Weg zu den Gipfeln, manchesmal haben die Helden dort ihren Feinden widerstanden.«

An einem Wege, der nach Süden führte, hielten die Reiter und nahmen Abschied, denn Hugbald sollte nach der Wassenburg vorausziehen; und sie besprachen das Wiedersehen in den nächsten Tagen.

Als Immo allein war, ritt er in gestrecktem Laufe vorwärts. Vor ihm lag in der Niederung durch eine Mauer umschanzt der große Hof seiner Väter, der Bach teilte sich und umfloß den festen Sitz Ingramsleben von allen Seiten. Viele Gebäude standen innerhalb des Hofes, in der Ecke ein dicker viereckiger Turm, mit kleinen Fensterritzen, oben mit Zinnen gekrönt, durch einen Graben von dem übrigen Baue getrennt, er war die feste Burg des Hofes, in welche sich bei schnellem Überfall die Hofherren zurückziehen konnten zu ihren Kindern und Schätzen, die sie dort geborgen hatten. In der Mitte des Hofes aber erhob sich das Herrenhaus mit hohem Dach, mit einer Laube auf der Sonnenseite und einer Galerie darüber, um das Haus standen nahe der Mauer zahlreiche Ställe und Wohnungen der Dienstleute. Außerhalb des Hofes erkannte man längs dem Wasser die Dächer des kleinen Dorfes, welches dazu gehörte. Der Reiter hielt vor der Brücke an, ihm pochte das Herz, er neigte einen Augenblick das Haupt und flehte zu den Heiligen, dann setzte er mit großem Sprunge durch das offene Tor. Sein Roß stieg, er hob sich hoch im Sattel und grüßte den Hof seiner Väter.

Still lag der Hof in der Ruhe der ersten Abendstunde, niemand kam, den Gast anzurufen und das Roß zu halten. Immo lenkte sein Pferd abwärts den Ställen zu. Dort kauerte auf der Dungstätte des Hofes das Federvolk in großen Schwärmen, auch der Hahn mit den Hennen saß zusammengeduckt unter dem Dach der Ställe. Nur der alte Kranich, welcher dem Geflügel zum Vogt gesetzt war, stand mitten auf dem Strohhaufen, richtete den Hals

hoch auf und wandte seinen scharfen Schnabel dem fremden Reiter zu. Als aber Immo vom Pferde sprang und fröhlich den Namen des Kranichs: »Ludiger« rief, da erkannte der kluge Vogel seinen alten Herrn und vergaß gänzlich seiner Würde, er schrie und rannte mit ausgebreiteten Flügeln und aufgesperrtem Schnabel dem Sohne des Hauses entgegen, grade als wollte er ihn umfangen und schmiegte seinen Kopf an den Leib des Mannes. Immo aber strich ihm liebkosend den roten Scheitel, bis der Vogel wieder vergnügt zu seinem Volke lief. Dort breitete er die Flügel und fing vor der ganzen Gemeinde an sich zu drehen und zu tanzen, so daß die Hühner gackerten, und das Geschlecht der Enten und Gänse sich erhob und lautes Schnattern begann, erstaunt über die Gebärden des ernsthaften Meisters. Alle Vögel schrien und hinten im Hundezwinger bellten die Bracken. Da sah die alte Dienerin Gertrud aus einer Seitentür der Halle und rief zurück: »Gutes Glück steht dem Hofe bevor, Herr Ludiger tanzt vor seinem Volke;« aber im nächsten Augenblick stieß auch sie einen Schrei aus, lief die kleine Hintertreppe hinab und umschlang mit ihren Armen den Fremdling.

Aus der Umarmung der Wärterin sprang Immo in den Saal. Von der Schwelle erkannte er auf dem Herrenstuhl die Herrin des Hofes im braunen Trauergewande, das Haar mit dunklem Schleier umhüllt, das edle Antlitz wenig gewandelt in den Jahren seiner Abwesenheit, noch immer so schön und gebietend, wie er es sehnsüchtig in seiner Seele geschaut hatte. »Meine Mutter,« rief er außer sich, warf sich zu ihren Füßen, umschlang ihre Knie und weinte wie ein Kind in ihrem Schoß. Frau Edith wollte sich heftig erheben, als der fremde Mann zu ihren Füßen niederstürzte, aber gleich darauf faßte sie sein Haupt mit ihren Händen und drückte ihn fest an sich. Als der Sohn zu dem Antlitz der Mutter aufsah, hielt sie ihn an den Locken und sah ihn starr an, während ihr Gesicht sich rötete. »Ein Mann bist du geworden,« sprach sie erschrocken, aber im nächsten Augenblick warf sie die Arme wieder um ihn und küßte ihn auf die Stirne und das Haar, wie die Mutter einem kleinen Kinde tut. Schnell folgte Frage und Antwort. »Wisse, Immo,« begann die Mutter, »nicht ganz unerwartet kommst du. In der letzten Nacht hatte ich einen Traum, gleich einer Verkündigung. Auf meinem letzten Lager fand ich mich, gelähmt waren meine Glieder und vergebens mühte ich

mich die Hände zum Gebet zu falten. Da neigte dein Angesicht sich über mich, im goldenen Schmuck des Bischofs standest du vor mir, um dein Antlitz strahlte ein heller Schein und du botest mir das Heiligtum. Mich aber durchdrang ein seliger Friede, wie ich ihn nie gefühlt. Glücklich ist die Mutter, Geliebter, welcher der Sohn das Tor des Himmelssaales öffnet.«

Als Immo von seiner Reise erzählt hatte, zog er den Brief des Abtes aus dem Gewande. »Lies ihn,« sagte die Mutter sich setzend, »du bist der einzige im Hause, welcher der fremden Schrift und Sprache kundig ist, darum erkläre mir den Inhalt, damit ich alles verstehe.« Mit geheimer Sorge öffnete Immo den Brief, ungern wollte er der Mutter in dem Glück des Wiedersehens Unholdes von seiner Trennung aus dem Kloster berichten. Aber das Schreiben enthielt nur einen Gruß des Abtes für Frau Edith, und daß er den Sohn aus der Schule mit seinem Segen zurücksende, damit er nach eigenem Willen für seine Zukunft sorge.

»Willkommen ist mir die Antwort deines Abtes auf meine Bitte, die ich durch Vater Reinhard an ihn tat, und alles ist für dich bereitet, damit du ein Held des Himmelsherrn werden kannst. Doch heute sprich nicht zu mir von künftigen Tagen, denn sorglos möchte ich mich deiner Heimkehr freuen.« Sie zog ihn bei der Hand in den Hof und öffnete die Gittertür des Gartens, in welchem eine Anzahl Obstbäume auf dem Grasgrund stand. Dort lagerte das junge Geschlecht Irmfrieds. Auf einer Bank saß Odo, der ältere, einem gereiften Manne gleich, breitschultrig, gemessen in seinen Gebärden, das rundliche Gesicht mit den vorstehenden Augen und der bedächtigen Miene ganz ungleich dem Aussehen der anderen Brüder. Diese lagen im Grase, Ortwin, der redegewandte, welcher Sprecher des Hofes war, summte ein Lied und würfelte dabei auf einem Brettlein mit sich selbst, der starke Erwin warf sitzend einen Stein, den mancher andere schwerlich gehoben hätte, unermüdlich in die Höhe und freute sich ihn geschickt wieder zu fassen, und Adalmar und Arnfried lagen langgestreckt einander gegenüber, hielten jeder mit zurückgebogenen Armen einen Baum umklammert und stießen mit den Beinen einen runden Fichtenstamm, daß er ruhelos zwischen ihnen hin und her rollte, und sie lachten laut, wenn der ungefüge Klotz einem von ihnen so gefährlich nahte, daß es eines starken Stoßes bedurfte, ihn abzuwehren. Aber seitwärts von den Brüdern übte

sich Gottfried mit Hilfe eines alten Knechts im Speerwurf gegen aufgestellte Bretter, und die Stangen, welche der Knabe warf, dröhnten kräftig von dem Holze. Die Brüder sprangen auf, als sie die Mutter erblickten, und Immo sah als stolze Jünglinge wieder, die er als Knaben verlassen hatte. Sie boten nach der Reihe dem Bruder Hand und Mund, ihr verlegener Gruß erschien ihm kalt, nur der jüngste, Gottfried, hing sich an seinen Hals und Immo lachte, als das rosige Kindergesicht zu ihm aufsah. »Alle seid ihr stattliche Helden geworden,« rief er, »aber am meisten gewachsen ist mein Kleiner.« »Im nächsten Jahr erhalte auch ich den Schwertgurt,« antwortete dieser freudig in seinen Armen.

Aber die Mutter zog den Ältesten wieder zu sich: »Sieh, die Knaben und die Bäume, sie sind zusammen aufgeschossen.«

»Alles, was unter deiner Hand steht, gedeiht, ich sehe, auch die Obstträger lohnen der Herrin die Mühe.«

»Die frommen Väter von Ordorf brachten nicht umsonst die Propfreiser zu unserm wilden Holz; wundervoll gewürzig sind die Äpfel, sie trugen zum erstenmal reichlich in dem Jahre, wo du von uns schiedest, und als der Herbst kam, hatte ich das Herzeleid, daß du die guten nicht mehr schmecktest. Dafür sandte ich einen Korb an die hohe Frau Adelheid, die Kaiserin, welche damals neben unserer Mark ihren Hof hielt. Denn gütig war sie immer gesinnt und sie freute sich auch über die Früchte und schenkte mir als Gegengabe eine Büchse mit Balsam aus dem heiligen Land. Das ist in Wahrheit ein kaiserliches Geschenk, denn es heilt schnell auch tiefe Schwertwunden und es hat sich an tapferen Männern hier in der Gegend mehr als einmal bewährt.«

»Zeige mir deine Kunst,« sprach Immo zu Gottfried, »die wohl in kurzem auch tiefe Wunden schlagen wird.« Der Knabe ergriff die Stangen und warf herzhaft. »Ich lobe die Treffer,« ermunterte Immo, bald ergriff er selbst die Gere und sie gellten so stark vom weitgesteckten Ziele, daß Gottfried freudig die Hände zusammenschlug und die andern Brüder Beifall riefen.

»Ganz gut gefällt mir, Immo,« sprach Edith zuschauend, »daß du in der Schule auch Werke eines Kriegsmannes geübt hast. Denn reitest du einst als ein gewaltiger Herr und Bischof unter deinen Kriegern, dann mußt du auch die Helden, welche das Schildamt bei dir versehen, durch Gut und Gaben ehren; und

darum ziemt dir zu verstehen, wer am besten seine Waffe gebraucht.

Immo legte die Stangen zur Seite und senkte das Haupt.

An dem Gitter stand Gertrud und erinnerte an das Mahl. In der Mitte ihrer Söhne betrat Edith den Saal, in welchem die Tische gestellt waren. An der Tür standen gedrängt die Dienstleute, um den Gruß des Herrensohnes zu erwarten. Während Immo unter sie trat und mit alten Vertrauten fröhlichen Gruß wechselte, brachte der Truchseß die Speisen und Trinkkannen. Die Mutter führte den Sohn zum Ehrensitz an ihrer Seite: »Schmal war die Kost meines Lieblings im Kloster,« sagte sie lächelnd, »dafür hat er dort das Glück genossen, neben heiligen Männern zu sitzen. Und ich vertraue, auch du hast dir in deinem Dienst bereits Ehre erworben.«

»Im Dienst vor den Altären gewinnt ein Schüler geringe Ehre,« versetzte Immo unzufrieden. »Zuerst sollte ich das Rauchfaß schwenken, doch den Brüdern gefiel nicht der Schwung meiner Arme. Dann war ich Türsteher und mit der Keule wachte ich an der Pforte, das unordentliche Volk abzuwehren, aber auch dieser ruhmlosen Arbeit enthoben mich die Dekane, weil einige Schreihälse aus der Menge Wehe riefen wegen eingeschlagener Zähne. Zuletzt las ich manchmal als Lektor vor den kleinen Altären.«

Die Brüder lachten, aber Edith merkte in ihrer Mutterfreude den Ärger des Sohnes gar nicht und zu ihrem Sitz tretend, bat sie: »Sprich das lateinische Gebet, das sich in der Stunde ziemt, wo ein Geweihter das Haus seiner Väter betritt.«

»Ich weiß nur von einem, der als verlorener Sohn nach Hause kam,« murmelte Immo, und sprach das lateinische Vaterunser.

Immo saß wieder in dem Saal seiner Väter und sah verwundert in den großen Raum. Auf dem Fußboden aus geschlagenem Lehm, welcher glatt war wie eine Tenne, standen die Tische ganz wie sonst, von dem Herrensitz sah er durch die geöffnete Tür in den wohlbekannten Hof; hinter ihm und auf den Seiten lief, durch ein geschnitztes Geländer eingefaßt, die erhöhte Bühne, von welcher zahlreiche Türen nach den Kammern und Wohnräumen des mächtigen Hauses führten. An den Wänden hingen die alten Rüstungen und Waffen, Kampfbeute früherer Helden, auf der Bühne im Hintergrund stand der Ofen, und daneben der Herren-

stuhl, im Winter der wärmste Platz, aber ehrenvoll auch im Sommer. Alles war wie vor Jahren. Auch wenn er seine Mutter ansah und die alten Diener des Hauses, so dünkte ihm seine Abwesenheit und das Kloster fast nur ein übler Traum. Wenn er aber die männliche Stimme der erwachsenen Brüder hörte und die kurzen Reden, die sie während ihrer eifrigen Arbeit am Tische wechselten, so kam ihm wieder vor, als sei er bei den Erdmännchen in der Höhle gewesen, viele Jahre lang, denn er merkte, daß ein neues Geschlecht in dem Saal herrschte.

Nach dem Mahle trat Immo zu seinen Brüdern und suchte ein freundliches Gespräch, während Frau Edith der Dienerin Gertrud winkte und mit ihr den Saal verließ.

Als Edith wieder eintrat, setzte ihr die Dienerin den Spinnrocken neben den Ofen, die Herrin saß auf dem Stuhle nieder und ergriff die Spindel. »Komm an meine Seite, Immo,« bat sie, »damit ich vertraulich mit dir rede, wie sonst. Seit du von uns gingst, hat diese Hand manches Gewebe gesponnen, auch für dich, mein Sohn; ich spann dir gute Wünsche hinein, und manchmal, wenn ich deiner dachte, lag die Spindel in meinem Schoß. Denn neben diesem Rocken stand deine Wiege, ich hob dich heraus und du griffst nach den bunten Bändern am Flachse. Und als du im Hemdchen laufen lerntest, da kauertest du auf der Fußbank und warfst deine Beinchen um die Stange. Später sprangst du übermütig um meine Arbeit, wirrtest mir den Flachs und verkehrtest mir die kreisende Spindel. Jetzt freilich hast du bei den frommen Vätern gelernt, ruhig zu sitzen. Sieh dorthin,« unterbrach sie sich selbst, »an dem Türpfosten haftet noch der Speer mit dem Zeichen deines Wachstums. Denn am Speer maß euch der Vater, jedem von euch nagelte er einen Schaft an den Pfosten und in den Schaft schnitt er jedem seine eigene Marke, mit welcher der Sohn in Zukunft sein Gerät zeichne. Und als das Friedel sein Maß erhalten sollte, da lachte der Vater, weil er am Pfosten keinen Raum mehr fand, und schlug den Speer an die zweite Tür, dort steht er allein. »Denn dem Vater war das Prüfen der Größe in jedem Jahr eine Freude, obgleich die Alten sagen, daß man die Kinder nicht messen soll, euch aber hat es nichts geschadet, denn ihr seid alle hoch emporgeschossen. Tritt an das Maß,« bat sie, und als Immo ihren Willen tat, rief sie erfreut: »Mehr als eines Kopfes Länge überragst du das letzte

Zeichen und der größte bist du geblieben. So ziemt es sich auch und ich dachte das immer. Wisse, Immo, in jeder Größe vermag eine Mutter ihre Kinder zu schauen, wenn sie grade nicht bei ihr sind. Auch dich schaute ich in meinem Sinn, ganz klein und wieder größer. Aber wunderlich war es, wenn ich allein saß, dann hielt ich dich in meinen Gedanken am liebsten als ein kleines Kind auf meinem Schoß, und ich freute mich, daß du die Arme zu mir aufhobest, obwohl du doch älter warst als meine Knaben. Vielleicht sah ich dich so, weil du als kleines Kind mir gehörtest.«

Immo neigte sich zu ihr und ergriff ihre Hand.

»Wende dich noch ein wenig ab, wenn ich mit dir rede,« bat Edith und eine feine Röte flog über ihre Wangen. »Denn wenn du mich heut ansiehst mit den Augen und mit dem Antlitz deines Vaters, dann weiß ich nicht, du Holder, ob ich deine Mutter bin. Kehre dich doch wieder zu mir,« rief sie wieder und warf den Arm um seinen Hals, »denn lange habe ich dich entbehrt, und mir war's zuweilen, als ob ich selbst fremd im Hause sei, weil du mir immer fehltest. Sommer und Winter schwanden dahin, meine Knaben wuchsen heran, oft machten sie am Abend der Mutter die Freude, still am Herde zu sitzen, oft trieb sie auch ihr Jugendmut auf den Höfen der Nachbarn umher. Doch muß ich meine Söhne rühmen, denn gehorsam und der Mutter treu gesinnt waren meine Knaben alle.«

»Auch ich bin dein Sohn,« rief Immo.

»Ja du,« antwortete Edith und blickte ihn mit strahlenden Augen an. Und leise fuhr sie fort: »Anders vermag ich mit dir zu reden als mit ihnen, und als ich dich am Tisch hörte, sprachst auch du nicht wie die Knaben, denn reichlicher schweben dein Worte von der Zunge und mit fremdem Klange dringen sie in das Ohr. Doch hört es sich gut an, Immo, und es macht dich meinem Herzen vertraulich. — Reich und froh fühle ich mich heut zum erstenmal wieder, seit mein Gemahl von uns ritt und mir ist, als könnte ich dir alles Geheime sagen, wie man es am Altare den Heiligen zuraunt, du liebes Opferkind. Denn du gehörst ja, wenn du auch unter uns weilst, mehr den Himmlischen an als wir andern.«

Lange Jahre hatte Frau Edith in ihrem Witwenschleier still dahingelebt, als ernste Gebieterin hatte sie die wilden Söhne gezogen und über den Dienstleuten gewaltet, ihr eigenes Herz,

wenn es heftig pochte, hatte sie fest gebändigt; jetzt brach in der Freude des Wiedersehens die Mutterliebe wie ein starker Bergquell aus der Tiefe ihrer Seele. Dem Sohn schien sie einer begeisterten Seherin gleich, noch niemals hatte er sie so gehört; er lauschte hingerissen auf den Klang ihrer bewegten Stimme und doch empfand er geheimen Schmerz bei den liebevollen Worten.

Die Söhne traten nach der Reihe vor die Mutter und boten den Nachtgruß, jedem legte sie die Hand auf. Als letzter kam Immo, da stand die Mutter auf und als er sich neigte, den Segen zu empfangen, umschlang sie sein Haupt und streichelte ihm Haar und Wange, die Freudentränen in den Augen. »Führe du ihn zu seinem Lager,« gebot sie der alten Gertrud, »denn du warst vor Zeiten seine Wärterin.«

»Wohin leitest du mich, Mutter?« frug Immo lächelnd, »ich kenne den Bretterverschlag hinter der Halle, in dem ich sonst schlief.«

»Der würde dir jetzt wenig ziemen,« versetzte die Alte, »denn Frau Edith hat dir selbst das Lager bereitet.« Sie führte durch den Hof zu einem stattlichen Bau, der wie eine große Laube aus Stein und Holz errichtet war und zwei Gemächer nebeneinander enthielt; die Wände des kleineren Raumes waren mit Teppichen bekleidet, der Boden mit grünen Binsen bestreut, auf dem Lager weiche Kissen und eine prachtvolle Decke, über welcher Greifen und andere gestickte Fabeltiere einherschritten, an der Wand hing ein großes Kreuz, davor war ein Betpult, eine große Wachskerze erhellte den Raum. Immo stand betroffen in der Tür. »Ich rieche die Kirche,« rief er, denn ein Duft von heiligem Räucherwerk erfüllte den Raum.

»Der hochwürdige Herr von Magdeburg hat hier vor kurzem geruht,« antwortete Gertrud, die Knie beugend.

»Im Gastgemach des Hofes stehe ich, das den vornehmen Fremden bereitet wird,« rief Immo traurig, »ich meinte in das Haus meiner Väter zu kommen.«

»Du dienst ja dem Himmelsgott schon hier auf Erden,« wiederholte Gertrud die Worte der Herrin. »Unter uns andern Menschen bist du ja nichts weiter als ein Gast, du armes Kind.«

Immo winkte der Dienerin die Entlassung und als sie sich mit Segenswünschen entfernt hatte, setzte er sich nieder und barg sein Gesicht in den Händen, denn die Worte der Alten schnitten ihm

in das Herz: er merkte, daß sie recht hatte und daß er nur ein Gast im Vaterhause war.

Als er am Morgen erwachte, hörte er draußen an der Wand das Schwalbenvolk schwatzen und singen, grade wie in der Schule und er wartete, daß die kleine Glocke am Michael läuten werde. Draußen aber pfiff ein junger Knecht geschickt eine lustige Weise, die Immo in seiner Kinderzeit oft gehört hatte. Da erkannte Immo wieder die Heimat und er dachte vergnügt, daß der Knabe wohl einer Magd des Hofes, die ihm lieb war, seinen Morgengruß zugerufen habe, was in dem Kloster niemals geschah. Als er die Augen aufschlug, sah er, daß die Lichtöffnungen seiner Fensterläden nicht in Kreuzesform geschnitten waren wie im Kloster, sondern als runde Herzen, und ein großes Herz voll Licht lag golden auf dem Fußboden. Da lachte er und sprang auf, und während er sich anzog, nahm er sich vor geduldig zu sein und auch Schmerzliches zu ertragen, bis er das Vertrauen der Brüder gewonnen und bis er die Mutter mit seinen weltlichen Gedanken versöhnt hätte. Und er fürchtete, daß dies ein schwerer Kampf sein werde.

Nach dem gemeinsamen Frühmahl schürzte Frau Edith ihr Gewand, um in der Wirtschaft nach dem Rechten zu sehen, und Immo gedachte des vertrauten Briefes, den ihm Herr Bernheri für den Dienstmann auf der Wassenburg übergeben hatte. Als er der Mutter bekannte, daß er dorthin reiten werde, sahen die Brüder einander bedeutsam an und tauschten leise Worte. Darum begann Immo freundlich zu Odo: »Überall sorgen die Leute, daß ein großer Krieg bevorsteht, sage mir, mein Bruder, seid ihr für König Heinrich oder Hezilo?«

»Noch ist die Kriegsfahne nicht aufgesteckt,« versetzte Odo vorsichtig, »wir aber hören aus der Ostmark, daß die Slawenherzöge rüsten und diese sind für uns die nächste Sorge.«

»Unter den Mönchen vernahm ich, daß die Böhmen sich dem Hezilo verbündet haben, sicher weißt du, ob die Grafen der thüringischen und sächsischen Mark den Böhmen widerstehen wollen.«

»Wir vermuten,« antwortete Odo, »daß ihr Wille ist, ein Heer zum Schutz der Grenze zu sammeln; dann hoffe ich, werden auch wir reiten.«

»Sonst zog unser Wald zu dem Banner, welches der Vogt des Königs in Erfurt aufsteckte,« warf Immo ein.

»Ich aber meine,« versetzte Odo, »daß der Königsvogt sich nicht beeilen wird, seine Burg zu verlassen und nach Süden zu ziehen, wenn an der nahen Grenze der Kriegslärm erhoben wird. Bei uns denkt jeder daran, sich im Hause zu wahren, denn einer mißtraut dem andern.«

Immo schwieg gekränkt, denn er sah, daß auch die Brüder ihm mißtrauten. Er rief deshalb den Knaben Gottfried und erbat von der Mutter, daß dieser mit ihm reite. Auf dem Wege erzählte ihm der Harmlose, was er bereits ahnte, daß die Mutter für König Heinrich war, die Brüder aber für den Babenberger. Und noch mehr erfuhr er. Auch seinetwegen war ein langer Kampf zwischen Mutter und Brüdern gewesen, denn die Brüder hatten sich dagegen gesträubt, dem ältesten die Mühlburg vor der Teilung zu überlassen, damit sie dem Stift des Erzbischofs zufalle, und nur widerwillig hatten sie dem Ansehn der Mutter nachgegeben. »Die Brüder hatten recht,« rief Immo dem verwunderten Gottfried zu. Auf der Wassenburg wußte der alte Dienstmann wenig vom Laufe der Welt, doch freute er sich des Briefes und besserte auf Hugbalds Rat an den Mauern. Auch in Arnstadt, der dritten Burg, welche das Kloster am Walde besetzt hielt, vermochte Immo nicht viel zu erfahren. Da ritt er nach Erfurt zu dem Vogt des Königs, der seinem Vater vertraut gewesen war; dort wurde er freundlich empfangen und vernahm vieles, was dem Abt wertvoll sein mußte. Auch das Pergament zum Briefe kaufte er in der Stadt und den Dienstmann Hugbald brachte er als Gast nach dem Hofe, nachdem er ihm einen Wink gegeben hatte, über die letzten Tage im Kloster zu schweigen.

So vergingen die ersten Tage in der Heimat unter der Arbeit, die er für Herrn Bernheri übernommen hatte. Er war wenig mit den Hofgenossen zusammen, und Frau Edith erfreute sich an dem Eifer, den Immo für seinen Abt bewies. Und als sie merkte, daß er in der Kemenate über dem Pergament saß, ging sie selbst in den Hof und scheuchte die Mägde und den Kranich mit seinem Hühnervolk in die entfernteste Ecke, damit kein Geräusch die seltene Arbeit störe.

5

Die Trennung

Immo trat zu seinen Brüdern, welche gewappnet, in der Eisenhaube die Rosse sattelten. Das Herz lachte ihm, als die hochgewachsenen Knaben sich so geschwind mit den Pferden tummelten. Da sah er, daß Odo den weißen Sachsenhengst herausführte und ihm schoß das Blut nach dem Haupte, aber er bewältigte die Erregung in Mönchsweise, indem er schnell ein Vaterunser sprach; dann ging er an das Roß und sprach ihm leise zu, das Tier spitzte die Ohren und wieherte. »Einst gehörte das Pferd mir,« sagte er zu Odo, »und als ich schied, schenkte ich es unserm Bruder Gottfried.«

»Das tatest du,« versetzte Odo gleichmütig, »aber da es das beste Pferd im Hofe ist und für die Zucht wertvoll, so reite ich es lieber selbst; denn der Knabe ist unvorsichtig und tummelt sich wild, wo der Hengst zu Schaden kommen könnte.«

Immo schwieg, führte das Roß, welches ihm Herr Bernheri zur Reise geschenkt hatte, aus dem Stall, sattelte es neben den andern und begann: »Gefällt es euch, so reite ich mit.«

Die Brüder sahen einander an, und Immo merkte, daß eine stille Abweisung in ihren Blicken lag, endlich sprach Odo zu den andern: »Da er als unser Bruder im Hofe weilt, so mögen wir es nicht wehren. Doch nicht müßig reiten wir über das Feld, Immo, und für einen Gast aus der lateinischen Schule wird es ein langer Ritt, denn wir streifen über die Fluren wegen Sicherheit der Dörfer, sowohl in unserem Erbe als auch auf dem Lande der Nachbarn nach altem Brauch.«

»Ich kenne den Brauch,« versetzte Immo, »und möchte euch begleiten, wie ich zuweilen unserm Vater gefolgt bin.«

Odo nickte, aber Immo fühlte, daß es keine freundliche Einwilligung war, und die jungen Adalmar und Armfried sprachen leise zueinander und lachten.

»Wie kommt es, daß Gottfried uns nicht begleitet?« frug Immo auf dem Roß.

»Er trägt nicht den Schwertgurt,« versetzte Odo kurz. »Vorwärts,« und in gestrecktem Lauf sprengten die Reiter aus dem Hofe.

Die Brüder sahen von der Seite prüfend auf Immos Reitkunst.

»Langgefesselt sind die hessischen Pferde,« begann Erwin spottend, »übel steht ihnen die Bocknase.«

»Hättet ihr dem Bruder ein Roß aus der Hofzucht geboten, wie sich gebührte, so würde das fremde Gesicht euch nicht ärgern,« versetzte Immo und sah so finster auf den Tadler, daß dieser zur Seite ausbog.

»Ich habe nicht gehört, daß du uns das Begehren gestellt hast,« sagte Odo trocken.

»Freundlicher Sinn wartet bei dem, was sich geziemt, nicht auf die Bitte,« entgegnete Immo.

»Bei uns aber ist die Gewohnheit,« antwortete Odo, »daß der Gast am liebsten das eigene Pferd besteigt, dessen Tugenden er vertraut.«

»Ich lobe den Reiter,« rief Immo mit blitzenden Augen, »dem auch auf einem mäßigen Pferde ein guter Sprung gelingt. Folgt mir, ihr Knaben.« Er hob die Hand und setzte über Graben und Hecke, die sich längs dem Wege hinzogen. Sogleich folgten die Brüder einer nach dem andern, nur Odo ritt gleichmütig auf dem Wege weiter, und als die Reiter zurücksprangen und lachend die aufgeregten Tiere zum Trabe bändigten, sagte er kühl: »Wir haben heut einen langen Ritt und ein verstauchtes Bein wird uns hindern.« Aber das schnelle Wesen Immos gefiel doch den andern, sie wandten sich seitdem vertraulicher zu ihm und hörten teilnehmend auf seinen Bericht über die Zucht der Klosterfüllen.

So ritt die Schar in scharfem Trabe über die Fluren, voran Ortwin, der Sprecher, zuletzt Erwin, der Marschall. Nahten die Reiter dem Wallgraben eines Dorfes, so blies Ortwin in ein Horn des Auerstiers, das er am Riemen trug, und sie sprengten in die Dorfgasse vor den Hof des Ortsmeisters, wo sie anhielten, bis der Mann heraustrat. Verschieden waren Gruß und Fragen, wenn er ein Freier und wenn er ein Höriger des Geschlechtes war. Auch in der Flur hemmten die Reiter den Trab, wo Arbeiter auf dem Acker schafften oder wo Hirten weideten; dann eilten auch diese heran und berichteten: ob fremdes Volk über die Fluren gestrichen, ob ein Diebstahl im Felde erkannt, ob ein Raubtier in die Gehege gebrochen sei und ob ein Wanderer neue Kunde aus der Welt getragen habe. Verwundert starrten die Landleute auf

den fremden Reiter, aber wenn sie ihn erkannten, traten sie mit lautem Zuruf heran und boten ihm treuherzig die Hand, in den Dörfern drängten sich auch die Weiber und Kinder um ihn und Immo hatte zuweilen Mühe sich aus dem Haufen zu lösen, wenn Odo wartend nach ihm zurücksah.

Über kahle Höhen und Gestrüpp ritten sie in einen alten Buchenwald und wanden sich zwischen mächtigen Stämmen, an denen selten die Axt klang, der Höhe zu. Dort gab Ortwin das Zeichen, aus der Tiefe vor ihnen antwortete ein ähnlicher Hornruf und wildes Geheul von Hunden. Die Reiter stiegen in ein Kesseltal hinab und sahen vor sich die Hütte, welche der Sauhirt für den Sommer aus Stangenholz und Rinde zusammengeschlagen hatte, und daneben das Gehege für die Schweine. Es war ein düsterer Ort, in den Vertiefungen des aufgewühlten Bodens stand sumpfiges Wasser, um welches sich die entblößten Baumwurzeln wie dicke Schlangen dahinwanden; das Roß Immos schnaubte und scheute vor der unholden Stätte. Ein riesiger Mann in einem Rock aus Fellen, mit hohen Lederstrümpfen und Schuhen, an denen noch die Haare hingen, kniete auf dem Boden, beschäftigt einen toten Wolf abzubalgen. Er erhob sich, scheuchte die anspringenden Hunde und begann mit finsterm Lächeln: »Den alten Grauhund traf mein Holz diesen Morgen. Wollt ihr, daß die Herde nicht zersprengt werde, so helft selbst die Wölfe schlagen, ihr Herren, denn seit vielen Jahren haben sie nicht so arg zwischen den Hügeln geheult als in diesem Sommer; ich allein mit den Knechten vermag ihrer nicht Herr zu werden. Die Nachtgänger wissen, daß die Helden in der Ebene sich zur Kampfheide rüsten und sie heulen nach ihrem Anteil an Lebenden und Toten.«

»Was hast du von der Herde verloren?« frug Odo.

Der Knecht wies auf eingekerbte Zeichen an den Pfosten der Hütte. »Die Waldweide wird gut,« sagte er kurz, »und ihr könnt den Schaden ertragen. Ein fremdes Roß sehe ich,« fuhr er fort, »aber darüber zwei Augen, die einst meinen Wald so gut kannten als ich.«

»Sei gegrüßt, Eberhard,« rief Immo und faßte die Hand des Mannes.

Eberhard musterte den Arm. »Es ist eine Herrenfaust. Kommst du festzuhalten oder wegzugeben?«

»Ich gedenke zu bewahren, was mir zufällt,« versetzte Immo.

Da erhellte sich das Gesicht des Mannes und er rief: »Ich dachte wohl, daß du von dem Glockenseil der Geschorenen zurückkehren würdest. Denn du gehörst zum Walde, und hier merkt der Mann andere Unsichtbare, welche ungern auf das Bimmeln der Ordorfer Glocke hören.« Er betrachtete die Brüder und fuhr dann fort: »Sechs Söhne Irmfrieds stehen vor mir und allen weide ich mit meinen Knaben ihre Herden. Dennoch will ich wissen, wem ich selbst in Zukunft angehöre und ihr sollt mir's kundtun.«

Die Brüder sahen einander lächelnd an. »Du sollst es wissen nach der Teilung.«

»Meint ihr den alten Knecht gleich seiner Herde durchs Los einem unter euch anzuwerfen? Anders gedenke ich meinen Herrn zu finden. Steigt ab und folgt mir, ihr Jünglinge, denn ich will euch den Willen eures Vaters verkünden.« Er führte hinter die Hütte zu dem stärksten Eichbaum, den er mit Bündeln Astholz umschichtet hatte. »Seit acht Jahren liegt das Astholz an dieser Stelle und jedes Jahr binde ich und schichte ich aufs neue, damit das Holz vor fremden Augen verberge, was mir das liebste Stück meiner Habe ist.« Als er geräumt hatte, sah man an dem Stamme eine Waldaxt, die mit starkem Schwunge eingetrieben war. »Diese Axt,« begann der Hirt, »schlug Herr Irmfried in den Baum, als er das letztemal zu seinen Ebern kam. Damals bot er mir eine Hand zum Abschiede, weil ich ihm ein treuer Knecht gewesen war, und die andere Hand legte er auf mein Haupt. Ich frug unter seinen Händen: Herr, wenn ihr nimmer heimkehrt, wem soll ich ferner dienen? Darauf sprach er: Deiner Herrin Edith, solange sie dir das Brot hinaussendet und dir das Lager bereiten läßt, wenn du im Winter zum Hofe kehrst. Ich antwortete: Das tue ich gern. Aber sieben Frischlinge laufen auf dem Hofe, und wenn mich die wilden Gewalten des Waldes bis zu dem Tage verschonen, an welchem ihnen die Eberzähne schießen, welchem der jungen soll ich angehören? Laßt mich nur dem besten dienen. Wer der beste wird, weiß nur Christengott, versetzte der Herr, nicht ich. Herr, sagte ich dagegen, der stärkste ist mir im Walde der beste. Da sprach der Herr: Wenn der Tag kommt, wo die Sieben miteinander zu deinem Baum treten, so nimm diese Axt, neu geschärft und mit neuem Stiel, und biete sie meinen Söhnen dar, damit jeder von ihnen die Axt in diesen

Baum schlage, mit dem besten Schwunge den er vermag, der jüngste zuerst, der älteste zuletzt, so wie ich sie jetzt schlage. Und siebenmal sollst du selbst die geschwungene Axt aus dem Holz reißen, dabei prüfe, welcher von meinen Knaben am schärfsten schlägt; und der dir selbst als der stärkste erscheint, dem magst du dienen. Da hob Herr Irmfried seine Axt aus dem Sattelgurt und schlug sie in den Stamm, so wie sie jetzt noch hängt.« Die Jünglinge traten neugierig an die Waffe des Vaters. Der Alte aber stellte sich abwehrend davor und fuhr mit gehobenen Armen fort: »So bezeuge der Eichbaum und bezeuge die Herrenaxt, daß Held Irmfried mir solches Versprechen getan hat. Vor meinen Zeugen frage ich euch, ihr Söhne des Toten, ob ihr den Willen eures Vaters zu ehren gedenkt oder nicht.«

»Wir gedenken seines Willens,« antwortete Odo.

»So helft auch mir, daß ich danach zu tun vermag. Achtmal hat das Laub gegrünt, niemand hat die Axt gehoben; das Eisen ist verrostet, das Holz ist herumgewachsen, ich selbst hütete sorglich meine Zeugen an ihrer Stelle. Jetzt aber naht die Zeit, wo ihr Sieben zu euren Tagen kommt und im Schwertgurt das Erbe eures Vaters teilen werdet. Für diesen Tag muß ich den Stiel schnitzen und das Eisen schärfen und darum will ich, daß heut einer von euch die Herrenaxt heraushebe und mir in die Hand lege, damit ich mein Recht gewinnen kann.«

Da rief der junge Adalmar nach dem Axtstiel greifend: »Gefällt es euch, Brüder, so schärfe der Knecht zur Stelle die Schneide und heut schon prüfen wir die Kraft, damit er seinen Willen habe.«

»Mir aber gefällt es nicht, daß ihr leichtherzig an dem Stiele zerrt,« versetzte der Sauhirt finster. »Nicht alle seid ihr versammelt, der Jüngste ist noch ein Kindlein und ganz richtig begehre ich die Herrenwahl, wie euer Vater gebot. Heut will ich selbst einen von euch rufen, der zuerst nach seinem Vater den Stiel erfassen soll.«

Odo antwortete: »Wenn dein Ruf nur ein Spiel sein soll, das dir gefällt, so spreche ich nicht dawider.«

Da sprach der Hirt: »Ich aber wähle die Hand, die von Wolfsblut rot ist. Denn du, Immo, warst der einzige, der dem alten Knechte die Hand gereicht hat, wie dein Vater tat. Tritt an den Stamm und zucke dreimal, dann weiche zurück.«

Immo trat herzu und rückte gewaltig am Holzgriff. Beim dritten Zuge brach der Stiel, Immo aber riß das Eisen aus dem Baume, daß es auf den Grund fiel. Da hob der Alte das Eisen auf und betrachtete es kopfschüttelnd: »Eine Vorbedeutung erkenne ich für dich selbst, Immo; fest ist dein Griff, mit dem du die Herrschaft erwirbst, doch hüte dich, daß sie dir nicht bei hastiger Tat entgleite. Ich aber bewahre die Axt bis zu dem Tage, an dem sich der Knecht seinen Herrn sucht.«

Der Alte kehrte zu dem Wolfsbalg zurück, die Brüder schwangen sich auf die Rosse. Aus der Markung ihrer eigenen Dörfer führte Ortwin die Schar auf fremden Grund.

Wenige Wegstunden nordwärts umgab der Nessebach mit Teichen und sumpfigem Moor wie ein großer Wallgraben andere Höhen, an welchen fruchtbares Ackerland unter lichtem Laubwald lag. Auch dort waren alte Wohnstätten der Thüringe, während hinter ihnen im Norden viele angesiedelte Franken saßen, welchen der Graf von Tonna gebot; die Bauern vom Moor der Nesse aber hielten sich gern zu ihren Landgenossen am Walde. Sie waren stolz auf ihre Freiheit und wurden von den Dienstmannen des Grafen als altväterisch in Bräuchen und Bewaffnung verspottet. Denn sie zogen ungern zu Rosse ins Feld, auch wenn sie es vermochten. Aber sie waren auch als trotzige Gesellen in der ganzen Gegend gefürchtet und man wußte, daß sie in Kriegsfahrten starke Fäuste bewährt hatten.

Seit alter Zeit bestand zwischen ihnen und dem Geschlecht des Irmfried, welches um die roten Berge wohnte, ein gutes Vernehmen. Niemand wußte zu sagen, woher das Bündnis kam, es war seit je gewesen und die Weisen sagten, daß es schon lange bestanden hatte, bevor die Ungarn ins Land brachen. Und es war ein alter Brauch, daß das Geschlecht Irmfrieds bei allen Fehden, welche die Dörfer mit den Nachbarn hatten und auch bei Missetaten, über welche das Geschrei erhoben wurde, im Eisenhemd herzutritt und mit den Freien dort gemeinsam die Abwehr und Rache betrieb; dafür zog auch die Jugend der Dörfer dem Geschlecht mit Speer und Bogen zu Hilfe, wenn dieses mit andern verfeindet war. Diese gute Nachbarschaft war den Grafen und den geistlichen Herren unlieb. Denn die Landleute wehrten sich trotziger gegen jede neue Last, welche die Grafen auflegen wollten, und man sagte ihnen nach, daß sie auch heimlich abseit von

dem Grafenstuhl untereinander Urteil fänden gegen ihresgleichen in schweren Fällen.

Als die Reiter dem ersten Dorfe nahten, erhob Ortwin den Horngesang und sie fanden an Tor und Brücke die Alten des Dorfes aufgestellt. Odo ritt vor und wechselte mit ihnen alte Sprüche, welche den Freien am Walde eigen waren und anderen ungebräuchlich. »Im Sonnenschein, beim Wandel des Mondes, unter glitzerndem und fallendem Stern kommen wir zu euch wegen Recht und Rache.« Worauf die Bauern antworteten: »So grüße euch die Sonne, der Mond und der lichte Morgenstern, seid willkommen in unserer Burg.« Und als die Reiter abgestiegen waren, wurde ihnen ein Trunk gereicht und den Rossen Hafer in kleinen Krippen, dabei sagte ein alter Bauer: »Freiwillig reitet ihr und freiwillig schütten wir den Hafer,« worauf Odo antwortete: »Und wenn wir nicht ritten, dann würdet ihr reiten und wir würden euch den Hafer schütten.« Darauf besprach sich Odo heimlich mit den Alten und die Schar brach zum nächsten Dorfe auf.

Als sie aus einem Gehölz herabkamen, um den Bach zu durchreiten, sahen sie vor sich eine hohe Rauchwolke aus niedergebranntem Hause aufsteigen. Ortwin hielt und rückwärts gewandt sah er seinen Bruder Odo bedeutungsvoll an, dieser nickte und die andern Brüder tauschten leise Worte. Als sie nun weiter hinunterkamen zum Rand des Baches, fanden sie die Furt durch einen Wagen versperrt, Hausrat, Leinwand und Kleider lagen unordentlich und halbverbrannt darauf. Ein bleiches, vergrämtes Weib hockte auf dem Sitz und hielt ein schreiendes Kind in den Armen, während der Mann mit verstörtem Gesicht und geschwärzten Händen vergebens auf sein Pferd schlug, damit das kraftlose Tier aus dem strudelnden Wasser die Höhe gewinne. Der Mann grüßte die Reiter mit scheuem Blick, aber gleich darauf rief er kläglich um Hilfe. Doch Odo wandte das Pferd ab und die Brüder sprengten aufwärts zu einer andern Stelle des Bachs, ohne den Gruß des Mannes zu erwidern und seine Not zu beachten. Immo, der im Kloster gewöhnt war, den Armen und Notleidenden Mitleid zu erweisen, sprach den Brüdern zu: »Schmählich ist es, wegzureiten, während der Arme mit Weib und Kind im Wasser ringt.« Odo rief herrisch zurück: »Soll ich dir Gutes raten, so folge uns, ohne diesen anzureden.«

»Pfui über euch,« rief Immo wieder, »daß ihr ein Weib und Kind in der Angst zurücklaßt.« Er sprang ab, band sein Pferd an einen Baum und watete in das tiefe Wasser. »Treibe noch einmal,« riet er dem Manne und griff selbst mit voller Kraft in die Räder, die Peitsche knallte, der Mann schrie und mit der Hilfe des Starken gelang es den Karren aus dem Bach heraufzuführen. »Wer bist du?« frug Immo, »und warum entfährst du hilflos der Feuerstätte?«

»Hunold bin ich genannt, wir gehören dem großen Bischof zu Erfurt. Sein Vogt hat mich auf neuer Rodung angesiedelt, im Frühjahr haben seine Leute mir geholfen, die Hütte zu bauen. In dieser Nacht wurde sie mir niedergesengt und als der Hund in der Stube bellte und ich erwachte, war die Tür von außen verschlagen. Mit der Axt mußte ich sie unter loderndem Feuer aufbrechen, um diese zu retten. Einsam blieb ich während des Mordbrandes, kein Notschrei führte mir einen Helfer zu.«

»Und wo willst du hin, Unglücklicher?«

»Hinweg von hier, die Flur ist unheimlich für Fremde; den Herrn Vogt will ich anflehen, daß er mich ansiedle, wo es auch sei, nur weit von hier. Beschwerlich ist ein Lager unter den Disteln.« Das Weib heulte und das Kind schrie, Immo griff in den Beutel, den ihm der Abt geschenkt hatte und legte der Frau eine Handvoll runden Silberblechs in den Schoß. »Aus dem Kloster seid ihr blanken, und in Klosterweise streue ich euch aus,« sagte er gutherzig. Er schüttelte sich das Wasser aus dem triefenden Gewande, sprang in den Sattel und ritt den Brüdern in gestrecktem Laufe nach. Als er ihre Schar erreichte, warfen die andern finstere Blicke auf ihn und wandten die Gesichter ab.

»Seit wann beschützen die Söhne Irmfrieds den nächtlichen Mordbrand?« frug Immo zu Odo reitend, verächtlich.

»Nicht wir haben das Feuer entzündet,« versetzte Odo. »Kränkt dich, daß wir von einem Vogelfreien abwärts ritten, so kränkt uns deine hilfreiche Hand.«

»Galt euch der Mann als vogelfrei, so lobe ich den Brauch nicht, ihm Weib und Kind zu sengen.«

»Führt der Hahn sein Volk in die Burg des Fuchses, so büßt es Henne und Huhn. Ich riet dir nicht, unserm Ritt zu folgen.«

»Unwillkommen ist der Mahner,« rief Ortwin, »der unsere Bräuche nicht kennt.«

Und Erwin: »Dünkst du dich klüger als deine Landsleute, so wärst du besser bei den Mönchen geblieben.«

»Kommst du uns Mönchslehre zu geben,« spottete Adalmar, »so wirst du hier eine demütige Gemeinde nicht finden.«

»Wie die Eule schreist du deinen Warnungsruf und dein Gesang klingt widerwärtig im Lande,« höhnte auch der junge Arnfried.

»Daß ich der älteste unter euch bin,« versetzte Immo sich hoch im Sattel aufrichtend, »das will ich euch, ihr zuchtlosen Knaben, bewähren durch meine Lehre, die ihr mit Achtung hören mögt, und durch die Faust, mit der ich die Ungehorsamen strafe.« Sein Roß setzte im Sprunge zwischen die Schreier und so gebieterisch war seine Haltung, daß die Jüngeren verstummten.

»Du irrst, Immo,« begann Odo, »nicht du bist der erste im Hofe und auf unserer Flur, und nicht dir kommt es zu, die Knaben zu ziehen, sondern mir, Denn ich bin, da der Oheim uns verfeindet ist, der älteste des Geschlechts, welcher ein Schwert trägt und auf Heldenwerk denkt, du aber wirst ein betender Pfaffe.«

»Ob ich dereinst ein geistliches Gewand tragen werde oder nicht, jetzt führe ich mein Schwert wie ihr, und die Ehre des Ältesten fordere ich als mein Recht, das nicht du und kein anderer mir nehmen soll.«

»Nicht die Jahre allein zählen wir, auch die Taten des Mannes,« antwortete Odo, »während du auf der Schülerbank saßest, zog ich mit deinen Brüdern zum Kampf. Viermal hielt ich die Schildfessel im Grenzkriege gegen die Slawen, auch deine jüngeren Brüder sind mehr als einmal auf die Kampfheide geritten. Wo sind die Heldentaten, deren du dich rühmen kannst?«

»Ihr sahet zu, wenn Häuser brannten und Weiber in der Not ihre Arme hoben. Wenig vermag ich eure Kriegstaten zu loben,« rief Immo. »Fahret dahin auf eurem Wege, ich finde den meinen allein.« Er wendete zornig sein Roß und ritt seitwärts über die Flur.

Als Immo in beschwertem Mute dahinfuhr, hörte er aus der Ferne kunstvollen Peitschenknall, einen Gruß, den er wohl kannte. Er sprengte über das Brachfeld zu dem Acker, den Brunico, der Bruder des Mönches Rigbert, mit den Ochsen des Vaters pflügte. Der junge Landmann hielt an, Immo streckte schon von weitem die Hand aus, den Jugendgespielen zu begrüßen. »Denkst

du der Reden,« sprach Immo, »die wir einst in unserm Hofe tauschten; daß wir miteinander im Eisenhemd reiten wollten?«

Brunico nickte. »Langsam wandeln die Ochsen und langweilig dünkt mich die Schollen zu treten.«

«Ich komme dich mahnen, ob du mit mir zum Heere des Königs ziehen willst als mein vertrauter Mann, der sich mir für die Schwertreise gelobt.«

Die Augen Brunicos glänzten. »Wenn der König und der Markgraf nur noch ein Jahr warten wollten, bevor sie aufeinander losschlagen, so wäre das besser wegen des Hengstes, auf dem ich dich begleiten will. Denn das Roß ist noch jung für die Kriegsfahrt. Ich selber bin meines Vaters Sohn und sitze an seiner Bank. Und wenn ich auch etwas tun will, so bin ich doch der Worte nicht mächtig, um den Alten zu bereden; das mußt du wagen. Und dann gibt es noch jemanden, den ich gern darum früge.«

»Ist die Jungfrau aus eurem Dorfe?« frug Immo lächelnd.

Brunico schüttelte das Haupt und wies nach Osten. »Weiter aufwärts am Bach. In der nächsten Nacht hole ich dort Bescheid.«

Als Immo die Schar der Brüder aus dem Dorfe reiten sah, lenkte er sein Pferd dem Hofe des Baldhard zu. Der Bauer stand in seinem Hoftor. »Sei gegrüßt, Immo,« rief er ihm zu, »einem Helden gleichst du auf deinem Rosse; reite ein, damit du der Mutter von ihrem Kinde erzählen kannst.«

Immo saß zwischen den beiden Alten und vertraulicher als gegen sein eigenes Geschlecht sprach er zu ihnen vom Kloster und von der treuen Gesinnung des Rigbert. Frau Sunihild trug auf was sie vermochte, um den Gast zu ehren und pries ihn glücklich, daß er den Heiligen dienen sollte; doch in der Miene des Hausherrn erkannte Immo trotz der gutherzigen Weise eine Unzufriedenheit. »Manches Mal hast du mir Gutes geraten, Vater,« begann Immo, »auch heut begehre ich etwas von dir, was meiner Zukunft nützen soll.«

»Willst du Geheimes von mir hören,« versetzte der Alte, »so tritt hinaus ins Freie, denn der Wind, der über das Halmfeld weht, verträgt geheime Worte besser als die hallende Hauswand.« Baldhard führte seinen Gast aus der Niederung nach der alten Grenzeiche, die auf freier Höhe weit im Lande sichtbar stand. »Du kennst die Sage,« begann der Alte, »welche verkündet, daß

um diese Eiche vor Zeiten ein Lindwurm gehaust hat, welcher Feuer in die Höfe trug und sich die Menschen zum Fraß raubte, bis einmal ein starker Held mit seinem kleinen Sohn des Weges kam. Dieser setzte seinen Sohn auf einen Stein, und als der Arge herankam das Kind zu holen, erlegte der Held den Wurm, aber ihn selbst verbrannte die flammende Lohe, welche aus dem Rachen des Untiers kam. Ein Weib aus unserm Dorfe drang mutig zu der Stätte, sie fand den Helden tot, den Knaben unversehrt unter brennendem Holz und versengtem Gras. Unsere Väter meinen, der Knabe sei von deinem Geschlecht gewesen und das Weib, welches ihn bewahrte und erzog, von meinem. Darum ist dies die Stelle, wo ich mit dir am liebsten vertraulich reden will.« Er trat unter die Eiche, wies nordwärts über die große Flur seines Dorfes und die benachbarten Markungen und begann: »Soweit du hier das Land siehst, war einst alles freies Erbe handfester Männer, siehe zu, was die Kirche und die Grafen daraus gemacht haben. In allen Dörfern liegen jetzt die Hufen unter verschiedenem Recht. Viele gehören den Mönchen deines Klosters, andere den Mönchen von Fulda, noch mehr dem Erzbischof von Mainz, und was am leidigsten ist, viele auch den gräflichen Dienstmannen. Diese sitzen unter uns und sperren, wenn sie es vermögen, ihre Höfe mit einem Graben gegen das Dorf, obgleich sie vielleicht als unfreie Leute unter der Faust der Grafen stehen. Völlig zerrissen ist die Gemeinschaft der Dorfgenossen, schon sind an vielen Stätten unseres Stammes die Freien in der Minderzahl, alljährlich verschlingen die Kirche oder fremde Gebieter mehr von unsern Hufen und Behausungen. Wie sollen die Landleute noch zusammenhalten, wenn sie von allerlei Herren Befehle empfangen und um die Gunst verschiedener zu sorgen haben. Keine Dorflinde kenne ich, unter welcher der Friede bewahrt wird, bei jeder Fehde der Großen streiten die Genossen desselben Dorfes gegeneinander und über jede Flur reiten fremde Herrenrosse. Wer aber mächtig ist, ob er die Kutte trägt oder den Schwertgurt, der weiß sich auszubreiten, wenn er sich einmal in einer Flur eingenistet hat. In unserem Dorf mißlang es den Fremden bisher noch in den Bund der Freien einzudringen. Denn wenn die Grafen wider das Recht im Gemeindeholz gerodet hatten, um ihre Leibeigenen anzusiedeln, so weigerten unsere Knaben den Unfreien Gruß und Verkehr auf dem

Anger und verbrannten bei Nacht die neuen Hütten.« Er sah mit einem wilden Blick nach der Seite, von welcher die Rauchsäule aufstieg. »Ich selbst habe einen Sohn auf den Altar gelegt, weil die Mutter das weinend von mir erbat, und ich hoffe, die Gabe wird den Heiligen willkommen sein. Auch bin ich nicht säumig, dem Kloster Spenden zu geben, und mehr als ein Füllen und manches junge Rind habe ich nach Ordorf geführt. Aber das Land, auf dem wir im Herrenschuh schreiten, wollen wir, soweit es uns noch geblieben ist, vor den begehrlichen Mönchen bewahren, obgleich sie uns viel Günstiges in der großen Wolkenburg verheißen. Darum vernahmen wir Landleute mit Trauer, daß dein Geschlecht um deinetwillen eine gute Burg der Kirche übergeben will. Denn wir gedenken wohl, daß die roten Berge zur Zeit unserer Väter der ganzen Landschaft vor den wilden Ungarn Zuflucht gewährt haben. Damals lagen die Weiber und Kinder und das Herdenvieh unserer Dörfer in eurem Bergwall und die Männer verschanzten die Talwege und die Höhen mit Verhau und Wasser und wehrten den Einbruch der grausamen Heiden siegreich ab. Damals öffnete dein Geschlecht uns die rettende Burg und seine Helden geboten im Kampfe. Jetzt aber sollen die Pfaffen dort herrschen und niemand weiß, wem sie bei einer Fehde anhängen werden.«

Immo ergriff die Hand des Bauern. »Vater, so wie du, denke auch ich. Wenn ich es zu hindern vermag, soll kein Geschworener auf der Mühlburg gebieten, nicht der Erzbischof und nicht ein anderer.«

»Du selbst aber bist der Kirche verlobt?« frug Baldhard erstaunt.

»Als Kriegsmann will ich zu König Heinrich reiten, wie sehr auch meine Mutter traure, und grade deshalb komme ich zu dir.«

»Wahrlich,« rief der Bauer, dem Jüngling kräftig die Hand drückend, »jetzt gefällst du mir ganz und gar, Immo, und ich hoffe auch, obwohl du jung bist, daß du diesen Sinn bewahrst und in deinem Leben allem Herrendienst widerstehst.«

»Gefällt dir was ich will, mein Vater,« fuhr Immo fort, »so hilf mir auch, daß ich's ausführe. Denn nicht als einzelner möchte ich dem König zuziehen, sondern mit der Jugend unserer Dörfer. Auch deinen Sohn Brunico, der einst mein Gespiele war, erbitte ich von dir für die erste Schwertreise.«

Baldhards Gesicht zog sich ernst zusammen und er überlegte

lange, bevor er entgegnete: »Willst du mit einem Gefolge, wie dir geziemt, zum Heer des Königs reisen, so siehe zu, ob dir manche unserer jungen Männer mit freiem Willen folgen, ich wehre dir's nicht und ich spreche nicht dagegen. Doch einen Heerdienst über das harte Maß, welches uns ohnedies aufgelegt ist, vermag ich auch nicht zu loben.«

»Vielleicht gefällt dir der Zug besser, mein Vater« beredete Immo »wenn du selbst an das denkst, was wir an deinem Herde über den bösen Willen der thüringischen Grafen sprachen. Denn ist der König in Bedrängnis durch die Untreue der Großen, so wird er es rühmen, wenn die freien Waldleute ihm jetzt ihre Treue beweisen und darum mag der Zug euch in Zukunft frommen gegen die Grafen.«

»Verständig sprichst du, um mich zu überreden,« versetzte der Alte, »aber wer mehr tut als ihm obliegt, der wagt vielleicht auch mehr als ihm recht ist. Wenn der König seinen Feinden unterliegt, dann würden wir's büßen, daß wir mehr Eifer gezeigt haben, als uns geboten war. Darum dürfen unsere Knaben nur als Freigänger der Donau zuziehen, auf ihre eigene Gefahr und ohne Ladung der Gemeinde. Nützt uns ihr Zug beim Könige, so haben wir den Vorteil, im andern Falle tragen sie den Schaden. Ich sehe auch ungern, daß du meinen jüngsten Knaben zu deinem Roßdienst werben willst und ich würde dir ihn am liebsten versagen. Aber ich gedenke, daß er mir nützen kann, wenn mein Geschlecht sich dem deinen wert erhält. Auch der Kriegskunst des Knaben kann es frommen, daß er einmal an deiner Seite sich im Schwertdienste übt. Dennoch fürchte ich für ihn die Verführung. Denn wenn er mit dir unter dem Rittervolk dahinfährt, werden ihm die roten Strümpfe der fränkischen Dienstmannen und ihr weißer Schwertgurt vielleicht gefallen und er wird fortan lieber den Speer halten als den Pflugsterz. Ich aber kann nicht ertragen, daß der ehrliche Bau in unserer Flur ihm verleidet wird. Darum gelobe mir, daß du meinen Knaben nur auf Jahr und Tag an dich bindest und daß du ihm, soweit du vermagst, sein Heimatsdorf lieb erhältst und auch die Peitsche, mit welcher er einst auf seinem freien Erbe über Rinder und Rosse gebieten soll.«

Das gelobte Immo und in gutem Einvernehmen verhandelten beide über die Fahrt zum König.

Als letzter kehrte Immo am Abend in den Saal zurück die

Brüder saßen schweigend zusammen an der Bank, beachteten seinen Eintritt wenig und sprachen leise miteinander. Immo sah finster über sie weg, begrüßte die Mutter, welche auf ihrem Stuhl seine Ankunft erwartet hatte, und setzte sich abseit. Ihm gegenüber hingen an der Wand die Rüstungen, welche sein Vater als Siegeszeichen aus dem Kriege heimgebracht hatte, daneben auch Slawenschwerter und Streitkeulen, die er noch nicht kannte. Er wußte, es waren Beutestücke seiner jüngeren Brüder. Da wurde ihm der Sinn noch mehr beschwert; er trat an eine Rüstung seiner Ahnen, hob das Schwert vom Pflock, trug es zu seinem Sitz, zog es aus der Scheide, prüfte seine Schärfe und legte es neben sich. Odo stand schweigend auf, nahm die Waffe weg und schritt zu dem Nagel, um sie aufzuhängen. Da fuhr Immo empor, riß dem Bruder das Schwert aus der Hand und rief: »Unheil bringe dir der Griff nach meiner Waffe, denn dies Erbstück des Geschlechtes fällt nach dem Brauch dem Ältesten zu.«

»Vielleicht dem ältesten Kriegsmann,« versetzte Odo, »der aber bist du nicht. Besseres hat das gute Eisen verdient als an der Seite eines Pfaffen zu hängen, der das Schwert nur trägt, wenn er seines geschorenen Haares vergißt.«

»Versuche es zu nehmen,« rief Immo, »so sollst du selbst erfahren, ob meine Hand es zu schwingen vermag.«

Gertrud, die zu den Füßen der Herrin saß, tat einen gellenden Schrei. Edith erhob sich aus ihren Gedanken und als sie die Brüder kampflustig gegeneinander sah, wurde ihr Antlitz totenbleich und sie stürzte zwischen die Hadernden: »Gib mir die Waffe, Immo,« rief sie und faßte die Scheide, »Unheil hängt an dem Eisen.« Sie löste die Waffe aus der Hand des Sohnes. »Wisset, ihr Zornigen, euer Vater selbst mied das Schwert, denn er trug es an einem Tage, der ihn oft gereut hat. Und als ein Unglückszeichen hängt es seitdem ungebraucht an der Wand. Harret der Zeit, wo das Los geworfen wird über diese und andere Habe, ich meine, keiner von euch wird dann noch lüstern sein, die Waffe an sich zu reißen.« Sie hing das Schwert an den Pflock und trat zu ihrem Sitz zurück, während die Söhne voneinander abgewandt gegen ihren Unwillen rangen.

Die Mutter, in deren Antlitz noch der Schrecken zuckte, gebot von der Höhe: »Töricht war euer Streit. Den Frieden des Hauses habt ihr gebrochen, gleich unbändigen Knaben widerstrebt ihr

einander. Reichet euch die Hand zur Versöhnung, damit auch ich euren Frevel vergesse.« Und da die Söhne unbeweglich standen, rief sie mit flammenden Augen: »Du zuerst, Immo, ich befehle es.« Widerwillig streckte Immo die Hand aus, die Odo ebenso ergriff. Ein langes unbehagliches Schweigen folgte, endlich begann Edith: »Sage mir, Immo, wie kommt es doch, daß du zu deiner Mutter so gar nicht von dem Kloster sprichst und von deiner Lehrzeit.«

»Du selbst weißt, Mutter, daß es nicht ziemet, die Geheimnisse des Klosters kundzutun.«

»Ist denn alles geheim, was ein Schüler dort erfährt?« frug die Mutter. »Ich meine, nur die Mönche sind gebunden.«

»Auch mich bindet ein Gelöbnis, das ich vor Herrn Bernheri getan,« versetzte Immo.

»Dann lobe ich dein Schweigen,« fuhr Edith fort, »doch laß die Mutter noch eine Frage tun, wie kommt es doch, daß du die frommen Väter zu Ordorf nicht begrüßt hast, da du doch sonst jeden Tag durch die Flur reitest? Mancher von ihnen kennt dich aus dem Kloster und von früher her und mehr als einer will dir wohl. Und daß ich dir alles sage, der Magister war heut in unserm Hofe, deinetwegen kam er hierher und er klagte, daß die Väter und die Scholastiker in seiner Zelle sich beschwert fühlen, weil du dich von ihnen fernhältst, obgleich du doch auf der Wassenburg mit den Dienstmannen verkehrt hast.«

»Gute Kundschaft haben die Mönche,« entgegnete Immo bitter, »und neugierig schleichen sie hin und her.«

»Du hast unrecht,« versetzte Edith, »guten Leumund haben sie im Lande.« Da Immo schwieg, fuhr sie fort: »Der Magister klagte, daß ein Bruder, der von dem großen Mann Tutilo gesandt ist, schwere Kunde aus dem Kloster gebracht habe. Von hartem Zwist der Mönche sprach er und daß viele aus dem Kloster scheiden wollten. Auch dem Boten des Tutilo lag es sehr am Herzen, daß du in die Zelle nach Ordorf kämest.«

»Wenn ein Bote Tutilos mich ladet,« rief Immo, »so wird er vergeblich harren. Er mag seine Botschaft, wenn er es wagt, hierher zu meinen Ohren tragen.« Immo schritt aus der Halle in Mißbehagen und Sorge. Er gedachte einer guten Lehre des Bertram, die er nicht befolgt hatte. Weil er der Mutter und den Brüdern am ersten Tag seinen Willen verborgen hatte, fand er

sich in Widerwärtigkeiten verstrickt. Auf den Beifall der Brüder durfte er nicht mehr hoffen und das Herzeleid der Mutter ängstigte ihn jetzt viel mehr als auf der Reise. Dennoch erkannte er, daß er seinen kriegerischen Sinn nicht länger bergen durfte, und er beschloß, am nächsten Tage sich zuerst den Brüdern mit versöhnlichem Gemüt zu eröffnen und darauf der lieben Mutter. Als er aber nach wortkargem Abend in seinem Schlafgemach wieder den Weihrauch roch und die Kerze und die gestickte Herrendecke sah, da bedrängte ihn die Ehre schwer, und auch am andern Morgen machten ihm die zwitschernden Vögel und der pfeifende Knabe das gepreßte Herz nicht leichter.

Auf einem Vorsprunge des Mühlbergs waren die streitbaren Söhne Irmfrieds versammelt, dazu die Dienstmannen, welche die Burg und die Warttürme der nächsten Höhen besetzt hielten. Hinter den Männern erhob sich die starke Burgmauer, welche die beiden Türme und das hohe Dach eines Herressaals umschloß, seitwärts ragten die Gipfel und Bergleiten des langgezogenen Ringwalls. Grade unter dem Vorsprung war der Ring gegen das Tal geöffnet, gegenüber dem Mühlberg stand ein hoher Vorberg, gekrönt mit festem Turme, die beiden Höhen beschützten gleich Schanzen den Zugang. Durch die Talöffnung dazwischen warf die Abendsonne ihr Licht in die umschlossene Tiefe, auf Ackerstücke und Wiesen, und auf den großen mit hohem Rohr bewachsenen Teich, über welchem dichte Schwärme von Staren und Wasservögeln auf und nieder flogen in unaufhörlichem Schwatzen und Zanken. Hoch aber über ihnen zogen zwei Bergadler ihre Kreise, bis sie in die Wolken der flatternden Vögel hinabstießen ihre Beute zu holen, dann schrie und rauschte der ungeheure Schwarm und stob in wildem Getümmel auseinander.

Immo stand seinen Brüdern gegenüber. Er sagte ihnen, daß er für die Tage seiner Zukunft den Schwertgurt gewählt habe statt der Stola, und er bat sie mit herzlichen Worten, ihn als Bruder in ihre Genossenschaft zu nehmen und ihm als sein Recht die Ehren des Ältesten zu gewähren und seinen Anteil am Erbe. Er gestand ihnen auch, daß er dem König zuziehen wolle, und daß seine Ehre nicht gestatte, als Landloser unter den andern Edlen zu reiten.

Als er seinen Willen verkündete, ein Kriegsmann zu werden, riefen ihm die Dienstmannen Heil und schlugen ihre Waffen zusammen, die Brüder aber standen mit umwölkter Stirn und waren nicht willig ihm nachzugeben. Endlich begann Odo: »Hat sich dein Sinn so gewandelt, daß du gegen den Willen der Eltern ein Kriegsmann werden willst, so siehe zu, wie du dich vor unserer Mutter entschuldigst. Darüber mit dir zu rechten, steht uns Brüdern nicht zu. Die Teilung des Vatererbes aber vollbringen wir erst in Jahr und Tag, wenn das Kind Gottfried sein Schwert trägt und bei der Teilung als Jüngster sein Recht ausüben darf, vorweg zu wählen. Denn so ist es beschlossen und wir alle haben uns seither in der Gemeinschaft wohlbefunden. Die Mühlburg hatten wir widerwillig auf das Bitten der Mutter von dem Erbteil ausgeschieden, doch nur für den Fall, daß du die Pflicht der Weihen über dich nimmst, welche das Geschlecht dir aufgelegt hat. Weigerst du dich dein Haupt zu scheren, so bestehen wir andern darauf, daß die Burg uns allen gemeinsam bleibe bis zur Teilung. Die Herrschaft aber im Geschlechte, über Dienstmannen und Höfe gestehen wir dir nicht zu, obgleich du an Jahren der älteste bist, denn aus dem Kloster kommst du, fremd dem Lande und fremd kriegerischer Sitte, und wir vermögen keinen, der von der Schülerbank entlief, die Sorge um unser Wohl und Wehe zu übergeben. Ziehe du dem Heere des Königs zu, wenn dich der Wunsch übermächtig treibt, versuche, ob du dort als Ältester Ehre gewinnst. Im Walde aber und im Tale der Heimat behaupte ich bis zur Teilung mein Recht, die Brüder und Mannen zu führen.«

Immos Hand ballte sich und das Blut schoß ihm zum Haupte, aber Berthold, der alte Dienstmann, welcher in der Mühlburg gebot, trat schnell in den Ring und begann gegen Odo: »Traurig ist dieser Tag für einen Alten, der euch beide auf dem Arme hielt, als ihr noch lachende Kinder wart. Euch Herrensöhnen steht wohl an, heiß nach Ehre und Macht zu streben, doch hörte ich den Mann noch höher rühmen, der sich friedlich mit seinem Geschlecht verträgt. Aber deiner Rede, Herr Odo, muß ich widerstehen. Denn nicht zwischen euch allein schwebt der Streit, auch uns verdirbt er das Leben. Das Erbe des Vaters mögt ihr teilen, wann es euch gefällt, über die Ehre des Ältesten aber müßt ihr euch zur Stelle entscheiden. Das fordern wir, die wir euch dienen, als unser Recht. Ihr ladet uns und gebietet, daß wir auf die Kampfheide

ziehen und gegen jeden streiten, der euer Feind ist, und jeden ehren, den ihr ehrt. Dem Geschlecht Irmfrieds haben wir Treue geschworen und wir folgen, solange das Erbe ungeteilt ist, dem Ältesten. Bisher warst du, Odo, uns der Älteste. Jetzt aber steht ein Bruder, der an Jahren dir voraus ist, im Schwertgurt gegen dich und begehrt sein Geburtsrecht. Euch beiden zugleich vermag keiner von uns zu gehorchen, wenn ihr uneinig seid. Und ich sage dir, wir Dienstmannen müssen, bevor die Sonne untergeht, den Herrn erkennen, welchem wir fortan folgen. Darum vertragt euch zur Stelle gütlich, was ich herzlich wünsche, oder entscheidet euren Streit wie Helden geziemt, indem ihr ein Urteil sucht vom Himmel oder von der Erde oder von eurem Schwert.«

»Gut spricht der Alte,« rief Immo. »Ich biete dir die Hand zur Versöhnung, mein Bruder, behalte du bis zur Teilung das Recht der Erstgeburt in allen Höfen, ja auch unter den Nachbarn, welche uns freiwillig ehren; mir laßt die Burg mit den Bergen und den Dienstmannen, bis in Jahr und Tag das ganze Geschlecht sich gütlich vergleicht.«

»Hältst du die roten Berge in deiner Hand,« versetzte Odo, »so bleibt das Geschlecht in der Ebene wehrlos und die Mutter und die Brüder mögen büßen, was dein wechselnder Sinn ihnen erfindet. Nötig scheint mir, daß in dem Kriege, der jetzt entbrennt, Land und Leute in einer Hand stehen, damit nicht auf dem Grunde unserer Väter der Kampf zwischen Brüdern beginne. Darum vermag ich nicht nach deinem Willen zu tun, selbst wenn ich dir bessere Gesinnung gegen uns zutraue, als du zeither bewiesen hast, und bevor ich dir nachgebe, hole ich ein Urteil von meiner Schwertseite.« Er griff nach dem Schwert, die Brüder sammelten sich um ihn.

»So bezeugt mir, ihr Helden, die ihr meinem Geschlechte dient,« rief Immo in aufbrennender Wut, »bezeuge mir, hoher Himmel und du Grund meiner Väter, daß ich den gerechten Stolz gebändigt und ihm nachgegeben habe, soweit ich vermochte, und daß er mich schmäht und meinen guten Willen verachtet. Entehrt vermag ich nicht zu leben, das Blut des Bruders scheue ich mich zu vergießen. Darum fordre ich ein Urteil vom Himmel oder aus der Tiefe. Besser ist es, daß einer von uns beiden dahinschwinde, als daß das ganze Geschlecht in Zwist verderbe. Seht

euch um, ihr Männer, wo ihr steht, die roten Berge gleißen und leuchten zu der Herrenwahl und die in der Erde hausen, rüsten sich einen Helden zu empfangen.« Er wies vor sich hin, die Tiefe lag in grauem Dämmer, der Dunst auf Wasser und Wiese schied der Bergring von der Ebene; wie abgelöst vom Boden schwebten die Gipfel in der Luft und in der Abendsonne leuchtete das Erdreich gleich glühendem Metall.

»Gewaltig sind die Worte, die du in der Schule gelernt hast,« warf ihm Odo mit düsterm Blick entgegen, »doch schwerlich gleicht ihnen die Tat. Du warst behend, über geschorene Köpfe zu hüpfen, aber denke nicht, dich ebenso mit leichtem Fuß in die Ehre des Geschlechts zu schwingen.«

»Verhöhnst du meine Sprünge,« schrie Immo außer sich, »so wage auch du mir einen Sprung nachzutun, den ich jetzt um mein Recht wage. Das Gottesurteil hole ich von dem Boden unserer Väter, vertraust du deinem Rechte, so folge mir nach, oder entweiche.« Er wies nach der Seite.

Dort gähnte wenige Schritte von den Männern ein Erdriß, der nahe am Gipfel begann und sich bis zum Fuße des Berges hinzog. Vielleicht hatte das herabstürzende Wasser die Kluft geöffnet, vielleicht hatte unterirdische Gewalt das Gefüge des Bodens gesprengt. Die Stelle war unheimlich, und die Leute wußten, daß sich die Schlucht in mancher Zeit schloß und wieder öffnete, sooft Unheil die Landschaft bedrohte. Nackt und kahl starrte das wilde Erdreich in dem Spalt, kein grünes Kraut haftete darin, nur beim Gewitterregen rauschten schäumend die Wasser in trübem Schwall hinab und führten den roten Schlamm über das lichte Gehölz und den Wiesengrund. Ungern klomm jemand längs dem Riß hinab, denn man sagte, daß dort der Eingang in das Innere des Berges sei, und daß böse Gewalten aus dem Reich des alten Gottes das Tor hüteten. Mehr als einer der Burgleute hatte bei Nacht ihr Geschrei gehört, Schnauben der Rosse und Bellen der Hunde, und viele hatten im Abendlicht erkannt, wie große Rudel von Wölfen hinein- und herausfuhren. Jetzt gerade war der Riß auf der Oberfläche breiter als wohl sonst, an manchen Stellen so tief, daß man von oben in das Innere des Berges hineinzusehen meinte.

Immo sprang an den Schlund, aber Berthold lief ihm nach und schlang die Arme um ihn. »Halt ein,« rief er, »greulich ist die

Stelle, kein Menschenfuß vermag die Tiefe zu überfliegen, fürchte die Unsichtbaren, welche dort unten lauern.«

Aber Immo schüttelte den Alten ab und rief: »Den guten Gewalten meines Lebens vertraue ich, ob sie mir gnädig sind. Sieh her, Odo, der Springer schwingt sich in sein Erbe, folge mir, Kriegsmann, wenn du vermagst.« Und weit ausholend setzte er in mächtigem Schwunge über den Schlund. Erschrocken sahen die Männer die wilde Tat, als er aber am andern Rande des Schlundes auf die Knie sank und die beiden Arme gegen die untergehende Sonne hob, da schrien die wilden Genossen lautes Heil und zogen die Schwerter. Im nächsten Augenblick verstummten die Rufe, der Leib eines Mannes sank mit schwerem Fall, Odo stürzte in die Tiefe. Immo wandte sich um und Entsetzen durchfuhr ihn, als er den Bruder undeutlich unter sich liegen sah. Die jüngeren Brüder liefen abwärts, die Gewappneten drängten sich mit starren Blicken um den Spalt. Sobald aber Immo erkannte, daß Odo, der weiter abwärts an das Licht getragen wurde, die Glieder regte und sich auf die Schulter eines Bruders stützte, hob er sich empor auf den Vorsprung, der untergehenden Sonne zu, riß das Schwert aus der Scheide, schwang es dreimal gegen die Sonne und rief: »Zu mir, ihr Helden. Von der Sonne holten meine Ahnen ihr Recht und von keinem geborenen Manne. Bezeuge mir, milde Herrin, daß ich als rechter Erbe Besitz ergreife von Burg und Herrschaft.«

Die Schatten der Nacht lagen auf dem Lande und dunkle Wolken verdeckten das Sternenlicht, als Immo in den Hof zurückkehrte. Vor der Tür harrte seiner der jüngste Bruder. »Wie geht es dem Gestürzten?« frug Immo. »Er sitzt zerschlagen im Saal,« antwortete der Knabe traurig. Immo atmete tief und stieß die Tür auf, die Mutter saß bleich auf ihrem Sitz, die Brüder schweigend an der Bank.

Als Immo auf der Schwelle der Mutter gegenüberstand, erhob sie sich, riß das Schwert, welches sie den Abend vorher den Händen des Sohnes entwunden hatte, von der Wand und schleuderte es zwischen sich und Immo auf den Boden. »Hier nimm, was dir zukommt,« rief sie, »die Teilung des Erbes suchst du bei den bösen Geistern des Abgrundes. Das Recht des Ältesten begehrst du an Leib und Leben deiner Brüder. Dem Helden, der so mannhaft denkt, gehört die unheilvolle Waffe; prüfe die

Schneide, du Held. Erkennst du alte Rostflecke darauf, so wisse, daß die Waffe schon einmal von Bruderblut gerötet ist.«

Immo trat einen Schritt auf Odo zu. »Mich reut der wilde Zorn, mein Bruder, und groß war meine Angst, als ich dich in der Tiefe sah. Zur Stelle fühlte ich schweres Leid. Daß ich dich wiederfinde, nimmt mir das Grauen von der Seele.«

Aber Odo sah finster vor sich hin und antwortete nicht.

»Ich lobe die Entschuldigung,« rief Edith bitter, »welche eine Untat abbläst wie den Staub der roten Berge. Und da wir alle hier gesellt sind, das ganze Geschlecht Irmfrieds mit freundlichem Herzen und guter Meinung zueinander, so vernehmt eine Sage, meine Söhne, welche die Mutter am Feierabend für euch bereithält. Einst, da ich Jungfrau war im Vaterhause, dachte ein junger Held der Thüringe darauf, ein Sachsenmädchen zur Hausfrau zu werben und der Vater war ihm wohlgeneigt. Da kam der ältere Bruder des Jünglings, mächtiger an Gut und Ehren, von einem Kriegszuge in den Sachsenhof, dieser gewann größere Gunst des Vaters und erhielt die Jungfrau zum Weibe. Unter den Brüdern entbrannte Feindschaft, in den Mauern ihrer Stammburg zogen sie gegeneinander die Schwerter und der jüngere wurde durch die Waffe des Bruders schwer getroffen. Seitdem ahnte den Gatten Übles für die Zukunft und sie meinten den Zorn der Ewigen zu versöhnen, wenn sie das erste Kind dem Dienst des Himmelskönigs weihten. Dies Kind warst du, Immo. Heut aber trug ein Bruder deines Klosters mir die Kunde zu, daß du am Altar der Heiligen die Hand gegen einen Geweihten erhoben hast und als ein Missetäter aus dem Kerker des Klosters entwichen bist.«

»Den Tutilo schlug ich am Altar nieder,« rief Immo dagegen, »weil er die Faust gegen seinen Abt ballte und gegen mich selbst die Geißel schwang. Wurde die heilige Stätte entweiht, nicht ich war der Verbrecher, sondern er. Und wagt der Babenberger mir noch einmal gegenüberzutreten, bei allen Heiligen des Himmels, wo es auch sei, ich tue ihm dasselbe. Du selbst aber weißt, daß ich nicht aus dem Zaun des Klosters gebrochen bin, sondern durch den Abt in Freiheit zu dir gesandt.«

»Nicht als ein Freier kehrtest du in das Haus deiner Väter, als Geweihten des Herrn begrüßten wir dich und du täuschtest die Mutter durch unwahren Bericht.«

»Das tat ich nicht,« rief Immo. »Als ich die Freude sah, mit

der du auf meine Weihen hofftest, da wurde mir allzu schwer, dir zu sagen, daß ich die Stola für mich nicht begehre. Heut aber bekenne ich dir's, obwohl du zornig bist. Ich vermag nicht den Heiligen zu dienen, wie du begehrtest.«

»Ungehorsam willst du sein deinen Eltern und treulos gegen den Himmelsherrn,« rief Edith heftig.

»Gehorsam wirst du mich finden in allem, worin der Sohn seiner Mutter gehorchen darf, und um die Gnade des Himmelsherrn denke ich als ein ehrlicher Kriegsmann zu werben. Aber ein Pfaff werde ich nicht.«

»Als ich dir das erste Gewand auf deinen Leib zog, habe ich dich dem Dienst der Heiligen gelobt. Wie darfst du wagen, das Gelübde deiner Mutter unwahr zu machen?«

»Hast du dein Kind zum Opfertiere geweiht, um dich von der eigenen Not zu lösen,« rief Immo, »so siehe zu, ob du ihm seine Hörner zu binden vermagst. Ist das die Liebe der Mutter, daß sie den Sohn in das Elend stößt und mit seinem Haupte die Buße bezahlt, um sich selbst das irdische Heil zu sichern?«

Edith zuckte wie unter einem Schlage, ihr Antlitz erblich, als sie sprach: »Eines Gottlosen Stimme höre ich. Für ein Elend gilt dir der heilige Dienst und einen Verstoßenen nennst du dich, während ich dir das Beste bereiten will, was dem Menschen auf dieser Erde vergönnt ist. Mein bist du, von meinem Leibe kommst du und meine Treue hat dir das Leben bewahrt. Wem gehörst du an, wenn nicht deiner Mutter?«

»Gabst du mir das Leben, so gabst du mir doch nicht denselben Wunsch, der dir die Seele füllt. Nicht nach deinen Gedanken vermag ich zu wandeln, Liebe und Leid fühle ich anders als du und dem eigenen Willen gedenke ich fortan zu vertrauen, wenn ich auch deinen Rat ehrfürchtig höre.«

»Bist du so frei von der Pflicht gegen die Mutter und gegen dein Geschlecht, so vergiß auch, wer dich laufen lehrte und wer dir zuerst die Worte deiner Rede vorsprach, vergiß, daß du ein Sohn des Irmfried und der Edith bist, und wandle dahin gleich einem Vater- und Mutterlosen, der irgendwo am Wasser oder unter dem Baum gefunden ist. Alles Gute, das dir von der Mutter und den Ahnen kommt, willst du für dich nützen, deines Geschlechtes willst du dich rühmen, und wenn sie dir sagen, daß dein Antlitz dem deines Vaters gleicht, willst du lachen und nicken.

Aber was dir von Pflichten obliegt als dem Sohne deines Hauses und dem Kinde deiner Eltern, dem willst du dich frevelhaft entziehen. Ich lobe die Klugheit, Immo. Doch wisse, du Freier, wenn du deine Pflicht gegen die Mutter verachtest, so naht der Tag, wo die Mutter sich deiner schämt.«

Mit glühendem Antlitz sprang Immo zurück: »In der Halle meiner Väter höre ich die Kuttenträger ziſchen; sehnsüchtig kam ich her und begehrte die Liebe der Mutter und der Brüder; geschwunden ist die Treue, kalte Hohnrede vernahm ich von den Lippen der nächsten Verwandten. Lenke du den Flug deiner Nestlinge, Mutter, wie es dir gefällt, mir aber hast du den Sinn verwandelt und unter den wilden Tieren will ich lieber hausen, als hier.« Er sprang aus der Tür und über den Hof, riß sein Pferd aus dem Stalle, hob den Balken des Hoftors und sprengte über die Brücke, während die Mutter in der erleuchteten Halle stand und die Hände über ihr Herz preßte. »Eilt ihm nach,« befahl die Mutter, »daß seine Seele nicht unter den bösen Geistern der Nacht verderbe.«

»Wie mögen wir ihn hindern, er ist ja der ältere,« versetzte Odo trotzig. Doch Gottfried lief in den Hof und rief den Namen des Bruders in die Nacht hinaus, nur undeutlich klang die Kinderstimme in das Ohr des Entweichenden. Es war ein leiser Ton, aber die Tränen brachen dem Flüchtigen aus den Augen, da er ihn hörte. In die Nacht hinein ritt Immo halb bewußtlos, das Blut hämmerte in seinem Haupte, die Mondsichel am Himmel zitterte und die Sterne flirrten und verschwanden vor seinen Augen; er sprengte durch den Bach, daß die Flut um sein Haupt spritzte und fuhr über Wiesengrund und Felder den Bergen zu. Dort fand er sich in dichter Finsternis, schwarze Baumwipfel bargen das Wolkenlicht, die Äste und Zweige schlugen in sein Gesicht und hielten wie mit Krallen sein Haar und Gewand. Zitternd suchte das Roß einen Weg durch das wilde Gestrüpp, bis der Reiter wieder den Nachthimmel über sich sah und einzelne Hügel, die dunkel vor ihm aufstiegen. Als er sich in dem Talkessel zwischen den roten Bergen fand, da hob er den Arm in wilder Freude nach den Gipfeln und ritt längs dem Bergwall dahin. Die Stimmen, welche in dem hohen Rohr schrien und stöhnten, warnten ihn, daß er sein Roß der Höhe zu riß, denn dort unten hausten tückische Geister, die Roß und Mann festhielten und lang-

sam hinab in die grundlose Tiefe zogen. Vor ihm flackerte durch den Wasserdunst ein rotes Feuer und undeutliche Schatten fuhren riesengroß durch den Lichtschein. Da sträubte sich ihm das Haar, auch das Roß ächzte und stauchte zurück und er hörte eine Menschenstimme: »Wer stört das Mahl und dringt in den Reigen, haltet ihn fest und werfet ihn zu Boden.« Er spornte das Roß zu weiten Sätzen und als er vorüberfuhr, sah er eine Flamme auf Steinhaufen, grellbeleuchtete Gestalten von Männern und Weibern, wilde Gesichter und gehobene Arme. Wie vom Sturmwind getragen fuhr er hindurch, hinter ihm flogen Speere und krachte eine geworfene Axt, lautes Hallo und Geheul folgte. Dann war er wieder allein in dichtem Nebel. Er schlug sein Kreuz und sprach hastig das Kredo, er wußte, jene hinter ihm waren Landleute aus der Ebene, die dort heimlich alten Opferbrauch übten. Als Kind hatte er Schreckenvolles gehört von der Grausamkeit, mit welcher sie die Störer ihrer abgöttischen Feier straften, und er erinnerte sich, daß er schon einmal als Knabe von fern den Lichtschein gesehen hatte und daß der fromme Bruder, der damals sein Lehrer war, ihn ermahnt hatte sich abzuwenden, damit der teuflische Schimmer ihm nicht den Sinn verstöre.

Wieder umschloß den Reiter unheimliche Nacht. Kläglich seufzten die Unken im Teich und über ihm jammerten die Nachtvögel, die Rudel der Wölfe bellten und heulten und ihre schwarzen Schatten fuhren durch den Nebel dahin; da meinte er in der Luft die Gewaltigen der Nacht zu schauen, riesige Männer auf dunkeln Rossen, welche ihm zuwinkten und nach dem Tor im Berge wiesen. Denn vor ihm gähnte der Erdriß, den er heut übersprungen hatte, und die Schatten mahnten zur Rache. Er hielt wie festgebannt, das gellende Geschrei der Nachttiere und das Flattern in der Luft betäubte ihm das Hirn, daß er im Sattel schwankte. Aber im nächsten Augenblicke rückte er sich kräftig auf dem Rosse zurecht und atmete tief wie einer welcher erkennt, daß sein Bangen unnötig war. Denn zwischen dem wilden Heidenlärm vernahm er laut und lauter das Rauschen eines gebändigten Wassers, unter welchem sich ein Rad schwang, und er vernahm das Klappern des Mühlwerks, die freundliche Stimme, welche von den Mönchen durch die Worte gedeutet war: Hilf, Herre Gott. Daran dachte er jetzt. Die Mühle klang bei Tag und Nacht langsam und schneller, wo Menschenwerk fleißig geübt

wurde, sie hatte Frieden bei Heiden und Christen und Gutes bedeutete ihr Gesang jedem, der ihn hörte; alle Hausfrauen im Lande riefen ihr Heil und Segen zu, denn das kluge Werk befreite ihren Hof von der Mühe die Handsteine zu drehen; die wilden Tiere fürchteten den Lärm und sogar der tückische Wassergeist saß, wie die Leute wußten, stundenlang am Ufer und horchte erstaunt auf das lustige Pochen. Und er hatte einst, da die Mühle grade stillstand, dem Vater des jetzigen Müllers zugerufen: »Müller, laß dein Hackebrett klingen, damit meine Kleinen danach tanzen.« Da lachte Immo und er gedachte, daß er einst im Kloster als Schüler bei großer Wassersnot mit dem Sintram und einigen Jünglingen dem Müller zu Hilfe gesandt worden war. Dort hatte Vater Sintram in der Nacht lange gegen den Wasserschwall gebetet, bis er darüber entschlief. Die frechen Knaben aber hatten dem schlafenden Greise sein Gesicht und den Scheitel ganz mit Mehl bestreut, daß er aussah wie ein Schneemann. Und als der Alte so verwandelt vor den Müller trat und aus dem Lachen des Mannes die Untat erkannte, da hatte er ruhig sein Haupt in das Wasser getaucht und darauf zu Immo gesagt: »Mir geschah recht, weil ich im Schlaf meine Pflicht vergessen hatte. Du aber mein Sohn hast unrecht getan, einem alten Manne die Ehre zu kränken.« Seit diesen milden Worten bestand das gute Vernehmen zwischen ihm und den beiden Greisen.

Immo sprang vom Rosse und blickte lange auf das stäubende Wasser und die weißen Blasen, welche in der Finsternis dahinschwanden, übertönt war das wilde Geschrei in seinem Rücken, er stand im Frieden, den der Mensch von den Gewalten der Natur erzwingt. Er beugte sich nieder zum Wasser und schöpfte einen Trunk mit der hohlen Hand, dann schlug er kräftig an die Pforte, bis Ruodhard, der Müller, öffnete und verwundert den Herrensohn und das Roß in seinem Gehege aufnahm.

Am Morgen saß Immo allein in dem öden Turmgemach der Mühlburg, der Gewitterregen schlug gegen die Mauern und goß sein Wasser durch die kleine Fensteröffnung auf den Steinboden. Die gute Lehre, welche der Mönch im Garten ihm zugeteilt hatte, war von ihm mißachtet worden. Hätte er der Mutter und den Brüdern sogleich bei der Ankunft die ganze Wahrheit gesagt, so hätte der Zorn nicht wie ein verdecktes Feuer um sich gefressen, bis er die Freundschaft verdarb. Er gedachte auch der Rede des

Sintram und frug sich selbst, ob er noch jemanden in der Welt hätte, der für ihn bete. Denn den Himmlischen war er wohl verleidet, die im Kloster haßten ihn und die eigene Mutter hatte ihn von sich gestoßen. Ein Gefühl der Einsamkeit, wie er es im Kloster nie gekannt, bedrückte ihm das Herz, jetzt war er frei, er saß als Herr in der Burg, welche die Feinde das Nest der Zaunkönige nannten, aber er war auch frei wie ein Vogel und freundlos.

Als er aufsah, stand vor ihm die alte Gertrud, vom Regen durchnäßt und stellte einen Tragkorb zu seinen Füßen nieder. »Dies sendet dir Frau Edith, Immo.«

»Was sprach die Mutter?« frug Immo wild.

Gertrud hob ein leinenes Bündel aus dem Korb und breitete es mit zitternden Händen auf der Bank aus. »So redete Frau Edith zu mir: Trage dies dem Jüngling Immo und sage ihm, ich sende was ihm gehört und was ich in der Stille von seiner Habe bewahrte. Dies ist das erste Hemdlein, das ich ihm spann und das er trug, die Leinwand ist vergilbt, denn kein Sonnenstrahl hat sie gebleicht und kein Nachttau hat sie genetzt, aber die bittern Tränen der Mutter hängen daran, denn als er das erste Gewand auf seinem kleinen Leibe trug, habe ich ihn dem Dienst der Heiligen gelobt. Und hier sind andere Gewänder des Kleinen, sein Spielwerk, an dem er sich freute, als er zu meinen Füßen saß und die Kinderwaffen, welche ihm der Vater geschnitzt hat. Alles hob ich auf in der Truhe und oft hat mich gefreut, es herauszuholen und dabei an meinen Sohn zu denken. Jetzt hat er sich feindlich von mir gelöst, darum sende ich ihm was sein ist.«

»Hart ist die Mutter,« rief Immo, seine Augen in der Hand verbergend.

»Und Frau Edith sprach weiter: Sage dem Kriegsmann, daß die Treue einer Mutter nicht verloren geht, wenn auch der Sohn statt des Vaterhauses sich die finstere Nacht erwählte. Solange ich lebe werde ich harren, daß er zu den Heiligen zurückkehrt. An dem Tage werden ihm meine Arme geöffnet sein und der Ehrensitz im Saal seiner Väter bereitet.«

»Vergebens wird sie diesen Tag erwarten,« rief Immo.

»Beide seid ihr feurig,« fuhr Gertrud begütigend fort, »wenn auch die Mutter ihre Hast besser zu bergen weiß, als du. Denn ganz ruhig sprach sie zu mir, aber ich weiß wohl, wie ihr zumute war. Euch beiden kommt wohl die Überlegung, daß eins dem

andern sich fügt. Unterdes gebot mir Frau Edith, daß ich auf dem Berge bei dir bleibe, mein Sohn, damit dir in der Einsamkeit die Pflege nicht fehle.«

Immo reichte der Alten die Hand. »Du wirst nicht lange für mich sorgen, denn ich gedenke von hinnen zu reiten.«

Am nächsten Tage sprengte der Knabe Gottfried in den Hof. »Heimlich habe ich mich aufgemacht,« begann er schüchtern, »ich komme dich zu bitten, mein Bruder, daß du meiner in Liebe denkst.«

Immo drückte den Treuen fest an sich. »Sprich auch, wenn ich nicht da bin, freundlich von mir zu der Mutter.«

»Auch sie gedenkt deiner,« versetzte Gottfried zutraulich, »denn wisse, zum Mittagsmahl trägt sie selbst deinen Stuhl an ihre Seite und setzt deinen Teller und deinen Becher auf den leeren Platz.«

»Vergeblich ist die Sorge der Mutter, der Sitz wird leer bleiben,« rief Immo finster.

6

Auf der Reise

Hügel und Tal lagen im Sonnenlicht und der Bergwind wehte kräftig vom Walde her, als eine Schar junger Thüringe von der Höhe in das Tal des Idisbach hinabzog. An ihrer Spitze ritt Immo im eisernen Kettenhemd, den Stahlhelm am Sattelgurt, den Holzschild um den Hals gehängt, einen starken Speer in der Hand, neben ihm Brunico in ähnlicher Rüstung. Ihnen folgten zu Fuß wohl dreißig rüstige Jünglinge in kurzem Eisenhemd und leichter Helmkappe, mit hohen Lederstrümpfen und nackten Knien, auf dem Rücken den runden Schild mit eisernem Buckel, darunter den Köcher mit Pfeilen, in der Hand den Kampfbogen und zwei Wurfspeere. Mitten in der Schar führten zwei Heerwagen, mit starken Rossen bespannt, den Kriegsbedarf: Waffen, Wollmäntel und Säcke mit Lebensmitteln. Mit behendem Fuß schritten die Knaben des Waldes und mancher hob unnötig die Beine, um ein wenig den Reigen zu springen, welchen der Rufer des Haufens vorsang. In der Nähe eines Gehölzes hielt der Zug. Die Späher eilten voran, auf die Zeichen,

welche sie zurückgaben, tauchte der ganze Haufe in den Busch. Immo sprang zur Erde, stellte die Wächter und die Jünglinge bereiteten sich und den Rossen das Mittagsmahl. Nur Brunico ritt vorwärts, begleitet von einem leichtfüßigen Genossen. Nicht lange, und er kehrte eilig zurück: »Eine reisige Schar liegt vor uns auf dem Wege, grade unter der Idisburg. Sie sorgen wenig um Wache und Ausguck. Das Banner, welches sie führen, gehört, wenn wir recht erkennen, dem Grafen Gerhard. Es sind mehr als hundertzwanzig Rosse, die Reisigen bereiten das Mahl am Bache und hausen übel im Dorf unter der Burg; ich sah sie Garben und Gerät aus den Höfen herzuschleppen und die Landleute liefen ihnen nach und schrien.«

»Ob uns die Begegnung lieb oder leid ist,« entschied Immo, »wir vermögen sie schwerlich zu vermeiden. Denn da auch Graf Gerhard dem König zuzieht, so ziemt uns nicht gleich Wölfen heimlich hinter ihm herzutraben. Folge mir zu seinem Lager, ihr andern aber bergt euch im Versteck.« Und er besprach mit dem Hauptmann seiner Knaben, was die Vorsicht gebot.

Die beiden Reiter mieden den graden Weg zum Lager des Grafen, um die Richtung ihrer Raststelle nicht zu verraten, über einen Hügel ritten sie im Trabe dem Banner zu. Brunico stieß in das Horn, das er am Halse trug, und sie harrten der Antwort. Im Lager entstand eine Bewegung, zwei Gewappnete kamen ihnen entgegen, Ruf und Gegenruf wurden getauscht, die Gräflichen fuhren rückwärts zu ihrem Herrn und brachten eine höfliche Einladung.

»Sei gegrüßt im Kriegskleide, du Flüchtling aus Wigberts Stall,« rief der Graf lachend dem Ankommenden zu. »Auch meine Helden werden dich als Reisegenossen willkommen heißen. Denn nur bis zum Main ist unser Weg frei, von da müssen wir uns länger als eine Tagfahrt an den Burgen des Hezilo vorbeiwinden, und wir sorgen, ob er uns die Straße verhauen wird. Mit geringem Gefolge kommst du, hoffst du allein beim König Ansehn zu gewinnen?«

»Meine Knaben blieben zurück, sie schreiten auf ihren eigenen Beinen,« versetzte Immo.

»Mit Fußläufern ziehst du heran?« spottete der Graf. »Doch ihr in den Waldlauben übt alten Bauernbrauch. Mich wundert, Immo, daß du nicht besser für dich gesorgt hast. Geringe Ehre

wird dir die unritterliche Schar erwerben, denn an solchem Troß fehlt es dem Könige nicht.«

»Ihr werdet anders von ihnen denken, wenn Ihr erst ihre Schläge geprüft habt,« versetzte Immo.

»Wohlan, jeder versuche sein Bestes,« fuhr der Graf fort und Immo glaubte ein ehrliches Wohlwollen in seinem Gesicht zu erkennen. »Andere Arbeit beginnt jetzt, als unser Hader mit den Mönchen war. Setze dich neben mich, heut biete ich dir mit gutem Willen den Trinkkrug, da du zu uns gehörst. Der lateinischen Reden bist du ledig, obgleich meine Tochter Hildegard deine Stimme wohl vernehmen würde, wenn du ein Mönchsgeschrei erheben wolltest, denn sie begleitet unsern Zug und rastet nicht gar weit von meinen wilden Knaben.«

Immo hatte Mühe, die freudige Überraschung zu verbergen. »Warum führt ihr die Tochter in das Heerlager?«

Der Graf lachte schlau. »Die Königin hat sie nach Regensburg geladen, die hohe Frau Kunigund hat, wie der Bote rühmt, Gutes von dem Kinde gehört und will der Mutterlosen eine Beschützerin sein. Verstehst du wohl, Immo, was diese Huld bedeutet?«

Immo bekannte seine Unwissenheit.

»Die Händler haben den Brauch, wenn sie ein Geschäft für die Zukunft bereden, so geben sie einander ein Unterpfand für treue Erfüllung. Du hast bereits etwas von den Waldwiesen vernommen. Diese halte ich, der König aber begehrt dagegen die Jungfrau. Und gern führe ich sie ihm zu, denn ich vertraue auf das Glück und die Klugheit des Königs. Ihm ist bisher vieles gelungen, und ich hoffe, daß auch mir dieser Krieg Land und Leute, mehren soll, denn meine Wälder grenzen an die Mark des Hezilo. Und darum bringe ich mein ganzes Heergefolge dem Könige, wahrlich mit großen Kosten. Sieh, Immo, auch meine Kampfhähne führe ich mit mir,« er wies auf die beiden Fechter, welche in neuem, buntem Gewande zuunterst auf dem Rasen saßen und mit ihren riesigen Armen große Trinkkrüge schwenkten. »Denn König Heinrich achtet wenig auf die fahrenden Leute und vor andern sind ihm die schweifenden Frauen verhaßt, welche sich im Tanze vor den Helden drehen und dabei ihres Gewandes entledigen. Ja man sagt, daß ihm alles Weibervolk verleidet ist. Doch die Kämpfer schaut er gern, wenn sie herzhaft gegeneinan-

der schlagen. Und dies sage ich euch, Hahn Ringrank und Hahn Sladenkop, wenn ich euch zum Ergötzen des Königs gegeneinander kämpfen lasse, so begehre ich andere Wunden als die einzölligen, die ihr im Vertrauen auf meine Gutherzigkeit einander anzumessen pflegt. Denn dergleichen schwache Ritze kann der König bei jeder Kirchweih sehen. Herrenwunden verlange ich diesmal, dreizöllig, und wenn ihr den König ehren wollt, noch tiefer und länger und zwar mit spitzem Eisen und nicht auf die Arme, sondern auf die Brust.«

Die Fechter sahen einander bekümmert an und Ringrank antwortete sich erhebend: »Drei Zolle auf der Brust mögen unsern Brotherrn um zwei Kämpfer ärmer machen. Fordert der Herr großen Dienst, so ersehnt sich der Mann großen Lohn. Sorgt wenigstens, daß wir beide gegeneinander kämpfen und nicht gegen die Kämpfer, welche der König mit sich führt, denn diese sind ungerecht bei dem Messen der Wunden, um ihren eigenen Ruhm gegen andere zu erhöhen.«

Die Herren lachten und saßen in guter Laune beim Mahl, tranken und riefen Heil, wie unter Helden Brauch ist.

Da nahte in gestrecktem Lauf Egbert, der Dienstmann, und trat staubbedeckt, mit heißem Antlitz vor den Grafen. »Durch wilden Ritt holte ich Kunde, die manchem sorgenvoll wird,« rief er. »Dem König ist sein ganzer Schatz genommen. Held Magano, der Diener des Babenbergers, hat den Schatz auf der Reise gefangen, ich selbst sah den Mann des Markgrafen und ich sah die lange Reihe der Saumrosse und Karren in seine feste Burg treiben.«

Mit Schreckensrufen sprangen die Bankgenossen von ihren Sitzen und drängten sich um den Boten, auch der Graf erhob sich bestürzt. »Wie ein Unsinniger gebärdest du dich, daß du diese Kunde vor allen Ohren ausrufst.«

»Herr, sie läuft durch das ganze Land wie Wasser durch den gebrochenen Damm, in den Dörfern liefen die Leute zusammen, und ich sah, daß frische Gesellen, die dem Lager des Königs zuritten, von den Rossen stiegen und die Köpfe senkten; wie soll einer unter dem Habicht dahinreiten, welchem die Federn gerupft sind?«

»Oft hörte ich den großen Schatz des Königs rühmen,« begann kopfschüttelnd ein alter Kriegsmann, »und gern dachte ich

an das goldene Kreuzgeld darin, an die Armringe und Becher, mit denen er seine Getreuen lohnen würde; die Bayern haben lange an dem Schatz gesammelt, manch uraltes Schmuckstück lag darin aus Sachsenland, das einst Wieland, der Held, geschmiedet hat.«

»Jetzt aber ist der König so kahl wie meine Handfläche,« rief Egbert, »wer ihm dient, mag zusehen, wie er die Kosten des Zuges wiederfindet. Denn nicht der Goldschatz allein ist in die Hand des Markgrafen gefallen, sie sagen, daß auch die Königskrone dabei war, die heilige Lanze und die hohen Reliquien, an denen die Königsmacht hängt.«

Die Krieger erschraken, viele bekreuzten sich und die Augen aller wandten sich nach dem Grafen, dessen unsicherer Blick verriet, daß er mit schwerem Zweifel rang. »Ist die Krone verloren, wie mag er das Reich bewahren?« fuhr ihm heraus. »Unheil brachte der Tag, an dem wir auszogen, und üble Vorbedeutung war es, daß der Sauhirt die Faselschweine über den Weg trieb.«

»Auch andere Botschaft bringe ich, Herr,« fuhr Egbert fort. »Als ich vom Main den Kiefernwald heraufritt, rastete an der Landstraße Heriman, der Goldschmied aus Erfurt, der nach seinen Worten zum König Heinrich reist. Da er ein Packpferd bei sich hatte, so riet ich ihm, sich unter Euren Schutz zu begeben, er aber widerstrebte und ich verließ ihn im Walde allein mit seinem Knechte.«

Der Graf sah seinen Dienstmann kummervoll an ohne zu antworten. Aber Immo vermochte seinen Unwillen nicht zu unterdrücken.

»Dreiste Worte höre ich von den Helden Eurer Bank, Graf Gerhard; mich dünkt, sie stehen solchen übel, die dem König zuziehen «

»Wie vermag ich ihre Gedanken zu beugen,« versetzte der Graf ärgerlich, »da sie doch recht haben? Kann der König seinen Kriegern nicht lohnen, wie sollen sie ihm dienen? Entweicht zur Seite,« rief er den Dienstmannen zu, »vergällt ist mir der Trunk, harret, bis ich allein den Rat finde, der uns frommt.«

Die Bankgenossen brachen auf und setzten sich in die Nähe ihrer Rosse mit bedrängtem Gemüt zu kleinen Haufen.

Immo merkte, was in der Seele des Grafen vorging, und daß seine stille Hoffnung, der Jungfrau in den nächsten Tagen als

Reisegenosse nahe zu sein, schnell dahinschwand. Er begann deshalb: »Zürnt meiner Jugend nicht, wenn ich dreist mit Euch rede. Ich ahne, daß Euch die Reise zum König verleidet ist, denkt daran, daß seine Gefahr größer ist als die Eure und daß Ihr ihm grade jetzt Eure Treue erweisen müßt. Denn er ist nach Recht unser Herr, und er hat Euch, wie Ihr mir vertrautet, im voraus gelohnt. Ich vernahm immer, daß Treue und Dankbarkeit starke Ketten sein sollen, welche den Helden binden.«

»Du sprichst gut,« versetzte der bekümmerte Graf, »aber du bist jung. Glaube mir, Immo, als ich in deinen Jahren war, lebte ich so treu und dankbar wie ein Hündlein, ich lief hin und her, um andern zu dienen, und wenn mir die Könige einen Brocken zuwarfen, so sprang ich vor Freude. Jetzt aber habe ich eignes Gut zu bewahren und muß vielen Begehrlichen spenden, jetzt rät mir die Vorsicht, vor allem zu fragen, was mir vorteilhaft ist, damit ich mich in meiner Macht erhalte zwischen Pfaffen und Laien, welche sämtlich gierig sind, sich zu meinem Schaden auszubreiten.«

»Zürnt mir nicht, Graf Gerhard, wenn ich Euch sage, daß es edler ist mit Ehren unterzugehen als in Schande zu leben,« rief Immo.

»Dasselbe ist immer auch meine Meinung gewesen,« versetzte der Graf. »Ganz wie du war auch ich in meiner Jugend willig, mich für den Herrn töten zu lassen, dem ich damals diente. Jetzt aber bin ich selbst ein Herr, welcher andere erhält, die für ihn auf der Walstatt sterben, jetzt habe ich um eine Herrenehre zu sorgen und diese befiehlt mir vor allem, daß ich Herr bleibe über andere und mit hundert oder zweihundert Rossen ins Feld ziehe, für oder gegen wen es auch sei. Darum will ich auch dir Gutes raten. Setze dich nicht in ein Haus, welches stürzen will.«

»Soll ich umkehren?« frug Immo prüfend. Da der Graf keine Antwort gab, fuhr er nachdrücklich fort: »Ich gehe zum König, und wenn alle von ihm abfallen, so soll er doch im letzten Kampfe nicht allein stehen.«

»Auch du bist nicht allein, Immo, du hast für andere zu sorgen, welche dir folgen.«

»Ich will sie fragen, ob auch ihnen mit dem Raub des Schatzes die Kampflust geschwunden ist. Die ich führe, sind freie Knaben vom Walde, und ich weiß die Antwort im voraus.«

»Wieviel sind ihrer?« frug der Graf mit einem Wolfsblick. »Mich wundert, daß du sie von meinen Leuten getrennt hältst.«

Immos Auge flog über das Tal, er sah, daß er selbst in der Gewalt des Grafen war, denn ein Wort vermochte die ganze Meute gegen ihn zu hetzen, er trat deshalb zurück, legte die Hand an das Schwert und antwortete: »Meine Knaben sind schnell zu Fuß und von der Heimat her an Waldversteck gewöhnt, auch ihr Lager haben sie vorsichtig gewählt und wer sie bewältigen wollte, würde harte Stöße erhalten und schwerlich Beute aus ihren Taschen davontragen. Darum ist es besser, daß Ihr uns ungekränkt ziehen laßt wohin wir wollen. Ihr aber vernehmt zum Abschied noch eins: Große Lügen erzählen die Leute auf der Landstraße, vielleicht war es gar nicht der Schatz des Königs, welcher gefangen wurde, oder doch nicht der beste Teil. Wer die Ehre eines Herrn hat, wie Ihr nach Eurer Rede, der sollte vorsichtig sein, bevor er sie gegen Schande weggibt. Lebt wohl, Graf Gerhard, wenn wir uns wiedersehen, so möge es in Frieden sein, denn zweimal habe ich als Gast an Eurem Tisch gesessen und ungern würde ich Euch feindlich gegenüberstehen.«

Während der Graf betroffen die kluge Warnung erwog, gewann Immo sein Roß, welches Brunico bereit hielt, und verließ unangefochten das Lager.

Als die Sonne sank, warf sie ihr goldenes Licht über die Höhe, auf welcher die Idisburg stand. Der alte Turm glänzte wie mit leuchtender Farbe übergossen und an der niedrigen Burgmauer lagen die Ranken der Brombeeren wie mit Purpur und Goldfaden umwunden. In der unteren Hälfte des umschlossenen Raumes brüllten die Rinder, welche von den Dorfleuten dort zusammengetrieben waren. Auf der höchsten Stelle im Burgwall stand eine Sommerlinde, welche ihre großen Blätter als ein dichtes Laubdach fast bis zum Boden breitete. Es war ein wonniger Platz, wilde Glockenblumen blühten in dem lichten Schatten und kleine Schmetterlinge fuhren hin und her, die Vögel lockten ihre Jungen in den Ästen des Baumes zusammen und die Grillen schwirrten den Chorgesang zu dem Ruf der Gefiederten. Dort saß Hildegard, das Grafenkind; die Hände im Schoß gefaltet sah sie in das Tal über das Lager der Reisigen, über den Laubwald und über die geschwungenen Höhen dahinter bis in die Ferne, wo Erde und Himmel im Dämmerlicht zu-

sammenfloß. In ehrerbietiger Entfernung lagerten einige alte Dienstmannen, welche zum Schutz der Jungfrau hinaufgesandt waren, auch sie schauten abwärts nach dem Main hin und wiesen einander unter dem lichten Gewölk die Grenzburgen des Feindes. Es war still um die Jungfrau, nur einzelne Klänge aus dem geräuschvollen Lager drangen herauf, zur Seite blökte das Herdenvieh und zuweilen lief eine Ferse nahe heran und rupfte die Blätter des Baumes. Dann knackte und rauschte es hinten in den Zweigen, Hildegard wandte sich um und scheuchte die Vorwitzigen, aber sie kamen doch wieder, und das Mädchen vergaß zuletzt in ihren Träumen die genäschigen Gäste.

Ihre Lippen bewegten sich und leise klangen die gesungenen Worte des heiligen Liedes:

Audi, benigne Coditor,
nostras prèces cum fletibus *).

Aber sie gedachte im Singen nicht sehr an den Schöpfer, sondern mehr an einen Flehenden, der ihr dieselben Worte vor wenig Wochen im Scherz zugerufen hatte. Und während sie so sang und mit verklärtem Blick vor sich hinsah, war ihr, als tönte der Sang noch einmal über ihr in dem Baume. Sie hielt inne, da rauschte es in den Zweigen und bei dem Säuseln der Blätter klang über ihr wieder dieselbe Weise, aber mit anderen Worten, und sie vernahm von der Höhe:

Rana coaxat suaviter
In foliis viridibus **).

Sie saß unbeweglich, ein Lächeln flog um ihren Mund und eine hohe Röte ergoß sich über ihr Antlitz, aber sie wagte nicht aufzusehen, damit der lustige Traum nicht entschwinde. »Bist du es, Geselle?« frug sie leise. Aber gleich darauf schämte sie sich der vertraulichen Rede.

»Ich liege über dir in den grünen Blättern,« klang es von oben zurück. »Ganz gut ist mein Lager auf starkem Ast; blicke aufwärts, wenn dir's gefällt, damit ich einmal deine großen Augen sehe, denn diese haben mich hergezogen.«

*) Höre, gütiger Schöpfer, unser Gebet und Flehen.
**) Der Frosch quakt lieblich in den grünen Blättern.

Das Mädchen erhob sich schnell und wandte sich dem Aste zu, in demselben Augenblick neigte Immo das Haupt behend abwärts, umschlang von der Höhe mit einer Hand ihren Hals und küßte sie auf den Mund. »Guten Tag, Geselle,« sprach er, »so hatte ich mir's ausgesonnen und so ist es vollbracht.« Er fuhr wieder aufwärts und sah von seinem Aste zärtlich in das gerötete Antlitz.

»Wenn ich die Wächter rufe, fangen sie dich,« murmelte Hildegard halb bewußtlos.

»O tue es nicht,« flehte Immo, »denn bei Tag und Nacht dachte ich daran, ob ich dich wiedersehe. Wenn die liebe Sonne nach Westen ging, so freute ich mich, daß sie deine Wangen bescheinen würde. Oft habe ich dir Botschaft gerufen über Berg und Tal und den Bergwind ermahnt, daß er dir etwas von mir zutragen solle. Aber ruhelos schweift der Wind und unsicher ist, ob er nach unseren Bitten tut. Darum kam ich lieber selbst.«

Hildegard sah ihn furchtsam an. »In unserem Turme fand ich ein graues Käuzlein, als es in Not war, das bewahrte ich mir gern in meinem Gemache. Aber über Nacht hat es sich in ein Raubtier verwandelt. Ganz anders erscheinst du mir hier als daheim in der Halle; wie ein Drache in seinem Schuppenkleide liegst du auf dem Ast, und ich weiß nicht, bist du noch der, an den ich dachte, oder bist du ein Fremder.«

»Aus dem Gewand des Kauzes bin ich geschlüpft und das Eisenhemd trage ich, Hildegard, auch um deinetwillen. Wenn einmal der Spielmann vor dir singt und du vernimmst, daß er auch meine Taten rühmt, dann sollst du stolz sein auf deinen Gesellen.«

»O du törichter Immo,« rief das Mädchen kummervoll, »wie soll ich mich freuen, wenn ich von den Schwertern höre, die dich bedrohen, und bedenke, daß die Streitaxt gegen dich fliegt. Leidig ist mir der Ruhm, den die Sänger geben, denn sie preisen am liebsten die Helden, welche tot auf der Walstatt liegen. Ich aber dachte dich zuweilen gern an meiner Seite, dann sangen wir zusammen und ich strafte dich, wenn du unartig warst, indem ich dich an deinen Haaren zog.«

»Tue das jetzt,« bat Immo, neigte den Kopf wieder zu ihr herab und sah sie bittend an. Aber der Jungfrau rannen die großen Tränen aus den Augen, sie lehnte ihr Haupt an den

Baumstamm und weinte still vor sich hin. Immo schob sich näher, wieder legte er seinen Arm um ihren Hals und sprach ihr leise ins Ohr: »Geliebte, dich selbst will ich gewinnen auf der Kampfheide. Wenn ich mein Haupt stolz tragen darf, erbitte ich dich von deinem Vater zum Gemahl.«

Hildegard blickte ihn treuherzig unter Tränen an und antwortete: »Das weiß ich, und darum weine ich.«

Da küßte er sie wieder und sie widerstrebte ihm nicht. »Auch du bist meinem Herzen lieb geworden,« fuhr sie, seine Hand haltend, leise fort, »zuerst am Abend in der Halle und dann an jedem Tag und Abend noch lieber, wenn ich in der Einsamkeit an dich dachte. Denn einsam lebte ich im Hause unter den Buchen und nur selten vernahm ich ein Freundeswort. Der Bruder ist unbändig, meinen Vater sah ich wenig und er ängstigt mich durch wilde Reden und durch die Sorge, die ich um seine Seele habe. Da, wenn ich allein saß, schaute ich dein lachendes Antlitz vor mir und ich sprach vertraulich zu dir als zu meinem lieben Gesellen. Und ich dachte auch an dich, wenn die Amsel in ihrem schwarzen Kleide schlug, denn im schwarzen Schülerkleide saßest du neben mir; und ich dachte zuweilen auch an dich, wenn ich längs dem Weiher ging, wo die Quaker so lustig schrien. Das darf dich nicht verdrießen,« und ein flüchtiges Lächeln zog über ihr unschuldiges Gesicht. »Jetzt aber soll ich dein gedenken, wenn die Grauwölfe nach Raub heulen und wenn die Geier über mir in der Luft schweben. Wie vermag ich Gutes für dich und mich zu hoffen, da du das Glück erst vom Schlachtfelde holen willst. Immo,« rief sie angstvoll, »wenn du auf die Kampfheide ziehst, so weiß ich nicht mehr, ob du an der Seite meines Vaters kämpfen wirst oder gegen ihn; denn der Vater« — sie hielt inne und legte ihre Wange auf seine Hand.

»Ich weiß, was mir deine Lippe verbirgt,« antwortete Immo, »ich aber gehe zum Könige, denn ich höre, er ist in der Not.« Da drückte sie krampfhaft seine Hand und weinte wieder darauf. »Leidvoll ist für uns beide, Hildegard, daß ich zum König halte, obwohl dein Vater ihn meiden wird?«

Die Jungfrau sah ihn mit großen Augen an. »Du wirst tun, was dir dein redliches Herz gebietet. Wenn ich auch traure, denke nicht, daß ich bei dem Vater festhalten will.«

»So spricht mein guter Geselle,« rief Immo froh und neigte

das Haupt wieder zu ihr herab. »Den hohen Engeln vertraue ich, deren Segen du mir gesendet hast, daß sie uns beide wieder zueinander führen. Dich aber flehe ich an, wenn ein fahrender Spielmann vor dir singt, so wende dich nicht ab, wie die Klosterfrauen zuweilen tun, sondern spende ihm etwas und sprich dabei die Worte: »auch für dich fliegt ein Engel,« dann freut er sich und sagt dir vielleicht Kunde von mir. Und hast du eine Botschaft für mich, so gib sie mit denselben Worten einem Fahrenden, daß er sie ins Lager des Königs zu seinem Gesellen Wizzelin trage. Diesen kenne ich als einen treuen Mann, obgleich er ohne Ehre lebt. Das versprich, Geliebte, mir aber gib den Scheidegruß.«

Die Jungfrau hob sich zu ihm empor und hielt ihre Hand über sein Haupt: »Du denke mein, wenn du allein bist und zuweilen auch unter den wilden Helden, und vor allem im Abendlicht, wenn du die grünen Blätter über dir siehst, wie jetzt, und immer — und immer.« Sie warf die Hände um seinen Hals und küßte ihn herzlich. Er aber hielt sie fest; und das Geschwirr der Grillen übertönte leise Worte, Seufzer und Küsse der Liebenden.

Noch einmal umschlang sein Arm die Weinende, dann verschwand er im grünen Laubdach. Hildegard saß wieder auf dem Stein und lauschte; die Zweige rauschten und knickten hinter ihr, dann wurde es still. Noch immer malte die Abendsonne das Baumlaub mit rötlichem Gold, die Grillen und Vögel im Wipfel schwirrten und schrien und die blauen Glockenblumen standen so lustig wie vorher. Aber das Mädchen sah ernsthaft in eine fremde Welt, das Kind war unter der Sommerlinde zur Braut geworden.

Auf einem Hügel im bayrischen Frankenlande, der weite Aussicht bot, saß zwei Tage später ein fremder Krieger am Zaun eines einsamen Bauerhofes. Er trug die gewöhnliche Rüstung eines Reisigen, hatte den Helm neben sich auf die Bank gelegt, schnitt mit seinem Dolch in ein großes Schwarzbrot und verzehrte behaglich die Bissen. Daß der Kriegsmann einen Wachtposten befehligte, war leicht zu erkennen. Denn aus dem Hofe vernahm man das Schnauben und den Hufschlag von Pferden, welche dort geborgen waren; zur Seite hielt in Entfernung eines Pfeilschusses ein gepanzerter Reiter auf schwerem Kriegsroß, unbeweglich das Antlitz nach Norden gewandt, und weiter vorwärts

standen im Halbkreise hinter Büschen und am Rand der nächsten Höhen berittene Späher; wo den Rossen auf der Höhe die Deckung fehlte, waren sie in Senkungen des Bodens zurückgeführt, während ihre Reiter hinter Steinen oder im Grase versteckt lagen. Auch der Befehlende auf der Bank unterbrach zuweilen seine Mahlzeit, um in die Ferne zu schauen. Als einige Reiter heransprengten, erhob er sich ungeduldig. »Wen bringst du dort wider seinen Willen heran, Bernhard?« rief er dem Führer zu, als dieser am Fuß des Hügels hielt.

»Es sind zwei wilde Knaben. Der eine gibt vor, das Lager zu suchen. Bote nennt er sich mit einem Brief an den Kanzler.«

Der Kriegsmann winkte, Immo wurde zu Fuß durch zwei Bewaffnete den Hügel heraufgeführt. »Wer sendet dich mit dem Briefe,« frug der Gebietende, den Jüngling mit scharfem Blick musternd.

»Frage den Kanzler, wenn du das wissen willst,« versetzte Immo. In meiner Heimat lobt man den Boten nicht, der gegen Fremde von seiner Sendung schwatzt.«

»Wo ist deine Heimat?«

»Ein Thüring bin ich, und freundlichen Gruß habe ich von den Mannen König Heinrichs gehofft, denn Schwertgenosse will ich ihnen werden gegen den Markgrafen.«

»Schlägt dein Arm so scharf als deine Zunge behende ist, so mag der König dich wohl gebrauchen,« versetzte der andere gleichgültig, »doch damit wir sehen, ob du die Wahrheit sprichst, so weise uns den Brief.«

»Das denke ich nicht zu tun,« entgegnete Immo unwillig, »mein Auftrag lautet, den Brief dem Kanzler in seine eigene Hand zu geben; dich aber ersuche ich um Geleit, damit ich ihn finde.«

»Ich will den Brief sehen,« wiederholte der Kriegsmann seinem Wächter. Dieser winkte den Kriegern und faßte den Arm Immos, aber der Starke entwand sich ihm, sprang zur Seite und zog sein Schwert. »Wer mir das Pergament entreißt, den mache ich zum toten Mann,« rief er zornig.

Auch Bernhard zog sein Schwert. »Auf ihn, schlagt den Frechen nieder.«

»Halt,« rief der Befehlshaber, »bergt das Eisen, auch du, Fremdling. Ich fordere von dir, daß du mir den Brief zeigst, ich

gelobe dir, daß ich ihn zurückgebe und dich, wenn du willst, zu dem Kanzler geleiten lasse.« Er faßte an den Knopf seines Schwertes, Immo gab dem ruhigen Befehle zögernd nach. Er zog eine kleine Tasche hervor, die er an einem Riemen unter dem Gewande trug, und hielt ein geschlossenes Pergament in die Höhe.

»Gib her, damit ich sehe, ob es ein Brief ist.«

»Schwerlich wirst du die Aufschrift zu lesen vermögen, auch wenn du der Buchstaben kundig bist, denn die Außenseite ist leer.«

»Du bist ein Bote aus Herolfsfeld,« rief der Kriegsmann das Siegel betrachtend und seine Augen blickten scharf nach dem Jüngling. »Haltet ihn fest.« Er löste das Siegel, entfaltete den Brief und las, während Immo heftig gegen seine Wächter rang. »Tut ihm nichts zuleide,« rief er, »es ist Immo, Sohn des Helden Irmfried, und guten Empfang hat er im Lager des Königs zu erwarten. Halt Ruhe, du Wilder,« setzte er halb lächelnd, halb unwillig hinzu, als er sah, daß Immo seine Bändiger bewältigte und den Helden Bernhard wie einen Klotz auf den Rasen warf. »Der Kanzler hat mir das Recht gegeben, solche Briefe zu lesen; du aber freue dich des Zufalls, denn er mag dir eher zum Heil als zum Schaden sein.«

»Wer aber bist du?« versetzte Immo in hellem Zorn, »bei St. Wigbert, wenn du nicht König Heinrich bist, so hast du grobe Ungebühr geübt an Herrn Bernheri, an dem Kanzler und an mir und du sollst mir's mit dem Schwert bezahlen.«

»Da ich hierzu keine Lust habe,« antwortete der Kriegsmann ruhig, »so denke, daß ich der König bin,« und als er in dem ehrlichen Gesicht des Jünglings ein maßloses Erstaunen erkannte, welches seltsam gegen die zornige Gebärde abstach, fuhr er lachend fort: »ob ich's bin oder nicht, das soll dich jetzt nicht kümmern, frage nicht nach meinem Namen, du wirst ihn wohl später erfahren, begnüge dich damit, daß ich dir wohlgesinnt bin und daß ich das Beste mit dir teilen will, was ich habe.« Er wies auf das schwarze Brot und ein Tongefäß mit Wasser, welches dabeistand. »Setze dich zu mir wie ein Krieger zum andern, nachdem du deinen Brief wieder geborgen hast, und beantworte mir die Fragen, die ich dir tue.«

Immo starrte immer noch erstaunt auf den Fremden, im Anfang war er ihm nicht ansehnlich erschienen, jetzt sah er einen

Mann vor sich, der etwa zehn Jahre älter war, als er selbst, das Gesicht war hager und bleich, aber zwei gescheite Augen standen darin, deren Ausdruck schnell wechselte, und den beweglichen Mund umzogen kleine Falten, so daß der Fremde fast aussah wie Vater Heriger, welcher der beste Vorleser im Kloster war. Immo beugte sein Knie, um den König zu ehren, aber der Kriegsmann machte ein schnelles Zeichen mit der Hand. »Bei Wasser und Brot spare den Königsgruß, bis du König Heinrich in seiner Würde siehst, setze dich zu mir und gib mir Antwort. Doch vorher muß ich diesen Helden versöhnen. Faßt an eure Schwerter und gelobt einander keinen Groll zu tragen und den Schwingkampf auf dem Rasen nicht zu rächen.«

Das taten die Männer und reichten mit geröteten Gesichtern einander die Hände. »Und jetzt, Immo, verkünde mir, wie kommt es, daß du aus der übelgesinnten Burg der Wigbertmönche zu König Heinrich reitest; denn die Leute sagen, daß ihm das Glück nicht hold ist.«

»Herr, wer Ihr auch seid,« versetzte Immo, »da Ihr gütig zu mir redet, so will ich Euch alles bekennen. Noch vor wenig Wochen sorgte ich nicht sehr um den König und den Markgrafen, nur daß ich die Klosterregel ungern ertrug und mich nach dem Schwertamt meines Vaters sehnte. Seit ich aber über dem Tutilo die Geißel geschwungen hatte und schnell das Kloster verlassen mußte, rieten mir meine Gedanken, dem Könige zu folgen.«

Als der Kriegsmann von den Geißelhieben des Tutilo vernahm, begann er laut zu lachen und schlug sich mit den Händen auf die Schenkel, so daß Immo ihn erstaunt ansah und die Ansicht erhielt, dies könne der König nicht sein. »Er hat den Babenberger mit seiner eigenen Waffe geschlagen,« rief der Lustige, »wahrlich, jetzt wundert mich nicht, daß dir im Kloster zu heiß wurde, denn du hast dir dort einen Todfeind gemacht.«

»Es ist wohl ein Verwandter des Königs,« dachte Immo und schnitt mit größerer Ruhe in das Schwarzbrot, das ihm der andere zuschob.

»Fahre fort,« sprach der Kriegsmann, »wie waren deine Gedanken, die dich zum König führten?«

»Nun, Herr, ich dachte, wir sind doch fast in gleicher Lage. Denn auch von König Heinrich sagen sie, daß er zum Geistlichen bestimmt war, er aber hat sich das Schwert gewählt.«

»Dafür gehört er zu dem Geschlecht, welches die Krone trägt,« versetzte der Kriegsmann, »du aber berätst dich übel, wenn du der Stola zu entrinnen suchst. Fehlt dir die Demut, um den Haarkranz eines Mönches zu tragen, so wisse, auch der Bischof reitet hoch zu Roß, er trägt sein Panzerhemd, und manchen sah ich in hartem Gedränge seine Streiche austeilen; Falken und Jagdhunde fehlen ihm nicht und für andern Zeitvertreib erhält er leicht Dispens. Dem Könige aber sind die Bischöfe, die er einsetzt, die treuesten Diener; sie sind die Gehilfen seiner Herrschaft, denn wenn sie auch Söhne haben, so folgen ihnen diese nicht auf dem Bischofsstuhl, und der König hat nicht nötig, die harten Nacken eines Geschlechtes zu beugen, welches seine Herrschaft widerwillig erträgt.«

»Dennoch hörte ich im Kloster,« antwortete Immo bescheiden, »daß die Weltgeistlichen mehr um ihre eigene Herrschaft sorgen als um den Vorteil des Königs und daß sie ebenso begehrlich sind nach irdischem Gut wie die Mönche. Denn auch diese üben allzuwenig die fromme Sitte und sie werben und schleichen wegen Hufen und Burgen. Das habe ich selbst zu meinem Schaden erfahren.«

»Haben sie auch dich schon um deiner Sünden willen geängstigt?« frug der andere lachend. »Ich weiß recht wohl, niemand versteht so gut als sie mit Kreuz und Bußpsalmen Land und Gut zu erkämpfen.« Doch ernsthafter fuhr er fort: »Heilige Männer sind die Mönche, und wir Sünder vermöchten ihr Gebet nicht zu entbehren, auch die Wohltaten nicht, welche sie dem Lande spenden. Sieh, wenn du es zu verstehen vermagst, überall wo sie gleich den Bienen ihre Waben füllen, bändigen sie den wilden Heidentrotz im Volke, lehren Kunst und schaffen große Werke. Zuweilen aber werden sie faul im Stock, wenn des Honigs zuviel ist, und wer es mit dem Lande wohl meint, muß ihnen dann den Honig nehmen, damit er andern nützt. Vielleicht sind die Söhne Wigberts in derselben Lage.«

»Es ist doch der König selbst,« dachte Immo und ihm fuhren die Worte heraus: »So meint auch Graf Gerhard, da er jetzt dem Wigbert die Wiesen genommen hat.«

Die Haltung des Kriegsmanns wandelte sich plötzlich. »Was weißt du vom Grafen Gerhard?« frug er kurz.

Zögernd berichtete Immo, was er die letzten Tage im Kloster

erlebt hatte. Über das Gesicht des Kriegsmanns fuhr wieder ein Lächeln, während er mit Anteil zuhörte. »Wo weilt Graf Gerhard?« frug er, »vernahmst du etwas von ihm in den letzten Tagen?« Und als er merkte, daß Immo zu sprechen zögerte, fuhr ein scharfer Blick wie der eines Adlers auf den Jüngling: »Wenn du deine Treue für den König beweisen willst, so rede die Wahrheit. Wo kamst du über den Main?«

»Ich möchte ungern etwas sagen, was dem Grafen zum Schaden gereichen kann,« versetzte Immo, »dennoch sehe ich, daß es sich nicht bergen läßt. Er lag mit seinem Haufen am Idisbach auf dem Wege nach dem Süden.«

Der Krieger stand auf. »Gutes verkündest du, und du sollst den Dank genießen. Denn auf ihn harren wir hier. Wann sahest du sein Lager?«

»Vorgestern abend ritt ich hinaus.«

»Wohl, die Rechnung war genau. Dann können wir heute abend seine schnellen Reiter erwarten. Wie stark war sein Haufe?«

»Mehr als hundert Rosse zählte ich. Dennoch, Herr, zürnt nicht, wenn ich Unsicheres sage, er lag auf den Wiesen, ob er aufgebrochen ist, weiß ich nicht.«

»Was hast du, Jüngling,« frug der Kriegsmann befremdet.

»Als ich wegritt, war gerade die Kunde gekommen, daß dem Könige der Schatz entführt ist; und darüber war großes Raunen und Umherlaufen im Lager.«

Der Fremde trat vor Immo, sah ihn fest in das Gesicht, dann faßte er seine Hand mit eisernem Druck, führte ihn einige Schritt zur Seite und frug leise: »Du meinst, er zögert deshalb zu kommen?«

»Ich weiß nichts Sicheres, Herr,« versetzte Immo.

»Deine Meinung will ich hören, Jüngling, sprich die Wahrheit, wenn dir dein Leben lieb ist, denn du stehst vor deinem König.«

Immo warf sich auf die Knie. »Heil sei meinem Herrn!« rief er.

Doch der König winkte ihm ungeduldig aufzustehn. »Antworte!«

»Laßt mich's nicht entgelten, Herr, wenn ich Unwillkommenes verkünde. Sie sprachen davon auf dem Idisberg ein Lager zu schanzen, und im Morgengraun sah ich Boten reiten nach der

Böhmer Grenze, wo, wie sie sagen, die besten Burgen des Markgrafen sind.«

Der König wandte sich ab und sah finster vor sich nieder. »Der Graf fängt früh an wie ein großer Herr zu handeln. Wer hundert Rosse ins Feld führt, der ist noch nicht vornehm genug, um den König zu verraten,« rief er bitter. »Sendet dein Geschlecht dich allein?« frug er argwöhnisch.

»Ich führe dreißig leichtbewaffnete Knaben herzu, sichere Bogenschützen aus dem Walde. Ich ließ sie im Versteck zurück mit einem schwerverwundeten Kaufmann, den wir auf unserm Wege fanden; ihn hatten Räuber gefällt, als er zum Lager des Herrn Königs ritt.«

Der König fuhr in die Höhe. »Wie heißt der Kaufmann?«

»Es ist Heriman aus Erfurt, ein ansehnlicher Burgmann. Da er vielen von uns wohlbekannt ist, wollten wir ihn nicht zurücklassen.«

»Wahrlich,« rief der König, »als ein Unglücksbote kommst du. Ist der Wunde beraubt?«

»Sein Knecht lag erschlagen, Roß und Warenballen waren entführt.«

Der König winkte schnell mit der Hand, daß Immo zurücktreten sollte. Dieser eilte den Hügel hinab zu den Leibwächtern, bei denen Brunico die Pferde hielt, und er sah aus der Ferne, daß der König auf dem Schemel gebeugt sein Haupt in die Hand stützte. Auf einen Ruf Heinrichs ritt von der andern Seite der große Kriegsmann herzu, welcher den ausgestellten Wachen gebot. »Graf Gerhard hemmt seine Reise,« rief dem Absteigenden der König entgegen, »er wird sich mit dem Babenberger vereinen, und Heriman liegt beraubt am Boden.«

»Oft warnte ich den König,« antwortete der Vertraute, »der Treue des Wolfes Gerhard zu vertrauen, er nimmt seine Beute, wo er sie findet.«

»Er raubt wie die andern,« fuhr Heinrich fort, »er ist nicht schlechter als seinesgleichen und schleicht vorsichtig durch die Täler.«

»Seine kleine Schar wird der König ohne Schaden entbehren.

»Nicht die Schilde, welche er von uns abführt, betraure ich; aber grade, daß er kein Held ist, der Kühnes wagt, sondern ein Mann wie andere Edle auch, das schlägt mir die Wunde. Denn

wie er, werden viele handeln. Wahrlich, es steht schlecht mit der Sache des Königs, wenn diese Art Raubtiere von seinem Pfade weicht.«

»Auch hat Graf Gerhard sich bereits vorweggenommen, was ihm der König als Lohn versprochen hatte,« begann der große Krieger kalt, »und ihm fehlte der Grund, den andere Empörer vorgeben, daß der König zuerst ihnen ein Gelöbnis gebrochen habe.«

Heinrich fuhr auf wie von einer Natter gestochen. »Unleidlich ist dein Trost,« antwortete er scheu, »willst auch du zu meinem Bruder und zu dem Babenberger hinüberreiten, daß du mich in dieser Stunde einen Treulosen nennst und zu einem Gesellen des Grafen Gerhard machst?«

»Ich habe mich dir gelobt, König, und ich denke meinen Eid zu halten, obgleich auch ich zu denen gehöre, die du als Raubtiere schmähst. Aber die Wahrheit berge ich dir nicht, das hast du oft erfahren. Ich stand dabei, als der König dem Markgrafen bayrisches Land versprach, damit das Geschlecht der Babenberger dem König zum Throne helfe. Und ich hörte wieder, daß der König auch seinem eigenen Bruder die Herzogwürde in demselben Bayern verhieß. Jetzt schreien beide durch das Land, daß Heinrich ihnen das Wort gebrochen habe. Befiehl mir, sie im Kampfe zu erlegen, und du weißt, ich werde es tun, wenn ich es vermag. Aber wundere dich nicht, wenn jene beiden von vielen gelobt werden, weil sie ihr Anrecht gegen dich mit den Waffen suchen.«

Der König nahm die kühne Rede schweigend auf und saß wie getroffen von der Vergeltung, endlich hob er das Haupt und begann: »Da ich König wurde, dachte ich besser von den deutschen Edlen. Aber in dem ersten Jahre habe ich sie erkannt. Jedermann hüte sich zu versprechen, was er nicht zu halten vermag, und zumeist hüte sich, wer die Krone trägt. Doch glaube mir, Geselle, keinem wird schwerer auf seinem Wort festzustehen, als dem Könige, wenn er ein Löwe bleiben will in dem Reich gefräßiger Tiere. Niemand weiß es und niemand glaubt es, wie dem König sein verpfändetes Wort und sein redlicher Wille zu einer Todesgefahr wird in späteren Tagen. Durch die Treue, die er andern erweist, schafft er sich Untreue. Wer heute sein Freund ist, wächst morgen, sobald er Gut und Gabe erhalten hat, zu seinem Gegner.

Jeder begehrt Macht und je größer seine Macht wird, desto höher steigt seine Begehrlichkeit. Wahrlich, wie ein verächtlicher Tänzer schwankt der König auf dem Seil, und die Arme, welche er ausstrecken muß, um das Gleichgewicht zu bewahren, heißen List und Gewalt. Jammervoll wäre seine Aussicht nach dem Tode, wenn ihm nicht gelänge, den Himmelsherrn wieder zu versöhnen durch Demut und fromme Werke. Daß Gutes aus dem Übel komme, das ist des Königs geheimer Trost.« Er stützte das Haupt in die Hand und sah traurig vor sich nieder.

Ein Reiter jagte heran, ein zweiter und dritter. »Sieh auf, König,« rief sein Begleiter, »dort hinten blinken die Speereisen in der Sonne, Krieger sind es des Gerhard oder des Babenberger, deine Wächter fahren nach rückwärts. Führt die Rosse her,« gebot er. »Hoffen die Toren zum zweitenmal einen Schatz zu fangen? sie sollen nichts gewinnen als harte Schläge.«

Auf die Ruhe in der Landschaft folgte wilde Bewegung, die flüchtigen Reiter sammelten sich vor dem Könige, am Hoftor stampften die herausgeführten Pferde, der König beobachtete noch immer einen Trupp Feinde, welcher die Wurfspeere schwenkend, heranjagte. »Geringe Ehre wäre es für den König, mitzukämpfen,« mahnte der Vertraute. Heinrich nickte gleichmütig und schwang sich auf sein Roß, während aus der Ferne gellender Kriegsruf erscholl.

Immo sah mit pochendem Herzen und strahlenden Augen auf den Feind, er band sich den Eisenhut fest, rückte den Schild am Arme zurecht, wirbelte den Speer und wollte zu den Wachen sprengen, welche sich gegen den Feind ordneten. Da fiel eine Hand schwer in die Zügel seines Pferdes, neben ihm hielt der große Kriegsmann, ein glühender Blick aus Augen, die er wohl kannte, bannte ihn fest und eine Stimme, deren Ton ihm tief in das Herz drang, befahl: »Zurück!«

»Mein Oheim Gundomar,« rief der überraschte Jüngling und trieb unwillkürlich sein Pferd mit einem Sprung zur Seite. »Es ist mein erster Kampf, wie darf ich umwenden?«

»Wohl hättest du verdient, daß jene dort dich schnell auf den Rasen legen. Dennoch gehorche, Knabe!« und der Oheim riß ihm das Pferd herum, schlug es mit der Speerstange und beide stoben nebeneinander hinter dem Könige her, der mit wenigen Begleitern flüchtig voranritt. Immo fuhr dahin wie im Traum, zu-

weilen sah er verstohlen auf die düstre Gestalt des gewaltigen Reiters, der an seiner Seite jagte. »Wende dein Haupt nicht rückwärts,« befahl Gundomar kurz, »achte auf den Zügel, dein Pferd hat heut mehr Meilen gemacht als dir frommen wird, und jene folgen auf auserwählten Rossen.«

»Mich kränkt's, Oheim, daß ich davonreite.«

»Ich meine, andere kränkst du, daß du im Felde reitest,« klang es von dem andern Rosse zurück und weiter ging es Hügel hinauf und hinab. Die Sonne brannte, die Luft wehte scharf an die Wangen. Immo hörte hinter sich Rosse schnauben und sah den Hauptmann, mit dem er gerungen hatte, blutend und staubbedeckt an der Seite seines Oheims. Dieser wies auf die Niederung vor ihnen, durch welche ein Bach mit Erlen und Weidengebüsch umwachsen dahinrann. »Du kennst die Furt, sammle dahinter die noch schlagen können und stelle dich noch einmal gegen die Feinde, wollen sie durchschwimmen, so finden sie die Ufer steil, ihr reitet im Vorteil. Fahre wohl, Bernhard, wer übrigbleibt, sorge dafür, daß er seine Gesellen aus dem Fegfeuer löse, ich gedenke deiner Seele, tue mir dasselbe.« Er winkte mit der Hand, der Reiter blieb zurück; sie tauchten in das Wasser, der weiße Schaum hing sich an ihre Kleider. Der Oheim riß das Roß des Neffen an wegsamer Stelle das steile Ufer hinauf und wieder ging es vorwärts in gestrecktem Lauf. Hinter ihnen klang stärker der Ruf der Verfolger, darauf ein Gegenschrei der Königsmannen und Getöse des Kampfes. Als sie wieder eine Anhöhe erreicht hatten, sah Held Gundomar nach rückwärts, Freund und Feind jagten wild gemengt in geringer Entfernung nach, vor ihnen durchritt der König die Furt eines andern Baches, weiter vorn hob sich ein steiler Berghang mit dichtem Fichtenholz bewachsen. »Hinter dem Harzwald findet er Rettung,« sagte der Ohm zu sich selbst und ritt voran in den Bach. Am andern Ufer gebot er: »Nur wenige Verfolger sind dem Haufen voran, mache die Kehre zum Anlauf.« Er wandte sein mächtiges Streitroß im Bogen und fuhr von der Höhe herab den Feinden entgegen, welche aus dem Bach auftauchten. Behend folgte Immo seinem Beispiel. Als er den feindlichen Reitern entgegenritt, ergriff ihn der Kampfzorn seines Geschlechtes, er hörte seinen Oheim das Kyrie eleison mit schmetternder Stimme rufen, auch er rief sein Hara, und Roß und Reiter schlugen gegeneinander. Ihn umgab

ein wilder Wirbel von Männern, welche aus dem Wasser emporrangen, von springenden Rossen und gehobenen Armen. Er warf seinen Speer und traf mit dem Schwert, die Streiche dröhnten von den Schilden und Helmkappen. In der geröteten Flut des Baches sah er sinkende Krieger und ledige Rosse, an seiner Seite fand er den treuen Brunico wacker dreinschlagend mit blutigem Haupte. Und er vernahm wieder die donnernde Stimme seines Oheims: »Wendet nach rückwärts!« Da tauchte er schnell zu Boden, riß dem Manne, den er gefällt, seinen Speer aus der Wunde, und die geborgene Waffe mit Jauchzen über dem Haupte schwenkend, sprengte er hinter dem Oheim die Berglehne aufwärts, bis zu einer Stelle, wo ein Hohlweg den steilen Abhang durchschnitt. Dort stieg Gundomar ab und gebot ihm durch eine Handbewegung dasselbe zu tun, dem Brunico aber winkte er, die keuchenden Rosse weiter hinaufzutreiben. »Hierher habe ich dich geführt, weil du aus edlem Geschlechte bist, und hier ist das Tor, an dem du halten sollst, bis du fällst,« befahl der Oheim mit düsterer Miene, »denn Helden sehe ich gegen uns reiten und kein anderer Pfad führt zum König als über unsere Leiber. Stehe als erster in dem Wege. Nimmer meinte ich, daß die Heiligen mir zur Buße meiner Sünden auferlegen würden, dich zu rächen; doch heut will es das Schicksal so fügen.« Er trat auf einen Stein, wo seine mächtige Gestalt weit erkennbar ragte und stellte den Schild an seinen Fuß.

Aus der Tiefe sprengten feindliche Reiter. »Weiche abwärts, Graf Ernst,« rief Gundomar ihrem Führer entgegen, »fruchtlos war dein Jagdritt, mein Schild sperrt dir die Wildbahn«.

Graf Ernst sprang vom Rosse und zuckte die Schildfessel am Arme zurecht. »Drei Zäune deiner Speerreiter habe ich durchbrochen, meinst du, daß der letzte mich aufhält? Behende versteht dein König zu fliehen, seine Helden haben gelernt mit den Beinen zu kämpfen, den Rücken bieten sie willig unseren Speeren.«

»Vergebens suchst du mich zum Streite zu locken,« rief Gundomar entgegen. »Ich denke daran, daß wir einst in der Fremde Kampfgenossen wurden, als dein Schild den Tod von meinem Haupte abwehrte.«

»Ich meide dich, solange ich andere Beute finde, tue du dasselbe,« rief der Babenberger. Er hielt den Schild über sein Haupt und sprang die Bergsteile wie ein Raubtier hinauf gegen Immo.

Als dieser den gefürchteten Helden erkannte, den er einst im Kloster gesehen hatte, hob sich sein stolzer Mut, und er trat ihm entgegen. Die Speere der Helden flogen und beide hafteten in den Schilden. Sie zogen die Schwerter und tauschten blitzschnelle Schläge, daß die Funken an Helm und Schildrand sprühten. Erprobt war die Kraft des Grafen, aber der Arm Immos schlug stärker von der Höhe abwärts.

Die Krieger, welche dem Grafen folgten, zauderten kurze Zeit und sahen auf den Kampf der beiden Helden, dann warfen sie sich gegen den andern Wächter des Bergtors und Gundomar rang gegen sie wie ein Eber gegen die Hunde.

Mehr Feinde sprengten heran, auch gegen Immo rannte ein zweiter, ein dritter. Immo erhob seine ganze Kraft wider den Grafen zu wildem Sprunge, er schmetterte mit dem Schwert in den Helm und drückte den Schild gegen den Leib des Feindes, daß dieser wankte. Da traf ihm selbst ein geworfener Streitkolben das Haupt, so daß er zurückfuhr und auf den Weg sank. Aber in demselben Augenblick sprang Brunico über ihn und hielt seinen Schild den Markgräflichen entgegen; von der Höhe drang ein Trupp Reiter in den Hohlweg und aus dem Gewühl der Männer und Rosse vernahm Immo die scharfe Stimme des Königs: »Ergreift den Verräter.« Talab wogte der Kampf und aus der Tiefe erscholl freudiges Kampfgeschrei der Königlichen. Als Immo allein lag, fühlte er, daß ihn ein Fuß unsanft berührte und als er halb bewußtlos aufsah, glaubte er das Antlitz Gundomars über sich zu erkennen und zwei Augen, welche mit kaltem Haß auf ihn starrten; danach verlor er die Besinnung.

Der König hielt auf dem Wege, säuberte sein blutiges Schwert an den Haaren des Rosses und rief lachend Gundomar zu: »Der Bösewicht Ernst ist gefangen, und diesmal entgeht er schwerlich der Rache des Königs. Du aber sollst meine Geschwindigkeit loben, denn ich kam zur rechten Zeit, um dich herauszuhauen.« Er blickte auf den liegenden Immo. »In fröhlichem Jugendmut zog er heran, kurz war der Waffendienst des Treuen.«

»Das Leben des Königs zu bewahren, tauschte er Schläge mit einem Helden. Sein Ausgang war rühmlicher, als er hoffen durfte,« versetzte Gundomar finster. Da rief Brunico, der auf dem Boden saß und das Haupt des Gefällten im Schoße hielt, unwillig: »Wenig frommt ihm der Unkenruf, kaltes Wasser wäre

ihm dienlicher. Im meine, er soll manches Jahr leben, andern zur Freude oder zum Ärger, je nachdem sie sind.«

Der König beugte sich über den Liegenden. »Du sorge für ihn,« befahl er den Knappen, »im Ring meiner Leibwache soll ihm das Lager bereitet werden.« Der Haufe ritt dem Lager zu, in seiner Mitte die schwertlosen Gefangenen. Auf einer Trage aus grünen Zweigen wurde Immo von Reisigen des Königs im Walde geborgen. Als er aus der Betäubung erwachte, fand er sich in einem Zelt auf weichem Lager unter den Händen des jüdischen Arztes, welchen der König gesandt hatte, mit lautem Heilruf begrüßt von seinem treuen Gespielen.

Im Zelt des Königs mahnte Gundomar mit der Sorgfalt, welche einem vertrauten Diener wohl ansteht: »Heiß war der Tag auch für den König, und Ruhe wünsche ich ihm heut für Seele und Leib.«

»Du freilich ruhst nach deinem Heldenwerk,« versetzte Heinrich, »du verbindest die Wunden, siehst in die Abendsonne und freust dich der Streiche, die du ausgeteilt. Der König aber setzt sich auf den Sorgenstuhl und beginnt die kleine Arbeit, welche ihr Helden verachtet. Führt den Reisigen des Thüring Immo herein.«

Brunico wurde eingeführt, er trug den Kopf verbunden und neigte sich schwerfällig an der Tür.

»Auch du hast dir erworben, was die Leute lieber an andern rühmen, als selbst nach Hause tragen,« begann der König und wies auf das blutige Tuch.

»Die Eisenkappe hielt's nicht aus, der Schädel ertrug's,« versetzte Brunico zufrieden.

»Wo liegt Heriman, der Goldschmied?« frug der König.

»Auf unserm Karren, zwischen den Mehlsäcken.«

»Wer ist bei ihm?«

»Ich hoffe niemand, außer meinen Gesellen vom Moor und von den Bergen des Immo.«

»Vermagst du den Heriman durch die Späher des Feindes hierherzuschaffen?«

Brunico rechnete: »Von Mittag bis zur Vesper ruhig getrabt, von da bis zum Abend mit dem Herrn König wie die Hasen gelaufen, beträgt zusammen eine gute Tagfahrt südwärts. Dennoch habe ich Vertrauen, soweit man im Walde zurückschleichen kann, denn wir verstehen uns auf die Listen im Holze.«

»Erzähle mir, wie du den Heriman fandest.«

Brunico holte mehrmals Atem und wischte mit dem Ärmel an seinem Eisenhut, denn lange Rede war ihm unlieb. Endlich begann er: »Als mein Gespiele am Idisberg auf die Sommerlinde stieg, dachte ich, er könnte herunterfallen, denn diese Art Holz ist brüchig. Deshalb legte ich mich an die Mauer, ihm beizustehen.«

»Was soll die Rede?« frug der König, »wer ist dein Gespiele?«

»Derselbe Immo, welchen der Herr König kennt.«

»Bist du nicht sein Dienstmann?«

»Ein Freier bin ich aus dem Moor und freiwillig begleite ich ihn.«

»Seltsamen Ritterbrauch übt man in deiner Heimat,« spottete der König zu Gundomar gewandt. »Weshalb stieg Held Immo auf die Linde?«

»Weil etwas darunter war,« versetzte Brunico mit schlauem Augenzwinkern.

»Schwert oder Spindel?« frug der König.

»Spindel,« bestätigte Brunico.

Der König nickte: Daher die Schweigsamkeit des Jünglings.

»Wie ich so an der Mauer herumschlich, vernahm ich, daß die Fechter des Grafen in einem Erdloch miteinander zankten wegen der dreizölligen Wunden, welche der König an ihnen sehen will.«

»Wie?« frug der König, »was habe ich mit den Fechtern des Grafen zu tun?«

Aber Brunico, der froh war, jetzt aus seinem Gedächtnis die Rede eines andern herauszuholen, fuhr herzhaft fort: »Ich selbst vernahm, daß der Herr König die fahrenden Leute mißachtet, insbesondere die Weiber, welche im Tanzen ihr Gewand abwerfen. Ja, man sagt, daß ihm alle Weiber verleidet sind. Aber die Kämpfer beachtet er. Darum forderte Graf Gerhard, daß seine Fechter vor dem Könige kämpfen sollten, dagegen forderten wieder die Fechter eine Begabung. Als ich so über ihnen lag, hörte ich sie weiterhin von den Waren sprechen, welche sie für ihren Herrn von einem Kaufmann geraubt hatten. Das verkündete ich dem Helden Immo, als er sich zu mir fand; wir berechneten die Zeit und suchten die Spur der beiden Räuber; nicht lange, so fanden wir den Heriman, den mancher von uns kannte. Immo verband die Wunden, wie er im Kloster gelernt hatte, wir luden den Heriman auf unsern Wagen, brachen auf sobald der

Morgen graute und schlugen uns südwärts in die Wälder. Mein Gespiele Immo aber harrte mit einigen der schnellsten Knaben als Späher im lichten Holz, wohin sich Graf Gerhard wenden werde. Ich blieb unterdes bei den Karren und dem Heriman.«

Der König nickte. »Du hast alles treulich berichtet. Sorge, Gundomar, daß Kundschafter ihn begleiten, die mit den Waldwegen Bescheid wissen.« Er winkte Entlassung, aber Brunico stand unbeweglich und glättete aufs neue an seinem Eisenhut.

»Was begehrst du noch?« frug der König.

Brunico überlegte. »Auch gibt es noch eine Geschichte von einem Bündel, welches mir Heriman für den Herrn König anvertraut hat.«

Heinrich sprang auf und packte den Arm des Thürings. »Wo ist die Botschaft, wo ist das Bündel?«

Brunico sah den König gekränkt an. »Behalten will ich's nicht.« Er wandte sich vom König ab und arbeitete mit den Händen längere Zeit innerhalb seines Panzerhemdes, endlich brachte er eine kleine Ledertasche heraus. »Sie soll für den Herrn König, aber mein Gespiele weiß noch nichts davon,« sagte er und sah zweifelnd auf die Tasche.

Heinrich riß sie ihm aus der Hand, öffnete und rief Gundomar zu: »Die Briefe sind es aus Magdeburg und dem Sachsenland, lange ersehnt und glücklich geborgen. So ist doch unsere Fahrt gelungen und auch du hast die Stöße nicht vergebens erhalten. Laß mich allein und diesen nimm mit dir, er hat guten Botenlohn verdient.«

Als die Nacht über dem Heerlager heraufstieg, Männer und Rosse ermüdet schliefen und die Lagerfeuer niedrig brannten, sah man noch immer im Zelt des Königs das brennende Licht und Schatten seiner Boten, welche herzu und hinaus eilten.

7

Vor der Festung

Im Ringe um das Königszelt wachten die Bogenschützen Immos; denn der König hatte, um die kleine Schar zu ehren, ihr neben seinen Bayern den Schutz des eigenen Leibes anvertraut. Zwei von ihnen hielten die Speerwache am Eingang des

Zeltes, die andern saßen nach altem Brauch, den Bogen in der Hand, den Pfeil an der Senne, in weitem Kreise umher und wechselten nur kurze Worte mit gedämpfter Stimme. Immo stand nahe dem Zelt und schaute mit lebhaftem Anteil in das Tal vor seinen Füßen, auf die Mauern und Türme der großen Feste, von welcher das Banner des Babenbergers trotzig gegen das Königszelt wehte. Der Mauerring war vor alter Zeit durch Sorben oder Böhmen im verwüsteten Grenzland errichtet worden, und die Babenberger hatten ihn mit ihrer besten Kunst erhöht, so daß er jetzt die stärkste von allen Burgen des Markgrafen war. Darum hatte dieser seine Gemahlin, seine Kinder und Schätze darin geborgen, viele seiner besten Helden hineingesetzt und seinen eigenen Bruder als Befehlshaber. Gegen die Burg war der König wie ein Sturmwind hereingebrochen und hielt sie mit eisernem Griff umklammert. Seine Heerhaufen lagen unter ihren Bannern rings um den Bach, der in seinen Armen die Festung einschloß, die Hütten und Zelte füllten den Talrand und zogen sich an den Hügeln hinauf. Lange Züge von Gespannen führten Fichtenstämme aus den Wäldern heran, und Scharen von Zimmerleuten fügten das Holz zu hohen Türmen, von denen die Bogenschützen gegen die Verteidiger der Mauer kämpfen sollten. Hier und da ragte ein Sturmbock aus dem Haufen der Arbeiter, das Holzgerüst, in welchem an starker Kette ein mächtiger Baumstamm hing, der von hinten nach vorn geschwungen, auch festen Mauern das Gefüge zerbrach. Von allen Seiten scholl kriegerisches Getöse zu dem Schlag der Äxte und Hämmer. Hornruf trieb die Arbeiter zum gleichzeitigen Heben der Lasten und einzelne Heerhaufen zum Ausschwärmen oder zum Rückzug. Längs dem Wasser lagen hinter Holzschirmen oder in der Deckung, welche der Boden gab, behende Bogenschützen, welche ihre Pfeile nach jedem Haupt und Arm richteten, die sich über die Mauerbrüstung erhoben. Gegen die Schützen fuhren von oben geschleuderte Speere und Steine, zuweilen, wenn ein größerer Haufe näher herandrang, flog ein spitzer Baumpfahl oder ein Felsstück aus der Standschleuder des Turmes. Dann erscholl ein heller Warnungsruf und der Haufe stob auseinander, doch wer getroffen wurde, blieb zerschlagen am Boden.

Immo trat schnell zurück und grüßte den Speer senkend, als der große Erzbischof Willigis von Mainz, der mächtigste Herr

nach dem Könige, begleitet vom Kanzler, aus dem Zelte trat. »Oft sah ich Helden in der Blüte des Lebens niedergemäht vom Schwert der Feinde oder durch den Willen der Könige,« begann der Erzbischof, »und mir scheint, wer sich am herrlichsten erhebt, den wirft sein Geschick am tiefsten. Dennoch traure ich über den Fall des Ernst von Östreich, denn gleich einem wonnigen Frühlingstag erschien sein Leben dem Volke. Aber der König fühlt kein Erbarmen.«

»Ihr kennt ja selbst unsern Herrn, ehrwürdiger Vater, »versetzte der Kanzler,« er ist mild, wenn er vertraut, aber wo er sich rächt, begehrt er die Vernichtung.«

Der Erzbischof mahnte seinen Begleiter durch einen Blick auf Immo, zu schweigen, der Kanzler wandte sich grüßend an den Jüngling. »Du siehst, Held Immo, daß der Brief deines Abtes dir eine gute Stätte bereitet hat, ich freue mich, daß der König gegen dich huldvoll gesinnt ist. Auch ich habe wohl Günstiges zu ihm gesprochen, und wenn du eine Gelegenheit findest, mir gute Dienste zu tun, so hoffe ich, du wirst es an dir nicht fehlen lassen.«

Das Zelt öffnete sich wieder, von Gundomar und Wächtern begleitet, trat Graf Ernst in das Freie. Er hatte sein Todesurteil empfangen, aber er trug sein Haupt hoch und grüßte mit würdiger Haltung die geistlichen Herren. Da begegnete sein Auge dem Blick Immos, welcher ihn mit Bewunderung und Trauer betrachtete, schnell trat er auf ihn zu und begann: »Ich kenne dich wohl, Held, dein Schwertschlag war es, der mir die Kraft lähmte, wo ich ihrer am meisten bedurft hätte, und du bist es, der mein Haupt unter das Urteil eines strengen Richters gebeugt hat. Aber willig rühme ich heut, daß du mannhaft gegen mich gestanden hast. Es war ehrlicher Kampf, ohne Groll scheide ich auch von dir.« Und er bot ihm die Hand.

Immo hielt die Hand fest und antwortete bewegt: »Oft, wenn ich von Euren ruhmvollen Taten vernahm, dachte ich, daß es mein größtes Glück sein werde, dereinst im Schwertkampf an Eurer Seite zu stehen. Jetzt rührt es mein Herz, daß es diese Waffe war, die Euch im letzten Kampfe traf, und willig wollte ich die teure Ehre dahingeben, wenn ich Euch dadurch retten könnte.«

»Hilfe für mich ist nur noch beim Himmelsherrn,« versetzte der Graf mit einem Blick auf den Erzbischof, »dir aber mögen die

Heiligen besseres Erdenglück zuteilen als ich empfing.« Mit gehaltenem Gruß wendete er sich ab.

Gundomar aber begann unfreundlich gegen Immo: Dem Helden stand wohl an, dich mit Worten zu ehren, dir aber rate ich zu bedenken, daß ein günstiger Schwertschlag noch keinen zum Helden gemacht hat.«

»Ich traf so gut ich vermochte und denke dasselbe gegen jeden zu tun, der mir feindlich entgegentritt,« entgegnete Immo.

»Auch der Grashalm steigt üppig empor, wenn ihn die warme Sonne bescheint, der erste Wetterregen schlägt ihn zu Boden,« spottete Gundomar.

»Nicht Eure Freundschaft hob mich empor, als ich auf dem Boden lag,« versetzte Immo.

Als die beiden Helden einander gegenüberstanden, mit blitzenden Augen und geröteten Wangen, da sahen die Anwesenden mit Staunen, wie gleich sie einander in Antlitz und Gebärde waren, beide hochragende Gestalten mit breiter Stirne und starken Augenbrauen, mit gewölbter Brust und starken Gliedern; voller und heller ringelte sich das Haar Immos, in den dunkleren Locken Gundomars schimmerten einzelne Silberfäden, aber an Haltung und Gebärde glichen sie einander wie Brüder, ähnlich klang sogar der Ton ihrer Stimme.

»Verzeiht, ehrwürdiger Vater,« wandte sich Gundomar zum Erzbischof, »daß leerer Wortwechsel in Eurer Gegenwart laut wurde. Mir ist das Gemüt beschwert durch das Los eines edlen Waffengefährten.«

»Leicht eifern die Helden gegeneinander,« versetzte der Erzbischof rücksichtsvoll, »auch wenn sie von einem Geschlechte sind. Bei der Not des einen denkt der andere doch, was seiner Ehre geziemt.«

Während Immo den abwärts Schreitenden finster nachblickte, sah er vor sich zwei Zeigefinger übers Kreuz gelegt und hörte nahe an seinem Ohr die fragenden Worte: »Es tu scolaris?« Dies war der vertrauliche Gruß, woran die lateinischen Schüler im Lande einander erkannten, und der ihn so grüßte, war der König. Ehrerbietig trat er zurück und neigte die Waffe. »Ich höre, dein Oheim sähe dich lieber im Kloster als im Heerlager.«

»Ich bin ihm verleidet,« antwortete Immo, »und ich sorge,

daß sein übler Wille mir die Huld des Herrn Königs mindere.«

»Das besorge nicht, versetzte Heinrich trocken. Zudem magst du wissen, daß Held Gundomar seine Feinde lieber ins Antlitz schlägt als hinterrücks angreift; und soll ich dir Gutes raten, so meide seine Nähe, wenn er die Brauen grimmig zusammenzieht, wie er manchmal tut. Doch ein anderer Held hat dir, wie ich vernahm, besseres Lob gespendet.« Er wies nach dem Wege, auf welchem Graf Ernst zwischen den Wächtern ging. »Gräme dich nicht, daß du den Spielleuten ihren Helden genommen hast; denn er ist einer von den Recken, welche durch das Lied müßiger Gesellen gefeiert werden, selten aber durch das Lob bedächtiger Männer. Sie werfen ihren Handschuh hierhin und dorthin und kämpfen wie Bären um eine hohle Nuß, unbekümmert, ob Land und Leute darüber zugrunde gehen. Darum gleicht auch ihr Ruhm der lodernden Schindel, welche beim Hausbrande fliegt, wie grade der Wind sie treibt, bis sie am Boden flackert und in Finsternis verlöscht.«

»Verzeiht, Herr,« versetzte Immo demütig, »wer unter dem Helme reitet, wie mag der den Stolz auf große Taten entbehren?«

»Der Weise aber nennt eine Tat nicht darum groß, weil sie mit schwerer Lanze und starkem Arm vollbracht wird, sondern weil sie großen Nutzen bereitet. Vieles, was leise ins Ohr geraunt wurde, schuf besseren Segen, als der wildeste Sprung über die Heide.«

»Dennoch verzeihe mir der König, wenn ich sage, wenige werden freudig das Schwert schwingen und in den Feind reiten, wenn ihnen nicht die Ehre, die sie gewinnen, der liebste Schatz auf Erden sein darf.«

»Du denkst ganz wie die Laien,« schalt der König, »ich traute dir bessere Einsicht zu. Da du im Kloster warst, solltest du gelernt haben, daß es höhere Siege gibt, als mit Schild und Schwert, indem man die Seelen der Helden und der anderen begehrlichen Menschen bezwingt, damit man ein Herr wird über sie.«

»Das ist das Amt des Königs,« antwortete Immo. »Ich habe gehört, daß der große Kaiser Karl, der König Etzel und andere gewaltige Herren, von denen die Sage kündet, sich ausdachten, was ihnen nützen könnte, und dann ihre Helden sandten, damit

sie es vollbrächten, zu dem einen Werk die Klugen, zu dem andern die Starken; und daß sie jeden zu gebrauchen wußten, wozu er diente. Ich aber bin nur einer, der dem König mit seinem Schwerte dienen will. Und ich begehre die Ehre eines Helden, welche mir gebietet, meine Genossen lieb zu haben und mich an meinen Feinden blutig zu rächen. Ob die Rache auch zum Amt eines Königs gehört, das weiß ich nicht.«

Heinrich sah ihn mit großen Augen an. »Immo, tu es scolaris. Du bist weit schlauer, als ich dachte. Was willst du mir zu verstehen geben? Fahr fort.«

»Herr,« sprach Immo kühn, »als ich den Grafen Ernst abwärts führen sah, da fiel mir aufs Herz, ein hochgesinnter Held wie dieser vermöchte dem König wohl noch seine Treue durch gute Dienste zu erweisen. Denn sie sagen, daß er nur deshalb in Empörung und Unglück gekommen ist, weil er dem Hezilo als Anverwandter die Treue gehalten hat.«

»Dem König aber hat er die Treue gebrochen,« rief Heinrich.

»In Zukunft könnte er wohl dem König allein nützen, denn des Königs Würde versteht, wie man die Seelen der Helden und der anderen begehrlichen Menschen zwingt, damit sie gehorsam dienen.«

»Hat St. Wigbert dir so gut die Zunge gelöst,« frug der König, »daß du sie gegen mich für einen Verräter zu gebrauchen wagst?«

Immo beugte das Knie. »Mit dem Schülergruß wurde ich angerufen; habe ich zu dreist gesprochen, so möge die Gnade des Königs mir verzeihen.«

Der König nickte. »Du hast recht und ich werde mich hüten, dir noch einmal das Fingerkreuz zu zeigen, damit du mir nicht wieder eine Lektion hersagst.« Und als Immo ihn bittend ansah, fuhr er mit Königsmiene fort: »Sei ruhig, Hauptmann, ich zürne dir nicht.«

Reisige sprengten herauf, im Lager erhob sich Geschrei und Getümmel, ein donnernder Jubelruf wälzte sich von Haufen zu Haufen durch das ganze Heer. Unter dem Geleit einer reisigen Schar wurde ein langer Zug von Heerwagen und beladenen Lasttieren durch das Lager geführt und nahe dem Bach, den Belagerten sichtbar, rund um die Festung bis zu der Höhe des Königs. Das war der Schatz, den der Held des Markgrafen gefangen und den der König zurückgewonnen hatte, nachdem er

die Burg des Magano eingenommen. Jetzt wurde der Schatz im Triumph durch das Lager geführt, die Krieger zu trösten und die Feinde zu entmutigen. Die Augen des Königs leuchteten, als sie dem Zuge der Wagen folgten, und sich noch einmal zu Immo wendend, schloß er: »Suchst du gleich Ehre und nicht Gold, ich hoffe doch, es soll auch für dich etwas Glänzendes herausgehoben werden, wenn der König seine Treuen belohnt.« Er ging dem Erzbischof entgegen, welcher dem Zelte des Königs zuschritt.

Als die Sonne sank, zog eine Schar breitschultriger Bayern mit Stiernacken und großen Häuptern heran, die Königswache zu halten. Immo wechselte mit dem Führer den Gruß, löste seine Knaben von ihren Plätzen und führte sie zu der Stelle des Lagers, wo sie sich aus Fichtenzweigen die leichten Hütten erbaut hatten. Während die Thüringe das Feuer anzündeten, um ihr Mahl zu bereiten, warf er selbst einen dunklen Mantel über, den Goldschmuck seiner Rüstung zu verdecken, vertauschte seinen Helm mit der leichten Eisenkappe eines Gefährten und eilte ins Freie. Rings um die Festung brannten die Lagerfeuer, zwischen den rötlichen Flammen und den weißen Rauchsäulen schritten die Krieger wie dunkle Schatten hin und her. Auch über der Festung schwebte eine rote Dampfwolke, welche verriet, daß die Belagerten nach den Gefahren des Tages für die ermüdeten Leiber sorgten.

Immo durchschritt die letzten Lagerreihen der Königsmannen, beantwortete den Ruf der Wachen und trat in das offene Land, welches dunkel und still vor ihm lag. Nur an einer Stelle wirbelte weit abseits vom Lager ein feuriger Dampf, dessen Flamme in der Tiefe verborgen war. Dorthin eilte Immo. Von der Höhe blickte er über eine Erdsenkung, in welcher eine Anzahl Laubhütten und Zelte unordentlich durcheinander stand. Saitenspiel und Gesang und das Geschrei Trunkener tönten zu ihm herauf, Männer und Frauen glitten an den Feuern vorüber und schlüpften von einer Hütte in die andere. Dort war das Lager der fahrenden Leute, welche als Sänger und Fiedler, als Tänzer und Gaukler dem Heere folgten, um die Krieger in den müßigen Stunden zu ergötzen und ihren Anteil an der Beute zu gewinnen. Übel berüchtigt war die Stelle, denn die Wanderer, welche dort hausten, waren aller Ehre bar und wurden durch kein Recht ge-

schützt, nur durch die Gunst mächtiger Helden, welche sie zu gewinnen wußten. Als Immo in das Gewirr der Hütten und Feuerstellen eindrang, wurde der Lärm und das Gewühl lästig und er zog seinen Mantel dichter zusammen. Bezechte Krieger schrien ihn an, buntgekleidete Weiber boten ihm lustigen Gruß, ein riesiger Bär, der an einen Pfahl gebunden war, zerrte brüllend an seiner Kette, die Fiedel klang und das Sackrohr brummte; in einer Hütte schwang sich, umdrängt von einem Haufen Gewappneter, eine zierliche Dirne in hohen Sprüngen durch die Luft; in einer andern saß ein Spielmann, sang mit melodischem Tonfall ein Lied von den Taten vergangener Helden und riß dabei kräftig die Saiten der kleinen Harfe; neben einem großen Feuer sprang ein schlauäugiger Gesell umher, welcher schnurrige Lügengeschichten erzählte, und wenn die Zuhörer laut auflachten, mit dem Becher herumlief, damit man ihm Silberblech spende. Endlich kam Immo zu einem Zelt, welches inmitten der andern recht ansehnlich stand, mehr gute Rosse waren daneben angepflöckt und darüber wehte ein Banner, auf dessen Tuch zwei gekreuzte Pfeile sichtbar wurden.

In der Zelttür saß Wizzelin, ein kräftiger Mann von mittleren Jahren mit klugem Gesicht, er trug ein zierliches Gewand von zweierlei Tuch, die eine Hälfte rot, die andere grün, um den Hals eine Goldkette, am Armgelenk einen dicken Goldring. Er gebot dem Lager als Hauptmann und schlichtete grade einen Streit zweier Genossen, welche zu beiden Seiten eines Esels standen. »Frei lief der Esel,« entschied er lachend, »und zu gleicher Zeit packte ihn Gozzo am Schwanz und Bezzo am Ohr, und jeder meint, daß darum der Esel ihm gehöre. Beide habt ihr Unrecht geübt, denn ihr habt einander ärgerlich gescholten, der Fahrende aber gewinnt nur durch Lachen sein Recht und seine Beute. Dem Esel vollends habt ihr die Ehre gekränkt, denn da er als Freier lief, hat er das Recht, sich seinen Herrn zu wählen.« Er wies auf einen Distelstrauch zur Seite. »Jeder von euch nehme eine Blüte des wehrhaften Krautes in die Hand, dann haltet beide die Fäuste vor den Helden: wessen Kraut er frißt, dem will er sich angeloben.« Die Männer lachten und nickten und Gozzo führte siegreich den Esel zu seiner Hütte.

Jetzt erst erhob sich Wizzelin, der seither Immo nur durch einen Seitenblick begrüßt hatte; mit tiefer Verneigung führte

er ihn in das Zelt, zündete einen langen Kienspan an, den er in den Boden steckte, und schloß den Eingang durch eine vorgezogene Decke. »Sprecht leise,« sagte er, »denn meine Kinder sind treu aber neugierig. Viele Augen sehen nach dem stattlichen Helden und suchen die Geldtasche unter seinem Mantel.«

»Sie öffnet sich gern für dich,« versetzte Immo danach greifend.

»Laßt noch,« riet Wizzelin, »ich will die Gabe erst verdienen. Auch für Euch ersehne ich den Tag, wo die Kriegsbeute ausgeteilt wird und die Scharen der Helden heimwärts ziehen. Ich selbst werde froh sein, wenn ich wieder in die Höfe meiner Thüringe reite. Denn hier schwebt ein Geier über uns und unsicher schlagen wir mit den Flügeln.«

»Doch merke ich, du hast auch hier Gunst gewonnen,« antwortete Immo lächelnd, »ich sah im Vorübergehen manchen ansehnlichen Kriegsmann in deinen Hütten.

»Einem aber sind wir Fahrende verhaßt,« bekannte Wizzelin zutraulich. »Kein Mönch ist so unhold gegen mein Volk, als der König; und wenn es auf meinen Willen ankäme, so wäre ich drüben beim Heere des Babenbergers, wo die Mehrzahl meiner Genossen weilt und weit besser geehrt wird.«

»Willst du deine Kinder in den Mauern der Festung bergen? Ungern erträgt, wie ich höre, dein Volk die Not einer belagerten Burg.«

»Vielleicht finden wir das Lager des Hezilo an einer anderen Stelle,« antwortete der Spielmann.

»Weißt du, wo?« frug Immo schnell.

Wizzelin schüttelte das Haupt. »Wir Friedlosen, Herr, singen und sagen nicht alles was wir wissen, und vergebens wäre es, aus uns herauszulocken, was wir nicht gestehen wollen. Eins aber sage ich euch: unser Lied wird den König Heinrich selten rühmen, und seit er das Urteil gefällt hat über den Grafen Ernst, ist das fahrende Volk ihm feind und der König mag sich vor der behenden Zunge meiner Kinder hüten wie ein Roß vor einem Schwarm Hornissen.« Und bedeutsam setzte er hinzu: »Auch der Held, welcher in seinem Heer Ehre gewinnt, mag sich hüten ihm zu vertrauen, denn kalt und hart ist er wie Stahl.«

»Ist dir der Markgraf lieber, wie kommt's, daß du bei uns lagerst und nicht beim Hezilo?«

»Ihr selbst wißt einen Grund, daß ich hierher gesandt bin;

andere behalte ich für mich. Auch der Spielmann denkt zuweilen, daß es sein Vorteil ist, dem Sieger zu folgen.«

»Sei gelobt, Wizzelin, daß du für uns den Sieg hoffst,« rief Immo.

»Noch ist er nicht erkämpft,« versetzte der Spielmann. »Hütet ihr Euch nur, daß Ihr Euren Anteil daran nicht verschlaft.« Und leiser setzte er hinzu: »Soll ich Euch Gutes raten, so wandelt morgen und an den nächsten Tagen im Grase, bevor die Sonne aufgeht; sammelt den Frühtau und streichet Euch damit die Augen, er hilft, wie die Weisen sagen, zu scharfem Gesicht.«

Immo überlegte die Worte, dann griff er schnell nach seiner Geldtasche. »Sage mir mehr, Wizzelin.«

»Ich tu' es nicht,« entgegnete der andere, »auch nicht, wenn Ihr versucht mir die Augen durch Goldblech zu blenden.« Er schob den Vorhang zurück und blies auf einer kleinen Querpfeife einige schrille Töne ins Freie, gleich darauf vernahm Immo dasselbe Zeichen an mehreren Stellen des Lagers. »Weshalb Ihr kommt, weiß ich, ohne daß Ihr mir's sagt,« setzte Wizzelin ernsthaft die Unterredung fort, »den Gruß, welchen ich Euch im Kloster lehrte, hat mir noch keines meiner Kinder zugetragen. Darum ist meine Meinung, daß Euer Geselle, dessen Botschaft Ihr erwartet, nirgend weilt, wo der Wind über die Halme weht und ein Baum Schatten auf die Flur wirft, sondern umschlossen von Stein und Speereisen.«

»Du meinst in einer Burg des Hezilo?«

»Auch in den Burgen ziehn meine Kinder ein und aus. Wenn aber eine Mauer vom Feinde umringt ist, so wird ihnen das Fahren gehemmt.«

»Sie ist in der Festung, die wir belagern,« rief Immo erschrocken.

Wizzelin lachte. »Ihr werdet Euch behender auf die Mauer schwingen, wenn Ihr das hofft.« Als er aber den Schrecken im Gesicht des Jünglings sah, fuhr er begütigend fort: »Meinung ist nicht Gewißheit; harret, vielleicht kommt noch ein Bote für Euch. Das wollte ich Euch sagen. Und jetzt öffnet die Tasche und gebt mir meinen Sold, denn jetzt werdet Ihr die Stücke nicht zählen.«

Immo reichte dem Spielmann die Geldtasche. »Nimm; mir laß nur, daß ich nicht ganz leer bin, bis ich die nächsten Beuteross gewinne.«

Wizzelin schüttete sich die Hand voll Silber und senkte sie behende in sein Gewand. »Ich habe geteilt,« sagte er die Tasche zurückgebend. »Was ich Euch ließ, hole ich mir mit anderem, wenn Ihr Euren Anteil an der Siegesbeute empfangt. Vergeßt den Mantel nicht, Ihr mögt ihn noch heut im Morgentau brauchen. Ich selbst begleite Euch bis an die Grenze meines Landes.«

»Dein Land ist überall, wo Menschen unserer Sprache wohnen,« antwortete ihm Immo zunickend. »Wo ist die Grenze?«

»Wo dies Sandloch aufhört,« versetzte Wizzelin, »und wer weiß, wie lange.« Sie durchschritten eilig das Lager, die Feuer brannten wie vorher, aber um die Hütten war es stiller; die Tänzerin war verschwunden, der Lügenerzähler saß allein und packte über einem Bündel, nur wenige Kriegsleute saßen und lungerten noch an den Zelten. Doch um die Karren, welche am Abhang in der Reihe standen, bewegten sich geschäftige Gestalten und im Aufsteigen sah Immo, daß der Esel, welcher sich den Gozzo zum Herrn gewählt hatte, an einen Karren geschirrt wurde. Immo, dem die Angst um das Schicksal der Geliebten das Herz beklemmte, begann, auf die bespannten Wagen weisend: »Wie ein Wanderer in der Wildnis bin ich, dem sein Roß davonläuft. Wann sehe ich dich wieder, Wizzelin?«

»Frage die Wolken und den Wind, wohin sie schweifen, aber nicht einen Fahrenden,« versetzte der Spielmann lachend. Er neigte sich vor Immo und tauchte zurück, im nächsten Augenblick tönte wieder die scharfe Querpfeife.

Auf dem Wege hielt Immo an und mühte sich, aus dem Feuerkranz, der um die Festung loderte, die Lager der einzelnen Heerhaufen zu erkennen. In weiter Entfernung war der Hügel, auf dem die königlichen Zelte standen, dort und jenseit der Festung lagen bayrische Haufen, weiter abwärts Schwaben, Mainzer und Fuldaer, grade vor ihm Herzog Bernhard mit seinen Sachsen. Da nickte er zufrieden und wandte sich schnellfüßig dem sächsischen Lager zu. Bald unterschied er hinter der langen Reihe flammender Feuer die starken Heerwagen, welche die Sachsen zu einer Wagenburg zusammengestoßen hatten, um dahinter wie in einem Walle sorglos zu ruhen. Von den Wachen angerufen wurde er auf sein Begehr zum Zelt des Herzogs geführt. Der Kämmerer kam unwirsch aus dem Zelte. »Wie mag ich meinen Herrn wecken?« antwortete er auf die Forderung Immos.

»Jämmerlich ist Bier und Met in Bayerland, und mein Herr schöpft hier so üblen Nachttrunk, daß ich allen Heiligen danke, wenn er nur erst eingeschlafen ist.«

»Ist das die Meinung, die du von deinem Herrn hegst, du grober Waldgötze,« rief eine tiefe Stimme aus dem hintern Zelt und ein Lederstrumpf kam gegen den Rücken des Kämmerers herausgeflogen. »Ich will wissen, wer da ist. Bist du es, Held Immo, so tritt herein.«

Der Kämmerer öffnete den Vorhang, Immo erkannte beim matten Schein einer Lampe den Herrn, der mit einem Lodenmantel aus heimischer Wolle zugedeckt lag und das gutherzige Gesicht ihm fragend zuwandte. Er berichtete die Warnung, welche Wizzelin geraunt hatte, und den plötzlichen Aufbruch der fahrenden Leute. »Sie wären nicht von ihren Feuerstellen gewichen, wenn sie nicht besorgten, daß der Markgraf auf ihrer Seite angreifen wird.«

»Schwerlich hat Hezilo die Spielleute zu seinen Vertrauten gemacht,« versetzte der Herzog kopfschüttelnd. »Und wenn er kommen will, so sind wir bereits da. Auch ist Hezilo ein Christ und ein ritterlicher Mann, der seinen Feind niemals anfallen wird, während die Unholde der Nacht durch die Lüfte fahren. Und wäre er wie sein Vater war, so würde er uns auch Tag und Stunde vorher wissen lassen, obwohl wir die Stärkeren sind. Doch die jetzige Jugend mißachtet alte Bräuche, zumal wenn sie ihr beschwerlich sind. Darum war deine Sorge unnötig.«

»Vielleicht liegt der Markgraf uns so nahe, »wandte Immo ein, daß er nicht bei Nacht, aber beim ersten Morgenschein in das Lager einzubrechen vermag. Ihr selbst mögt ermessen, ob er im Vorteil kämpft, wenn er zu dieser Stunde an unsere Hütten dringt.«

Der Herzog richtete sich mit halbem Leibe auf. »Wecken kann ich meine Sachsen nicht, denn wenn sie bei Tage mannhaft kämpfen, so haben sie dafür, sobald sie schlafen, ein solches Gottvertrauen, daß auch ein brüllender Löwe sie schwerlich in die Höhe brächte.« Er setzte gemächlich ein Bein auf den Boden und zog einen Lederstrumpf an. »Dennoch will ich ein übriges tun.« Er befahl, den Hauptmann seiner Leibwache zu rufen, forderte den zweiten Strumpf und schritt gewichtig im Zelte auf und

ab. »Sobald die erste Lerche aufsteigt, sollen sie gerüstet bei den Rossen stehen.« Zuletzt warf er den Mantel um. »Komm ins Freie, Held, damit ich selbst zum Rechten sehe.« Sie schritten die Reihe der Wachen entlang, der Herzog prüfte mit scharfem Blick ihre Aufstellung und gab dem Hauptmann Befehle. »Sende sogleich behende Läufer zu den nächsten Scharen, aber vorsichtig, daß man aus der Ferne die Bewegung nicht merke. Auch die Nachbarn sollen sich rühren.« Und als der gute Herr alles vorsorglich bestellt hatte, sprach er zu Immo: »Gedenke auch du der Ruhe, ich mißtraue jedem Manne, der sein Lager gering achtet. Hast du uns Günstiges geraten, so soll dir's vergolten werden, bleibt's bei deinem guten Willen, so werde ich auch diesen dem König rühmen.«

»Gern möchte ich mit dem kleinen Haufen meiner Genossen morgen früh in Eurer Nähe sein,« versetzte Immo, »ich bitte, daß Ihr mir's gestattet und mich beim König entschuldigt, wenn ich eigenwillig zu Euch aufbreche.«

»Deine Knaben sollen eine rühmliche Ecke meiner Holzburg bewachen,« entschied der Herzog erfreut durch den Eifer, »du aber sollst unter meinen Helden reiten und in meiner Nähe hoffe ich dich zu finden.«

Im ersten Morgengrauen klangen bei den Sachsen die Alarmtöne, gleich darauf erhob sich wilder Lärm, die Rufer schrien, Pfeifen und Hörner gellten, das ganze Lager fuhr wie ein aufgescheuchter Ameisenhaufen durcheinander, bald sprangen ledige Rosse über das Feld und verwundete Helden wurden aus dem Gewühl getragen. Vom Sachsenlager her scholl immer wilder das Kriegsgeschrei der Angreifer und Verteidiger und das Dröhnen der feindlichen Äxte an den Bohlen der Wagenburg. Hin und her wogte der heiße Kampf, dreimal suchte der Markgraf den Lagerring in wildem Ansturm zu durchbrechen. Aber die Reiter des Herzogs brachen an jeder Stelle, welche gefährdet war, aus ihrer Burg, hemmten dreimal den Sturmlauf der Feinde und wehrten dem Durchbruch, bis der König selbst mit neuen Scharen herankam. Da wandten jene plötzlich ihre Rosse und verschwanden wie sie gekommen waren. Auch die Verfolgung, welche König Heinrich befahl, vermochte sie nicht zu erreichen.

Als der Kampf vorüber war und Immo mit glühendem Ant-

litz sein schäumendes Roß zur Ruhe zwang, ritt Herzog Bernhard zu ihm und ihn vor allem Heere küssend rief er: »Heut habe ich dich erkannt, wie du bist; die alte Treue zwischen Sachsen und Thüringen ist aufs neue bewährt, mir und meinen Helden bist du fortan ein Waffenbruder und ein lieber Genosse, sooft du es begehrst.« Und auch König Heinrich nickte dem glücklichen Immo mit freundlichem Lächeln zu, als er die Reihen der Krieger entlangritt.

Seit diesem Morgen wurde das Lager des Königs täglich beunruhigt, bald hier bald dort suchte der Feind überraschend einzudringen; die leichten böhmischen Reiter, welche ihm zugezogen waren, warfen sich auf ihren behenden Pferden überall, wo der Boden die Annäherung begünstigte, gegen die Königsmannen; jeder Haufe, welcher Futter und Vieh aus der Umgegend herbeitreiben sollte, mußte die plötzlich auftauchenden Scharen des Markgrafen abwehren. Dieser aber fand in den Wäldern und Seitentälern der heimischen Landschaft sicheren Versteck. Auch die Belagerten rührten sich kräftig. Da sie von den hohen Türmen der Feste weit in das Land schauten, so drangen sie zu derselben Zeit, wo die Haufen des Markgrafen gegen die Belagerer ritten, mit ihrem Fußvolk aus den Toren, verbrannten ein Turmgerüst, welches gegen sie aufgerichtet war, warfen die Sturmböcke und führten die Ketten als Siegeszeichen nach der Stadt.

Der König hielt beharrlich die Festung umschlossen, noch war er der Stärkere, aber er wußte wohl, daß die beste Hilfe, auf welche er zählen durfte, um ihn gesammelt war, während der Widerstand des Markgrafen die Unzufriedenen in allen Teilen des Reiches ermutigte und das kleine Heer des Feindes sich mit jedem Tage vergrößerte, nicht nur durch böhmische Reiter, auch durch Banner aus dem Norden. Deshalb ritten die Königsboten, meist geistliche Herren, nach allen Richtungen aus dem Lager, um den Zorn der Mißvergnügten durch Verheißungen zu stillen und die Verstärkung des Feindes zu hindern. Aber es wurde den Gesandten des Königs bereits schwer, durch die Reiter des Hezilo ins Freie zu dringen.

An einem Abend, wo Immo mit seinen Knaben wieder die Königswache hielt, trat Herzog Bernhard zu ihm und begann vertraulich: »Der Markgraf kämpft gegen uns wie das Hündlein

gegen den Igel, er springt bellend um uns herum, zuletzt versetzt er uns doch einen Biß ins Weiche. Es macht Sorge das Heer zu ernähren und sorgenvoll wird auch der Lagerdienst.« Er wies nach dem Felde, wo an Stelle der Wachen zahlreiche gepanzerte Reiter in weiterer Entfernung aufgestellt waren. »Der König läßt unablässig nach dem Versteck des Markgrafen spähen, aber keinem unserer Läufer ist es gelungen, die Stelle zu erkunden. Vergebens hat der König auch nach fahrenden Leuten umhergefragt, dies ruhmlose Volk ist verschwunden, wurde einer auf dem Felde ergriffen, so schwieg er oder log, obgleich der Büttel ihn hart ängstigte.

Dennoch sage ich dir, weder die Babenberger, noch wir andern haben geahnt, welch ein Kriegsherr König Heinrich ist, denn mit Weisheit erwägt er selbst Großes und Kleines.«

Während der Herzog sprach, sprang Harald, der erste Heerrufer, aus dem Zelt des Königs und eilte den Hügel hinab, ihm folgten seine Genossen, sich schnell durch das Lager verteilend. »Sieh dorthin, Held Immo, der König ist müde still zu kauern und er denkt selbst einen Sprung zu tun.«

Am nächsten Morgen zogen beim ersten Hahnenschrei die reisigen Scharen des Königs von allen Seiten ins Freie, geräuschlos, in kleinen Haufen, ohne Feldzeichen, um sich außer Gesichtsweite der Festung zum Heere zu vereinigen. Dem König war gelungen, das schwer zugängliche Tal zu erkunden, in welchem der Markgraf sein Lager aufgeschlagen hatte. Zugleich rüsteten die Bogenschützen und die übrigen Haufen der Fußkämpfer einen Angriff gegen die Feste, ihnen hatte der König geboten: »Haltet gute Wache, indem ihr mit dem Ansturm droht und auf die Verteidigung denkt, hütet euch auch, ihr Helden, den Feind allzusehr zu bedrängen, damit er nicht ausbreche, um sich zu retten. Am liebsten werde ich euch belohnen, wenn ich das Lager so wiederfinde, wie ich es verlasse.«

Auch Immo ritt unter den Wächtern des Königs, welche in der Schlacht vor seinem Leibe kämpften und ihm die Gasse öffneten, wenn er selbst einen erlauchten Helden bestreiten wollte. Mehr als eine halbe Tagefahrt zog die reisige Schar über Hügel und Tal, die Sonne schien heiß, die Panzerringe brannten durch Leder und Hemd auf die Haut und der Schweiß rieselte von den Flanken der Rosse. Aber der Zuruf des Königs trieb unablässig

vorwärts, bald an der Spitze bald am Ende des Zuges befeuerte er die Müden durch Scherzworte oder scharfen Tadel, er allein, den seine Feinde weichlich gescholten hatten, schien Sonnenbrand und Durst nicht zu fühlen. In der Glut des Mittags klomm die gepanzerte Schar eine steile Höhe hinan. Vielen wurde die Anstrengung unerträglich, Rosse und Reiter brachen zusammen, aber der König mahnte und trieb, wirbelte lustig den Wurfspeer, schalt und verhieß Belohnungen. Kurz vor der Höhe hielten die Müden zu kurzer Rast. Heinrich ordnete die Scharen in der Stille, auch lauter Rede wurde gewehrt. Dann hob er grüßend den Speer, die Posaunen und Hörner schmetterten und brüllten ihre wilden Weisen und in gestrecktem Lauf stob die Heerschar auf günstiger Bahn nach dem engen Tale, worin die Banner, die Zelte und Hütten des Hezilo standen. Es war die Tageszeit nach dem Mahle, wo die Markgräflichen am sorglosesten ruhten; kaum einer der Helden war mit seiner Rüstung bekleidet, auch die Rosse standen ungesattelt an ihren Seilen. Furchtbar tönte den Feinden das Kyrie eleison, der Schlachtruf des Königs, in die Ohren, nur die Tapfersten wagten dem Ansturm entgegenzusprengen und das drohende Verderben aufzuhalten, sie wurden erschlagen oder verjagt, der Zaun des Lagers wurde durchbrochen, bevor der Widerstand sich daran sammelte; die Mehrzahl der Krieger gefangen, während sie nach den Waffen schrie. Der Markgraf selbst entrann mit einer kleinen Zahl seiner Getreuen.

Als Immo in der ersten Reihe der Leibwächter den Hügel hinabritt, suchte sein scharfes Auge unter den feindlichen Bannern das Zeichen des Grafen Gerhard. Er sah es nicht, aber der erste Krieger, der gegen ihn anritt, war Egbert, ein Günstling des Grafen. Immos Speer warf den hochmütigen Dienstmann in das Gras und über den Gefallenen brach der wilde Strom vorwärts. Der Held fand sich vor dem König im Kampfe gegen Leibwächter des Markgrafen, er stieß, schlug und tat sein Bestes, aber mitten in dem blutigen Gedränge suchte er immer wieder nach dem Buchenreis, welches die Dienstmannen des Grafen an ihrer Rüstung zu tragen pflegten. Als der Schwall verrauscht war und der laute Gesang des Rufers die Helden zusammenlud, da sprengte er zurück zu der Stelle, wo er den Egbert getroffen, aber sein Speer hatte die Arbeit zu gut getan und er vermochte

von dem Leblosen keine Kunde einzuholen. Er durchritt die Haufen der Gefangenen, aber auch dort fand er die Buchenzweige nicht und er holte mit Mühe die Kunde heraus, daß Mannen des Grafen unter den Flüchtigen entronnen waren.

Nur die nötigste Rast verstattete der König den Siegern. Von allen Ecken ließ er das Lager in Brand stecken und achtete nicht auf das Murren seines Heeres, welches in den eroberten Hütten Ruhe und Beute gehofft hatte. Eilig ließ er die Gefangenen und die Beuteross rückwärts treiben und brach wieder in Sonnenglut nach dem eigenen Lager auf, obgleich die ermatteten Sieger mürrisch in ihren Sätteln hingen, gleich geschlagenen Männern. Immo sah von der Höhe zurück auf das Tal, welches mit lodernden Flammen und einer ungeheuren Rauchwolke gefüllt war. Da hörte er wieder den treibenden Ruf des Königs, und Heinrich winkte an seiner Seite reitend ihm zu: »Ich sah dich mannhaft treffen, Held Immo, und mächtigen Staub aufregen quadrupedante putrem sonitu, wie der Heide sagt. Herzog Bernhard,« rief er sich unterbrechend, »gibt es kein Mittel, aus diesem Schneckenritt herauszukommen?«

Der Herzog sprengte an die Seite des Königs. »Mann und Roß werden die Glut des Tages lange fühlen.«

»Das mögen sie später halten, wie es ihnen beliebt, heut aber brauche ich sie nicht auf dem Wege, sondern im Lager und ich wollte, uns wäre die Heidenkunst erlaubt, einen Sturmwind zu beschwören, der das Heer in der Wolke dahintreibt.«

Der Herzog schlug ein Kreuz. »Die Himmlischen gewähren zuweilen dem Bittenden Regen, auch dieser würde das Heer vorwärts treiben.«

»Ich kann nicht frei atmen, Vetter,« fuhr der König leise fort, »bis ich das Lager gesichert sehe, denn wenn die in der Festung nicht verblendet sind, so mag unser Schade größer werden, als der Gewinn.«

»Reite voraus,« riet der Herzog.

»Dann fallen diese ganz von den Pferden und legen sich auf die Heide,« versetzte der König.

»Willst du meinen Sachsen deinen Wein und Met preisgeben, so will ich versuchen, ob ich sie noch vor Sonnenuntergang in ihre Wagenburg bringe.«

»Von Herzen gern,« versetzte der König, »denn wenn wir

heut einen Ausbruch des Feindes abwehren, so denke ich morgen den Krieg zu beenden.«

Der Herzog befahl seiner Schar zu halten und ließ durch den Rufer verkünden, daß der ganze Tonnenvorrat des Königs noch heut derjenigen Schar als Ehrentrunk zugeteilt werden sollte, welche zuerst das Lager erreiche.

Die Helden sahen einander mürrisch an, doch allmählich erschien ihnen der Vorschlag nicht verächtlich, sie lächelten ein wenig und die Rosse begannen zu traben. Als der Rufer den Bayern verkündete, daß die Sachsen um des Königs Wein davonritten, ärgerten sich die Bayern, weil das Getränk aus ihrem Lande genommen war und ihnen zuerst gebührte, und ihre Rosse trabten ebenso.

Die Sonne neigte sich dem Horizont zu, als Heinrich, der mit seiner Leibwache dem Heere die letzte Meile vorausgesprengt war, von der Höhe das Tal der Festung erblickte. Als er die Lagerstätten mit ihren wehenden Bannern unversehrt vor sich sah, da brach er in einen lauten Freudenruf aus und neigte sein Haupt, um das Gelübde, das er dem Himmel in der Sorge getan, mit dankbarem Herzen zu wiederholen. Wie er zum Lager hinabstieg, klang von der Seite Heermusik und eine Schar von Reitern und Fußvolk zog mit ihren Wagen ganz gemächlich dem Lager zu. Verwundert frug der König: »Wer sind diese, die so lustig am Feierabend reisen, nachdem die andern das Werk getan haben?« Immo ritt vor: »Es ist das rote Kreuz von St. Wigbert, Herr Bernheri sendet seine Mannen.«

Da lachte der König: »So hat der Jagdspieß des Alten doch die Empörer gebändigt,« und der Schar entgegenreitend, rief er ihrem Führer Hugbald zu: »Als säumige Schnitter nahet ihr, die Halme sind gemäht. Dennoch seid willkommen zum letzten Sprunge um den Erntekranz.« Und als Immo seinen alten Genossen Hugbald begrüßte, sprach dieser: »Unser Herr Abt sendet dir seinen Segen und Dank für deine Mahnungen, die ihm die Spielleute zugetragen haben. Manchen Heiltrunk hat er dir zu Ehren getan. Jetzt hält er sich auf dem Berge gegen sein eigenes Kloster verschanzt. Doch hoffe ich, euer Sieg soll den Tutilo mit seinem ganzen Anhang austreiben.«

Am nächsten Morgen ließ der König die Gefangenen rings um die Mauern führen, die Belagerten zu schrecken, und sandte

seinen Rufer, die Übergabe der Festung zu fordern. Dem Geschlecht des Markgrafen und den Dienstmannen versprach er freien Abzug in das böhmische Land, bei längerem Widerstand drohte er mit Austilgung durch Feuer und Schwert. Die Helden der Burg saßen in sorgenvoller Beratung, die Bedächtigen rieten, besser sei es, etwas zu retten, als alles zu verlieren, denn reißendem Wasser und siegreicher Hand vermöge man schwer zu widerstehen, aber die meisten riefen, sie wollten lieber sterben, als die Mauern übergeben, solange ihr Herr noch in Freiheit lebe. Und sie weigerten zuletzt die Übergabe. Den ganzen Tag wurde verhandelt, der König aber beschloß die Unschlüssigen am nächsten Morgen durch einen Angriff zu zwingen.

Es war eine mondlose Sternennacht, Immo wachte mit seinen Knaben am Ufer des Baches, nur einen Pfeilschuß von der Festung entfernt. Wie Jäger im Bergwald lagen die Thüringe, ihre braunen Wollmäntel über der Rüstung, Bogen und Pfeil in der Hand, wo ein Strauch oder eine kleine Senkung des Bodens Deckung gab. Sie lauerten auf jedes Geräusch und jeden Schatten, der hinter dem Bach und an den Zinnen der Festung sichtbar wurde. Grade vor ihnen erhob sich ein dicker, viereckiger Mauerturm, welcher aus der Fluchtlinie der Mauer nach dem Bach vorsprang, damit man aus ihm die anstürmenden Feinde von der Seite treffen konnte. Die rötliche Rauchwolke, welche jede Nacht über der Festung schwebte, sank tiefer, das Geräusch entfernter Stimmen verhallte; Mitternacht war vorüber und der graue Dämmerschein am Rand des Himmels rückte von Norden nach Osten. Da vernahm Immo neben sich das leise Gequarr eines Frosches, das Zeichen, durch welches die Jäger einander mahnten; im nächsten Augenblick wand sich Brunico auf dem Boden zu ihm. »Sieh zur halben Höhe des Turmes. Es regt sich in der Luke, ich meine, dort ist ein Lebender zu merken, der graue Schatten sinkt langsam abwärts.« Gleich darauf klang es im Wasser: »Er watet oder schwimmt.« Immo gab das Zeichen, hier und da tauchte ein Haupt vom Boden, die Rohrpfeile flogen an die Sehnen und die spähenden Blicke fuhren über jede Stelle des Ufers. Wieder rauschte es, der Leib eines Mannes hob sich über den Rand des Baches, vorsichtig schob er sich auf dem Boden vorwärts grade dem Versteck der Thüringe zu. Schon hatte er einen niedrigen Strauch erreicht und richtete sich hinter ihm auf

der Lagerseite in die Höhe, um in das ferne Land zu blicken; da, als seine Gestalt über dem Grunde erkennbar wurde, klangen von beiden Seiten die Sehnen und flogen die Pfeile gegen ihn. Der Mann stöhnte, neben ihm fuhr Brunico in die Höhe, nach kurzem Ringen trat der Knappe wieder an Immos Seite, und mit einer Gebärde des Abscheus sein Schwert einsteckend, brummte er, »es war Ringrank, der Fechter.« Immo sprang zu der Stätte, an welcher der Unselige lag, beugte sich über ihn und das schwere Haupt hebend raunte er ihm ängstlich zu: »Wer sendet dich?« Der Sterbende tastete mit der Hand nach seinem Messer, als er aber über sich das traurige Antlitz Immos sah und die freundlichen Worte hörte, murmelte er: »Der Rache des Königs dachte ich zu entrinnen, darum trug ich einen Gruß für dich.«

»Wo ist sie?« frug Immo tonlos.

»Wo ich war,« seufzte der Mann wieder und fiel zurück.

Die bleichen Sterne schienen auf glanzlose Augen, Immo deckte dem toten Fechter das Gewand über das Antlitz und wandte sich ab. Ihm hämmerte das Herz in der Brust und sein Blick haftete fest auf dem Turme, aus dem der Fechter herabgestiegen war. Er winkte Brunico an seine Seite, dann wand er sich selbst bis an das Ufer des Baches. Als er zurückkehrte, rief er seine Mannen in eine Talsenkung nach rückwärts. »Mahnt den Hugbald, der neben uns liegt, daß er mit Wigberts Knechten unsere Stelle besetze. Euch aber, meine Knaben, lade ich, daß ihr mir folgt. Denn was mir auch geschehe, ich klimme den Pfad hinauf, den der Tote herabgestiegen ist. Die in der Stadt vertrauen der Nacht und ihrem Handel mit dem Könige, keinen Wächter erkenne ich auf der Zinne, noch hängt das Seil. Halten wir erst den Turm, so soll Hugbald mit Sturmzeug uns folgen.«

»Manche Klippe unserer Berge, die wir erklommen, war höher,« ermunterte Brunico. »Führe, Immo, wir folgen.« Die schnellen Knaben stiegen geräuschlos zum Bach hinab, sie tauchten in die Flut, wateten und schwammen und waren nach kurzer Zeit am Fuß des Turmes versammelt. Immo prüfte den Halt des Seils. »Der erste sei ich,« brummte Brunico, ihm den Arm haltend. »Keiner vor mir,« befahl Immo, »schwinde ich dahin, so führe du die Treuen zurück.« Er schwang sich am Seile aufwärts und hob sich in die Öffnung des Turmes, gleich darauf

schüttelte er das Seil, und seine Knaben folgten schnell einer dem andern.

Das Stockwerk des Turmes war menschenleer, die Tastenden fanden in der Mitte eine große Standschleuder und an beiden Seiten offene Türen, sie führten zu der Holzgalerie, welche an der inneren Fläche der Mauer unter den Zinnen entlang lief. Auch die Galerie in ihrer Nähe war ohne Bewaffnete, nur von dem nächsten Turme, durch welchen ein Tor nach dem Wasser führte, klangen die Tritte der Wachen. Während Brunico vorsichtig die kleine Treppe hinabstieg, welche von der Galerie zum untern Stockwerk des Turmes reichte, gab einer der Knaben rückwärts dem Hugbald das verabredete Zeichen, einen flüchtigen Feuerschein. Dann harrten die Thüringe ungeduldig auf das erste Tageslicht.

Unten aber am Bache rührte sich's. Hugbald hatte den bayrischen Schanzmeister zu Hilfe gerufen; die Belagerer rollten leere Fässer an das Ufer und schnürten sie mit Bohlen zu einem leichten Floß. Sie zogen die Sturmleitern über den Bach und hoben sie mit Hilfe des Seils zu der Turmöffnung. Als der Morgen dämmerte, war der Turm und die nächste Galerie in den Händen der Königsmannen; ohne Lärmzeichen drangen sie bis zu dem Tore, überfielen die sorglosen Verteidiger, zerschlugen die Sperrbalken der Torpforte und warfen die Fallbrücke über das Wasser.

Da erhob sich in der Festung Alarmruf und Notgeschrei. Die geworfenen Verteidiger liefen vom Tore brüllend durch die Straßen, Hörner und Posaunen tönten, und aus den Gassen der Stadt stürmten die erweckten Helden an das verlorene Tor. Ein heißer Kampf entbrannte um die beiden Türme und die Mauer dazwischen. Die Markgräflichen umschanzten mit Schild und Speer den Zugang zu den nächsten Gassen, sie liefen unter ihren Schilden gegen die Toröffnung, drangen auf der Mauerhöhe gegen die Türme und warfen ihre Geschosse von der Galerie auf die Königsmannen, welche von außen über die Brücke drängten, und drinnen die eroberten Türme besetzt hielten. Die Königsmannen aber sendeten Speere auf die Andringenden und schossen Brandpfeile gegen die Dächer der nächsten Häuser. Bald stiegen Rauchsäulen und lodernde Flammen aus den Höfen, und in das Getöse des Kampfes mischte sich das Gebrüll der Rinder und das Geheul der Einwohner.

Der König hielt auf einem Hügel nahe dem Tor, um welches gestritten wurde, er sah, wie die lodernden Flammen hinter der Mauer aufstiegen, und nährte den Kampf durch neue Haufen, welche er über die Brücke trieb. Aber wie sehr er sich des Erfolges freute, er dachte auch daran, daß der letzte Streit gegen die gesammelte Macht der Verzweifelten seinem eigenen Heere einen guten Teil der Kraft nehmen könne, und daß an der abgewandten Seite der Festung noch eine feste Burg lag, in welcher die Feinde sich wohl zu halten vermochten, bis der Böhmenherzog zu Hilfe kam. Deshalb bezwang er die Sehnsucht nach Rache und sandte seinen Heerrufer über den Bach nach der Burgseite, um aufs neue mit den Belagerten zu handeln.

In das Gewühl am Tore klang der Ruf, daß der König sich vertragen wolle, und der Kampfzorn der Verteidiger wurde schwächer. Einer nach dem andern warf sich nach rückwärts, um seine Habe aus der brennenden Stadt zur retten und die Burg zu gewinnen, und die Königsmannen stürmten mit hellem Siegesrufe vor. Als erster Immo, gefolgt von den schnellsten seiner Knaben. Gleich einem Wütenden war er von der Mauer gegen das Tor gefahren. Während er im Kampfe stieß und schlug und jeden Ansturm der Feinde zurückwarf, hatte er nur einen Gedanken, zu ihr durchzudringen, die zwischen Rauch und Glut und dem Todeskampf der Männer die Arme zum Himmel hob. Jetzt sprang er wie ein wildes Roß durch Qualm und züngelnde Flammen in die Gassen der Stadt. Laut schrie er über die Haufen und in die offenen Höfe den Namen Hildegard. Der geborstene Helm war ihm vom Haupte geworfen, das blutbesprengte Haar flog ihm wild um die heißen Schläfen. Zwischen Herdenvieh, beladenen Karren, über Leichen der Gefallenen, durch kleine Haufen feindlicher Krieger stürmte er vorwärts, bald ausweichend, bald Schläge tauschend, bis er den Marktplatz der Stadt erreichte, wo das Getümmel am wildesten durcheinander wogte. Er überstieg die gedrängten Karren der Flüchtigen und wand sich durch eine Schar feindlicher Reiter, wie ein Verzweifelter mit dem Strome ringend. Da, in der Mitte des Marktrings, wo das steinerne Kreuz auf einer Erhöhung ragte, sah er einige böhmische Krieger auf eine helle Gestalt eindringen, die am Fuße des Kreuzes lag und mit beiden Armen den Stein umschlang. »Hildegard,« schrie er und ein schwacher Gegenruf: »Immo, rette

mich,« klang in sein Ohr. Den Wilden, welcher die Arme nach der Liegenden ausstreckte, schleuderte er zur Seite, daß dieser das Aufstehen für immer vergaß, seine heranspringenden Genossen verscheuchten den fremden Schwarm. Er hielt die Gerettete in seinen Armen, küßte das bleiche Antlitz und rief sie mit den zärtlichsten Grüßen, und als sie die Augen aufschlug, da hob er sie lachend empor, während ihm die Tränen aus den Augen stürzten, und mit dem Schildarm sie umschlingend, hielt er am Kreuze die Wache für das geliebte Weib, das an seinem Hals hing und sich fest an seine Brust drückte. Über ihm wirbelte der glühende Rauch, um ihn krachten die stürzenden Balken und das Kampfgetümmel wälzte sich durch die Straßen der Stadt, er aber stand, umgeben von Tod und Vernichtung wie ein Seliger, und er sah, wie die hohen Engel mit flammenden Schilden und Speeren durch die Lohe schwebten und um ihn und die Geliebte eine feste Schildburg zogen.

An der Ecke des Marktes wehte ein Banner, auf welchem er das weiße Roß der Sachsen erkannte, da rief er: »Glückauf, mein Geselle, dort nahen die Helden, denen ich am liebsten vertraue, damit sie dich zum König geleiten.«

8

Die Not des Grafen

Der Kampf um die Krone war entschieden. Mit unwiderstehlicher Gewalt trieb der König den Markgrafen der böhmischen Grenze zu, eine Burg nach der andern fiel in seine Hände, die Flammen, welche aus den gebrochenen Mauern aufstiegen, verkündeten dem erschreckten Lande den Sturz eines edlen Geschlechtes und die Rache des Königs. Schonungslos wollte der König alles mit Feuer und Schwert tilgen, was an die Herrschaft seines Feindes erinnerte, und die harten Vollstrecker seines Willens fühlten zuweilen ein Mitleid, das er nicht kannte, und milderten in der Ausführung sein Gebot. So scharf war des Königs Zorn, daß sich jedermann über die Schonung wunderte, die er einem der Verschworenen zuteil werden ließ. An dem Grafen Ernst wurde das Todesurteil nicht vollstreckt, der Held büßte nur

mit einem Teil seines Schatzes und wurde in milder Haft gehalten. Und die Leute rühmten den Erzbischof Willigis, weil seine Bitten den Haß des Königs gedämpft hätten.

Während der Markgraf als landloser Flüchtling in Böhmen umherirrte und die übrigen Empörer demütige Boten sandten, um die Gnade des Königs zu gewinnen, hielt Heinrich seinen Hof in Babenberg, der Stammburg seines Feindes. Dort sammelte sich das siegreiche Heer, der Belohnung und Entlassung harrend, auch die Königin Kunigund kam von Regensburg an; mit großem Geleite holte sie der König ein, und die Edelsten des Heeres begrüßten die Herrin nach altem Heldenbrauch auf ihren Rossen im Eisenhemd, indem sie zu zwei Scharen geteilt in gestrecktem Lauf durcheinander ritten und dabei die Gerstangen durch wilden Wurf an den Schilden der Gegner zerbrachen.

Immo hatte in dem Kampfspiel seine Reitkunst rühmlich erwiesen, die Jungfrau aber, in deren Augen er am liebsten sein Lob gelesen hätte, blickte nicht auf den glänzenden Zug. Er wußte, daß Hildegard auf Befehl des Königs unter der Aufsicht einiger frommer Schwestern in der Stadt weilte, aber ihm war trotz aller Mühe nicht gelungen zu ihr zu dringen. Als er jetzt vom Rosse stieg und in die Herberge trat, fand er den Spielmann Wizzelin, der in neuem Gewande und mit klirrendem Goldschmuck, das Saitenspiel in der Hand seiner wartete, umdrängt von Kriegsleuten, welche mit dem wohlbekannten Mann Scherzreden tauschten und ihn mahnten, seine Kunst vor ihnen zu erweisen.

»Gutes Glück bringe mir das Wiedersehen, du flüchtiger Wanderer,« rief Immo.

»Auch Euch ist alles gelungen,« antwortete der Spielmann, »und als ein Glückskind rühmen Euch die Leute, während Ihr heut so hurtig rittet. Liegt Euch noch am Herzen zu erfahren, was Ihr einst von mir begehrtet, so vermag ich Bescheid zu sagen.

Immo führte ihn schnell in seine Kammer.

»Sie ist hier,« sprach Wizzelin leise, »sie will Euch sehen, und ich vermag Euch zu ihr zu führen. Die alten Nonnen, bei denen sie weilt, sind keine strengen Wächter, auch sie vernehmen gern, wenn ich vor ihnen die Saiten rühre. Folgt mir sogleich, wenn es Euch gefällt, doch haltet Euch eine Strecke hinter mir zurück,

denn ich bin den Helden hier nicht unbekannt,« fügte er stolz hinzu, »und muß auf viele Grüße antworten.«

Sie traten auf die Straße, der Spielmann glitt behend durch das Gewühl von Reitern und Rossen, von Burgmannen und Landleuten, welche herzugeströmt waren, den Einzug zu sehen. Oft wurde er angerufen, auch Gelächter und Spottreden klangen ihm entgegen. Gegen die Huldreichen verneigte er sich und versprach Besuch und Lied, den Spöttern antwortete er mit dreister Gegenrede, so daß er die Lacher stets auf seiner Seite hatte. Endlich bog er in eine stille Seitengasse und fuhr durch das Tor eines dürftigen Hofes. Er wies auf eine niedrige Fensteröffnung, hob einen Zipfel der Decke, welche das Innere verbarg, und sagte zu Immo: »Springt dreist durch die Tür, ich halte die Wache.«

Immo eilte in das Haus. Mit einem Freudenschrei warf sich Hildegard in seine Arme und drückte sich an seine Brust.

»Wie bleich du bist, Hildegard, und gleich einer Gefangenen sehe ich dich bewahrt.«

»Sie sind nicht hart gegen mich, und wären sie es auch, ich würde es wenig beachten, wenn ich an dich denke und dein Antlitz zu sehen hoffe. Denn sooft mich die Einsamkeit ängstigt und die Gefahr bedroht, bist du mir in meinen Gedanken nahe, du Lieber, mich zu trösten. Bald aber werden sie mich von hier fortführen zu der Königin, in ihrem Gefolge soll ich bewahrt werden.«

»Das ist gute Botschaft,« rief Immo, »dort vermag ich dir eher nahe zu sein.«

Aber Hildegard schwieg, ihr Haupt lag schwer an seiner Brust, und ihr junger Leib bebte in seiner Umarmung. »Hoffe das nicht, Immo, denn nicht für ein fröhliches Leben denkt mich der König zu retten, nur weil der große Erzbischof Mitleid mir mir hatte. Sie halten mich fest, wie die frommen Mütter sagen, damit ich nicht gleich einer Dirne auf die Straße geschleudert werde. Mein unglücklicher Vater!« rief sie mit gerungenen Händen. »Geh von mir, Immo, denn Elend ist mein Los, und meinem Vater droht das Verderben.«

Immo wußte wohl, daß der König damals, als er dem Geschlecht des Hezilo Abzug aus der Festung gestattete, den Grafen Gerhard mit seinem Gesinde aus dem Zuge der Entweichenden herausgerissen hatte, um ihn für seine Rache zu bewahren. Seit-

dem konnte niemand sagen, was mit dem Grafen geschehen war. Deshalb frug Immo sorgenvoll: »Vernahmst du, wo er weilt?«

»Er liegt im Turm der Stadt gefangen, ich war bei ihm und er begehrt in seiner Not nach dir. Eile, Immo, denn kurz ist, wie sie sagen, die Frist, welche ihm noch auf dieser Erde gestattet wird. Tröste ihn, wenn du vermagst, und dann komm noch einmal zu mir, damit ich dich segne und dir für deine Liebe danke. Denn, Immo, merke wohl, die Tochter eines entehrten Mannes kann nicht ferner dein Geselle sein. Suche dir die Braut unter den geschmückten Frauen, welche mit der Königin eingezogen sind und sich gleich dir des Sieges freuen; ich aber und mein Geschlecht schwinden dahin wie die flammenden Häuser und die Weiber und Kinder, die ich mit der Peitsche hinaustreiben sah.«

Immo rief unwillig: »Ich hörte immer, die durch ein Band gebunden sind, sollen auch Leid und Liebe miteinander teilen, solange sie leben. Meinst du, Hildegard, daß ich dich losbinde von deiner Pflicht gegen mich? Mein bist du, aus der brennenden Stadt habe ich dich getragen und was sie auch über dich ersinnen, solange ich atme, darfst du dich niemandem geloben als mir, nicht der Königin und nicht den Heiligen. Zur Stelle suche ich deinen Vater auf, ob ich ihm nützen kann.« Er hob ihr gesenktes Antlitz mit der Hand zu sich herauf und sah ihr in die Augen. Lange dachte er an die heiße Liebe, mit der sie ihn bei diesem Scheiden ansah. »Morgen bei guter Zeit bringe ich Botschaft,« rief er noch an der Tür.

Am Fuß der Turmtreppe sprach der Wärter zu Immo: »Ihr werdet den Grafen in unehrlicher Gesellschaft finden, wenn Euch beliebt, jetzt hineinzugehen. Einer seiner Fechter ist bei ihm, er hat ihn gefordert; ich rate, daß Ihr harret, bis der ruchlose Mann gewichen ist.«

»Öffne doch,« versetzte Immo, »er hat mich dringend begehrt.«

Als Immo mit dem Schließer eintrat, sah er den Grafen auf einer Holzbank sitzen, und vor ihm stand Sladenkop, der Fechter, ein unförmlicher Gesell mit Armen und Beinen, die aussahen, als ob sie von einem riesigen Tiere genommen wären, mit kleinen scharfen Eberaugen, kurzer Stirn und borstigem Haar. Die Miene des Mannes war verlegen und sein Gesicht gerötet. Immo wandte den Blick mit mehr Teilnahme auf den Grafen. Denn

sehr bekümmert erschien dieser, die Augen lagen tief und fuhren ängstlich umher, er war hagerer geworden und sein Kopf stand nicht mehr so trotzig zwischen den Schultern wie sonst, sondern hing ein wenig nach vorwärts. Immo grüßte und winkte dem Schließer abzutreten, welcher mit einem argwöhnischen Blick auf den Fechter sagte: »ich harre draußen an der Tür, wenn Ihr mich ruft.«

»Ich freue mich, Immo,« antwortete der Graf dem Gruße, »daß du nicht verschmähst mich aufzusuchen, obwohl ich im Unglück bin. Immer hat dein Geschlecht mir edle Art gezeigt und gute Freunde sind wir von neulich, wo du in meiner Halle saßest und wo du in meinem Lager den Würzwein trankest. Jetzt verläßt mich alles, sogar dieser Köter,« er wies auf den Fechter. »Betrachte seine Arme, so habe ich ihn gefüttert, und mir hat er sein Leben gelobt, jetzt aber sträubt er sich, mir im Kampfe einen Vorteil zu geben.«

»Verhüten die Heiligen, daß Euch jemals das Los zuteil werde, diesem da im Kampfe gegenüberzustehen.«

»Emsig flehe ich zu den Heiligen, daß sie es verhüten mögen; aber es scheint, daß sie Lust haben, es zu gestatten. Denn wisse, Immo, der König hat Übles gegen mich im Sinn, und weil wir am Idisbach in der Übereilung dem Erfurter Kaufmann seine Ballen genommen und den Mann dabei geschädigt haben, so will der König mir die Ehre nehmen, ich soll als gerichteter Räuber um mein Leben kämpfen, und weil ich Fechter gehalten habe, so fordert er in seinem Zorn, daß ich vor dem Ringe seiner Edlen gegen meinen eigenen Fechter streiten soll.« Immo trat erschrocken zurück. Der Gefangene erkannte die Teilnahme und fuhr vertraulicher fort: »Aus deinen Augen sehe ich, Immo, daß ich dir alles sagen darf; merke wohl, dieser Undankbare, der meinen Silberring an seinem Arm trägt und der mir gelobt hat, um Geld und Nahrung in jedem Kampfe sein Leben für mich zu wagen, er will sich jetzt von mir nicht treffen lassen.«

»Wie kann ich eine Abrede mit Euch machen, Herr, da Ihr kein Fechter seid und des Handwerks nicht kundig,« fiel gekränkt der Fechter ein. »Wäret Ihr einer von meinen Genossen, so wollte ich einen Arm oder ein Bein wohl daran wagen. Ihr aber würdet mir, wenn ich Euch einen Vorteil gäbe, das Eisen in die Glieder treiben, daß ich des Aufstehens für immer vergäße.«

»Du bist ein Narr, das zu fürchten. Ich war in meiner Jugend ein Schwerttänzer und treffe, wohin ich will, wenn mein Gegner Bescheidenheit erweist. So nimm doch die besten Gedanken in deinem dicken Kopf zusammen. Wenn ich dich wirklich ein wenig zu sehr träfe, durch die Hand eines Edlen zu fallen, wäre für dich das ehrenvollste Ende, das du finden könntest.«

Der Mann stand mit zusammengezogenen Augenbrauen und überlegte. »Ja, Herr,« sagte er zögernd, »Ihr sprecht nicht ohne Grund, auch der Fechter hat seine Ehre. Und wenn Ihr mich trefft, so soll dies mein Trost sein und es wird Nachruhm gewähren bei allem fahrenden Volk. Doch wenn Ihr mich nicht trefft, sondern ich Euch, dann wäre der Ruhm noch größer.«

»Du aber hast dich mir gelobt, wie kannst du mich treffen, du Schuft?« rief der Graf zornig.

Der Fechter sah finster vor sich nieder. »Ich weiß, was Ihr meint,« begann er endlich, »und ich merke, daß ich in der Klemme bin wie ein Marder. Sie sollen nicht sagen, daß ich gegen meinen Herrn unehrlich gehandelt habe. Solange ich Euren Ring trage, seid Ihr sicher vor meinem Eisen; feilen sie mir den Ring ab, so fechte ich als des Königs Kämpe und dann, meine ich, darf ich Euch treffen.«

»Weiche hinaus, du Elender,« rief der Graf zornig, »mich reut's, daß ich so manches Kalb und Rind in deinen Magen gestopft habe und mich reut's, daß ich in meiner Not bei einem Ehrlosen Hilfe suche.«

Der Fechter sah verlegen und unschlüssig auf den Zornigen, dann wandte er sich trotzig zum Abgang. Als sich hinter ihm die Tür geschlossen hatte, saß der Graf eine Zeitlang schweigend auf der Bank, und Immo sah, daß ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen. Endlich begann er mit gebeugter Haltung: »Wundre dich nicht, Immo, daß ich grade dich bitten ließ. Du kennst den Brauch in heiligen Dingen, du bist selbst ein halber Geistlicher, obgleich du das Schwert führst, und vor allem bist du jung, erst aus Wigberts Zucht gekommen, du kannst noch nicht sehr viel Böses getan haben, und die Heiligen werden dir eher etwas zugute halten, als einem andern. Darum möchte ich dir Vertrauen schenken in der Sache, die mir jetzt zumeist am Herzen liegt. Willst du mir geloben eine Bitte zu erfüllen, so tue es.«

Da Immo erwartete, daß der Graf an seine Tochter denken

würde, so war er gern bereit und sprach an sein Schwert fassend: »Ich will, wenn ich es ohne Schaden für meine Seele tun kann.«

»Es ist ein frommes Werk,« versetzte der Gefangene traurig. »Wisse, Immo, daß es schwer ist, auf Erden ohne Sünde zu leben. So habe auch ich, wie ich fürchte, zuweilen etwas getan, was mich den Heiligen verleiden kann, ich sorge, daß es ihr Zorn ist, der mich in diese Gefahr gebracht hat und daß sie mich gar nicht gutwillig hören werden, wenn ich sie hier aus diesem Loche um meine Rettung anflehe. Denn in meinem Jammer bekenne ich, wenig habe ich ihrer im Glück geachtet. Dem Gebet der Mönche mich zu übergeben, kann gar nichts frommen, denn auch diese sind mir zum Teil verfeindet, und sie beten nur eifrig, wenn sie Hufen und reiche Gaben erhalten. Meines Gutes aber wird, wie ich fürchte, der König mich entledigen. Darum ist mir eingefallen, was mich wohl retten könnte. Ich habe meine Sünden aufschreiben lassen; nicht grade alle, denn mit den kleinen will ich den großen Fürsten des Himmels nicht lästig werden, aber die schwersten. Drei Tage und drei Nächte habe ich zwischen diesen Steinen darüber nachgedacht sie zu finden und zu bereuen. Dem Beichtiger der Gefangenen — er ist ein ausgelaufener Mönch und ein guter alter Mann — habe ich sie hergesagt und er hat sie auf mein Drängen niedergeschrieben und versiegelt.« Er holte ein zusammengelegtes Pergament unter seinem Sitze hervor, wies es dem erstaunten Immo und sprach feierlich: »Hierin sind meine Sünden, nämlich die groben. Mir kann Rettung bringen, wenn du sie zu wundertätigen Reliquien großer Heiligen trägst und sie in ihrem Schrein oder doch darunter birgst, damit die Heiligen selbst mein Bekenntnis empfangen, und wenn sie es lesen, sich meiner erbarmen.«

Immo trat erschrocken zurück und sah scheu auf das zusammengelegte Pergament. »Wie darf ich mich unterfangen, dies Blatt den Heiligen zu übergeben, da ich kein Priester bin?« versetzte er. »Und wie kann ich einen Reliquienschrein erreichen, da ich selbst kein solches Heiligtum besitze?«

»Schaffe das Blatt an einen Ort, wo große Heilige hausen,« raunte der Graf ängstlich.

»Ich selbst bin aus dem Kloster in Unfrieden geschieden,« antwortete Immo, »und weiß nicht, ob mir die Mönche dort ge-

statten werden, dem Altar des heiligen Wigbert oder gar den hohen Aposteln zu nahen.«

»Auch erwarte ich wenig Gutes von diesen Heiligen,« versetzte der Graf zerknirscht, »denn ich leugne nicht, alte Händel habe ich mit ihnen und sie möchten mir das gedenken. Auch in Fulda, fürchte ich, hat man schon manches von mir vor den Altären geraunt. Wandle leise zu einem hohen Heiligtum, wo man mich weniger kennt. Einen Reliquienschrein weiß ich, den besten von allen,« und er hob seinen Mund zu Immos Ohr und flüsterte: »das ist der Himmelsschatz unseres Herrn, des Königs. Er ist hier zur Stelle und schnelle Fürbitte tut mir not, sonst kann sie mir für dieses Leben nichts mehr helfen.«

»Wie vermag ich zu dem Heiligtum des Königs zu dringen?« rief Immo.

»Ich weiß, daß du zu den Auserlesenen gehörst, welche die Wache in seiner Behausung haben, da mag dir wohl möglich werden, daß du das Pergament ungesehen unter die Decke schiebst. Vielleicht gelingt dir auch, den Geschorenen des Königs, der über dem Schrein wacht, durch Flehen und Gabe zu gewinnen. Versprich ihm Großes; denn wisse, einen Goldschatz, der nicht klein ist, bewahre ich unter einem Baume verborgen; wird der Priester zu der Guttat geneigt, so will ich den Schatz daran wenden und ihm die Stelle offenbaren.«

»Um die Heiligtümer des Königs sorgt jetzt der fromme Abt Godohard,« versetzte Immo kummervoll, »der Goldschatz wird ihn nicht locken, den hohen Himmelsfürsten, die für den König bitten, in deiner Sache so zudringlich zu nahen.«

»Ich finde dich kalt, Immo, wo es gilt, einen alten Genossen deines Vaters aus der Angst zu retten,« klagte der Graf und griff sich nach der feuchten Stirn. »Besseres hatte ich von dir gehofft und anderes hatte ich auch mit dir im Sinne. Denn als ich dich neben Hildegard, meinem Kinde, sitzen sah, wie du als Geselle ihr zutrankest, da fiel mir einiges ein, was ich mit deinem Vater beredet hatte, als ihr beide noch klein waret, und ich dachte, was nicht geworden ist, vielleicht kann es doch noch werden, wenn die Heiligen es fügen und auch dein Wille dahin geht. Jetzt freilich bin ich arg verstrickt, du aber bist im Glücke. Dennoch erinnerte ich mich an die Augen, die du damals machtest, als ich dich in meinen Saal laden ließ. Aber ich sehe, der Menschen

Sinn ist veränderlich, zumal wenn sie jung sind.« Er setzte sich seitwärts auf die Bank und faltete die Hände, aber er sah von der Seite scharf nach dem offenen Antlitz des Jünglings, in welchem der innere Kampf sichtbar war.

Wild stürmte es durch Immos Seele, Hoffnung, die Geliebte durch den Vater zu erwerben und wieder Mißbehagen darüber, daß der Vater sie ihm für eine heimliche Tat verkaufen wollte. Er stand in innerm Ringen und dabei fiel ihm die Lehre ein, welche ihm der alte Bertram für sein Leben mitgegeben hatte, daß er dem Gelöbnis eines Mannes, der in Todesnot sei, niemals trauen solle. »Wegen deiner Tochter fordere ich keinen Eid von dir, und du gedenke mich nicht durch ihren Namen zu beschwören, daß ich dir helfe. Denn deine Not will ich nicht mißbrauchen zu einem Gelöbnis.«

»Du denkst edel, Immo,« rühmte der Graf, »sei auch barmherzig.«

»Gib mir das Pergament,« rief Immo entschlossen, »ich will tun was ich kann, wenn auch nicht grade so wie du meinst, doch nach meinen Kräften; obwohl ich zage, daß mir die hohen Gewalten deshalb zürnen werden. Vermag ich nichts, so lege ich deine Sünden wieder auf deine Seele wie ich sie empfing.«

»Ganz hochsinnig finde ich dich, Immo, und ich vertraue deinem Mut und deiner Klugheit,« rief der erfreute Graf. Er legte das Pergament in die Hand des andern und hielt sich mit beiden Händen an seinem Arme fest. Immo schob das Pergament vorsichtig in die Tasche seines Gewandes und wandte sich zum Abgange. »Ich fürchte, das Blatt verbrennt mir den Rock,« sagte er unruhig, »lebe wohl, soweit du es hier vermagst. Ich kehre wieder, sobald ich die Tat versucht habe.« Den wortreichen Dank des Grafen unterbrach das Klirren des Schlosses.

Als der König am Abend nach dem Mahle in seine Herberge kam und durch den Haufen der Edlen und Geistlichen schritt, welche ihn erwarteten, um Segen für seine Nachtruhe zu erflehen oder ihm aufzuwarten, da sah er huldvoll, wie seine Gewohnheit war, nach allen Seiten umher, grüßte und nickte. Die neu Angekommenen aber, wenn sie Edle waren oder Geistliche, faßte er bei der Hand und küßte sie. Als der König Immo erblickte, der sich in die vorderste Reihe gestellt hatte und ihn bei dem Gruß flehend ansah, da merkte er wohl, daß dieser Huld

begehre, winkte ihm gütig zu und sprach: »Als ein stolzer Held hast du dich heut getummelt, edler Immo, hell klangen deine Speere an den Schilden.« Und weil er gern daran dachte, daß Immo ein Gelehrter war, fügte er, um ihn vor den andern noch mehr zu ehren, einen lateinischen Vers hinzu: Stolz schwingt der Held Ascanius die Waffen im Kampffeld. Und nachdem er, wie dem Könige geziemt, jedem seinen Anteil an Ehren gegeben hatte, trat er in sein Schlafgemach. Als er sich dort ermüdet niedersetzte, begann der Kämmerer zu ihm: »Der Thüring Immo fleht um die Gunst, deiner Hoheit etwas zu sagen.«

»Hat er es so eilig Lohn zu fordern für seinen Sprung von der Mauer, ich habe ihm ja soeben vor allen Leuten wohlgetan.«

»Er sagte,« antwortete der Kämmerer sich entschuldigend, »daß er dem König etwas Geheimes vertrauen müsse.«

»Die Geheimnisse des Jünglings hättest auch du empfangen können.«

»Das meinte ich auch,« versetzte der Kämmerer, »er aber flehte. Gefällt's dem König, so sende ich ihn fort, denn er harrt vor der Tür.«

»So führe ihn herein,« befahl der König und stützte müde das Haupt in die Hand.

Immo trat ein, kniete nieder und zog das Pergament des Grafen aus seinem Gewande.

»Was bringst du mir so spät, Immo,« frug der König und sah kalt auf den Knienden.

»Die Sünden des Grafen Gerhard,« antwortete Immo und legte das Pergament zu den Füßen des Königs.

»Verhüten die Heiligen, daß ich so unselige Gabe annehme,« versetzte der König, mit dem Fuß das Pergament wegstoßend, »Unheil bedeutet solche Spende, sprich, was soll der Brief?«

»Die Beichte ist es des Grafen,« sagte Immo feierlich, indem er das Kreuz schlug. Der König folgte schnell seinem Beispiel. »Der Graf verzweifelt in seiner Not durch die Mönche bei den Himmlischen Gnade zu finden, zumal er ihnen nichts mehr zu spenden hat, denn sein Gut und Geld liegen in des Königs Hand. Da ließ er in der Herzensangst durch einen armen Priester seine Sünden niederschreiben und forderte von mir, daß ich sie heimlich zu den Heiligtümern meines Herrn und Königs trüge, damit die gewaltigen Nothelfer sich seiner erbarmten.«

»Und du hast ihm den Sündenbrief nicht zur Stelle vor die Füße geworfen, Verwegener?«

»Zürne mein König nicht, wenn ich gefehlt habe, mich erbarmte seine Angst. Wohl weiß ich, daß es ein Unrecht wäre, zu dem heiligen Geheimnis meines Königs zu schleichen und den Brief des armen Sünders dort zu verstecken, wie er begehrte. Dennoch wagte ich nicht, seiner Seligkeit hinderlich zu sein, und ich meine als redlicher Mann und nicht als Hehler zu handeln, wenn ich von der Gnade des Königs erbitte, daß mein Herr der Seele des hilflosen Mannes beistehe und seinem Priester gestatte, das Pergament zum Heiligtum des Königs zu tragen.«

»Und was hat dir der Graf versprochen, damit du diese freche Bitte wagst?« frug der König hart, »denn meine Edlen pflegen nichts für nichts zu tun.«

»Man hat mich gelehrt, von einem Manne in der Todesnot nicht Gabe und nicht Versprechen anzunehmen,« antwortete Immo.

»Der dich so seltene Vorsicht gelehrt hat, hätte dich auch lehren sollen, gegenüber deinem Könige die Scham zu bewahren. Wie mögen die hohen Gewaltigen des Himmels, deren Gnade ich selbst froh bin, wenn sie sich zu meinem Heiligtum herniederneigen und mich schützend umschweben, wie mögen diese zugleich die Beschützer meiner Feinde werden? Und wie kannst du das wollen, wenn du kein Verräter bist?«

»Ich vernahm die hohe Lehre,« versetzte Immo kniend, »daß der Himmelsherr gern Erbarmen mit dem Sünder hat, und wenn der König, der des Herrn Schwert auf Erden hält, hier den Schuldigen richten muß, so mag ihn doch in seinem Amte trösten, daß die Bitte seiner Heiligen den armen Sünder aus den Krallen des üblen Teufels errettet.«

»Mir aber liegt gar nichts daran,« rief der König ungnädig, »den untreuen Mann dereinst an der Himmelsbank wiederzufinden, wenn die Himmlischen mir dort den Herdsitz bereiten wollen. Das mußtest du wissen, du Tor, bevor du seine Sünden mir auf die Seele legtest. Denn wenn ich nach seinem unverschämten Verlangen tue, so schaffe ich einem, der mein Feind war, Hilfe in jenem Leben und vielleicht auch noch in diesem. Und wenn ich ihm dagegen seinen Willen nicht tue, so mögen die Heiligen mir zürnen, weil es mir an Erbarmen fehlt. In

solche Gefahr setzt mich dein dreistes Verlangen. Entweiche mit dem Briefe und trage ihn zu einem andern Heiligtum, zu welchem du willst, wenn dir an der Gunst des Grafen mehr gelegen ist, als an dem Vorteil deines Königs. Doch halt,« rief der König noch zorniger, »wer weiß, ob der Bösewicht nicht manches hineingesetzt hat, was mir selbst zum Schaden gereichen könnte, wenn die Unsichtbaren darauf hören.« Der König neigte sich schnell zu Boden, faßte den Brief und erbrach das Siegel. »Die Beichte des Grafen Gerhard will ich zuerst vernehmen, ehe sie zu den Heiligen dringt.« Er bekreuzte sich und setzte sich nahe zu der Kerze. »Schwach war die Kunst des Geschorenen, der diese Krähenfüße hingesetzt hat,« murmelte er. »Mit seiner letzten Verräterei fängt der Sünder an, ich glaube wohl, daß sie ihn am meisten ängstigt. Sie reut ihn, solange er im Turm sitzt. — Dann kommt der Kaufmann. Der Goldstoff, den er geraubt hat, war für die Königin bestimmt, und er hat ihn noch nicht einmal herausgegeben.« Und er las fort mit gespannter Aufmerksamkeit. Immo merkte, daß der König seine Gegenwart ganz vergessen hatte, denn er sprach zuweilen laut von den geheimen Taten.

»Den Grafen Siegfried im Walde überfallen, wobei ihn leider mein Mann Egbert erschlug. Die Missetat blieb ungerochen,« rief der König, »die Leute sagten damals, der Gefällte sei von Räubern erschlagen worden. — Hier folgen Sünden gegen die Wigbertleute. Es ist eine ganze Reihe. Schwerlich würde Abt Bernheri dafür Absolution erteilen. — Mit Herzog Heinrich, dem Zänker — der dreiste Bösewicht, meinen Vater so zu nennen.« — Der König sah um sich, und als er Immo noch auf den Knien fand, sprang er auf und winkte ihm zornig die Entlassung. Dann ergriff er wieder das Pergament: »Mit Herzog Heinrich verschworen gegen Kaiser Otto.« Der König warf das Pergament auf den Tisch und schritt heftig im Zimmer auf und ab. »Das Unrecht meines eigenen Vaters soll ich zum Schrein der Heiligen tragen, damit die Heiligen es wissen und an mir rächen. Unerhört ist die Bosheit. Wieder eilte er zum Tisch. »Und hier steht es, meine eigene Sünde, und er las: »mit Herzog Heinrich, der jetzt König ist, Verabredung getroffen gegen seinen Vetter, den jungen Kaiser Otto.« Der König faßte das Pergament, drückte es mit der Faust zusammen und schleuderte es in den Kamin.

Er riß die Kerze aus dem Leuchter, hielt sie daran, bis das Blatt sich bräunte und knisternd verkohlte und stieß heftig mit dem Fuß in die Asche. »Dies sei der Heiligenschrein, zu dem ich deine Sünden trage, du Ruchloser. Mich selbst soll ich verklagen vor meinen Nothelfern um deinetwillen. Lieber lasse ich dich unter deiner Sündenlast leben wie bisher, als daß ich dir den Himmel öffne. Siehe selbst zu, ob du auf dieser Erde das Erbarmen der Himmlischen gewinnst, ich weigere dir die Hilfe, die du begehrst.« Der König stand finster vor dem Kamin. »An mein eigenes Unrecht mahnt er mich und ich fühle den Schrecken und die bittere Reue. Für mich selbst will ich zu den Ewigen flehen wegen alter Sünden und daß ich jetzt dem Flehen einer armen Seele nach der Seligkeit meine Hilfe verweigerte.« Und Heinrich eilte zu dem vergoldeten Schrein, um den, wie er meinte, die hohen Fürsten des Christenhimmels unsichtbar walteten, enthüllte die heilbringenden Reliquien und warf sich mit gerungenen Händen vor ihnen nieder.

In der Frühe des nächsten Tages begann die Feier der Heerschau. Unter den Mauern der Festung Babenberg waren auf freiem Felde Schranken errichtet, die Pfosten mit grünen Zweigen umwunden, die Treppen mit kostbaren Teppichen belegt, an einer Seite stand auf hohen Stufen der goldene Königsstuhl. Dort wollte der König die Gaben verteilen und sein siegreiches Heer entlassen. Als die Sonne aufging, zogen die Scharen von allen Seiten der Ebene zu und lagerten bei ihren Bannern in weitem Ringe um den eingefriedigten Raum. Eine unzählige Menge Volkes drängte an den Schranken, um den König und das Festgepränge zu schauen. Die Helden des Heeres ritten in ihrem besten Schmuck herzu, stiegen von den Rossen und sammelten sich in der Umzäunung. Als der König auf seinem Schlachtrosse herankam, in Königstracht, die Krone auf dem Haupt, begleitet von der Königin und einem endlosen Gefolge geistlicher und weltlicher Herren, da brauste der Heilruf durch die Scharen, und auch die Landleute schrien und hoben die Arme, obgleich viele von ihnen über das Schicksal ihrer alten Herren bekümmert waren. Der König und die Königin stiegen die Stufen hinauf und setzten sich würdig auf den Königsstuhl, um sie herum saßen auf niedrigen Stühlen die Edelsten des Reiches. Nachdem der Rufer Stille geboten hatte, erhob sich der Erzbischof von Mainz,

sprach das Gebet, segnete den Tag und verkündete mit mächtiger Stimme, die weit in das Feld schallte, den Willen des Königs. Zuerst die Strafen, welche der königliche Richter über die Empörer verhängt hatte. Jeden derselben nannte er beim Namen, dann seine Missetat und die Strafe, welche nicht sanft war. Nur den Bruder des Königs nannte er nicht, um das hohe Geschlecht zu schonen.

Immo stand in den Schranken nahe den Stufen und lauschte gespannt auf jedes Wort des Erzbischofs. Als in der unseligen Reihe der Besiegten der Name des Grafen Gerhard gerufen wurde, hielt er ängstlich den Atem an, denn er wußte, daß der Geliebten unsägliches Wehe bereiten würde, was darauf folgte. Aber ihm schoß vor Freuden das Blut ins Gesicht und durch die ganze Versammlung ging ein leises Summen, als der Erzbischof aus dem großen Pergament verkündete, daß die Gnade des Königs die Missetat des Grafen nicht an seinem Leben und seiner Ehre, sondern nur an einem Teile seines Gutes rächen wolle, und daß dem Treulosen gestattet werde, seinem Lehnsherrn aufs neue den Treueid zu schwören. Immo machte eine heftige Bewegung, um aus den Schranken zu eilen, und der alte Hugbald, welcher als Führer der Klostermannen auch die Ehre genoß, in den Schranken zu harren, mußte ihn am Arme halten, daß er die Feierlichkeit nicht störte. Sorglos und mit lachendem Munde vernahm er eine lange Reihe von Belohnungen, welche der Erzbischof verkündete, denn der König teilte die großen Lehen der Babenberger unter seine Edlen. Jeder, der ein Herrenlehe empfing, ritt mit seinem Gefolge in gestrecktem Lauf dreimal um die Schranken, stieg am Eingange ab, trat die Stufen hinauf, empfing kniend die Fahne und schwor den Eid in die Hand des Königs. Das währte lange, und die Sonne brannte heiß, bevor alles nach Gebühr vollendet war. Aber die Krieger und das Volk ertrugen gern den Sonnenbrand, denn was darauf folgte, war der freudigste Teil der Begabung. Der Kämmerer des Königs schritt in die Schranken, gefolgt von einer langen Reihe wohlgekleideter Diener, welche an Stangen große Truhen trugen, die sie vor den Stufen des Königsstuhls nebeneinander niedersetzten. Die Decken wurden abgehoben, und ein Goldschatz, wie ihn wenige Menschen geschaut hatten, blinkte in der Sonne. Große Kannen, Becher und Schalen, Dolche und

reichgeschmückte Helme, Ketten und Armringe lagen kunstvoll geschichtet übereinander. Nach der Enthüllung scholl ein lautes Geschrei und zahllose Heilrufe, die Zuschauer drängten ganz außer sich an die Schranken, die zahlreichen Trabanten mußten stoßen und sich entgegenstemmen, um den Einbruch abzuwehren. Und die Verteilung der Ehrengeschenke an die Tapfern des Heeres begann. Der Kanzler trat vor und öffnete eine Pergamentrolle, welche bis an den Boden reichte, laut rief er den Namen jedes Helden und die Gabe, womit er geehrt wurde. Die rechte Seite innerhalb der Schranken war durch den Rufer geräumt; wer von dem Kanzler geladen wurde, trat vor den Stuhl des Königs, empfing sein Geschenk, huldigte und schritt vergnügt der andern Seite zu. War er aber aus vornehmem Geschlecht, so überreichte der Kanzler dem König die Spende und dieser teilte sie selbst dem Glücklichen zu und sprach, wenn er ihn hoch ehren wollte, einige huldreiche Worte. Auch das Heer und Volk begleitete mit lautem Zuruf die Gaben, wenn der Empfänger rühmlich bekannt und im Heere beliebt war. Aus der Nähe Immos wurden viele Helden gerufen, Hugbald trat vor und empfing seine Kette, nicht lange darauf hörte Immo den Namen seines Gespielen Brunico, welcher ganz hinten an den Schranken stand, und als dieser einen schweren Goldring erhielt, sprach der König vom Throne: »Den Schmied hast du mir gerettet, trage dafür seine Arbeit.« Aber Immo wurde nicht gerufen. Die Truhen leerten sich, die Unruhe in der Umgebung des Königs zeigte an, daß der Aufbruch nahe war. Immo stand mit einer kleinen Zahl anderer unbeachtet auf seiner Stelle. Er merkte, daß sich verwunderte Blicke nach ihm richteten, und er begann zornig die Kränkung zu fühlen. Hatte ihn auch der König am letzten Abend ungnädig entlassen, er wußte doch, er hatte dem König gut gedient, und war oft vor andern ausgezeichnet worden. Zwar um den Goldschatz hatte er wenig gesorgt, aber auch er hatte zuweilen daran gedacht, daß ein Schmuckstück eine gute Erinnerung sein werde. Jetzt erkannte er, daß der düstre Blick Gundomars von der Höhe auf ihm haftete, und er fühlte ärgerlich über sich selbst, daß er errötete und den Leuten ein gleichgültiges Gesicht zu zeigen nicht vermochte. Er merkte auch, daß Herzog Bernhard, dem seine Würde erlaubte, in der Nähe des Königs sich freier zu rühren, hinter den Stuhl

des Königs trat und daß der König sich einen Augenblick nach rückwärts wandte. Er verstand die Worte des Königs nicht und sie hätten ihn auch nicht erfreut, denn Heinrich antwortete der gutherzigen Frage des Herzogs nach Immo: »Er hatte bereits weitmehr erhalten, als er verdient.« Da stieg der Herzog die Stufen herab und schritt über den Platz dahin, wo Immo fast allein stand, stellte sich behaglich neben ihn hin und sagte lächelnd: »Für uns beide, für dich, Held Immo, und für mich, klingt heut das Goldblech nicht.«

»Euch, erlauchter Herr,« versetzte Immo mit einem dankbaren Blick, aber mit zuckenden Lippen, »vermag keine Königsgabe an Ehren etwas zuzusetzen, mir aber, hoffe ich, soll die Verweigerung der Gabe die Ehre nicht mindern.«

»So ist es recht, Held,« mahnte der Herzog, »sieh trotzig geradeaus. Vernimm ein Gesuch, das ich dir zur Stelle ausspreche, weil ich erkenne, daß du schwerlich im Dienst des Königs beharren wirst. Komm als mein Gast mit mir in mein Sachsenland, wir jagen miteinander die wilden Ochsen in der Heide. Du sollst das Weidwerk bei uns nicht schlechter finden als in deinen Bergen. Und noch anderes begehre ich von dir. Die Burgen, welche fremde Seeräuber an der Küste im Wasser geschanzt haben, will ich brechen, sobald der Eisfrost eine harte Bahn zu ihren Holzringen bereitet, dabei sollst du mir helfen. Ist dir's recht, so schlage ein.« Er hielt ihm die Hand hin, welche Immo freudig ergriff. Und der Herzog fuhr fort: »Der König erhebt sich, das Heer zu entlassen. Unsere Krieger sind ungeduldig, die Herden der Beutetiere und der gefangenen Böhmen zu teilen.«

Der König und seine Edlen bestiegen die Rosse; die Helden sprengten auseinander zu ihren Haufen. Vor jeder Schar hielt der König an, zollte seinen Dank und sprach die Worte der Entlassung. Auch als er zu dem kleinen Haufen der Bogenschützen kam, welche Immo führte, neigte er das Haupt und rief: »Treu erfüllt habt ihr den Eid, den ihr freiwillig gelobtet, ich löse euch von der Pflicht, zieht in Frieden heim zu euren Bergen.« Aber dabei ruhte sein Blick kalt und feindselig auf ihrem Führer, und dieser erkannte, daß der König ihn ungnädig von sich entfernte und daß sein Schicksal ihn anders als er selbst gedacht hatte, aus dem Königsdienst löste. Er grüßte zum letztenmal mit seiner Waffe den Kriegsherrn und führte seine Knaben nach der Stadt zurück.

Aus der Herberge eilte er zum Grafen Gerhard, bayrische Königsmannen hielten die Wache und weigerten ihm den Zutritt; er stürmte zu dem Hofe der Nonnen, die frommen Mütter waren mit Hildegard durch Reisige aus der Stadt geleitet, niemand wußte zu sagen, wohin. Da suchte er den Kanzler auf, dieser empfing ihn kalt. »Soll ich dir Gutes raten, so entziehe dich dem Auge des Königs, denn ich fürchte, er sinnt dir nichts Günstiges. Für die Jungfrau wird der König selbst sorgen; wie ich vernehme, will mein Herr, daß sie geschleiert werde, damit sie für die Missetaten des Vaters von den Heiligen Verzeihung erwerbe.«

Mit Mühe bewahrte Immo die Kraft, den Segen des Kanzlers zu erbitten, den dieser mit einer nachlässigen Handbewegung erteilte. Er kam verstört in seine Herberge und trat in die Kammer, in welcher Heriman, der Goldschmied, lag, der von seiner schweren Wunde langsam genas. Oft hatte Immo während der Belagerung in der Hütte des Kranken gesessen und dem klugen Landsmann vertraut, was ihm auf der Seele lag, jetzt setzte er sich bleich und erschöpft neben ihn. »An einem Tage habe ich alles verloren, worauf ich hoffte, und wenn ich von hier weiche, wie ich soll, so nehme ich ein Herz voll Angst und Sorge mit mir. Dennoch vermag ich das Land nicht zu räumen, bevor ich die Jungfrau wiedergesehen habe.«

»Ich bleibe zurück,« versetzte Heriman tröstend, »dir danke ich, Immo, daß ich lebe und meine Glieder wieder zu regen beginne. Diese Schuld zahle ich dir jetzt oder wann du verlangst. Besser vielleicht als du selbst vermag ich dir zu nützen. Denn Kundschaft habe ich beim Könige und vielen Großen, und mancher Stolze beachtet in der Stille meine Worte. Ziehe mit dem Herzog, denn weilst du hier, so wird es dein Verderben. Du läßt einen zurück, der ein wenig die Weise kennt, wie man die Geheimnisse der Mächtigen erkundet. Noch ist die Jungfrau nicht geschleiert. Und was ich erfahre, Günstiges oder Ungünstiges, das sollst du wissen.«

Während der Burgmann dem jungen Helden Trost einsprach und dieser gern seinen Worten lauschte, scholl in der Haustür und auf der Straße ein wirres Getön von Pfeifen, Fiedeln und Menschenstimmen, ein wilder mißtönender Lärm von allerlei Weisen, welche durcheinander klangen, von Gelächter und trun-

kenem Geschrei. Immo eilte die Treppe hinab. Im Hausflur saß Brunico an der weitgeöffneten Tür, eine Trinkkanne in der Hand, umgeben von seinen Bogenschützen, vor ihm aber auf der Schwelle und auf der Straße stand ein großer Haufe fahrender Spielleute, von denen jeder unbekümmert um die andern in seiner Kunst das Beste tat, so daß ein unordentliches und greuliches Getöse durch das Haus und über die Straße schallte. »Schneller,« trieb Brunico, »ihr zirpt wie die Mädchen, die zum erstenmal im Reigen springen. Wer um die Wette läuft, darf seinen Atem nicht sparen.« Von neuem begann das tolle Gefiedel und Geschrei. »Jetzt merkt auf,« mahnte Brunico lachend, »der Schnellste fängt den Preis.« Er zog den goldenen Ring vom Armgelenk und hielt ihn in die Höhe, schleuderte ihn über die Köpfe der Spielleute in den Staub der Straße und rief: »So wirft der Bauer von Friemar den Armring des Königs.« Gleich Hunden sprangen die Fahrenden nach dem Ringe, sie fielen und überschlugen sich in wirrem Knäuel, das Volk schrie, jauchzte und balgte sich mit den Unehrlichen, bis endlich einer der Spielleute den Goldschmuck faßte, emporhielt und schnellfüßig mit dem Preise entrann. Und als Immo den Gespielen schalt: »Wie magst du eine wertvolle Gabe vergeuden, die dein Geschlecht und dein Mädchen lange erfreut hätte?« da antwortete Brunico: »Ich warf sie fort, damit sie mir nicht die Augen blenden sollte. Denn übel stände mir an, das Ehrengeschenk eines Königs zu tragen, der dich gekränkt hat, während er mir spendete.«

9

Unter den Rößlein der Horsila

Die Felder in Thüringen waren geleert, die Viehherden weideten auf den Stoppeln und die Jäger zogen mit ihren Hunden in den Bergwald. Auch die Brüder Immos hatten durch einige Wochen den Heerschild getragen, sie waren gegen die Elbe gezogen, um einen Einbruch der Böhmen zu rächen, aber der Feind war ihnen eilig hinter seine Berge ausgewichen und sie fanden nur die verkohlten Trümmer der niedergebrannten Höfe. Da waren sie unzufrieden heimgekehrt und sannen mit ihren Landsleuten auf einen vergeltenden Zug für das nächste Frühjahr.

Als sie an einem hellen Herbstabend von der Jagd zurückkamen und gerade über die Brücke eines Nachbardorfes ritten, fanden sie den Weg durch Gedränge der Einwohner gesperrt, und noch immer liefen die Leute aus den Höfen, einander zurufend und heranwinkend. In der Mitte hielten Reiter, und um diese schloß sich der Ring. Die Jagdhunde der Brüder fuhren mit wütendem Gebell gegen den Haufen, und Erwin hatte Mühe, die Zerrenden an ihren Riemen zurückzuhalten.

»Es sind Fremde, welche ausgefragt werden,« rief Ortwin, und schneller trabten die Rosse. Die Dorfleute machten den Jünglingen grüßend Platz und diese fanden in der Mitte den Spielmann Wizzelin, der wie ein Herr gekleidet und von einem dienenden Genossen begleitet war, welcher das Saitenspiel bewahrte. Zwei Landleute hielten das Roß des Spielmannes am Zügel, vor ihm standen die Ältesten des Dorfes und in großem Kreise alt und jung mit aufgerissenen Augen, Verwunderung und helle Neugierde in den Gesichtern. »Sei gegrüßt, Spielmann,« rief Odo lächelnd, »wer deine Pferde betrachtet, muß rühmen, daß du Glück im Kriege gehabt hast.« Wizzelin neigte sich artig und trieb sein Pferd, damit es die wohlgeformten Glieder rege. »In dem siegreichen Heere findet auch ein armer Spielmann etwas Gutes,« versetzte er stolz.

»Wunderbares erzählt er von dem Glück des Königs und wie die Burgen des Markgrafen brannten,« berichtete ein alter Bauer.

»Tag und Nacht könnte ich euch erzählen, niemand vermöchte in einem Niedersetzen alle Heldentaten herzusagen,« fuhr Wizzelin fort. »Auch bei euch raste ich wohl einmal und singe unter der Linde; jetzt aber öffnet den Weg, denn ich begehre dringend weiterzuziehen.«

»Ich hoffe, du herbergst heut bei uns im Hofe,« mahnte Odo. Doch unter den Dorfleuten erhob sich Gemurr. »Er hat noch wenig gesagt,« riefen mehrere Stimmen. »Wir verlangen von den Nachbarn zu hören, welche freiwillig zu König Heinrich gezogen sind,« schrien andere.

»Als Helden kehren sie zurück, ihre Wagen sind schwer mit dem Kampfgewinn beladen und Beuterosse führen sie in langer Reihe, auch böhmische Knechte, welche ihnen der König zugeteilt hat, wenn sie dieselben nicht bereits an die Händler verkauft

haben; denn ihnen wird mühsam sein, die Menge der Sklaven auf der Reise zu ernähren.«

Ein lauter Schrei der Verwunderung antwortete, und die Knaben schlugen in ihrer Aufregung Purzelbäume im Staube.

»Sahst du den Dindo, den Sohn meiner Schwester Wendilgard?« frug eine stattliche Bäuerin.

»Dindo?« versetzte Wizzelin, »der Held mit den runden Backen, sicher kenne ich ihn. Er kehrt ganz heil zurück, und ich meine, in seinem Reisegepäck liegt auch eine Spange, welche das stolze Herz seiner Base erfreuen wird.«

»Was weißt du von Engilbrecht,« klang es aus dem Haufen, »und vom Vortänzer Richilo?«

»Engilbrecht kommt ohne Wandel, so wie er gegangen ist, und der schnelle Richilo hat neue Reigen getanzt von der Mauer in eine brennende Stadt, beide schreiten mit gebauschten Taschen einher und bringen für manche, die ihnen lieb sind, Gutes in ihren Säcken; geduldet euch jetzt und ihr alle werdet erstaunen.«

Wieder ging das frohe Schwirren durch die Versammlung und aller Blicke richteten sich nach den Brüdern. Niemand wollte die Frage tun, die zuerst ihnen gebührte. Da sie aber schwiegen, rief Sigilind, ein mutiges Weib: »Weißt du etwas von Brunico, dem Sohn des alten Baldhard?«

»Ha,« rief Wizzelin, »du nennst einen von den großen Helden des Königs Heinrich; laut hörte ich seinen Goldschatz rühmen, denn Armringe aus Königsgold, die wohl ein halbes Pfund schwer waren, hat er meinen Genossen auf die Straße hingeworfen als Lohn für ihre Lieder.«

Da scholl wieder ein lauter Schrei des Erstaunens, und Sigilind, Gisa, Engiltrud und die andern Weiber hoben die Hände zum Himmel und rannten von dannen, um den Höfen die unglaubliche Kunde zuzutragen.

»Schnatternd wie Gänse fahren sie mit gereckten Hälsen auseinander, spottete Wizzelin leise zu Odo, »die Bahn ist gefegt, gefällt's Euch, so dringen wir durch.« Und nach allen Seiten grüßend und Rückkehr verheißend, trabte er mit den Brüdern von dannen.

Kaum war der Spielmann in das Tor des Herrenhofes geritten, so flog die Kunde von seiner Ankunft durch jeden Stall und jede Kammer; auch hier drängten die Leute heraus, die

Knechte waren beflissen, ihm und seinem Gefährten die Pferde anzubinden und die Mägde steckten die Köpfe zusammen und bewunderten sein schönes Gewand und die klirrende Kette. Nur Murhard, der Hofhund, und sein Geschlecht waren nicht willig zu wedeln, sie bellten wütend und unablässig und sprangen feindselig an den Spielleuten herauf, und Wizzelin klagte gegen Odo, welcher die Hunde scheuchte, mit finsterem Lächeln: »Der Fahrende vermag die Gunst der Männer und Frauen zu gewinnen, die Köter aber bleiben seine Feinde, sie erkennen ihn in jedem Gewande.« Er ordnete Haar und Rock und zog sein Gesicht in ehrbare Falten, als er in den Saal vor die Augen der Herrin Edith trat. Hinter ihm sammelten sich die Dienstleute, alle in froher Erwartung der Kunst, die er nach dem Mahle spenden würde. Den Spielleuten wurde ein besonderer Tisch gestellt, aber Edith winkte, daß ihnen gute Kost geboten wurde und der beste Met des Hauses. Und Wizzelin erhielt den Met in einem Silberbecher, welcher ihm der Ehre wegen noch lieber war als der Trank.

Nach dem Mahle begann Edith: »Da du beim Heere des Königs weiltest, so gib uns Kunde, soweit du vermagst. Denn nur Undeutliches hörten wir von seinem Siege und dem Unglück der Feinde.

Der Spielmann erhob sich und begann seine Sage vom Raub des Schatzes, von Belagerung der Feste und von den Kämpfen gegen Hezilo. Er sprach langsam und feierlich und seine Rede tönte zuweilen wie Gesang; vieles berichtete er getreu nach der Wahrheit, anderes wie es ihm in den Sinn kam. Den Namen des Mannes aber, an den jeder in der Halle dachte, nannte er nicht. Regungslos, mit verhaltenem Atem lauschten die Zuhörer, nur wenn er vom Schlachtgewühl erzählte, rührten sich die Männer, ihre Augen glänzten und sie nickten einander zu, und so oft er den Fall der Helden und den Brand der Burgen beklagte, seufzten die Frauen. Als er seinen langen Bericht beendet hatte, sprach Edith: »Füllt ihm aufs neue den Becher. Du aber bewahre das Silber mit unserm Dank, denn große Dinge hast du uns verkündet, die wir alle im Gedächtnis behalten, solange wir leben.« Da sprang Gottfried auf, überreichte dem Spielmann den Becher und begann: »Weißt du etwas von meinem Bruder Immo, so verkünde auch das, denn an ihn dachten wir alle, während wir

dich hörten. Bei diesen Worten des Knaben brachen die Dienstleute in einen Freudenschrei aus, es war ein kurzer Ruf, der schnell verhallte, aber er kam aus bedrängten Herzen, die von einer Last befreit wurden. Wizzelin hob den Becher und rief: »Heil sei dir, junger Held, daß du als der erste nach ihm frägst im Saale seiner Väter.« Er ergriff sein Spiel, fuhr schnell über die Saiten und sprach: »Dieses Spiel hat oft von seinem Namen getönt, denn wir Fahrenden singen mehr als ein Lied von ihm auf den Märkten und am Herdfeuer. Wollt ihr das eine hören, wie er den Grafen Ernst schlug?« Und die Saiten rührend, stimmte er die Weise an: »Einen Helden weiß ich, Immo aus Thüringeland. So lautet das Lied,« erklärte er, »höre Geschlecht Irmfrieds!« Und er begann seinen Sang, wie Immo an der Furt des Baches die Helden des Babenbergers schlug, den Waltram, Hartwin und den jungen Hadamund, und wie er darauf die Wache am Felsentor hielt, um durch seinen Leib den König zu decken. Dort lief der edle Graf Ernst gegen ihn an, die Speere flogen, die Schilde krachten und aus den Schwertern fuhr die feurige Lohe, bis der Babenberger mit zerschlagenem Helme betäubt zurückfuhr. Da warf Wolfere von fern her den Hammer und traf dem jungen Helden das Haupt, daß er blutend zurücksank. Aber den Fall seines Edlen zu rächen, sprang König Heinrich selbst in den Kampf.

Oft hatte der Spielmann die Herzen der Hörer bewegt wie er wollte, und er war gewöhnt, daß sie durch hellen Ruf und leises Stöhnen ihren Anteil kundgaben. Heut aber freute sich der Schlaue über das Entzücken, welches er erregte. Die dienenden Frauen streckten in ihrer Aufregung die Hände immer wieder dem Himmel zu, Gertrud schluchzte vor Freude, und die Dienstmannen schnoben heftig mit den Nasenflügeln und griffen mit den Händen um sich. Der Knabe Gottfried stand wie verzückt mit glühenden Wangen und aufgerissenen Augen, seine schlanke Gestalt schien zu wachsen und sein goldenes Haar sträubte sich um das Haupt. Auch andere sah der Sänger, welche sich gegen die Gewalt seiner Töne wehrten, bis ihr stolzer Groll dahinschmolz in der heißen Freude über die Ehren eines Hausfohnes. Die Mutter barg nach den ersten Tönen ihr Gesicht in der Hand, und als er den Sturz Immos verkündete, erhob sie sich von ihrem Sitz und trat zurück in das Dunkel. Die Brüder saßen im Anfange mit zusammengezogenen Brauen gleich Männern, welche gefaßt

sind, Unwillkommenes zu hören. Doch auch ihr Widerstand wurde schwach, in ihren Augen leuchtete die Freude, die jüngeren sprangen auf und traten nahe zu dem Sänger, nur Odo blieb sitzen, aber um seinen Mund zuckte die Bewegung. Und als der Sänger endete und ein Jubelgeschrei der Dienenden, welches nicht enden wollte, durch den Saal brauste, da trat Odo zu dem Spielmann, bot ihm den Becher, aus dem er selbst getrunken hatte, und sprach:

»Nimm noch dies Silber, das dir die Söhne Irmfrieds spenden. Leben wir auch in Zwist mit dem Bruder, wir freuen uns doch, wenn der Name unseres Geschlechtsgenossen im Lande gerühmt wird.«

»Weißt du mehr von ihm?« rief Gottfried.

Der Spielmann rührte sogleich wieder die Saiten. Ihr mögt wählen unter den Liedern, die ich von ihm habe. Und er verkündete ihnen nach der Reihe alles, wie Held Immo unter den Sachsen ritt, wie er den Dienstmann Egbert schlug und wie er als erster sich mit seinen Genossen in die Festung schwang.

Der Sang war verklungen, die Hörer saßen schweigend, ganz aufgelöst von der starken Bewegung. Da ergriff Wizzelin seine Fiedel und begann mit dem Bogen die Saiten zu rühren, langsam, in einer rührenden Weise, aber er sang und sprach nicht mehr. Auch die Versammelten saßen still und wenn einem das Herz zu weich wurde, so wischte er verstohlen die Träne ab.

Das war die erste Kunde von Immo, welche in sein Vaterhaus drang. Nicht lange darauf kehrten die Bogenschützen in ihre Dörfer zurück mit hochbeladenen Wagen und manchem schönen Beutestück. Mehr als einer wurde nach dem Hofe geladen und erzählte, so gut er vermochte, von sich selbst und von seinem Anführer, und daß Immo mit dem Sohne Baldhards am Main von ihnen geschieden war, um zu den Sachsen an die See zu fahren. Seitdem kam keine Nachricht von dem Helden, auch die Eltern Brunicos wußten nichts zu erkunden. Die Blätter fielen und der Sturmwind tobte um die Mauern der Mühlburg, von welcher der alte Dienstmann Berthold täglich nach seinem Herrn ausah. Berg und Wald lagen unter weißer Schneedecke. Jeder, der einen warmen Ofensitz erlangen konnte, schlüpfte hinein und lauschte vergnügt auf das Brodeln im kupfernen Topfe. Aber der Stuhl, den Edith täglich dem Herrensohne rückte, blieb leer, und niemand wußte zu sagen, ob er unter dem Dach eines Gastfreundes ge-

borgen saß, oder ob er auf wilder See umhertrieb in rasendem Sturm und wirbelndem Schnee.

Die weiße Decke, welche den Bergwald verhüllte, schwand im Frühlingswind. In tausend Rinnen rieselte und strömte das Wasser zu Tale, jeder kleine Quell wurde zum Bach, die Waldbäche fluteten wie große Ströme, die Weiher und Seen am Fuß der Berge überschwemmten Ried und Wiesen, und dem Fremden, welcher von einer Höhe auf die thüringische Ebene herabsah, glitzerte überall zwischen Wald und Ackerbeeten eine gewundene Wasserfläche entgegen, aus welcher die Dorfzäune hervorragten, und er konnte zweifeln, ob er einen ungeheuren See vor sich sah mit zahllosen Inseln, oder einen breiten vielarmigen Strom. Dann lagerte am Morgen und Abend dichter Nebel auf der Flut, und bei Tage flatterten ungeheure Schwärme von Wasservögeln darüber hin. Aber nach wenigen Wochen war der Schwall vermindert, Sonne und Wind verscheuchten den Wasserdunst, die Erde sog begierig das befruchtende Naß und während die Knospen der Bäume schwollen, hob sich der Wiesengrund wieder aus der Flut und die Waldbäche zogen gebändigt durch ihre Ufer den Flüssen zu und strudelten, wo ein Baumstamm oder eine Erdscholle in ihrem Bett haftete. Dies war die Zeit im Jahre, wo die Männer aus den Waldlauben sich ihrer Schiffahrt freuten. Denn auch ihnen war ein Fluß zuteil geworden, nur klein, aber ehrwürdig dem ganzen Lande, welcher aus den Waldbächen zusammenrann und zwischen dem Gebirge und steilen Hügeln der untergehenden Sonne zufloß. Die Horsila war damals kein unscheinbarer Bach, sie trug befrachtete Kähne in die Werra, und weit von Norden her kamen Fahrzeuge der Sachsen und Friesen die Strömung hinauf bis an den Wald. Dort war bei dem alten Dorfe Horsilgau der kleine Hafen, wo sie ein- und ausluden; eine wertvolle Stätte für die Waldleute, denn die Landfracht vom Norden her war teuer und der Weg oft unsicher. Das Wasser brachte ihnen die kunstvolle Arbeit der friesischen und flämischen Weber und manches Kaufmannsgut, das ihre Frauen ungern entbehrt hätten; sie aber tauschten dagegen ein, was ihr Land an Waren bot: Honig und Wachs, Pelzwerk und Tierhäute. Auch die Erfurter kamen heran, sooft die Kähne abfuhren und anlegten, sie schlugen am Ladeplatz ihre Bänke auf, kauften und tauschten und führten die Fracht auf hochbepackten Karren nach ihrem

großen Markt. Vor andern aber freuten sich die Mönche des heiligen Wigbert der Schiffahrt, sie waren seit alter Zeit die Herren der kleinen Wasserstraße und sie hielten die Burg Gotaha zumeist darum hoch, weil diese eine Feste ihres Hafens war und ihr Herrenrecht über den Fluß behaupten half. Denn der Zehnte, welchen die Mönche von allem Schiffsgut erhoben, war eine wertvolle Einnahme des Klosters, er lieferte die Wolldecken ihrer Lager, Stoff zu ihren Kutten und vor allem die geehrte Fastenspeise, den gesalzenen Heerfisch, welcher ihnen das ganze Jahr Freude an ihrem Trunk gab. So wertvoll war dies Herrenrecht, daß sie durch viele Jahre blutige Kämpfe darum geführt hatten. Dennoch vermochten sie es nicht ungeschmälert gegen einen Nachbar zu bewahren, welcher klug gleich ihnen und stärker als sie ebenso auf der Nordseite der Horsila herrschte, wie sie längs dem Walde. Ihr Feind war das Kloster von Fulda, in welchem der heilige Bonifazius beigesetzt war. Und die beiden Glaubensboten, Winfried und Wigbert, kämpften aus ihren Klöstern zweihundert Jahre nach ihrem Tode grimmige Fehden um die Heringstonnen der Nordsee und um die Gewebe derselben Friesen, deren Vorfahren sie einst bekehrt hatten. So heftig tobte der Kampf zwischen den Bewaffneten der beiden Klöster, daß die Sachsenkönige mehr als einmal gezwungen waren, sich zwischen die Streitenden zu stellen. Endlich hatten die Mönche von Fulda das Recht erworben, daß auf ihrer Uferseite Kähne frei von dem Zoll der Wigbertleute fahren durften. Aber der Haß der Klöster wurde durch den Schiedspruch des Königs nicht gestillt, und fast in jedem Jahre wurden Männer erschlagen und Häuser niedergebrannt.

Diesmal brach das Eis und schmolz der Schnee früher als sonst. Das Tauwetter vereitelte einen Rachezug, den König Heinrich über die gefrorenen Sümpfe in das Slawenland gerüstet hatte. Dafür bereitete es den Waldleuten die Freude, daß sie am Fest der Tag- und Nachtgleiche auf schneelosem Anger ihre Reigen sprangen, und daß sie an demselben heilbringenden Tage auch die Kahnfahrt auf ihrem Fluß eröffneten. Die Fahrt war eine Woche vorher zu Erfurt und auf dem Lande angesagt worden, damit sich beizeiten rüste, wer Gut und Ware nach der Werra zu den Hessen und Sachsen abwärtsführen wolle. Schon hatten die Erfurter ihre Lastwagen zu einer kleinen Wagenburg beim Dorfe vereint. In langer Reihe lagen die Kähne, welche von den Wald-

leuten die Wasserrößlein genannt wurden, am Ladeplatz, neu geteert, lang und schmal, zum Teil beladen auf die Abfahrt harrend, während die andern durch Schiffer und starke Lastträger gefüllt wurden. Aber auch von der Mündung des Flusses waren bereits einige Kähne stromauf geführt, die Schiffer hatten ihre Güter an dem Ufer geschichtet und harrten der neuen Ladung, sie waren an ihren Strohhütten, den langen weißen Röcken und den breiten Schwertmessern als Sachsen zu erkennen. Ein weiter Raum war auf dem Anger abgesteckt und mit einem Seil umfriedet, dort stand das Marktkreuz und St. Wigberts Banner, und daneben hielt der Hauptmann mit seinen Bewaffneten und dem Büttel, um den Marktfrieden zu erhalten und von Vieh und Waren den Zoll zu erheben. In der Ferne auf der andern Seite des Baches wehte neben einem Schuppen das Banner von Fulda, geschützt durch Gewappnete, welche der großen Familie des heiligen Bonifazius angehörten. Doch auf der Wigbertseite war der rege Verkehr.

Auch die Landleute, welche nicht selbst um Schiffahrt sorgten, eilten an diesem Tage gern zu der Stätte. Wer Freunde und alte Genossen begrüßen wollte, konnte sie dort finden, wer sich einem Herrn zum Dienste geloben wollte, suchte dort die Gelegenheit, Rosse und Herdenvieh wurden aus den Winterställen zum Verkauf herangetrieben. Die Edlen der Umgegend kamen im Eisenhemd mit ihrem Gefolge und das Volk der Fahrenden fehlte nicht mit seiner Musik, mit neuen Liedern und Kunststücken. Im ganzen Lande war die Lust dieses Tages berühmt und sie erschien den streitbaren Männern um so ehrenvoller, weil selten ein Fest verging ohne Schwerthiebe und tiefe Wunden.

Die Sonne schien hell, und größer als seit langer Zeit war das Gewühl der zugewanderten Gäste. Nicht allein an dem Flusse, in allen Dörfern längs dem Bergwald wurde der Ausgang des Winters und die junge Herrschaft des Sommers gefeiert, man sah lange Reihen geschmückter Dorfleute im Freien tanzen und vernahm ihren Gesang und das Getön der Fiedeln und Pfeifen, überall auf den Hügeln und den Vorsprüngen der Berge waren Holzstöße errichtet, welche nach Untergang der Sonne brennen sollten, denn die ganze Nacht galt für günstig und heilbringend, sie wurde beim Trinkkrug, unter Gesang und Reigentanz durchwacht und war vielen der liebste Teil des Festes.

Zwischen den Bänken, worauf die Erfurter ihre Ware ausgelegt hatten, zogen die Dienstmannen der Edlen mit ihren Knechten, daneben junge Dorfhelden vom Nessebach; auch die Leute aus den Wendendörfern waren mit ihren Frauen gekommen, und neben thüringischer Sprechweise vernahm man sächsische Worte und die feintönende Rede der Slawen. Durch das Gewühl sprengten sechs hochgewachsene Reiter, die Söhne Irmfrieds, unter ihnen Gottfried, der heut zum erstenmal im Schwertgurt über das Land ritt und stolz auf die Grüße und Glückwünsche antwortete, welche ihm hier und da aus den Haufen zugerufen wurden. Neugierig blickte der junge Krieger auf die fremdländischen Männer und Waren, aber die neue Würde hielt ihn ab von freudigem Ausruf und Fragen. Die Brüder stießen auf einen Trupp berittener Spielleute, darunter auch Weiber in fremder Tracht, welche ihre Pferde in künstlichem Tanze trieben, während die Männer um die Raststelle handelten. Als die Sechs einen Augenblick in der Nähe hielten, scheute das Roß eines fahrenden Weibes und sie glitt dicht vor den Brüdern auf den Boden. Mitleidig sprang Gottfried ab, um sie vor den Pferdehufen zu bewahren, aber wie ein Federball hob sich das Weib vom Boden und bevor er sich's versah, fühlte er einen leichten Schlag auf seiner Wange, das Weib schwang sich in den Sattel und davonsprengend rief sie lachend: »Gesegnet seien dir die hübschen roten Wangen.« Da lachten die Leute rings umher, Gottfried aber wurde vor Zorn noch röter und warf einen feindlichen Blick auf die Dirne. Noch grollte er über die Dreistigkeit, da hörte er, wie Graf Markwart von Tonna spottend den Brüdern zurief: »Seit wann treibt ihr Helden Kaufmannschaft wie die Krämer zu Erfurt?«

Odo sah ihn befremdet an. »Nichtige Worte redest du.«

Der Graf wies auf Ballen und Tonnen, welche am Ufer lagen. »Sie tragen das Zeichen, womit ihr market, was euer ist. Ich rühme die Klugheit, welche das Erbe durch Handel zu mehren weiß.«

Odo versetzte: »Rühmlicher wäre es, das Erbe durch Kaufmannschaft zu mehren als durch raubgierigen Wolfssprung auf der Heide, den die Leute dir zutrauen.«

Markwart hob zornig den Arm, doch als sechs hochstämmige Helden nahe um sein Roß drängten, begnügte er sich Feind-

seliges zu murmeln und wandte sich zur Seite. Die Brüder aber ritten zu den Tonnen und sahen erstaunt die Runenmarke, welche mit weißer Farbe den Stücken aufgemalt war. »Das ist Immos Zeichen, riefen sie wie aus einem Munde und Odo frug den Schiffer, welcher dabei stand: »Woher kommst du und für wen bringst du das?«

»Mein Wasserroß trug es vom Norden, drei Wochen haben wir gegen den Strom gerungen und mancher treibende Baumstamm streifte an den Bord, bevor wir ausluden. Für einen Burgmann im Lande ist es bestimmt.« Die Brüder bestürmten ihn mit Fragen, aber von Immo wußte der Mann nichts zu berichten.

In der hölzernen Halle, welche unweit des Baches errichtet war und im Sommer allerlei Frachtgut bewahrte, saßen heut die Häupter der Landschaft, Edle und Grafen, welche dem Feste zugeritten waren. Markwart von Tonna war da mit seiner ganzen Sippe und seinen trotzigen Dienstmannen, die Grafen aus dem Nordgau und andere, neben den Thüringen auch Hessen, unter diesen Graf Gerhard aus den Buchen. Ihn hatte die Gnade des Königs wieder zu einem stattlichen Herrn gemacht, denn obgleich ihm die Waldwiesen und mancher andere schöne Acker abgenommen waren, galt er noch immer für reich an Erbe und Lehen, auch in Thüringen hatte er unweit der Horsila Hufen und hörige Leute. Heut begrüßte er die edlen Thüringe zum erstenmal seit seinem Unglück, er war leutselig und mild gegen jedermann, und wenn einer auf die letzte Gefahr anspielte, so zuckte er nur wehmütig mit den Achseln. Aber die meisten der Anwesenden vermieden davon zu sprechen, denn sie wußten wohl, daß sie selbst um ein kleines in derselben Not gewesen wären. Der Raum war mit Tischen gefüllt, und der Schenkwirt, auch ein Knecht des heiligen Wigbert, lief mit den Kannen umher und drehte fleißig am Hahn seiner Fässer. Die Sonne sank hinter die Berge und es dämmerte in dem fensterlosen Raume, als die Söhne Irmfrieds eintraten. Odo grüßte, und von mehren Tischen klang der Gegengruß, aber Markwart und sein Geschlecht, welches mit dem Grafen Gerhard unweit des Einganges saß, sperrte, sich breit setzend, den Weg zu den Tischen. »Gib Raum, Markwart,« sagte Odo, »damit wir dir nicht die Knie scheuern.« Aber der Held streckte sein Bein kräftig aus und versetzte: »Mich wundert, daß die Söhne Irmfrieds begehren, ihren Sitz unter den Edlen des

Landes zu nehmen, da sie sonst häufiger die schwieligen Hände der Bauern drücken, als die unsern.«

»Harre, bis wir für ehrenvoll halten, deine Hand zu fassen,« versetzte Odo, »unterdes wundere dich nicht, daß ich deinen Stuhl schwenke, da du selbst das nicht tun willst.« Mit einem kräftigen Ruck drückte er den beschwerten Stuhl beiseite. Markwart hielt sich mit Mühe im Gleichgewicht; er fuhr auf und mit ihm sein Geschlecht, die Hände griffen an die Schwerter und das Eisen klirrte in der Halle. Aber der Hauptmann des heiligen Wigbert rief mit lauter Stimme: »Gedenkt des Marktfriedens,« und Gerhard sprang begütigend dazwischen und rief: »Wer eine Hand zu viel hat, der greife an das Schwert, ihr andern aber hütet euch, denn jedes Tun hat seine Zeit und jetzt ist die Zeit friedlich zu trinken. Dieser Rede riefen viele Stimmen Beifall, der Tumult wurde gestillt und der Wirt lief wieder mit den Kannen. Gerhard aber begann in der schweigenden Versammlung versöhnliches Gespräch: »Obgleich an dieser Stelle die Mönche Wigberts ihr Rauchfaß schwingen, so will ich doch über sie die Wahrheit sagen. Ich weiß manchen, der größeres Vertrauen zu andern Fürbittern hat. Darum möchte ich dich, Held Odo, fragen, was dir von neuen Wundern des Glaubenshelden Meginhard bewußt ist. Denn auch davon hören wir gern beim Trunke.«

Bevor Odo die Antwort gab, rief der Mönch, welcher während des Sommers als Aufseher im Dorfe wohnte: »Ungewaschenes Zeug kommt aus Eurem Munde, Gerhard, weil Ihr unserm Heiligen in seiner eigenen Halle die Ehre vermindern wollt. Achtet lieber auf anderes, was draußen vorgeht. Denn wundervolle Kunde vernehmen wir, die jedermann mit Staunen erfüllt. Ein fremder Spielmann sagt sie den Leuten, auch euch, ihr Herren, wird es freuen sie zu hören. Dich aber, du Geschlecht Irmfrieds, geht sie noch mehr an als die andern.« Der Mönch steckte eine Fackel an, daß ihr rotes Licht die Halle erleuchtete, und in das Tor sprang ein Spielmann, gefolgt von einem großen Haufen Neugieriger, er schwang sich auf eine Bank, die einer seiner Genossen vor den Eingang stellte und lud mit heftigen Armbewegungen alle edlen Herren und jedermann ein, die unerhörte Neuigkeit zu vernehmen, welche aus dem Nordmeer gekommen war, vom Kampfe der Sachsen gegen die Seeräuber. Bei hartem Winterfrost hatten die Sachsen den Sieg gewonnen, indem sie

über das Strandeis zogen und die festen Burgen der Räuber zerbrachen, und unter ihnen stritten die Helden der Thüringe, der edle Immo, Irmfrieds Sohn, und Brunico, sein Genosse. Grimmig war die Not der Helden im Streit gegen die Seegespenster und gegen die Riesen unter dem Räubervolk, die mit Eisenstangen auf sie schlugen. Und er schrie: »Alles was je von Kämpfen gesungen wurde, ist wenig gegen diesen Kampf und alles, was je von einem Schatz geschaut wurde, ist ganz wenig gegen den unermeßlichen Goldschatz, den die Helden aus den Burgen der Räuber gewannen. Von ihm will ich euch jetzt erzählen, soweit ich ihn selbst mit meinen Augen erkannt habe, denn alles vermöchte einer nicht zu schauen. Zuvor aber spendet mir etwas, denn später, wenn ihr gehört habt, lauft ihr auseinander.« Da lachten die Zuhörer und viele griffen nach den Ledertaschen, der Spielmann hob einen Beutel an einer langen Stange und fuhr damit durch die Versammlung, er überging keinen, und wenn jemand mit dem Kopf schüttelte, so schnitt er ihm ein Gesicht, oder sagte ihm etwas Boshaftes, wenn er das wagte, so daß die Herren lachten und williger gaben. Und als er eingesammelt hatte, erhob er sich wieder, beschrieb die Herrlichkeit des Goldgerätes und schätzte es nach hundert Pfunden recht genau, bis die Leute an der Tür vor Erstaunen die Hände zusammenschlugen. Als er geendet hatte, schied er von seinen Zuhörern, indem er schrie: »Jetzt ziehet dahin, ihr edlen Herren und guten Leute und verkündet es jedermann im Lande, denn selig sind die Eltern und selig ist die ganze Verwandtschaft der Helden, die mit so teurem Goldschatz heimkehren.«

Die Zuhörer am Eingange liefen auseinander, in der Halle vernahm man durch das Gesumme halblauter Reden Rufe des Erstaunens. Aller Augen hefteten sich auf die Brüder und mancher trat an ihren Tisch und rief ihnen scherzend Heil zu; auch neidisches Gemurr und mißgünstige Blicke stachen gegen sie. Odo aber sprach verwundert: »Ist auch der Fahrende ein verlogener Mann, vielleicht ist doch manches wahr. Haltet fest an euren Sitzen und wehrt euch mit scharfer Zunge gegen jede Ungebühr, denn ich merke, nicht in Frieden reiten wir heut nach Hause.«

Graf Gerhard aber eilte aus der Halle, gefolgt von einem vertrauten Dienstmann, denn es zog ihn mächtig zu den geheimnisvollen Ballen und Fässern, welche, wie er vernahm, dem

glücklichen Immo gehörten. Er wandelte längs des Bachs, und sein Mann wies auf den geschichteten Haufen und die weißen Zeichen. »Alles riecht nach Fastenspeise, die von der See kommt,« begann der Graf und seine Nasenflügel zuckten. »Das ist die Schlauheit. Sie haben den Schatz ganz unscheinbar unter Eßbarem oder auch unter andern Waren geborgen. Von je waren die Sachsen ein listiges Volk, obgleich sie sich ganz einfältig zu stellen wissen. Viel Wunderliches hörten wir längst über den Goldschatz der Seeräuber. Aus allen Meeren haben ihn die Wilden zusammengeraubt, durch viele Geschlechter haben sie gesammelt, wie Könige saßen sie in ihren Strandburgen, sie tranken ihr Bier aus goldenen Schüsseln, welche mit Edelsteinen besetzt waren und man sagt, daß sie die Hufe ihrer Rosse nur mit Silber beschlugen. Dies alles hat ihnen Herzog Bernhard und dazu Held Immo genommen, und was hier liegt, mag diesen zum reichsten Manne im Lande machen, wenn er es auf seine Burg heimführt.«

Er blickte scharf um sich, in der Nähe war niemand zu erkennen, auf den Bergen flammten die Osterfeuer, aus den Hütten klang Geschrei und Jauchzen und weiter abwärts am Bache lautes Gezänk und der Ruf nach Waffen.

Die Wächter der Ladungen waren sorglos zusammengetreten und schauten nach der Stelle, wo wilde Worte und Schläge getauscht wurden. Der Dienstmann traf eine kleine Tonne, welche von den andern abgerollt war, mit einem Stoß, daß sie zur Seite fuhr. »Gefällt's Euch, Herr,« sagte er lüstern, »so gebe ich der Runden noch einige Tritte, und Ihr könnt in Ruhe prüfen, wie dieser Schatz der Räuber aussieht.«

Unwillig entgegnete der Graf: »Willst du mich im Königsfrieden zum Diebe machen, du Wicht? Wie darf ein ehrlicher Mann fremdes Gut nehmen, wenn er es nicht durch Gewalt und Schwertschlag gewinnt? Hallo, Wächter! hütet euer Gut, die Fässer kollern.«

Ein Mann in langem Mantel, den Hut tief in das Gesicht gedrückt, sprang herzu, hob das Faß an seine Stelle und brummte: »Hütet euch selbst, daß ihr nicht auf den Boden kollert.«

»Enthalte dich der Grobheit, Freund,« versetzte der Graf sanftmütig, »denn ich meine es gut. Ich hoffe, Held Immo läßt seinen Goldschatz nicht lange im Wind und Mondschein liegen.«

»Habt auch Ihr gehört, daß der Held seinen Schatz in diesen

Tonnen bewahrt?« frug der Mann. »Wir harren der Wagen: noch während dort die Feuer brennen, wird alles hinter Tor und Riegel geborgen.«

»Ich lobe die Vorsicht,« bestätigte Gerhard. »Die Osterfeuer werden heut Nacht den Weg zur Mühlburg erleuchten. Wer aber schreit dort und schlägt so wild?« frug er einen der Wächter, welcher herantrat.«

»Es sind wieder die Knechte der Heiligen, welche einander bei den Haaren fassen,« antwortete dieser lachend, »die Fuldaer sind über das Wasser gekommen, um die Dorfmädchen im Reigen zu schwingen, und die Knaben Wigberts wollen das nicht leiden.«

Der Graf schüttelte mißbilligend das Haupt. »Uns schelten die Mönche, wenn wir einmal das Schwert ziehen, aber niemand von uns hegt einen solchen Grimm gegen seinen Feind, wie die Heiligen gegeneinander. Wollen sie selbst nicht Frieden halten, so sollen sie sich nicht wundern, wenn auch wir zuweilen einer dem andern den Weg verhauen.« In schweren Gedanken schritt er der Halle zu, hinter ihm ballte Brunico, der Mann im Mantel, die Faust.

Auch auf dem umfriedeten Raum vor der Halle hatte der nächtliche Jubel begonnen. Überall loderten hohe Freudenfeuer, die Bänke, auf denen die Krämer gute Bissen feilboten, waren umdrängt von Begehrlichen; was stolze Knaben gern ihren Mädchen schenken: bunte Bänder, Glasringe, Halsperlen und kleine Metallspiegel, wurde eifrig gekauft, am dichtesten umlagert waren die Stellen, wo aus Fässern und großen Kannen Bier und Met geschenkt wurde; überall wo ein Spielmann geigte, ein Sänger sang, sammelten sich die Zuhörer. Um die Feuer aber schwangen frische Knaben die Mädchen im Tanze, gesondert nach Gauen und Dörfern; zwar fehlten ihnen die Abzeichen aus Baumlaub und Blüten, durch welche sie sich im Sommer unterschieden, aber viele trugen das rote Kreuz Wigberts, andere das Rad, mit welchem Erzbischof Willigis seine Angehörigen bezeichnete, und die aus dem Nessebruch führten ein Büschel roter Wolle, mit grünem Band umwunden, statt der Distel, welche sie zu andrer Zeit auf ihren Mützen trugen. Viele tanzten in Eisenhemd und Helmkappe, alle die klirrenden Schwerter an der Seite, zu ihren hohen Sprüngen schrien Pfeife und Fiedel in gellenden Tönen. Von allen Feuern erklangen Heilrufe und markdurch-

dringende Jauchzer, welche die Thüringe vom Walde gewaltiger auszustoßen wußten als andere Helden.

»Mich wundert, daß diese hier so sanft sind und sich ganz ohne Messer ergötzen«, bemerkte Gerhard im Durchschreiten zu seinem Dienstmann, »sonst waren sie behender, das Eisen von der Hüfte zu holen«.

»Die einander raufen wollen, springen jetzt noch über den Zaun ins Feld,« lachte der Dienstmann, »weil sie sich scheuen, ihre Hand unter das Beil zu legen. Später reißen sie wohl die Schranken nieder, dann klingen auch hier scharfe Weisen.«

Am Tor der Halle stieß Gerhard auf den Mönch, welcher von zwei Dienern begleitet den großen Zinnbecher trug, in welchem St. Wigbert an diesem Feste ansehnlichen Gästen den Ehrentrunk bot. Diese Spende war den Herren der Halle die wichtigste Handlung des Abends, denn stets empfing der zuerst den Becher, welcher seinem Geschlecht nach der Edelste war. Viele der stolzen Herren erhoben den Anspruch und fühlten Eifersucht gegen andere, darum schuf der Becher jedes Jahr, wenn nicht zufällig einer von den höchsten Herren des Reiches anwesend war, dem bevorzugten Geschlechte Händel und Feindschaft. Grade deshalb war der Vortrunk um so ehrenvoller. Der Mönch stand mit dem Becher in der Mitte der Halle, segnete den Wein und begann: »Da unter den edlen Herren, welche St. Wigbert begrüßt, niemand dem Königsgeschlecht der Sachsen angehört, so reiche ich den Becher heut dem Helden aus dem ältesten Geschlecht der Thüringe.« Und er trug den Becher zu Odo. Einzelne Stimmen riefen Beifall, aber lauter war das mißfällige Gemurr und Geschrei. Die Gegner steckten die Köpfe zusammen und fuhren von ihren Sitzen. Odo aber erhob sich, trank der Versammlung Heil und reichte den Becher seinem Bruder Ortwin. Da rief Graf Gerhard, den die andern zu ihrem Wortkämpfer gewählt hatten: »Sehr ungeschickt ist die Wahl des Mönches und eine Kränkung für uns alle. Einen Jüngling hat er zum Vortrunk gerufen, während hier nicht wenige sitzen, deren Haar im Rat und Kampfe ergraut ist.«

»Eure Klage nenne ich ungerecht,« rief Odo zurück, »denn nicht den jungen Krieger soll der Trunk ehren, sondern das Geschlecht, für welches ich hier als Ältester stehe.«

»Wir aber vermögen nicht die Ehren deines Geschlechtes zu

rühmen,« entgegnete Gerhard. »Haben deine Ahnen auch hier und da das Schwert mannhaft geschwungen, was keiner von uns ableugnet, so führt ihr doch kein Banner, welches der König euch in die Hand gelegt hat, wie wir anderen, die wir als Herren das Schildamt üben. Und wenn ihr auf eure edle Herkunft pocht, so wisset, daß man hier und anderswo euren Bauernadel belacht.«

Die jüngeren Brüder sprangen von ihren Sitzen, und Odo rief: »Wenn der König unsere entlaufenen Knechte mit Lehen und mit einem Banner begabt, so rühmen sich die Knechte große Herren zu sein. Wir Bauern aber meinen, der König kann zum Grafen und Markgrafen ernennen, wen er will, aber niemanden zu einem Edlen.«

»Euch aber«, rief Graf Gerhard wieder, »haben die Mönche zu Edlen gemacht, ja man sagt auch, daß sie euch in der Stille zu kleinen Königen gekürt haben, nur daß man nicht laut davon reden darf.«

Odo schlug an sein Schwert. »Ich erkenne, daß Ihr selbst Lust habt, von dem Königsstabe, den wir in der Hand führen, die Belehnung zu erhalten.«

Da erhob sich wieder der Hauptmann von St. Wigbert und rief mit mächtiger Stimme durch die Halle: »Übel fügen sich heiße Worte zu starkem Trunk, ich rate, daß ihr beide in dieser Nacht euren Wortkampf stillt, morgen aber, wie euch Herren gebührt, an Versöhnung denkt oder an Schwertschlag.«

Aber Gerhard fuhr eifrig fort: »Nicht wir andern haben den Unfrieden begonnen, sondern diese, vorhin, als sie hier eintraten. Und es ist wohlbekannt im Lande, daß ihr sogar untereinander nicht Frieden halten könnt. Schon zur Zeit eurer Väter raunte man im Volke mancherlei von der Brudertreue, welche die Männer eures Geschlechts einander beweisen, und jetzt hören wir wieder, daß ihr eurem ältesten Bruder Unheil gesonnen habt, so daß dieser als ein fahrender Rede in der Welt herumschweift.«

Da winkte Odo finster dem jungen Gottfried, daß dieser vor den versammelten Edlen seine erste Kampfprobe ablege, denn er war schneller Worte mächtig. Und in der Stille, welche dem kränkenden Vorwurf des Grafen folgte, sprang Gottfried vor und rief laut: »Eure Rede ist unwahr, Graf Gerhard, nie haben wir gegen unsern Bruder Immo Untreue erwiesen, und jetzt

leben wir in großer Sorge um den Abwesenden. Deshalb ersuche ich Euch, daß Ihr die Kränkung zur Stelle widerrufet.«

»Ein Hähnchen höre ich krähen,« versetzte der Graf lachend.

»So vernehmt, ihr edlen Herren,« fuhr Gottfried fort, »daß ich vor euch allen den Grafen Gerhard einen Verleumder nenne, und überall außerhalb des Marktfriedens will ich mit meinen Brüdern das an seinem Leib und Leben erweisen, wo ich ihn treffe.« Er löste seinen Handschuh und warf ihn vor den Grafen, dieser aber stieß verächtlich mit dem Fuß daran.

Da flog ein anderer Eisenhandschuh zu dem kleinen des Jünglings Gottfried; und von dem Eingang her rief eine tiefe Stimme: »Nehmt auch den meinen.« Ein hoher Krieger schritt auf den Grafen zu, dieser fuhr zurück wie vor einem Geiste, als er die zornige Entschlossenheit in einem wohlbekannten Antlitz sah, und vermochte nur zu antworten: »Dich habe ich hier nicht erwartet, und dich habe ich nicht gemeint, Held Immo.«

Als er den Namen nannte, der heut in aller Munde war, regten sich die Anwesenden, viele sprangen auf und drängten heran, um den Helden zu sehen. Immo aber wies auf die Fehdezeichen: »Widerruft die Kränkung und gebt vor allen Edlen meinen Brüdern ihre Ehre, oder nehmt den Streit auf auch mit mir.«

Gerhard blickte scheu auf den neuen Gegner: »Du selbst magst wissen, Immo, daß ich ungern gegen dich kämpfe, wenn ich an Vergangenes denke; und du weißt auch, daß meine Ehre mir nicht gestattet, Kampfesworte, die vor den Edlen gesprochen sind, zu widerrufen.«

»Ob wir Gutes oder Arges in vergangener Zeit miteinander gehandelt haben,« versetzte Immo, »das alles sei vergessen in dieser Stunde. Als Sohn meines Geschlechtes stehe ich dir gegenüber und Abbitte fordere ich von dir, oder ich suche an deinem Leben die Rache.«

Da rief Gerhard mit querem Blick: »Meine nicht, mir durch dein stolzes Drohen den Willen zu beugen, ich widerstehe dir, wenn du auch jetzt auf deinen Goldschatz vertraust;« und die Handschuhe vom Boden hebend und auf den Tisch werfend, rief er: »Du denke daran, wenn du den Schaden trägst, daß nicht ich die Fehde gefordert habe, sondern du. Und darum sei Unfriede zwischen uns statt Friede, sobald wir den Schranken den Rücken

kehren, und Kampf sei um Leib und Leben, Gut und Habe zwischen mir und meinen Helfern und dir mit deinen Helfern.« Er wandte sich trotzig ab, setzte sich zu seinem Genossen Markwart und verhandelte leise mit diesem. Immo trat zu dem Tisch der Brüder und den Jüngling Gottfried küssend, sprach er: »Ich grüße euch, meine Brüder. Gewährt mir einen Sitz in eurer Mitte und einen Trunk aus eurem Becher, damit die Fremden erkennen, daß sich die Söhne Irmfrieds in der Not nicht voneinander scheiden.«

Die Brüder rückten zusammen, Ortwin trug ihm den Stuhl und Odo goß ihm den Trank ein, der Stolz wehrte ihnen zu reden und sie saßen schweigend beieinander. Doch von den andern Tischen eilten Bekannte des Geschlechts mit den Trinkkannen heran, den Helden zu begrüßen und er stand von vielen umgeben und antwortete auf die neugierigen Fragen. Aber sein Blick flog prüfend durch den Raum und nach dem Tische des Grafen Gerhard, bis er an der Tür seinen Vertrauten Brunico erkannte, da winkte er diesem und trat mit ihm zur Seite in heimlichem Gespräch.

Brunico drängte sich hinaus ins Freie; nicht lange, so klang in dem Gewirr von vielerlei Tönen ein neuer Gesang, ähnlich dem Quarren eines Frosches; bald hier bald dort schrie einer aus dem Volk der Langschenkel, so daß die Leute einander lachend frugen: »Ist auch der brüllende Held Reginheri in seinem Sumpf erwacht?« Doch als sich der Froschgesang auf einer Stelle außerhalb der Schranken vereinte und mit einem lauten Heilruf endete, da dachten die andern, daß dies ein Zeichen übermütiger Genossen war, welche miteinander zu den Bergfeuern ausschwärmten.

Die Helden in der Halle aber, welche nicht selbst der Fehde teilhaftig waren, freuten sich, daß der Festabend so rühmlich verlief und daß man davon im Lande singen und sagen würde. Sie saßen jetzt friedlich bei ihren Kannen, denn ihr Gemüt war erfrischt, wie die Flur nach einem Gewitter.

Plötzlich klang in das wilde Geschwirr des Marktes ein Klageschrei und der Ruf nach Rache. Der Gesang verstummte, die Pfeifer und Fiedler setzten ab, die Krämer liefen zur Abwehr vor ihre Bänke und warfen mit ihren Knechten die Waren schnell in die geöffneten Kasten. In die Halle sprang ein verstörter und

blutender Mann und schrie: »Die Hunde des Bonifazius sind über das Wasser gedrungen, einer von uns liegt erschlagen, rächet den Schaden, ihr Wigbertmannen.« Und unter die verstörten Haufen springend, rief der Mann dieselbe Klage. Da schwand die Freude in wildem Zorn, die Frauen wichen in das Dunkel zurück, die Männer fuhren zusammen, rissen flammende Brände aus den Feuern und stürmten dem Flusse zu. Vergebens sprengte der Vogt mit seinen Mannen dazwischen und schrie den Frieden aus, die Wütenden lösten die Haltseile der leeren Kähne und drängten sich hinein, mancher Wilde sprang ins Wasser und rang sich hinüber auf die Seite der Fuldaer. Dort stürmten Bewaffnete entgegen, um die Einbrecher in die Flut zu werfen, und dicht am Ufer entbrannte der Kampf. Aber neue Haufen folgten über den Fluß, auf Tonnen und Bänken suchten sie durch das Wasser zu schwimmen; die Fuldaischen wurden rückwärts gedrängt, die rote Lohe flammte an dem Holzhaus, über welchem das Banner des heiligen Bonifazius wehte und das Banner selbst verschwand in den aufsteigenden Flammen.

Auch die Herren in der Halle waren an das Ufer geeilt, die einen in bitterer Sorge, die andern schadenfroh. Da sprach Immo zu seinen Brüdern, und es waren die ersten Worte, die er seit dem Eintritt mit ihnen wechselte. »Gefällt es euch, Söhne meines Vaters, so reiten wir. Laßt euch nicht beschweren, wenn ich euch begleite; denn ich merke, andere sinnen darauf, uns außerhalb des Friedens zu treffen.«

Und Odo antwortete mit derselben Zurückhaltung: »Da der Unfriede uns alle angeht, so sei auch die Abwehr und der Angriff gemeinsam.« Sie verließen zusammen die Halle und eilten zu ihren Rossen. Erstaunt fanden die Brüder Immos, daß bei ihren Knechten und Rossen eine reisige Schar von Landleuten aus den freien Dörfern hielt.

Nicht lange nachher knarrten die Räder beladener Wagen auf dem Wege, welcher zwischen dem Leinbach und einem Waldhügel nach der Mühlburg führte. Nur zwei Reiter bildeten die Bedeckung, die Knechte hatten Mühe, die Pferde in dem aufgeweichten Wege bergan zu treiben, sie schrien laut und knallten mit den Peitschen. Endlich kam an einer kleinen Steile der Zug ganz in das Stocken. Da rasselte und klang es im Holz, eine Anzahl Reiter sperrte die Straße und warf sich gegen die Wagen.

Die berittenen Wächter flohen ohne Kampf talab, auch die Knechte sprangen flüchtig dem Bach zu. Als Graf Gerhard heransprengte, war das Werk getan, die Wagen in Besitz seiner Reisigen. Er lachte und rief: »Leichten Kaufes wurde großes Gut in ehrlicher Fehde gewonnen. Lenkt die Wagen seitwärts in das Holz; treibt, meine Mannen, in einer Stunde haben wir es hinter Wasser und Mauer geborgen.« Die Pferde wurden einen Waldweg bergan geführt, sie schritten jetzt rüstiger als vorher und der Graf brummte vergnügt vor sich hin. »Ich hörte zuweilen rühmen, junger Immo, daß dein Schwert gut schneidet, aber in Listen bist du schwach und der Alte hat dir behende abgeführt, worauf du mit trotzigem Mute vertrautest.« Der Zug betrat eine kleine Lichtung des Waldes, welche in hellem Mondschein lag, umgeben von dichtem Niederholz, dessen laubloße Äste die lichte Stelle mit dunklem Grau einfaßten. Da flimmerte es in dem Holze hier und da wie von blankem Eisen, die Reiter, welche die Vorhut bildeten, jagten zurück und meldeten atemlos, daß der Weg durch Gewappnete versperrt sei; auch hinter der kleinen Schar des Grafen klang ein Kriegsruf, Hörner und laute Stimmen antworteten, und mit Erstaunen sah der Graf sich rings eingehegt durch Fußvolk und Reiter. Er riß die Pferde des vordersten Wagens herum auf die Mitte der Waldwiese und gebot den Reisigen einen Ring um die Wagen zu ziehen. Er umritt seinen Haufen, hob den Speer und erwartete mutig den Anlauf.

Aber der Angriff erfolgte nicht. Den ganzen Rand der Lichtung hielten schnellfüßige Knaben umstellt, auf dem Wege stampften die Rosse der Gegner, und man vernahm ein Rollen und Dröhnen als ob Baumstämme gewälzt würden. Jenseit des Weges zog sich ein offener Wiesengrund dem Gebirge zu, dort hatten die Dorfleute der Umgegend einen mächtigen Holzstoß getürmt, welcher in dieser Nacht als Freudenfeuer aufflammen sollte. Um den Stoß schwebten die Schatten, er wurde zusehends kleiner. »Herr,« warnte den Grafen sein vertrauter Dienstmann, »sie sperren die Wege, denn durch das Niederholz vermögen unsere Rosse schwerlich zu dringen. Brecht durch, bevor sie uns einhegen.«

»Soll ich den Schatz im Stich lassen?« frug der Graf unwillig, »was in den Wagen liegt, gibt Gold und Ehre für euch alle,« und er schrie hinüber zu den feindlichen Reitern: »Was säumen

die Helden heranzusprengen, offen ist das Kampffeld. Trotzige Worte hörten wir in der Halle, hier aber, merke ich, schlottern euch die Beine im Bügel.«

Da rief Brunico zurück: »Schlecht kämpft sich's im Waldesdunkel, harret noch ein wenig, bis wir euch die Osterfeuer anzünden.«

»Brecht durch, Herr,« rief der Vertraute aufs neue, »denn sie schichten das Holz auf der Wegseite zu einem Walle.«

»Pfui über dich, Immo,« rief der Graf, in dem jetzt die Sorge mächtig wurde, »unritterlichen Brauch übst du, ich harre deiner, komm heran und schlage dich um den Schatz.«

Immo rief zurück: »Auch Euch war der Pfad zum Kampfe geöffnet, allzulange habt Ihr Euch um die Tonnen gedrängt, jetzt rate ich, mit uns in Bauernweise den Festbrauch zu üben. Die Flammen lodern, schwingt Euch zum Tanze über die Scheite.« Eine kleine Flamme leckte auf, die zweite, die dritte, bald sperrte das Feuer wie ein Wall die Belagerten von dem Wege ab. Aber auch längs dem ganzen Rande des Niederholzes leuchteten die Funken, jeder der Knaben, welche dort die Wache hielten, schwenkte Kienfackeln, denen gleich, womit sich die Dorftänzer auf den Bergen um die Flammen drehten; und jeder schleuderte mit wildem Geschrei und Jauchzen die lodernden Brände gegen die Rosse der Belagerten. Die Rosse scheuten und stiegen, die Reiter selbst, entsetzt über das feurige Gefängnis, vermochten der wütenden Tiere nicht Herr zu werden, mehr als einer wurde abgeworfen und lag ächzend am Boden. In diesem Augenblick brachen die Söhne Irmfrieds mit ihrer Schar wie ein Wettersturm durch die Flammen, im Nu waren die Helfer des Grafen überrannt, gefangen und gebunden. Der Graf selbst schlug tapfer mit dem Schwert um sich, aber durch eine mächtige Faust wurde er am Nacken gepackt und von seinem Rosse geschwenkt, daß er schwertlos auf den Boden fiel. »Ergebt Euch, Gerhard,« rief Immo, »gelobt als mein Gefangener zu folgen, damit ich Euch die Schmach der Weiden erspare.« Betäubt gelobte der Graf.

In wenig Augenblicken war das Werk getan, behend rannten die Thüringe, die flüchtigen Rosse der Gebundenen einzufangen. Sie bändigten die Pferde an den Lastwagen und zerwarfen das Holz des brennenden Walles, und nachdem sie sich auf ein Zeichen Brunicos mit hellem Jubelruf um die Brüder gesammelt hatten,

brach der ganze Zug mit den Wagen und den Gefangenen nach der Mühlburg auf.

Längs der Freudenfeuer, welche überall auf den Hügeln und um die Dörfer flammten, zogen die Sieger jauchzend und singend dahin. Es war tief in der Nacht, als sie in die Burg kamen. Immo, der während der Fahrt sich von den Brüdern ferngehalten hatte, ritt jetzt zu ihnen, als sie im Hofe auf den Rossen hielten und sprach grüßend: »Seid willkommen im Hause unserer Väter, nehmt vorlieb mit karger Bewirtung, denn erst beim Licht der letzten Sonne ist der Wirt aus der Fremde heimgekehrt. Gefällt es euch, so enden wir unsern Handel mit den Gefangenen noch während der lustigen Nacht, wie er begonnen wurde.«

»Du warst beim Sprung um die Scheite der Vortänzer,« versetzte Odo lächelnd, »wir vertrauen, daß du auch gegen die Gefangenen unser Recht wahren wirst.«

Im Hofe der Mühlburg wurde ein großes Feuer entzündet und herbeigeholt, was der Vogt aus dem Keller zu liefern vermochte. Kräftig tranken die Thüringe, und auch den Gefangenen, welche kummervoll auf den Stufen der Halle kauerten, wurden die Kannen geschwenkt. In der Halle aber saßen die Söhne Irmfrieds mit ihren Dienstmannen und die Landleute von der Nesse, unter ihnen mit gebeugtem Haupt der waffenlose Graf. Da rief Immo ihm zu: »Hebt den Becher, Graf Gerhard, und trinkt trotz Eurer Not. Einst lag ich als Gefangener in Eurem Turm, da ludet Ihr mich in Eure Halle und botet mir den Trunk an Eurem Tisch. Heut tue ich Euch mit Freuden dasselbe zur Vergeltung.«

»Ich lobe dich, Immo,« antwortete der Graf trübe, »daß du in dieser Stunde an den Wechsel des Glückes denkst, beide haben wir ihn seit jenem Abend in der Halle erfahren. Vergiß auch nicht, daß dem Sieger eine Ehre ist, Maß zu halten in allem, was er dem Gefangenen auflegt. Behandelt mich mit Billigkeit, ihr edlen Herren, denn glaubt meiner Erfahrung, die ich mir zu meinem großen Kummer erworben, wer allzuviel für sich begehrt, fühlt zuletzt selbst den Schaden.«

Immo versetzte ernsthaft: »Meine Brüder und ich, wir sind Herren geworden über Euren Leib und Euer Leben und wir vermögen Euch jetzt zu zwingen durch Haft und Bande und zu schatzen an Hab und Gut, weil Ihr wider die Wahrheit und wider

eigenes Wissen das Ansehn und die Ehre unseres Geschlechtes mit gehässigen Worten angefeindet habt. Dennoch sollt Ihr erkennen, daß die Söhne Irmfrieds gegen einen bezwungenen Feind Billigkeit üben. Eure Zunge hat Euch in Unfrieden gebracht, Eure Zunge soll Euch auch den Frieden wieder gewinnen, wenn Ihr sie weise gebraucht, solange die Thüringe sich in dieser Nacht um die Festfeuer schwingen.«

In dem Grafen erwachte eine frohe Hoffnung und er rief: »Sage mir, was ich reden soll, damit ich mich aus der Not löse.«

Und Immo fuhr fort: »Wollt Ihr Abbitte tun wegen aller kränkenden Worte und wollt Ihr mir allen Euren Helfern schwören, nichts von dem, was in dieser Nacht gegen Euch gesagt und getan worden ist, an uns oder an einem unserer Helfer zu rächen, sondern in Zukunft Frieden und guten Verkehr zu bewahren, so mögt Ihr mit unsern Gefangenen, mit Waffen und Rossen, frei und ledig von hinnen reiten sobald der erste Sonnenstrahl unsere Dächer bescheint.«

Graf Gerhard sprang erfreut in die Höhe und rief: »Wahrlich, Immo, manchen Beweis deines guten Verstandes habe ich erhalten, aber diesen will ich dir niemals vergessen. Ich bin bereit zu allem, was du von mir verlangst, zu Abbitte und Gelöbnis.«

»Wohlan,« gebot Immo, »ladet jeden in die Halle, der jetzt im Hofe weilt, zuletzt die Gefangenen. Und mit diesen werdet Ihr Euch barhaupt und stehend demütigen.«

Ein Hornzeichen rief die Gäste und das ganze Gesinde zusammen und als alle versammelt waren, führte Immo den jungen Gottfried auf den Ehrensitz und zu diesem sprach der Graf barhaupt die Abbitte: »Alles, was ich gegen Ehre und Ansehen deines Geschlechtes jemals gesagt und getan habe, das sei ungesagt und ungetan, alle edlen Rechte erkenne ich ihm zu und auch den Vorsitz und Vortrunk. Denn wisset, ihr Herren, wenn ich auch manchmal im Ärger anders sprach, immer habe ich das Geschlecht Irmfrieds vor andern hochgeschätzt. Und ich bin bereit, nachdem ich Vergangenes abgebeten habe, alles Gute für die Zukunft zu geloben, nicht nur weil ich in Not bin, sondern auch weil ich merke, daß dies in Wahrheit meines Herzens Wunsch ist.«

Als der Graf dies nach Gebühr vollendet hatte und seine Worte durch die anderen Gefangenen bestätigt waren, wurde er mit ihnen in die kleine Kapelle vor den Altar geführt, dort gelobten

die Helden für alle Zukunft jedem Rachegedanken zu entsagen. Darauf ward der Graf auf den Ehrensitz in der Halle geleitet, und jetzt trat Gottfried vor und bot ihm den Friedensbecher. Gerhard tat einen tiefen Trunk und seufzte, aber er wurde mild und froh, ja er lachte ein wenig über sein Unglück und sprach allerlei Vertrauliches zu Immo.

Beim Aufgang der Sonne wurden die Rosse der Gäste vorgeführt und Immo geleitete den Grafen selbst in den Hof. Als dieser aufsteigen wollte, sah er die beladenen Wagen und mit einem sehnsüchtigen Blick sprach er zu Immo: »Hätte ich diese in ehrlicher Fehde gewonnen, so würde ich fortan meinen Met aus goldenem Becher trinken.«

Da antwortete Immo: »Eifrig habt Ihr darum geworben und als ein Held Euer Leben dafür gewagt. Wisset, Ihr habt gefochten wie der alte Hildebrand, um wollene Decken, welche die Sachsen mit guter Kunst verfertigen, und zumeist um den gesalzenen Seefisch, welchen die Leute den Hering nennen.«

Als die Entledigten abgezogen waren, dankte Immo mit freundlichen Worten die Landleute ab, welche als freiwillige Helfer herangeritten waren. »Da die Gefangenen gegen den Gebrauch kein Lösegeld gezahlt haben und auf ihren Rossen davonreiten, so nehmt dafür mit meinem Dank einen Teil der Waren aus dem Sachsenland, welche ihr wiedergewonnen habt; nicht als Entgelt, sondern zur Verehrung.« Das waren die Nachbarn wohl zufrieden und Immo gebot dem Brunico, einen billigen Anteil auszuscheiden. Diesen luden sie vergnügt auf einen Karren und schieden mit Heilruf zu ihren Dörfern.

10

Die Entführung

In der Halle standen die Brüder zum Aufbruch gerüstet, als Immo ihnen entgegentrat. »Den großen Goldschatz der Räuber hat der fahrende Mann mir angelogen, doch brachte ich reiche Beute und die Gastgeschenke der Sachsen heim; nicht die Wasserrosse führten meinen Kampfgewinn der Mühlburg zu, sondern die Packpferde, welche Brunico leitete. Für euch, Söhne Irm-

friedes, sind die Ballen geöffnet, damit ihr daraus wählet, was jedem von euch gefällt, und ich bitte euch, diese Gabe anzunehmen anstatt der Schatzung, die ich den Gefangenen erließ, ohne euch zu fragen.«

»Solches Angebot ist gebührlich gegen Fremde, nicht gegen die Genossen des eigenen Geschlechts,« antwortete Odo finster, und Ortwin rief: »Du tust uns weh, wenn du uns Gold bietest, wo wir brüderlichen Gruß erwarten.«

Da flog helle Freude über Immos gramvolles Angesicht. »Wollt ihr freundlich zu mir reden und brüderlich gegen mich handeln, so wißt, meine Brüder, daß mein Herz sich viele Jahre nach eurer Liebe gesehnt hat. Schon im Kloster fühlte ich traurig unter Fremden die Einsamkeit und dachte mich täglich heim in eure Mitte, und auch jetzt unter den Gastfreunden vermochte ich nicht die frohen Spiele ihrer Knaben zu sehen, ohne daß sich mir das Herz in Gram zusammenzog. Denn wie ein Ausgestoßener lebte ich, weil mir eure Freundschaft fehlte. Begehrt ihr, liebe Knaben, daß ich euch brüderlich begrüße, so springt heran wie einst, denn die Arme des Bruders sind geöffnet, euch zu empfangen.«

Ortwin warf sich um seinen Hals und küßte ihn und wie er taten die Jüngeren, nur Odo stand zur Seite. Gottfried aber ergriff Immos Hand und legte sie in die Hand des andern. Odo drückte sie und begann: »Der Zorn ist geschwunden mit dem grünen Laub dieses Sommers, beide wollen wir vertrauen, daß in dem neuen Lenz unter uns sieben sich die Treue bewähre.« Und auf Gottfried weisend fuhr er fort: »Du siehst, wir haben ihn gewappnet und da du zu uns zurückgekehrt bist, vermögen wir jetzt in Frieden das Erbe zu teilen. Vor einem Jahre widerstand ich dir, als du das Recht des Ältesten forderteſt, fortan bin ich gleich meinen Brüdern bereit, dir zu folgen, wenn du uns führst.«

Aber Immo rief mit ausbrechender Leidenschaft: »Leite du die Brüder und bewahre du die Ehre des Geschlechtes, denn ich kehre nicht zurück, um in Frieden unter euch zu leben. Ein großes Leid berge ich in meinem Herzen und mein Leben muß ich wagen in wilder Tat, noch bevor die nächste Sonne aufgeht. Wisset, der Tochter des feindlichen Mannes, den wir heute demütigten, habe ich heimlich mein Leben gelobt, der König aber will sie schleiern,

ob es ihr und dem Vater lieb oder leid sei. Bevor sie morgen früh zu Erfurt die Klosterschwelle betritt, hole ich sie auf die Mühlburg, was mir auch darum geschehe. Dem Zorn des Königs trotze ich und dem Rechte des Landes widerstehe ich, um sie zu erwerben, denn ohne sie ist mir mein Leben verhaßt.«

Die Brüder sahen betroffen einander an. »Zu früh habt ihr mich brüderlich begrüßt, ihr Söhne Irmfrieds,« fuhr Immo heftig fort, »mich wundert nicht, wenn ihr euch von mir abwendet, wie von einem Kranken, dessen Berührung Unheil bringt. Meint auch nicht, daß ich euch mahnen will an die Hand, die ihr mir jetzt gereicht habt und an den brüderlichen Kuß. Denn eure Hilfe bei der Tat fordere ich nicht, den Raub wage ich wohl allein mit denen, die sich mir gelobt haben. Euch aber sage ich vorher, was ich tun werde, damit ihr mir tröstlich seid, soweit ihr es vermögt, ohne euch zu verderben. Doch nein, liebe Brüder,« unterbrach er sich selbst, »aus Klugheit und Vorsicht hätte ich's euch nimmer bekannt, aber eure Freundlichkeit hat mir die Seele weich gemacht. Denn Sommer und Winter habe ich die Last allein getragen. Selig macht der Gedanke an das geliebte Weib, aber furchtbar quält die Angst sie zu verlieren, und manche Nacht habe ich in der Fremde auf meinem Lager die Faust geballt, oder kindisch geweint, wie mir jetzt geschieht.« Er wandte sich ab, hielt die Hände vor das Antlitz und sein starker Leib bebte im Krampf.

Es war totenstill in der Halle. Endlich begann Odo: »Wenn unsere Eltern einen Rat hielten, der ihr Wohl und Wehe anging, so saßen sie vertraulich nebeneinander am Herdfeuer nieder. Führe auch du uns zum Herde der Burg, an dem unsere Vorfahren beraten haben, damit wir die Flamme aufzünden. Dort erzähle du uns von dem Weibe, welches dir lieb wurde, und wie alles gekommen ist bis heut, damit wir es wissen, denn auch das ist ein Recht der Deinen.«

Da führte Immo die Brüder über den Hof zu dem Flur des Saales, worin der Herd stand, er entzündete das Feuer und schloß die Tür. Die sieben Brüder lagerten am Herde und Immo begann leise seinen Bericht, zuerst, wie Hildegard unter den Buchen sein Geselle wurde, und wie er ganz plötzlich sich glückselig fühlte, und danach alles andere. Und er zeigte ihnen auch das Pergament mit den Goldfäden, welches alle betrachteten, während er es in seiner Hand hielt, bis er es wieder im Gewande

barg. Die stolzen Knaben Irmfrieds vernahmen vorgebeugt mit leuchtenden Augen die Kunde, welche auch ihr Leben nahe anging, und Gottfried saß zu den Füßen des Bruders, hielt die Hände über dem Knie desselben gefaltet und blickte ihm unverwandt in das bewegte Antlitz, während Odo zuweilen einen neuen Span in das Feuer legte. Immo aber wurde froh, daß er von Hildegard erzählen durfte, und lachte dabei treuherzig wie ein Kind, er schilderte ihr Aussehen und ihre Art, so daß sie auch seinen Brüdern gefiel, obwohl sie die Tochter eines wunderlichen Mannes war.

Als Immo geendet hatte und alle in warmer Teilnahme schwiegen, begann Odo nachdenkend: »Sage uns, welche Meinung hat Graf Gerhard zu dir?«

»Du kennst ihn ja auch,« versetzte Immo, »daß er hastig nach jedem Vorteil züngelt und schmeichelnde Worte nicht spart; aber ich fürchte, im Grund seines Herzens ist er mir abgeneigt, da er schon mit unserm Vater in Unfrieden lebte.«

Odo nickte. »Klein ist der Funke, welcher ein großes Feuer entzündet, auch uns bedroht die Flamme. Gegen dich stehen der König und der Erzbischof, das Recht des Vaters und der Friede der Stadt, und es wird ein Kampf gegen große Übermacht um Gut und Leben, für dich und deine Helfer. Aber der König ist, wie wir hören, auf dem Wege nach Italien, das Recht des Erzbischofs beginnt erst mit dem nächsten Morgen, das Recht des Vaters werden wir alle ungern ehren, und wegen des gebrochenen Stadtfriedens werden die Erfurter vielleicht mit sich handeln lassen, zumal wir selbst einen Hof in ihren Mauern haben. Doch, wenn auch all diese Hoffnung trügt, hartnäckiger Wille eines Mannes vermag viel. Und zuletzt hast du noch deine Brüder. Denn ich denke nicht, daß diese hier den Bruder in der Not verlassen werden.«

Da sprangen die Jüngeren alle in die Höhe, zuckten an den Schwertern und riefen: »Nimm den Schwur.« Und Odo fuhr fort: »Lüfte dein Schwert, mein Bruder, damit wir alle unsere Hände zugleich darum werfen. Während das Herdfeuer lodert und das Dach unseres Hauses uns bedeckt, geloben wir, dir mit Leib und Leben, Gut und Ehre zu helfen, damit du die Braut heimführst. Denn wir alle wissen, daß wir im Tode zu dir gehören, wie du zu uns.«

So schworen die Sieben sich zusammen und küßten einander am Herdfeuer. Danach setzten sie sich wieder zu geheimer Beratung.

Eine Stunde darauf ritten die Brüder den Mühlberg hinab, Immo mit Gottfried nach der Stadt Erfurt, die andern nach dem Herrenhofe. Immos Seele hob sich in neuer Hoffnung, als der warme Frühlingswind um seine Wangen wehte, und als der Bruder, welcher ihm am vertrautesten war, ihn immer wieder an der Hand faßte und durch seine vertraulichen Fragen lockte, von Hildegard zu reden. Sie ritten durch das offene Tor in die große Marktstadt, die der ganzen Landschaft für ein Wunder galt, obgleich sie in vielem einem ungeheuren Dorfe ähnlich war. Denn hölzern waren die Häuser, neben den meisten öffnete sich ein Hoftor, durch welches man auf die Dungstätte und die Ställe sah, die Gänse wateten durch den Kot der Gassen und das Borstenvieh lief schonungslos umher. Aber die Mauern und Tortürme ragten gewaltig, von den großen Kirchen und Kapellen läuteten fast den ganzen Tag die Glocken, auf den Marktbänken der freien Plätze war eine unendliche Fülle begehrungswerter Sachen zum Verkauf gestellt, und wer selten nach der Stadt kam, der wurde nicht müde, nach der Heimkehr von dem Unerhörten zu erzählen.

Diesmal achteten die Helden wenig auf die Waren und wenig auf die stattlichen Männer und Frauen, welche in den Gassen ihren Geschäften nachgingen, sie stiegen in dem Hofe ab, der dem Geschlecht seit alter Zeit gehörte, und eilten zu Fuß nach dem Hause des Goldschmieds.

Der Hof Herimans war leicht kenntlich durch das große Wohnhaus, welches sich neben dem verschlossenen Hoftor erhob. Denn ein Stockwerk ragte über dem Flur vorspringend in die Straße und trug noch einen Giebel mit mehreren Bodenräumen. Schon auf der Straße vernahm man Hammerschläge; als Immo das Gatter öffnete, welches bei Tage den untern Teil der Türöffnung verschloß, fand er im Hausflur einen schlanken Knaben im Schurzfell, der mit Raspel und Feile an einem Metallgerät arbeitete. Auf die Frage nach dem Herrn führte der Knabe eine kleine Treppe hinauf in den hintern Teil des Hauses, wo die Werkstatt des Goldschmieds sich nach dem Hofe öffnete. Heriman saß mit seinem Knappen über der Arbeit, im Takte schlugen die kleinen

Hämmer, um glänzendes Silberblech zu runden. Als er die beiden Krieger im Kettenhemd erkannte, sprang er auf, warf den Hammer in eine Ecke, fuhr sich heftig durch die wallenden Haare und über sein mannhaftes Gesicht flog ein Schatten von Besorgnis. Aber er bot mit ehrlichem Gruß seinen Gästen die Hand und geleitete sie aus der Werkstatt nach dem oberen Stockwerk. Durch die Lichtöffnungen der verschlossenen Läden fielen die Sonnenstrahlen in ein großes Zimmer, auf viele Truhen und Schränke und auf die schmale Bettstelle, in welcher Heriman selbst als Wächter seiner Waren zu ruhen pflegte. Während Gottfried sich neugierig nach dem Silber- und Goldgerät umsah, welches der reiche Goldschmied in seinem Hause verwahrte, stieß Heriman einen Laden auf, doch so, daß das Innere des Zimmers den Nachbarn gegenüber verborgen blieb, und rief: »Bei Tageslicht will ich mit euch verhandeln, obwohl es ein nächtliches Werk ist, an welches ihr denkt.« Er holte tief Atem und fuhr sich wieder durch das Haar. »Bevor ihr mir's sagt, weiß ich, weshalb ihr im Kriegskleide kommt, denn durch meine Base Kunitrud erfuhr ich, daß heut abend ein Gast in der Stadt einzieht, um den ihr Sommer und Winter gesorgt habt.«

»Sie darf die Schwelle des Klosters nicht überschreiten; und ich will es hindern, oder meinen Leib in euren Mauern zurücklassen.«

Heriman setzte sich auf einen Schemel und neigte betäubt das Haupt. Aber gleich darauf erhob er sich. »Ihr fordert, daß ich heut meine Schuld bezahle? Ihr sollt Euch in mir nicht geirrt haben, was mir auch darum geschehe. Doch bevor ich Euch meinen guten Willen erweise, frage ich: ist es nötig, daß Ihr im Frieden der Stadt wagt, was ihr tun wollt?«

»Sie kommt mit reisigem Gefolge ihres Vaters und des Erzbischofs. Ganz unsicher wäre das Gelingen bei einem Speerkampf auf offener Heide.«

»Dann also muß es hier sein. Sie rastet heut nacht im Hessenhofe, wo ihr Vater immer einliegt, ein Reisiger hat die Ankunft gemeldet. Morgen reitet der große Erzbischof in unsere Stadt, er selbst soll sie nach dem Willen des Königs den frommen Müttern zuführen. Noch andere Neuigkeit weiß ich: morgen früh wird die Heerfahne des Königs auf seiner Burg ausgesteckt und die Boten werden durch das Land rennen, den großen Kriegszug

nach dem Land Italien anzusagen. Denn der König will sich dort die Lombardenkrone holen. Das geht Euch an, wie uns alle.«

»Dieser Abend aber gehört noch mir,« versetzte Immo finster.

»Die Burgmannen sind in Bewegung wegen der Kriegsreise, heut abend werden die Straßen und Schenken gefüllt sein. Das mag Euch frommen oder auch hindern. Wollt Ihr Eure Hand um die goldene Spindel legen, die Euch im fremden Hause gehört, so müßt Ihr sie nicht nur aus dem Hause holen, auch sicher aus Tor und Mauer schaffen. Die Erfurter aber halten an ihren Toren gute Wache und fordern Zoll von jeder Ware, die aus- und eingeht.«

»Kannst du mir helfen, was mein ist, aus dem Hause zu schaffen, so trage ich's mit meinem Schwurgenossen unter den Schilden durch das Tor.«

Heriman schüttelte den Kopf. »Kommt Ihr mit einem Haufen, so findet Ihr hier einen größeren, und bringt Ihr ein ganzes Heer, so werfen Euch meine Mitbürger Speer und Axt, den Sturmgesang vom Turme und ihre Lärmhörner entgegen.«

»Nicht mit einem Heerhaufen gedenke ich auszubrechen. Nur sieben haben ihr Leben für die Tat gelobt und zwei davon stehen vor dir.«

»Und Ihr wollt, daß ich der achte sei?« frug Heriman, »reicht das Kreuz Eures Schwertes, ich bin bereit.«

Immo zog das Schwert und hielt den Griff in die Höhe, Heriman murmelte sein Notgebet, dann legte er die Schwurfinger auf das Kreuz und sprach die Worte, durch die er sich Immo gelobte. Seine Unsicherheit war geschwunden, er warf das Schurzfell von sich, holte Mantel und Mütze vom Haken, gürtete sein Schwert um und begann: »Vertauscht auch Ihr den Eisenhut mit dieser Mütze, ich hoffe, sie soll Euch passen, und schlagt den Mantel zusammen, damit Ihr den Nachbarn weniger auffallt. Euch aber, junger Held, ersuche ich, die Helmkappe des Bruders in der Herberge zu bewahren, während wir beide durch die Straßen gehen, denn zwei Wölfe sind nur ein Paar, aber drei eine Rotte. Ich geleite Euch zu dem Hofe, in welchem die Jungfrau heut nacht rastet, damit Ihr die Gelegenheit selbst erkennt, denn lichtlos wird am Abend Hausflur und Treppe sein; seht scharf um Euch und achtet auch auf Kleines.«

Sie verließen das Haus. Mit Mühe hemmte Immo in den

Gassen seinen Schritt zu dem langsamen Gange, in welchem sich Heriman seiner Würde gedenkend bewegte. »Dies ist der Hessenhof,« murmelte Heriman, »der Wirt ist ein Mann des Erzbischofs, aber ein redlicher Nachbar.« Immos Blick achtete forschend auf die Umgebung und auf das Haus, welches dem des Goldschmieds ähnlich, nur kleiner war, und auf das Hoftor, durch welches man die Hintergebäude und Ställe sah. Sie traten in den Flur, stiegen unaufgehalten die Treppe hinan, fanden die Tür eines Zimmers offen und darin eine kräftige Frau, welche mit dem Besen umherfegte und den Heriman vertraulich grüßte. »Dies ist Base Kunitrud, die Witwe eines wackern Burgmanns, sie ist dem Wirt dieses Hofes befreundet und steht seinem Haushalt vor. Dir aber, Base, führe ich den edlen Helden Immo zu, weil er deinem guten Gemüt vertraut, das ich ihm gerühmt habe, und einen Dienst von dir begehrt.«

»Auch wir in Burg Erfurt haben von Held Immo mancherlei vernommen,« antwortete Kunitrud geschmeichelt, »und ich gedenke vor allem der Guttat, die Ihr diesem hier erwiesen habt.«

»Um dir alles zu sagen, Base,« fuhr Heriman auf einen bittenden Blick Immos fort, »der Held trauert, wie du ihm leicht ansiehst, darüber, daß das Grafenkind geschleiert werden soll. Denn er hat sie im Hause ihres Vaters und auch sonst liebgehabt, wie die Art junger Leute ist; und darum möchte er ihr durch deinen Mund noch einen Gruß sagen, bevor sie bei den frommen Schwestern eingeschlossen wird.«

Kunitruds Augen glänzten von Neugierde und Teilnahme. »Verliert nur nicht den Mut, edler Herr, ich habe mehr als eine Nonne gekannt, welche vom Erzbischof Urlaub erhielt und als ehrliche Hausfrau lebte mit Kindern, so drall wie die Äpfel. Denn in dem Erdgarten ist alles möglich, wenn man's nur erlebt.«

Während ihr Immo für die Teilnahme zu danken suchte, fuhren seine Augen rastlos um die offene Tür, das Türschloß und die Treppe. Beim Herabsteigen mahnte Heriman leise: »Achtet auf die ausgetretene Stufe, ein falscher Schritt mag den Erfolg verderben. Und jetzt schnell vom Hause weg und in gerader Richtung dem Tore zu, durch das Ihr entrinnen sollt. Einreiten müßt Ihr bei Tage, so lange das Tor geöffnet ist. Eure Brüder sind hier wohlbekannt und ihre Ankunft wird in der Aufregung des Tages niemandem auffallen. Mit Sonnenuntergang wird das Tor ge-

sperrt und den Ausreitenden geöffnet; wenn die Nacht soweit heraufgestiegen ist, daß die Bürgerglocke zum zweitenmal läutet und die Schenken geschlossen werden, dann wird auch die Brücke gehoben, und von da vermögt Ihr nur mit Heeresmacht hinauszureiten. Ihr müßt die Tat also zwischen Sonnenuntergang und dem zweiten Glockenklang vollbringen. Ich sende, wenn die rechte Zeit gekommen ist, meinen Knappen nach Eurem Hofe, ich selbst warte Eurer in der Nähe des Hessen. Und noch eins habe ich auf dem Wege bedacht,« fuhr Heriman fort, »gelingt es Euch nicht, zum Tor hinauszuschlüpfen, so müßt Ihr die Hälse wagen auf einem andern Wege, den schwerlich jemand ohne Not wählt. Ein Stück der Stadtmauer ist verfallen, gerade jetzt bessern sie an dem Schaden, die Stelle ist nicht auf Eurem Wege, sondern nordwärts, und nahe der Königsburg. Dennoch sollt Ihr sie beschauen, ob sie in der Not Euch Rettung gewährt.« Er führte vom Tor längs der Mauer zu einem wüsten Platz, unter Schutthaufen. Die Trümmer der eingestürzten Mauerwand ragten aus dem Grabenwasser und die Arbeiter hatten Bretter darüber gelegt, auch an der Böschung der Außenseite sah man den Fußsteig, durch welchen sie aus- und einliefen.

»Lacht der Mond freundlich, so ist der Angstpfad wohl zu durchreiten,« entschied Immo. »Jetzt weiche von mir, Heriman, damit du dich nicht ohne Not gefährdest, denn deine Burgmannen werden bald mit Argwohn meiner gedenken.« Nach kurzem Gruß entfernte sich der Goldschmied, Immo eilte in die Herberge und sprengte gleich darauf mit dem Bruder aus dem Tor.

Eine gute Wegstunde von Erfurt lag unweit dem Grenzwall, welcher die Güter des Geschlechtes von der Stadtflur schied, ein Hügel, der mit Eichen bewachsen, auf seinem Gipfel ein altes Blockhaus trug, in welchem die Jäger und Hirten zu rasten pflegten. Im Sommer war die kleine Lichtung von dichtem Schatten umhüllt, auch jetzt bot das Geflecht der Äste und Zweige einen sicheren Versteck. Zu dieser verborgenen Stelle hatte Immo die Brüder und die Getreuen von der Mühlburg geladen, wenn die Sonne die Mittaghöhe erreichen würde. Er fand bei seiner Ankunft Brunico mit den Waffen und frischen Rossen, und den Vogt der Mühlburg, welcher die letzten Befehle des Herrn empfangen sollte. Als Immo absprang und seinem Bruder Gottfried zunickte, erkannte er in dem erblichenen Antlitz des Jünglings

die Erschöpfung, er hob ihn in seinen Armen vom Pferde und streichelte ihm die Wangen. »Zwei Tage und eine schlaflose Nacht im Eisenhemd waren für meinen Liebling zuviel, noch hast du Zeit, ein wenig zu ruhen, damit dir am Abende nicht die Kraft versagt.« Und mit freundlichem Zureden nötigte er den Widerstrebenden auf ein Lager von Waldheu, das er im Blockhaus breitete, er rückte ihm das Haupt zurecht und deckte ihn mit dem Wollmantel. Dann trat er ins Freie und blickte unverwandt nach dem Wege, der vom Herrenhofe herzulief.

Die Brüder stoben in ihrer Rüstung heran; als sie den Bruder auf der Höhe erkannten, wirbelten die Jüngeren lustig die Speere. Odo führte sein Roß zu Immo und bot diesem den Zügel. »Nimm heut den Sachsen zurück,« sagte er, »denn die Braut, welche wir einholen, soll von diesem Tiere getragen werden, welches der Stolz des Hofes war. Die weiße Farbe ist gedeckt, damit es im Dunkeln nicht jedermann erkennbar schimmere.« Da schlang Immo den Arm um den Hals des Bruders und antwortete: »Die Gabe nehme ich nicht, edler Odo, denn größere Gunst fordere ich von dir selbst. Nicht meine Arme dürfen die Braut, um welche wir reiten, aus der Stadt tragen, sondern du selbst sollst es tun. Mir gebührt die Abwehr, der Kampf und die Nachhut auf der Flucht. Dir aber übergebe ich die Geliebte, daß du nur um sie sorgst und sie rettest, was uns andern auch geschehe.« Da nickte Odo: »Es sei, wie du willst.«

Schweigend standen die Männer und schauten zuweilen durch die Baumäste nach dem Stand der Sonne. Endlich hob Immo den Arm nach dem Himmel, da neigten alle die Häupter und flehten leise zu den hohen Engeln um Rettung aus der Not, in welche sie ritten, dann traten sie an die Rosse. »Wo bleibt Gottfried?« frug Odo.

Immo sprang in das Blockhaus. Der Bruder lag in festem Schlummer, er hielt die Hände gefaltet und lächelte. Als Immo das Kind so im Frieden liegen sah, wurde ihm plötzlich das Herz weich, er trat leise zurück und zu den Brüdern kehrend sprach er: »Er liegt in süßem Schlaf, ich traue mich nicht ihn zu wecken.«

»Bleibt er zurück, so wird er uns immerdar zürnen,« versetzte Odo und wollte hinein, aber Immo hemmte ihn und sprach: »Denket daran, Schwurgenossen, daß unsere Mutter einen Sohn behalte,« und dem Dienstmann Berthold die Hand zum Ab-

schiede reichend bat er: »Wenn er erwacht, so sage ihm, daß wir einen von uns gewählt haben, für unsere Mutter zu sorgen, und der eine sei er.« Wieder hob er den Arm zur Sonne und die Helden sprengten den Berg hinab der großen Stadt zu.

Im Walde vor Erfurt teilte sich die Schar, denn nicht zu gleicher Zeit und zu einem Tor wollten sie einreiten. Die fünf Brüder zogen auf dem nächsten Wege durch dasselbe Tor, zu welchem sie die Geraubte hinausführen mußten, Immo aber mit Brunico betrat die Stadt durch das Tor im Osten. In der Herberge trafen alle zusammen, sie fanden viel Volk in den Straßen und in den Schenken, auch Bewaffnete aus der Umgegend klirrten einher. Die Brüder aber gingen einzeln und zu zweien durch die Menge und betrachteten die Gassen, durch welche sie reiten, und die Ecken, an denen sie sich aufstellen sollten.

Die Sonne sank, in den Straßen wurde es dunkel, die Gassen leerten sich, doch aus den Häusern glänzten die Herdfeuer und aus den Schenken klang der Lärm lustiger Zecher. Die Brüder standen im Hofe ihrer Herberge bei den gesattelten Rossen, sie wechselten gleichgültige Worte, aber in der langen Erwartung hämmerte ihnen das Herz in der Brust. Und wenn ein Laden oder die Flurtür geöffnet wurde, so kam ihnen bei dem matten Lichtschein vor, als ob sie alle bleich wären wie Leblose. Da fuhr eine dunkle Gestalt von der Gasse in den Hof, und der Knappe des Goldschmieds flüsterte Immo zu: »Der am Idisbach lag, grüßt Euch und läßt Euch sagen, es sei an der Zeit. Der Graf und sein Gefolge sind beim Vogt des Erzbischofs zum Nachtmahle.« Gleich darauf ritten die Brüder langsam aus dem Hofe, voran Immo neben dem Boten, nach ihm Odo und Brunico, die andern Brüder folgten ganz allmählich zu zweien.

Vor dem Hessenhofe war die Straße leer, aus dem Hofraum aber vernahm man Stimmen und das Stampfen der eingestallten Pferde. An dem Kellerhals des Nachbarhauses tauchte ein Schatten auf und glitt neben Immo bis nahe zu der Haustür. Den Zügel des Rosses ergreifend, mahnte Heriman mit heiserer Stimme: »Steigt ab.«

Immo sprang in das Haus; langsam ritt Odo bis dicht vor die Haustür. Das Zeichen der Nachtglocke klang gellend vom Turme, in den Höfen rührte sich's und vom Markte her vernahm man den schweren Tritt und das Klirren Bewaffneter. »Er ist

verloren,« stöhnte Heriman. Da sprang Immo über die Schwelle, eine verhüllte Gestalt im Arme, er schwang sie dem Bruder auf das Roß und der Sachsenhengst fuhr in gestrecktem Lauf die Gasse entlang dem Tore zu. Als Odo um die Ecke bog, war er nicht mehr allein, denn hinter ihm ritten Adalmar und Arnfried, und als sie dem Tor nahten, fanden sie Ortwin und Erwin schon in Verhandlung mit den Torwächtern, welchen Ortwin zurief: »Frisch, ihr guten Männer, beeilt euch aufzusperren, wir reiten zum Ehrentanze für eine Braut.« Odo hielt im Dunkeln, er hörte das Knarren der Torflügel und mahnte zurück: »Schließt dicht an.« Dann sprengte er hinter die vorderen Brüder, und die Schar ritt eilig durch das Tor auf die Brücke. »Haltet, halt! was tragt ihr hinaus?« schrie der Wächter, aber der Ruf verklang hinter den Flüchtigen. Sie stoben gerettet unter dem Nachthimmel dahin und sahen rückwärts nach dem Bruder aus.

Als Immo vor dem Sachsenhofe nach seinem Rosse sprang, schrie aus dem Oberstock eine helle Frauenstimme: »Raub, Zeter und Waffen.« Die Scharwächter stürmten heran, aus dem Hoftor drangen die Knechte, auch diese riefen Feuer und Rache. Im Nu erhob sich wilder Tumult und Waffengeklirr. Gegen Immo, der mit Mühe sein Roß gewonnen hatte, warfen sich die Scharwächter, er wehrte den Führer mit dem Speer ab, und als der Mann stürzte und die Genossen sich um ihn sammelten, riß Brunico das Pferd seines Herrn am Zügel und schrie: »Fort, die Bahn ist offen.« Aber indem Immo sich wandte, klang in seinem Rücken aufs neue Geschrei und Schwertschlag, und die Stimme Herimans rief flehend: »Verlaßt nicht Euren Helfer, der für Euch das Schwert hob.« Da merkte Immo, daß die Stunde gekommen war, in welcher eine Lehre des Mönches Gehorsam forderte, und daß dieser Gehorsam ihn von Freiheit und Glück schied. Aber seiner Ehre gedenkend, rief er entgegen: »Des Rosses letzter Sprung sei für dich,« und er warf sich zurück in den wütenden Haufen, stach und schlug, bis er den Heriman herausgehauen hatte und dieser hinter dem Roß in der Dunkelheit verschwand. Jetzt wandte sich Immo aufs neue zur Flucht und stob mit Brunico dem Tore zu. Aber die Stadt war geweckt, hinter ihnen stürmten mit lautem Hallo die Verfolger, aus aufgerissenen Fensterläden fiel hie und da ein Lichtschein auf die Flüchtigen, die Trinker sprangen mit gezückter Waffe aus den Schenken und

warfen sich ihnen entgegen. Als sie das Tor vor sich sahen, erscholl auch von dort Alarmruf und Kampfgeschrei Bewaffneter, welche auf sie zurannten. Da fuhr Brunico in der Bedrängnis zur Seite in eine enge Gasse der gebrochenen Mauer zu, Immo folgte. Der größte Teil der Verfolger lief nach dem nächsten Tor, um die Flüchtigen dort abzuschneiden, die Gehetzten gelangten bis zu den Mauertrümmern. Dort hielt Brunico. »Voran,« befahl Immo. Keuchend klomm das Roß des Mannes hinab, dieser gelangte glücklich über den Bretterstieg, indem er unterwegs brummte: »Nicht umsonst habe ich dich zum Feierabend zurechtgelegt,« und fuhr auf der andern Seite in die Höhe. Ihm folgte Immo. Er sah sich auf der wüsten Stätte um, noch waren die Verfolger zurück, aber sein verwundetes Roß hinkte; als er es hinabtrieb, brach es an dem Trümmerhaufen, welcher aus dem Wasser ragte, zusammen, warf den Reiter hart gegen die Steine und glitt in das Wasser, in dem es angstvoll stöhnte und um sich schlug. Immo erhob sich betäubt vom Fall, er merkte jetzt, daß er selbst hart verwundet war; mühsam wankte er auf den Steg und wand sich an der andern Seite des Grabenrandes empor. Dort blieb er liegen.

»Fünf Jahre habe ich dich gezogen,« klagte Brunico zu seinem Hengst, »und jetzt rinnt dir's heiß von der Hüfte und du ziehst auf dem Wege eine Spur gleich dem verendenden Wild. Einem ruhmlosen Tölpel gehörte der Speer, welcher auf das Roß zielte statt auf den Reiter.« Hinter sich vernahm er einen leisen Ruf, er sprengte zurück. Unweit des Grabens lag ein Mann am Boden, Brunico sprang ab. »Der Schildarm ist getroffen,« seufzte Immo, »und er hängt nach dem Sturz machtlos in der Achsel.«

»Ein wunder Mann und ein wundes Pferd sind einander jämmerliche Gesellen,« rief Brunico. »Dennoch helfe ich dir auf mein Tier, mich birgt die Nacht und der nächste Graben.« Er hob den Wunden mit starker Anstrengung auf sein Roß, aber Immo schwankte wie betäubt. »Halt aus, Brauner, bis zum nächsten Wald,« ermunterte Brunico, »dort lade ich ihn auf meinen Rücken.« Er schwang sich hinter dem Verwundeten auf, die Hinterbeine des Pferdes knickten unter der Last, Brunico trieb es mit den Sporen dem Saum des Gehölzes zu, welches in der Dunkelheit schwarz vor ihnen lag.

»Die Hunde werden im nächsten Augenblick hinter uns sein,«

brummte der Knappe nach rückwärts spähend, »und unsere Kunst geht zu Ende.« Er sprang wieder ab.

»Birg mich seitwärts vom Wege und rette dich, vielleicht vermagst du Hilfe zu bringen,« mahnte Immo.

»Der Mond scheint über kahles Land, sie finden dich, bevor ich ein Pferd schaffe.«

Vor ihnen knarrte ein Karren und nallte eine Peitsche. »Der Wagen fährt auf unsere Dörfer zu,« rief Brunico erfreut, »ich meine, es ist ein Nachbar, der sich in der Stadt verspätet hat.« Er rief den Wagen an und führte das Pferd zu ihm hin. »He, Landgenoß, kennst du den Freien Balderich im Dorfe vor uns?«

»Vielleicht kenne ich ihn,« versetzte der Mann, mit der Peitsche knallend.

»Willst du helfen einen Verwundeten heimlich nach seinem Hof zu schaffen, so soll dir ein guter Lohn werden.«

»Es kommt darauf an, wer der Wunde ist,« versetzte der Mann auf dem Karren. Als aber Brunico ihm näher kam, wandte er sich heftig ab. »Dies Gesicht kenne ich, ich sah dich unter den Disteln, verflucht sei die Hand, die sich dir zur Hilfe rührt.« Brunico zog sein Schwert.

»Laß den Mann in Frieden,« befahl Immo, aber er selbst glitt kraftlos vom Roß in die Arme des Getreuen. Der Fuhrmann beugte sich über ihn. »Halt,« rief er, »auch diese Stimme erkenne ich. Kann Euch mein Wagen helfen, Herr, so hebe ich Euch herauf. Es sind dieselben Räder, die Ihr in meiner Not aus dem Wasser hobt.«

Immo nickte schwach mit dem Haupt. »Ladet mich auf.« Die beiden Männer hoben ihn auf den Wagen, der Fuhrmann Hunold breitete eine Decke und rückte die Strohbündel. »Euch schaffe ich in das Dorf, der andere möge sich fernhalten von meinem Messer.«

Immo streckte die Hand über das Wagengeflecht. »Fort mit dir, Gespiele.« Der Knappe warf sich mit einem Seufzer auf das Pferd und trabte dem Holze zu, während der Fuhrmann ihm zornig nachsah.

Hinter dem Wagen klang schneller Hufschlag, Hunold sah sich um und zog die Decke über den Liegenden. Bewaffnete sprengten heran und frugen barsch nach Namen und Fahrt. Auf die Ant-

wort des Führers, daß er ein Mann des großen Bischofs sei, klang die Gegenfrage, ob er Reiter gesehen habe.

»Sicher sah ich sie, kaum ein Viertel Weges zurück am Kreuze, zwei Männer auf einem Pferde,« und er wies rachsüchtig dorthin, wo Brunico in der Dunkelheit verschwunden war. »Ihr mögt die Spur erkennen, denn sie liegt rot auf dem Wege.« »Sie sind es,« riefen die Reiter und stoben zurück bis zum Kreuzwege.

Aber sie erreichten weder Roß noch Reiter. Denn Brunico war, als er sich in der Dunkelheit allein sah, vom Hengst gesprungen und hatte das zitternde Tier mit einem Schlage vorwärts getrieben. »Hilf dir allein, wenn du kannst, ich denke, den Weg nach deinem alten Stalle kennst du. Ich laufe dem Karren nach Balderichs Hofe vor, damit der Alte und mein Mädchen über das Brautgeschenk, das ich ihnen sende, nicht allzusehr erschrecken.«

11

Die Mutter auf der Burg

Von den Mauern der Mühlburg spähten Immos Brüder die ganze Nacht sorgenvoll nach der Tiefe, immer wieder erwogen sie, ob er getötet sei, ob er in Erfurt gefangen liege, oder ob er sich auf einem Umweg in die Berge schlagen und zu ihnen kehren werde. Jedes Rauschen im Holz, jede Tierstimme im Walde dünkte ihnen ein Zeichen des Nahenden. Als der Morgen graute, sandten sie Läufer in die Dörfer, welche ihnen gehörten, und forderten heimlichen Zuzug ihrer Dienstmannen, und zwei von ihnen warfen sich mit den Knechten in das Gehölz, wo ein gedeckter Anritt zu den Bergen möglich war. Aber friedlich lag die Landschaft, auch von dem Turm des vorderen Berges, der am weitesten die Ebene nach Erfurt überschaute, vermochten sie nichts zu erkennen, nur einzelne Reiter sahen sie hie und da auf den Feldwegen, und ihre spähenden Knaben verkündeten, daß es Reisige des Erzbischofs waren, welche vorsichtig bei den Bauern nach der flüchtigen Schar forschten, aber den Rand des Gehölzes vermieden. Als die Sonne im Mittag stand, rief Ortwin: »Nicht länger vermag ich die Unsicherheit zu ertragen, es bringt uns wenig Ehre hinter den Mauern zu harren, während der

Bruder in Not ist; ich sattle und reite nach dem Hofe der Mutter und weiter der Stadt zu, damit ich Bericht einhole, sei er böse oder gut.«

»Ich widerrate,« versetzte Odo, »daß du der Mutter unter die Augen trittst, denn besser ist es, daß sie völlig keinen Teil habe an unserm Handel und fortan ebensowenig der Jüngling Gottfried, so wollte es auch unser Bruder Immo. Der Jungfrau aber hier auf dem Berge dient die alte Gertrud, welche die Mutter auf meine Bitte gestern dem Bruder gesandt hat. Auch deinen Ausritt vermag ich nicht zu loben, leicht könnten wir noch dich verlieren; besser gefällt mir, daß wir den Müller Ruodhard schicken, er versteht die Leute auszufragen und hat überall eher Frieden, als ein anderer.«

Der Rat gefiel den Brüdern und Ruodhard stieg eilig von dem Berge. Auf dem Herrenhofe fand er alles in Schrecken und Verwirrung. Frau Edith hielt das Tor geschlossen, nur über den Grabenrand konnte er mit den Knechten verhandeln. Niemand dort wußte etwas von Immo und seinem Knappen. Dann lief er bis Erfurt. Alle Schenken waren gefüllt, und jedermann sprach von dem Raube, aber die Leute stritten, wer der Räuber sein möge, und von Immo vernahm er völlig nichts und er meinte, daß dieser schwerlich in Haft liegen könne, weil die Reisigen noch auf der Jagd wären.

Da beschlossen die Brüder, still zu harren, aber sie frugen unsicher, wie lange sie die Jungfrau bewahren sollten, wenn ein Landgeschrei erhoben würde und wenn gar die Mutter die Entlassung forderte.

Wieder am nächsten Morgen hielten zwei der Brüder auf dem Wartturm die Wache, da lachte Ortwin: »Den Kranich Ludiger hörte ich schreien, wie lief der Vogel aus unserm Hofe über das Land?« und als er hinabsah, erkannte er, daß an der Außenseite des Grabens mitten auf dem Wege etwas Fremdes lag. Er ließ das Tor aufsperren, die Brücke werfen, eilte hinab und hob vorsichtig den Fund in die Höhe, dann sprang er abwärts bis an das Gehölz, aber er vernahm nur noch ein Rasseln der Zweige, als ob jemand schnell hinabgleite, und versuchte vergebens den Springer zu erkennen. Er flog zurück, rief in den Hof: »Eine Botschaft bringe ich, was sie bedeute, mögt ihr selbst erkennen,« und hielt ein kleines dichtumwundenes Bündel in die Höhe.

Das Gebinde ging von Hand zu Hand, und Odo sprach: »Sicherlich ist es ein Zeichen, ruft die alte Gertrud, denn sie versteht alles Geheime besser zu deuten als wir andern.« Gertrud betrachtete mit scharfen Augen das fremde Stück, sie setzte sich nieder, murmelte Unverständliches darüber, löste behutsam das Band und dachte nach. Endlich hob sie die Hand und rief: »Ich verstehe den Gruß, Günstiges kündet er dem Hause; denn daß der Kranich rief, meldet euch, daß die Botschaft von einem Sohn des Hofes kommt; blau ist das Band, welches das Zeichen umschließt, und mit blauer Farbe malt ihr Helden eure Schilde, in der Schlinge liegen fünf Pfeile um ein Haselreis und eurer sind fünf, und das Reis in der Mitte meint die Jungfrau. Der dies gesandt hat, will, daß ihr mit euren Waffen die Jungfrau umringt wie die Pfeile das Reis. Das Reis ist noch ganz frisch, darum ist, der es sandte, nicht weit entfernt.« Da rief Odo: »Geendet ist der Zweifel. Er lebt und er denkt seine Beute zu bewahren, er soll erkennen, daß auch wir nach seinem Willen tun; wir halten die Jungfrau und wir halten die Burg gegen jedermann; denn hoch ist der Berg und fest die Mauer, und viele Helmkappen mögen daran zerschellen, wenn die Grafen aus der Ebene sich gegen uns erheben.«

Der flüchtige Bote war ein junger Sohn des Bauern Balderich, in dessen Hofe Immo verborgen lag. Ungeduldig forderte der Verwundete, daß Brunico ihn nach der Mühlburg schaffe; sein verrenkter Arm war ihm eingerichtet, aber der Schmerz und Blutverlust einer tiefen Armwunde hinderten das Roß zu besteigen, und Brunico merkte, daß die Wege auch in der Nacht von Reisigen umlauert waren. Da dachte Immo, daß der Balsam, welchen die Mutter bewahrte, ihm schnelle Heilung verschaffen könnte, und er mahnte seinen Knappen, das Heilmittel mit Gottfrieds Hilfe zu gewinnen. Deshalb lief der kluge Knabe von der Mühlburg nach dem Herrenhofe, um die Arznei, welche Brunico selbst nicht zu holen wagte, vertraulich zu erbitten.

Dem Knaben gelang es, in den Hof zu schlüpfen und den Herrensohn heimlich zu grüßen. Als Gottfried in den Saal trat, fand er seine Mutter in Unterredung mit einem Mönch des heiligen Wigbert, den er nicht kannte; es war eine düstere breitschulterige Gestalt, mehr einem Kriegsmann als einem Mönch zu vergleichen. Und er vernahm, wie die Mutter zu dem Frem-

den sprach: »Ich wußte längst, daß die Geweihten auch die hohe Pflicht üben, ihren Feinden zu vergeben und für sie zum Himmelsherrn zu bitten, aber daß Ihr, ehrwürdiger Vater, gegen den mein armer Sohn am ärgsten gefrevelt hat, so treu der hohen Lehre anhängt und ihm jetzt Eure Fürbitte zuteil werden laßt, das nimmt schwere Sorge von meinem Herzen.«

Gottfried winkte die Mutter zur Seite und sagte ihr heimlich: »Gib mir den Balsam der Kaiserin für einen Verwundeten, aber frage nicht, wer er ist.«

Edith sah ihn mit großen Augen an, dann eilte sie in ihre Kammer, riß die Büchse aus der Truhe, trug sie in den Saal und hielt sie dem Mönch hin, indem sie sprach: »Segnet die Arznei, ehrwürdiger Vater, denn vor jedem andern Gebet mag das Eure dem Unglücklichen frommen, der sich dies begehrt.«

Der Mönch neigte sich darüber und segnete, Gottfried sprang hinaus und übergab dem Knaben die Büchse. Der Wigbertmönch aber sah mit finsterm Blick dem enteilenden Knaben nach.

Am nächsten Tage rief Ortwin von dem Turme in den Hof: »An das Tor, ihr Genossen, Staub wirbelt auf der Straße, einen reisigen Zug sehe ich mit Wagen und Herdenvieh, und Eisen blinkt über den Rossen.« Die Brüder sprangen herzu, in kurzem waren die sechs Kinder Irmfrieds auf der Höhe des Turmes gesammelt. »Ich sehe kein Banner wehen,« sprach Erwin, »und sorglos ziehen sie dem Gehölz zu.«

»Nur klein ist der Haufe, mehr Rinder und ledige Rosse als Männer,« rief Adalmar, »wie Flüchtige nahen sie und nicht wie Feinde.« »Weiber erkenne ich im Haufen und den jüngsten Bruder,« lachte Arnfried.

»Es ist die Mutter selbst,« rief Odo. Die Brüder sahen einander mit kummervollen Mienen an. »Sie naht mit ihrem Gesinde, die Bewaffneten des Gutes führt sie herbei.«

»Hart ist es, gegen die eigene Mutter zu kämpfen,« murmelte Erwin.

»Schwerlich dürfen wir den Zugang wehren,« sprach Ortwin, »aber wie sollen wir ihrem Willen widerstehen?«

»Alles hat seine Zeit,« rief Odo, »wenn sie fordert, mögen wir weigern, jetzt rate ich, ihr entgegenzugehen.«

Die Söhne eilten hinab. Das Tor wurde geöffnet, auf der Mauer drängten sich die Mannen, und die Herren traten vor die

Brücke, um den Zug zu empfangen. Schweigend nahten die Reiter, ohne Gruß und Willkommen sahen die alten Bankgenossen einander ins Gesicht, schweigend traten auch die Söhne an das Roß der Mutter, sie aus dem Sattel zu heben. Als Edith den Boden berührte, begann sie: »Es ist mir lieb, daß ihr mich empfangen habt, geleitet die Mutter in das Haus des Bruders. Du aber, Odo, gestatte, daß deine und meine Leute den Hof betreten,« und nach rückwärts gewandt rief sie: »Gehorchet, wenn Herr Odo euch fordert, denn er hat hier zu gebieten.« An der Hand des Sohnes schritt sie in den Hof und grüßte die Kriegsleute, welche ihr jetzt zuriefen und die Waffen zusammenschlugen. Unterdes sprachen die jüngeren Brüder mit Gottfried. »Sie hat unsern Hof geräumt,« erzählte dieser, »alle, die treu an ihr hängen, führt sie unter Waffen her. Was sie hier begehrt, hat sie mir nicht vertraut.«

Edith blickte über den Hof auf das Gedränge von Männern, Weibern und Vieh, und auf die unsichern und verlegenen Blicke, mit denen sie betrachtet wurde. »Harrt nur ein wenig, ihr Treuen; du, Odo, führe mich zu dem Herde, an welchem mein Sohn Immo gerastet hat, bevor ich ihn verlor.«

Die Brüder geleiteten sie in das Haus, Edith neigte sich zu dem leeren Herrensitze am Herde und ihre Lippen bewegten sich im stillen Gebet, dann trat sie unter ihre Söhne. »Euch wundert, wie ich erkenne, die Mutter hier zu sehen, und kalt ist der Willkommen, den ihr mir bietet, ich aber komme, bei euch zu bleiben und euer Schicksal zu teilen. Sorget nicht, daß ich euch den Sinn mit Klagen beschwere oder gar mit Vorwürfen, weil ihr gefrevelt habt gegen Frieden, Recht und die heilige Kirche. Andere werden euch darum bedrohen, ich aber will euch dienen, soweit eine Mutter vermag. Denn wir alle erkennen, daß wir in Todesnot stehen. Wisset, meine Söhne, der König naht mit großem Heergefolge, der Erzbischof und die Grafen im Lande haben ihre Mannen in den Sattel gefordert, heut oder in den nächsten Tagen wird der Feind die Burg umschließen, und die Kinder des Helden Irmfried werden hinter Mauern ihren letzten Kampf kämpfen, wenn sie nicht demütig ihr Haupt beugen und das Erbe ihres Bruders ausliefern.«

Die Brüder standen betroffen.

»Wir gedenken die Burg zu halten, Mutter, auch gegen den

König,« antwortete Odo, »obwohl wir erkennen, daß wir in großer Gefahr stehen. Aber Mutter, daß ich alles sage, mehr als den König und den Erzbischof fürchten wir deinen Wunsch, daß wir die Braut des Immo den Feinden ausliefern.«

Da antwortete Edith: »Stets habe ich gehofft, daß mir die Heiligen gewähren würden, ohne große Missetat mein Leben zu beschließen; aber anders hat der üble Teufel es gefügt. Will ich meinem Geschlecht die Treue beweisen, so muß ich die Mitschuld auf mich nehmen zu meinem Schaden hier und dort. Eure Mutter bin ich, ihr Knaben, ich habe euch gezogen und über eurem Haupt gebetet von dem ersten Tage eurer Geburt. Darum will ich auch jetzt die Last mit mir tragen, du einsames, verfeindetes Geschlecht. Und die Engel mögen es wissen und die Heiligen mögen mir verzeihen. Ich lasse euch nicht und ich scheide mich nicht von eurem Los, wie es auch falle.« Da riefen ihr die Söhne Heil und hingen sich ihr um Hals und Hände. Edith aber fuhr fort:

»Laß uns an die nächste Arbeit denken, Odo, unsere Getreuen sollen wissen, daß die Herren einig sind. Alle, die ich dir herführe, sollen dem Herrn Immo in deine Hand sich zuschwören. Ich bringe auch, was zumeist die Sorge der Frauen ist, Vorrat von den Gütern für Küche und Keller, vertraue mir die Aufsicht darüber an, damit ich mit meinen Mägden dir nütze, und ich rate, laß abladen und einräumen, solange nicht größere Sorge bedrängt.«

»Gestatte, Mutter, daß ich dir die Jungfrau zuführe,« bat Odo. Das Antlitz der Edith erblich, ihre Hand zog sich zusammen und sie rang nach Fassung, aber im nächsten Augenblick sprach sie lächelnd: »Erst machen wir das Haus fest, damit unsere Leute der Unsicherheit enthoben werden. Denn der Zweifel lähmt auch den Mutigen, aber wer seine Pflicht kennt, bewahrt leichter die Kraft. Ist Burg und Hof versorgt, dann denken wir des Gastes, der bei uns eingekehrt ist.«

Als Odo die Tür des Gemaches öffnete, in welchem Hildegard geborgen war, saß die Jungfrau gebeugt auf dem Lager, die Hände im Schoß gefaltet. Sie fuhr auf und sah erschrocken auf eine hohe Frauengestalt und den strengen Ausdruck eines edlen Antlitzes. »Es ist unsere Mutter,« sagte Odo, »welche zu dir kommt.« Da sank Hildegard vor Frau Edith auf den Boden und Odo verließ leise das Zimmer.

»Steh auf, Jungfrau,« begann Edith, »ich bin nicht der Herr, welchen du dir gewählt hast.«

Hildegard sah furchtsam zu ihr auf. »Im Traume sah ich dein Angesicht, es gleich dem seinen, aber feindlich blicken die Augen. O sei barmherzig, Herrin,« rief sie in ausbrechendem Schmerze, »der Sturmwind riß ein Blatt vom Baume und es flatterte bis vor deine Füße. Zertritt nicht die Bebende.«

Edith hob ihr das Antlitz empor und sah scharf in die tränenfeuchten Augen. »Das sind die Züge, welche meinem Sohne lieber wurden als der Wille der Eltern und das eigene Heil. Waren es deine Tränen oder war es dein Lachen, womit du sein Herz umstrickt hast? Ich denke wohl, mit Lächeln begann's und die Tränen folgten, das ist das Schicksal aller, welche einander liebhaben auf dieser Erde. Leid brachtest du uns und Leid brachte er dir. Steh auf, Jungfrau,« fuhr sie milder fort, »ich komme nicht, dich zu schelten und zu richten, sondern damit ich dir Frauenrat gebe, so oft du ihn begehrst. Setze dich zu mir und wenn du mir gefallen willst, so sprich mir von ihm.« Sie führte Hildegard zu dem Lager, aber die Jungfrau glitt wieder an ihren Knien herab und klagte: »Laß mich liegen, Herrin, und zu dir aufsehen wie zu einer Fürbitterin, denn mir ist, als hätte ich dir Großes abzubitten, daß ich hier bin und daß ich ihn liebe.«

Edith neigte sich zu ihr herab: »Rede nicht weiter, bevor du mir eins gesagt hast. Als meine wilden Knaben dich hertrugen, folgtest du mit gutem Willen oder haben sie eine Widerwillige auf das Roß gehoben? Bist du als Braut meines Sohnes hier oder als Gefangene?«

Über das verstörte Gesicht der Hildegard flog eine holde Röte und sei neigte das Haupt in den Schoß der Mutter. »Als er eintrat,« murmelte sie, »erschien er mir wie damals, wo er mich am Kreuz mit dem Schilde deckte. Gleich dem hohen Engel Michael stand er bei mir im Kriegskleide und mir schwand die quälende Angst vor dem Kloster.«

Edith seufzte schwer, aber sie legte ihre Hand auf die feuchte Stirn der Jungfrau.

Hildegard warf ihre Arme leidenschaftlich um den Leib der Herrin und klagte: »Meine Mutter ist tot, und freudenlos lebte ich. Da trat er in unsere Halle. Holdselig waren seine Worte, fröhlich seine Art und unter den Männern wußte er sich zu be-

haupten, daß ihm keiner zu widersprechen wagte. Er wurde mir schnell so vertraulich, als hätten wir lange beieinander in der Schule gesessen. Und er lachte mich an und faßte meine Hand. Sein Lachen ist lieblich, Herrin. Er trank aus dem Becher, den ich ihm bot, und aß von meinem Teller.«

»Darum hat die Mutter ihm Becher und Teller vergebens gestellt,« murmelte Edith.

»Sie preisen ihn auch als einen Helden, Herrin, denn keiner kommt im Kampfe gegen ihn auf, und die kleinen Spielleute erzählen, daß er mit dem Speer sicherer als ein anderer auf die Stelle trifft, nach der er wirft. Jedermann wundert sich, wo er im Kloster so Schweres gelernt hat.«

»Er war schon als Knabe geschickt in aller Reiterkunst,« versetzte Edith, »und sein Vater staunte selbst darüber. Ich sorge, auch im Kloster hat er mehr an Holz und Eisen gedacht, als an die Bücher.«

»Dennoch, Herrin, versteht er ganz gut das Lateinische, obgleich er selbst sein Wissen nicht rühmt; und er weiß so geschickt mit Sprüchen und Versen zu antworten, daß es eine Wonne ist, ihn anzuhören.«

»Du warst auch in der Schule und verstehst das Latein? frug Edith. »Das war es, was ihm gefiel, ich dachte sonst, die heilige Sprache hilft nur dazu, den Glauben vertraulich zu machen, ich merke aber, sie verlockt auch Männer und Frauen zueinander.«

»Du sagst die Wahrheit, Herrin. Denn die in der Schule waren, verstehen einander leicht unter fremden Leuten. Damals, als ich ihn zuerst sah, wurde mir weh ums Herz, weil er mir gestand, daß er ungern im Kloster weilte. Aber später kam mir ganz andere Sorge.« Sie hielt an und sah vor sich nieder. »Denn als ich ihn im Kriegskleide wiedersah und erkannte, daß er dereinst mein Herr werden sollte, da erschrak ich über den schweren Gedanken. Und ich saß im Sonnenuntergang auf dem Idisberge, bis die Nacht heraufstieg; und als der Nachtwind in den Zweigen rauschte, hörte ich immerdar seine Stimme und daneben eine andere, als wenn ich selbst mit ihm redete, aber fern und leise wie oben aus dem Wipfel des Baumes, und die eine Stimme sprach: Selig war ich, Held, denn ich habe deine Liebe gefunden, und jetzt zittre ich, dich zu verlieren. Und die andere Stimme antwortete: Ruhm ersehne ich, und schrecklich will ich

meinen Feinden werden, gedenkst du das Weib eines Helden zu sein, so darfst du nicht vor dem Tode beben. Wenn zwei einander liebhaben, sollen sie auch beten, daß sie miteinander sterben. Da merkte ich, Herrin, was es bedeutet, einen Mann im Herzen zu tragen. Mein Geschlecht habe ich verlassen um seinetwillen,« unterbrach sie sich selbst, »und jetzt ist er nicht hier, ich aber gehöre zu ihm, wo er auch weilen mag.«

»Allzu ungeduldig bist du, an seinem Hals zu hangen,« versetzte Edith finster. »Verwundet ward er in jener Nacht.«

»Die Brüder sagten mir's,« antwortete Hildegard leise, »an sein Lager will ich, und fühlst du Erbarmen mit meiner Not, so sage mir, wo ich ihn finde.«

»Auch der Mutter bergen sie die Stätte,« rief Edith. »Meinst du, mich quält es weniger als dich, daß er unter Fremden liegt in traurigem Versteck.«

Hildegard sprang auf. »Wenn du ihn liebst, so komm mit mir aus diesen Mauern; wir hüllen uns in niederes Gewand und suchen ihn, bis wir ihn finden. Denn der treue Mann, der ihn im Heereszug begleitete, weiß es, wo er weilt.«

»Eitel ist dein Wunsch,« antwortete Edith, »wenn wir diese Burg verlassen, so würden wir ihn eher verraten, als retten. Denn wisse, Jungfrau, der König naht mit seinem Heergefolge in feindlichem Willen, um den Raub zu rächen. Meinen Sohn, seine Brüder und uns alle auf dieser Burg bedroht des Königs Zorn.«

Hildegard verhüllte das bleiche Antlitz und sank abgewandt von der Mutter auf die Knie. Edith saß lange Zeit schweigend, endlich begann sie forschend: »Klagst du, daß er und sein Geschlecht um deinetwillen an Leben und Ehre bedroht sind? Die Klage allein schafft keine Hilfe, auch der Himmelsherr erhört nur die Bitte derer, welche in Demut und Reue zu ihm flehen. Reut dich das Unheil, das allen droht, so denke auch auf die Rettung. Um dich allein geht der Kampf. Du vermagst ihm Leben und Freiheit zu bewahren. Denn milder wird die Strafe des Richters sein, wenn er Ergebung und Gehorsam findet.«

Hildegard lag unbeweglich, Edith trat näher und sprach über ihrem Haupte: »Liebst du ihn über alles, wie du sagst, so kannst du das jetzt erweisen: kehre zurück zu deinem Geschlecht, wende deine Schritte dem Kloster zu und entsage ihm, damit du ihn rettest.«

Ein Schauer flog über Hildegards Leib, sie richtete sich auf, und ihre großen Augen starrten entsetzt auf die Mutter. »Ist deines Herzens Meinung, Herrin, daß ich tue wie du sagst?«

»Ich sagte dir's, du aber antworte.«

Hildegard fuhr in die Höhe. »Eine Feindin hörte ich des geliebten Mannes und eine Feindin meiner Liebe. In den Abgrund will ich tauchen, in die Flammen will ich springen, um sein Leben zu retten, bezeugt ihr guten Engel, die ihr meine Gedanken bewacht, daß ich die Wahrheit rede. Mein Leben nehmt für ihn, aber meine Liebe verrate ich nicht. Hat er alles für mich hingegeben, ich habe dasselbe getan. Gebunden bin ich an ihn und solange ich atme, gehöre ich ihm zu. Jetzt ist meine Treue der Stab, an den er sich hält auf seinem Lager, in seiner Angst. Du aber willst mich zerbrechen und hinwerfen, damit er erkenne, daß seine Liebe nichtig war und die Jungfrau, der er alles geopfert hat, feige und schwach und seiner unwert. Und wenn alle Menschen auf uns blicken wie auf zwei wilde Tiere, welche von den Jägern umstellt sind, wisse auch, unter den friedlosen Tieren ist der Brauch, wenn der Bär verwundet ist und von den Hunden umstellt, so läuft die Bärin nicht abwärts, um ihn zu retten, sondern sie wirft sich der Meute entgegen. Die Kraft der Glieder ist mir versagt, aber mein Wille ist fest wie der seine. Sage mir, wie ich sterben soll, um ihn zu retten, aber mahne mich nicht, daß ich lebend ihm entsage.

Da rief Edith: »Jetzt erkenne ich, wie du bist. Einer Taube siehst du ähnlich, aber wer dir die Kappe von dem Haupte löst, der erkennt die edle Art eines Falken. Zürne nicht, daß ich dich versucht habe. Denn ganz fremd warst du mir. Auch das Herz einer Mutter fühlt Eifersucht, und sie frägt zuerst, ob das Weib, das der geliebte Sohn sich erkor, würdig ist, seine Vertraute zu werden anstatt der Mutter. Gesegnet seist du, Jungfrau, und willkommen bist du mir als Braut des Sohnes und als Genossin im Hause. Deine Mutter bin ich von heute und du mein Kind, und verteidigen will ich dich gegen den König und alle Welt. »Komm zu mir, Hildegard, zusammen wollen wir den Himmelsgott anflehen, daß er mir das Glück gewähre, deine Hand in die meines Sohnes zu legen.«

Hildegard warf sich an die Brust der Mutter.

Frau Edith hatte recht verkündet. Als der König durch reitende Boten des Erzbischofs die Kunde von dem Raube der Jungfrau erhielt, da hemmte er, wie sehr auch sein Herz sich nach dem Süden sehnte, sogleich die Fahrt und kam mit den Edlen und den Heerhaufen, welche um ihn gesammelt waren, über die Werra zurück. Der Erzbischof ritt ihm entgegen. Er fand den König hocherzürnt und wortkarg, und als er ihm von dem Raube berichtete, unterbrach ihn der König heftig: »Wer ist Kläger?« Und da der Erzbischof erwiderte: »Ich selbst durch meinen Vogt, und der Vater der Jungfrau;« hob der König drohend die Hand und rief: »Sagt dem Grafen, er soll seine Pflicht nicht säumig tun, denn des Königs Auge ist noch über ihm.« Zuletzt sprach der Erzbischof: »Ist auch die Stunde ungünstig, um die Verzeihung des Königs zu erbitten für einen andern, der in Ungnade lebt; so darf ich doch dem Flehenden mich nicht versagen, da er ein Geweihter ist. Der Mönch Tutilo begehrt, sich vor dem König zu demütigen; unstet treibt er umher im Zwist mit seinem Abte, er kam von Ordorf zu mir und stöhnte, daß ich ihm die Huld des Königs wieder erwerbe.«

»Er hat also Lust, die Rute zu küssen, wie die andern Empörer seines Geschlechtes getan haben,« spottete der König. »Manchen besseren Anblick weiß ich, als einen hochfahrenden Mann, der widerwillig die Knie beugt und seine Miene zur Demut zwingt. Doch da dem Könige nicht ziemt, gegen einen Mönch zu hadern, so laßt ihn herein.«

Kaum hatte der Erzbischof das Gemach verlassen, so lag Tutilo vor dem Könige auf dem Fußboden. Als der Mönch nach kurzer Unterredung mit gesenktem Haupt, einem reuigen Manne ähnlich, entwich, trat Heinrich in den Saal, in welchem sein Gefolge harrte, und rief: »Ihr sagtet mir, ehrwürdiger Vater, daß der Räuber Immo spurlos verschwunden sei, wenn er nicht etwa bei seinen Genossen auf der Mühlburg hause, ihr wart im Irrtum.« Und er rief Gundomar und gab ihm einen leisen Befehl.

An demselben Tage ritt eine Schar Königsmannen dem Dorfe zu, in welchem der Hof des Bauern Balderich lag. Die Reiter umstellten das Dorf und drangen unter harten Drohungen in den Hof. Gundomar trat mit dem Königsvogt von Erfurt in die Kammer, in welcher Immo saß. Dieser wandte sich finster ab, als er seinen Oheim erblickte, aber dem Vogt reichte er die Hand.

»Mir tut's von Herzen leid, Held Immo,« sprach dieser traurig, »daß ich dich zur Stelle dem Könige überliefern muß.«

»Ich vermag mich nicht zu wehren, wie du siehst,« antwortete Immo ruhig, »nur eine Bitte erfülle mir, verhindere deine Reisigen, daß sie den Leuten hier einen Schaden an Leib und Gut zufügen, denn aus Mitleid haben diese mich aufgenommen, als ich hilflos vor ihrer Schwelle lag.« Das versprach der Vogt.

Am andern Morgen sahen die von der Burg in der Morgensonne blinkende Speere und wehende Banner; der König hielt mit seinem Heerhaufen bei dem nahen Dorfe, in welchem die Sachsenkönige seit alter Zeit einen Hof hatten, das Königsbanner ließ er auf einem Hügel errichten, der zu dem Erbe Irmfrieds gehörte, und ringsherum die Wagenburg schlagen. Aus dem Heerlager bewegte sich zur Mühlburg langsam ein friedlicher Zug, an dessen Spitze der Erzbischof Willigis ritt und neben ihm der Mönch Reinhard. Edith selbst mit ihren sechs Söhnen empfing die frommen Väter am Tor und geleitete sie in die Halle. Sie begann, auf ihre Söhne weisend: »Als ich zum erstenmal nach meiner Vermählung vor dem Altar kniete, erbatet Ihr, hochwürdiger Vater, den Segen der Himmlischen für mein Leben; hier seht Ihr, was ich von meinem Glück zu bewahren vermochte. Daß Ihr jetzt in unserer Not zu uns kommt, dafür danke ich dem Ewigen, denn als eine gute Vorbedeutung sehe ich Euer geweihtes Haupt in diesen Mauern.«

»Ich komme nicht als Bote des milden Himmelsgottes,« versetzte Willigis, »sondern als Diener eines strengen Richters. Eile hinauf, gebot er mir, zerwirf das Nest unholder Vögel und bringe mir die Brut herab unter meine Hand. Darum übergebt euch der Gnade des Königs ohne Widerstand, denn scharf ist sein Zorn und schnell folgt seinem Willen die Tat.«

Odo versetzte ehrerbietig: »Wir stehen hier in festen Mauern unter treuen Schwurgenossen, wir haben nicht die Wahl, ob wir die Feste und die Jungfrau dem König ausliefern wollen oder nicht, denn unser Bruder Immo, der hier gebietet und heut fern ist, befahl uns, beide zu halten gegen jedermann.«

Da entgegnete der Erzbischof: »Es ist eures Bruders Hals, um den ich sorge, wenn ich von euch die Ergebung fordere. Denn wisse, Geschlecht Irmfrieds, Held Immo liegt gefangen in des Königs Gewalt.«

Edith rang die Hände gegen den Himmel und die Brüder traten bestürzt zusammen.

»Diesen Morgen brachten Reisige des Königs den Verwundeten in das Lager, sein Versteck wurde dem König durch einen Feind verraten.«

»Tutilo,« schrie die Mutter entsetzt.

»Seitdem hält der König fest, was euch zwingt. Liefre mir die Nestlinge des toten Irmfrieds, befahl der König, bevor die Sonne zur Mittagshöhe gestiegen ist; wenn sie länger zaudern, so lasse ich den Gefangenen an den Fuß der Mühlburg führen, wo man von der Höhe sein Haupt sehen kann, und ich werfe sein Haupt auf den Grund. Austilgen will ich den frechen Trotz, der Landrecht und Königsmacht mißachtet, und ausbrennen will ich die Mauern, hinter denen die Räuber mir widerstehen. Darum wollt ihr, junge Helden, den Bruder vor jähem Tode bewahren, so folgt mir aus der Burg zum Könige. Wenn er eure Ergebenheit sieht, wird sein Sinn eher der Gnade zugänglich und dem Rat solcher, welche euch Gutes wünschen.«

Da wandte sich Odo zu seinen vier Brüdern: »Unsere Lose warfen wir am Herdfeuer, als wir uns dem Bruder gelobten. Wenn wir willig waren, in den Gassen der Stadt unser Leben für das seine zu wagen, so müssen wir dasselbe vor dem Schwert des Königs tun. Ich bin bereit, den Priestern zu folgen. Vier von euch lade ich, daß sie zu mir treten.«

Da traten alle fünf auf seine Seite, Odo aber wies seinen Bruder Gottfried zu der Mutter: »Nach dem Willen des Gefangenen gehörst du zu ihr, und dir ziemt auch jetzt diesen Willen zu ehren. Hochwürdiger Herr, wir sind gerüstet, Euch zu folgen. Wir allein, denn nur wir fünf waren Genossen des Bruders bei der Tat. Die Burg unseres Geschlechtes aber, die Dienstmannen und die Braut des Bruders vermögen wir Euch nicht zu übergeben; darüber zu entscheiden, steht bei unserm Bruder Immo, wenn er auch gefangen ist; und solange wir nicht deutlich erkennen, daß er die Übergabe fordert, dürfen wir Brüder sie nicht vollbringen. Darum lege ich die Gewalt über die Burg und über alles, was sie umschließt, in die Hand unserer Mutter. Sorge du, Mutter, für Braut und Erbe deines Sohnes Immo, uns aber segne, da wir uns von dir scheiden.«

Die fünf Brüder warfen sich vor der Mutter auf die Knie und

küßten ihr Hände und Gewand. Sie riß bleich und tränenlos einen der Liegenden nach dem andern an ihr Herz, ihre Lippen bewegten sich im Gebet, aber man vernahm keine Worte. Und als die fünf der Tür zuschritten, stürzte sie ihnen nach und umfaßte ihnen noch einmal Hals und Haupt, bis sich die Weinenden von ihr lösten.

Die geistlichen Boten hatten der Trennung teilnehmend zugesehen, obgleich sie gewöhnt waren, alle irdische Liebe als nichtig zu betrachten. Jetzt begann der Erzbischof: »Den redlichen Entschluß Eurer Söhne, edle Edith, will ich gern dem König rühmen; die Helden haben wohlgetan, dem Urteil der Mutter zu vertrauen, denn als fromm und weise wird sie im ganzen Lande geehrt.«

»Sechs junge Leben, die mir gehören, hat König Heinrich für sich genommen, was will er von der verwaisten Mutter noch mehr?«

»Die Burg und die geraubte Jungfrau, die Eure Söhne darin bewahren, begehrt er von Euch.«

»Die Braut meines Sohnes Immo gehört in das Frauengemach, in welchem die Mutter gebietet, und nicht in das Heerlager des Königs. An die Burg aber hat der König völlig kein Recht, und ich bewahre sie selbst um der Lebenden und Toten willen.«

»Denkt in Eurem Schmerz auch daran, edle Frau, daß Eure Söhne durch ihre Missetat dem Spruch des Königs verfallen sind.«

»Sind meine Söhne schuldig zu büßen für eine schwere Tat, so bin ich, ihre Mutter, in derselben Schuld. Denn Blut sind sie von meinem Blut, und wenn sie jetzt auch auf ihren eigenen Beinen dahinschreiten, wohin sie ihr Mut treibt, meine Seele wandelt mit ihnen allen bei Tag und bei Nacht. Dies Geheimnis einer Mutter vermag kein Priester zu begreifen. Haben sie Missetat geübt, so bin ich dem Richter verfeindet, wie sie; und gleich ihnen will ich das Erbe des Geschlechtes bewahren gegen jedermann, auch gegen den König selbst.«

»Hütet Euch, Frau,« mahnte der Erzbischof, »freiwillig Eure schuldlose Seele mit derselben Schuld zu beladen, welche auf jenen liegt. Denn nicht nur den irdischen Richter haben sie erbittert, auch dem Himmelsherrn haben sie geraubt, was ihm zu-

kam, als sie eine Jungfrau entführten, die geweiht werden sollte. Darum sorgt für das Heil ihrer Seelen, indem Ihr die Jungfrau zurückgebt, sonst möchte der große Richter des Himmels sich ungnädiger erweisen als König Heinrich, und Eure Söhne für ihre Tat hinabstoßen in das Reich des üblen Drachen.«

Da rief Edith mit flammenden Augen: »Und wenn wahr wäre, was Ihr sagt, und wenn der große Himmelsgott ihnen die Wolkenhalle verschließt um so kleine Schuld, weil sie den Besitz eines geliebten Weibes begehrten und weil sie alle treu waren in der Not; meint ihr, ehrwürdige Väter, daß die Mutter allein im Himmelssaal kauern wird, getrennt von ihren Kindern? Werden diese verworfen, so will auch ich verworfen sein, lieber will ich meinen sieben Knaben ihre Becher und Schüßlein in der finstern Hölle zureichen, als fern von meinen Kindern euch, ihr Heiligen, in der strahlenden Burg des Himmels.«

Der Mönch Reinhard warf sich auf die Knie und Willigis schlug schnell das Kreuz. Er war ein alter und gestrenger Herr, der eifrig für die Kirche sorgte. Aber als Frau Edith so empört vor ihm stand, höher als sonst und einem Weibe aus der Urzeit ähnlich, da dachte er daran, daß sie von den wilden Sachsen herstammte, wie er selbst auch; und obschon ihm graute, so kam ihm doch vor, als ob er wohl auch so reden könnte. Aber seiner Würde gedenkend, zog er sein Gewand zusammen und wandte sich zum Abgang. »Wer die Strafen der Menschen nicht scheut und die Strafen der Ewigkeit nicht über alles fürchtet, mit dem hat ein Priester nichts mehr zu reden.«

Edith jedoch faßte ihm das Handgelenk mit eisernem Griff. »Haltet an, ehrwürdiger Vater, Ihr selbst und wohl auch andere haben mich in meinem Glücke über Gebühr gerühmt als ein gottseliges Weib, das den Heiligen treu diene. Weshalb meint Ihr wohl, bin ich verwandelt? Den ältesten Sohn habe ich verloren, weil ich nach Eurem Rat forderte, daß er gegen seinen Wunsch der Kirche diene und diese Burg den Heiligen übergebe. Als er sich weigerte, habe ich ihm gezürnt und mein Auge hat ihn seitdem nicht wieder gesehen. Finstern Gedanken habe ich seine junge Seele preisgegeben, grade als er den Rat und die Liebe der Mutter am meisten bedurft hätte. Untreu war ich als Mutter, weil ich den Heiligen zu getreu diente. Jetzt ist er, wie ich fürchte, in dieser Welt für mich verloren, und diese Burg, die der König

ein Nest unholden Geflügels nennt, soll zerworfen werden durch Eisen und Feuer. Versucht das rühmliche Werk, laßt Eure Knechte kommen mit der Haue und dem Brande, stürmet die Mauern, erschlagt meine Getreuen und führt hinaus an Strick und Kette, was Ihr hier an lebenden Häuptern findet. Einen Leib werdet Ihr dennoch zurücklassen. Folgt mir, ihr Geweihten, zu der Stelle, die auch ihr ehren solltet, wenn ihr eures Amtes denkt.« Sie zog den Erzbischof aus der Halle über den Hof und öffnete die Tür der kleinen Kapelle. Es war nichts darin als ein Altar mit dem Kreuz darüber. »An dieser Stätte hat der große Verkünder Winfried einen Stein der Heiden geworfen und sein Genosse Wigbert hat darüber den Altar geweiht. Euch, Erzbischof, und dem frommen Könige sollte dieser Ort ehrwürdig sein, und ich meine, ihr solltet für Frevel halten, dies Mauernest zu zerreißen und den Flug der Vögel, welchen hier die Heiligen ihren Sitz geweiht haben. Was ihr tun wollt, steht bei euch, was ich tun will, berge ich euch nicht. Brecht ihr das Haus, dann wird dies die Stätte, wo ich ausharre unter berstenden Mauern und brennenden Balken. Sagt dem König, daß hier das Grab der Edith ist, und daß die Mutter der sieben Knaben keine andere Antwort für ihn hat.« Sie warf sich am Altar nieder, die Sendboten verließen schweigend den Raum.

»Wilde Worte hörten wir,« begann der Erzbischof zu Reinhard, als sie herabritten. »Doch auch der schüchterne Vogel wandelt seine Art, wenn ein Feind die Krallen nach seiner Brut ausstreckt.«

Reinhard antwortete seufzend: »In meinem Herzen fühle ich den Jammer über das Schicksal, welches diesem Geschlecht bereitet wird. Hochwürdiger Vater,« bat er die Hände faltend, »wenn jemand den Helden Immo vom Tode zu retten vermag, so ist Eurer Weisheit diese gute Tat vorbehalten.«

Der Erzbischof schüttelte das Haupt. »Du kennst noch zu wenig den Sinn dieses Königs. Meinst du, daß Heinrich seine Reise unterbrochen und uns alle als Zeugen seines Tuns mitgeführt hätte, wenn er nicht seine eigene Macht erhöhen wollte, indem er die Häupter eines edlen Geschlechts auf den Rasen wirft. Selbst wenn er dem Schuldigen nicht feindlich denkt, ja auch, wenn er die Missetat in seinem Herzen entschuldigt, ihm ist doch willkommen, sich vor seiner Kriegsfahrt als strengen Richter zu

erweisen. Denn die Trauer über des Richters Spruch fühlen nur wenige, die Kunde aber, daß er wieder einen Räuber aus der Zahl der edlen Schildträger getroffen hat, fliegt durch das ganze Land, sie schreckt die Argen und gewinnt dem König die Herzen der Friedlichen. Auch hat der König hier wenig um die Rache mächtiger Herren zu sorgen, denn einsam und ohne großen Anhang von Lehnsleuten haust das Geschlecht am Walde.«

»Dennoch vernahm ich, daß der König einst den Helden Immo wert hielt,« warf Reinhard bittend ein.

»Mir aber scheint sein Sinn gegen ihn verhärtet,« versetzte der Erzbischof, »vielleicht weil Held Gundomar dem Jüngling feind ist, vielleicht wegen anderem. Nicht umsonst wurde König Heinrich in Klosterzucht gezogen, er hat gelernt, was dem Manne am schwersten ist, seine Gedanken zu verbergen. Dreien Königen habe ich in die Tiefe ihrer Seelen gespäht, jetzt handle ich mit dem vierten, und eifriger als die früheren dient er der Kirche durch Huldbeweis und reiche Spenden. Dennoch erkenne ich zuweilen unter dem Lammfell die Tatze eines Raubtiers, und ich merke, wenn er sich vor den Heiligen am tiefsten demütigt, denkt er am meisten an den eigenen Vorteil. Mich aber freut die kluge Art, denn auch wir sind nicht einfältig, und beide verstehen wir, wo unser Vorteil gemeinsam ist.«

Am Fuß des Berges gab der Erzbischof seinem Gefolge ein Zeichen, die Reisigen rückten im Kreis um das Geschlecht Irmfrieds, und Willigis begann zu Odo: »Steigt von den Rossen, ihr jungen Helden und gebt eure Waffen meinem Hauptmann, daß er sie euch bewahre.« Die Brüder saßen unbeweglich, sahen drohend auf den Herrn und zogen ihre Schilde am Arm herauf. »Demut rate ich euch, wenn ihr dem Leben des Bruders nützen wollt; du selbst weißt, edler Odo, daß du nicht hoch zu Roß dem Könige vor die Augen reiten darfst. Denn er fordert, daß ihr euch ihm ergebt, und barhaupt, mit den Füßen im Staube müßt ihr ihm nahen.« Die Brüder sahen einander grimmig an und Erwin gebot leise: »Schließt euch zusammen, damit wir wenden und rückwärts durchbrechen.« Aber Ortwin mahnte: »Dann stolpern die Rosse über das Haupt unseres Bruders,« und Odo sprach: »Der Pfeil flog vom Bogen, wir ändern nicht mehr seinen Lauf, taucht zur Erde und fügt euch.« Da sprangen sie von den Rossen, hingen die Schwerter ab, lösten die Helme und schritten

zu Fuß unter den Bewaffneten dem Lager zu mit gerötetem Antlitz und Tränen der Scham in den Augen. Vor dem Lager ritt Willigis noch einmal zu ihnen und riet in guter Meinung: »Leichter biegt sich im Sturm der junge Stamm als der alte, und er schnellt auch wieder in die Höhe und breitet seine Wipfel lustig in der Sonne. Denket daran, daß der König vor allem Demut fordert; vermögt ihr sie nicht in eurer Rede zu erweisen, so werdet ihr euer Heil am besten bedenken, wenn ihr schweigend kniet.«

Der König hielt auf seinem Roß mit großem Gefolge, er sah finster über die Söhne Ediths, welche schwerfällig die Knie beugten. »Trotzig finde ich die Waldleute noch in ihrer Haft. Wo habt ihr die Jungfrau? Auch erkenne ich nicht des Königs Banner auf der Burg.«

Willigis antwortete: »In der Burg gebietet die edle Edith und sie weigerte mir die Jungfrau, welche, wie sie sagte, in Frauenzucht gehöre und nicht in ein Heerlager, da sie die Braut ihres Sohnes sei. Und weil Frau Edith aus edlem Sachsengeschlecht stammt, welches in alter Zeit mit dem Hause des Königs befreundet war, so hielt ich für recht, daß der König selbst gebiete und der Sachsenfrau seinen Willen verkünden lasse. Denn schwere Worte sprach die Mutter in ihrem Schmerz, und ich fürchte, sie begehrt sich den Tod im brennenden Hause.«

Der König zog den Mund zu einem herben Lächeln. »Ich sah Frau Edith einst, als ich ein Knabe war. Meint sie mit dem König zu streiten, weil er sie damals im Kinderspiel auf die Hände schlug. Ist sie so bereit, die Pfänder zu verlieren, welche ich von ihr in der Hand habe? Ein Ende will ich machen mit dieser Widersetzlichkeit. Führt die Räuber ab, doch so, daß sie sich nicht ihrem Bruder gesellen. Euch, hochwürdiger Vater, bitte ich, zur Stelle mit den Fürsten und Edlen, welche mir folgten, im Rat niederzusitzen über den Raub der Jungfrau, damit Ihr mir Eure Meinung erklärt, die ich gern beachte, soweit ich vermag. Denn ich selbst will richten.« Und sein Pferd wendend, rief er Gundomar zu sich. »Dies geht dich an,« sprach er gütiger, »denn ist dir das Haus des toten Irmfried auch verfeindet, so wirst du doch um deiner eigenen Ehre willen dafür sorgen, daß die Frauen nicht in ihrer Torheit das Schicksal der Männer teilen. Reite hinauf und sage ihnen mein Gebot, daß sie vor mir erscheinen.«

Gundomar vernahm die Botschaft mit umwölkter Miene. »Hartes gebietet der König,« murmelte er, »mein Fuß betrat die Mauer nicht seit den Jahren meiner Jugend.«

Aber mit blitzenden Augen rief der König: »Willst auch du mir widerstehen? In guter Meinung sprach ich zu dir. Wahrlich, es ist Zeit, eine Warnung zu geben, denn unbändig und eigenwillig gebärdet sich jeder in dieser Waldecke.«

Da warf Gundomar sein Roß herum, winkte mit der Hand, daß seine Ritter ihm folgten, und sprengte dem Berge zu. Weit vor den andern fuhr er dahin, und die Hofleute sahen freudig auf den streitbaren Helden. Doch hätten sie sein Antlitz geschaut, die Angst darin hätte sie gewundert. Als er den steilen Bergweg hinaufritt, sank ihm das Haupt auf die Brust und er seufzte schwer. Vor dem Wallgraben hielt er still wie einer, der nicht ganz bei sich ist, er vergaß sein Begehr zum Turme hinaufzurufen und vernahm auch nicht, daß der Vogt ihn anschrie. Erst als der drohende Ruf zum zweiten Male erklang, hob er das Haupt und starrte wie ein Träumender um sich. Da rief der alte Berthold: »Ein Antlitz sehe ich, das ich vor Zeiten fröhlicher schaute. Bringst du Frieden, Herr, so harre, daß ich dich unserer Herrin verkünde.« Er eilte von der Mauer, nicht lange und das Tor wurde geöffnet, Gundomar winkte seinem Gefolge zurückzubleiben und ritt allein in den Hof. Auch dort zögerte er abzusteigen und zuckte am Zügel, als ob er wieder hinauswenden wollte. Aber neben ihm erhob sich die alte Gertrud vom Boden: »Graues Silber glänzt in deinem Haar, aber deine ersten Locken wuchsen, als ich dich auf dem Arme trug. Kannst du dem Weibe deine Hand reichen, das allen Söhnen Irmfrieds als Wärterin diente, so sei gesegnet.«

Gundomar schüttelte das Haupt und Gertrud rief zornig: »Sieh dorthin, du Held, der Schlehenstrauch steht noch an der Mauer. Weiß ist die Blüte, aber schwarz die Frucht; dort trank der Boden das Blut zweier Brüder, die im Todeshaß gegeneinander schlugen. Dort binde dein Pferd an, du Feind des Geschlechtes. Sechs Söhne Irmfrieds sind deiner Rache verfallen, nur das jüngste Kind ist noch übrig; ich denke, du kommst, auch mit dem letzten den Kampf zu beginnen.«

»Schweig, Alte,« versetzte Gundomar grimmig, »führe mich zu deiner Herrin.«

Gertrud wies auf die kleine Kapelle. »Traust du dich den Ort zu betreten, wo die Sünden vergeben werden, wirst du sie finden.«

Schwerfällig stieg der Held ab und trat in das Heiligtum. An einer Ecke des Altars saß Edith auf den Stufen, sie wies auf die andere Seite. »Dort sitze nieder, Gundomar, denn die Nähe der Heiligen tut uns beiden not, wenn wir miteinander reden.«

Gundomar warf sich auf die Stufen des Altars, und es war ein langes Schweigen im Raume. Als er sich aufrichtete, warf er scheue Blicke nach Edith und sprach abgewandt: »Eine Lüge ist es, daß die Zeit das Herz des Menschen wandelt. Die Wunde brennt heut, wo ich dich wiedersehe, wie vor fünfundzwanzig Jahren. Die Krallen des Hasses und der Eifersucht fühle ich, wie damals, wo ich dich verlor; und was die Priester als schwere Sünde strafen, das hege ich unablässig in meinem Innern, den heißen Wunsch, der mich zu dir treibt.«

Edith wandte ihm ihr Antlitz zu: »Du siehst eine Mutter, die ihre Söhne großgezogen hat und im Witwenschleier des toten Gemahls gedenkt.«

»Blicke mich nicht an mit deinen Augen, deren lichter Glanz mich einst selig machte. Nicht die Mutter erkenne ich und nicht die Witwe eines andern, nur das Weib, das ich selbst begehrt habe.«

Edith schob ihr Gewand zusammen und wandte sich ab.

Aber Gundomar fuhr fort: »Wie im Traum habe ich dahingelebt alle diese Jahre, nur meine Sehnsucht nach der einen und mein Haß gegen einen andern haben wahrhaft in mir gebrannt; alles übrige war mir wie ein Spiel der Gaukler. Oft habe ich gebüßt und die Geißel über meinem Rücken geschwungen, aber fruchtlos war das Fasten und vergeblich die Schläge, denn die bösen Feinde versuchten mich immer wieder. Noch hier merke ich sie,« raunte er scheu um sich blickend. »Vieles habe ich auf Erden erlebt, sündige Liebe und sündigen Haß, ich sah, wie man eine Krone gewinnt und was die Herrlichkeit der Welt wert ist. Unterdes, wenn die warme Himmelssonne mich bescheint, fühle ich den Eisfrost in meinen Gliedern, verleidet ist mir diese Erde und ich schmecke die Galle aus dem Honig. Mich jammert, daß die Menschen so begehrlich sind nach Goldschmuck und Kampfspiel und nach nichtiger Ehre. Das sage ich dir, da ich dich wiedersehe gegen deinen Willen, damit du mich nicht hassest, wenn du an

mich denkst. Denn nur an deiner Meinung ist mir gelegen, um die andern sorge ich wenig. Ich ringe und suche, was mir die Kraft gibt zu überwinden, damit mir das ewige Erbarmen nicht fehle.«

Edith wies nach dem Kreuz auf dem Altare: »Meide den König und suche dir einen anderen Herrn.«

»Ich denke daran bei Tag und Nacht,« antwortete Gundomar leise. Und sich erhebend fuhr er mit verändertem Tone fort: »Der König sandte mich. Forderst du meinen Rat, so weißt du, daß ich dir nichts berge.«

»Rate mir, so wahr du ein Sohn dieses Geschlechtes bist.«

»Dem Könige liegt am Herzen, seine Hoheit in einem Herrengericht zu erweisen. Dazu bedarf er die Geraubte und dich ladet er zur Mehrung seines Ansehns. Ich rate dir, daß du gehst. Denn der wird den Königen am meisten verhaßt, der sie hemmt, wo sie vor dem ganzen Volk ihre Würde erweisen wollen.«

Edith machte eine abweisende Bewegung und Gundomar fuhr fort: »Willst du dem König in der Burg widerstehen, so vermagst du das ganz wohl; denn ihm fehlt alles Sturmgerät und er kann nur wenige Tage vor diesen Mauern liegen, weil die Königspflicht ihn übermächtig nach dem Süden treibt. Beim Abzug wird er dem Gerhard und den Grafen in der Ebene die Fehde gegen dich und die Deinen übergeben. Auch diesen Feinden kannst du siegreich entgegentreten. Merke, Edith, die Burg und den jüngsten Sohn vermagst du lange gegen den König zu bewahren, nicht die Häupter der Söhne, welche in seiner Gewalt sind. Denn diese wird er Rache heischend werfen. Kommst du dagegen mit der Jungfrau in sein Heerlager, so denkt er vielleicht auch an deinen Wert und an dein Herzeleid. Darum flehe ich dich an, Edith, daß du mir folgst.«

»Rate anderes, Gundomar; die Braut meines Sohnes und die Burg übergebe ich nicht.«

»Was frommt die Brautschaft, wenn der Bräutigam schwindet, und wie kannst du ihm die Burg bewahren, wenn du ihn selbst verlierst.«

Edith barg ihr Antlitz in den Händen. »Du sprichst die Wahrheit. Aber wo die Gedanken in der Seele feindlich gegeneinander ringen und der Mensch angstvoll zweifelt, was ihn retten werde, da findet er einen Trost, wenn er treulich die Pflicht tut, welche

ihm aufgelegt ward. Der Herr dieser Burg und der Jungfrau hat uns geboten, beide festzuhalten; seinem Gebote folge ich, was uns allen auch darum geschehe.«

»Du verdirbst dich und andere,« rief Gundomar heftig. »Wohlan, manchen Dienst habe ich dem König geleistet und ich meine, er wird sich scheuen, mir die Ehre zu kränken. Um deinetwillen will ich wagen, was Heinrich mir nicht befahl. Ich biete dir mit der Jungfrau und dem jüngsten Sohne freies Geleit zum Gerichte des Königs, und wenn du es nach dem Gerichte begehrst, wieder in die Burg zurück. Bis zu eurer Rückkehr mögen deine Dienstmannen die Burg halten, nur daß sie friedlicher Botschaft des Königs den Zutritt nicht weigern, wenn er sich Zeugen rufen will zu seinem Gericht.«

Da erhob sich Edith: »Gelobe mir, Gundomar,« und er warf sich am Altar nieder und legte die Finger auf sein Schwert.

Unterdes war der König nach dem Hofe gesprengt, in welchem er rasten wollte. Als er durch das Gedränge von Edlen und Landleuten schritt und hier und da anhielt, um einem ehrenwerten Mann Gnade zu erweisen, erkannte er Heriman, den Goldschmied, welcher sich demütig verneigte. Der König winkte ihm ein wenig zu. Und da er seltene und kostbare Waren, wie sie der Goldschmied häufig aus der Fremde brachte, gern ansah und kaufte, so befahl er seinem Kämmerer: »Frage den Heriman, ob er etwas begehrt oder etwas bringt; begehrt er, so laß du dir seinen Wunsch sagen, und bringt er, so führe ihn zu mir.« Dem Eintretenden rief er gütig entgegen: »Wie gedeihen dir deine Fahrten auf des Königs Straße?«

»Wir Thüringe danken dem König, daß er die Raubluft der Schildträger gebändigt hat,« versetzte Heriman.

»Dennoch wagt sich freche Gewalttat auf die Straße, sobald der König nur den Rücken kehrt. Ich bin hier, um über einen Friedensbruch zu richten, der euch Erfurter nahe genug angeht; und ich denke eine Warnung zu geben, welche andere Missetäter abschrecken soll, damit friedliche Leute wie du zu Ehren des Königs gedeihen. Was birgst du Gutes in deinem Sack, laß sehen.«

»Nur wenig habe ich, was wert ist, von dem König betrachtet zu werden,« versetzte der Goldschmied, öffnete einen Lederbeutel

und breitete seine Schätze auf den Tisch: geschliffene Edelsteine, goldene Borten und zierliche Ketten, Gewürze und Balsam aus dem Orient in seltsamen Kapseln, Schnitzwerk aus Elfenbein, Dolche und Messer mit kostbarem Griff und Scheide.

Der König betrachtete mit Kennerblick Schmuck und Steine und schob hier und da ein Stück zurück. »Was bewahrst du in dem Kästlein?«

»Es ist ein Ring,« versetzte Heriman, »mit dem Stein, den sie Saphirus nennen, er verändert die Farbe, wenn der Ringfinger einen Becher berührt oder auch einen Teller, in welchem Gift ist. Der Stein wird jetzt sehr begehrt von vornehmen Geistlichen und Laien.«

Der König warf einen gleichgültigen Blick darauf und wies an seinem Finger einen Ringstein derselben Art. »Nicht jeden Helden meines Geschlechtes hat dieser Stein vor dem Verderben bewahrt, Heriman, es ist sicherer, den eigenen Augen zu vertrauen, als der Warnung, welche aus Steinen kommt.«

»Besseres hoffe ich dem König zu bieten,« versetzte Heriman, »sobald ich von der nächsten Fahrt über den Rhein zurückkehre. Denn was hier im Lande Pilger und fremde Händler zutragen, das gelangt meist in die Hände der ungläubigen Juden, und diese legen es zuerst dem ehrwürdigen Herrn Willigis vor, weil er ihr Schutzherr ist; ich aber dem Könige.«

»Du meinst also, die Juden stören dir das Geschäft,« frug der König, einen Edelstein gegen das Licht haltend.

»Sie haben das Geld, und wer mit kostbarer Ware handelt, vermag sie nicht zu entbehren. Auch klage ich nicht über sie, zumal Herr Willigis ihnen günstig ist, weil sie seiner Macht in der Stadt nützen.«

»Und dir gefällt die Macht des Erzbischofs in der Stadt Erfurt,« warf der König hin, in Betrachtung des Steines vertieft.

»Ein weiser Herr ist Willigis; bald werden die Mauern der Stadt zu enge sein für die Zahl der Unfreien, welche er von den Hufen des Stiftes und anderswoher unter seinem Gericht versammelt. Wir alten Burgmannen aber, die wir uns rühmen, von den Vätern her freie Leute zu sein, sehen ungern, daß der Vogt des Königs nicht mehr allein zu Gericht sitzt, denn es fehlt nicht an Schlägereien zwischen unseren Leuten und den Zugehörigen des Erzbischofs. Ich fürchte, in kurzem sind wir die

Minderzahl. Doch wir wissen, es ist schwer, den Heiligen zu widerstehen.«

Der König legte den Stein weg und frug in verändertem Ton: »Wie war's mit dem Raub der Grafentochter? Erzähle, was du davon weißt.«

»Die Leute des Erzbischofs haben die Notglocke geläutet,« entgegnete Heriman vorsichtig, »sonst würde die Stadt wenig davon wissen, zumal da niemand erstochen wurde. Selten vergeht eine Woche, wo nicht größerer Lärm in den Gassen ist. Unter den Burgmannen sind viele dem Helden Immo und seiner Sippe wohl geneigt; denn diese gelten sonst im Lande für redliche Männer, und wer ungerecht bedrückt wird, findet zuweilen bei ihnen Schutz.«

Der König sah mit großen Augen auf den Goldschmied und befahl streng: »Packe deinen Kram ein, ich will heute deine Steine nicht sehen; denn du kommst nicht um des Kaufes willen, sondern du begehrst etwas anderes von mir.«

»Als ich todwund am Idisbach lag,« antwortete Heriman, seine Steine langsam in den Sack sperrend, »da war es Held Immo, der mich aufhob, und ihm verdanke ich, daß ich heut vor den Augen des Königs stehen kann. Ich wäre niederträchtig, wenn ich nicht gut von ihm redete, da der König zuerst mich seinetwegen gefragt hat.«

Heinrich nickte: »Du hast recht, laß nur liegen.« Heriman packte aus, und der König sah wieder auf die Steine. »Also die Leute des Erzbischofs schlugen an die Glocke. Ich höre, daß einige aus der Stadt den Räubern Vorschub leisteten und sogar mit ihren Wehren die Bewaffneten des Herrn Willigis an der Verfolgung hinderten. Weißt du auch darüber etwas?«

Heriman besann sich. »Sie sagen, daß scharfer Schwertschlag getauscht wurde und daß Held Immo nur darum ins Unglück kam, weil er einen andern, der, wie sie sagen, ein Erfurter war nicht unter den Schwertern der Reisigen zurücklassen wollte. Und da manche in Erfurt glauben, daß der Held wegen seiner Treue gegen ein Stadtkind verwundet und gefangen wurde, so trauern diese über sein Unglück.«

Da schob der König den Kram heftig von sich und stand auf. »Räume fort, ich will gar nichts mit dir zu tun haben.«

Heriman öffnete zum zweitenmal seinen Beutel und packte

ruhig ein. »Wenn der Herr König meint, daß die Erfurter Lämmern gleich sind, welche sich scheren lassen und dann noch aus der Hand, die sie geschoren hat, das Futter nehmen, so kennt er seine treuen Bürger nicht. Bei uns lebt mehr als einer, der einen Racheschwur gegen den Grafen Gerhard getan hat, weil dieser ein raubgieriger und ungerechter Mann ist.«

»Jetzt verstehe ich,« versetzte der König sich setzend. »Das an dem Dolch ist ja wohl Byzantiner Arbeit, laß sehen.« Und Heriman packte wieder aus. »Wie kommt's, daß man den Mann nicht mit Weiden geschnürt hat, der, wie du sagst, für den Räuber Immo das Schwert zog, und dem der Räuber, wie du sagst, seine Treue erwies. Mich wundert's, daß einer, der des Königs Frieden so frech gebrochen hat, frei in den Gassen wandelt.«

»Die Wächter des Erzbischofs waren Stadtfremde,« entgegnete Heriman, argwöhnisch nach dem Könige blickend, »und die Erfurter haben vielleicht nicht sehr nach dem Einheimischen gesucht. Auch hat der Bürger eine Gewohnheit. Bevor er im Zwielicht das Schwert zieht, so streift er sein Haar, wenn er es lang trägt, über das Gesicht vielleicht birgt er auch seine Glieder in einem wendischen Kittel.« Er trat an den Tisch, bereit, die Steine wieder einzupacken.

»Laß nur liegen,« sprach der König, »ich sehe, dein Haar ist kurz genug. Sagtest du nicht, daß sich die Dienstleute des Erzbischofs zu eurem Schaden in der Stadt mehren?«

»Herr, die Stadt wird dabei groß, und wenn auch schlechtes Volk unter den Zugewanderten ist, so muß man doch zugeben, der Stiftsvogt des Mainzers hält über seine Leute strenges Gericht. Nur sorgen bei uns die Alten, welche Bescheidenheit haben, daß die Königsmacht dadurch kleiner wird und daß sie vielleicht einmal ganz schwindet.«

»Denken viele wie du, daß sie lieber dem König dienen wollen als dem Erzbischof?«

»Das Mehrteil wird sagen, es kommt darauf an, wie der König ist und wie der Erzbischof ist. Dennoch, wenn der König eine starke Hand hat und sein Vogt billig denkt, so wird der Bürger freudiger einem Helden dienen, der ein Schwert trägt, als einem geschorenen Haupte.«

»Ihr selbst sitzt am liebsten daheim; aber ihr hört es gern, wenn der Spielmann vor euch singt, wie die Knie des Königs

im Drange der Schlacht wund gerieben wurden,« sagte der König mit trübem Lächeln. »Gemächlicher ist dein Herdsitz, Heriman, als der Sitz deines Königs, welcher das ganze Jahr im Sattel reitet. Geh in Frieden mit deinen Waren, dies hier habe ich für die Königin ausgewählt, laß dir den Preis von meinem Kämmerer zahlen. Und vernimm noch eins, was ich dir in deiner Redeweise vertrauen will. Die bescheidenen Leute in Erfurt und anderswo meinen, der Mann handelt unweise, welcher mit unbedecktem Haupt auf der Straße läuft, wenn der Hagel herunterschlägt. Besser täte er, sein Antlitz zu bergen, bis das Wetter vorübergerauscht ist.«

»Das ist gute Lehre,« versetzte Heriman demütig, »zumal wenn sie ein König gibt. Aber wir im Lande haben ein Sprichwort, womit wir uns trösten: je treuer der Sinn, desto dicker der Kopf.«

Als Heriman das Gemach verlassen hatte, sprach der König zu dem eintretenden Kämmerer: »Das ist ein redlicher Thüring. Sorge, daß er sein Geld ohne Verzug erhält.«

12

Das Gericht des Königs

Auf niedriger Anhöhe stand unweit dem Mühlberg eine große Linde; dort wurde innerhalb gezimmerter Schranken dem Könige der Richterstuhl erhöht und Sitze für die Großen des Reiches, welche in seinem Gefolge ritten. Die Diener breiteten Teppiche und Polster auf das Holzwerk, das Banner des Königs ward aufgesteckt, der Rufer trat an den Eingang des Geheges und die Leibwächter schritten mit ihren Spießen in die Runde, das versammelte Volk abzuwehren. Die Frühlingssonne schien warm und die Lerchen sangen freudig von der Höhe, aber Landleute und Burgmannen, welche in großen Haufen herzugeeilt waren, hielten sich abseits, sprachen leise miteinander und sahen scheu nach dem Gerichtsbaum und zurück nach dem Dorfe, bei welchem das Lager des Königs war. Nicht die Ehrfurcht allein bändigte ihnen Stimme und Gebärden, sonst zogen sie wohl einem scharfen Gericht wie einem Feste zu und freuten sich,

wenn das Haupt eines Missetäters auf den Rasen fiel; diesmal war den meisten der Mut beschwert, entweder weil sie dem Helden Immo wohlgeneigt waren, oder weil sie dem Grafen Gerhard geringes Glück gönnten.

In gesondertem Haufen standen die freien Bauern vom Nessebach, in ihrer Mitte der alte Baldhard mit Brunico und seinem Geschlecht, und Baldhard streckte den Arm nach dem Ring der roten Berge aus, auf welchen die Mühlburg ragte: »Seht dorthin.«

Auf dem Grunde lag der weiße Wasserdunst, darüber strahlten die Höhen wie abgelöst vom Erdboden und wie von eigener Glut durchleuchtet. An den waldlosen Stellen schimmerte das Erdreich hier rosenfarben und blau, dort blutig rot. »Schaut alle,« rief Baldhard, »gleich rotem Golde glänzt Erde und Stein. Manches Mal sah ich den alten Götterschein an den Höhen, und jedermann aus der Umgegend kennt das Gleißen, das man schwerlich an anderen Bergen schaut. Aber niemals erblickte ich solches Feuer, und bekümmert fragen wir, was das blutige Licht dem alten Landgeschlecht bedeute, gegen welches heut der Richterstuhl gezimmert wird.«

Alle starrten mit scheuer Verwunderung nach den Hügeln.

Und Ruodhard der Müller begann: »Die letzte Nacht war still und der Mond stand am wolkenlosen Himmel, dennoch hörte ich im Berge ein Dröhnen und Brechen; wie mit schweren Hämmern arbeiteten Riesenhände in dem Gestein und ich sah, daß die Grauwölfe heulend die Rasen hoben und in den Berg hineinfuhren.«

Da rief eine rauhe Stimme: »Die in der Tiefe hausen, rüsten sich, um junge Helden zu empfangen, welche vom Tageslicht geschieden werden.«

Brunico stöhnte und wandte sich ab.

»Beklagst du die Söhne Irmfrieds?« frug die Stimme neben ihm. Brunico sah auf eine riesige Gestalt in einem Rock von Wolfsfellen, das buschige Haar des Mannes starrte wild um das Haupt, in dem Gurt steckte eine Axt mit neuem Stiele. »Jammervoll ist dieser Tag, Eberhard,« murmelte der Knappe.

»Du hattest dich einem von ihnen gelobt,« versetzte der Hirt finster, »ich aber war allen sieben ein Knecht von den Vätern her. Darum bin ich neugierig zu sehen, wie meine

Herren auf ihrem eigenen Grunde von einem Fremden geschlagen werden.«

»Wisse, Eberhard, der König selbst ist gekommen zu richten.«

»Bis heut waren die Söhne Irmfrieds Könige des Waldes, trifft ein fremder König die Sieben in den Nacken, wie mag ihr Knecht sich noch seinen Herrn suchen?« Der Stiel ist neu und das Eisen ist scharf. Schwingt keiner der Herren die Axt in den Baum, so hebt der Knecht selbst die Axt zu einem Herrenwurf, und er wählt sich das Ziel. Von meinen Ebern bin ich entwichen, damit ich den fremden Richter schaue, weißt du ihn mir zu zeigen?«

»Du wirst ihn erkennen, wenn er auf dem Richterstuhl sitzt,« antwortete Brunico und wandte sich scheu von dem Wilden ab.

Der König ritt aus seinem Hofe auf das Feld hinaus. Die Leute sahen, daß er einen Hauptmann der Reisigen zu sich winkte, und daß dieser nach dem Lager der Königsmannen eilte. Gleich darauf tönten von dem Anger Hörner und das Getöse einer aufbrechenden Schar.

Als der König herankam mit großem Gefolge von Geistlichen und Laien, klang der Heilruf nicht freudig wie wohl sonst, und der König merkte das und schaute düster über die Haufen. Die Leute vernahmen, wie der Rufer Stille gebot und des Königs Gericht nach den vier Winden ausrief, und sie drängten schweigend an die Schranken. Als darauf Immo zum Hügel geführt wurde zwischen entblößten Schwertern und nach ihm seine Brüder, da hörte man trotz dem Gebot des Schweigens lautes Klagen und Jammern der Weiber, und viele knieten nieder, hoben die gefalteten Hände und taten Gelübde, damit die Heiligen sich der Angeklagten erbarmten.

Der König setzte sich auf den Richterstuhl und ergriff den weißen Stab, an welchem das goldene Königszeichen einer Lilie ähnlich glänzte. Erzbischof Willigis trat mit den Bischöfen und Edlen, welche der König zu Ratgebern gewählt hatte, vor den Stuhl und begann: »Da des Königs Würde selbst den Spruch tun will gegen den edlen Thüring Immo wegen Raubes einer Jungfrau und wegen Friedensbruch, so ist uns das Vorrecht geworden, im Rat zu sitzen über die Tat und die Rache. Denn so ist es Brauch, wenn der Spruch des Königs gegen das Leben eines Edlen geht. Was wir befunden haben, verkündet jetzt mein Mund dem Könige, wenn seine Hoheit es vernehmen will.«

Der König winkte und der Erzbischof fuhr fort: »Gegen die ruchbare Tat des Helden Immo und seiner Brüder hat Graf Gerhard Klage erhoben wegen des nächtlichen Raubes seiner Tochter Hildegard aus dem Dach der Herberge, und daneben mein Vogt zu Erfurt wegen Friedensbruches und schwerer Verwundung seiner Reisigen. Darum möge die Gerechtigkeit des Königs erwägen, ob die schwere Tat verübt wurde gegen die Jungfrau selbst, gegen den Vater und gegen den Frieden der Stadt. Bekunden ehrliche Zeugen, daß der Mann Immo ein Räuber der Magd war, so büße er mit seinem Haupt und Leben. Hat er nur durch gezücktes Schwert den Frieden der Straße geschädigt, so möge der König ihn strafen, nicht an seinem Leben, aber an seinen Gliedern, an seiner Freiheit, an Gut und Habe, wie es dem König gefällt. Seine Gesellen aber, weil sie als jüngere Brüder die Treue des Geschlechtes erwiesen haben, möge der König strafen oder verschonen.«

Der König antwortete: »Ich rühme den Rat, den ihr Bischöfe und Herren gefunden, als gerecht und billig.« Aber hart war der Ausdruck seines Angesichts, als er auf die Gefangenen hinsah.

»Sind hier alle Söhne des toten Irmfried versammelt? Von sieben Nestlingen hörte ich singen und sagen.«

Gundomar trat heran. »Einer ist zurück, der jüngste Sohn Gottfried; schuldlos ist er, Herr, und hat keinen Teil an diesem Frevel seiner Brüder.«

»Ist er schuldlos, warum wird er dem Auge des Königs entzogen?« frug Heinrich, »brachtest du ihn von der Burg, so führe ihn her.«

Gundomar eilte aus dem Ring und Gottfried trat in die Schranken. Er trug das Panzerhemd, das ihm die Brüder geschenkt hatten, um das runde Gesicht ringelten sich die goldenen Locken. In holder Scham stand er da; auf eine leise Mahnung seines Begleiters trat er näher, kniete vor dem König nieder und senkte sein Haupt.

Der König sah überrascht auf den Knaben. Im Kreise der Herren erhob sich ein beifälliges Gemurmel und aus dem gedrängten Volke klangen Heilrufe der Männer und Segenswünsche der Frauen. Der König erkannte, daß die Edlen und das Volk ihn rühmen würden, wenn er dem Unschuldigen seine Gnade erwiese. Und da ihm der Knabe gefiel, so gedachte er bei

sich das Geschlecht nicht ganz zu vernichten, sondern diesen zu bewahren und er sprach gütig zu ihm: »Steh auf und sieh mir ins Gesicht.«

Gottfried starrte aus seinen großen Augen so erstaunt den König an, daß dieser lächelte. »Tritt näher,« gebot er, faßte den Knaben bei der Hand und strich ihm über die Wange. »In jungen Jahren trägst du das Eisenhemd, wer hat dich so früh mit dem Schwert gewappnet, du Singvogel? Noch ziemt dir nicht der wilde Flug. Danke den Heiligen, daß jene dich bei ihrem nächtlichen Ritt zurückließen.«

»Gern wäre ich mitgeritten,« antwortete Gottfried arglos, »und mich reut gar sehr, daß ich's verschlafen habe.«

Da lachten die Herren ringsum über die Kinderstimme und nickten einander zu. »Ich merke,« sagte der König, »wir sind hier in dem Lande, wo schon die Nestvöglein trotzig singen, wenn auch ihre Stimme noch fein ist. Daß du den Ritt verschlafen hast, Knabe, war dir diesmal größeres Glück als die beste Heldentat. Sieh auf deine Brüder; der einzige bist du aus deinem Hofe, der ein Schwert trägt, obgleich es in deiner Hand noch schwerlich tiefe Wunden schlagen wird.«

Gottfried sah erschrocken auf seine Brüder, gürtete sich schnell das Schwert ab und legte es dem König zu Füßen. »Verzeiht mir, Herr König, ich will nicht anders gehalten sein als meine Brüder, laßt mich das Unglück, das sie trifft, auch teilen,« und er lief von dem König zu den Gefangenen und stellte sich als letzter in ihre Reihe. Aber Gundomar ergriff ihn bei der Hand und führte ihn zum Stuhl des Königs zurück. »Hebe dein Schwert auf,« befahl der König gnädig, »damit ich dich selbst damit umgürte; als Kriegsmann sollen dich, Gottfried, Sohn des Irmfried, von heut an meine Edlen ehren.«

Da erhob sich ein Summen und Brausen in der versammelten Menge und es verstärkte sich zu einem donnernden Heilruf für den König, so daß dieser wieder befremdet über das Volk sah. Denn die Leute hofften, daß die Huld, welche der König dem Jüngsten erwies, eine gute Vorbedeutung sei für das Schicksal der anderen Brüder. Aber solche, die den König zu kennen meinten, urteilten anders.

Der König gebot: »Führet die Jungfrau herein.«

Gestützt auf Edith trat Hildegard in die Schranken. Ein bei-

fälliges Murmeln ging durch die Versammlung, als die Frauen vor den Königsstuhl traten. Würdig verneigte sich Edith und stand mit gehobenem Haupt in der Versammlung; und der König, welcher gedachte, daß sie sich stolz hielt, weil sie von den Ahnen her dem königlichen Stamme verwandt war, faßte mit der Hand an die Lehne seines Stuhls und hob sich ein wenig aus dem Sitz, indem er sich gegen sie neigte, um die Abkunft zu ehren. Ediths Augen suchten die Söhne. Als sie Immo erkannte, das bleiche Antlitz und die schmerzvollen Züge, da tat sie einen Schritt auf ihn zu, aber sie bezwang sich und hob nur die Hand segnend gegen ihn. Neben ihr stand Hildegard, die Augen zum Boden gesenkt, ängstlich griff sie nach der Hand ihrer Begleiterin, um sich daran zu halten. »Dies ist deine Tochter Hildegard, Graf Gerhard?« frug der König, und als der Graf sich bejahend verneigte, fuhr er fort: »Wenig gleicht sie dir, doch auch vom knorrigen Stamme kommt süße Frucht. Wahrlich, mancher von meinen jungen Helden wird über die Missetat des Räubers nicht erstaunen. Fasse Mut, Jungfrau, denn der Richter, welcher jetzt frägt, ist dir wohlgesinnt. Über dem Thüring Immo hängt die Klage, daß er dich mit Gewalt und entblößtem Schwerte aus dem Frieden meiner Burg Erfurt geraubt und durch seine Gesellen in sein festes Haus geführt hat. Ob es Raub einer Jungfrau war, die widerwillig der Gewalt folgte, das erkennt der Richter aus dem Notschrei der Geraubten; denn wie dem Mann das gezückte Eisen, so hilft der Jungfrau die Stimme. Hast du dich gesträubt gegen die Entführung durch abwehrende Hand, und wenn die Hand gebändigt war, durch den Mund, so sprich, damit wir dein Magdtum ehren und die Tat des Räubers erkennen.«

Hildegard hielt sich an Edith fest. Es wurde so still im Raum, daß man das Summen einer Mücke gehört hätte, aber kein Laut drang aus den zuckenden Lippen der Jungfrau.

Da trat Erzbischof Willigis zu der Schweigenden und sprach mit väterlicher Milde: »Zum Dienst der Heiligen bist du bestimmt; deshalb mahne ich dich freundlich, daß du alle Furcht abtust, denn du sprichst jetzt für deine eigene Ehre. Der Richter frägt, ob der Mann, der zu dir in die Herberge drang, dein Trauter war oder dein Räuber. Darum, hast du dir Hilfe gefordert, so antworte nur ein: Ja, ich habe.«

Im Angesicht der Jungfrau wechselte Blässe und hohe Röte, aber sie schwieg. Wieder ging ein Geflüster durch die Versammlung und manche Lippe verzog sich zum Lächeln. Graf Gerhard aber drängte sich vor und rief ängstlich: »Möge die Hoheit des Königs Nachsicht üben mit meinem armen Kinde, dem jetzt die Angst und Scham den Mund verschließt. In jener Nacht aber hat sie gerufen, wie einer sittsamen Jungfrau geziemt, Zeter und Waffen, und hat sich gesträubt, so sehr sie vermochte, als die Räuber sie auf das Roß schwenkten.«

»Da du selbst den Schrei nicht gehört hast, und die Jungfrau nicht reden will, so rufe Zeugen, wenn du deren hast,« gebot der König.

Graf Gerhard eilte an die Schranken und führte den Wirt des Hessenhofes herbei. Der Mann kniete nieder und bekannte: »Laut gellte der Notschrei einer Weiberstimme aus dem Gemach, in welchem die Jungfrau rastete, und als ich vom Lager sprang und mit meiner Waffe in das Zimmer eilte, fand ich es leer, auf der Straße sah ich Reiter davonsprengen und erkannte, daß einer die Jungfrau vor sich auf dem Rosse festhielt.«

»Der Notschrei klang von den vier Wänden,« bestätigte der König, »doch sah der Zeuge nicht, ob es die Jungfrau war, welche rief. Hauste das Grafenkind allein in der fremden Stadt?«

»Nur ihre Dienerin kam mit ihr,« antwortete der Graf, »ein unfreies Mädchen.«

»Warum ist sie nicht zur Stelle?« frug der König. »Du hörst, Beklagter, etwas fehlt an dem Zeugnis gegen dich. Vermagst du den Spruch gegen dich weniger schwer zu machen durch deinen Eid und den Eid deiner Helfer, so darfst du schwören, daß die Jungfrau dir ohne die Notklage gefolgt ist.«

»Ich schwöre nicht gegen ihre Ehre,« antwortete Immo, »was mir auch darum geschehe.«

Da hob Hildegard das bleiche Antlitz ein wenig und begann leise: »Einen Goldfaden sandte ich ihm und er bewahrt ihn an seinem Herzen, die Sommerlinde auf der Idisburg sah es und weiß es, daß er mich küßte. In der brennenden Stadt stand ein steinernes Kreuz, so wahr das Kreuz dort steht, so wahr ist es, daß er mich aus den Händen der Mörder gelöst hat durch seinen Arm und sein Schwert. Dann kam er in der Nacht, in der ich angstvoll am Boden lag, weil ich die Liebe zu ihm im Herzen trug

und doch am nächsten Morgen zu den Heiligen sollte; er weiß es wohl, daß ich schwieg, als er mich auf das Roß seines Freundes hob.«

In der Stille, welche diesen Worten folgte, hörte man nur das Stöhnen des Vaters, welcher sich abwandte und die Hände vor sein Antlitz hielt.

»Folgtest du freiwillig, ohne deiner Kindespflicht zu gedenken,« frug der König, »wer denn tat den Klageschrei? Weiß jemand Antwort zu geben, der antworte, damit der Zeuge nicht als meineidig erkannt werde.«

An den Schranken rührte sich's unter den Bürgern, welche aus Erfurt herbeigeeilt waren. Frau Kunitrud wurde von Heriman und andern vorgeschoben und der Rufer öffnete ihr auf einen Wink des Erzbischofs die Schranken. Sie warf sich auf die Knie, und begann mit geläufiger Stimme, während sie mehrmals aufstand und wieder niederkniete, bis sie in der Nähe des Königsstuhls beharrte: »Es wird kein Brei so heiß gegessen als er gekocht ist, und ein Kind aus Burg Erfurt traut sich auch noch vor dem Könige zu reden, zumal wenn er jung ist. Alles kann ich auf das genaueste verkünden, Herr König, denn ich selbst habe die Entführung erlebt, und sie war das Ärgste nicht, was ich erlebt habe; schlimmere Gewalttat geschieht in der Welt, und noch dazu von Leuten, welche weniger gutherzig sind als dieses junge Blut. Ihr sollt wissen, Herr König, daß ich in jener Nacht bei der edlen Hildegard war. Reisemüde saß sie oder sie lag auf dem Boden und rang die Hände, wie es ihr gerade gefiel. Da vernahm ich draußen Getümmel und Klappern von Pferdehufen und ich tröstete die edle Hildegard und sagte ihr: Das tut nichts, es sind nur volle Brüder, welche gegeneinander die Messer zücken und es ist des Königs Wache, sie werden sich untereinander raufen, wie sie oft tun. Da sprang die Tür auf und der Held Immo trat ein, ganz in Eisen, und er fuhr auf die Jungfrau zu, welche wie ein Rohr wankte, da sie ihn sah; er faßte sie und rief: »Mußt du Zeter schreien, Kunitrud, so harre, bis ich zu Rosse bin.« Ich schlug erschrocken die Hände zusammen, und lief an das Fenster, riß die Decke weg und sah hinab, aber ich sah nur Undeutliches in der Finsternis, bis ich mich endlich besann und das Geschrei erhob, wie sich geziemte.«

Der König winkte und der Rufer bedeutete der behenden Frau

zu schweigen, worauf sich diese wieder mit Kniebeugungen aus den Schranken zurückzog.

»Folgte das Weib widerstandslos dem heischenden Manne,« entschied der König, »so vermag der Richter nicht ihre Ehre zu rächen, sie selbst hat sich ihres Rechtes begeben und ist Mitschuldige der Gewalttat. Denn nicht ihr stand zu, sich den Gemahl zu wählen, sondern ihrem Herrn und Vater. An der Jungfrau hast du, Schwertloser, durch den Raub keinen Frevel geübt; der Richter fragt, ob du ihn geübt hast gegen Gerhard den Grafen. Dieser aber hat, wie du selbst sagst, dir sein Kind nicht verlobt, sondern er wollte es nach dem Wunsch des Königs geschleiert den Heiligen weihen. Weißt du, Immo, was dich von dieser Missetat entschuldigt, so verantworte dich.«

Die Lippen Immos bewegten sich, aber er schwieg.

Da Immo auf die Frage, welche für sein Leben entscheidend war, nicht antwortete, hob Edith mit einem Klageschrei die Hände zum Himmel, eilte durch die Versammlung zu ihrem Sohn und umschlang ihn mit ihren Armen. Er aber warf sich vor seiner Mutter nieder und barg sein Gesicht in ihrem Gewande.

Unter den Brüdern entstand eine Bewegung, Odo trat ein wenig vor und begann auf einen Wink des Richters: »Immer wünschen wir, daß der König uns gnädig sei, zumal wenn wir vor ihm sprechen sollen und doch behender Worte nicht sehr mächtig sind. So geht es jetzt mir. Was aber die Klage des Grafen Gerhard angeht, so behaupte ich, Odo, Irmfrieds Sohn, und mit mir meine Brüder Ortwin und Erwin, Adalmar und Arnfried, daß die Klage völlig eitel und nichtig ist, und wenn des Königs Huld uns Schwert und Roß gewähren will, so sind wir fünf, die wir jetzt schwertlos stehen, bereit, dies gegen den Grafen Gerhard und vier ehrliche Kämpfer seiner Freundschaft zu erweisen, überall, wo die Sonne scheint, die Luft weht und der Anger grünt.«

Der König sah verwundert auf den jungen Helden, dem man wohl anmerkte, wie er die Worte bedächtig erwog, während er die grauen Augen und das unbewegte Gesicht auf die Versammelten richtete. »Du bist ein verwegener Gesell, daß du die Klage über eine ruchbare Missetat ungehörig schiltst. Du selbst hast die geraubte Jungfrau auf der Burg verschlossen.«

»Ich bin nicht mein Bruder,« versetzte Odo trocken, »mir war

auch bisher ganz wohl in meiner eigenen Leibeshülle. Die Klage aber geht gegen den Helden Immo und nicht gegen mich. Darum ist sie grundlos und für jedermann ist deutlich, daß mein Bruder die Jungfrau nicht geraubt hat. Sie hat den Rücken seines Rosses nicht berührt; als sie in der Nacht unter den Sternen dahinfuhr, war er gar nicht in ihrer Nähe, als sie hinter dem Burgtor abgehoben wurde, lag er weiter von ihr entfernt, als die Stadt von der Burg. Wir im Lande aber strafen nur die schwere Tat, nicht schweren Willen. Was er gewollt hat, darum mögen sich die Unsichtbaren kümmern, welche, wie uns die Priester sagen, sogar die Gedanken eines Mannes erspähen, der Richter unter der Linde spricht nur über ruchbare und greifbare Tat.«

Der König musterte mit scharfem Blick den stattlichen Jüngling. »Wenn ich dich und deine Brüder betrachte, so wundert mich nicht, daß ihr die Sache wieder von des Königs Bank hinweg auf die Beine eurer Rosse bringen wollt. Ich merke, du wagst vor dem König Haare zu spalten. Was jener nicht vollbrachte, tat einer seiner Blutgesellen.«

»Dies gerade ist es, was ich der Gerechtigkeit des Königs sagen wollte. Ungern redet ein Mann gegen sich selbst. Auch ich erinnere hier nur daran, daß er schuldlos an der Tat erkannt werden möge, weil er der älteste von uns Brüdern ist und wie ich wohl weiß, unserer Mutter der liebste. Und ich fürchte, sein Tod würde ihr das Herz brechen. Muß also Strafe das Haupt eines Mannes treffen, weil das Grafenkind auf ein Roß geschwenkt wurde, so darf doch nicht mein Bruder für die Tat büßen, die ein anderer vollbrachte. Hätte Graf Gerhard diesen andern verklagt, so dürfte der andere sich nicht beschwert fühlen.«

»Du selbst warst der andere?« frug der König.

»Die Jungfrau wurde dem gereicht, der das stärkste Roß hatte,« versetzte Odo vorsichtig. »Das Roß wurde vor Jahren von dem Weidegrund des Königs nach Thüringen geführt, es ist vom besten sächsischen Schlag.«

»Auch der Reiter, wie ich merke,« versetzte der König. »Tritt zurück, Jüngling; die Klage nennt nach Recht den Urheber, er gab den Rat, er stiftete die Tat, ihm frommte das Vollbringen. Du aber warst nur sein Gehilfe. Zum andern Mal frage ich dich, Immo, weißt du etwas, was dich entschuldigt, so sprich.«

Immo stand in hartem Kampf, er wußte wohl, daß Gerhard in Wahrheit niemals der Vermählung günstig gewesen war, er selbst hatte früher dem König gestanden, daß der Graf ihm kein Versprechen getan habe, und obwohl er jetzt in Todesnot war, so erschien ihm doch nicht mannhaft, an nichtige Worte des Gegners zu mahnen. Während er mit seinen Gedanken rang, ob er reden sollte oder schweigend den harten Spruch erwarten, begann der König, zu dem Erzbischof gewandt: »Als die Ratgeber mir durch Euren Mund, hochwürdiger Vater, ihren Rat kündeten, haben sie, so scheint mir, eines nicht erwogen. Der Thüring Immo war es, welcher dem Grafen zu Hilfe kam, als dieser in Kerkernot saß. Denn hätte der Jüngling nicht vor mir das Knie gebeugt, so würde der Graf einem schweren Schicksal nicht entgangen sein. Damals nun hat, so scheint mir, der Jüngling von dem Grafen selbst ein Versprechen erhalten, welches die Tochter betraf. Hat aber der Jüngling den Raub verübt auf Grund eines Gelöbnisses, das er von dem Vater empfing, so würde seine Verschuldung gegen den Gerhard gering erscheinen, denn er hätte durch empfangenes Versprechen ein Recht auf die Jungfrau gewonnen, wenn auch der Raub ein Frevel gegen den König und den Stadtfrieden war.«

Da drängte sich Graf Gerhard eilig hervor und rief laut in dem Ringe: »Keinerlei Gelübde hat der Räuber erhalten und kein Schwur vermag ihm zur Entschuldigung zu gereichen; weder die Tochter noch irgend etwas anderes habe ich ihm verheißen, damit er tue, was mir zum Heil helfen konnte. Ganz ohne Entgelt wagte er, was für ihn kein schwerer Dienst war, da des Königs Gnade über denen, die im Unglück sind, ohnedies barmherzig waltet. War ich ihm einen Dank schuldig, so hätte ich ihm wohl etwas Gutes erwiesen durch ein Roß oder ein stattliches Gewand, wie es im Lande Brauch ist, nur nicht durch so unerhörten Lohn, wie das Magdtum meines Kindes.«

»Wie?« rief Heinrich, »war er so töricht, deine Sünden zum Könige zu tragen, ohne den Brauch der Welt zu üben und an den eigenen Vorteil zu denken? Ungern mag ich das glauben, wenn auch du es sagst. Sprich selbst, schwertloser Mann, redet der Graf die Wahrheit?«

Durch Immos Seele fuhr ein heißer Schmerz; hätte er den Schwur des Grafen angenommen, vielleicht wurde er jetzt der

Gefahr enthoben und zuletzt doch mit der Geliebten vereinigt. Die Lehre, welche er vom Vater Bertram gekauft hatte, mochte Unglück und Tod über ihn bringen. Und doch hörte er in diesem Augenblicke der Entscheidung wieder das feierliche Flüstern des alten Mönches, das ihn damals mit Ehrfurcht erfüllt hatte, und in seiner Seele schrie es, daß der Rat hochsinnig und ehrlich gewesen war. Darum sprach er leise in der Versammlung: »Der Graf redet die Wahrheit, ich empfing keinen Schwur von ihm, weder um seine Tochter noch um etwas anderes, und ich habe mir sie geraubt, wie Kriegsleute in der Not tun, weil sie mir lieber ist als mein Leben.«

»Nun denn,« rief der König, »so sprich, was trieb dich damals, ein unholder Bote des Grafen zu werden?«

»Mich jammerte, daß der Edle gegen einen Ehrlosen kämpfen sollte, und mehr noch als das Schicksal des Gebundenen ängstigte mich die Trauer der Jungfrau. Und Herr, wenn ich alles sagen darf, wie es mir damals erging, ich trug den Brief wahrhaftig in Einfalt und treuem Sinn, denn ich wußte und bedachte nicht, daß ich meinem huldreichen Herrn Ungünstiges reichte.«

Da flog ein heller Schein über das Angesicht des Königs. War es ein Sonnenstrahl oder ein Wetterleuchten aus seinem zornigen Gemüt, das wußten die Herren nicht, die den König mit gespanntem Blick betrachteten.

Nur der Erzbischof erkannte, daß in dem Gemüt des Königs etwas vorging; und da Willigis ein sehr kluger Herr war, so dachte er der veränderten Meinung des Königs Genüge zu tun, um zugleich sich selbst einen Gewinn zu schaffen, den er sich seit lange ersehnte. Deshalb begann er: »Alle preisen wir des Königs Huld, welche auch an dem schuldigen Mann das Ehrenwerte zu ehren weiß, und viele gibt es hier, welche ein mildes Urteil für ihn ersehnen. Keiner aber wagt für ihn zu sprechen, weil er an der Kirche und den Heiligen gefrevelt hat, indem er ein Weib entführte, welches der König dem Herrn verloben wollte. Darum ziemt vor andern mir, meinen Herrn und König flehend zu mahnen, daß er sowohl der Kirche eine Sühne gewähre, als auch dem Schuldigen Leben und Ehre erhalte. Möge der Weisheit des Königs gefallen, den Berg und die Burg, welche Held Immo verwirkt hat, den Heiligen zu übergeben, damit sie fortan dem Erzbistum gehören, und damit ich einen Lehns-

mann hinaufsetze, entweder den Helden Immo selbst oder einen andern, wie es dem Könige gefällt.«

Der König sah überrascht auf den Erzbischof. Er gedachte der Worte, welche ihm Heriman zugetragen hatte, und ihm gefiel gar nicht, den mächtigen Priester zum Herrn im Lande zu machen. Dennoch konnte er die Hilfe desselben nicht entbehren, und so saß er, das Gesicht freundlich ihm zugewandt, aber in seinem Herzen meinte er es weit anders. Denn ihm hatte noch diesen Morgen im Sinne gelegen die Mühlburg für sich selbst zu behalten, aber sie vielleicht als Lehn des Reiches einem Manne aus Irmfrieds Geschlecht zu übergeben. Darum hatte er heimlich seinen vertrauten Kriegsmann auf die Burg gesandt, welcher in Abwesenheit der Herrin einen Versuch machen sollte, die Besatzung zu täuschen und zu überwältigen, und er hatte ihm geboten, stracks eine Stelle der Mauer zu brechen, damit des Königs Macht sichtbar werde. Jetzt gefiel ihm dieser Gedanke noch mehr.

Während der König auf die Antwort sann, hörte er das Rauschen eines Gewandes. Ein Mönch kniete zu seinen Füßen, es war Reinhard aus Herolfsfeld, der Vertraute seines Kaplans, des frommen Godohard. Er winkte dem Demütigen zu: »Was begehrst du, Vater Reinhard, der du jetzt durch Herrn Bernheri zum Präpositus deines Klosters ernannt bist?«

»Nicht aus eigenen Gedanken, sondern nach dem Willen meines Herrn Bernheri wage ich Unwürdiger in dieser hohen Versammlung zu bitten, zunächst, daß Herr Willigis mir verzeihe, wenn ich anders spreche, als ihm selbst gefällt. Die Mühlburg liegt nahe den Hufen und Wäldern, welche dem heiligen Wigbert gehören, und keine Sicherheit hat das Kloster in Thüringen zu hoffen, wenn nicht der Gewappnete, welcher auf der Mühlburg haust, dem Kloster gehorcht. Auch ist bereits ein Heiligtum auf dem Berge, welches St. Wigbert selbst geweiht hat, und das edle Geschlecht des Helden Immo betet seit der Urzeit an den Altären des Klosters. Darum flehe ich, daß es der Gnade des Königs und auch der Weisheit des Erzbischofs gefallen möge, den Berg und die Burg meinem Kloster zu gewähren, damit dieses einen treuen Kriegsmann hinaufsetze, der auch dem Könige wohlgefällig ist.«

Der König sah das zornige Gesicht des Willigis und um seinen Mund zuckte ein schadenfrohes Lächeln, denn ihm war lieb, daß die zweite Bewerbung leichter machte, dem Erzbischof für jetzt

seinen Wunsch zu verweigern. Er hinderte also die Gegenrede, welche der Erzbischof vorbereitete, indem er antwortete: »Uns ziemt demütige Erwägung, wenn zwei so fromme Väter sich dasselbe Gut begehren. Da du aber mir sagst, daß das Geschlecht des edlen Immo sich längst den heiligen Wigbert zum Beschützer und Fürbitter erwählt hat, so will ich dich, Immo, selbst fragen: Wie kommt es doch, daß ihr seither vermieden habt, den heiligen Wigbert als Herrn zu erkennen. Übel hast du, so scheint es, dich beraten, daß du dich der Lehnshoheit des Heiligen entzogst, denn er vermöchte dir vielleicht jetzt die Mauern zu erhalten.«

Was der König sagte, fiel schwer auf das Herz des bedrängten Mannes, dennoch trat er mit gehobenem Haupte vor: »Herr, was ich als freies Erbe von meinen Vätern überkommen habe, das wollte ich in Ehre und Wert unvermindert den Nachkommen überlassen; immer war der Stolz meiner Ahnen, keinem Lehnsherrn zu dienen.«

»Und doch würdest du jetzt froh sein,« warf ihm der König prüfend entgegen, »wenn du dein Erbe wenigstens als Besitz aus der Hand der Kirche zurückerhieltest, damit du hättest, wo du dein Haupt birgst.« Immo schwieg. »Antworte mir,« befahl der König.

Immo kniete nieder. »Da mein Herr und König mich frägt, so will ich, obwohl in Todesnot, eine ehrliche Antwort geben. Kleiner wird alljährlich die Zahl der Freien im Lande, mein Geschlecht aber saß seit der Urzeit auf diesem Grunde. Nicht vom König und nicht von der Kirche stammt unser Recht, sondern von der milden Himmelssonne selbst erbaten meine Ahnen ihr Eigen, bevor König und Kirche im Lande herrschten. Wenig liegt mir am Leben, da ich doch alles verloren habe, worauf ich hoffte; aber ein Vasall werde ich nicht.«

In dem Kreise der Edlen entstand eine Unruhe und Heinrich rief: »Wahrlich, der König mag zufrieden sein, daß das Erbe deines Hauses nur klein ist, denn du steigst über den Adler und fährst höher in deinen Gedanken, als die Großen des Reiches, welche selten verschmähen, auch von anderen als dem Könige Land und Leute zu empfangen. Nicht unwahr reden die Menschen, wenn sie euch die kleinen Könige aus dem Walde nennen. — Jetzt aber gedenke vor allem, ob du der Not dieser Stunde entrinnst. Als den Räuber seiner Tochter hat dich Gerhard ver-

klagt, und zum dritten Mal warne ich dich. Rede, wenn du etwas weißt, was dich gegen ihn entschuldigt, denn du redest für deinen Hals.«

Da sprach neben dem Könige eine leise Stimme: »Lieber Herr König, ich weiß etwas.« Heinrich winkte den jungen Gottfried an sein Ohr, dann befahl er ihm laut zu reden. Der Knabe trat in den Ring vor den Grafen und begann mutig: »Was mein Bruder verschweigt, daran will ich mahnen: Gedenke Graf Gerhard, daß du einst meinen Bruder Immo einen Frosch nanntest, der aus dem Weiher zu der Königstochter hinaufhüpft. Damals forderteſt du selbst, daß mein Bruder ihr Geselle werden sollte, und du befahlst der Hildegard, weil sie den kalten Frosch nicht anrühren wollte, daß sie es doch tun mußte. Aus einem Becherlein haben sie getrunken und aus einem Schüßlein gegessen und mit einem Goldfaden haben sie sich gebunden, den sie meinem Bruder Immo geschenkt hat. Heute widerstrebst du mit Unrecht, daß er ihr Gemahl wird, denn du selbst hast deine Tochter dazu angestiftet, daß sie ihn wert halten sollte.«

Der König frug ergötzt: »Was weißt du auf die Sage des jungen Helden zu antworten? Hast du selbst den Jüngling und die Jungfrau vertraulich gemacht, wie darfst du dich beschweren, daß sie auch später sich zueinander gesellten?«

Da rief Graf Gerhard zornig: »Habe ich jemals einiges von dem Frosch gesagt, so vermag der König leicht zu ermessen, daß dies nur scherzweise und beim Trunk geschehen ist, wie man mit Kindern wohl zuweilen handelt. Im Ernst aber habe ich nie daran gedacht, den Helden aus den Waldhecken zum Gemahl für mein Kind zu wählen, denn damals stand er noch in Klosterzucht und später hatte er die Gunst des Königs verloren. Auch war dieses Geschlecht eines Zaunkönigs, welcher hier gegen mich piept, mir und meinen Mannen oft feindselig und abgeneigt.«

Da errötete Gottfried im Eifer und rief: »Darf ich ihm noch einmal antworten, Herr König? Eine andere Sage hörte ich in den Waldhecken, die er schmäht, daß einst Wolf Isegrim, ein Graf unter den vierfüßigen Tieren, das Nest der Zaunkönige verspottete, aber teure Buße zahlte er dafür. Denn die Vögel aus den Lauben begannen einen Streit gegen ihn und als sie in einer Waldlichtung aufeinander trafen, da wurde dem Wolf das Fell gerauft und Isegrim stand am Abend mit entblößtem Haupt an

dem Nest der Zaunkönige und bat demütig vor allem Volk die kränkende Rede ab. Laßt euch erzählen, wie Wolf Isegrim damals Abbitte tat. Der jüngste Nestling aus dem Geschlecht, das er geschmäht hatte, wurde ihm gegenübergestellt, und vor ihm mußte der Wolf sich demütigen. Merke wohl, Graf Gerhard, ich weiß das genau, denn der junge Vogel war ich und du warst der Wolf.«

Der Graf wurde zornrot und unwillkürlich tastete seine Hand nach der Schwertseite. Aber im Kreise der Herren erhob sich ein schallendes Gelächter und Gottfried fuhr fort, indem er dem Grafen näher trat und nach dem Schwerte desselben wies: »Bei diesem Kreuz wurde beschworen, daß die Fehde abgetan sein sollte und aller Groll vergessen. Und beim Mahle trug ich dir die erste Kanne Wein zu, und ich, den du jetzt wegen seiner Stimme schmähst, sang dir den Willkommen. Denke auch daran, Graf Gerhard, wie du damals zu meinem Bruder sprachst: Sehr leid tut es mir, Immo, daß der König mit meiner Tochter anderes im Sinne hat; wenn ich mit ihr verfahren könnte wie ich wollte, so meine ich, sie würde es nirgend besser haben als bei euch in den Waldlauben, und gern würde ich sie dir gewähren, da ich weiß, daß sie dir lieb ist. So hast du geredet, und so hast du selbst ihm den Mut gegeben, sich die Braut zu holen.«

Wieder ging ein Summen und Lachen durch den Ring, der Graf suchte ängstlich im Angesicht des Königs zu lesen und niederkniend sprach er: »Ich flehe, daß die Weisheit des Königs nicht vergangene Reden zu meinem Schaden gelten lasse. Denn wenn ich auch hie und da bessere Gesinnung gegen den Helden Immo hatte, durch den Raub der Jungfrau und durch den Friedensbruch ist er und sein Geschlecht aus Frieden und Ehre gesetzt und kein Edler kann billigen, daß ich mein Kind, auch wenn es nicht geschleiert wird, einem von jenen dort vermähle.«

»Du hast ein Recht, so zu sprechen,« versetzte der König ernsthaft, »und mich freut's, daß du gelernt hast, strenge über einen Mann zu urteilen, der geraubt hat. Nicht vergebens hast du mich gemahnt, denn der König ist dazu gesetzt, jedem sein Recht zu geben, das er sich verdient hat.«

Draußen klang Hufschlag; der Hauptmann trat gegenüber dem König in die Schranken, und warf einen ausgebrochenen Mauerstein vor dem Richterstuhl auf den Boden, zum Beweis,

daß des Königs Befehl vollführt sei. Da hob Heinrich seinen Arm und rief den Söhnen Irmfrieds zu: »Die Burg eurer Väter ist in der Hand des Königs und harte Hände meiner Krieger werfen die Steine der Mauer, damit das Volk erkenne, daß der König Herr ist im Lande.« Die Versammlung erhob sich, die Gewappneten schlugen an die Waffen und riefen dem Könige Heil. Aber die Söhne Irmfrieds sprangen erschrocken zusammen und Edith sah bekümmert nach dem Helden Gundomar, der bei den Worten des Königs zuckte wie von einer Natter gestochen.

Und der König fuhr fort: »Die Mauer breche ich so weit, daß der König mit seinem Heergefolge unter freiem Himmel hereinreitet; du Gottfried magst die Mauer wieder aufbauen und für dein Geschlecht bewahren. Was dem König anheimgefallen ist durch den Frevel deiner Brüder, das gebe ich dir, dem Schuldlosen zurück in deine Hand als dein freies Eigen, das du fortan behaupten sollst als ein Geschenk, das nicht von der Sonne stammt, sondern von der Gnade des Königs. Denn dem Könige liegt auch am Herzen, die alten Landherren zu schützen, wenn sie nicht Bedrücker ihrer Nachbarn werden.« Er wandte sich zu dem Erzbischof und zu Reinhard und fuhr heiter fort: »Darum mögen mir auch die heiligen Männer meines Landes nicht übel deuten, wenn ich ihren frommen Wunsch für die Kirche diesmal nicht gewähre. Oft habe ich gewährt, da sie oft bitten. Hier aber geht, wie ihr alle merket, der Handel um Königsgut zwischen zwei Königen; der eine bin ich und der andere ist hier der kleine König aus den Waldhecken, und darum will ich einen Herrn meinesgleichen nicht zuwider sein, wenn sein Krönlein auch nur klein ist.«

Da der Erzbischof sah, daß der König ihm die Mühlburg versagte, so war ihm lieb, daß die Mönche von St. Wigbert sie auch nicht erhielten, sondern ein Knabe, den er sich einst geneigt machen konnte, und er antwortete lächelnd: »Der König hat weise entschieden und uns allen das Herz erfreut, in dem er das Geschlecht eines seligen Bekenners vor den Edlen ehrte. Du aber, Jüngling, denke daran, daß du fortan als Herr auf eigenem Grunde gebietest.«

Der Knabe stand nachdenkend, dann trat er vor den König. »Ist's an dem, lieber Herr König, daß ich jetzt Herr bin über die Mühlburg?«

Der König zog einen Ring vom Finger und faßte die Hand des Knaben. »Schwach ist deine Hand, du mußt ihn auf dem Daumen tragen,« sagte er. »Wie ich diesen Ring hier abziehe und dir anstecke, so übergebe ich, was dem Reiche an Berg und Burg deiner Väter gehört, dir zu freiem Eigen.«

Gottfried küßte die Hand des Königs und rief freudig: »Und ich darf mit dem Gut beginnen, wozu nur immer ein Herr sein Gut gebrauchen will?«

»Das darfst du, Jüngling,« versetzte der König unruhig, denn er sah den jungen Burgherrn zwischen dem Erzbischof und dem Mönch Reinhard stehn. »Nur beachte wohl, daß du es nicht zum Schaden des Königs gebrauchst.«

Da schlug der Knabe froh die Hände zusammen und rief: »Nicht zum Schaden des Königs, sondern zu seinem Nutzen, denn ich will der Burg einen Herrn geben, der dem Könige besser dienen kann als ich.« Und er zog den Ring von seinem Daumen, lief damit durch die Versammlung zu seinem Bruder Immo, kniete vor diesem nieder und rief: »Nimm den Ring, mein Bruder, und nimm den Berg aus meiner Hand und dulde, daß ich dich als meinen Herrn ehre, denn lieb bist du mir, und gütig warst du mir immer wie ein Vater.«

Immo warf seine Arme um den Bruder, die Tränen brachen ihm aus den Augen und beide hielten einander umschlungen. Alles in den Schranken war still, die Augen des Königs leuchteten hell, aber auch er schwieg, bis Gottfried seinen Bruder an der Hand nahm und zum Könige fortriß. Dort warf sich der Knabe nieder, umfaßte die Knie des Herrn und wollte ihn anflehen, aber er legte das Haupt auf die Knie, hielt den König umklammert und schluchzte in seinem Schoß.

Der König, dem ganz ungewohnt war, daß ihn Kinderarme umschlangen, machte zuerst, seiner Würde gedenkend, eine Bewegung, den Weinenden abzuschütteln. Aber das Zutrauen und das heiße Weinen bewegten ihm das Herz, und er sprach leise: »Habt ihr je, edle Herren, bessere Rede eines Bittenden gehört? Auch du schweigst, Immo, und auch dir rinnt Tau von den Wangen? Ist das euer Lied, womit ihr die Herzen rührt? Noch mehr!« fuhr er fort, als er sah, daß die Brüder und die Mutter vor ihm knieten, »ihr versteht gut, wie man eines Königs Gnade gewinnt, leise nur dringt der Gesang in das Ohr, aber er vermag

wohl den Zorn zu tilgen. Steh auf Knabe; und du tritt näher, Immo, dein Recht sollst du erhalten im Guten und Bösen, wie du verdient hast.«

Mit bleichem Antlitz trat Immo vor den Stuhl des Herrn und beugte das Knie. »Ich sehe dich vor mir,« fuhr Heinrich fort, »wie an jenem Abende, wo du den Brief des Grafen zu meinen Füßen niederlegtest. Damals war ich unwillig, weil du zum Vorteil eines andern schwere Sorge auf mein Haupt sammeltest und ich habe seitdem in meinen Gedanken mit mir gezürnt. Denn, Immo, ich war dir von Herzen zugetan, und ich vertraute ganz fest deiner Treue und deiner guten Gesinnung zu mir. An jenem Abend nun meinte ich mich von dir verraten, und daß du, um das Grafenkind zu gewinnen, die Treue gegen mich verleugnet hättest. Das tat mir von dir weh, und darum war seitdem dein Tun mir verhaßt. Heut aber habe ich erkannt, daß du redlich gegen mich warst, wenn auch unbedacht. Darüber bin ich froh. Und obgleich du gegen den Frieden des Landes gefrevelt und meinen Willen gekreuzt hast, und obgleich ich einen Spruch gegen dich finden muß als Herr, der über Recht und Frieden zu walten hat, so will ich dir doch vorher die Ehre geben, die der König einem Edlen gibt, der ihm lieb ist.« Der König erhob sich schnell, streckte die Hand nach dem knienden Immo aus, hob ihn auf, küßte ihn auf den Mund und lachte ihn freundlich an und sein Antlitz, das sonst bleich war wie das eines leidenden Mannes, rötete sich, wie einem geschieht, der sich heimlich freut.

Als der König so huldreich dem Gefangenen seine Ehre gab, schlugen die Gewappneten mit den Waffen zusammen und riefen dem Könige Heil, und um die Schranken erhob sich ein Jubelgeschrei, welches nicht enden wollte.

Aber den Freudenlärm übertönte ein so gellendes und ungefüges Jauchzen, daß auch eifrige Rufer erstaunt innehielten, und eine blinkende Axt flog aus dem Volkshaufen nach dem Gerichtsbaume und schlug krachend in das Holz des Wipfels. Als um den Werfer ein Tumult entstand und der König verwundert auf das Gedränge sah, eilte Brunico heran und auf einen Wink des Königs in die Schranken gelassen, erklärte er begütigend: »Der wilde Sauhirt tat es in übergroßer Freude, weil er den Hofbrauch wenig kennt.«

Heinrich sah über seinem Haupt das Eisen durch die Äste blin-

ken, er ahnte eine überwundene Gefahr und sprach lächelnd zu Immo: »Subulcus surculos secat.*) Ist das eure Art Ruten zu schneiden, wenn ihr einen widerwärtigen Schüler strafen wollt?« Und er nahm ein abgeschlagenes Reis, welches an seinem Gewand haftete und schlug damit auf Immos Finger.

»Jetzt aber höre in Demut, auch was dir leidvoll wird,« begann er wieder mit Königsmiene und setzte sich auf dem Stuhl zurecht: »die Jungfrau, welche du entführt hast, damit sie dein Gemahl werde, verweigert dir der Vater, und du mußt ihr entsagen, wenn dir nicht gelingt, den guten Willen des Grafen für dich zu gewinnen. Bist du zufrieden mit dem Spruch, Graf Gerhard?«

Der Graf stand in großer Verwirrung. Daß der König den Gefangenen durch einen Kuß ehrte, und ihm seine Ehre vor der Versammlung bestätigte, ängstigte ihn sehr, weil er die geheimen Gedanken des Königs falsch gedeutet hatte; und er vermochte, wie gewandt er sich sonst zu biegen wußte, doch nichts Schickliches zu erwidern, sondern stieß nur heraus, nach Art der Thüringe, welche ungern ja sagen: »Hm,« und »allerdings, es ist, wie der König meint;« aber ihm ahnte, daß er in einem üblen Handel war, und daß der Richter ihm noch Arges sann. Dabei fiel sein umherirrender Blick auf Heriman, welcher außerhalb der Schranken dem König gerade gegenüberstand, und seine Angst wurde noch größer. Der König aber fuhr gegen Immo fort: »Da mein Vogt von Erfurt keine Klage gegen dich erhoben hat wegen deines nächtlichen Rittes, so besteht gegen dich die Klage der Erzbischöflichen wegen Tumults und schwerer Verwundung. Die Wunden wirst du nach Landesbrauch entschädigen, wegen des gebrochenen Stadtfriedens sollst du ohne Schaden an Leib und Leben das Land räumen. Und ich versage dir deine Heimat, Dach und Herd auf ein Jahr und einen Tag von morgen an.« — Ein leiser Klageton des Gefangenen zitterte durch die Luft.

»Und nach Jahr und Tag,« fuhr der König fort, »falls die Heiligen uns gnädig sind, sollst du, Held Immo, deinen König zu dem Hochfest laden, das du feierst, wenn du dich vermählst. Ich selbst will zur Stelle sorgen, daß ich dir deine Braut werbe,

*) Der Sauhirt schneidet Reiser.

denn ich habe nicht vergessen, daß du einst zwischen mir und meinen Feinden standest. Deshalb gedenke ich jetzt mit dem Grafen zu reden, ob er mir Gehör gibt. Manches weiß ich von seinen Gedanken und Taten, was vertraulich zwischen uns beiden bleibt, und ich weiß auch, daß er dir im Grunde wohlwill, nur daß er des Königs Zorn scheut. Denn er hat nicht nur günstig über sein Kind zu dir gesprochen, er hat sogar damals, als du am Main von ihm ritteſt, schon den Goldstoff erworben, den ein Grafenkind schwerlich tragen würde, außer wenn sie sich einem König vermählt; und der König konnteſt doch nur du oder ich sein, ich aber habe meine Königin und du noch nicht. Habe ich deinen Sinn recht gedeutet, Graf Gerhard, so sprich.« Und Heinrich warf einen Herrenblick auf den Schuldigen, so daß dieser sich niederbeugend nichts weiter sagen konnte, als: »Des Königs Weisheit rät immer das Beste.«

»Dann rate ich dir auch, dem Goldschmied Heriman den Stoff zu bezahlen, und daß du ihm zu dem Preis das Fünffache darauf legst, damit der Schmied eine reiche Spende in die Hand meines hochwürdigen Vaters Willigis von Mainz opfere. Denn auch Heriman hat Ursache, den Heiligen dankbar zu sein, weil sie ihn damals und später aus großer Gefahr befreit haben. Du aber, Held Immo, sollst, bis Jahr und Tag vergangen sind, mit deinem Könige reisen, der jetzt seine Kriegsfahrt rüstet. Unterdes wird die Jungfrau im Hause der edlen Edith zurückbleiben, wenn der Vater, wie ich wünsche, die Herrin gleich zur Stelle darum bittet und diese es ihm gewährt. Du junger Gottfried, bewahrst bis zur Heimkehr des Bruders sein Erbe und legst es ihm dann in seine Hand zurück, wie du schon heute getan; ihr andern Söhne des Helden Irmfried aber steigt auf die Rosse und folgt dem Bruder in meinem Heere. Sooft die Speere an den Schilden der Welschen dröhnen, hoffe ich euren Gesang zu hören.«

Der König erhob sich, legte den Richterstab in die Hand des Erzbischofs, und trat vor Edith.

»Und jetzt, Base Edith, wenn der König durch die gebrochene Mauer reitet, willst du ihm dennoch freundlichen Willkommen sagen? Mit großem Gefolge komme ich und nur wenige Stunden werden wir dich beschweren; doch man rühmt ja, daß Speicher und Keller, wo du walteſt, reichlich gefüllt sind. Heut sollst du

deinen Stammgenossen und Vetter gastlich empfangen, denn als Freund schwingt sich des Reiches Aar zu dem Nest der Zaunkönige.«

13

Schluß

Im Lande der Alemannen weilte der gebannte Immo auf einem Hofe des Königs, bis seine Wunde geheilt war und seine Brüder mit reisigem Gefolge dem Heere zuzogen. Als Heinrich über die Alpen nach Italien drang und durch Überraschung und Gewalt den Widerstand seiner Feinde brach, da führte Immo das Banner der freien Thüringe vom Walde, wie einst sein Vater getan; er und seine Brüder fochten in den Straßen Pavias gegen die empörten Welschen, und als König Heinrich von einem treuen Bischof in Pavia zum König des langobardischen Italiens geweiht wurde, klang auch Immos Heilruf unter den Säulen und Steintrümmern der alten Königstadt. Heinrich kehrte im Sommer nach Deutschland zurück, aber er ließ die Brüder als Wächter gewonnener Burgen durch den Winter in Italien.

Seit jenem Gerichte waren Jahr und Tag vergangen, ein neuer Sommer zog ins Land und kleine Blätter schlüpften aus den Baumknospen, da legten die Mannen Immos der Mühlburg festlichen Schmuck an, sie hefteten Fichtenkränze an Tor und Zinnen und breiteten schöne Teppiche aus dem Lande Italien an die Wände und über den Fußboden. Denn im Ringe seiner Edlen vermählte König Heinrich den Burgherrn mit der Tochter des Grafen, und der große Erzbischof erteilte den Vermählten den Segen der Kirche. Edith schritt im Brautzug an der Hand des Königs, gefolgt von sechs Söhnen; auch Graf Gerhard trat hinter dem König einher, er lächelte nach allen Seiten und freute sich, aber er war verfallen und gar nicht in seiner alten Kraft, denn auf dem Kriegszuge hatte ihn ein Pfeilschuß verwundet, und im Heere sagten sie, daß der Pfeil nicht aus welschem Köcher gekommen sei, sondern hinterrücks aus dem eines heimlichen Feindes. Da der Graf an der Wunde kränkelte, so sprach er öfter vertraulich mit dem Mönch Reinhard, denn ihn ängstigte jetzt seine Feindschaft mit den Wigbertleuten.

Als am Abend des festlichen Tages der König in seinen nahen Hof zurückkehrte, folgte ihm Gundomar, welcher dem Feste ferngeblieben war, in das Gemach. Heinrich hielt dem Helden den Becher entgegen: »Heut bin ich fröhlich, auch du glätte die Falten auf deiner Stirn, denn Gutes bedeutet dieser Tag deinem Geschlechte.«

»Alles ist dem König wohlgelungen,« versetzte Gundomar. »Ich aber flehe jetzt zu meinem Herrn, daß er mir nicht zürne, wenn ich mein Schicksal von dem seinen scheide.«

Heinrich sah betroffen auf die ernsthafte Miene: »Unverständiges sprichst du. Da ich noch ein Kriegsmann war wie du, gelobten wir einander Gesellen zu sein; an den Eid habe ich gedacht, auch wenn ich dir einmal zürnte. Wie willst du dich von mir scheiden?«

»Als ich gestern durch die neu geflickte Mauer ritt, dachte ich daran, daß sie von meinem Herrn gebrochen wurde, obwohl ich der Frau, die dort oben gebot, angelobt hatte, daß der Bau meines Geschlechtes ihr unversehrt zurückgegeben werden sollte.«

»Du hattest es gelobt, nicht ich,« unterbrach ihn Heinrich.

»Du hast getan nach Art der Könige. Denn sie üben das Vorrecht, das Gute für sich zu begehren, das Unrecht auf das Haupt ihrer Diener zu wälzen. Auch klage ich nicht darüber, denn ich weiß, auch den König zwingt die Königspflicht. Ich aber sah zerbrochen, was zu bewahren meine Pflicht war, und mir war diese Tat eine Mahnung, daß ich genug für meinen Herrn getan und gesündigt habe. Und ich saß im Abendlicht am Fuß der Mauer und sah in die untergehende Sonne, da erkannte ich, daß auch für mich das Tor des Himmels geöffnet wird.«

»Du willst der Welt entsagen?« rief der Kaiser bestürzt. — »Ich aber brauche dich; ein Undankbarer bist du, daß du mich verlassen willst, denn gütig war ich dir und oft habe ich deine harte Mahnung mit Geduld ertragen.«

»Gütig war mein Herr, auch wenn er frug, ob die Treue des andern ihm nütze, gütiger noch ist der Herr in der Himmelshalle.«

»Bist du unzufrieden, weil ich andere mehr ehre als dich, so fordere, Gundomar.«

»Was du von dem einen nimmst, gibst du dem andern, das ist die Art der Mächtigen; ich aber wähle mir jetzt den Herrn, der jedem zu spenden weiß aus dem Schatz seiner Liebe.« Er hob eine goldene Kette vom Halse und legte sie zu den Füßen des

Königs. »Dies war die erste Spende, die du mir gabst und vor allem Schmuck habe ich sie hochgehalten. Wie dieses Gold, so will ich hinfort alles entbehren, was ein Mensch dem andern zu schenken vermag.«

Heinrich wandte sich gekränkt ab. Gundomar kniete an seiner Seite nieder und faßte seine Hand: »Laß mich dahinfahren. Gleichgültig ist mir alle Freude der Welt geworden. Wenn ich deine Ritter im Kampfspiel reiten sehe und die langen Züge der Wallenden in ihren Festgewändern, so scheinen sie mir wie spielende Kinder gegenüber den hohen Engeln, die ich im Abendlicht dahinschweben sehe.«

Der König hielt traurig die Hand des Knienden fest und dieser fuhr fort: »Alle Liebe, die du je zu mir in deinem Herzen gehegt, laß sie den Knaben meines Geschlechtes zugute kommen. Der junge Held, dem du heute deine Huld erwiesen, wird ihrer würdig sein. Er hat sich gesträubt gegen den fremden Willen, der ihn in das Kloster warf, damit er für die Schuld anderer büße. Jetzt tausche ich mit ihm. Der jüngere Held in blühender Jugend soll meinem König unter Waffen dienen, ich aber wende als müder Mann meine Schritte dem Kloster des heiligen Wigbert zu.«

Auf der Mühlburg saß Edith in dem hohen Herrenstuhl, zu ihren Füßen die sieben Söhne und im Ringe umher die vertrauten Gäste des Geschlechts: Heriman, das Haus Baldhards, voran Brunico und der Mönch Rigbert, auch Balderich mit seiner Tochter und andere Freie aus den Nachbardörfern. Die Gäste schwenkten fröhlich die Festbecher, welche die junge Wirtin Hildegard ihnen mit holdem Lachen darbot. Als sie den Becher zu Brunico trug, reichte sie ihm die Hand: »Das nächste Hochfest feiern wir im Hofe deiner Braut und erflehen Segen für euch beide.« Und Immo mahnte seinen Klostergenossen Rigbert: »Jetzt ist die Stunde gekommen, wo du vom Kloster und von den Vätern berichten sollst.«

»Gutes und Böses habe ich zu künden,« begann Rigbert. »Ganz verwandelt kehrte Tutilo vor einem Jahre in das Kloster zurück, er hatte mit König Heinrich seinen Frieden geschlossen und demütigte sich bei seiner Ankunft vor Herrn Bernheri. Dieser aber wurde täglich kränklicher, er stieg niemals mehr von St. Peter herab und warf in seinem Gemach mit dem Krückstock

nach den Hirschgeweihen, weil er den Stock für einen Speer hielt. Der König jedoch wollte nicht leiden, daß dem Herrn Bernheri, solange dieser lebte, sein Amt genommen würde. Da nun Reinhard fast immer in der Nähe des Erzbischofs weilte, so wurde Tutilo wieder zum Präpositus erhoben und er herrschte in ganz neuer Weise; denn sonst hatte er wenig auf die Regel geachtet, jetzt aber wurde er hart und eifrig und versagte den Brüdern auch Erlaubtes. Du selbst magst ermessen, ob er das getan hat aus frommem Eifer oder aus einem anderen Grunde. Darum wurde der Widerwille der Brüder groß und mehr als einmal kehrten Unzufriedene dem Heiligtum den Rücken und liefen aus. So verbot Tutilo im letzten Herbst dem Vater Bertram fernerhin in seinem Garten zu arbeiten, weil dieser sein Herz in sündiger Weise an die Obstbäume gehängt habe. Da stieß Bertram seinen Spaten in die Erde und ging schweigend in die Klausur zurück, Sintram aber saß seitdem kraftlos in seinem Garten und vermochte nicht mehr zu graben. Tutilo herrschte auch diesen an und bedrohte ihn mit Buße und Geißel. Als Bertram das vernahm, erhob er sich, und weil gerade wieder Brüder in Empörung von St. Wigbert scheiden wollten, schritt auch er trotzig aus der Klausur in den Garten, nahm seinen Spaten auf den Rücken und winkte Sintram dasselbe zu tun. So zogen die beiden Alten in die wilde Welt, traurig war ihr Anblick für die wandernden Brüder, denn beide wankten vorwärts wie unter schwerer Last. Als sie nun zur Höhe gekommen waren, wo am Birkengehölz das steinerne Kreuz errichtet ist als Grenzzeichen unseres Glockenschalls, da läutete gerade die Glocke vom Turme des heiligen Michael. Der wandernde Haufe wandte sich um und manche klagten und weinten. Bertram aber sprach: »Weiter vermag ich nicht zu gehen und von der ehernen Stimme des Engels will ich mich nicht scheiden; wandelt ihr dahin und sucht Frieden in der Fremde, mir gefällt diese Stätte und hier will ich bleiben.« Auf der Stelle begann er eine Grube zu graben und die Brüder vermochten ihn nicht abzuhalten, denn er antwortete ihnen nicht mehr. Endlich verließen ihn die andern, nur Sintram blieb bei ihm. Am nächsten Morgen läutete dieser an der Klosterpforte und berichtete, daß sein Geselle Bertram in Frieden geschieden sei und daß er neben einem Grabe liege, das er sich selbst geschaufelt hatte. Sintram wankte in die Klausur zurück und blieb darin,

bis sie ihn nach wenigen Tagen auch hinaustrugen. Der gute Vater Heriger setzte durch, daß die beiden an der Stelle bestattet wurden, wo die Glocke von St. Michael sie gemahnt hatte. Und gerade jetzt wird dem hohen Erzengel eine Kapelle über ihrem Grabe erbaut. Jetzt ist Herr Bernheri von uns geschieden, eine neue Ordnung beginnt für St. Wigbert und ein heiliges Leben. Auch ich fahre jetzt dahin zurück.«

Immo hob die Hand gen Himmel. »Unter den Engeln weilt ihr liebe Väter, blickt günstig auf den Mann herab, den ihr als wilden Schüler gesegnet habt. Den guten Lehren, die ihr mir übergeben habt, verdanke ich Leben und Glück. Einem Spruch habe ich nicht gehorcht, der Mutter und den Brüdern habe ich zu lange meine Kriegslust geborgen, dadurch habe ich uns allen das Herz krank gemacht. Daß ich aber in der eigenen Bedrängnis meinen Helfer Heriman nicht im Stiche ließ, sondern die letzte Kraft daran setzte, ihn zu retten, das hat, wie ich merke, dem König bessere Gedanken über mich eingegeben, gerade als er mir am meisten zürnte. Und daß ich mir von Gerhard, als er in Not lag, nicht die Tochter angeloben ließ, das hat mir die Neigung des Königs und die Braut wiedergewonnen. Mein Erbteil habe ich nicht in fremde Hand gelegt, darum stehe ich jetzt als froher Herr auf freiem Eigen. So hat sich jede Lehre als heilbringend bestätigt.«

Da rief Edith ihm zu: »Zornig trugst du das Schülerkleid. Dennoch sollst du heut die Mutter preisen, daß sie dich, den Widerwilligen, zu den Altären sandte. Denn nicht die Weisheit allein, sondern auch, was wenigen glückt, die liebe Hausfrau gewannst du dir unter den Mönchen durch die Klosterschule.«

Die Brüder vom deutschen Hause

1

Im Jahre 1226

Auf dem Wege von den roten Bergen nach Erfurt lag in einer Niederung der Hof von Ingersleben, umflossen von einem Gebirgsbach, dessen Wasser die schützenden Gräben füllte. Dahinter ragten die festen Mauern, an den Ecken und über dem Tor runde Türme, geräumig genug, um einen Standbogen oder eine große Schleuder aufzunehmen. Wer über die Zugbrücke durch das Torgewölbe trat, der sah vor sich einen weiten Hof von niedrigen Wohngebäuden, Ställen und Vorratsräumen eingefaßt, zur Seite das ansehnliche Herrenhaus; im Unterstock wölbten sich Steinhallen, der vorspringende Oberstock war aus großen Holzbalken und Ziegeln zusammengefügt. An der Sonnenseite des Hauses lief eine zierlich geschnitzte Galerie entlang, und vor der Haustür standen zwei alte Linden, deren Stämme mit Bänken umgeben waren. Neben dem Herrenhause erhob sich ein mächtiger viereckiger Turm, von welchem die Sage kündete, daß er so alt war als der Herrensitz des Geschlechtes. In seinen geschwärzten Mauern liefen hier und da Risse, aus denen kleines Gesträuch und Grasbüschel wuchsen, aber im ganzen war das feste Gefüge erhalten, noch stand der Turm trotzig und kriegerisch da, gleich einem Hünen der Vorzeit, und er vermochte wohl bei einer Belagerung als letzte Zuflucht zu dienen.

Von der Höhe des Turms übersah man eine fruchtbare Landschaft, zur Linken die Waldhügel von Erfurt, zur Rechten südwärts die roten Berge mit drei Burgen und mehreren Warttürmen. Einst war der ganze Talgrund und alle Berghöhen dahinter Eigentum desselben edlen Geschlechtes gewesen, welches für eines

der ältesten in Thüringen galt. Aber was ihm von je Ehre gegeben hatte, daß es frei auf eigenem Grunde saß, das hatte ihm die Dauer des zusammenhängenden Besitzes vermindert. Denn nach thüringischer Volkssitte war das freie Erbe unter die Kinder geteilt worden, vieles Land war durch Heirat und Schenkung, durch Fehde und Krieg in fremde Hände gekommen, und man hatte in dem Herrenhofe zuweilen erfahren, daß gerade freie Erbschaft Habe und Gut zersplittert und die Angehörigen scheidet, während Dienstbarkeit und Lehnbesitz die Stammgenossen zusammenhält und ein Geschlecht erhöht.

Auch das Schicksal der großen Landschaft Thüringen war dem Wachstum der Familie hinderlich gewesen; die Häupter hatten in alter Zeit treu zu den Sachsen gehalten und zweimal war die Blüte der männlichen Jugend in den Kämpfen der Sachsen mit den Franken auf dem Schlachtfelde dahingeschwunden. Unterdes kam durch die Gunst der Frankenkaiser ein anderes Herrengeschlecht herauf, welches von dem Landgrafenstuhl gewaltig herrschte, nicht nur in Thüringen, auch über Hessen und Meißen, und welches gerade jetzt die stärkste Fürstenmacht im Reiche inne hatte.

Die Edeln aber, welche sich rühmten Nachkommen eines alten Helden Ingram zu sein, hatten Herrenrecht an Dörfern und Höfen, welche im Besitz ritterlicher Dienstmannen und höriger Leute durch ganz Thüringen zerstreut lagen; die Herren selbst saßen, in zwei Häuser geteilt, noch auf altem Erbe ihrer Ahnen. Doch auch zwischen dem Hofe von Ingersleben, in welchem Herr Ivo waltete, und zwischen der Mühlburg, auf welcher Graf Meginhard hauste, bestand kein gutes Einvernehmen. Der alte Meginhard galt für einen harten eigennützigen Mann, der seinem Neffen Ivo wenig Gutes gönnte, und da er selbst kinderlos war, seinen Besitz dem zugebrachten Sohn seines Weibes hinterlassen wollte, einem ungefügen Gesellen, der nicht einmal aus altem Rittergeschlecht war. Der Graf hatte es freilich verstanden, durch Hilfe der Landgrafen seinen Besitz zu mehren, er trug Güter von ihnen zu Lehn und ritt gern als Vasall in ihrem Dienst und Gefolge. Aber die Leute wußten, daß die beste Kraft des Geschlechtes in dem Hofe des jungen Herrn Ivo fortlebte, welcher noch nach der alten Weise freier Landherren auf seinem Grunde gebot. Ivo war fröhlich aufgeblüht, seine Eltern, die er kurz nacheinander

verlor, hatten ihn als das einzige Kind sorglich in allem Hofbrauch erzogen; seit er zum Mann erwachsen war, wurde er von den Landgenossen als ein ehrbarer Nachbar gerühmt, der jede Bedrückung der Schwächeren mied, und von den fahrenden Sängern als ein ritterlicher Held, der milde und sorglos spendete und nach Ehren strebte, wie einem edlen Herrn geziemte.

Heut hatte die Frühlingssonne ihre Fahrt am Himmel in heller Freude begonnen; zuerst umzog sie die Zinnen des alten Turmes mit rosigem Schimmer, kurz darauf strahlte ihr rundes Antlitz in den Hof und sie sah lachend zu, wie auch der Hof sich zu glänzender Ausfahrt rüstete. Zwischen den Wohnhäusern und den Ställen eilten geschäftig die Männer und Knaben, der eine in buntem Festkleid, der andere noch in Hemdsärmeln; die Knechte zogen starke Turnierpferde an der Trense ins Freie und hingen die geschmückten Decken, welche den Leib der Rosse umhüllen sollten, über die Holzgestelle. Behende Knappen trugen in den Armen das Festgewand ihrer Ritter nach den Herrenkammern und tauschten im Lauf neckenden Zuruf mit ihren älteren Gefährten, welche Harnisch, Schwert und Dolch der Herren putzten und zuweilen gegen die Sonne hielten, um den Glanz zu prüfen. Auch drüben in der Küche tummelte sich der Koch mit seinen Gehilfen, um ein Frühmahl zu bereiten für das edle Hofgesinde und für die Vasallen, welche erwartet wurden. Durch die Knechte und Rosse schritt gewichtig Herr Henner Marschalk, der ansehnlichste Ritter des Hofes und Aufseher über alles Ritterwerk, ein langer Mann mit scharfblickenden Augen und graulichem Haar und Schnurrbart, dem die strenge Amtsmiene den gutherzigen Ausdruck nicht zu bannen vermochte. Der kleine Hof, mit welchem er belehnt war, lag seitwärts im Dorfe, dort sorgte seine Hausfrau um Küche und Stall, schalt die Mägde und strafte ihre Knäblein, während der Herr in dem Edelhofe herrschte und mit seinem Gebieter auf reisigen Fahrten umherzog. Herr Henner warf seine schnellen Blicke in jede Ecke, untersuchte jedes Roß bis auf die Hufe und gönnte den Knechten strafende oder ermunternde Worte je nach ihrem Verdienst. Längere Zeit beschaute er mit stillem Behagen die neuen Gewänder, in welche die Pferde gehüllt werden sollten, die schöne blaue Leinwand, welche mit goldener Borte umsäumt war, und die kunstvoll aufgenähten Waffenbilder des Hofes.

Endlich trat er in ein Seitengebäude, die Herberge der ansehnlichen Hofleute. Es war ein großes schmuckloses Gemach, in einer Ecke ragte der rundliche Ofen mit seiner vielbegehrten Bank, der übrige Raum war mit starken Tischen und Schemeln besetzt, in der Höhe stand auf Wandbrettern kleines Hausgerät, darunter hingen Waffen, Harnischteile und anderes Rüstzeug des Krieges und der Jagd. Am Tische saß ein junger Krieger, der sich in einem Handspiegel betrachtete und seinen Schnurrbart mit den Fingern abwärts zu drehen suchte. »Gefällt es Euch, Herr Lutz,« begann der Marschalk streng, »so streicht Euer Haar tiefer in die Stirn und gewöhnt ihm sein Gekräusel ab; nicht ohne Absicht habe ich Euch eine scharfe Bürste als ein Präsent geboten. Denn übel stände Euch heut die bäurische Unordnung, wenn wir zum Hofe des Landgrafen reiten.«

Der Jüngling errötete ein wenig und strich eilig mit Bürste und Hand, indem er murmelte: »Keine Salbe aus Wachs und Butter vermag sie zu zwingen.«

Henner schwenkte zierlich einen Schemel, ließ seinen langen Leib darauf nieder und sah der Arbeit des andern mit väterlichem Anteil zu. »Es ist Eure erste Fahrt unter die Mannen des Landgrafen, seit der Herr Euch den Rittergurt angelegt hat, und ich sorge um Euch, mein Knabe, daß Ihr uns auch Ehre macht. Denn nur widerwillig lobt das stolze Gesinde des Landgrafen unsere Ritterzucht.«

»Sorgt nicht, Herr Henner,« tröstete der Junge, »ich will Eurer Lehren gedenken.«

»Ich bitte dich, Lutz,« fuhr der Marschalk vertraulicher fort, »halte dich courtois, sprich wenig und floriere deine Rede zuweilen mit einem neuen Wort. Sage nicht Roß, sondern Pferd, und daß du mir nicht von Roßdecken sprichst, sondern von Couvertüren, und vor allem warne ich dich, daß du während des Mahls den Becher nicht öfter hebst als dreimal und daß du dir nicht einfallen läßt, jemandem zuzutrinken, wie du gestern abend in unserer Kompanei wagtest. Drängt Euch auch nicht unter den andern vor, Herr, laßt Eure Blicke nicht unverschämt umherschweifen und glotzt nicht auf die Frauen, sondern steht bescheiden hinten, Eurer Jugend eingedenk, denn nicht Euretwegen seid Ihr dort, sondern um Eurem Herrn die Ehre zu vermehren. Und vernehmt noch ein nützliches Wort. Unser Herr Ivo reitet heut

ungerüstet zum Landgrafen, denn so ist es Brauch bei einem Herrenbesuch; wir aber als sein Hofgesinde tragen Helm und Eisenhemd, damit wir zur Ehre unseres Herrn die Landgräflichen mit dem Speer begrüßen, wenn sie ein ritterliches Rennen von uns begehren. Sollte jedoch der Landgraf selbst Lust gewinnen, sich in unser Spiel zu mischen, so denkt daran, daß wir nicht mit unserm Kernholz gegen ihn rennen, sondern mit leichten Speeren, die bei sanftem Stoß zersplittern. Denn der Landgraf ist zwar ein tapferer Herr, aber bei starken Stößen, wie sie auf unserm Hofe geübt werden, würde er wohl im Sattel schwanken. Uns aber wäre der Festtag verstäubt, wenn wir den Stolzen vor seinem Schlosse in den Staub legten. Gegen erlauchte Herren muß man geziemende Nachsicht üben. Sie lohnen es wieder durch ihre Gnade, wenn man sie nicht merken läßt, daß sie wenig vermögen.«

»Nun, Marschalk,« versetzte der Jüngere, »bei unserm Herrn trifft Eure Rede nicht zu.«

»Bei unserm,« rief Herr Henner sich aufrichtend, »das ist ein ganz anderes Ding. Habe ich ihn nicht selbst auf der Rennbahn unterrichtet seit dem Jahre, wo er seinen kleinen Kinderspieß zuerst auf das Rüsteisen legte? Und doch, Lutz, er ist auch nicht zum stärksten Speerbrecher des Landes geworden, ohne daß ich ihm etwas nachgegeben habe. Denn als ich merkte, daß ihm noch eines zu vollkommenem Vertrauen fehlte, nämlich daß er mich, seinen Lehrer, nicht in den Sand zu rennen vermochte, da kann es wohl sein, daß ich mich einigemal mit gutem Willen hinter das Roß auf den Grund setzen ließ. Es war, wie du dir denken kannst, für meinen Leib ein schwerer Fall, aber es half, denn seit der Zeit hat er seinen Löwenmut. Dabei merkt, junger Herr, daß auch eine Ehre des Dienenden ist, den Herrn stark zu machen, wo es ihm fehlt.«

Der junge Ritter ergriff achtungsvoll die Hand des Älteren: »Lieber Herr und Vater, es ist ein heimlicher Streit in unserer Kompanei und oft wird darüber geredet, wer jetzt der Stärkere im Anritt ist, ob unser Herr oder Ihr, denn selten fordert Euch Herr Jvo auf, gegen ihn zu reiten, und dann scheint es immer ein gleicher Kampf.«

Herr Henner zog sein Gesicht in Falten und sah vor sich nieder. Als er endlich zum Jüngling aufblickte, glänzten die grauen Augen

in guter Laune. »Es bleibt am besten unentschieden, auch du unterfange dich nicht, darüber zu reden und zu grübeln. Denn manche Dinge gibt es, die ein höfischer Mann sich selbst und anderen bergen muß, wenn er die Treue bewahren will.«

»Ich weiß,« versetzte der andere leise, »keiner von uns wagt zu fragen, wohin unser Herr reitet, wenn er zuweilen allein seinen Hof verläßt, ohne Gefolge, ja sogar ohne seinen Knaben. Obgleich alle sich verwunderten, als er neulich zurückkam mit durchnäßtem Gewande, wie ein armer Mann, der zu Fuß durch tiefe Pfützen gewatet ist.«

Der Alte sah finster auf seinen Schüler. »Ich ersuche Euch, Herr Lutz, angenehm zu reden und statt Pfütze lieber Riviere zu sagen, und ich mahne Euch, daß Ihr solche dreiste Rede überhaupt völlig meidet. Wir alle haben die Ehre, die wenigen in diesem Lande zuteil wird, daß wir einem Frauenritter angehören, welcher Leib und Leben seiner Herrin gelobt hat. Das ist sein und unser Ruhm unter den Leuten; will einer darauf merken und spähen, wer die Herrin ist und wie er ihr dient, ob mit Erhörung oder ohne Lohn, dem möchte seine Neugier Verderben bereiten, und wenn er zu unserm Hofe gehört, so dürfte sein Sitz in der Tafelrunde bald leer werden.«

»Ich will alles tun, wie Ihr verlangt,« antwortete der Jüngling lächelnd. »Es wird heut ein warmer Ritt, darf ich für Euch, lieber Vater, noch einen Frühbecher ausbitten? Dort geht Herr Godwin, der Kämmerer, und hinter ihm der Schüler Nikolaus mit der Kanne.«

»Möge diesem seine Schreiberei übel gedeihen,« rief der Marschall, »der Unheilstifter hat das Ohr des Herrn. Ärgerlich ist es für einen Kriegsmann, wenn ein müßiger Schreiber im Hofe stolziert. Lieber will ich einen Schwerthieb abwehren als den Schlag seiner Zunge. Wendet Euch weg, damit er nicht hier eindringe.«

»Er trägt aber die Kanne,« erinnerte der Jüngere.

Herr Henner warf durch das Fenster einen strengen Blick nach dem Schüler, doch die Miene wurde friedlicher, während er die Kanne beobachtete, denn er erkannte die gute Meinung seines Gesellen. Dennoch fuhr er grollend fort: »Ein Schadenfroh ist er, und ich hoffe den Tag zu erleben, an dem er ohne Ehren aus

dem Hofe weicht. Er gehört unter die Fahrenden, und ein ehrlicher Trunk wird in seiner Nähe vergällt.«

Aber der junge Ritter hatte hinausgerufen, und gleich darauf trat der Schüler mit der großen Kanne ein. Nikolaus war ein Mann in mittleren Jahren mit einem runden rötlichen Gesicht, Nase und Mund waren etwas zu voll und zu sehr gerötet, um hübsch zu sein, aber zwei strahlende Augen standen darüber, deren Brauen sich schräg nach der Nase hinunter schwangen. Er trug das Haar nach Pfaffenweise kurz geschnitten, sein Schülermantel war von dunklem Stoff, aber von sorgfältiger Arbeit, und er hatte ihn selbstgefällig zurückgeschlagen, damit man das schöne blaue Futter sehe, an seinem Gürtel hing ein Messer in silberner Scheide und eine Kapsel, welche das Tintenhorn und die Rohrfedern enthielt. »Benedicta sit sodalitas,« begann der Eintretende mit leichter Verneigung, »ich grüße die edle Kompanei, gefällt den Herren ein Frühtrunk, so sei mir die Ehre gewährt, ihn einzuschenken.« Ohne sich an das feierliche Aussehen des Marschalks zu kehren, welcher steif auf seinem Stuhle saß, setzte er die Kanne auf den Tisch, holte vom Holzgesims drei zinnerne Becher, rückte sich einen Schemel, goß ein und schob die gefüllten Becher den Rittern zu, indem er mit der Miene eines Wirtes einlud: »Wohl bekomme den Herren der Trunk. Es ist Würzwein, Herr Marschalk, und ich selbst habe ihn gebraut, darum möget Ihr ihn für gut halten. Denn diese Kunst lehrte mich eine Herzogin in Ungarland, die deshalb unter Christen und Heiden berühmt ist.«

Herr Henner hörte mit Verachtung die Rede und widerstand eine Weile dem Wohlgeruch, der aus dem Becher aufstieg. Doch hob er ihn langsam: »Wer Euch auch die Kunst lehrte,« entschied er absetzend mit einem leisen Seufzer, »der Trunk ist erträglich.«

»Und niemand ist würdiger, den besten Wein vom Rhein und Welschland zu kosten, als Ihr,« schmeichelte der Schüler. »So sprach auch neulich unser Herr, als er Euch mit seinen Rittern reiten sah: dies ist die Blumenkrone, worauf ein Herr stolz sein kann, und der Marschalk gleicht immer der Rose in der Mitte. — Noch eine gute Neuigkeit habe ich mitzuteilen, Herr. Ich vernahm zufällig, daß Ihr ein starkes Rennpferd begehrt, und daß dunkelbraun Euch die liebste Farbe ist. Vorgestern sah ich auf der Weide eines Bauern ein Tier, ganz wie Ihr es zu einem Pferde für Euch gebraucht, einen unmäßig starken Hengst. Der Bauer weiß

schwerlich, wieviel sein Roß wert ist, und ich denke es Euch billig zu schaffen, vielleicht gegen Tausch.«

»Wenn Ihr es ernsthaft meint, so ließe sich darüber reden,« versetzte Herr Henner freundlicher. »Nur daß Ihr nicht einen der Streiche spielt, wie Ihr neulich gegen Frau Jutte, meine Hausfrau wagtet. Denn als sie mit unerträglichem Zahnweh behaftet war, legtet Ihr neunerlei Kräuter, wie Ihr sagtet, auf eine Kohlenpfanne und gebotet der Frau, Tür und Fenster zu schließen und so lange rings um die Pfanne zu wandeln, als sie es irgend ertragen würde. Über dem greulichen Dunst kam sie ins Straucheln und schlug an die glühenden Kohlen. Sie behielt ihren Schmerz und hatte den Schaden dazu, und der garstige Dampf wollte nie wieder aus dem Gemach weichen. Ihr habt fortan geringe Huld von ihr zu erwarten.«

»Warum ging sie links im Kreise statt rechts, das hat die gute Wirkung völlig verdorben, und ich hatte sie doch dringend gebeten,« antwortete Nikolaus bedauernd. »Immer trägt der Arzt die Schuld, wenn der Kranke etwas versieht.«

»Ihr übt vielerlei Künste, Nikolaus,« warf der junge Ritter ein, indem er mit einiger Scheu nach dem Schüler hinsah.

»Wäret Ihr wie ich viele Jahre durch die weite Welt gewandert, so würdet auch Ihr noch andere Dinge gelernt haben als Rosse zu zäumen und Holz zu verstechen,« antwortete der Schüler übermütig, »denn wenig Länder der Erde gibt es, die ich nicht kenne, und keine Kunst der Weisen, in der ich nicht ein wenig unterrichtet bin. Nur den Hafer im Sieb zu schwingen und mit dem Flegel auf die Tenne schlagen, vertrage ich nicht, dann überfällt meine Glieder ein gefährliches Reißen. Aber zu reden vermag ich in vielen Sprachen der Welt, Lieder singe ich lateinisch und deutsch, und ich möchte den sehen, welcher mehr Geschichten am Herdfeuer zu erzählen weiß als ich, Briefe kann ich schreiben von jeder Art, Rosse kann ich heilen und den Hunden die Ohren stutzen, geheime Mittel kenne ich gegen das Fieber und viele andere Leiden, und wenn Ihr es einmal von mir begehrt, so verstehe ich auch Euer Mädchen zu zwingen, daß sie Euch am Abend die Kammertür williger öffnet. Wer in Not ist, dem bin ich hilfreich, und ich kenne die Zeichen und Wappen aller edlen Geschlechter im Lande. Solche Kunst macht, daß ich nicht nötig habe, auf einem Hofe zu beharren wie andere. Wo mir's gefällt, bleibe

ich, und wo ich kalten Gruß finde, da gehe ich, wenn nicht zu Roß, doch zu Fuß.«

»Dann müssen wir Euch dankbar sein,« spottete Henner, »daß Ihr gnädig bei uns aushaltet und nicht verschmäht, unsern Wein zu trinken und unseren Weibern allerlei in das Ohr zu flüstern. Ich meine, Herr Ivo preist die Heiligen, daß er Euch erstarrt im Schnee gefunden hat.«

»Vielleicht dankt er den Heiligen,« versetzte der Schüler mit verändertem Tone, »wie auch ich tue, daß er damals Erbarmen bewiesen hat. Denn um Euch alles zu sagen, ich habe einen Feind, der mich zwingt, und dieser ist der kalte Winter; wenn die Stare fortgezogen sind, wird mir schwer ums Herz und meine Kunst wird schwach, erst der Mai macht mich wieder zu einem Helden. Manches Mal habe ich im Winter meine Kunst vor dummen Dorfleuten geübt und an ihrem Herde gesungen.«

»Jetzt aber ist Maienzeit,« mahnte Herr Henner, »ich hoffe, daß Ihr jetzt ausfliegt.«

»Ihr vergeßt, daß ich erst dem Bauer das Roß verleiden muß, das Ihr begehrt,« antwortete der Schüler lächelnd, »auch bin ich nicht unempfindlich gegen die gute Behandlung, die ich bei euch, ihr Herren, gefunden habe. Denn glaubt mir, Schüler und Ritter gehören zusammen, was der eine nicht übt, versteht der andere«. Er holte ein kleines Buch aus der Tasche, schlug die Pergamentblätter auf und begann eifrig zu lesen. Herr Henner aber schob seinen Sessel näher an den des jungen Ritters und fuhr leise in seinen Ermahnungen fort. Allmählich vergaßen die Herren auf den Schüler zu achten, der über das Buch gebeugt lauschte, und dieser vernahm, daß Herr Lutz unvorsichtig äußerte: »Wenn nur dem Landgrafen heut nicht einfällt, daß er uns beim Mahle auf der Erde sitzen läßt, was man jetzt champieren nennt. Denn die Edlen und ihre Frauen empfangen dicke Polster oder auch Stühle, wir aber müssen uns im Eisenhemd auf dem dünnen Teppich lagern, und von unten dringt die Kälte in den Leib.«

Diese Rede mußte dem Marschalk mißfallen, und er mahnte wieder mit umwölkter Miene: »Solange Ihr auf dem Pferde sprengt, Chevalier, will ich Euch vertrauen, aber wenn Ihr an der Tafel sitzet oder zum Tanze schreitet und wenn die Herren und Frauen mit artigen Reden schimpfieren, dann fürchte ich, daß Ihr nicht joly antwortet, sondern gleich einem Tölpel. Denn an ge-

fügiger Rede und vollends an süßen Worten für die Frauen leidet Ihr noch Mangel.«

»Ich weiß eine, die diese Meinung nicht hat,« versetzte der Jüngere gekränkt.

»Meint Ihr, Herr Gelbschnabel, daß Ihr den Frauen dort oben dasselbe bieten dürft, was Ihr Eurem Dorfmädchen in die Ohren raunt? Schämt Euch, Herr Lutz, von Eurer Kundschaft im Dorfe zu prahlen.«

Aber der Jüngling sang leise: »Sind ihre Füßel auch zerkratzt vom Stroh, ihr roter Mund, ihr weißer Leib, sie machen froh.«

»Noch einmal sage ich Euch, Chevalier, schämt Euch und schweigt. Ihr mögt Eurem Berchtel oder wie sie sonst heißt in Erfurt einmal eine seidene Borte kaufen oder einen Ring von Glas und Silber und Ihr möget sie heimlich herzen, so viel Ihr wollt, niemand wird Euch das verdenken; ja Ihr dürft sie auch, wenn Ihr erst in die Jahre gekommen seid und gewürdigt werdet, ein Hofgut zu erhalten, zu Eurer ehelichen Hauswirtin machen und zur Mutter Eurer Kinder; aber niemals werdet Ihr Euch einfallen lassen, sie als Eure Frau zu rühmen, der Ihr ritterlich dient. Das bringt Euch arge Unehre. Siehe, Lutz, das ist der Punkt, wo ich an dir auszusetzen habe. Du reitest im Gefolge eines Herrn, der dem ganzen Lande ein glänzendes Vorbild von Ehre und Zucht ist, auch von dir wird gefordert, daß du um die Minne einer edlen Frau wirbst, sei sie Herzogin oder Gräfin.«

»Ich weiß aber keine,« versetzte Lutz. »Die Hennebergerin ist zu alt, die von Orlamünde hat nur ein Auge, und die Gleichen gilt für ein böses Weib. Ich kenne niemanden, der mir gefiele, als Frau Else, die Landgräfin.«

Henner machte schnell eine abwehrende Bewegung und blies durch die Zähne, daß sich sein Schnurrbart sträubte. »Von dieser rate ich Euch abzusehen. Dennoch eilt eine andere zu finden; bei Männern und Frauen werdet Ihr erst Geltung gewinnen, wenn man erkennt, daß Ihr hoch von Euch denkt und edle Minne begehrt.«

Der Jüngling saß gedrückt und überlegte. Da begann der Schüler mit freundlicher Stimme: »Darf ich in dieser Not einen Rat geben, obwohl ich nicht dem Schildamt angehöre? Ganz in der Nähe weilt eine ritterliche Frau, und für jedermann wäre es

ehrenvoll, um ihre Huld zu werben. Wählt Frau Jutte zu Eurer Herrin.«

Henner starrte in maßlosem Erstaunen bald auf den Schüler und bald auf seinen Zögling; allmählich zog sich sein Gesicht finster zusammen und er griff an sein Schwert. »Wollt Ihr alt werden im Sonnenlicht, so enthaltet Euch solchen Unfug zu sagen oder zu denken, Ihr Tropf, dies Eisen hier würde schnell jeder Werbung ein Ende bereiten.«

»Er würde doch nur tun, was Ihr von ihm fordert,« versetzte der Schüler.

»Gestattet, wenn ich Euch in aller Höflichkeit sage: Ihr seid ein Unverschämter, und ich bin nicht der Mann, welcher ruhig zusieht, wenn in seinem Hofe ein fremdes Hähnchen kräht. Doch ich erweise Euch zu viel Ehre, daß ich über Euren törichten Einfall zürne; auch ist Frau Jutte nicht so sanft geartet, daß sie irgendwelche Frechheit mit Wohlgefallen ertragen würde, denn sie schwingt kräftig ihren großen Kochlöffel, wie wir alle wissen, und auch ich lasse mir das gefallen, weil sie ein redliches Weib ist.«

»Das denke ich auch,« versetzte der junge Ritter, »und ich will Euch nicht kränken, wenn ich tue, was Ihr gebietet.«

»Es freut mich, daß Ihr Euren verständigen Sinn bewährt,« antwortete Henner ruhiger. »Auch würde Euch dieser Frauendienst nichts nützen; denn Frau Jutte genießt die Ehre ihres Hauswirtes und war eines Ritters Kind, doch sie wurde in Dienstbarkeit geboren, wie Ihr und ich, sie ist gar keine Freie, und sie selbst wird sich auch im Traume nicht berühmen, vom Adel zu sein. Ihr aber vermögt durch Frauendienst nur dann Ehre zu erwerben, wenn Ihr einer edlen Herrin gefallt.«

»Es ist mir auch ganz recht, daß Ihr mir den Dienst verwehrt,« erklärte der andere ehrlich.

Dem Marschalk jedoch war die Laune verdorben, er erhob sich, winkte seinem Genossen und schritt mit diesem klirrend aus der Tür, ohne den Schüler weiter zu beachten.

Während der Hof um die Ausfahrt sorgte, stand Herr Ivo allein auf der Galerie seines Hauses, die über den kleinen Hofgarten vorsprang. Aus den üppig geschwellten Knospen der Sträucher brachen die zarten Blätter und umhüllten als grüner Flor das Geflecht der Äste. Ivo stand wie im frohen Traume und

tippte mit dem Finger im Takt auf das Geländer, während ganz nahe vom höchsten Zweige ein Vogel mit schmetterndem Schlage sang. So oft der Vogel schwieg, spitzte Ivo seinen lachenden Mund und pfiff leise eine Melodie dem Vogel zur Antwort. Das freute wieder den Vogel, er neigte den kleinen Kopf und hörte zu; und wenn Herr Ivo aufhörte, begann er aufs neue und noch kunstvoller seinen Sang, breitete dabei seine Flügel und hob das Krönlein. Dann tippte Ivo wieder auf das Holz und lachte selig vor sich hin. So trieben es die beiden längere Zeit miteinander, während die Himmelssonne alle umstrahlte, die brechenden Knospen, den Finken und den jungen Hofherrn. Gleich hellem Gold glänzten die Locken um das edle Antlitz des Mannes, welcher im langen Festgewande, wie es vornehme Herren damals trugen, lichtumflossen dastand, als ein schönes Bild männlicher Kraft und Hoheit.

Am Eingange regte sich's leise, der alte Kämmerer Godwin war eingetreten; er neigte das Haupt mit dem weißen Haar und Schnurrbart, hielt in der Hand einen kleinen Silberbecher und erwartete achtungsvoll die Anrede seines Herrn.

Ohne sich umzuwenden, frug Ivo zurück: »Bist du's, Nikolaus? Ich hoffe, ich habe das Lied im rechten Tone zusammengebracht, nimm schnell dein Rüstzeug und schreibe, bevor mir die Worte entweichen.«

»Es ist diesmal der alte Godwin,« antwortete der Kämmerer und stellte den Becher auf einen Tisch.

Ein leichter Schatten flog über das freudige Antlitz des Hausherrn, denn die Störung war ihm peinlich, aber er faßte sich sogleich und dem Alten die Hand bietend, sprach er gütig: »Ihr bemüht Euch meinetwegen selbst, dann bitte ich, Herr, denkt auch an Euch, damit Ihr mir Bescheid tun könnt.«

»Ich danke meinem Herrn,« versetzte der alte Kämmerer. »Eure Hofleute verstehen ohnedies besser für sich zu sorgen, als Ihr für Euch; von den großen Kannen, die Nikolaus bereitet, gelangt nur ein kleiner Napf, der kaum für einen Vogel im Bauer reichen würde, bis an den Mund meines Herrn. Solche Enthaltsamkeit ist neuer Brauch, und ich fürchte, das junge Geschlecht wird ihn nicht ohne Schaden ertragen. Die alte Sitte war: der beste Mann, der stärkste Trunk.«

»Bleibt bei Eurem Brauch,« versetzte Ivo lächelnd, »und laßt

mir den meinen. Doch wie, mein Vater? Ich sehe Euch im Hauskleide, ich hoffe, Ihr versagt Euch nicht der Fahrt.«

»Ein Alter bedarf wenig Zeit sich zu bereiten, die Frauen lächeln ihm nicht mehr zu.«

»Was beschwert Euch den Sinn, Vater? Ihr seht ernsthafter drein, als mir heut lieb ist.«

»Verzeiht. Ich dachte, wie das Alter pflegt, an die Zeit der Jugend. Euer Vater ritt ungern in die Höfe des stolzen Geschlechtes, welches sich über den Freien im Lande gelagert hat, und er verschmähte es zuweilen, dort im Frühling den Ehrentrunk zu holen, den der Landgraf Eurem Geschlechte schenken muß.«

Ivo ergriff die Hand des Alten. »Ich verstehe, worauf Ihr zielt. Soll ich dem Landgrafen Fehde ansagen, und soll ich mit den Goldketten, die aus dem Erbe meiner lieben Mutter übrig sind, Reiter zu einem Heere anwerben, um ihn aus Burgen und Land zu treiben? Wollte ich das, ihr alle würdet mich unsinnig schelten.«

»Das könnte Euch niemand raten,« versetzte der Alte. »Doch Euer edler Vater diente im Heere des großen Kaisers und brachte reichliche Beute heim.«

»Wo ist unser Kaiser Friedrich?« frug Ivo wieder, »weit von hier sitzt er am welschen Meere, und der Knabe Heinrich, der als König in seinem Namen über das Reich walten soll, hat bisher wenig getan, wofür ein Edler freudig ins Feld ziehen könnte. Nein, mein Vater, ich bin zu stolz, um fremder Begehrlichkeit zu dienen; ich vermag nicht als Gesinde eines Fürsten, und sei er der reichste, im Harnisch zu reiten, damit seine Herrschaft größer werde und er sein Haupt höher hebe, während ich als Diener die Knöchlein benage, die der Löwe dem Fuchs übrig läßt. Und ganz unwürdig dünkt mir, auf eigene Faust Beute zu gewinnen, wie wohl der Oheim auf der Mühlburg und mancher andere Edle tut. Werdet Ihr, Herr Godwin, mich loben, wenn ich die Erfurter ihrer Ballen beraube oder den Bauern Rosse und Rinder bei Nacht davontreibe?«

»In ehrlicher Fehde einen Warenballen gewinnen,« versetzte der Kämmerer mit einem sehnsüchtigen Blicke nach der Gegend von Erfurt, »ist nicht so übel, Herr; man weiß nicht, was darin ist, das Aufschneiden hat schon manchem gefreut, freilich auch geärgert, wenn er Sackleinwand fand. Und was ein gutes Pferd auf fremder Weide betrifft, so wird kein bedächtiger Mann leug-

nen, daß der Raub ein Unrecht ist; doch freilich kommt es manchem frischen Knaben hart an, daran vorüber zu traben. Denn das Roß gehört dem Reiter, und man sagt, daß auch die Pferde denselben Stolz haben. Von Rindern aber und vollends von Schafen rede ich gar nicht, es bringt geringe Ehre, sich deshalb dem Richter in die Hände zu geben. Nur über den Krieg denke ich anders, Herr; Ihr wißt ja selbst, daß dieser die hohe Schule ist für alles Heldenwerk.«

»Ja,« rief Ivo stolz, »wenn ich in die Schlacht reite für meinen Ruhm und mein Recht; nicht aber, wenn ich für einen Gierigen, den ich nicht ehre und nicht brauche, Seele und Leib daran setze. Und ich sage Euch, Vater, auch ich habe wilde Stunden gehabt, in denen ich Fehde und Krieg ersehnte, und ich habe in Gedanken meine Ahnen verklagt, daß sie dies Geschlecht der Ludwige zu übermütigen Landesherren heraufwachsen ließen. Jetzt aber sehe ich die Welt froh im Frieden; alle preisen den jungen Landgrafen als einen guten Herrn; weiß nicht, ob ich ein besserer wäre. Da habe auch ich mir gewählt, was für mich übrigbleibt und was mir Ehre gibt im Lande. Ich mühe mich redlich zu sein, wie meine Väter, und mild gegen jedermann. Geringere Freude macht mir der Goldschmuck, den ich in der Truhe berge, als das Lachen und der herzliche Gruß der Kleinen, wenn ich das Gold in höflicher Weise austeile. Der Gewaltigste vermag ich nicht zu sein zwischen Saale und Werra, sie sollen von mir sagen, daß ich der Adligste bin. Darum haltet die Truhen geöffnet, denn wenig liegt mir, solange der Sommer lacht, an Sparen und Knausern. Und wißt, mein Vater, wenn ich zum Landgrafen ziehe, um mir den Festtrunk zu holen, so tue ich das gerade heut in heimlicher Freude. Darum, wenn Ihr mich liebt, laßt auch Ihr die Sorgen zu Hause, ungern möchte ich heut meinen lieben Vater unzufrieden sehen.« Und er faßte den Alten bei seinem weißen Haupt und küßte ihn.

Der alte Kämmerer blickte seinen Herrn mit feuchten Augen an. »Auch ich widerspreche nicht mehr,« sagte er bedächtig, »denn ich vertraue der guten Art meines Herrn. Solange Ihr habt, um zu spenden, werdet Ihr den Stolz bewahren, anderen auszuteilen, und wenn Ihr merkt, daß Euch die Habe fehlt, dann wird Euch derselbe Stolz treiben, Habe und Gut von anderen wiederzugewinnen. Es gibt auf den Burgen ein Sprichwort: wer sich

in der Jugend dem Dienste einer Frau angelobt, der wird im Alter entweder ein Mönch oder ein sparsamer Herr.«

Von unten klang Hufschlag und lauter Zuruf, der Alte trat auf den Söller und blickte zur Seite nach dem Brückentor. »Sie kommen,« rief er, »die Ihr zur Ausfahrt geladen. Ich erkenne Herrn Diether vom roten Spring, Herrn Werner und den jungen Eberhard mit ihren Knechten. Der Marschalk begrüßt die Vasallen, Euer Gefolge ist versammelt.«

»Eilt, Vater, sie an meiner Statt in die Halle zu führen, ich folge Euch, sobald ich vermag. Doch vorher, bitte ich, sendet mir noch Nikolaus den Schreiber.«

Als Nikolaus von seinem Herrn entlassen war, eilte er, während die Ritter und Knappen beim Frühmahl saßen, nach der Küche, wo er größeres Ansehen genoß als in der Herrenstube. Nachdem er einige gute Bissen erlangt hatte, holte er sein Rößlein aus dem Stall und ritt allein auf die Landstraße hinaus, denselben Weg, welchen Herr Ivo einschlagen wollte. Er trabte lustig dahin, summte und sang bald lateinisch, bald deutsch und verzog das Gesicht über die Worte des eigenen Liedes. Dann sah er wieder ungeduldig nach dem Stand der Sonne und trieb seinen Gaul zu schnellerem Lauf. So kam er in die Nähe des Dorfes Friemar, wo Herr Ivo nach alter Gewohnheit zu rasten pflegte, so oft er gen Westen zog. Der Schüler aber bog ab von der Straße und ritt nach einem Gehölz, welches in der Niederung dicht am Anger lag; dort stieg er ab, band sein Tier in dem Dickicht fest und eilte an den Rand des Gehölzes, wo er den Anger und das Dorftor übersah. Nicht lange, und er vernahm vom Dorfe her den Klang einer Sackpfeife und bald darauf die laute Stimme, mit welcher Berthold, der Vortänzer, durch die Gassen sang: »Aus der Stube, ihr stolzen Kinder, zieht euer bestes Gewand an. Urlaub nahm der Winter von der Heide, zum Reigen ladet euch der Mai.« In der Gasse rührte sich's, und die Landleute kamen durch das Tor auf den Anger, je zwei, die einander die liebsten Gespielen waren, oder in kleinen Haufen; viele Mädchen mit ihren Müttern, welche den Reigentanz nicht weniger begehrten als die Töchter. Auf dem Anger standen sie nach Würden gesondert, die Frauen erkennbar an dem Hut oder Tuch, womit sie ihr Haar verhüllten, die Freien unter ihnen, in bunte Farben gekleidet, traten voran und hielten

zusammen, wie sich's gebührte. Die Mädchen trugen über den Zöpfen einen Kranz von jungem Grün oder auch von schön gewundenem Schleier, bunte Leibchen mit Spangen, faltige Röcke und Halsbänder von buntem Glas. Auch die Männer schritten ansehnlich daher, jeder führte die Waffe am Gürtel. Es war ein großes Dorf, und es war eine zahlreiche Versammlung, denn nur wenige der Ältesten waren zurückgeblieben, um die Höfe zu behüten. Mitten im Haufen bewegte sich der Vortänzer Berthold, der Sohn des Richters Bernhard, mit dem Selbstgefühl, das ihm sein Ehrenamt gab, ein hübscher Knabe, der seinen roten Hut schräg über das krause Haar gesetzt hatte; das gestickte Wams umschloß ein silberbeschlagener Gürtel, an seinem grünen Rock flatterten die langen Hängeärmel, und vor dem Ohr hing ihm eine lange Locke bis auf den Hals hinab, an der er zuweilen zierlich drehte, wie freie Hofherren zu tun pflegen.

Der Schüler musterte hinter einem Strauch kauernd die wohlbekannten Gesichter, endlich erhob er sich freudig.

»Dort kommt Friderun,« erscholl es aus dem Haufen.

Aller Blicke richteten sich nach dem Rain, auf welchem die Tochter des Richters, von einer jüngern Gespielin begleitet, mit schnellen Schritten herankam. »Guten Tag, Gesellschaft,« rief sie, die Hand erhebend, den Dorfleuten zu, »Heia tirilei, gelobt sei der Mai.«

Die Burschen jauchzten und eilten ihr entgegen, die Mägde drängten sich um sie, und wie eine Herrin empfing sie Gruß und Huldigung, eine hochgewachsene kräftige Gestalt von vollen Formen, in dem runden Gesicht strahlten zwei tiefblaue Augen, ihr blondes Haar war so lang, daß sie die Zöpfe um das Haupt geschlungen trug und doch hingen sie ihr bis tief über den Gürtel hinab. Die hohe Stirn, die starken Brauen gaben ihr einen ernsthaften Ausdruck, darunter aber lachten rosige Wangen, ein kleiner Mund und das Grübchen am Kinn. Sie trug ein rotes Kleid von feinem Wollstoff, die blaue Jacke an den Rändern mit bunter Seide gestickt, über den Zöpfen einen Kranz von jungem Grün und blauem Schleier und einen andern, der in derselben Weise gewunden war, am linken Arm. Sie neigte sich ein wenig vor den Frauen und trat, ohne die Knaben sonderlich zu beachten, unter die Mägde, nach allen Seiten grüßend und Scherzworte tauschend. »Freut euch, ihr stolzen Kinder, ich sehe, Ruprecht der

Spielmann ist hier mit seiner Geige, heut wollen wir nach dem Reigen auch ein Hoftänzel treten.«

»Womit fangen wir an?« frug Berthold in Amtseifer die Schwester.

»Der Ball ist immer das erste Spiel,« riefen viele Stimmen.

»Tretet auseinander,« gebot Berthold, den Stab des Vortänzers erhebend. »Die Weiber hierhin, die Männer dort in die Reihe, so ist Wind und Sonne gleich geteilt, damit wir vor allem erfahren, welche Paare heut zusammen tanzen. Wer von euch Kindern den Ball fängt, den ich in meiner Hand halte, der will heut mit mir im Reigen springen.« »Wirf, liebes Berthel, wir fangen,« schrien einige halbwüchsige Mädchen aus seiner Verwandtschaft. »Wirf hierher, Gevatterlein,« bat auch die alte Frau Herburg, welche noch gern mit den jüngsten sprang, und alle lachten. Der schmucke Gesell stand vor der Reihe der Männer, hob neckend den großen Ball und neigte sich zum Wurfe, doch warf er nicht, sondern freute sich über die gehobenen Arme und die Gesichter, welche zum Himmel starrten; endlich schleuderte er geschickt der Magd zu, die er am liebsten hatte; diese fing, und während er jauchzte, trat sie vor und warf den Ball hoch in die Höhe, zum Zeichen, daß ihr nichts mehr daran liege, wer von den Männern ihn erhalte. Dennoch fing ihn beflissen ein anderer Dorfknabe. So ging das Spiel weiter, lauter wurde das Lachen und schneller die Bewegungen. Wenn der Ball einmal auf den Boden sank und in Sprüngen dahinhüpfte, liefen Frauen und Männer, so schnell sie vermochten, ihm nach, denn es war Ehre für jede Partei, ihn der andern abzugewinnen. Als er einmal so auf dem Boden rollte, sprang Friderun allen vor, und ihn vor der Reihe schwingend sang sie: »Ich stehe auf der Brücke und harre auf einen Tanz, ich bin ein tapfer Mägdlein und behüte meinen Kranz.« Und sie warf den Ball mit einer Kraft, um die sie mancher beneidete, so weit, daß niemand ihn erreichen konnte, denn er sprang abwärts über den Graben auf den staubigen Weg. Dennoch blieb er nicht ohne Bewerber. Auf der Landstraße waren Reiter herangesprengt, einer von ihnen war abgestiegen und sah dem Spiele zu. Er lief nach dem Ball; aber von der andern Seite flog auch der Schreiber Nikolaus herzu, und dieser hob den Ball, doch der Reiter riß ihn aus seiner Hand und gebot: »Hinweg, Schüler!« Und von dem zornigen Nikolaus verfolgt, eilte er in den

Haufen der Spielenden und rief: »Wer den Ball fängt, hat das Recht mitzuspielen, ich hoffe, auch ihr Bauern ehret den Brauch,« dabei grüßte er herablassend den Vortänzer Berthold. Die Männer murmelten unzufrieden: »Ritter Konz,« und ein trotziger Geselle entgegnete: »Wir Bauern begehren nicht auf der Mühlburg mit euren Weibern den Ball zu werfen, uns liegt wenig daran, daß Ihr herabsteigt, um unter uns zu springen.« Aber Berthold entschied eifrig: »der Brauch ist für Herrn Konz, wir dürfen's nicht wehren, seid willkommen.«

»Ich aber widerspreche,« rief Nikolaus zornig, »denn wie ihr alle sahet, fing ich den Ball.«

»Den Ball fing keiner,« rief Friderun herüber, »Nikolaus aber hat ihn aus dem Staube gehoben.«

»Das graue Mehl soll ihm nicht umsonst den Ärmel beschüttet haben, der Schüler soll gleiches Recht gewinnen,« entschied Berthold, und das Spiel ging weiter. Herr Konz stellte sich in die Mitte und begann: »Jetzt stehe ich auf der Brücke und werfe den Ball zurücke, fange ihn, schöne Friderun, —« und da er den vierten Reim nicht sogleich fand, warf er ihr schnell den Ball zu, aber unglücklich; denn Friderun hob nicht die Arme, sondern neigte sich zur Seite, und der Ball fuhr bei ihr vorüber, einem kleinen Mädchen an den Kopf. Der Schüler jauchzte, sprang auf seinem Platze und sang: »Herr Konze warf mit gutem Glücke, er wählte die kleine Grasemücke,« und alle lachten.

»Ich werde einen Herrn über dich schicken, der Knüttelholz heißt,« rief Herr Konz dem Schüler zornig zu.

»Ich kannte einen bösen Hofhund,« entgegnete Nikolaus, »der den Knüttel einen Herrn nannte, weil er ihn am Halse trug.«

»Haltet Frieden im Spiel,« geboten die Dorfknaben. Und der Ball flog wieder hin und her unter frohem Zuruf und Gelächter.

Endlich klatschte Berthold in die Hände und warf den Ball zur Seite. »Tretet zusammen, ihr, die der Ball gesellt hat, und ihr Mädchen übet Huld und gönnt euren Gesellen die Kränze für den Reigen. Hat aber eine keinen Tänzer gefunden, dem sie ihren Kranz aufsetzen kann, die harre, ob einer kommt und danach begehrt.«

Jetzt entstand ein Suchen und Drängen. Friderun hielt vielumworben den Kranz an dem Arme. Von der einen Seite redete Ritter Konz in sie hinein und von der andern der Schüler, dieser

aber mit größerer Vorsicht, wobei beide einander feindselige Blicke zuwarfen. Herr Konz wiegte selbstgefällig sein Haupt auf den hohen Schultern und faßte an seinen Schwertgriff: »Sehet her, schöne Magd,« sprach er herablassend, »an der Seite des Knopfes ist ein kleines Spiegelglas ganz kunstvoll eingefügt, Ihr könnt Euch selbst schauen, wenn Ihr hineinblickt«; und da Friderun den Kopf schüttelte, fuhr er drängend fort: »Seht doch hinein, Ihr werdet darin einen roten Mund erblicken, den ich gern küssen würde, wenn er sich mir zuwendete.«

Friderun aber antwortete über die Achsel: »Herr, ich sehe am liebsten in den eigenen Spiegel, und ich wünsche niemals Euer Bild darin zu schauen.« Und als Herr Konz sich gekränkt abwandte, raunte ihr der Schüler zu: »Achtet nur, wie er den Kopf zurückwirft! Gleicht er nicht einem satten Täuberich, der mit vollem Kropf auf einem Kornkasten sitzt?«

Konz trat zu Berthold. »Du hast dein Versprechen übel gehalten. Deine Schwester zeigt mir keineswegs günstigen Sinn, denn sie verweigerte mir sogar in meinen Spiegel zu sehen und deutete ganz merklich an, daß sie gar nichts mit mir zu tun haben wolle. Wenn dir an meinem guten Willen liegt, wie du sagst, und wenn du den Wunsch hast, einmal in meinem Gefolge eine rühmliche Ritterfahrt mitzumachen, so sorge dafür, daß sie freundlicher mit mir spricht. Denn obwohl sie mir sehr gefällt, so ziemt es mir doch nicht, daß ein Bauermädchen ihr Spiel mit mir treibt, und ich sage dir, ich bin beleidigt.«

»Ihr wißt ja, Herr, daß die Schwester sich anders hält als die übrigen Mägde. Auch ich vermag wenig über sie. Schon als Kind, als sie auf dem Edelhofe bei der Mutter des Herrn Ivo hauste, hat sie gegen den jungen Herrn ihre trotzige Art bewiesen, denn sie raufte ihm eine Locke aus, als er hübsch mit ihr tun wollte, und die Edelfrau sandte sie kurz darauf nach Hause zurück. Doch daß ich meiner Schwester nichts Unrechtes nachsage, die Edelfrau hat auch später viel von ihr gehalten, und in ihrer letzten Krankheit verlangte sie die Schwester zur Pflegerin. So hat diese sich gewöhnt, den Herren dreist zu antworten, und jetzt sieht ihr der Vater vieles nach, weil sie ihm statt einer Wirtin den Hof in Ordnung hält. Darum rate ich, daß Ihr nicht die Geduld verliert, wenn Ihr im Ernste an sie denkt, denn jede Magd will, daß man um sie werbe.«

»Hat deine Schwester den Ivo feindselig an seinem Kopf gefaßt, so ist sie mir deshalb um so lieber,« antwortete Herr Konz vergnügt. »Ich kenne mehr als eine Gräfin, welche froh wäre, wenn ich sie ebenso begrüßte, wie ich mit deiner Schwester tue; aber ich weiß nicht, was mir die Hexe angetan hat. Und wenn der alte Herr Meginhard einmal die Augen schließt, so mag ihr das Glück blühen, daß sie die Hausfrau eines edlen Ritters wird, und auch du wirst der Gemeinschaft mit diesen Dorftölpeln enthoben. Daran rate ich dir zu denken.«

Berthold trat eifrig zu seiner Schwester. »Herr Konz will mit uns im Reigen springen und begehrt dich; ich fordere, daß du dich ihm nicht versagst, denn ehrenvoller ist es für uns, wenn du dich an der Seite eines Ritters schwingst, als mit einem von unsern Tölpeln.«

»Gehörst du nicht selbst zu denen, die du schiltst?« versetzte Friderun unwillig. »Hat er dir gesagt, daß deine Gespielen von ungeschlachter Art sind, so gilt vielleicht er selbst unter seinesgleichen für nichts Besseres. Hüte dich, Berthold; dir bringt das Geschwätz mit den Mühlburgern und das heimliche Reiten unter den wilden Gesellen keinen Segen. Ich hörte wohl, wie du dein Roß in der vorletzten Nacht erst gegen Morgen in den Stall zogst.«

Berthold wandte sich verlegen ab, und Friderun setzte ihren Kranz einem ehrbaren Nachbar auf, und sich verneigend sprach sie: »Gefällt's Euch, Herr Gevatter, so führt Ihr mich zum Reigen.«

»Wo ist der Vortänzer? Berthold, führe den Reigen!« riefen die Dorfknaben ungeduldig. Der Spielmann strich auf seiner Geige, die Paare liefen, sich in die Reihe zu stellen, und Berthold ergriff die Hand seiner Tänzerin, nachdem er noch leise mit dem Ritter gesprochen hatte, der, seinen Ärger bezwingend, sich herabließ, einem andern Dorfkind die Hand zu reichen. Auch dem Schüler blieb nichts übrig, als eine rundliche Bäuerin zu werben, die ihm schon früher zuweilen zugelacht hatte und im letzten Winter mit Kesselfleisch und Wurst freundlich gewesen war. Der Vortänzer stimmte den Reigen an, und alle sangen in herzlicher Freude nach, die Männer laut mit Jauchzen, aber die Frauen zarter. Darauf schwangen sich die Paare zuerst einzeln im Kreise, dann alle miteinander in vielen Windungen des langen Zuges, bis

Ruprecht der Spielmann sich an die Spitze stellte und die Kette vom Anger aufwärts führte einen Feldweg entlang zu dem lichten Gehölz und zu dem flachen Hügel, auf welchem eine große Linde ragte, das Wahrzeichen des Dorfes, weit sichtbar im Lande. »Haltet zusammen,« rief Berthold vor dem Holze, »daß keiner mit seiner Tänzerin aus dem Reigen breche, sonst zahlt er die Buße.« So führte er hinauf; um die Linde schlang sich der Reigen, in hohen Sprüngen zeigten die Männer ihre Kraft, obgleich viele die Schwerter an ihrer Seite führten, die Wangen glühten und die Haare flogen in der Frühlingssonne. Endlich hielt der Vortänzer den Stab in die Höhe, der Spielmann setzte die Geige ab, die Kette löste sich, und die Tänzer schwirrten lachend und rufend durcheinander.

Friderun stand unter dem Baume und fächelte sich mit einem gepflückten Zweige Kühlung zu, sie beugte sich schnell zur Erde und rief, die geschlossene Hand emporhebend: »Wer vermag zu raten, was ich in meiner Hand festhalte? Vernehmt die Frage: Aus der Erde sprangs, auf niederem Stuhle saß es und trug in milder Sonne sein winterlich Gewand, doch kündet's Heil und Wonne dem, der es fand. Was ist das?«

»Wenn es aus der Erde sprang und Gutes bedeutet, so mag es wohl ein Wiesel sein,« rief der stolze Adelhun, einer von den freien Knaben des Dorfes, welcher auch beim Tanze sein Eisenhemd trug und ein langes Schwert, das an den Fersen klirrte.

Friderun schüttelte den Kopf. Da riet der Schüler: »Es ist ein weißes Veilchen.«

»Ihr habt's getroffen, und Ihr sollt es haben, möge es Euch Glück bringen,« antwortete Friderun, ihm zunickend, und gab dem Frohen das Veilchen.

Darüber wurden die Dorfknaben unwillig. »Kein Wunder, daß der Schreiber den Preis davonträgt,« höhnte Adelhun, »er ist gewöhnt nach Hofbrauch in allerlei Zungen zu reden, aber es gibt manchen, der seinen Worten mißtraut.«

»Herr Adelhun ist eine Blume des Dorfes,« versetzte der Schreiber ärgerlich, »seine Locken wehen in solchen Loden, wie man an dem Haupt des Löwen sieht, der auf der Burg des Landgrafen gehalten wird.«

»Adelhun spricht recht,« riefen einige drohende Stimmen.

»Was ein öder Gänserich schreit, schnattern die andern nach,«

entgegnete der umstellte Nikolaus, indem er sich hin und her wandte.

»Adelhun hat dennoch recht,« rief auch Herr Konz.

Der Schüler beachtete ihn nicht und sprach zu Friderun: »Könnt auch Ihr erraten, was ich in meiner Hand halte: Ich weiß ein festes Haus, der dicke Wirt zog aus, er aß das volle leer; die Tür steht offen, nur der Kehricht fliegt umher.«

»Der Spruch meint die hohle Nuß,« riet Friderun lachend. Nikolaus öffnete seine Hand, in welcher eine Nuß lag, aber er versetzte, nach dem Ritter Konz blickend: »Nein, der Spruch meint einen Kopf auf hohen Schultern, welchen ich sehe; denn keine hohle Nuß ist so leer als dieser.«

»Wie, du Schandfleck!« rief Herr Konz, »ich will sogleich den Leuten zeigen, was in deinem Kopf zu finden ist,« und er zog sein Schwert.

»Sie erregen Streit an unserer Linde,« schrien die Knaben von Friemar, »wollen die Fremden unser Spiel stören, so weist ihnen die Messer und scheucht sie über die Grenze.« Von allen Seiten blitzten die Waffen. Da entriß Friderun ihrem Bruder den Stab, und unter die Zänker springend hieb sie auf die Schwerter und schalt: »Wer das Spiel verdirbt, zahlt die Buße, wir Frauen schlagen ihn mit dem Stock über die Hände.«

Die Männer wichen zurück, und das Mädchen stellte sich schützend vor den Schüler, der behend hinter den Baumstamm schlüpfte.

»Steckt das Eisen ein,« gebot eine tiefe Stimme. Ein Reiter ritt in den Haufen, gefolgt von seinem Knechte. »Der Richter,« murmelten die Dorfleute und wichen zurück.

Ein breitschultriger Mann mit harten Zügen und langem weißem Haar stieg ab und trat in den Kreis. »Wer erhob den Streit?« frug er, finster umhersehend.

Niemand antwortete, nur Friderun schnipfte mit den Fingern: »Es war nicht der Rede wert, Richter, sie sind noch vom Tanze heiß, und weil einige von ihnen nicht Witz genug hatten, mit Worten zu treffen, griffen sie an das Eisen; wir Frauen sind ihnen geringen Dank schuldig.«

»Ich grüße Euch, Richter,« begann Konz, um sich vor den andern vornehm zu erweisen, nachdem er vorher weislich sein Schwert eingesteckt hatte, »der Streit war, wie Euer Kind sagt,

nicht der Rede wert, denn er ging um den Schüler dort und seine ungewaschenen Worte.«

»Kommen Fremde ungeladen in die Flur, um an unseren Spielen teilzunehmen,« antwortete der Richter ernsthaft, »so gebührt ihnen vor andern, mit Mund und Hand den Frieden zu bewahren, damit auch wir das Gastrecht ehren; denn Ihr wißt, Herr, wer Streit aufregt, verliert den Schutz.«

»Wollt Ihr sagen, daß wir ungebetene Gäste sind,« versetzte Konz hochmütig, »so wartet, bis wir Euch in die Häuser treten. Kommt Ihr einmal der Mühlburg nahe, so wird auch Euch nichts daran gelegen sein, wenn Ihr kalten Willkommen findet.«

»Wenn ich durch das Land reite,« entgegnete der Alte ruhig, »tue ich es in des Kaisers Amt, und wer mit dem Fronboten naht, der sorgt nicht um kalten Gruß.«

Herr Konz sah düster auf den berittenen Knecht, von dessen Sattel das Strangbündel herabhing, die furchtbare Waffe des Richters. »Wohl, Richter, ich kam durch Zufall hierher und sah das Spiel eine Weile an, wie Nachbarn zu tun pflegen, und ich meine, die Luft ist für jedermann frei und frei die Straße.« Er nickte stolz mit dem Haupte und wandte sich abwärts.

Der Richter trat unter die älteren Bauern. Aber die Nähe des strengen Mannes wirkte erkältend auf die Lust der Jungen, sie sprachen leise miteinander und zerstreuten sich in das Gehölz. Friderun wandte sich zu dem Spielmann: »Zeige deine Kunst, Ruprecht, mit Singen oder Sagen, damit das junge Volk auf andere Gedanken kommt.« Der Spielmann nickte dienstbeflissen, fuhr mit dem Bogen auf der Geige umher, und nachdem er eine alte Weise gespielt hatte, begann er mit lauter Stimme halb singend, halb sprechend eine lange Sage von einem Lindwurm, der einst in den Steinen dieses Berges gehaust hatte, und von einem fremden Ritter, der in das Land kam und das Ungeheuer erlegte.

Friderun saß auf einem Steine, sie hielt die Hände über dem Knie gefaltet und hörte mit strahlenden Augen dem kunstlosen Gesange zu, obgleich er ihr wohlbekannt war. Auch als sie viele Roßtritte hörte und über die Achsel blickend erkannte, daß Herr Ivo mit großem Gefolge herangeritten war und mit dem Vater sprach, blieb sie allein sitzen, während die Landleute neugierig zu den Reitern traten, Grüße tauschten, Waffen und Gewand

musterten. Sie mahnte den Spielmann durch ihr Kopfnicken fortzufahren, bis ein Herrenpferd dicht neben ihr den Dampf aus seinen Nüstern blies und eine Stimme sie scherzend anredete: »Guten Tag, stolze Friderun, der junge Mai sitzt auf grünen Zweigen, wie kommt's, daß Ihr allein auf alte Mären lauscht? Ist kein frischer Gesell zur Hand, der Euch ein neues Lied in das Ohr singt?«

Friderun stand errötend auf, aber ihre Brauen zogen sich finster zusammen: »Wenn Euch die alte Sage wenig gilt, weil sie nicht vornehm klingt, so wäre doch freundlicher, wenn Ihr Eure Verachtung vor uns bergen wolltet. Denn die Sage kündet etwas von Eurem Geschlechte, und wir im Dorf denken gern daran. Hier, wo der Baum steht, lag einst Euer Ahn im giftigen Dampfe des argen Wurms, und um ihn loderte die rote Flamme.«

»Und ein Weib aus Eurem Dorfe half ihm ins Freie,« versetzte Ivo, »ich habe den Sang der Spielleute oft genug vernommen.«

Ruprecht fiel mit kräftiger Stimme ein:

Eine Magd sprang durch die Flammen mit Namen Friderun,
Sie sah auf dem Leib des Drachen den müden Ritter ruhn,
Sie schlang um ihn die Arme, sie hob den jungen Leib,
Sie trug ihn aus der Lohe, das wunderkühne Weib

»Dies ist die Sage,« fuhr Friderun ernsthaft fort, »und Euer Roß würde schwerlich gegen mich fauchen, wenn nicht ein Weib unseres Hofes Eurem Ahnherrn ihre Treue bewiesen hätte. Denn wir im Dorfe meinen, daß es ohne Eltern keine Kinder gibt, und daß die Enkel gut tun, an die Mühen ihrer Vorfahren zu denken.«

»Ihr habt recht, Friderun,« antwortete Ivo, ergötzt durch den Eifer des Mädchens. »Und wenn Eure Ahnin, die der Fiedler rühmt, noch am Leben wäre, so würde ich vor der alten Frau mich in Ehrfurcht neigen. Dennoch gestehe ich, daß ich lieber Eure rosige Wange sehe, wenn Ihr auch mit mir unzufrieden seid.« Er rührte mit der Hand leise an ihren Kranz. »Wenn Euch einmal der trotzige Mut in Sehnsucht dahinschwindet, und wenn Eurem Vater gefällt, daß Ihr den Kranz in Eurem Haar mit dem Hütlein vertauscht, so bitte ich, gestattet auch mir, bei Eurem Hochfest Brautführer zu werden, denn ich denke gern daran, daß meine liebe Mutter Euch wert gehalten hat.« Er wandte sein Roß, die

Schar stob abwärts, Friderun stand allein, sie nahm den Kranz, den seine Hand berührt hatte, vom Haupte und schleuderte ihn hoch in den Gipfel des Baumes. Dann setzte sie sich wieder auf den Stein, drückte ihre Hände zusammen, daß das Blut daraus wich, und rief dem Spielmann gebietend zu: »Singe weiter, Ruprecht!«

2

Am Hofe des Landgrafen

Der junge Landgraf Ludwig war ein Herr ganz nach dem Herzen seiner Zeitgenossen: scharf, hart, gewaltsam und eigennützig, wo es galt, seine Herrschaft zu vergrößern, redlich und gutherzig in seinem Hause, gegen die Getreuen und gegen das arme Volk. Sein verstorbener Vater, ein kraftloser Mann, hatte den fahrenden Sängern für ein Musterbild ritterlicher Tugenden gegolten; auch der junge Fürst machte in müßigen Stunden gern den modischen Ritterbrauch mit, dem sich kein großer Herr entziehen durfte, wenn ihm an seinem guten Rufe etwas lag; aber im Grunde dachte er lieber an die ausgestreckten Hände bezwungener Burgmannen, welche ihm den Treueid leisteten, als an die behenden Finger der Sänger, welche das Saitenspiel rührten. Alles war ihm bisher wohl gelungen und seine Gedanken flogen hoch. Gerade jetzt bereitete er einen Zug nach Welschland zum Kaiser Friedrich, seine Boten waren seit dem Winter hin und her geritten, und seine Hofleute erzählten sich, daß ein fremder Gast, die Gräfin Hedwig von Meran, eine Nichte des Kaisers, nicht allein deshalb an den Hof gekommen sei, um ihre Base, die Landgräfin zu besuchen, sondern auch, um dem Landgrafen geheime Botschaft des Kaisers zu überbringen.

Doch heut war im Hofhalt nichts von den Sorgen um Herrschaft und Reich zu merken, der Landgraf war mit großem Gefolge von der Kreuzburg nach Gotha geritten, wo er vor der Stadt einen schönen Meierhof besaß, um dort nach alter Gewohnheit den Mai zu begrüßen.

Bei dem einsamen Hofe drängte sich ein zahlreiches Gefolge, geschmückte Frauen, edle Herren im Festkleid, Ritter im Kettenhemd und Troß der Diener. Die Rosse, welche in den Ställen

nicht Unterkunft fanden, stampften in langer Reihe an den Pfählen eines Geheges; auf dem Küchenherde loderte das Feuer, und die Köche bereiteten Speisen, welche ein geduldiges Eselpaar im Rüstwagen herangeführt hatte. Rudolf der Schenk ließ die Fässer mit Wein und starkem Bier anzapfen und zählte den Knaben, welche bei der Tafel aufwarten sollten, die Silberbecher zu. Aus der kleinen Stadt Gotha liefen die Leute schaulustig herbei und stellten sich in ehrfurchtsvoller Entfernung auf. Sie wiesen einander die berühmten Mannen ihrer Herrschaft und die vornehmen Gäste, zumeist aber staunten sie über schwarzbraune Männer im Turban, mit blitzenden Augen und mit Krummschwertern, welche zum Gefolge der fremden Gräfin gehörten.

Unterdes führte der Landgraf die Frauen aus dem Hofe einige Schritte aufwärts, wo sie Hügel und Tal überschauen konnten, und erklärte ihnen vergnügt seinen Besitz, die alte Burg, welche einst die Mönche von Hersfeld erbaut hatten, und eine Stelle auf der Höhe, welche der Landgräfin gerade jetzt sehr am Herzen lag, weil sie dort als gutes Werk einen kleinen Hof für die armen Siechen zu bauen gedachte.

Plötzlich verdüsterte sich das freundliche Gesicht des Landgrafen, er berührte die Schulter eines alten Hofherrn und wies nach der Landstraße. »Seht, Herr Walter, dort naht der König Mai mit Helm und Schildrand wie zum Kampfe gerüstet.«

Walter von Vargula lächelte. »Es ist Herr Ivo mit seinen Hofgesellen, der bei meinem Herrn ein altes Recht, den Ehrentrunk sucht.«

»Mir mißfällt ein Vorrecht, welches den Landesherrn daran mahnt, daß andere in seinem Lande sitzen, die sich ihm gleich dünken,« versetzte der Fürst. »Dennoch, was er zu fordern hat, soll ihm gewährt sein, aber nichts darüber.«

»Dann gestattet auch,« ersuchte Herr Walter wohlmeinend, »daß ich ihm Anruf und Gruß entgegensende, und daß ich unsere jungen Hofherren auf die Pferde mahne. Denn nicht umsonst wollen diese mit Helm und Schild hergeritten sein, und eine Kränkung wäre es für Euren Gast, wenn Ihr seinem Gesinde den ritterlichen Willkommen versagtet.«

»Denkt an uns Frauen, Vetter, und daß wir zuweilen gern das Brechen der Speere hören,« bat eine wohlklingende Stimme mit fremdländischer Betonung. Eine Frau in langem weißem

Gewande, die nach dem Gebrauche des Südens Haupt und Hals mit dichtem Schleiertuch umwunden trug, trat zum Landgrafen und wandte die Augen nach dem Wege, auf welchem die Reiter herankamen.

»Es geschehe, was Euch gefällt, Base Hedwig,« antwortete der Landgraf wieder in guter Laune, »wisset, der junge Held, welcher meinen Wein begehrt, ist mit seinen Dienstmannen im ganzen Lande wohlbekannt, weil er ruhelos sein Roß auf der Rennbahn treibt.« Herr Walter hatte unterdes den Speerruf nach dem Hofe gesendet: von dort erklang ein vielstimmiges »Urra wurra!« als Antwort, die Knechte liefen zu den Rossen, die Ritter schnallten an ihrem Harnisch und schrien nach den Speeren. Gleich darauf sprengte eine kleine Schar, geführt von Rudolf Schenk, dem Sohne des alten Walter, grüßend vor dem Landgrafen und den Frauen in den Grund, der zu dem Rennen geeignet war. Herr Rudolf ritt voraus, tauschte mit den Fremden die übliche Begrüßung und besprach in der Eile mit Henner Marschalk das Rennen, sechs Kämpfer von beiden Seiten und jedem zwei Speere.

Auf der andern Seite des Kampfplatzes hielt Ivo mit seinem Gefolge, während die Bewaffneten in scharfem Anlauf mit den Speeren gegeneinander ritten, zuerst Herr Henner und Herr Rudolf, nach ihnen die übrigen einzeln, dann sechs gegen sechs. Die Rosse schnoben, die Speere krachten und die Reiter erwiesen ihre Kunst, es war ein untadeliges Rennen, ehrenvoll für beide Höfe; auch der Landgraf freute sich und wurde warm. Und als Ivo abstieg und vom Herrn Walter geleitet näher kam, da trat er ihm freundlich entgegen.

»Dein Hauswirt spricht lange mit den Fremden,« begann Frau Hedwig zu Else und sah mit ihren großen Augen neugierig auf die Schar der Männer, »der Gast steht, wie ich sehe, in stolzer Haltung.«

»Er ist gut beleumdet im ganzen Lande, und die Leute rühmen ihn als einen freudigen Helden,« antwortete Frau Else, und leiser setzte sie hinzu: »er dient einer Herrin in Zucht und Ehre, doch wunderlich dünkt es allen, daß niemand erraten kann, wer sie ist.«

»Geheimer Dienst ist nur halber Dienst,« versetzte Hedwig lachend, »wenn wir einem Ritter erlauben, uns zu dienen, so ziehen wir mit der einen Hand den Schleier über unsere Neigung,

mit der andern lüften wir den Zipfel, denn eines Helden Huldigung mehret auch uns die Ehre.«

»Sicher bringt sein Dienst Ehre,« fuhr Else fort, »denn für den stärksten Speerkämpfer gilt er im Lande und ist voran bei jeder rühmlichen Tat. Sieh dort die bunten Bilder auf dem Gewande der Herren in Farben gemalt und gestickt. Wenn Herr Ivo jedem, den er im Speerkampfe besiegt, nur ein Bild aus dem Gewande schneiden ließe, er könnte seiner Herrin einen weiten Mantel machen lassen, der sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte.«

»Wahrlich,« rief Hedwig spottend, »wenn seine Herrin nicht ein fahrendes Weib ist, welches gelernt hat, mit wilden Tieren durch das Land zu ziehen, so würde ihr mühevoller werden, seinen Mantel zu tragen, als ihm, das Tuch zu gewinnen.«

»Die Schüler und Spielleute singen auch Lieder, die er selbst erfunden hat, denn er ist des Gesanges wohl mächtig; wir merkten, daß seine Frau sich ihm züchtig versagt, denn voll Sehnsucht und Klage sind seine Töne, und er ist uns deshalb um so werter.«

»Nun, er sieht nicht aus wie einer, der ohne Erhörung wirbt,« antwortete Hedwig trocken.

»Dennoch ist es so,« erklärte die Landgräfin eifrig, und mit zartem Erröten fügte sie hinzu: »Es gab bereits müßiges Geschwätz, daß er eine, die uns nahe ist, in seinem Sange preist. Aber mein Hauswirt und ich, wir wissen beide, daß die Meinung falsch ist.«

Hedwig sah scharf in das unschuldige Gesicht und berührte leise die Wange der Landgräfin. »Er hätte keine holdere Herrin finden können. Sieh, dein Wirt führt ihn zu uns, laß sehen, ob er auch zu sprechen vermag.«

Der Landgraf wies nach der Begrüßung auf die Frauen. »Folgt mir, daß ich Euch zu denen geleite, welche Euer Lob am liebsten verkünden. Ihr findet einen seltenen Gast, des Kaisers Nichte Hedwig, sie und die Frauen in ihrem Gefolge sind wohl wert, daß Ihr ihnen huldigt.«

Ivo berührte mit der Hand ein Tuch, welches er um den Hals geschlungen trug. »Habt die Güte, mich bei den edlen Frauen zu entschuldigen, wenn ich ihnen unhöflich diene. Mir ist verboten, meinen Blick zu einer Frau Eures Hofes zu erheben, und ich darf nur vor sie treten mit gesenktem Haupt und niedergeschlagenen Augen; unlieb wäre mir, wenn sie mich für kindisch hielten.«

»Nun, beim heiligen Georg,« rief der Landgraf erstaunt, »Eure Herrin übt eine harte Herrschaft! Selten haben unsere Frauen sich über niedergeschlagene Augen der Gäste und der Schildtragenden zu beklagen.« Doch ernsthafter fuhr er fort: »Wir wissen den Dienst eines verlobten Mannes zu ehren, mögen die Gäste sich streiten über die Farbe Eurer Augensterne.«

Mit tiefer Verneigung trat Ivo vor die Fürstinnen, das lockige Haar, welches er nach Gebrauch seines Hauses lang trug, umsäumte ein männliches Antlitz. Als er so schweigend stand, ruhig, von hohem Wuchs, ein Bild der Kraft und vornehmen Zucht trotz seiner niedergeschlagenen Augen, da wandten sich alle wohlgefällig ihm zu, und die Frauen im Gefolge der Fürstinnen nickten und flüsterten einander in die Ohren. Sogar die alte Dame Wendelmuth, welche den Kammerdienst und das Hüteramt bei Frau Hedwig hatte, gönnte ihm einen teilnehmenden Blick und sprach halblaut zu ihrem Begleiter, dem fremden Kämmerer Volko, der mit düsterer Miene unter den Thüringen stand: »Wahrlich, manchem von unseren jungen Rittern wäre so züchtige Scham zu wünschen,« und dieser bestätigte es durch ein leises Brummen.

»Es ist ihm durch ein Gelübde verboten, euch, edle Frauen, anzusehen,« erklärte der Landgraf, »dennoch gönnt ihm eure Huld, denn allen Frauen gereicht zum Ruhme, daß der Held einer in Züchten dient.«

»Das sagen wir zuweilen,« antwortete die klangvolle Stimme der Hedwig, »doch wir denken nur so, wenn wir den Ritterdienst einer andern lieber gönnen als uns selbst. Verlangt Ihr solche kalte Huld für Euren Gast, so wird sie gern gewährt.«

»Ihr versteht zu demütigen, indem Ihr Gnade übt,« versetzte Ivo stolz.

»Verzeiht, Herr, wie kann ein Gast gefallen, der uns nicht gestattet zu prüfen, ob sein Blick treuherzig oder falsch ist?« entgegnete die Fremde, und sich zum Landgrafen wendend, rief sie: »Seht, Herr Ludwig, gerade über Euch schwebt ein Reiher, ist niemand da, der Eurem Edelfalken die Kappe löst?« Alle sahen nach der Höhe, doch Ivo widerstand der neckenden Versuchung. »Nichts für ungut, Vetter,« fuhr die Dame lachend fort, »es war nur eine Probe für Euren Gast.«

»Da er die Probe bestanden hat, Base Hedwig, sollt Ihr die

Buße zahlen. Ich bitte Euch, legt den Schleier ab, der Euch Stirn und Kinn verhüllt, und laßt meine Helden Euer Angesicht schauen. Ist auch in Eurer Heimat die Sitte strenger, wir in Thüringen sind gewöhnt beim Feste das Antlitz schöner Frauen zu betrachten. Gestattet unserer Sonne, daß sie Euch die weiße Haut bräune.«

Die Verhüllte berührte schmeichelnd die Wange der Herrin Else. »Deinem rosigen Antlitz sieht man nicht an, daß die Maiensonne ihm sein Weiß und Rot gemindert hat. Nur wir Verschleierten tragen den Schaden, denn Nase und Wänglein verbrennen doch, und wenn wir einmal das Schleiertuch lüften, so sind wir in der Mitte des Antlitzes rot gemalt. Das aber ist die Wappenfarbe, die unsere Hausherren an uns am liebsten sehen, obwohl jeder Blick auf den Spiegel uns weinen macht.« Sie löste die Enden des Schleiers, schlug sie über den weißen Nacken zurück und wies ihr edles Angesicht, an dem von Sonnenbrand freilich nichts zu merken war. Als sie so neben der Landgräfin stand in voller gereifter Schönheit und mit ihrem Arm die Hausfrau umschlang, da freuten sich die Herren über den Anblick, und unwillkürlich erklang ein lauter Heilruf von den Lippen der Hofleute; selbst die Augen des Herrn Ivo zuckten, aber er bezwang sich, und der Landgraf rief: »Wahrlich, das ist Frühlingswonne, und wir wollen den Tag in einer Tafelrunde feiern. Den Hofhalt des Königs Artus spielen wir heut, und Ihr, edler, Ivo, sollt Ritter Iwein sein oder ein anderer Held, der Euch am besten gefällt. Breitet die Teppiche, rüstet das Mahl, und ihr, edle Frauen, windet Kränze für euch und uns.«

Die Frauen flogen summend wie Bienen durch Garten und Anger. Doch waren der Blumen nur wenige außer Veilchen und Himmelsschlüsseln, und die zarten Hände mußten zum Schlehdorn und Weißdorn hinauflangen, deren Blüten noch die kalte Farbe des Schnees trugen. Dagegen verteilte Frau Else bunte Bänder aus einem Korbe, den eine ihrer Frauen vom Rüstwagen zutrug, und lachend mühten sich die Sammelnden um die Wette, Blumen und Bänder auf biegsame Ruten zu binden und diese in runde Kronen zusammenzufügen. Frau Else bot selbst dem Gaste den Kranz, und die Fremde drückte den ihren auf das Haupt des Landgrafen.

Auf sonniger Anhöhe stand ein mächtiger Ahorn, niedrig ge-

wachsen, aber mit breitem Wipfel. Daß seine Laubknospen noch wenig Schatten gaben, war keinem unlieb, denn zartes Gewölk wehrte die Strahlen der Sonne ab und barg das Antlitz der milden Herrin, so daß man nur in dämmrigem Licht und mattem Schatten ihre Gegenwart merkte. Unter den Ahorn wurde die Tafelrunde gesetzt, genau so, wie der junge Lutz gewohnt hatte, die edlen Gäste auf niedrige Sessel, die Frauen auf kleine Schemel und nur die Helden auf einen Teppich, der über den Rasen gebreitet war; denn die Landgräfin sah ungern, wenn ihre Frauen sich neben den Männern auf den Boden lagerten, obwohl dies sonst Brauch war. Rudolf Schenk hatte heut den Dienst, die Paare zu gesellen, nicht gerade wie es jedem der Gäste am liebsten gewesen wäre, sondern mit bedächtiger Rücksicht auf die Ehren, welcher jeder zu fordern hatte: zwischen den Hofherrn und Frau Else die fremde Gräfin und auf die andere Seite des Landgrafen den Herrn Ivo, neben die Landgräfin aber seinen eigenen Vater, den alten Herrn Walter von Vargula, welcher der würdigste Ritter des Landgrafen war, ein Hüter der Frau Else und zugleich ihr ergebener Freund. Auch die aus Ingersleben erkannten, daß sie durch ihre Sitze vom Landgrafen geehrt wurden. Denn der Kämmerer Godwin saß, allem Frauendienst enthoben, neben dem Herrn Walter, und die beiden freundlichen Herren mit dem weißen Haupthaar tauschten gute Gedanken aus über die Abrichtung der Falken, welche in den Höfen ihrer Herren auf der Stange saßen. Herr Henner aber erhielt die alte Frau Wendelmuth zu seiner Kranzgenossin und Herr Lutz die junge Berta, die Tochter des Kämmerers von Fahnern, welche für die schönste Magd am Hofe galt. Und Herr Henner drückte den Kranz, den ihn Frau Wendelmuth mit steifem Arm reichte, recht zart in das grauliche Haar, indem er sprach: belle graze, nahm ihre Fingerspitzen in die seinen und führte sie zu dem niedrigen Tische. Er dachte wohl daran, daß er sie vor vierzig Jahren zu Mainz am Hofe des alten Kaisers Friedrich Rotbart gesehen hatte, aber er hütete sich das zu sagen, um ihr nicht durch sein gutes Gedächtnis verleidet zu werden. Doch begann er von alter Zeit zu sprechen, spielte sich mit gewandter Rede nach Mainz auf das größte Kaiserfest, welches jemals in deutschen Landen gefeiert worden war, und erzählte, wie er damals als Knappe einer Magd des Hofes, die von einem Ritter gerade zum Tanze aufgeführt wurde, den

Mantel vom Boden gehoben hatte, als ihr dieser im Gedränge durch einen ungefügen Helden abgestoßen war; und der Schlaue setzte hinzu: »Ach und weh! sie erschien mir als die schönste Magd von allen, und ich gedenke noch, von roter Seide war der Mantel.« Da trat Frau Wendelmuth in die Falle, welche er ihr gestellt, denn als eine scharfe und gewissenhafte Frau versetzte sie nicht unfreundlich, doch noch säuerlich: »Wenn Ihr Euch der Magd so wohl erinnert, wie Ihr sagt, so müßtet Ihr auch wissen, daß der Mantel goldgelb war,« worauf Herr Henner siegesfroh ausrief: »Nie hätte ich gewagt, Euch an den armen Knappen zu erinnern, der Euch die Hülle aufhob. Da Ihr aber selbst des gelben Mantels gedenkt, so darf ich Euch sagen, daß ich heut beim ersten Blick Euch wiedererkannte, so wie Ihr damals waret, und daß ich Euch in meinen Gedanken mit derselben goldenen Hülle vor mir sehe.« Durch diese Rede machte er die stolze Frau vertraulich, und sie sprachen seitdem wie alte Bekannte von den ruhmvollen Tagen des Kaisers Barbarossa und von vielem Ärgerlichen, das sie später erlebt.

Dazwischen aber blickte Herr Henner sorgenvoll über den Tisch, ob sein junger Geselle sich auch bescheiden auf dem Teppich lagere, und wie er sich gegen seine Nachbarin gebärde. Ihn freute, daß beide leise miteinander redeten, aber er sah mit Entsetzen, daß Herr Lutz plötzlich die Beine unter das Gesäß zog, weil ihn der Erdboden zu sehr kühlte; und er hustete leise. Seine Nachbarin, welche mit spähendem Blick jedes Ereignis in der Tafelrunde beobachtete, erkannte sogleich den Grund seines Hustens; und da sie alle Not bei Hofe verstand, so tat sie für ihn selbst, was noch niemals ein Fremder von ihr genossen hatte: sie faßte hinter sich nach einer Decke, die zusammengebunden im Bereich ihres Armes lag, schob sie leise an den Sitz des Herrn Henner und winkte ihm, daß er sie unterlege. Und der Marschalk, der die Wohltat zu würdigen wußte, half mit der Hand ganz unmerklich nach und warf ihr einen dankbaren Blick zu, während ihm die welken Schlüsselblumen über die Augen hingen.

Aber die Herrschaft am oberen Tische saß unterdes sehr feierlich, nur der Landgraf sprach einiges zu seinen Gästen, bis er endlich zufrieden von dem ausruhte, was der Koch für das Fest bereitet hatte. Da erhob er die Stimme: »Uns alle will ich mahnen, daß wir den jungen Sommer begrüßen, wie es einer frohen Ta-

felrunde gebührt. Bringt das Saitenspiel und legt es in die Hände des Gastes. Gefällt es Euch, Herr Ivo, so laßt unsere Frauen, denen Ihr nicht zulachen dürft, doch Euren Gesang vernehmen.«

Ivo hatte bis dahin in stolzer Zurückhaltung vor sich niedergesehen, und nur auf die Fragen des Landgrafen geantwortet, so daß die Landgräfin heimlich zu Frau Hedwig sagte: »Sieh, gleicht er nicht unter den Sorglosen einem Leidtragenden, der sein geheimes Weh mit Mühe bändigt?«

»Oder einem Gefangenen, der widerwillig beim Mahle des Siegers sitzt,« versetzte die Fremde.

Jetzt antwortete Ivo, wie sich's gebührte: »Die Bitte des erlauchten Wirtes ist dem Gaste Gebot; übt Nachsicht, denn meine Stimme ist rauh und meine Weise nicht so kunstreich als andere, die ihr zu vernehmen gewöhnt seid.« Er griff kräftig in die Saiten, spielte ein wenig und sang, was damals aus seinem Munde den Zuhörern weit lieblicher klang, als jetzt aus dem Buche:

»Bote, geh und künde meiner Fraue:
All mein Hoffen hat der Reif zerstört;
Da die Blumen lachten auf der Aue,
Harrt' ich, ob sie noch mein Flehn erhört.
Trostlos find' ich, wenn der Morgen tagt,
Vereist die Heide,
In Sehnsucht und Leide
Vergangen die Freude, das sei vor ihr geklagt.«

Er hielt inne. Die Herren murmelten ihr Lob deutlich, die Frauen leise, aber nicht weniger ehrlich, und der Landgraf rief »Wohlgesungen! Wir hörten die Klage; ist niemand unter den Frauen, der ihm Antwort gibt? Base Hedwig, vielleicht beliebt es Euch, dem edlen Gast das Widerspiel zu halten.«

Hedwig rückte das Saitenspiel zu sich, mit nachlässiger Handbewegung fuhr sie über die Saiten und sang eine Antwort, indem sie die fremde Weise, welche sie eben erst gehört hatte, wiederholte und zierlich wandelte:

»Weh, des Mannes Werbung schuf mir Sorgen,
Sprach die Frau, verschlossen bleibt der Mund,

Meine Liebe trag ich still verborgen,
Wie das Meer die Perle birgt im Grund.
Trost noch findet, wer sein Lieben klagt;
Die sich sehnt und leidet
Und Rede meidet,
Der Armen ist ihr letzter Trost versagt.«

Als sie geendet hatte, summten alle warmes Lob, auch Herr Ivo lächelte, und der Hofherr sprach: »Gern wird unser Gast Euch den Preis geben, Base, denn Ihr habt seinen Sang geehrt, indem Ihr ihn zur Stelle nachahmtet.«

Und Ivo versetzte: »Auch ich danke meiner Siegerin, obgleich ihr Lied den Trost nicht verheißt, um den ich flehte. Ich merke, daß sie der Kunst des Saitenspiels mächtig ist wie wenige. Vielleicht, wenn Ihr, erlauchter Herr, und Euer Gemahl die Dame bitten, versagt sie uns nicht die Freude, ihr Spiel zu hören.«

Die Gräfin nickte gleichgültig und faßte sogleich nach der kleinen Harfe, die sie vor sich niedergesetzt hatte. Und sie spielte in Wahrheit mit solcher Kunst, wie die meisten aus der Gesellschaft noch niemals gehört hatten.

Der Landgraf war voller Bewunderung, ergriff seinen goldenen Becher und rief: »Hebt euch von den Sitzen, ihr stolzen Helden; nie sah ich und nie hörte ich die Finger einer Frau so behend durch die Saiten greifen, denn schnell wie der Blitz bewegtet Ihr die kleine Hand, Base, und ich vermochte mit den Augen kaum dem Spiele zu folgen. Darum trinken wir Heil der Herrin, welche so seltener Kunst mächtig ist.« Als der Beifallssturm sich gelegt hatte, fuhr der Wirt fort: »Gern vernähmen wir noch mehr von Euch, und unser Ohr würde nicht müde vom Zuhören. Laßt singend oder sagend Eure Stimme noch weiter tönen, denn am Hofe unseres Herrn, des Kaisers, habt Ihr, wie ich weiß, jedes Werk der Sänger geübt, so daß auch die Welschen über Euch staunen.«

Hedwig lachte. »Ihr wollt's, nehmt vorlieb. Und da wir hier unter Blumen und Klee im Baumschatten sitzen, so hört ein kleines Abenteuer, es heißt wie dieser Baum, der Ahorn.« Und sie hob die Hand nach der Höhe. Darauf begann sie mit klangvoller Stimme eine Geschichte in Reimen, welche folgendes verkündete: Ein König im Lande Spanien hatte eine Tochter, welche

so stolz war, daß sie sich selbst in den Arm zwickte, wenn sie einmal einen Mann gegrüßt hatte. Sie ritt am liebsten allein auf ihrem Rößlein durch Anger und Wald. Im Holze stand ein alter Ahorn, ein kaltes Brünnlein quoll an seinem Fuß und blaue Glockenblumen blühten darum. Als die Magd einst an einem heißen Tage dort anhielt, löste sie die Spangen ihres Gewandes und kühlte Wangen und Brust am klaren Quell. Da hörte sie ein leises Atmen, sie glitt um den Stamm und sah auf der andern Seite desselben einen Jüngling, der sich am Brunnen gekühlt hatte und mit offenem Gewande unter den Blumen entschlafen war. Sie konnte die Augen nicht von ihm abwenden, bis er aufwachte und sie ansah. Da sprach das Königskind: »Du siehst das Mal an meiner Brust, wie ich das deine sah; küsse mich oder ich küsse dich.« Von diesem Tage trafen die beiden einander oft unter dem Baume, und sie wurden eins dem anden lieb vor allem auf der Welt. Unterdes überzog ein wilder Mohrenfürst den Vater des Königskindes mit Krieg, so daß dieser ihm einen Teil seines Reiches und die Tochter zur Gemahlin verhieß. Die beiden Trauten saßen sorgenvoll unter dem Baume, das Herz wollte ihnen vor Gram zerspringen, und ihre Tränen flossen in den Quell. Da erhob sich vor ihnen die Wasserfrau, welche in dem Brunnen wohnte, aus der Flut: »Salzig wird mein süßer Quell durch eure Not,« und sie bot jedem von ihnen einen hölzernen Armring, in welchen ein Zauberdorn geflochten war. »Legt ihr den Ring um, so vermag er euch Seele und Leib zu scheiden, so lange ihr es begehrt, und als Dämmervögel fliegt ihr ins Freie über Berg und Tal zu meinem Baume; doch hütet euch, daß der Rückweg euch nicht gesperrt werde.« Da besprachen die beiden Traurigen, daß sie einander am Baum wiedersehen wollten, in jeder Sommerzeit, bei jedem vollen Mond. Der Mohr aber schloß die Königstochter auf seiner Feste ein, die er sich auf steilem Felsen erbaut hatte, und sie durfte niemanden sehen und sprechen, nur eine treue Magd, welche ihr gefolgt war. Als nun der volle Mond in ihre Schlafkammer schien, da sprach sie zu ihrer Genossin: »Schließ die Tür und öffne das Fenster. Wache und sorge nicht um mich, ich weiß eine, die mit dem Mondenstrahl fliegt, wenn die Leibeshülle leblos liegt.« Und sie legte den Armring an. Da sank sie sogleich auf ihr Lager zurück und aus ihrem Munde flog ein winziges Vöglein und verschwand durch das offene Fenster in der Däm-

merung. Die Dienerin wachte in Sorgen, denn ihre Herrin lag wie tot, das Herz schlug nicht und sie atmete nicht. Als aber die Tagesdämmerung am Himmel aufstieg, schwebte wieder ein kleiner Schatten durch das Fenster, und das Königskind richtete sich von dem Lager auf und sprach: »Am Astloch saß der Geselle mein, ihm troff der Tau vom Flügelein.« So trieb sie es den ganzen Sommer. Doch als die Nächte lang wurden und weißes Gespinst um die dürren Halme glänzte, da wurde der Dienerin mühsam, im Vollmond den Schlaf von ihren Augen fernzuhalten; und als die Königstochter sie aufrichtete, sprach sie: »Ein Bartuch sah ich weben über Flur und Hain, meinem Gesellen hing die Flocke am Bein.« Und wieder schien der Vollmond in langer banger Nacht, der kalte Sturmwind fuhr durch das Land, er heulte um die Burg und schlug das geöffnete Fenster zu. Die Dienerin aber hatte ihr Haupt verhüllt und war entschlummert, der Morgen kam und sie merkte es nicht, und als sie erwachte, schien die bleiche Wintersonne in das Gemach. An die geschlossene Tür schlug der Mohrenfürst, bis sie aufsprang, und er sah das Königskind leblos liegen, den Zauberring am Arme. Da riß er ihr zornig den Ring ab und befahl, den Leib in einem steinernen Sarg zu bergen, wo nicht Mond, nicht Sonne ihn beschien. Und als die Kunde durch das Land lief, daß die Königstochter gestorben war, da fanden die Knappen des Ritters am nächsten Morgen ihren Herrn regungslos auf dem Lager, sein Herz schlug nicht und er atmete nicht. Wer aber am Vollmond zu dem Quell kam, der sah um den Baumeswipfel einen kleinen Schatten schweben und sie sagen, es war der treue Geselle, welcher sich sehnte und harrte.

Die Erzählerin hielt inne, über ihrem Haupte zwitscherte es in den Ästen. »Seht,« rief sie mit veränderter Stimme, »dort ist das Astloch und dort hebt ein Sänger den Fittich, vielleicht ist es eine der beiden liebenden Seelen, welche einander suchen. Sei tausendmal gegrüßt, du Armer, der du einsam dahinziehen mußt.«

Sie schwieg, und alle lächelten über das Ende, welches anders war, als sie erwartet hatten. Doch zeigten sie auch, wie sich für Hofleute schickt, daß sie gerührt waren, und bedauerten das Schicksal der Liebenden. Frau Wendelmuth begann leise zu ihrem Kranzgenossen, indem jetzt sie die Falle stellte: »Auch zu Eurem Amt, Herr Marschalk, gehört, daß Ihr bisweilen einem Vogel das Fenster offen erhaltet. Fliegt Euer Vogel in weite Ferne und

müßt Ihr lange harren, bis er zurückkehrt, so habt Ihr einen sorgenvollen Dienst.« Aber Herr Henner erkannte die forschende Neugier und antwortete bedeutsam: »Wir Thüringe hängen an der Heimat; ja selbst wenn wir ganz außer uns sind und wenn wir vor Liebe aus der Haut fahren, wir kommen in kurzer Zeit wieder zu uns selbst.« Da nickte Frau Wendelmuth und blickte nach der Landgräfin hinüber, denn in ihrem Ohr klangen noch die herrlichen Worte, mit denen Frau Else vor kurzem den Gast gelobt hatte.

Die Landgräfin aber war still geworden und sah mit geröteten Wangen vor sich nieder. Doch auch sie erhielt ihren Anteil von den Ehren des Mahles. Seitwärts der Tafel saß auf der Bank ein geistlicher Herr, dem sein Amt die Teilnahme an der bekränzten Gesellschaft verbot. Daß der Herr zum Hofe gehörte, verriet die tiefe Verneigung, welche die aufwartenden Diener nicht unterließen, so oft sie bei seinem Sitze vorübergingen. Er aber sah von seinem Buche häufig nach der Artustafel. Jetzt erhob er sich geräuschlos, ging nach dem Hofe, wo die Kinder des Landgrafen mit ihren Wärterinnen weilten, der vierjährige Sohn und die kleinere Tochter, gebot, die Kleine ihm nachzutragen, und faßte selbst den Knaben bei der Hand. Als dieser ungern folgte und schrie, wollte der Geistliche ihn heftig fortziehen, aber er bezwang sich, freundlich zu reden, gab ihm einen grünen Zweig in die Hand, hob ihn auf seine Arme und trug ihn einige Schritte. So trat er hinter den Landgrafen und begann mit gedämpfter Stimme, welche aus dem Munde des Priesters feierlich in das Ohr drang: »Auch die Kinder wagen im Mai ihren lieben Vater zu begrüßen und sie erbitten für sich die Liebe der Eltern.«

Der Landgraf wandte sich überrascht um, sein Gesicht verklärte sich, als er die Kleinen sah, er küßte den Sohn auf den Mund, nahm die Tochter in seine Arme, lachte ihr zu und rief über die Tafel: »Verzeiht, edle Brüderschaft des König Artus, wenn ich Ungehöriges vollbringe; hier aber sind Geschenke meiner Else und mir lieb vor allem,« und die Kinder der Wärterin zurückgebend, nickte er dem Geistlichen dankend zu, welcher noch leise sagte: »Auch Ihr werdet im heiligen Psalter begrüßt mit diesen Worten: Wohl dir, wenn du den Herrn fürchtest, dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock und deine Kinder wie die Ölzweige um deinen Tisch her.« Als der Priester darauf den Knaben

zur Mutter führte, grüßte Frau Else den klugen Mann mit inniger Dankbarkeit und sprach: »Ihr tut immer das Gute;« sie beugte sich tief auf seine Hand hinunter, daß er sie schnell wegzog und zurücktrat.

Die düstere Gestalt des Geistlichen und seine Schriftworte verdarben den Artusrittern die poetische Stimmung. Ivo starrte noch ernsthafter vor sich nieder als vorher, sogar die Nichte des Kaisers betrachtete erstaunt das große Gesicht mit geschwollenen Stirnadern und mit zwei tiefliegenden Augen, um welche Schwermut und geheime Trauer zuckten, und sie frug den Landgrafen: »Wer ist dieser Unglücksvogel mit geschorener Krone?«

»Es ist Meister Konrad von Marburg, ein Richter des heiligen Vaters über Glaubenssachen und uns ein vertrauter Ratgeber.«

»Dann möge sein Rat Euch alles Glück bringen, das ihm selber fehlt; denn ihn anzusehen macht traurig.«

Der Wirt aber winkte dem Schenken Rudolf, welcher aufsprang und einen großen Becher herantrug. Der Landgraf erhob sich und zugleich mit ihm die Herren, und den Becher haltend begann er: »Altem Brauch zu Ehren sei dieser Wein Euch, edler Ivo, geboten, denn es ist ein Recht Eures Geschlechtes aus der Väter Zeit, daß der Landgraf selbst Euch einmal im Jahre, wenn der Kuckuck ruft, den Becher schwenke, ein Edler dem andern, damit er die Ehrbarkeit Eures Geschlechts vor seinen Mannen bestätige.« Und er reichte ihm den Becher.

Ivo verneigte sich, und den Becher fassend sprach er dagegen »Aus erlauchter Hand empfange ich die Gabe, damit ich Heil trinke für Euch, den mächtigen Gebieter in diesem Lande, für Euer edles Gemahl und Euer ganzes Geschlecht.« Er trank, die andern riefen das Heil nach, und der Landgraf bot ihm die Hand.

Als alle saßen, fuhr der Landgraf fort: »Ich danke Euch, Herr Ivo, daß Ihr mir Gutes wünscht. Und da wir hier zwischen Wald und Flur unserer Heimat in Frieden gesellt sind, so laßt Euch noch etwas sagen, was mir längst im Sinne liegt. Ungern sehe ich, daß Ihr Euch von meinem Hofe fern haltet. Ihr findet hier manchen, der Euch wohlgeneigt ist, auch mir ist es eine Freude, Euch bei mir zu haben. Ungern entbehre ich auch Euren starken Speer, wenn ich einmal gegen meine Feinde in den Stegreif trete.«

Tiefe Stille entstand und aller Augen richteten sich auf den Gast, welcher ruhig entgegnete: »Laßt mich antworten so offen,

als ihr fragt. Ihr seid ein gnadenvoller Herr, kein Fürst auf beiden Seiten des Rheins darf sein Haupt höher tragen als Ihr, und oft hörte ich preisen, daß Ihr guten Dienst reich zu belohnen wißt. Dennoch zürnt nicht, wenn ich meine eigenen Wege reite, nicht umsonst botet Ihr mir heut den Becher. Ich habe nicht gelernt zu dienen, sondern als Herr über Dienenden zu walten, und ich vermag keinem Sterblichen den Treueid zu leisten, als meinem und Eurem Herrn, dem Kaiser.«

Frau Else sah besorgt, daß das Antlitz ihres Gemahls sich rötete, und als sie sich hilfesuchend zu der Fremden wandte, wurde sie wieder durch das kalte Lächeln derselben gekränkt.

»Stolze Worte sprecht Ihr, Herr,« rief der Landgraf gereizt, »und wenn der Becher, den ich bot, Euch so hohen Mut verleiht, kann ich den nichtigen Brauch fernerhin nicht loben. Ihr selbst wißt, wer als Landgebieter seine Macht bewahren will, den kränkt es, wenn zwischen seinen Vasallen und Gerichtsstühlen kleine Herren sitzen, welche bei jeder Fehde stolz überlegen, ob sie zu Hause bleiben oder vielleicht gar gegen den Landesherrn reiten.«

»Beschwert Euch das, Herr,« versetzte Ivo fest, »so zürnt nicht mir, sondern der alten Ordnung des Landes.«

»Ich will Euch nicht kränken, edler Ivo,« fuhr der Landgraf fort, »denn mir liegt daran, Euch zu gewinnen. Doch gibt auch der Kaiser mir recht, wenn ich dafür eifere, daß der Eigenwille mancher Edlen im Lande gemindert wird. So ist des Kaisers Wunsch, daß der große Stand der Reisigen, welche den Rittergurt tragen, in seiner Ehre erhöht werde. Denn die ärmlichen Ritter, welche jeder der Edlen und Freien sich nach seinem Belieben ernennt, bringen dem Stand arge Unehre, schweifen durch das Land und schädigen als Räuber das arme Volk. Auch Euer Oheim Meginhard verzichtet darauf, seinen reisigen Knechten den weißen Gurt umzulegen, und er überläßt mir diese Begabung. Ich weiß wohl, Herr, daß Ihr auf Rittertugend achtet, dennoch würdet auch Ihr gut tun, wenn Ihr in Zukunft Eurer Hofjugend die Ehre gönntet, daß der Landgraf selbst sie aus Knechten zu Herren macht.«

Ivo drängte mit starker Anstrengung den Zorn zurück, der in ihm aufstieg, und er sah nur etwas bleicher aus als sonst, indem er ruhig erwiderte: »Es war bei diesem Frühlingsfeste schon all-

zuviel von alter Zeit die Rede; doch zürnt mir nicht, wenn ich noch einmal daran mahne. Es geht die Sage im Lande und meinem Hofe, daß der erste Ludwig, den Ihr als Euren Ahnherrn auf dem Landgrafenstuhle ehrt, Sohn eines fränkischen Vasallen aus den Buchen war. Den Knaben zog ein Ahnherr meines Hauses, seit er den Vater verloren hatte, getreulich auf, und als der Knabe zu seinen Jahren kam, bekleidete er ihn mit dem Schwertgurt. Da Euer eigener Vorfahr seine Ritterwürde meinem Hause zu danken hat, so bitte ich, ertragt in Huld, daß auch ich fortfahre, die Ehre zu verleihen, die Eurem Geschlechte so gut gefrommt hat.«

Die Landgräflichen sahen vor sich nieder, denn die Antwort war allen peinlich. Ivo aber erhob sich und fuhr fort: »Ich kam hierher, erlauchter Herr, als Euer Gast, ich fürchte, daß meine Fahrt Euch unwillkommen war. Doch bevor ich Euch bitte, mich und die Meinen zu entlassen, will ich auch noch sagen, wie mir gegen Euch zumute ist. Und da heut in dieser Runde ein Abenteuer von einem Baume erzählt wurde, so gestattet mir huldreich, daß ich ein anderes berichte, kunstlos und in wenigen Worten, welches Ihr die Eiche benennen mögt: — Zwei junge Edle, von denen der eine reich und mächtig war, der andere auf mäßigem Erbe saß, lebten in Unfrieden, wie Nachbarn oft geschieht. Vieles irrte die beiden, am ärgerlichsten war ein Streit über die Hirschjagd im Waldgebirge. Der Mächtige hatte mit seinen Jägern und Hunden den Wald des andern durchzogen und auf die Beschwerde, die dieser erhob, eine stolze Antwort gesendet. Da ging der Gekränkte allein mit Schwert und Armbrust in den Wald, um sein Recht zu behaupten und die Einbrecher zu strafen, wo er sie fände. Sein Mut war zornig und er dachte am liebsten daran, seinen Gegner selbst zu treffen und auf grünem Moose Mann gegen Mann den Streit zu entscheiden. So stand er mit wilden Gedanken lauernd hinter einem Urbaum, an dem die Mönche ein Bild der Gottesmutter befestigt hatten zum Nutzen der frommen Waller, welche auf dem Fußsteig über die Berge ziehen. Der Harrende vernahm, daß Zweige brachen, sein Gegner trat bewaffnet wie er selbst aus dem Dickicht. Da wollte er aus dem Versteck springen, der andere aber legte ahnungslos die Waffen ab, warf sich mit entblößtem Haupte vor dem Heiligenbild auf die Knie, betete dort inbrünstig mit seinen eigenen Worten und

tat ein Gelübde in großer Bewegung. Der Rachelustige trat zurück und vernahm wider Willen die Worte des Betenden. Ich darf nicht künden, Herr, was ein Geheimnis des Waldes bleibt, aber ich sage, das Gebet drang aus der Seele eines warmherzigen und ehrlichen Mannes, welcher den lieben Heiligen für alles Glück seines Lebens dankte, vor anderem für sein liebes Ehegemahl und für die Hoffnung auf einen Erben, in der er damals lebte. Und er flehte zu den Fürbittern, daß sie ihn vor argen Gedanken behüten möchten und vor arger Tat, damit er würdig werde seines Glückes und ein rühmlicher Herr für alle, die ihm angehörten. Und als er sein Flehen und Gelübde vollendet hatte, schritt er ohne Kenntnis der Gefahr bergab. Der andere aber, welcher wider Willen ein Vertrauter geheimer Gedanken geworden war, kniete an seiner Stelle nieder, faßte an den Baum und gelobte, daß er selbst dies Vertrauen ehren wollen und gegen den andern nur solchen Widerstand üben, wie man ihn gegen einen befreundeten und zugeneigten Mann übt, mit Schonung und Geduld, und indem er die Dienste von Vermittlern erbitte. Diesen Schwur hat er gehalten; der Streit um die Hirsche wurde bald durch gute Gesellen vertragen, ohne daß der Geschädigte sein Recht verlor. So lautet das Abenteuer von der Eiche. — Und jetzt erlauchter Herr, erbitte ich Urlaub für mich und die Meinen.«

Die ganze Tischgesellschaft erhob sich, der Landgraf aber breitete die Arme gegen den Gast aus und rief: »Nein, bleibe, Ivo, jetzt, wo ich dich kenne, wie du gegen mich gesinnt bist, lasse ich dich nicht mit kaltem Gruß von mir ziehen. Leid tut mir meine Heftigkeit, und ich muß erfahren, daß du mir darum nicht grollst. Noch einmal rücken wir die Sitze zusammen, nicht als Artusbrüder, sondern als Nachbarn, welche einander in Glück und Unglück vertrauen. Setzt Euch zu uns, Herr Walter von Vargula, Ihr wart es, der damals wegen der Hirsche dem Übermütigen die Besinnung zurückgegeben hat. Helft mir heut einen festhalten, der unter uns ein seltener Gast bleiben will, damit wir uns noch mit redlichem deutschen Herzen an einem guten Trunk erfreuen.«

So geschah es. Die Männer setzten sich, das Spiel vergessend, näher aneinander, und auch Ivo hob jetzt im Kreise guter Gesellen die Augen und sah freimütig umher.

Als die Frauen allein waren im Gemach der Landgräfin, trat Else heftig vor Hedwig. »Schöner bist du als ich, und unter den

Männern weißt du die Worte zierlich zu setzen, des Sanges bist du kundig, und deine Stimme dringt in das Herz. Auch meinem Gemahl gefällst du gar sehr, und ich merkte wohl, wie er bewundernd auf dich sah. Allen Ruhm gönne ich dir, jedem magst du besser behagen als ich, denn einfach ist mein Sinn und ungeübt bin ich in aller höfischen Kunst; nur einen laß mir, daß ich nicht unselig werde; von meinem Hauswirt wende deine Augen und deine Kunst, denn damit quälst du mich. Nichts habe ich auf Erden als ihn und die Kinder, verliere ich seine Huld, so bin ich elend. Eine Feindin sollst du in mir finden, anklagen will ich dich im Himmel, und mein Recht will ich gegen dich verteidigen vor den Menschen!« Sie warf sich in einen Sessel und verbarg das Gesicht in den Händen.

Hedwig vernahm erstaunt diesen Ausbruch der Leidenschaft und rief die Achseln zuckend: »Sie liebt ihren eigenen Hauswirt!« und der Weinenden die Hand auf das Haupt legend, sang sie leise: »Lieb Elselein, laß die Sorgen sein. Auch ich saß unter dem Baume, wo der Zauberbrunnen quillt; dort schau' ich im Wachen und Traume eines trauten Gesellen Bild.«

Die Helden von Ingersleben aber freuten sich der gelungenen Fahrt, als sie bei sinkender Sonne heimritten. Das Gefolge rühmte die tapfere Haltung des Herrn, und Ivo sang und lachte wie ein glücklicher Knabe. Als Henner ihm anvertraute, daß auch die Frauen am Fürstenhofe sich wohlgefällig über seine Höflichkeit geäußert hatten, versetzte er gleichgültig: »Zuweilen gefällt man am leichtesten, wo man am wenigsten um den Beifall sorgt.« Und als sie zum nächsten Dorfe kamen, lenkte er sein Pferd neben das des Marschalks und gebot: »Ich raste mit meinem Knaben hier im Dorfe. Mir sang ein Vogel gute Nachricht in das Ohr und kündete mir eine Stelle, an welcher ich geheime Botschaft finde; führet Ihr die Schar nach unserm Hofe, morgen früh bin ich daheim.« Henner nickte gehorsam und trieb die Pferde zu schnellem Lauf, während Ivo mit dem Knaben allein durch das Dorftor ritt.

3

Der Ritt nach dem Mantel

Mit glühenden Wangen sprengte Ivo am nächsten Morgen in seinen Hof, er hob die Hand zum Gruß gegen seine Dienstmannen und frug atemlos: »Wo ist der Schreiber?« sprang aus dem Sattel und eilte in sein Gemach. Als Nikolaus eintrat, stieß der Herr den entblößten Dolch in den Tisch, um den Schreiber an seinen schweren Treueid zu mahnen, und ein zusammengefaltetes Pergamentblatt aus dem Gewande ziehend, gebot er: »Tritt vor das Messer und lies mir, was in diesem Briefe geschrieben steht, treu und genau, so wahr du leben willst,« und Nikolaus las folgendes:

»Ein armes trauriges Käuzlein schrieb an seinen Gesellen diesen Brief. — Ich, das Käuzlein, vernahm, wie zwei Frauen zueinander von einem Ritter redeten. Die eine lobte in guter Meinung seine Kunst im Speerkampf und sagte: er vermöchte wohl die Wappenzeichen am Gewande der Helden, welche er vom Pferde wirft, zu sammeln und seiner Herrin daraus einen wallenden Mantel zu gewinnen. Die andere Frau aber, welche aus der Fremde gekommen war, lachte spöttisch in argen Gedanken. Dennoch sage ich, könnte dieser Frau ihr Ritter einen ähnlichen Mantel erwerben, sie würde ihn mit Freuden statt ihres Gewandes umtun, wenn sie einmal mit ihrem Gesellen allein wäre. Manche, die sich hart gebärdet, verbirgt mit Mühe vor ihren Hütern Leid und Sehnsucht. Liebe du mich, wie ich dich. Der Brief muß liegen auf grünem Ast, ob ihn ein günstiger Wind erfaßt, ob ihn die Pfote des Katers packt, oder ob ihn der Specht zerhackt. – – Der Brief ist zu Ende,« schloß Nikolaus verwundert.

»Lies noch einmal,« gebot Ivo, der neben ihm mit heißen Wangen auf das Pergament starrte. — »Und zum drittenmal damit ich jedes Wort festhalte.« Darauf riß er den Dolch aus dem Tisch und winkte dem Schüler Entlassung. Als er allein war, barg er den Brief nahe bei seinem Herzen und rang die Hände. »Ja, du sagst es, arme Nachtvögel sind wir beide, endlos treibt die Sehnsucht, verhaßt ist mir das Leben, solange ich von dir getrennt bin, und wenn ich einmal vor dein Angesicht trete, wird auch das Wiedersehen zur Qual, denn das eherne Gitter ragt bis

zum Himmel zwischen uns beiden und kein Flügelschlag vermag darüber zu erheben.« Er warf sich in den Sessel und barg sein Gesicht in den Händen. Doch nicht lange unterlag er dem Schmerze, denn ihm fiel, wie Liebenden geschieht, wieder etwas Günstiges ein, er sprang auf und lachte: »Verstehe ich meinen Kauz recht, so wäre ihm die Kappe lieb, von der die beiden Frauen zueinander sprachen. Eine frohe Verkündigung finde ich in den Worten, daß sie sich darein hüllen will, wenn das Glück uns zusammenführt. Ich denke, Geliebte, daß ich dir den Mantel gewinne. Einen Mairitt wage ich dir zu Ehren und das Tuch für dich hole ich mir im Speerkampfe von den Edlen dieses Landes.« — Er schritt hastig auf und ab und überlegte.

Endlich lud er seine Getreuen, Godwin und Henner, zu geheimer Beratung.

Die wilden Kampfspiele zu Pferde, durch viele Jahrhunderte Stolz und Leidenschaft der Deutschen, waren in der Zeit des Herrn Ivo sehr ungleich dem Speerkampf späterer Zeiten, wo dicke Eisenschienen den ganzen Leib des Reiters schützten und wo das gepanzerte Roß manchen Stoß der feindlichen Speere auszuhalten hatte. In jener alten Zeit war nur Haupt und Hals des Reiters durch einen Eisentopf geschützt und die obere Brust durch eine Eisenplatte, die über das Kettenhemd geschnallt wurde; der Stoß des Speeres, welcher mit kurzer stumpfer Spitze bewehrt war, wurde durch einen hölzernen Schild aufgefangen. Das Roß trug keine Eisenrüstung, der Reiter beugte sich beim Anritt stark nach vorwärts, die hohe Rücklehne seines Sattels half verhüten, daß er durch einen kräftigen Stoß hinter das Pferd geschleudert wurde. Schon damals waren die Spielkämpfe mit Helm und Schildrand ein Vorrecht aller, welche den Rittergurt trugen, das höchste und am meisten beneidete Vorrecht, welches einen Stand, der zu den dienenden gehörte, in die Kampfgenossenschaft der Edlen heraufhob.

Der Mairitt aber, den Herr Ivo beschlossen hatte, galt für die ruhmvollste Aufforderung zum Speerkampfe, welche sich an alle Ritter des Landes richtete. Das Spiel selbst wurde in der Hofsprache Foreſt, Waldrennen, genannt und verlief nach herkömmlicher Spielordnung. Wer zu solchem Rennen herausforderte, der zog mit seinem Gefolge durch das Land und hielt zu vorbestimmter Zeit an bezeichneten Raststellen, um dort Gegner

zu erwarten, denen der Ort gut gelegen war. Zu Raststellen wurden gewählt ebene Gründe an lichtem Laubwald, wo ein klares Bächlein rann oder ein Quell zum Tränken der Rosse. Unter dem Grün der Zweige wurde ein Zelt aufgeschlagen, in dem der Held sich wappnete; auch die Gegner brachen am liebsten aus einer Lichtung des Waldes hervor. Dann ritt der Herausforderer mit den einzelnen Gegnern im Speerkampf um einen begehrenswerten Preis, den er ausgesetzt hatte. Am letzten Tage pflegte dem Rennen gegen einzelne — welches in der Sprache des Herrn Henner Tjost genannt wurde — ein Massenkampf zu folgen, das Turnier, ebenfalls nach strenger Spielordnung.

Ivo gab seinem Mairitt solche Gesetze, wie sie einem vornehmen Herrn gebührten. Für jeden Renntag setzte er vier Raststellen, an jeder Rast war er verpflichtet dreimal zu rennen, und nur wenn er wollte, öfter, an jeder Rast erhielt einer von den Gegnern, welche ehrenvoll widerstanden hatten, nach Ivos Wahl einen goldenen Fingerring. Wer vom Pferde geworfen wurde oder sonst nach Rennbrauch für besiegt galt, der sollte nicht Roß und Rüstung verlieren, wie in der Regel geschah, sondern nur ein Stück des langen Überwurfs, den der Ritter damals über dem Kettenhemd und den eisernen Beinstrümpfen trug. Denn der Herausforderer verkündete, daß er seinen Mairitt unternehme, um von den Helden des Landes Tuch für einen Frauenmantel zu erbitten. Am letzten Tage der Fahrt sollte ein Turnier in der Nähe von Erfurt den Einzelkämpfen folgen.

Sogleich begann in dem Hofe ein emsiges Rüsten. Ivo selbst ritt nach Erfurt, goldene Ringe für die Gegner, Gewänder und Zierat für sich und sein Gefolge zu bestellen. Der Kämmerer Godwin hatte die schwierigere Aufgabe, das Geld für die Fahrt zu gewinnen, und dieser sah einige Tage sorgenvoll aus, bis es ihm endlich bei den Juden in Erfurt und bei den Mönchen in Reinhardsbrunn gelang. Die größte Arbeit aber fiel dem Marschalk zu und vom Morgen bis zum späten Abend klang seine befehlende Stimme um die Ställe und auf der Rennbahn am Hofe. Die Pferde wurden geprüft, die Knechte und die jungen Knaben zum neuen Spiel angelernt und eine ganze Wagenladung Speerstangen wurde geschnitzt, sorgfältig geprobt und zuletzt mit blau und weißer Farbe schön bemalt.

Nikolaus schnitt unterdes eine große Rolle Pergament zu zahl-

reichen Briefen und Zetteln an die Herren in den Höfen und an die Burgmannen der Städte, und schrieb die Aufforderung so oft ab, daß ihn die Finger schmerzten. Im Hofe aber sammelte sich an den nächsten Morgen ein Haufe von fahrenden Leuten, welche hier und da im Lande hausten und welche bei ritterlichen Festen als Rufer und Boten zu dienen pflegten. Sie empfingen die Briefe und lernten eine mündliche Verkündigung, die ihnen der Schüler oft vorsagte. Damit zogen sie durch das Land zwischen dem Bergwald und dem Harz, sangen ihren Spruch in den Burgen und übergaben die Briefe an vornehme Edle und an die Obrigkeit der Städte.

Sogleich rührte sichs in der ganzen Landschaft, ehrenvoll und lustig erschien der angebotene Wettkampf, in wenigen Tagen war er in aller Munde als das große Ereignis des Frühlings. Wer den Rittergurt trug, erkannte eine Mahnung, der er sich ungern entzog, und nicht weniger ungeduldig wurden die Tage des Spieles von anderen erwartet, welche als Zuschauer daran teilnehmen wollten, besonders von den Frauen.

Aber am Hofe des Landgrafen brachte das Ausschreiben nicht jedermann Freude.

Als der Kanzler die schön geschriebene Einladung vorgelesen hatte und Herr Ludwig beifällig ausrief: »König Mai will eine neue Ausfahrt halten!« saß Frau Else erschrocken mit zusammengeschlagenen Händen ohne ein Wort zu sagen, die Frauen flüsterten einander leise zu und Frau Wendelmuth lächelte spöttisch.

»Was hast du, Base?« frug Hedwig leise.

»Gedenkst du der Worte, die ich neulich im Scherze zu dir sprach? Jetzt will er tun, was mir damals einfiel, und was doch niemand aus meinem Munde vernommen hat als du und etwa unsere Frauen. Wer hat ihm meine törichte Rede zugetragen, und was meint er damit, daß er sie durch das Land rufen läßt?«

»Manches Ohr hat deine Worte gehört,« tröstete Hedwig, »wie darf dich wundern, daß sie ihm gefielen? Er selbst hält es sicher für eine Huldigung gegen dich und deinen Gemahl, daß er seinen Willen nach der guten Meinung richtet, die du von ihm hegtest.« Und zum Landgrafen gewandt fuhr sie fort: »Wir wissen auch, Vetter, wie Euer Herr Ivo auf den Gedanken gekommen ist, um einen Mantel für seine Herrin zu reiten. Denn Else und ich waren es, welche damals, als er hier weilte, zuerst im Scherz die

Kappe für seine Herrin forderten. Will er Euch und uns dadurch ehren, daß er den lustigen Einfall Eures Hofes zu einem Gesetz macht für seine Ritterfahrt, so haben auch wir Grund ihm Gutes zu wünschen.«

»Wenn Frau Hedwig mit meiner Else zu der Kappe geraten hat,« versetzte der Landgraf sorglos, »so wünsche ich ihm, daß seine Herrin das nicht erfährt, damit ihr die Freude an der bunten Hülle nicht durch die Eifersucht verdorben werde. Doch rühmlich ist die Fahrt auch für uns andere, sie gibt meinen Thüringen Ehre unter den Fremden, den Edlen aber und ihrer Ritterschaft durch einige Wochen Arbeit und Unterhaltung, während ich abwesend bin. Vielleicht reite ich vorher selbst noch gegen ihn.« Und kampflustig ging er mit Herrn Walter nach den Ställen.

Auch auf der Mühlburg erwachte die Kampflust, aber mit gehässigen Gedanken gegen den Niederhof. Der alte Graf Meginhard war im Dienste des Landgrafen nach dem Süden gezogen, Herr Konz saß an seiner Stelle gebietend unter den Dienstmannen und hielt mit ihnen vertraulichen Rat über eine Ritterfahrt. Da ihm aber seine eigenen Gedanken nicht recht gefielen, so ritt er abwärts nach Friemar, lud den jungen Berthold aus dem Hofe und verhandelte heimlich mit diesem, daß er den Schüler Nikolaus versöhnen und zu einer Unterredung bestimmen möge. »Vermagst du mir diesen Gefallen zu tun, so sollst auch du dem Kampfe zusehen, nicht von der Heerstraße, sondern als unser Geselle im Festkleide mit meinen Farben.« Der Jüngling war freudig bereit, den Schüler zu gewinnen und Nikolaus willigte schneller ein, als der Bote gehofft hatte, mit dem Ritter in einem Gehölz zusammenzutreffen, das zwischen dem Niederhofe und der Mühlburg lag.

»Berthold von Friemar hat dir gesagt, daß ich einen Dienst von dir begehre,« begann Herr Konz von seiner Höhe auf den Schüler herabblickend.

»Er hat mir etwas gesagt,« versetzte Nikolaus kühl.

Konz griff in seine Tasche, suchte aus der hohlen Hand einige Silberstücke und bot sie mit gespitzten Fingern. »Wenn etwa früher Widerwärtiges zwischen uns gesprochen wurde, so soll es ungesagt und vergessen sein. Nimm dies, damit du mir in einer Sache, die mir am Herzen liegt, Gutes rätst.«

Nikolaus wog das leichte Silberblech in seiner Hand: »Von

Fremden nehme ich ungern gebotenes Geld, zumal wenn es wenig ist. Doch noch unlieber ist mir, das Geld abzuweisen,« und er versenkte das Silber nachlässig in sein Gewand. »Fragt, und ich will antworten, soweit ich darf; aber wißt, auf leichte Münze folgt leichter Dienst.«

»Du sollst mehr erhalten, wenn ich erkenne, daß dein Rat mir frommt,« ermunterte Konz. »Bevor ich aber meine Frage stelle, gelobe mir Stillschweigen auf dieses Kreuz, du kannst in dem Schwertknopf deine schlauen Augen sehen, wenn du schwörst.« Und er hielt ihm den Kreuzgriff des Schwertes hin.

Nikolaus gelobte bereitwillig Verschwiegenheit.

»Sage mir, in welcher Farbe und mit welchen Zeichen wird Herr Ivo seinen Speerritt durch Thüringen vollbringen?«

»Niemand weiß das, Herr, als die in seinem Vertrauen sind.«

»Darum gerade sollst du es mir sagen,« versetzte Herr Konz ungeduldig, »denn ich gedenke ihm einen guten Possen zu spielen, wenn ich in denselben Farben und Abzeichen gegen ihn reite.«

Nikolaus überlegte. »Ihr mögt denken, daß Herr Ivo solchen Schimpf nicht freudig aufnehmen wird.«

»Das eben will ich,« rief Konz. »Sein Zorn ist mir ganz recht und ich hoffe ihn auf den Grund zu stechen, daß er dem Rennen für lange entsagt, denn unerträglich ist sein Hochmut und ich gönne ihm wenig Gutes.«

»Wenn Ihr so kühn seid, so fragt den Schneider in Erfurt,« antwortete Nikolaus mit ausbrechendem Unwillen.

»Das steht mir nicht an, wohl aber dir; darum eben begehre ich deinen Dienst.«

Der Schüler dachte nach und in seinen Augen glänzte die Schelmerei. »Ich vernahm, daß er sich und sein Roß mit den Farben decken wird, die er sonst trägt, und nach dem neuen Brauch, der jetzt aufkommt, wird er auch sein Wappentier, den Raben, auf seinem Gewande führen und auf der Roßdecke.«

»Das ist gute Botschaft,« versetzte Herr Konz vergnügt, »denn wir von der Mühlburg vermögen dieselben Farben und dasselbe Zeichen zu führen, und ich bedarf in diesem Fall deiner Dienste nicht mehr.«

»Dennoch mögt Ihr mir einen Einwurf gestatten; zumal mir der Ritterbrauch aus manchem Lande bekannt ist,« warf Nikolaus demütig ein. »Die vom Niederhofe wollen nicht leiden, daß Ihr

selbst den Raben als Zeichen führt, wie Herr Ivo mit seinem Gesinde tut, da Ihr nicht von seinem Geschlechte seid. Kommt Ihr damit vor allem Volk zum Spiel geritten, so wird Ernst aus Scherz.«

»Das ist mir recht,« versetzte Konz, die starken Arme aus seinen Schultern reckend.

»Vielleicht werden sie Euch ganz den Kampf versagen und alle Herren, welche etwa gegenwärtig sind, werden ihnen beistimmen. Möglich, auch daß sie Euch wegen dieser Kränkung zu scharfem Speerstoß fordern, nicht nur Herr Ivo, auch seine Dienstmannen.«

»Du meinst doch nicht, daß ich die fürchte?« fuhr Konz auf, aber seine Augen blickten unsicher umher.

»Auch werdet Ihr vor dem ganzen Lande wenig Ehre gewinnen, wenn Ihr das Ritterspiel unhöflich verderbt.«

Das gab Herr Konz durch sein Schweigen zu. »Dennoch gedenke ich den Raben nicht zu meiden,« versetzte er endlich mit Trotz.

»Dann rate ich, daß Ihr wenigstens sein Aussehen ändert. Auch die Brüder des Landgrafen geben dem Löwen auf ihrem Schilde ein Abzeichen, damit man sie unterscheide. Was diese tun, wird Euch ohne Minderung Eurer Ehre erlaubt sein.«

»Damit bin ich zufrieden,« versetzte Konz, »doch welches Abzeichen denkst du dir?«

Nikolaus überlegte wieder. »Die Alten im Lande nennen die Mühlburg auch das Vogelnest, und sie wissen darüber auch eine Sage. Darf ich Euch Gutes raten, so laßt unter dem Raben sein Nest oder doch ein Ei anbringen. Führt Ihr solch eigenes Abzeichen, so dürfen jene Euch das Kampfspiel nicht weigern, wie sehr sie sich auch darüber ärgern.«

Konz erwog die Sache, ihm selbst fiel durchaus nichts Besseres ein. Deshalb gab er seine Einwilligung und verpflichtete den Schüler noch einmal zur höchsten Verschwiegenheit, und dieser erbot sich endlich gutwillig, selbst den Schneider des Ritters anzuweisen.

Es war ein wonniger Morgen, oben am blauen Himmel zogen in langer Reihe kleine Lichtwolken und unten auf der Landstraße zog die geschmückte Schar des Frauenritters dahin, an der Spitze Herr Henner, hinter ihm der Posaunenbläser und der Rufer,

dann Ivo mit seinem Gefolge, zuletzt ein Haufen Knechte und Diener, welche ledige Rennrosse und eine Reihe Rüstwagen führten.

So oft die Fröhlichen durch ein Dorf zogen, rannten die Leute an die Straße und starrten neugierig auf den glänzenden Zug. Viele riefen Heil und Siegwunsch zu, wenn sie den Herrn der Schar erkannten, denn die ganze Landschaft war stolz auf seine Reitertugend. Barbeinige Dorfknaben liefen den Reitern meilenweit nach, um auch etwas von dem Rennen des großen Herrn zu schauen.

Als sie an eine Krümmung des Weges gelangten, wo ein lichtes Gehölz die freie Umsicht verbarg, da klang durch die lachende Landschaft der Ton einer Posaune und aus dem Holz ritt ein Rufer ihnen entgegen und hielt auf der Höhe, so daß sein reiches Gewand und die Posaune, welche er hoch emporstreckte, in der Morgensonne glänzten. Die Fahrt wurde gehemmt, der Gegenruf erscholl. »Schlagt den Pavillon auf unter dem Baumschatten,« gebot Herr Henner, nahm den schweren Helm aus der Hand seines Knaben, stürzte ihn auf und band ihn mit der seidenen Schnur am Halse fest, dann ließ er sich Schild und Speer reichen und ritt vor. Der fremde Rufer grüßte und verkündete mit lauten Worten, daß sein Herr, der Ritter vom gekrönten Löwen, in dem Holz lagere und von Herrn Ivo Ritterspiel begehre. Und der Marschalk antwortete wie sich gebührte, daß jenem das Ritterspiel gewährt sei, drei Rennen nach Brauch ihm und seinen Begleitern, und daß Herr Ivo den Löwen erwarte. Im nächsten Augenblick regte sich's in dem grünen Holz, und aus dem Waldversteck brach eine geschmückte Schar von Rittern und Knappen, die Helme aufgebunden, so daß ihr Antlitz verborgen war; alle in rotem Gewande, gestreifte Löwenbilder auf den Schilden und auf den langen Roßdecken, in ihrer Mitte mit glänzender Rüstung der Herr, kenntlich durch ein Krönlein auf dem Helm. Ivo rief mit strahlendem Antlitz dem meldenden Marschalk entgegen: »Gutes Glück, es ist der Landgraf selbst, der uns die Ritterfahrt einweihen will. Sein Wappenbild soll, wenn mir die Heiligen beistehen, das erste Stück Tuch zu dem Mantel geben.« Henner hörte bekümmert diese Rede, doch wagte er nicht zu widersprechen, er wandte sich wieder der fremden Schar zu, von welcher jetzt ein Hofherr sich ablöste, um mit dem Marschalk den Rennplatz auf dem ebenen

Rasengrund zu bestimmen. Feierlich begrüßten die beiden Würdenträger einander mit ritterlichen Worten. »Seid willkommen, Messire Chevalier du Lion,« begann Henner, »ich sehe, aus fremdem Lande kommt Ihr und sucht Goldringe als Beute.«

»Der König Löwe,« versetzte der andere stolz, »ist nicht um die Ringe zur Jagd gezogen, er begehrt sich Eure Rosse und Euer Heergewand, wahret Euch vor seinen Sprüngen.«

Nach diesem feierlichen Gruße ritten beide seitwärts, um auf ebener Stelle die Stäbe zu stecken, damit Wind und Sonne unter die Kämpfer gleich verteilt sei. Unterdes lagerte der Haufe des Herrn Ivo auf der andern Seite der Straße und Ivo wappnete sich in dem schnell aufgeschlagenen Zelte. Als aber die beiden Helfer des Kampfes sich von der übrigen Schar getrennt hatten, begann Henner in ganz anderem Ton: »Wir freuen uns nach Gebühr der Ehre, Rudolf Schenk; dennoch wäre besser gewesen, wenn Ihr den Löwen überredet hättet, sich dieser Sprünge auf grüner Heide zu enthalten, denn Ihr wißt ja selbst, daß es für Euren Herrn ein ungleicher Kampf wird, und ich bin von Eurer guten Gesinnung versichert, auch Ihr wollt nicht, daß der Landgraf meinem Herrn einen Groll nachtrage, was er sicher tun wird, wenn er auf den Grund rollt.«

Der Schenk von Vargula zuckte die Achseln. »Er war so begierig nach dem Abenteuer, daß ihm keiner zu widersprechen wagte, an Euch ist es, dafür zu sorgen, daß Euch nicht später ein Schaden entsteht.«

»Ihr sprecht gut,« bestätigte Henner, »aber auch meiner ist so begierig nach Beute, daß alles Zureden nichts fruchten wird. Es ist unmöglich, daß er der Ehre entsagt, die Haut des Löwen für das Gewand zurechtzuschneiden.«

»Ihr seid scharf, Henner. Solltet Ihr ja vielleicht gegen den Herrn das bessere Glück haben, so sind andere unter uns, um seinen Fall zu rächen.«

»Nun, Schenk,« versetzte Henner, »Ihr habt eine feste Faust, aber wenn Euch gelänge, was Eurem Herrn mißglückt, so würde Euer gutes Glück Euch selbst kalten Dank bei Eurem Gebieter eintragen.«

»Dann müssen wir zusehen, wer den Schaden trägt,« antwortete der Schenk zornig. »Auch die Frauen haben den Landgrafen bestärkt, Frau Hedwig bat sich den Fingerring aus, den

er gewinnen wird, und Frau Else sah zwar anfangs traurig darein, doch im Grunde vertraut sie fest ihrem Gebet und der unübertrefflichen Tugend ihres Hauswirtes.«

Henner nickte. »Dennoch muß hier Hilfe geschafft werden. Tut, was Ihr vermögt, ich will's an mir nicht fehlen lassen.« Die beiden drängten die Rosse aneinander und verhandelten leise durch die Helmlöcher.

Nach dieser Beredung verliefen die drei Rennen besser als Henner gefürchtet hatte. Hell klangen die Posaunen, die Herren sprengten auf ihren Stand, der durch ein Fähnlein bezeichnet war, sie grüßten einander mit würdiger Neigung des Hauptes, senkten die Speere, hoben die Schilde und rannten von der Stelle in gestrecktem Lauf gegeneinander. Aber während dem schnellen Ritt hob Ivo seinen Speer, setzte ihn auf das Knie und empfing ohne Gegenstoß den Anritt des Landgrafen. Dieser traf mit der stumpfen Spitze auf die Eisenplatte, welche als Bruststück über das Panzerhemd gelegt war, die Stange zersplitterte, Ivo saß unbeweglich und neigte das Haupt tiefer, als die Reiter so nahe aneinander vorüberflogen, daß ihre Knie streiften. »Speere her,« riefen beide und die aufgeregten Helden, welche in zwei Scharen geteilt um den Kampfplatz hielten, schrien ihnen die Worte nach. Die beiden Marschälle ritten herzu, prüften mit scharfem Blicke die Rüstung der Kämpfer und die Riemen des Geschirres und legten die neuen Speere in die Hand der Leibknappen. Diesmal antwortete der Löwe auf die Huldigung im ersten Rennen dadurch, daß er seinen Speer aus der eisernen Auflage hob und unter den Arm schlug. Ivo erwies sogleich dieselbe Artigkeit, und auch dies Rennen blieb, wie zu erwarten war, ohne Gefahr, der schwache Stoß des Landgrafen traf wenigstens den Schild des Gegners, so daß der Speer zerbrach, und Herr Ivo hatte nach der Mitte des Schildes gehalten, wo die Widerstandskraft des Gegners am größten war. Beide Kämpfer saßen, als sie aneinander vorübergejagt waren, fest im Sattel. Wieder riefen die Mannen Heil! und Waffen! aber eine Unruhe war erkennbar, jeder wollte den Ernst des Spieles sehen. »Jetzt kommt's« seufzte Henner; sorgfältiger prüfte er den Harnisch seines Herrn und damit beschäftigt sprach er leise: »Von Eurem Vater und von Eurem Großahn vernahm ich, so oft sie gegen einen gekrönten Helm ritten, stachen sie nach der Krone. Da auch heut der Löwe sich

nicht enthalten konnte zu zeigen, daß er ein Herr sein will über uns alle, so wäre es ein gutes Werk, ihm das Krönlein zu kappen.« Der kluge Rat half, beide Herren trieben ihre Rosse weiter rückwärts von den Fähnlein, um stärkeren Anlauf zu gewinnen und sprengten kräftig gegeneinander. Der Speer Ivos traf genau die Krone, das vergoldete Holz flog rückwärts und fiel in Trümmern zur Erde, der Speer des Landgrafen brach regelrecht an dem Schilde, der Graf schwankte im Sattel, aber er hielt sich. Und beide Kämpfer warfen die Endstücke der Speere auf die Bahn und neigten sich grüßend gegeneinander. Wieder klang lauter Beifallsruf, der Landgraf nahm seinen Helm ab und streckte mit gerötetem Antlitz lachend seinem Gegner die Hand entgegen, welche dieser ehrerbietig ergriff.

Dem Kampf der Gebieter folgte eifriges Rennen des Gefolges, viel Eschenholz wurde kunstvoll zerbrochen und kein größeres Unglück war zu beklagen, als einige verstauchte Daumen und ein harmloser Fall auf den Rasen. Darauf rasteten die Rosse, die Herren saßen am Birkengehölz auf weichen Polstern, tranken vergnügt welschen Wein und sprachen von Rüstungen, Pferden und Falken, wie Brauch. Mit ehrlichem Heilwunsch schied der Landgraf, nachdem er noch Herrn Ivo eine gute Strecke begleitet und vergnügt den Ring empfangen hatte.

Auch an den nächsten Raststellen wurden die Reisenden von rüstigen Rittern der Umgegend erwartet und die von Ingersleben merkten mit stolzer Freude, daß der Beginn ihrer Rennen glück- und ruhmverheißend war.

Es war am zweiten Tage der Fahrt, als die Schar zu einem Platz auf einsamer Heide gelangte, wo sie keinen Gegner zu finden glaubte. Dennoch hielt auch dort ein kleiner Haufe mit gehobenen Waffen. Es war Herr Konz mit seinem Gefolge, er ritt vor und schwenkte seinen großen Speer, hochragend auf starkem Rosse, ein gefährlicher Gegner, in seiner Rüstung ganz ähnlich dem Herrn Ivo, nur breitschultriger und plumper. Jedoch die Zeichen auf seinem Wappenrock und auf dem Behang seines Pferdes waren übel geraten. Allerdings war ein Rabe sorgfältig aus schwarzem Tuch geschnitten und über den blauen Perkan genäht, auch ein Krönlein trug er aus vergoldetem Taffet, aber da der Schneider den Vogel gewissermaßen in häuslicher Tätigkeit

dargestellt hatte, über seinem Nest schwebend, so hatte er ihm den Schwanz gehoben, und was darunter lag, als Ei und Nest, war weißlich, undeutlich und erregte Zweifel über die Beschäftigung des Vogels. Und wie Herr Konz selbst waren auch seine Begleiter gezeichnet.

Die Schar des Herausforderers sah befremdet auf die ungewöhnlichen Wappenzeichen. Einer wies dem andern den Vogel, bald hefteten sich aller Augen darauf, zuerst lachten die von Ingersleben, bald aber erkannten sie in dem Reiter und seinem Vogel eine Kränkung, die ihnen angetan wurde, sie schrien laut Hui! und Pfui! und faßten nach den Schwertern. Henner ritt vor und rief seinem Herrn zu: »Erlaubt, daß ich den Dreisten für seine Frechheit bezahle, denn unwürdig ist er Eures Speeres und schnell soll die Unehre getilgt sein, die er Euch bereitet hat.« Ivo winkte Gewähr und Henner spornte sein Pferd zum Anritt. »Den Herrn Ivo begehre ich zum Kampf,« schrie Konz aus der Ferne; doch Henner rief: »Zuerst der Marschalk, ob Euch dann noch ein zweiter Ritt gelüstet! Heran, wenn Ihr kein Feigling seid, oder ich kehre den Speer um und schlage Euch mit dem Holz, wie Ihr verdient.« Da erhob sich lautes Getümmel, von beiden Seiten klang wilder Zornesruf. Die beiden Kämpfer fuhren gegen einander, nicht zum Heil für Herrn Konz, denn wie stark er sich dünkte, er war im Nu rückwärts aus dem Sattel geschleudert und lag betäubt auf dem Grunde. »Die Schere her,« rief Henner vom Rosse. »Und ihr, Mannen des edlen Ivo, rückt im Kreise um die Spießgesellen des Geworfenen, laßt keinen entweichen, der das Zeichen unseres Herrn so unhöflich führt. Euch aber, ihr Fremden, fordere ich auf, gutwillig abzusteigen und euer Gewand abzulegen, oder bei allen Heiligen, die Schäfte unserer Speere sollen euch den Rücken bleuen.« Doch die Begleiter des Mühlburgers spornten ihre Rosse und eine helle Stimme rief: »Nimmer gebe ich Euch Gewalt über Kleid und Leib trotz Eurem Drohwort, Marschalk; wahret Euch vor dem Freien.« Es war Bertholds Stimme, er riß sein Schwert von der Seite und fuhr gegen den Marschalk los. Aber im Nu war er umringt, vom Rosse geworfen, des Gewandes entkleidet und geschlagen, und wie er die andern. Und Henner warf die Streifen der zerschnittenen Decken hoch in die Luft, indem er rief: »so sei der Hohn gerächt nach Reiterbrauch, vorwärts, ihr Herren, zu einer Stelle, wo

man höflichere Sitte übt; ihr aber tragt den Schaden.« Herr Ivo winkte ihm dankend zu und ritt davon. Flüchtig im Reiten sah er noch das Antlitz des jungen Berthold bleich und verstört, er sah einen Arm, der sich wie zum Schwur gen Himmel hob und ein Auge voll Zorn und Seelenqual, das auf ihn starrte. Und wieder bliesen die Pfeifen, spielten die Geigen, und dröhnten die kleinen Trommeln, die bunte Schar flog lachend und jauchzend über den grünen Grund und ließ gebrochene Speere, geknickten Stolz und todwunde Herzen an der Erde zurück.

Größer wurde der Zug und lauter die Fröhlichkeit, als sich die Sonne abwärts neigte; die Schar war fast zu einem Heere gewachsen, einige der Herren, welche im Rennen rühmlich ihren Ring gewonnen hatten, schlossen sich dem Gefolge an, viele Landleute, die an den Kreuzwegen gewartet hatten, begleiteten meilenweit die Mairitter. Vollends die fahrenden Leute waren aus der ganzen Landschaft zusammengeströmt, die ansehnlichen auf Pferden und Eseln, die Mehrzahl zu Fuß: Spielleute mit ihrem Gerät, Gaukler und Luftspringer, Weiber in buntem Gewande mit herausforderndem Blick, auch solche, welche ein Gewerbe daraus machten, Pferde zu heilen und kranke Pferde um ein billiges zu kaufen, dazu alle, die mit dem Brauch der Speerrennen und Turniere vertraut waren und als Rufer und gewandte Diener ihren Lohn zu gewinnen hofften; diese scharten sich achtungsvoll um ihre Genossen, welche dem Herrn Ivo während der Fahrt treuen Dienst geschworen hatten und einen schönen blauen Überwurf sowie am Arme einen silbernen Ring trugen mit dem Bilde eines Raben als Abzeichen. An sie schloß sich ein ruhmloser Haufe von verlorenen Kindern der Heerstraße, welcher keinerlei Kunst aber große Begehrlichkeit besaß, und durch Heilrufe und Geschrei seine Spende zu verdienen suchte. Hinter dem Zuge der Herren und Knechte wälzte das fahrende Volk sich mit Lachen, Geschrei und Zank dahin, lauernd spähten die Augen aus den sonnenverbrannten Gesichtern, und der erste Rufer des Herrn hatte Mühe, die Frechen, welche sich mit Scherzreden und Schmeicheleien an die Reiter drängten, durch eine zähe Gerte zurückzuhalten, die er über ihnen schwenkte.

Die Abendsonne schien golden auf die Türme und Mauern einer ansehnlichen Stadt, auf dem Felde davor sprengten Reiter

und große Haufen von Neugierigen harrten der Gäste, denen die Luft ein Getöse von Hörnern, Pfeifen und kleinen Handtrommeln grüßend zutrug. Henner ritt zu seinem Herrn: »Das sind die lustigen Bürger von Mühlhausen, ansehnlich wissen sie sich zu halten und nicht wenige treue Gesellen erkenne ich, welche ihre Ritterschaft erweisen wollen. Sie haben Euch, wie ich vernehme, gute Herberge bereitet und hoffen auch bei einem Abendtrunk Ehre einzulegen. Da das Volk hier drängen wird, so umzäune ich mit der Schnur einen Rosengarten, in dem Ihr reiten könnt.« Er winkte den Rufern, und eilend liefen diese hinter ihm mit den spitzen Stäben und der roten Schnur; nach artiger Begrüßung wurde der Plan abgesteckt und das Zelt der Herrn aufgeschlagen. Die Burgmannen, welche den Ritterschild führten, waren zahlreich gekommen, unter ihnen hielt auf einem mächtigen Rosse Johannes der Kaufmann, den sie Langhans nannten, und sogar der alte Bertram Schultheiß, ein runder Mann mit fröhlichem Gesicht, als kluger Sprecher wohlbekannt in den Städten. Ihm wurde nicht bequem auf das Roß zu steigen, aber man wußte auch, daß er nicht leicht herunterzubringen war, wenn er einmal festsaß.

Als Ivo gewappnet aus seinem Zelte trat und sich auf das Pferd schwang, begrüßte ihn wieder lauter Zuruf, Geschrei und Getöse der fahrenden Musiker und als er in die Schranken ritt, drängten sich von allen Seiten die Zuschauer heran und ihre Augen richteten sich auf den entgegengesetzten Eingang, wer zuerst gegen den berühmten Kämpfer ansprengen würde. Es war der dicke Schultheiß Bertram unter einem schweren Helm in schönem feuerfarbenen Überwurf, zwar mit verdecktem Antlitz, aber wohl kenntlich an seiner Rundung; darüber freuten sich die Mühlhäuser, jauchzten und nickten einander zu. Alles glückte in dem Speergarten, zumal Herr Henner die Speere in freundlicher Gesinnung wählte und seinem Herrn auch einmal zuraunte: »Seid nicht zu scharf.« Die Burgmannen aber erwiesen sich gewaltig, der Schultheiß gewann den Fingerring und rief fröhlich dem Herrn Ivo zu: »Den trage ich, dieweil ich lebe, zu Eurem Gedächtnis.« Nur Herr Langhans entging dem Unglück nicht, er wurde aus dem Sattel geschleudert, daß er der Länge nach auf den Rücken fiel und mit den Händen in der Luft fingerte. Aber da er in der Stadt nicht sehr beliebt war wegen übergroßer Hof-

fart, so hielten die von Mühlhausen seinen Fall für keine Kränkung, auch er selbst trug's leidlich, da ihm Ähnliches schon früher begegnet war. Ja er versuchte trotz seinem Schmerz zu lächeln, als Henner sich über ihn beugte und dem Knappen mit der Schere zuwinkte, den vorderen Teil eines Überwurfs von kostbarem Sammet wegzuschneiden, indem er artig sagte: »Gestattet Chevalier, daß wir nach unserem Devoir tun, wenn wir auch weniger geübt sind, Gewand zu schneiden, als Ihr selbst.«

Jedesmal, wenn Herr Ivo von einem Rennen auf seine Stelle zurückritt, erhob sich das Freudengeschrei des Haufens, der mit ihm gekommen war, zumal der fahrenden Leute, welche dichtgedrängt am Eingange standen und einander stießen, um den Schranken am nächsten zu sein. Denn alsdann griff Herr Henner in die Geldtasche, welche er an der Seite trug und warf kleine Silbermünzen in den Haufen. Sobald er an die Tasche rührte hoben sich die Arme der Fahrenden und sie schrien: »Segen über Euch, Herr Ritter, hierher, hierher!« sie bückten sich nach der fallenden Münze, schlugen und balgten sich zum Ergötzen der Zuschauer. Als Ivo einmal so an den Schranken hielt, unter dem Helme tief atmend und sich mit einem Tuch durch die Helmlöcher Kühlung zuwehend, hörte er neben sich eine bebende Stimme, welche wie die andern rief: »Spendet mir,« er sah die zitternde Hand eines alten Mannes in elendem Reisekleide, und als die Hand nichts zu fangen vermochte, den matten Blick eines Entsagenden. Da frug er über die Schranken: »Wer bist du, Alter?«

»Ein Elender, den der Hunger zwingt, während er sich nach der Heimat sehnt,« klang es leise zurück.

»Er gehört nicht zu uns,« schrien die Fahrenden neben ihm, feindselige Blicke auf den Fremden werfend, der sich in ihre Brüderschaft eindrängte.

In dem Klang der Stimme und dem gramdurchfurchten Angesicht war etwas so Verzweifeltes, daß dem Herrn das Herz weich wurde, er lenkte, seiner Ritterpflicht gedenkend, das Pferd zum Marschalk, griff in die Ledertasche und holte einen Goldgulden heraus. Als er sich wieder zu dem Fremden wandte, war dieser vor Erschöpfung an den Schranken zusammengebrochen. Da winkte er einem Knechte, dem Liegenden beizuspringen und warf ihm das Goldstück in den Schoß. Gierige Hände der Umstehenden griffen danach, aber der Knappe eilte dem Manne zu

Hilfe und dieser rief, die Hand hebend: »Möge der Himmelsherr dich bewahren, daß du selbst jemals in so bitterer Not für eine Gabe danken mußt, wie ich dir danke.« Die Fanfaren klangen, Ivo wandte sich ab, faßte nach dem Speer, und hatte bald unter den Grüßen der Mühlhäuser und beim festlichen Abendtrunk in der Ratsstube den Jammer des fremden Bettlers vergessen.

Es war am vierten Tage der Maienfahrt, die ritterliche Schar kehrte von Norden her in die Umgegend von Erfurt zurück; wieder trug die Natur ihr schönstes Feierkleid, die Tautropfen blitzten wie Edelsteine an Gras und Blumen, die Amsel pfiff im Gehölz und von der Höhe trillerte die Lerche. Harte Stöße hatte der unermüdliche Speerbrecher empfangen, aber noch stärkere hatte er ausgeteilt, mit Stolz blickte er rückwärts auf ein Bündel, welches mit seidener Decke umhüllt an seinem Sattel befestigt war, denn es enthielt zehn Stück bunten Stoffes, die sein Marschalk aus den Wappenröcken geworfener Ritter geschnitten hatte. Beinahe war der Stoff gesammelt für einen Mantel, und doch war im Turnier noch der meiste Zuwachs zu erwarten. Sah man dem Herrn und seinem Gefolge auch die Anstrengung der letzten Tage an, sein Herz war froh, denn sein Ruhm war hoch gestiegen, die stärksten Ritter der Landschaft hatten vergebens ihre Rosse gespornt und mächtige Speere gegen ihn eingelegt, und die Spielleute zählten bereits in langen Gedichten seine Gegner auf, den Schmuck ihrer Rüstungen, und den Verlauf seiner siegreichen Kämpfe.

Ivos Lippen bewegten sich und er sang leise vor sich hin. Da hielt der Zug. Auf einer kleinen Anhöhe standen Rosse, Helme blinkten und Bewaffnete lagerten am Rand eines Gehölzes. »Gutes Glück,« rief Herr Henner, »dort harren edle Gäste, weckt sie aus ihrer Ruhe, denn mir scheint, sie haben den Ausguck versäumt und wir überraschen sie.« Herausfordernd klang die Posaune, aber kein Gegenruf antwortete und die fremden Reiter traten nicht einmal an die Rosse. »Sie schlafen,« rief Ivo verwundert, »blast zum zweitenmal.« »Sie haben sich träge verlegen und vermögen die Glieder nicht zu rühren,« spotteten seine Ritter. Auch der zweite Klang weckte keine Antwort. Der Marschalk ritt vor, aber nach wenig Roßsprüngen wandte er um und rief seinem Herrn zu: »Sie führen nicht Wappen, nicht Decken,

nur ein schwarzes Kreuz erkenne ich an den Mänteln und die Vollbärte der Gesichter. Es sind Marienbrüder vom deutschen Hause in Jerusalem.«

Mehrere aus dem Gefolge bekreuzigten sich. Ivo hielt sein Pferd an: »Wir vernehmen zuweilen von ihren Taten im gelobten Lande, doch wir selbst sehen wenig davon; denn bei uns schleichen sie wie die Mönche, bergen ihr Antlitz in den Siechhöfen und stellen sich, wie man sagt, ungern zum Speerkampf. Dennoch begehre ich ihr schwarzes Zeichen als Beute, wenn es auch nur ein trauriger Schmuck ist. Wir reiten näher, ob wir sie herauslocken.«

Er ritt, vom Marschalk begleitet, zu den Fremden. Aus dem kleinen Haufen der Gelagerten erhob sich ein Bruder und antwortete ernsthaft dem Gruße, ein Mann von mittleren Jahren, der über dem Kettenhemd einen braunen Überwurf von grobem Wollstoff trug, über der Brust ein großes Kreuz von schwarzen Tuchstreifen und um die Schultern einen weißen Mantel. Sein voller Bart war mit Grau gemischt, die festen Züge des Antlitzes von südlicher Sonne gebräunt.

»Geschlossene Helme sehe ich hier,« begann Ivo, »und Schwerter, welche am Rittergurt hängen, aber auf die Ladung meines Rufers kam von euch keine frohe Antwort. Ist keiner unter euch, ihr Herren, der sich einen goldenen Fingerring begehrt, wenn er mir ehrlich widersteht, oder meine Rosse und Rüstungen, wenn er mich wirft? Schwingt euch vom Boden und ergreift die Speere.«

Einige der Jüngeren sprangen auf, der Führer aber hob die Hand und die behenden Knaben traten zurück. »Euer Ring, edler Herr, soll die Brüder nicht locken, sie dürfen kein Gold tragen, nicht am Finger, nicht am Harnisch und Gewand; auch eure Rosse und Rüstungen dürfen sie nicht erwerben, denn sie führen nicht eigenes Roß und nicht eigene Waffen, sie gebrauchen nur, was ihnen die Bruderschaft zuteilt.«

»Lockt euch der Preis nicht,« rief Ivo wieder, »so kämpft, wenn euch an der Huld guter Frauen gelegen ist; einer Herrin zu Ehren fordere ich euch, habt ihr eine Frau, welcher ihr dient, so streitet für ihren Ruhm, denn ich hoffe, Ehre erwirbt bei Männern und Frauen, wer mich aus dem Sattel zu schwingen vermag.«

Aber ungerührt antwortete der Bruder: »Keiner von uns dient einer irdischen Frau und das einzige Weib, welches wir an-

flehen, ist die hohe Gottesmutter. Auch Euch, Herr Ivo, ziemt nicht, die Himmelkönigin gegen ein irdisches Weib herauszufordern.«

»Nun denn,« versetzte Ivo gereizt, »wenn ihr nicht um Beute kämpfen wollt und nicht für Frauenminne, so schwingt euch in den Sattel, weil ihr Ritter seid, damit euch die Leute nicht schelten, daß ihr ruhmlos die Waffen führt.«

Wieder regten sich die Jüngeren und zornige Blicke drohten den Herausforderer. Doch der Bruder wies auf einen Speer im Boden, an welchem die scharfe Eisenspitze glänzte. »Wir treffen mit dem Speere nur, wenn wir den Tod geben und erwarten, zu Reiterlust und Spiel führen wir die Waffen nicht.«

»Wohlauf, ihr Herren, ist euer Brauch so unmild, so weiß ich euch mit gleicher Waffe zu begegnen; auch ich führe Speerholz, an welchem der Todesstachel befestigt ist. Ihr seid geladen zum Kampf nach eurer Weise.«

»Wir töten Ungläubige, wenn sie uns trotzig widerstehen,« versetzte der Bruder. »Unter den Christen ist unser Amt nicht, Wunden zu schlagen, sondern zu heilen. Wir üben hier die Bruderpflicht.« Er trat zurück und wies auf die Gruppe am Boden. Ivo hob sich im Sattel und sah, daß zwei Brüder einen entblößten und blutigen Mann in den Armen hielten, während ein dritter mit dem Verband beschäftigt war. Er war als Sohn einer harten Zeit gewöhnt, ohne Schrecken über Wunde und Tote zu sehen, aber der schweigsame Ernst, mit welchem die Brüder um den Kranken bemüht waren, und ihr fremdartiges Aussehen fesselten seinen Blick, er zwang sein bäumendes Roß zu halten. »Ist der Sieche von eurer Gesellschaft?«

»Es ist ein armer Landfahrer, den andere schlugen, welche an Nächstenliebe und Gnade ärmer waren als er.«

»Und was wollt ihr mit ihm beginnen, Herr?«

Der Bruder zeigte in das Gehölz, wo zwei der Jüngeren Holzstangen zu einer Trage zusammenbanden. »Wir tragen ihn, bis wir gute Leute treffen, welche ihn um Christi willen aufnehmen.«

»Und wenn ihr die Höfe an der Landstraße verschlossen findet?« frug Ivo. »Wer kennt das Schicksal, das der Arme sich bereitet hat, und wer weiß, welchen Fluch er mit sich durch das Land trägt?«

»Einer weiß es, der uns Barmherzigkeit geboten hat,« versetzte der Bruder feierlich.

Ivo schwang sich aus dem Sattel und trat näher, aber er fuhr unwillkürlich zurück, denn der Verwundete hob gegen ihn das Haupt, wimmerte leise und streckte die geöffnete Hand in die Höhe; Ivo erkannte jenen Dürftigen, dem er vor wenig Tagen ein Goldstück in den Schoß geworfen hatte. »Ich gab ihm Geld vor vieler Augen,« murmelte er, »und ich fürchte, um des Goldes willen liegt er heut am Boden.«

Der Krieger, welcher den Verband angelegt hatte, erhob sich und sprach zu dem Führer einige Worte in fremder Sprache.

»Mein Bruder sagt, daß dies Leben bei guter Pflege vielleicht erhalten wird,« erklärte der Anführer und neigte das Haupt zum Abschiede, während die jüngeren Brüder den Kranken vorsichtig auf die Trage aus Baumästen hoben. Ivo warf noch einen traurigen Blick auf das Opfer seiner Milde, bestieg das Roß und sprengte nach dem Wege. Lauter Zuruf der Seinen grüßte ihn, die Spielleute bliesen auf den Pfeifen und schlugen die kleinen Handtrommeln. Er aber hielt still und senkte das Haupt: »Fröhlich sangen die Sommervögel in mein Herz, da klang der Schrei eines Habichts durch die Luft, die kleinen Sänger bergen sich im Laub und ich vernehme ihre Stimme nicht mehr.« Er sah um sich und erkannte das große Dorf, welches im Grunde vor ihm lag, wandte das Pferd und ritt schnell zu den Brüdern zurück.

»Sucht ihr ein Obdach für euren Schützling, so nehmt freundlich mein Fürwort an. Ich kenne den Richter im nächsten Dorfe, und hoffe ihn zu bereden, daß er dem Kranken und euch Herberge schafft; gefällt es euch, so geleite ich euch dorthin.« Er wies auf das Tor von Friemar, aus dem die Landleute in hellen Haufen strömten, um die Herrlichkeit der geschmückten Rosse und Reiter zu schauen. Der Fremde verneigte sich dankend, die dunklen Gestalten folgten dem festlichen Zuge, vier Brüder trugen den Verwundeten.

Als die Reiter den Anger betraten, wurden sie auch hier durch Heilruf und vertrauliche Grüße empfangen. Die Kinder liefen zu beiden Seiten der Schar auf und ab, schrien vor Aufregung und zeigten einander die bekannten Herren. Die Frauen standen mit untergeschlagenen Armen und manche hübsche Magd errötete und schlug ihre Zöpfe auf die Schultern zurück, wenn die jungen

Ritter ihr grüßend Scherzworte zuriefen. Im Dorf warteten auch die Alten neugierig vor ihren Höfen; die Hunde bellten, die Spielleute bliesen und sangen. So kamen die Gäste vor den großen Hof, der mitten im Dorfe am freien Platz lag. Dort aber war das Tor geschlossen, kein Menschenhaupt an Tür und Fenstern zu sehen, vergebens suchte Ivo nach den langen Zöpfen der Magd Friderun; die Landleute traten scheu zurück und tauschten kopfschüttelnd leise Worte. Der Knappe Ivos stieß mit der Speerstange an das Tor, aber alles blieb still. »Ist der Richter daheim?« rief Ivo in den Haufen.

»Ich vermute, daß er im Hause ist,« versetzte ein alter Bauer.

Der Knappe öffnete die kleine Torpforte, Ivo stieg ab, bedeutete die Brüder, seine Rückkunft zu erwarten, und trat ein. Auch im Hofe war niemand zu finden, nur der Hahn rief mißtrauisch sein Federvolk zusammen und der Hofhund zerrte wütend an seiner Kette. Ivo öffnete den Drücker der halben Tür, welche in das Wohnhaus führte, trat auf die Schwelle und sah in den dämmrigen Hausflur. Im Holzstuhl am Herde saß der Richter und starrte mit gebeugtem Haupt vor sich hin, das weiße Haar hing ihm über sein gramdurchfurchtes Gesicht. Neben ihm auf den Stufen der Bühne saß die Tochter, bleich und verweint, beide unbeweglich in stillem Jammer. Als die Gestalt des Eintretenden den Raum verdunkelte, hob der Richter das Haupt und blickte auf den geschmückten Ritter, sein Antlitz rötete sich, die buschigen Brauen zogen sich zusammen, und indem er sich langsam erhob, frug er mit rauher Stimme: »Was wollt Ihr, Herr, in dem Trauerhause?«

»Wo ist Euer Sohn Berthold?« rief Ivo.

»Tot,« antwortete der Bauer und schlug mit der geballten Faust auf den Herd.

»Er ist fortgeritten von uns nach der Mühlburg,« sprach die Tochter leise, »weil er den Hohn Eurer Ritter nicht ertragen konnte.«

»Trieb ihn der Groll über die erlittene Kränkung in den Hofdienst?« versetzte Ivo betroffen. »Dann ist mir von Herzen leid, daß es die schnellen Hände meines Gefolges waren, die ihn aufschreckten. Denn seit unserer Kinderzeit war ich ihm freundlich gesinnt.«

»Für Euren freundlichen Sinn sage ich Euch geringen Dank,

Herr,« begann der Richter wieder, »und wenig liegt mir daran, wenn Ihr mir und denen, die mir gehören, lächelnd zunickt. Zu ehrlicher Arbeit hatte ich mir einen Sohn erzogen und nicht zur Gesellschaft für Euresgleichen. Ob er jetzt als ein Gauch durch das Land zieht mit bunten Lappen behangen, oder ob er in der Dämmerung dahinreitet, um die Rinder des Landvolkes fortzutreiben, das ist für mich ein geringer Unterschied. Und ich sage Euch, edler Herr im lichten Sommerkleide, ich bin nicht dankbar dafür, daß Ihr Euch herablaßt, mich in meinem Hause zu begrüßen. Haben auch die Kornsäcke lange meinen Nacken gedrückt, Euch gegenüber ist er steif, wenn Ihr Willkommen von mir begehrt. Denn Ihr und Euresgleichen habt mir den Sohn genommen, für dessen Ehre ich mich gemüht habe, so lange ich meine Bauernschuhe trage.«

»Ich aber denke daran,« antwortete Ivo gemessen, »daß Ihr ein alter Mann und in schwerem Kummer seid, wenn ich Eure Rede ohne die Antwort ertrage, die ich Euch leicht geben könnte. Heut, Richter, kam ich nicht um meinetwillen, sondern weil ich Eure Hilfe für einen andern begehre. An der Grenze Eurer Flur lag ein Schwerverwundeter, den die Brüder vom schwarzen Kreuz aufgehoben haben, schon allzu lange harren sie mit dem Kranken vor Eurem Tor. Sie werden Euch fragen, ob Ihr den Armen aufnehmen wollt. Mich reut's, daß ich unternahm, bei Euch Fürsprech zu sein; dennoch mahne ich Euch an Eure Pflicht, tretet hinaus und gebt den Fremden Bescheid.«

»War's auf unserer Flur?« murrte der Alte, »kennt Ihr so genau das Maß der Bauernäcker?«

Die Tochter ergriff seine Hand: »Geht vor das Tor, Vater.«

Als der Alte die Hand der Tochter an der seinen fühlte, faßte er hastig danach, die Tränen stürzten ihm aus den Augen, er zog sein Kind zu sich, legte sein Haupt auf das ihre und schluchzte laut. Ivo trat leise in den Hof zurück und sah über Holzhaufen und Scheuern, der Hahn schritt stolz ohne ihn zu beachten durch das Stroh, der Hund knurrte ihn aus seiner Hütte mißtrauisch an; hinter dem Hoftor ragten die buntbemalten Speerstangen und klang das Summen der Menge, aber ihm kam vor, als gehöre er selbst nicht zu der Genossenschaft, welche draußen auf Ritterspiel hoffte.

Nicht lange und der Richter schritt aus dem Hause und öffnete mit fester Hand die Pforte.

Als er vor die Menge trat, hoch aufgerichtet, mit seinem weißen Haar und dem runden großen Haupte, war er in seiner Trauer so ehrwürdig, daß ihn alle mit Scheu betrachteten. Die kleine Schar der Brüder hielt unbeweglich, der Führer lenkte schweigend sein Roß zur Seite, so daß der Richter den Wunden auf der Trage vor sich sah. Er betrachtete den Mann. »Es ist ein Fremder,« sagte er kalt.

»Es ist ein Todwunder,« antwortete der Bruder, »unser Amt ist den Kranken zu heilen und wir bitten Euch, daß Ihr uns dafür Obdach gewährt.«

»Wollt Ihr bezeugen, daß er auf unserem Dorfgrunde lag?« frug der Richter.

»Wir kommen nicht, für ihn zu zeugen, sondern ihm Liebe zu werben. Zum andern Mal bitte ich Euch, nehmt ihn unter Eurem Dache auf und uns dazu, damit wir ihn pflegen. Denn unser Erlöser spricht: was ihr dem Geringsten auf Erden tut, das habt ihr mir getan.«

Doch der Bauer hob abweisend die Hand und versetzte finster: »Tragt ihn unter das Dach der ritterlichen Herren, welche bereit sind, solche Wunden zu schlagen.«

»Wir aber stehen vor Eurer Tür,« fuhr der Bruder fort, »und dreimal zu bitten ist uns befohlen. Darum flehe ich zum drittenmal, daß Ihr ihn aufnehmt und uns dazu. Und wir mahnen Euch mit den Worten, die unser Herr Christus selbst gesprochen hat, als er sagte: ich suche nicht meinen Willen, sondern ich handle nach dem Willen meines Vaters, der mich gesandt hat.«

Der Hofwirt sah schnell auf und frug: »Steht das geschrieben in dem heiligen Buche, aus dem wir nur dann in unserer Sprache hören, wenn die Pfaffen sich ein Roß begehren oder ein Stück unseres Ackers? Steht das in Wahrheit geschrieben, so ist es eine weise Rede, denn auch der Sohn Gottes dachte daran, daß er der Sohn war und gab seinem Vater die Ehre. Und weil Ihr mir diese Worte sagt, so will ich Euch aufnehmen als ein Vater, der seinen Sohn verloren hat, und ich will Euch einführen in das verlassene Haus.« Er schlug den Holzriegel des Tors zurück. »Tretet ein, ihr Herren.«

Die Bärtigen betraten hinter dem Richter den Hof, die nachdringenden Dorfleute wies dieser mit einer Handbewegung zurück und führte die Gäste zu einem Gebäude, welches kleiner als das Wohnhaus, mit der Langseite an der Straße stand. Auf der Schwelle hielt er und begann finster: »Hier wohnte einst mein Vater, als er mir den Hof übergeben hatte. Dann ein Jüngling, den seine Mutter, während sie lebte, zu adlig hielt in Kleidung und Sitte.« Er öffnete zögernd die Tür. In dem leeren Gemach waren die Fensterladen geschlossen, durch die Ritze fiel ein spärliches Licht auf die Dielen und das Lager an der Wand. Der Richter riß den Laden auf, die Bewegung wollte ihn übermannen und er gebot mit heiserer Stimme: »Dort ist das Bett, legt den Elenden hinein und dies sei eure Herberge, wenn sie euch, ihr Fremdlinge, genügt.« Er wandte sich zur Tür. »In meinem Pferdestalle ist seit der letzten Nacht Raum geschaffen für zwei Rosse; begehrt ihr sonst noch etwas, so ist mir eine Tochter geblieben, sie soll für euch sorgen.«

»Ich danke Euch, Richter,« versetzte der Anführer. »Einem Bruder mit seinem Knecht und zwei Rossen bitte ich Obdach zu geben und so viel Kost, daß sie nicht Not leiden, bis wir jenen dort in unser nächstes Haus schaffen können. Wir andern reiten zur Stelle unsern Weg. Für Euer Erbarmen können wir Euch nichts bieten; wir werden jeden Abend für Euch beten, daß der Himmelsherr Euch Gnade erweise und die Trauer von Eurem ehrwürdigen Alter nehme.«

Der Richter neigte das Haupt ein wenig, schritt zu seinem Herde zurück und saß dort wie zuvor.

Während der Alte mit den Bärtigen verhandelte, trat Ivo zu Friderun: »Der Vater hört auf Eure Worte; sorgt mit gutem Bedacht, daß er nicht ungerechten Groll gegen mich und meinen Hof bewahre. Denn sein altes Haupt ist mir vertraut und ehrwürdig. Und Euer Bruder war es, der zuerst das scharfe Schwert gegen die Meinen entblößte.«

»Als ein Freier ritt der Bruder mit dem Mühlburger, Euer Ritterspiel in der Nähe zu schauen,« antwortete Friderun, »fremd war er und unbeteiligt an Euren Händeln; da haben Eure Dienstmannen ihn vom Rosse gerissen und ihre unfreien Hände haben den Freien geschlagen. Die Alten im Dorfe gedenken noch, wie der Großvater Eures Herrn Henner, der jetzt

so ritterlich prangt, im schmucklosen Kleid eines Knechtes die Hammel durch unsere Dorfgasse trieb.«

»Ihr irrt,« versetzte Ivo, »nicht als ein Freier zog der Bruder in der Schar meines Gegners, sich und sein Roß hatte er in die Farben des andern gekleidet, und ein fremdes Abzeichen trug er wie ein Dienender.«

»Fremde Farben und fremdes Abzeichen!« wiederholte Friderun leidenschaftlich. »Waren es nicht auch Eure Farben, die er trug? Und ist der Rabe darauf Euch so unbekannt? Was konnte mein lieber Knabe dafür, daß Euch die Bilder seines Begleiters nicht gefielen. O du mein armer Bruder! als du noch ein Kindlein warst, hat man dich gelehrt, deine kleinen Arme auszustrecken und zu jauchzen, sooft das blaue Herrengewand und sein Wappenbild in unserm Dorfe zu sehen war. Teuer hast du für die Zuneigung bezahlt, die du in deinem treuen Gemüte bewahrtest. Denn aller Trost, den Herr Ivo unseren Herzen zu geben weiß, sind nur die stolzen Worte: es ist ihm recht geschehen.«

»Nicht so, Friderun; Euren Bruder erkannte nicht ich und kaum einer von den Meinen, als er verkleidet im Haufen ritt. Erst als er auf dem Boden saß, sah ich sein verstörtes Angesicht, und glaubt mir, ich dachte dabei an Euch und den Vater und sein Unfall tat mir wehe.«

»Ihr aber rittet hoch zu Roß vorüber, statt anzuhalten und ihn mit Eurer Hand aufzuheben.«

»Wie durfte der Verletzte, wenn er ein Mann war, in der Stunde der Kränkung die Hand des Gegners fassen?«

»Wundert Euch also,« rief Friderun, »daß in dem Bruder die Scham brennt und daß er darauf denkt die Schmach zu rächen in Eurer Weise? Hat Euch der Vater schwere Worte gesagt, so haben Eure Dienstmannen die verschuldet, denn einsam habt Ihr sein Alter gemacht und auf sein weißes Haupt das bitterste Leid gehäuft. Sie sagen, daß Euch der Mantel, um den Ihr stecht, hohen Ruhm schaffen werde, wenn Ihr ihn Eurer Herrin um die Schultern hängt; denkt auch daran, daß Eure Fahrt Trauer unter Leute gebracht hat, die bisher treu zu Eurem Hause hielten und die sich in der Stille freuten, wenn Euch alles im Leben gut gelang.«

»Bei allen Heiligen,« erwiderte Ivo unwillig, »selten hörte ich ein Weib, das so scharf mit seiner Zunge zu schneiden versteht

als Ihr, schon da Ihr ein Kind wart, haben sich die Leute gewundert und auch die Mutter hat Euch darum gescholten.«

»Eure liebe Mutter ist zu den Engeln heimgegangen, von denen sie zu uns kam. Meint Ihr, daß sie sich über alles freuen würde, was Ihr tatet, um Gold und Silber für Eure Ritterfahrt zu gewinnen? Von einem Manne aus Erfurt erfuhren wir, daß Ihr den alten Stadthof Eures Geschlechtes aus der Hand gegeben habt; und doch hielt Eure selige Mutter viel auf den Hof und sie sagte zuweilen, daß der Turm im Stadtfrieden ihrem Geschlecht einmal wertvoller sein könne, als manche Hufe auf dem Lande.«

Ivo fühlte ein scharfes Mißbehagen über die dreiste Rede, doch antwortete er gutherzig: »Heut darf ich Euch nicht zürnen, wenn Ihr scheltet, Ihr übt in Eurem Schmerze nur ein altes Vorrecht; und ich weiß wohl, Eure Meinung ist gut, wenn Ihr auch um die Ehren des Ritteramtes wenig sorgt.«

Aber seine freundlichen Worte bezwangen nicht den Zorn der Jungfrau.

»Mögen andere Euer ritterliches Abenteuer preisen, unsere freien Bauern wundern sich, daß Ihr, der Edle aus dem alten Blut der Thüringe, Eure Habe und Eure Glieder übermütig preisgebt dem Speerholz jedes groben Gesellen, dem einmal sein Herr den weißen Riemen um seinen Knechtsleib geschnallt hat. Geringen Ruhm finden wir darin, daß Ihr solche wie Euresgleichen ehrt, die als Kuhdiebe durch die Nacht reiten, Unfreie, deren Leib und Leben unter dem Hofrecht eines Herrn steht, die als Knechte Schläge und Fesseln ertragen müssen und die in Wahrheit nur wie Roßknechte gebraucht werden, auch wenn Ihr sie nach Eurer höflichen Sitte Herren nennt. Und wir Freien halten es für einen schlechten Brauch in der Welt, daß der unfreie Knecht, wenn er den Eisenhelm empfängt, sich unter die Edlen setzt und über die Schulter auf die Freien im Bundschuh herabsieht. Auch Ihr helft dazu, daß die alte Freiheit im Lande untergeht und mancher trauert, daß wir das von Eurem Geschlecht erleben.«

»Oft habe ich vernommen,« versetzte Ivo erstaunt, »daß die Bauern mit Mißgunst und Neid nach den Höfen der Ritter schauen und auch gegen die Edlen geheimen Haß bewahren, aber in Eurem Hofe, Friederun, hätte ich bessern Verstand gehofft.«

»Meint Ihr so,« rief Friderun mit blitzenden Augen, »dann reut mich jedes Wort, das ich Euch sagte. Bin ich Euch nur die Magd aus dem Bauernhofe, so fahrt dahin in Eurem Stolz, ich behalte den meinen.« Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, aber gleich darauf zog sich ihr Gesicht finster zusammen, und sie wandte sich ab.

Noch einen düstern Blick warf Ivo auf die Gespielin seiner Kinderzeit, dann schritt er durch das Tor und schwang sich auf sein Pferd.

Gegen Abend kam der Richter aus seinem Hause in den Hof, er sah zuerst, wie er gewohnt war, nach dem Stand der Sonne, an der Tür des Stalles fuhr er zurück, doch bezwang er sich und trat hinein. Schweigend betrachtete er die fremden Rosse, denen der junge Knecht das Futter schwang. »Woher kam der Braune in unsere Täler?« frug er endlich den Knecht.

»Aus dem heiligen Lande,« antwortete dieser unterwürfig.

»Du aber stammst, wenn ich deine Sprache richtig erkenne, aus Thüringen. Hast du einen Vater, und wo lebt er?«

»Mein Vater war ein Schmied von der Naumburg, die Eltern starben an der Pest, da nahm mich mein Herr Arnfried aus dem leeren Hause und zog mich bei der Bruderschaft auf.«

»Ich hoffe, er war strenge gegen dich.«

»Er ist gut wie ein Engel des Himmels, aber der Orden ist streng,« versetzte der Jüngling mit weicher Stimme.«

»Ich denke mir's,« sprach der Richter zu sich selbst, »darum gefielen mir die Männer. Ist jener, der bei dem Kranken sitzt, dein Herr Arnfried?«

»Nein, Herr,« antwortete der Knecht, »der andere war's, welcher mit Euch am Tore sprach, er ritt von dannen. Der jetzt am Lager wacht, ist Bruder Gottfried, der von den Sarazenen stammt.«

Der Richter sah verwundert auf das Pferd: »Laß mich seinen Braunen von vorn sehen.« Er schüttelte den Kopf und schritt nach der Gastwohnung.

Der Bruder grüßte vom Lager des Verwundeten mit einer Handbewegung und wandte sich wieder dem Kranken zu. Der Richter aber setzte sich abseits und bedeckte das Gesicht mit der Hand. Als der Kranke einmal stöhnte, richtete er sich auf und betrachtete das dunkle Antlitz und den schwarzen gekräuselten Bart

des Bruders, welcher die Lippen des Liegenden mit einem Trank anfeuchtete und vorsichtig die Decke zurecht rückte. »Fremdländisch ist Euer Roß und fremd seid Ihr selbst, ich hoffe, Ihr seid ein Christ.«

Der Bruder antwortete das Haupt neigend mit fremder Betonung: »Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist und sie sind eins und in gleicher Hoheit anzubeten.«

Der Kranke seufzte und machte eine Bewegung, der Richter schlug sein Kreuz und sprach: »So sind auch wir im Glauben gelehrt. Von Euch aber vernahm ich, daß Ihr aus der Heidenschaft stammt, gibt es bei Euch Söhne, die ihren Vätern ungehorsam sind?«

»Auch dort ist ein Gesetz, daß der Sohn den Vater ehre, so lange dieser lebt, und wenn er getötet wird, seinen Tod an dem Feind räche.«

»Habt auch Ihr so gehandelt gegen Euren Vater?«

Der Bruder wies auf sein Haupt, an welchem eine rote Narbe vom Scheitel nach der Stirn herablief. »Ein Edler meines eigenen Stammes erschlug meinen Vater. Ich nahm an seinem Leben die Rache und verfiel darum den Schwertern seiner Blutgenossen. Als ich mit solchen Wunden in der Sonne lag, fanden mich die Brüder, in ihrem Hause erwachte ich zum Leben, seitdem diene ich ihnen.«

Der Richter nickte beistimmend: »Ich merke, Ihr seid ein treuer Bruder. Ein geistliches Leben führet ihr, aber anders als unsere Mönche und Pfaffen, denn ganz verdorben sind diese, nur auf Wohlleben denken sie, auf kostbare Gewänder und schöne Weiber und ich sorge, kraftlos sind ihre Gebete für uns Laien. Für den Reichen beten sie aus Habgier, um den kleinen Mann kümmern sie sich wenig. Doch vernahm ich, daß jetzt allerlei neue Brüder in das Land kommen, welche als armselige Leute leben, sich ihre eigene Kost an den Türen betteln und am liebsten für die armen Laien beten. Ich denke, auch Ihr gehört zu diesen Bittenden.«

Der Bruder erhob stolz das Haupt. »Ich bin ein Krieger und kein Bettelmönch, ich diene nur durch gute Werke im Hospital oder mit den Waffen auf dem Schlachtfeld.«

»Und wer sind Eure Feinde?«

»Die der Meister uns nennt.«

Der Richter schüttelte sein weißes Haupt, aber er blieb sitzen, bis er draußen den Peitschenschlag seiner heimkehrenden Knechte hörte. Nach Sonnenuntergang kam er zurück, begleitet von seiner Tochter, welche den Tisch mit einem weißen Tuch bedeckte und kräftige Kost aufsetzte, der Alte selbst brachte eine Kanne vom besten Bier, das er in seinem Keller bewahrte, stellte sie vor den Gast und schüttelte wieder das Haupt, als dieser sich mit wenigen Bissen begnügte und auch dem starken Trunk nicht volle Ehre erwies. Eine stämmige Magd trug dem Fremden Streu in eine Ecke und breitete darüber das Polster, die Decke und ein weiches Kopfkissen. Der Richter blieb schweigend auf seinem Schemel, endlich begann er: »Gedenket der Ruhe, Bruder,« und als der Sarazene auf den Kranken wies, fuhr er fort: »Sagt mir, was ich diesem tun soll. Denn ruhelos ist für mich die Nacht, und ich sorge, wenn ich allein liege, werde ich einem fluchen, der nicht hier ist. Darum laßt mich an Eurer Stelle sitzen, Fremder. Ihr seid Eurem Vater treu gewesen bis über den Tod, darum sollt Ihr jetzt schlafen und ein armer Vater will statt Eurer wachen.«

Der Bruder sah ihn dankend an und gab in wenigen Worten die Anweisung. Dann sprach er am Lager kniend leise die Gebete und schob, bevor er sich ausstreckte, das weiche Kopfkissen, welches ihm nicht erlaubt war, beiseite. Der Richter aber saß bei dem Kranken und starrte auf das hagere Gesicht des Liegenden, der zuweilen zuckte und stöhnte. So durchwachte der Alte die Nacht, zuweilen aufgerichtet mit finsterer Miene und geballter Faust, dann wieder mit gebeugtem Haupt und gefalteten Händen.

Ivo hatte sich mit kurzem Abschied von den Bärtigen getrennt und zog in seiner lustigen Schar dahin. Aber er nahm nicht teil an der geräuschvollen Fröhlichkeit der anderen. Dem hochherzigen Manne waren die harten Reden des alten Bauern und seiner Tochter lästiger als er irgend jemandem gestanden hätte, auch das Unglück des Knaben Berthold beschwerte ihm den Sinn. Seit der Kinderzeit hatten ihn die Tränen, welche andere in seiner Nähe vergossen, beunruhigt, manchem Knecht hatte er die verdiente Strafe abgebeten und dem Traurigen heimlich gute Bissen zugetragen. Auch Friderun bewahrte in ihrer Lade ein Geschenk, das er ihr als Knabe aus gutem Herzen gemacht hatte, eine bunte Holzpuppe, welche ein lustiges Männlein vorstellte. Zog man an einem Faden, so bewegte das Närrchen den Kopf

und die Arme. Ivos Mutter hatte es einst dem Sohne aus Erfurt mitgebracht und der ganze Hof hatte sich gefreut, wenn der Knabe mit dem Gaukelmann spielte und aus dem Stegreif possierliche Worte dazu sprach, wie er sie von fahrenden Leuten gehört hatte. Gerade damals war die kleine Friderun nach dem Tode ihrer eigenen Mutter auf den Hof gebracht worden, weil die Edelfrau ihre Pate war; das Kind saß in einer Ecke, bangte sich unter der fremden Umgebung und weinte, als wollte ihm das kleine Herz brechen. Da ging Ivo leise zu ihr und legte sein Spielzeug in ihren Schoß. Das Geschenk hatte sie auch ein wenig getröstet, nicht sowohl wegen des närrischen Gesichtes, als deshalb, weil ihr die gute Meinung des Knaben wohltat, und die Mutter, welche von ihrem Ehrensitz die Kinder beobachtete, hatte genickt und dem Mädchen erlaubt, das Bild zu behalten. Heut, wo Ivo die Jungfrau in Tränen gesehen hatte, mußte er immer wieder an jenen Tag denken, an dem das fremde Kind mit seinen großen Augen so verstört zu den Füßen der Mutter gesessen hatte. Er fühlte ihr Leid mit wie damals als Knabe und ihm war, als müßte er ihr etwas recht Gutes erweisen. Doch er selbst hatte ihr den Bruder aus dem Hause getrieben und er hatte schuld an den Tränen, die sie heut weinte. Vergebens spornte er sein Roß um der schwächlichen Gedanken ledig zu werden.

Henner aber, der seinen Herrn nicht aus den Augen ließ, sprach bekümmert zu seinem Genossen Lutz: »Ich sorge um ihn, er ist triste und pesant, er sieht müde aus, er hat heimliche Maladey. Die Bärtigen und die Bauern haben ihm seine Kraft gemindert, und er wird sie jetzt mehr brauchen als zuvor. Denn wißt, Kumpan, wir sind seither fast nur gegen gute Gesellen geritten, die außer der Ehre nur den Ring begehrten. Jetzt kommen wir unter die Erzbischöflichen von Erfurt und werden mit den Grafen von Gleichen und ihren Dienstmannen zusammenstoßen, von denen viele einen alten Groll gegen uns bewahren; harte Rennen stehen bevor, ungefüge Speere und böse Absicht, welche unserm Herrn den Mairitt verderben möchte. Strengt Euren Witz an, daß wir erfinden, was ihn wild macht, denn zu hurtigem Rennen gehört ein ganzer Mann und ein scharfer Wille, sonst hilft nicht starker Rücken, nicht feste Schenkel.«

»Ich habe ihm die zwei besten Pferde gespart,« tröstete der ruhige Lutz, »auf den Fuchs kann er sich verlassen.«

»Aber nicht auf sich selbst,« entgegnete Henner. — »Alle guten Geister, mir ahnte, daß uns Unheil bevorsteht. Dort hält der Rettbacher am Wege, der alte Rennteufel bringt uns heut in Not.«

»Er kommt nicht um zu stechen, er ist ganz allein.«

»Er kommt zu spähen und sinnt Arges. Reitet flugs zu den Knechten, welche die Pferde führen und leidet nicht, daß er sich an die Tiere herandrängt.«

»Guten Tag, Henner,« grüßte der Rettbacher, ein stämmiger Mann mit einem Stiernacken, kurzem Oberleib und starken Schenkeln, der im Lande für einen der gewaltigsten Speerkämpfer galt, und ein Schrecken in den Rennbahnen war, weil er sich wenig um die Ehre, aber sehr um die Kampfbeute kümmerte. »Ein schöner Zug,« fuhr er fort, »ich sehe viele Hufe, die Ihr dem Sieger als Preis gestellt habt. Wieviel mögen ihrer wohl sein?«

»Gewinnt den Preis, und Ihr könnt sie gemächlich zählen,« spottete Henner. »Doch ich sehe, daß Ihr ohne Speer kommt.«

»Vielleicht reite ich doch,« lachte der andere schlau.

»Dann rüstet Euch, wir haben nicht weit bis zur nächsten Raststelle.«

»Sie liegt einsam im Felde,« versetzte der Rettbacher. »Manchem wird lieber sein vor einer großen Menge zu stechen. Auf der Heide könnte es dem Sieger schwer werden, Euch von den Rossen zu heben und aus den Rüstungen zu schälen.«

»Was wollt Ihr damit sagen, Ihr Kobold?«

»Nichts gegen Eure Ehre, Henner. Doch Vorsicht ist gut. Nicht jedermann hat Eure Aufforderung verstanden, ob auch die Rüstungen und Rosse der Dienstmannen in den Preis gestellt sind, oder nur die des Herrn und seiner Knechte.«

»Nehmt an, daß der Sieger alles erhält, was unter dem Wappenzeichen unseres Hofes reitet.«

»Herr Ivo handelt immer großartig. Gebt Ihr die Beute selbst oder zahlt Ihr den Wert in Geld?«

»Wie dem Sieger beliebt,« antwortete Henner unwillig.

»Schätzt der Sieger nach eignem Ermessen?«

»Ihr wißt ja selbst, daß er das Recht hat,« rief Henner noch zorniger.

»So ist's in der Ordnung,« bestätigte der andere und sah mit

Luchsaugen auf die vorbeischreitenden Pferde. »Da ist ja auch der Fuchs,« sagte er nachdenklich und ritt heran.

»Zurück, Wilhelm, oder Euer Pferd macht einen Bocksprung ins Grüne,« rief Lutz, den Zudringlichen mit der Speerstange abtreibend, »wir leiden nicht, daß eine Bremse um die Ohren unserer Rosse summt.«

»Vorsicht ist immer gut,« wiederholte der Ritter ungerührt durch den Verweis. »Die Zahl stimmt mit meiner Rechnung. Eure letzte Rast haltet Ihr ja wohl bei Erfurt?«

»Habt Ihr gezählt? dann beeilt Euch, heut die Beute heimzutreiben,« höhnte Henner, »denn morgen würde die Zahl nicht stimmen?«

»So?« brummte der Rettbacher, »ich verstehe, Ihr wollt heut noch in Euren Hof führen, was Ihr morgen nicht gebraucht.«

»Dürfen wir den Erfurtern weniger Pferde zeigen als den Bauern im Lande? Unser Herr denkt weit anders, wir hoffen, morgen mehr und Besseres zu weisen als Ihr hier seht. Meint Ihr, daß wir unsere besten Pferde wie Roßtäuscher durch das Land führen?«

»Euer Fuchs ist doch hier,« bemerkte der Rettbacher.

»Es ist wohl möglich, daß der morgen Ruhe hat. Den Stolz des Stalles hebt jeder für das Ende auf. Die vier Pferde, welche uns morgen zugeführt werden, findet Ihr nicht im Zuge.«

»Vier?« frug der Schlaue, »wir haben doch nichts von neuen Rennpferden bei Euch gehört.«

»Wir wissen einen Vorteil geheim zu bewahren,« versetzte Henner.

»Ihr seid nicht von gestern,« schloß der Rettbacher achtungsvoll. »Also vier? Gute Fahrt, Herr, vielleicht sehen wir uns wieder.« Und er trabte mit kurzem Gruße nach Erfurt zu.

»Was wolltet Ihr mit den vier Pferden?« frug Lutz neugierig.

»Vielleicht meinte ich die Gäule, welche uns den Hafer nach Erfurt schaffen,« lachte Henner. »Merkt auf, Lutz: er wollte heut abend gegen uns reiten und es ist wohl möglich, daß unsere Feinde ihm allein die drei Speere gelassen hätten. Unser Herr aber darf heut diesem alten Stoßvogel nicht im Kampfe begegnen, sonst erleben wir Malheur. Über Nacht findet Herr Jvo wohl sein Vertrauen wieder und morgen ist großes Gedränge,

da muß der Habgierige sich mit einem Speer begnügen, deshalb habe ich ihm die Beute, die er sich bereits gezählt hat, so stattlich gemehrt.«

So geschah es. Der kluge Henner wußte bei dem letzten Rasten seinem Herrn leichten Kampf zu verschaffen, die Schwäche Ivos ging vorüber. Am nächsten Morgen freute sich der Marschalk über das Feuer, mit welchem er in den Sattel sprang und über die Gewalt der Stöße, welche er austeilte.

4

Der Herrin Dank

Eine halbe Wegstunde von Erfurt waren auf großer Wiese die starken Pfähle der Turnierschranken errichtet und durch Querriegel verbunden, mit zwei Eingängen auf den entgegengesetzten Seiten. Der freie Raum rings umher stieg allmählich zu den bewaldeten Höhen. Dort standen unter den ersten Bäumen die buntfarbigen Zelte der Kämpfenden; wo ein Edler sich gelagert hatte, wehte ein Banner mit seinen Farben und Wappenzeichen, bei jedem Zelte stampften Rennpferde und drängten sich buntgekleidete Knechte, Spielleute und neugierige Zuschauer. Dazwischen hatten die Erfurter Buden und Tische aufgestellt, in denen sie Speise und Trank feilboten, hier und da war in Holzhütten ein Herd errichtet mit dem Blasebalg und die Schmiede warteten mit ihren Hämmern am Amboß, um an Rüstungen und Hufbeschlag ihre Kunst zu erweisen. Zwischen dem Waldesrand und den Schranken trieben sich Städter und Dorfleute umher zu Fuß und zu Roß, viele waren aus großer Entfernung aufgebrochen und hatten die Nacht bei Bekannten in der Nähe oder gar im Freien am flammenden Feuer zugebracht. Lange vor Beginn des Festes schallte der Lärm zum Himmel; die Sänger, welche die Fahrt begleitet hatten, sangen von den Taten ihrer Helden, die Geiger spielten lustige Reigen, Rosse wieherten, die Verkäufer luden schreiend zu ihren Buden, die Menge schwatzte und lachte; um jeden, der Bescheid wußte, sammelte sich ein Haufe Neugieriger, der sich die Wappen und

Namen der Ritter erklären ließ und seine Vermutungen über das Glück der einzelnen austauschte.

Während Herr Godwin mit seinen Knechten in den Schranken umherritt, dieselben von Knaben und vorwitzigem Volk frei zu halten, standen die fahrenden Leute, welche als Turniergehilfen der Kämpfer in Sold genommen waren, in großen Haufen unweit der Eingänge, denn als Helfer der Knappen mußten sie sich in das Gewühl der Männer und Rosse werfen, um Geworfene zu retten, Speertrümmer aus dem Wege zu räumen, Speere aufzuheben, kleine Schäden an Riemzeug und Rüstung zu bessern; und sie taten dies nicht stillschweigend, sondern mit Geschrei. Die Übung half ihnen, aalgleich wußten sie sich zwischen den Reitern und unter den Rossen durchzuwinden, wenn aber einer von ihnen getreten und verwundet wurde, hatte er den Schaden und geringen Dank.

Unterdes trugen in Erfurt die Knappen der Ritter, welche an dem Turnier teilnehmen wollten, die Schilde anmeldend nach der Herberge, in welcher der alte Graf von Orlamünde als erwählter Turnierrichter saß. Durch ihn wurden die Kämpfer in zwei Parteien geteilt und nach ihrem Wunsch entweder Herrn Henner oder einem Dienstmann der Grafen von Gleichen zugewiesen. Denn Markwart von Gleichen hatte die Führung der Gegner übernommen und alle, welche dem Herrn Ivo abgeneigt waren oder ihre Kraft gegen die Herausforderer versuchen wollten, sammelten sich unter seinem Banner. Die Mehrzahl der Kämpfer aber ging zur Messe und tat heimliche Gelübde für einen guten Ausgang, denn der Kampf im Turnier bedrohte mit weit größerer Gefahr als das Speerrennen der einzelnen. Wer in die Hände der Gegner fiel oder gar vom Roß geschleudert wurde, der hatte schlechte Behandlung und Schaden an Leben und Gliedern zu besorgen.

Lange harrten die Zuschauer auf dem Rennplatz, endlich klangen die Posaunen und vier Scharen Geharnischter sprengten mit geschlossenen Helmen auf der Straße heran, jede gefolgt von ihren Knappen. Die Kämpfer im Helm hielten, von den Marschällen geführt, durch die beiden Tore ihren Eintritt; es waren im ganzen etwa achtzig Speere, welche sich so aufstellten, daß die Herausforderer den Osten und Süden, die Gegner den Norden und Westen des umhegten Raumes erhielten, die gegenüber-

stehenden Haufen hatten abwechselnd gegeneinander zu reiten. Wer den Speer verstochen hatte oder wer sich an die Schranken drängen ließ, galt für wehrlos und durfte nach Turnierrecht durch Schläge gezwungen werden den Helm abzubinden und sich gefangen zu geben. Roß und Rüstung verfielen dem Sieger.

Die vier Scharen ordneten sich jede in zwei Glieder, die Partei Ivos kenntlich durch einen weißen Schleier, die Gegner durch ein Tannenreis an den Helmen. Als die Herren so hielten und die Rosse schnoben und stampften, da dachten die Zuschauer mit Stolz daran, daß sie die Blüte ihres Adels und der waffentüchtigen Helden vor sich sahen, im Heergewande, in ihrem schönsten Kriegerschmuck, die großen Helme zum Teil bemalt mit Wappenfarben, bei manchen Edlen gekrönt durch einen Aufsatz, der ein geschnitztes Wappentier wies, einen Fächer, einen Mohrenkopf, oder was sonst den Herren als Zierat gefiel. Die Holzschilde, mit schwarzem, grauem oder weißem Pelzwerk überzogen und zuweilen mit dem Wappenzeichen versehen, die langen Gewänder über Rüstung und Roß, von farbigem Stoff mit Bildern geschmückt, waren den Leuten ein prachtvoller Anblick.

Posaunen und Pfeifen erklangen, das Kampfspiel begann. Ivo ritt mit seinem Haufen in schnellstem Lauf gegen die Schar des Grafen Markwart von Gleichen, die ihm entgegensprengte, um den Anprall nicht stehenden Fußes zu erwarten. Laut krachten die Speere des ersten Gliedes in jeder Schar, die Trümmer sanken zu Boden, und im Nu fuhr das zweite Glied durch die Zwischenräume des ersten in den Vorkampf, damit die speerlosen Genossen Zeit erhielten, von den Knappen, welche sich in das Gewühl stürzten, neue Speere zu empfangen. Mit diesen Waffen drängte, wer von der ersten Reihe freie Hand behielt, wieder den Genossen nach, um die Reihen der Gegner zu durchbrechen und die Hintersten des feindlichen Haufens an die Schranken zu drücken. Ein wildes Getümmel erhob sich, von allen Seiten tönte der Schlachtruf und das Geschrei nach Speeren und an der einen Seite des Kampfplatzes wogte ein unsägliches wirres Durcheinander von Rossen und Menschenleibern. Auch die Zuschauer schrien und jauchzten in wilder Aufregung, bis sich die beiden kämpfenden Scharen nach den entgegengesetzten Seiten der Schranken auseinanderzogen, während ihre Gefangenen von den Knappen gewaltsam aus der Umfriedigung gezerrt wurden.

Jetzt sprangen die fahrenden Leute in den Rennplatz und säuberten ihn von dem gebrochenen Holze und den gestürzten Rossen, die sich nicht aufzurichten vermochten. Wieder rief die Posaune, die beiden anderen Scharen, welche gegenüber hielten, rannten ebenso wie die ersten zusammen; unterdes zogen sich die Kämpfer des ersten Rennens hinter ihnen auf den früheren Stand. In solcher Weise wurde viermal gerannt, damit jede der Scharen ihren langen Anlauf erhielt. Dann erhob sich nach einer Pause, in welcher nur einzelne gegeneinander ritten, ein allgemeiner Kampf der beiden Parteien. Die Zahl der Streitenden war kleiner geworden, aber der Eifer gestiegen, die Reihenfolge im Abritt war nicht mehr zu bewahren, auch der Zusammenhalt der Scharen wurde gelockert, von allen Seiten stießen die Wilden nach der Mitte und suchten sich die Gegner, welche ihnen am leidigsten waren; immer schärfer gellten die Rufe der Kämpfenden, die Pfeifen und Posaunen schrien dazwischen und gleich dem Gebrüll empörter Meereswogen tönte Zuruf, Jubelgeschrei und Klage der Schauenden um das sinnbetörende Schauspiel. Der Rettbacher stieß mit Henner zusammen. »Wo sind Eure neuen Rosse?« schrie er, sein Pferd zum Anlauf wendend. »Am Heuwagen,« rief Henner zurück, »hütet Euch, daß Ihr heut Euren Gaul bewahrt.« Und sie stießen zusammen wie zwei Felsblöcke, welche gegeneinander geschleudert werden, beide blieben unbewegt sitzen und beiden kamen die nächsten Genossen zu Hilfe, während sie sich, neue Waffen suchend, dem Getümmel zu entziehen suchten. Aber die von Ingersleben waren zahlreicher, Lutz schleuderte mit seinem Rosse die herzueilenden Knappen des Rettbachers zur Seite und der Waffenlose mußte, indem er unablässig nach einem Speer schrie, den Rücken wenden und durch die Windungen seines Pferdes den Verfolgern zu entrinnen suchen, welche ihn den Schranken näher trieben.

Unterdes blieben die Führer im dichten Kampfgewühl, denn um beide scharten sich am engsten die Genossen, weil die Ehre der Partei daran hing, daß ihr Vorkämpfer nicht gefangen wurde. »Gebt Raum,« rief Ivo, den zugereichten Speer einlegend, »jetzt bring' ich's zum Ende,« und er fuhr mit so gewaltigem Roßsprunge auf Herrn Markwart zu, daß diesem das Tier auf das Hinterteil gesetzt wurde und mit dem Reiter zu Boden rollte. Hilflos lag der Graf unter dem Rosse und um ihn begann das

Stoßen und Zerren, so daß die Zuschauer in dem tollen Gewirr nichts deutlich erkannten, nur einen Strudel von Helmen und Roßhäuptern, der sich kreisend um den unsichtbaren Mittelpunkt bewegte. Aber die Mannen von Ingersleben drängten mit ihren Speeren dicht um den liegenden Grafen, und Ivo rief ihm zu: »Nur das Wappenbild auf Eurem Gewande begehre ich. Gebt Euch, Graf Markwart, damit meine Knaben Euch nicht die Arme schnüren.« Der Betäubte vermochte kaum zum Zeichen der Ergebung die Hand zu heben. Ivo sprang herab, löste ihm die Schnur des Helms, und half ihm auf das zitternde Roß, aber die behende Schere seines Knappen hatte dem Gefallenen bereits den seidenen Überwurf gekürzt.

Da gab der Kampfrichter den Bläsern ein Zeichen, das Ende auszurufen. Wer nach dem letzten Posaunenton noch weiterkämpfte, verlor seine Rüstung, darum schwand allmählich das Getöse, die Kämpfer banden ihre Helme ab und suchten ihre Stelle in dem geminderten Haufen. Ivo aber sprengte mit entblößtem Haupt in die Mitte des Raumes, rief den Teilnehmern am Turnier seinen Dank aus und zog dann langsam mit seiner Schar in den Schranken umher, während der Beifallsruf der Zuschauer wie Donner erklang. Die Gefangenen entließ er, soweit er Macht über sie hatte, ohne Lösegeld.

Es war ein kleines, aber ruhmvolles Turnier. Die Gegner Ivos hatten den größeren Verlust an geworfenen Helden, wie an zerbrochenen Rippen, und die Erfurter rühmten als besondern Zufall, daß kaum zwei gefährlich verwundet waren. Nur die Beutelustigen grollten dem Sieger, weil er das Waffenspiel allein auf Speere und nicht auch auf die stumpfen Schwerter eingerichtet hatte, welche sonst nach dem Speerkampf geschwungen wurden und reichlicher zu Gefangenen verhalfen. Ganz unzufrieden war der Rettbacher, denn die Herren von Ingersleben hatten ihn gefangen, und weil er sich sträubte, mit Riemen geschnürt.

Am Abend lag Ivo müde auf seinem Lager, Henner hatte sich nicht nehmen lassen, den Herrn eigenhändig mit wohlriechendem Öle zu salben, er umhüllte ihn sorglich mit der weichen Decke und mahnte: »Gönnt Euch die Ruhe. Nie wurden Stöße ruhmvoller empfangen, und die Anstrengung dieser Tage war größer, als wohl ein anderer Mann ertrüge.«

»Wahrlich,« lachte Ivo, sich mühsam ausstreckend, »an den Blumen rühmen wir im Liede die Farben Rot, Blau und Braun, aber auf der Haut bereiten sie nicht das größte Behagen.«

Unterdes kniete Nikolaus auf dem Boden und breitete vor dem Herrn den Gewinn des Kampfes, die bunten Stücke Tuch und Pelzwerk aus, er rief dabei noch begeisterter als der Marschall: »Das Leid währt nicht lange, denn nicht ein Finger wurde gebrochen, und selig preisen wir den Helden, der dafür Ruhm in allen Landen davonträgt. Es wird ein Mantel, den eine Königin mit Stolz tragen kann, oben das weiche Pelzwerk und unten die wilden Tiere, und in der Mitte die ganze Herrlichkeit des Himmels, Sonne, Mond und Sterne.« Und er summte vor sich hin:

Non leo rugiens, neve bos mugiens,
nec hircus hinniens, cornibus quatiens
insanit totiens, quam miles saliens
dominae serviens. *)

Henner verließ das Zelt mit einem argwöhnischen Blick auf den Schüler und Ivo sprach müde zu Nikolaus: »Sage mir, was du lateinisch gesungen hast.«

Die Miene des Schülers änderte sich, als er mit Ivo allein war, und an das Bett tretend, antwortete er nicht wie ein Dienender, sondern wie ein Sänger, der zu seinem Genossen redet: »Es gibt nichts auf Erden, was sich solchem Ritterspiel vergleichen läßt, als der Kampf zweier Stiere auf dem Anger oder auch zweier übermütiger Böcke, wenn sie mit den Hörnern zusammenschlagen. Um fünfzehn Lappen Zindel und Perkan habt Ihr Euch fünfzehn Todfeinde gemacht, seid sicher, sie werden's Euch nachtragen.«

»Mögen sie,« versetzte Ivo gleichgültig, »nicht alle bewahren ihre Tücke so dauerhaft als du; und wenn sie es tun, so weißt du auch, daß ich wenig darnach frage.«

»Nur eines mindert Euren Ruhm,« fuhr Nikolaus fort, »daß Ihr mit ziemlich heiler Haut davongekommen seid, weit ritterlicher wäre es, wenn Ihr wenigstens ein Bein gebrochen hättet.«

*) Nicht der brüllende Löwe, noch der brummende Ochs und nicht der meckernde Bock, der mit den Hörnern stößt, begeht soviel Unsinniges, als der Speere verstechende Ritter, welcher seiner Herrin dient.

»Ich bin dir dankbar für die guten Wünsche.«

»Nicht ich denke so, denn das Schicksal hat mich davor bewahrt, ein Reiter zu werden, aber Euresgleichen hegt solche Gedanken. Es ist Art der Welt, Herr, die Liebenden zu bewundern, wenn sie Unglück haben. Der junge Held Leander schwamm zu seiner Herrin Hero über ein großes Wasser, wäre er nicht ertrunken, so würde kein Hahn nach ihm krähen. Jetzt rühmen die Sänger in allen Landen seinen Heldenmut. So würden auch Euch die Frauen lieblicher zulächeln, wenn Ihr wenigstens halbtot am Boden liegen wolltet, denn das brächte ihnen mehr Ehre.«

»Eine weiß, daß mir wenig am Leben gelegen ist,« versetzte Ivo lachend.

»Wäre es noch auf dem Wege zur Herrin oder lieber von ihr,« antwortete der Schüler. »Aber für ein Gewand das Leben zu wagen, solcher Dienst ist nicht nach meinem Sinn.«

»Nein,« murmelte Ivo, »sonst wärest du schwerlich ein fahrender Schüler.«

»Was kann ich dafür?« frug Nikolaus. »Jedes Geschöpf hat seine eigene Natur, und ich bin nicht in die Welt gesetzt, um mit Schwert und Spieß zu hantieren. Das merkte ich neulich als Ritter Konz und die Dorfknaben ihre Schwerter gegen mich zogen und die Magd Friderun dazwischensprang. Mich ängstigte das kalte Eisen, dennoch freute ich mich über das Weib, denn sie achtete um meinetwillen die Schwerter weniger als Rohrhalme.«

»Um deinetwillen?« wiederholte Ivo, aus seiner Mattigkeit erwachend.

»Ja, Herr,« versetzte der Schüler, »ich hoffe, daß sie mir wohl will, und wenn mir einmal besseres Glück zuteil werden sollte, so denke ich sie als meine Hausfrau heimzuführen.«

Ivo richtete sich auf. »Du?« frug er kalt.

»Warum nicht? Jedermann denkt in der Stille gut von sich und rechnet auf besseres Glück.« Und wieder an das Bett tretend, fuhr er eifrig fort: »ich weiß, auch Ihr achtet mich im Grunde nicht viel mehr, als Eure Ritter tun, die einen leeren Kopf in dickem Eisentopfe verstecken. Und trüget Ihr Euren Rittergurt gerade so wie die andern, ich würde Euch nicht lange dafür danken, daß Ihr mich aus dem Schnee gehoben habt, sondern ich würde meinen Stab weitersetzen und das Zauberweib Fortuna anflehen, daß sie mir anderswo ein Unterkommen bereite, am

Küchentisch eines lustigen Bischofs oder in einer kalten Schneewehe. Aber Herr, obwohl Ihr so fleißig Speere zerstecht, daß die Spreizel durch das ganze Land fliegen, so habt Ihr doch andere Gewohnheiten, welche ich lieber verehre. Wenn die Nachtigall singt, so zwitschert auch in Eurem Herzen ein kleiner Vogel, wenn Ihr einen Notleidenden seht, so rötet sich Eure Wange in Mitgefühl, wenn Ihr lacht, so klingt das herzlicher, als bei den meisten Menschen und es macht auch andere froh. Und nicht zum wenigsten dankbar bin ich Euch deshalb, weil Ihr den Witz habt, mich zu ertragen, wenn ich rede, wie ich denke, und weil Ihr einmal zu mir gesagt habt: nur die Lüge will ich nicht leiden, sage mir die Wahrheit und ich gelobe, dir niemals zu zürnen und dir auch Unrecht zu verzeihen, solange ich das vermag. Das spracht Ihr, Herr, und ich tue danach. Andere habe ich oft belogen, gegen Euch bin ich ehrlich gewesen. Wollt Ihr mich nicht mehr dulden, so sagt mir's, ich laufe von dannen. Für Eure Lieder werdet Ihr leicht einen andern fahrenden Sänger finden, der sie Euch zurecht setzt und im Lande verbreitet, und für Eure vertraute Schreiberei noch eher einen gefälligen Pfaffen, den Ihr durch Eide festbinden könnt.«

Ivo streckte den Arm von seinem Lager: »Bleibe bei mir, Nikolaus.«

Der Schüler beugte sich über die Hand und verließ leise das Zimmer. Ivo legte sich seufzend zurück. Die Siegesfreude, welche er eben noch empfunden hatte, war ihm geschwunden. Vergebens mühte er sich, das Bild der Herrin festzuhalten und an die Überraschung zu denken, die ihr der Mantel bereiten werde; immer wieder kam ihm das zornige Antlitz des Landmanns vor Augen, dem der Sohn entwichen war, und dazwischen hörte er die klagenden Worte der Magd Friderun. Er machte mit der Hand eine heftige Bewegung, um die fremden Gedanken los zu werden, aber sie warfen ihn lange umher, bis sie endlich als undeutliche Traumbilder entschwebten.

Einige Tage darauf traten Frau Else und Hedwig aus den Frauengemächern der Wartburg in den kleinen Hof, welcher zu ihrem Gebrauch abgegrenzt war. In den Steinhallen der Burg loderten die Kaminfeuer, aber draußen schien die Abendsonne warm auf den Felsen. Der Landgraf war mit großem Heergefolge nach Italien zum Kaiser gezogen, auch Hedwig rüstete sich

zur Abreise nach Augsburg an den Hof des jungen Königs Heinrich, wo sie zu weilen pflegte. Die Frauen waren allein, nur in einer warmen Mauerecke kauerte, das rote Turbantuch über der braunen Stirn, fröstelnd ein stummes Sarazenenmädchen, die vertraute Dienerin der Fremden.

Beide stiegen aus dem Hofe einige Stufen hinauf zu einem Söller von zierlichem Schnitzwerk, der oben an die Mauer gefügt war; von dort sahen sie über Felsen und Baumwipfel hinab auf ein enges Tal, in welchem die Hirten mit ihrem Herdenvieh lagerten. Durch die stille Luft klangen einzelne Töne der Sackpfeife wie ein Gruß, den das Tal der Höhe zusandte.

»Es ist niedrige Kunst, die jene dort üben,« begann Hedwig, »aber fröhlicher ist ihr Mut als der meine, denn hinter vergoldeter Pforte stehe ich in der Klausur und der Blick ins Freie macht mich traurig. Du bist glücklich, Else, daß du ohne Wächter mit offenem Antlitz über Berg und Tal ziehen darfst. Es ist lange her, seit ich mit meinen Füßen auf offenen Anger trat und für mich Blumen zum Kranze las.«

Nahe vor ihren Füßen ertönte leiser Gesang, die Frauen sahen einander an. »Das klingt nicht wie Lied eines Bauern, es ist eine ritterliche Weise,« sagte Hedwig und beugte sich über die Brüstung. Unter dem Söller fiel der Fels steil zur Tiefe. Auf einem Vorsprung, der kaum dem Stehenden Raum gab, lehnte ein Mann in ärmlicher Tracht, dem das Haar wirr um das Gesicht hing; einen großen Filzhut, wie ihn die Landfahrer trugen, hatte er abgenommen und hielt ihn, nach der Höhe blickend, über sich, als wollte er eine herabgeworfene Gabe auffangen. »Klimmen bei euch die Bettler mit Lebensgefahr nach Almosen?« frug Hedwig. »Kann ich ihm spenden, so tue ich's, denn er wagt seinen Hals oder doch seine heile Haut, wenn ihn die Wächter auf der Zinne erblicken.« Sie suchte in der Tasche, welche ihr an der Seite hing. »Fange auf,« rief sie hinab und warf etwas in den Hut, ein undeutlicher Dank wurde gehört, dann klang die frühere Weise fort. Während die Frauen lauschten, schwebte plötzlich ein dunkler Gegenstand vor ihnen in der Luft, ein Bündel mit Stoff umwickelt sank vor ihre Füße; die Frauen sprangen auf und sahen über die Mauer, der Felsblock war leer, der Fremde verschwunden. »Ihn deckt der Laubwald, wir aber haben ein Gegengeschenk

empfangen,« rief Hedwig mutwillig, »bücke dich nicht danach, Else, wer mag wissen, was darin ist.«

»Ich sehe silberne Borten glänzen,« versetzte Frau Else erstaunt.

»Rufen wir eine unserer Frauen, daß sie es öffne.« Sie klatschte schnell in die Hände, ihre Dienerin flog von der Mauerecke herzu, Hedwig gebot ihr in fremder Sprache. Die Dienerin löste die Bänder und entrollte einen bunten Mantel, seltsam aus vielen Stücken zusammengenäht, mit allerlei ritterlichen Zeichen, Sternen und Fabeltieren bedeckt. Die Landgräfin sah erschrocken darauf und rang die Hände. »Das ist der Mantel, den Herr Ivo im Kampfe für seine Herrin erworben hat.«

»Weißt du, wer die Herrin ist?« frug Hedwig mit blitzenden Augen.

Else neigte wie betäubt das Haupt. Wieder machte Hedwig eine heftige Bewegung, die Dienerin raffte den Mantel zusammen. »Was soll aus der Speerbeute werden?« frug sie wieder.

»Nie habe ich ihm ein Recht gegeben,« klagte Else, »nicht durch Wort, nicht durch Miene, mir so dreist sein Geschenk zu senden. Rein hielt ich mich vor dem Himmelsherrn und vor meinem lieben Hauswirt.«

»Eine andere Frau würde stolz sein, so teuer gewonnene Spende zu empfangen,« versetzte Hedwig kalt. Frau Else aber stieß mit der Faust an das Bündel. »Hinweg damit, eine Versuchung erkenne ich, die mir der Böse sendet, meinem Hausherrn will ich die Kränkung klagen.«

»Willst du Herrn Ivo töten oder deinen Gemahl und vielleicht beide, weil ein Ehrengeschenk über die Mauer geflogen ist, welche keine Königin mißachten wird? Wahrlich, bescheiden und demütig rollte der Bund vor unsere Füße. Merke auf, Else, kränkt dich das Gewebe, so strafe den, der es gesandt hat, durch Kälte in Blick und Wort; aber mache keinen Mann zum Vertrauten, keinen, Else, denn du selbst möchtest die Folgen beweinen. Von der Gabe, die der Werber vor unsere Füße gesandt hat, denke ich dich schnell zu befreien.« Sie frug die stumme Dienerin: »brennt das Kaminfeuer in meiner Kammer? Trag den Bund eilig hinauf, schließ die Türe, wirf ihn in die Flammen und harre, bis er zu Zunder verbrannt ist.« Und sie fügte einige fremde Worte hinzu.

Als das Sarazenenmädchen die Treppe hinaufeilte, trat ihr

ein Mann in dunklem Priesterkleide entgegen, es war Meister Konrad. Er riß das Bündel aus ihrer Hand, und während die Stumme heftig mit den Armen gegen ihn schlug und mißtönendes Geschrei ausstieß, lüftete er das lose Band, sah die Zipfel des zusammengerollten Tuches und gab es mit finsterer Miene zurück. Als das Mädchen entsprungen war, blickte er forschend in die Landschaft hinaus.

Unterdes standen die Frauen einander schweigend gegenüber. Endlich wies Hedwig nach einer Esse, aus welcher ein dicker Qualm aufstieg. »Dort schweben in braunem Dampfe Greifen und Löwen den Wolken zu,« rief sie übermütig. »Getilgt ist der Zauber, mit dem der Kühne edle Frauen umstricken wollte. Stecht Ihr wieder einen Mantel zusammen, Herr Ivo, so sorgt dafür, daß er unverbrennbar werde. Sei ruhig, Else, wären wir Bauernkinder wie die dort unten, so würden wir den Glasring, den uns ein kecker Werber an den Finger drückt, entweder in den nächsten Bach werfen oder auch heimlich bewahren, und uns fröhlich im Reigen weiter schwingen. Küsse du deinen Trauten um so herzlicher, wenn er zur Heimat kehrt, schweig und vergiß. Denn wir sind nicht allein, dort naht der finstere Meister, der wenig spricht und auf alles merkt, und der in diesem Hause mehr gebietet als einem leichten Herzen frommt.«

Konrad verneigte sich gemessen vor den Frauen. »Ein Bauer rief klagend in den Schloßhof, daß ihm ein Bär aus den Bergen in seinen Zaun gebrochen sei, Herr Walter rüstet eine Jagd gegen das Untier.« Und zu Frau Else tretend, fuhr er leise fort: »Was soll mit dem Mantel werden?«

Else wies nach der Höhe. »Er ist verbrannt, mein Vater.« Der Meister nickte zufrieden mit dem Haupt.

Als Frau Else sich nach demütigem Gruß dem Hause zugewandt hatte, trat Konrad zu Hedwig, die ihn mit zusammengezogenen Brauen erwartete. »Enthaltet Euch, edle Frau, Eure Kunst an meiner Herrin Elisabeth zu üben. Sie ist seither unsträflich gewandelt in einer verdorbenen Welt, die Unschuld eines Kindes hat sie sich als Hausfrau und Mutter bewahrt, ihr Sinn ist völlig lauter, ihre Rede wahrhaft und sie gleicht einem Engel des Himmels, soweit irdischer Unvollkommenheit solche Hoheit gegönnt ist. Ich aber habe vor Gott und den Heiligen gelobt, ihr Gemüt dem Himmel rein zu bewahren, wie ich es empfing. Dar-

um rate ich Euch, verlockt sie nicht in das weltliche Treiben, das Euch die Seele füllt. Denn obgleich ich selbst ein sündiger Mensch bin, bei dieser Reinen will ich stehen wie der Wächter vor dem Paradiese, der den Gefallenen wehrt, das Heiligtum zu betreten.« Er sprach in großer Bewegung und seine Augen flammten.

Hedwig antwortete stolz: »Seid Ihr zum Wächter einer Frau gesetzt, die in weltlichen Freuden leben darf, so hütet Euch, Herr, daß Ihr nicht Eifer für den Glauben nennt, was Herrschsucht und Neid gegen andere ist. Wisset, daß ich unter den Sündern die Kunst gelernt habe, durch die Augen der Menschen in ihr Herz zu schauen. Ich sah zuweilen, daß ein Priester ein Weib mit der Geißel zur Nonne schlug, weil er sie anderen Männern nicht gönnen wollte und daran verzweifelte, sie für sich selbst zu gewinnen.«

Aus den Augen des Priesters brach ein heißer Blick des Zornes, aber er erblaßte und sprach leise: »Ich sagte Euch, daß ich ein sündiger Mensch bin. Habe ich mit schweren Gedanken zu ringen, so wissen meine hohen Fürbitter, daß ich mich selbst mit strenger Buße strafe. Ihr aber sprecht nur wie ein böser Feind von den geheimen Sorgen einer frommen Seele, denn Ihr vermögt nichts von der heiligen Freude zu ahnen, die ein Lehrer haben darf über eine Schülerin wie jene ist. Verständet Ihr die Kunst, in dem Gemüt anderer zu lesen, so würdet Ihr auch an meinem Herzen erkennen, daß ich ein treuer Diener meines Gottes bin und daß ich keine Schonung übe, wo ich Unglauben und Herrschaft des Teufels erkenne, sei der Sünder hoch oder niedrig, Landfahrerin oder Fürstin.«

»Ihr sprecht zu einer Nichte Eures weltlichen Herrn, des Kaisers,« versetzte Hedwig kalt, »und zu einer Frau, welcher der heilige Vater selbst ihre Rechtgläubigkeit bereitwillig bestätigt hat. Und ich rate Euch, daß Ihr Euer menschenfreundliches Werk zu Rom beginnt unter den Großen der Kirche; denn man sagt, daß Hoffart, Geldgier und was Ihr als Sinnenlust und Werke des Teufels verfolgt, nirgend mehr in Blüte stehen als dort.«

Sie wandte ihm den Rücken und er sah ihr zornig nach.

Die Nacht war gekommen, der Vollmond ging am Himmelsgewölbe, das wolkenlos wie ein dunkler Kristall die Erde umschloß. Nur hoch über der Burg schwebte eine schwarze Wolke, vielleicht war es der zusammengeballte Dampf eines verkohlten Gewebes. Auf den Höhen und im Tal war kein Windeshauch zu

spüren, regungslos starrte das junge Laub an dem Gehölz, welches den Fuß des Burgfelsens umgab. Auch der Hof hinter der Mauer lag einsam mit dunklen Schatten und hellen Lichtern. Da klang eine Frauenstimme leise wie ein Hauch von der Mauer herab: »Ein Käuzlein ruft das andere.«

Von unten aus dem Schatten des Felsens kam ebenso die Antwort zurück: »Dein Geselle hängt am Steine, er hört die Stimme, die ihn selig macht, das Antlitz vermag er nicht zu schauen, denn dunkler Schatten birgt das Licht deiner Augen und ich erkenne nicht, ob dein Mund mir zulacht.«

Und von der Höhe sprach's wieder: »Ich aber möchte alle Finsternis der Nacht über dich decken, denn mir bangt um dich und mich ängstet dein Stand auf dem schmalen Stein. Schnell weichen die Schatten, der erste Mondenstrahl, der auf dich fällt, verrät dich den Wächtern.«

»Sorge nicht,« antwortete es, »grau ist der Stein und grau das Gewand deines Kauzes. Ach, eine Lüge war unser Spiel mit dem Käuzlein, so klein ist der Raum, der mich vor dir trennt, und doch fehlen die Flügel, auf denen ich mich zu dir schwinge.«

»Harre unten, Geselle,« flüsterte es, »die Späher wachen. Ich weiß eine, die ihrem Ritter dankbar ist, und die ihre Kappe treu bis zu der Stunde bewahrt, wo sie sich damit einhüllen darf. Wisse auch, arge Not bereitete das Geschenk, welches zwischen zwei Frauen fiel, und nur eine List vermochte es vor dem Feuer zu retten. Wie gefiel dir's, mein Kauz, als die fremde Frau in der Tafelrunde eine Geschichte erzählte, die wir beide am Baume erlebt? — Die Heiligen mögen uns vor einem gleichen Ende bewahren.«

»Sinnvoll sprach die Frau, denn in dem Astloch fand ich den Brief meines Gesellen. Aber hart war dein Gebot, die Augen zu senken.«

Oben klang leises Lachen. »Arme Schattenvögel sind wir. Wenn wir bei Sonnenlicht gegeneinander blinzen, erraten uns die Späher. Ich bewahre geduldig die Kappe, ertrage auch du das Geheimnis um meinetwillen.«

»Ob ich in deiner Nähe atme,« antwortete der Mann, »oder ob ich von dir getrennt bin, immer fühle ich den Zauberring, den du um meinen Arm gelegt hast. Auch, wenn du in der Ferne weilst, ist der beste Teil meines Lebens bei dir. Und ich sage dir,

Herrin, ganz wie im Traume wandle ich dahin, unabläſſig ſchweben meine Gedanken um den Baum und den Quell, an dem ich dich küßte, als du noch frei durch Flur und Hain zogſt. Alle meine Sinne ſind durch deine Macht gefangen und mir ahnt, nicht eher werde ich den Frieden wiederfinden, als bis ich dich an meiner Seite ſchaue, wie einſt in ſeligen Tagen am Quell.«

In der Höhe ſchwieg's, erſt nach einer Weile hauchte es leiſe mit bebender Stimme: »Ich aber ſorge anders um dich, du kindiſcher Mann; auch unter den Fremden freue ich mich in meinen Gedanken des Geliebten; wenn ich dein Lob höre, ſo pocht mir das Herz, und gern ſinne ich darüber, wie ich alle Herrlichkeit um dein Haupt ſammeln könnte. Deinen Ruhm will ich erhöhen und als ſieghaften Helden will ich dich unter deinesgleichen ſehen. Ich hoffe, bald kommt der Tag, wo du dem großen Herrn der Chriſtenheit wert biſt; vielleicht, daß du durch die Gunſt des Kaiſers einen Preis gewinnſt, den du dir, wie du ſagſt, am meiſten erſehnſt.«

»Ungleich iſt unſere Liebe,« ſprach es traurig in der Tiefe, »du begehrſt für mich Kampf und Heldentat, damit du ſtolz ſein kannſt auf einen Ritter, der dir dient. Ich aber ſehne mich in deine Arme, dein holdes Lachen will ich hören und die ſüßen Worte, die du mir einſt in das Ohr ſprachſt. Lade mich, daß ich das Mohrenſchloß breche, welches dich umſchließt, und ich will, wie hoch die Mauer auch rage, zu dir eindringen, dich auf mein Roß heben und meine Beute behaupten gegen jedermann, ja auch gegen Kaiſer und Reich. Aber tröſte mich nicht mit der Gunſt anderer und hoffe nicht, Geliebte, daß Fremde für meines Herzens Seligkeit tun werden, was wir ſelbſt nicht zu tun vermögen. Allein ſind wir beide auf der Welt mit unſerer Liebe und nur auf uns ſelbſt dürfen wir vertrauen.« Die Frauenſtimme antwortete nicht, nur ein Seufzer drang in das Ohr des Mannes, der ernſthaft fortfuhr: »Bitter und ſchwer wird mir die Entſagung, in der ich wie ein Mönch lebe, und für meine Liebe iſt es die härteſte Prüfung, daß ich deinen Willen ehre, auch wenn du dich mir verſagſt. Wiſſe, du Holde, wenn ich mein Haupt hoch trage unter den Edlen dieſes Landes und wenn ich gering achte, was andere mit wilder Begier erfüllt, ſo gewinne ich die Kraft nur darum, weil ich mich würdig halten will für den holden Gruß, den ich von deinen Lippen hoffe und für das Umfangen deiner Arme.«

Eine kleine Hand hob sich wie zum Segen über die Mauer. »Nicht um meinetwillen sollst du stolzer sein als deinesgleichen, und nicht mir verdankst du es, wenn du dich edler hältst als andere, denn du folgst nur dem hohen Sinn, der dir selbst eigen ist. Ja, du hattest recht, den Ehrgeiz zu schelten, mit dem ich dir durch Fremde eine größere Herrschaft bereiten möchte. So, wie du bist, sollst du dich mir bewahren. Glücklich war ich in der Stunde, in welcher du dem Herrn dieser Burg antwortetest, du, ein hochsinniger Edler einem Begehrlichen. Daß du nicht um Gunst und Lohn der Mächtigen sorgst, darum will ich dich lieben und wie ein Lied in reinem Tone soll dein ganzes Leben erklingen nach deiner eigenen Art. — Wehe mir, die Schatten schwinden, und das Mondenlicht umsäumt dein bleiches Antlitz. Drücke dich an den Felsen und vernimm meinen letzten Gruß. Immer liebe ich dich. Selig fühle ich mich in deiner Heimat, selten verging ein Tag, wo nicht unter den Frauen dieses Hauses von dir die Rede war, aus der Ferne sah ich die Stätte, wo deine Wiege stand und sie zeigten mir den alten Turm deines Hofes. Täglich habe ich dir mit dem Schleier Grüße zugeweht und deine Liederweise vor den kleinen Vögeln deines Landes gesungen. Ist deine Sehnsucht heiß, so wisse, auch ich gehe jetzt in das Elend, da ich dich meiden muß.

Von unten hob sich ein Arm in die Höhe, vergebens bemüht, der Geliebten Hand zu fassen, welche sich nach ihm ausstreckte. Da erscholl vom Turme ein feindlicher Ruf und ein Pfeil flog zwischen den ausgestreckten Armen an den Felsen. »Lebe wohl, gedenke mein,« flüsterte es noch traurig hinauf. Im nächsten Augenblick glitt die Gestalt eines Mannes abwärts, von der Höhe starrten zwei Frauenaugen angstvoll in die Dämmerung hinab.

5

In harter Zeit

Auf den sonnigen Mai folgte ein regenloser Sommer, jeden Tag warf die Sonne feurige Strahlen auf die trockene Erde. Die Obstbäume in den Gärten hatten überreichlich geblüht, jetzt fielen die grünen Früchte welk auf den Boden; auf den Ackerbeeten hatte die Saat wie ein grünes Meer gewogt, jetzt sah man

graue Schollen zwischen den ährenlosen Halmen; der bunte Blumenteppich der Wiesen war geschwunden und verbrannt lag der Rasen auf dem Anger und der Heide; die Quellen versiegten, in dem Bett der Gebirgsbäche rann die dünne Wasserader kaum sichtbar zwischen kahlen Steinbänken, das Herdenvieh drängte sich hungrig an die schattigen Ränder des Laubwaldes, sogar das grüne Gewand der Bäume hing dünn und durchsichtig um die Zweige. Den Menschen schwand der kecke Sommermut in banger Sorge um die Zukunft, wenn sie über die lechzende Flur sahen auf hungrige Herden und in leere Scheuren. Aber noch war das Schlimmste zurück, denn als die Landleute gerade ihr Werkzeug schärften, um die spärliche Ernte einzubringen, barg sich die Sonne hinter dicken Wolkenmassen und der Regen strömte herab, täglich ohne Ende. Der Donner krachte und die Blitze zuckten um das Waldgebirge, das Wasser stürzte in Strömen durch die Täler; wie viel auch der versengte Boden einsog, der Schwall rauschte doch aus den Ufern, übergoß die Felder und wälzte sich zerstörend durch die Dörfer, er hob die Brücken, schwemmte Ställe und Hütten von ihrem Grunde und riß Tiere und Menschen in tollem Strudel abwärts. Da kam der größte Schrecken über das Land, ein Gefühl menschlicher Ohnmacht gegenüber den feindseligen Gewalten der Natur. Die Leute liefen zu den Heiligtümern, beteten und taten Gelübde. Überall erschienen neue Mönche in braunen Kutten, mit einem rohen Riemen oder Strick gegürtet; unter den Dorflinden und auf den Kirchhöfen der Städte, wo sich sonst die Paare im Reigentanz geschwungen hatten, hielten sie ihr kleines Holzkreuz in die Höhe und schrien den Zorn des Himmels aus, mahnten zur Buße und verkündeten die Schrecken des jüngsten Gerichts. Viele von den armen Laien verzweifelten am Leben, die Trotzigen gesellten sich zu Haufen, welche gegen die Höfe der Wohlhabenden die Fäuste erhoben und auszogen, um durch Raub und Einbruch ihrer Not abzuhelfen, die Schwächeren unterlagen dem Mangel und den Seuchen, welche sich plötzlich mit furchtbarer Macht in Stadt und Dorf ausbreiteten. Jedermann litt und klagte, auch der Reichste frug bekümmert, wie das Volk die lange Zeit bis zur nächsten Ernte ertragen werde.

Von der Wartburg stieg Frau Else jeden Tag nach Eisenach herab, dort loderte das Feuer in vielen Küchen, für welche sie

sorgte, und vielen hundert Notleidenden wurde dort täglich die Kost bereitet. Aus den Scheuren und Ställen ihres Gemahls ließ sie herbeifahren was sie vermochte, um unter der Aufsicht des Meister Konrad den Darbenden zu spenden. Vergebens mahnte Herr Walter Maß zu halten und vergebens zürnten die Brüder des Landgrafen, daß sie das Gut des edlen Hauses vergeude, ihr Herz war ganz aufgelöst von Angst und Mitleid, sie saß selbst bei den Kranken in den Siechhöfen, fastete und büßte in härenem Gewand, um den Zorn des Himmels von ihrer Landschaft abzuwenden. Dabei grämte sie sich über die Abwesenheit ihres Gemahls, dem seine Kriegsfahrt in Italien gar nicht glücken wollte.

Auch auf dem Hofe des Herrn Ivo sah man ernste Gesichter, die Ausgaben in der Maienzeit waren groß gewesen, jetzt kamen statt neuer Einnahmen von allen Seiten Klagen der Vasallen und Notrufe der hörigen Leute. In dem eigenen Dorfe, welches seitwärts vom Hofe lag, hatten die Bauern in wilder Dienstbarkeit gelebt und sich lange wohlgefühlt, jetzt sah Ivo täglich bleiche Kinder und Frauen mit Herrn Godwin verhandeln, und wenn die Armen ihn selbst erblickten, so faßten sie ihm flehend an Hände und Gewand und schrien um Nahrung für sich und für die letzten Häupter ihres Stalles. Er öffnete warmherzig seine Scheuern und mit Mühe rettete der Kämmerer dem Herrenhofe den notdürftigen Winterbedarf; aber was Ivo auszuteilen vermochte, wollte nirgend reichen, und oft stand er bei Herrn Godwin in sorgenvoller Beratung.

Zum ersten Male in seinem Leben empfand er bitteres Weh darüber, daß er nicht reicher und mächtiger war, und daß er nicht als Herr für andere, welche auf ihn hofften, so zu sorgen vermochte, wie ihm sein milder Sinn gebot. Er dachte auch zuweilen daran, daß jenes Gold, welches im Frühling vom Schmiede zu Fingerringen geschlagen war, jetzt manchen aus der letzten Not erlöst hätte. Aber solcher Gedanke erschien ihm wieder als ein Unrecht gegen die Herrin und er bat sie in der Stille um Verzeihung. Nur einmal war er heimlich nach dem Süden geritten und hatte aus der Höhlung eines Baumes, den er kannte, einen Brief geholt, daraus wußte er, daß auch die geliebte Frau mit schweren Sorgen rang. Deshalb war ihm das Herz selten so leicht, daß er nach dem Saitenspiel griff, und Nikolaus, der ihm sonst die Lieder

schrieb und mit seiner schönen Stimme vorsang, hatte müßige Tage.

Oft zog den Schüler der Wunsch, Friderun zu sehen, nach ihrem Dorfe; doch trotz seiner Dreistigkeit wagte er lange nicht, den Hof des Richters zu betreten, denn sein arglistiger Rat hatte das Unglück Bertholds herbeigeführt, er hatte wohl gemerkt, daß seit jener Zeit der Verkehr zwischen den Herren von Ingersleben und dem Hofe des Richters aufgehört hatte, und er fürchtete für sich schnöde Behandlung, die ihn anderswo weniger gekümmert hätte. Von den Dorfleuten vernahm er, daß der fremde Bruder mit dem schwarzen Bart noch immer bei dem Richter hauste, und daß zu dem einen Kranken ein zweiter gekommen war, ein hilfloser Mann aus dem Orte selbst. Um seine Feinde auf der Mühlburg sorgte er nicht sehr. Denn Ritter Konz hatte sich mit Berthold und einigen Knechten dem Zuge des Landgrafen nach Welschland angeschlossen, weil ihm nach seiner Niederlage ganz lieb war, für längere Zeit der Heimat den Rücken zu kehren.

Als nun Nikolaus einmal im Spätsommer das Haus des Richters spähend umkreiste, sah er durch die offene Pforte, daß Friderun über den Hof nach dem kleinen Garten schritt. Da konnte er sich nicht enthalten ihr nachzuspringen, und er begann verlegen: »Guten Tag, Magd Friderun. Ich wollte sehen, ob der wilde Birnbaum, unter dem Ihr steht, in diesem traurigen Jahr Früchte trägt. Ich denke wohl daran, daß Ihr mich einmal spottend mit einer wilden Birne verglichen habt, die erst genießbar wird, wenn sie Runzeln bekommt, und dann auch nicht sehr. Beim lichten Himmel, der Baum trägt über und über, ich glaube, er ist der einzige in der Welt.« Sein Gesicht verklärte sich, als Friderun ihm eine freundliche Antwort gab und sogar frug, wie es während der langen Zeit im Edelhofe ergangen sei. Sogleich schnellte sein Selbstgefühl in die Höhe. »Ich habe wenig Gelegenheit, dort meine Kunst zu üben, auch die behelmten Raubvögel, welche dort sitzen, lassen die Flügel hängen und Herr Ivo hat den Gesang fast verlernt.«

Friderun nickte: »Er singt Euch zuerst seine Lieder vor, weil Ihr selbst ein Sänger seid.«

»Ich helfe ihm auch, wenn ihm eine Silbe fehlt oder ein Reim nicht säuberlich klingt, denn er arbeitet liederlich, wie Herren pflegen.«

»Ist er immer gütig gegen Euch?« frug Friderun schnell.

»Fragt lieber, ob ich es gegen ihn bin,« versetzte Nikolaus übermütig. Aber er bereute zur Stelle diese Worte, denn die Augen der Friderun blitzten so scharf gegen ihn, daß er zurücktrat.

»Ihr seid in seinem Dienst und Ihr sollt Euch nicht vor Fremden gegen ihn erheben, das ist nicht redlich, Nikolaus, denn Ihr vermögt seine edle Gesinnung besser zu verstehen, als mancher andere.«

»Ihr habt recht,« bekannte Nikolaus reuig, »doch bedenkt, daß auch ich ein Sänger bin und nicht geringer als er.«

»Seid Ihr ihm im Gesange überlegen,« fuhr Friderun mahnend fort, »so zeigt das ihm allein mit Bescheidenheit, damit seine Kunst sich mehre.«

»Ich spreche auch nur gegen Euch so, weil ich Vertrauen zu Euch habe,« sagte Nikolaus und setzte mit stockender Stimme hinzu: »denn glaubt mir, vor allem anderen möchte ich Euch gefallen.«

»Euer Handwerk verlangt, daß Ihr vielen zu gefallen sucht,« antwortete Friderun freundlicher, »und Ihr wißt, daß ich Euch zuweilen gern sehe und Eure lustigen Reden anhöre.« Sie nickte ihm zu und wandte sich abwärts zu den Häusern der Bienen, welche ihr und dem Vater Ehrfurcht bewiesen, aber dem Schüler furchtbar waren.

Nikolaus folgte ihr mit den Augen, bis ihre Gestalt hinter den Stöcken verschwand. Dann glitt er auf eine Bank, barg trübselig seine Augen mit der Hand und lange Zeit zwitscherten seine kleinen Kumpane im Laube, ohne daß er darauf achtete, endlich summte er leise: »Die Schwalbe baut aus Lehm ihr Häuselein, ich aber habe keins. Wirt und Wirtin fliegen aus und ein, ich aber schweife durch die Welt in Lieb' und in Leide allein, allein.«

Eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter, er fuhr in die Höhe, der Richter stand vor ihm. Der Schüler zwang sich zu sorglosem Ausdruck und suchte in den Zügen des Alten zu lesen, ob dieser ihm Übles sinne, aber er sah eine nachdenkliche und trübe Miene.

»Man sagt von Euch, Nikolaus, daß Ihr weit in der Welt umherkommt und daß Ihr auch einmal geistlich gewesen seid.«

Nikolaus antwortete mit mehr Aufrichtigkeit, als er sonst einer forschenden Frage vergönnte: »Ich saß zu Würzburg in der la-

teinischen Schule und mit manchem, der jetzt als ein stolzer Bischof durch die Länder fährt, habe ich zusammen gelernt. Ich war auch zwei Jahre in Paris bei weisen Meistern. Und ich meine, nicht vergebens habe ich die Dichter gelesen, denn einige Lieder, die ich erdacht habe, singen die Schüler noch heut an den lateinischen Bänken.«

»Dann sagt mir doch, wenn es Euch gefällt, warum Ihr ein schweifender Landfahrer geworden seid, statt eines feisten Pfaffen oder Mönches.«

»Ich schäme mich der Wahrheit nicht, ob Ihr sie glaubt oder bezweifelt,« versetzte der Schüler stolz, »ich konnte das Haupt nicht lange demütig beugen und das Schafskleid tragen, ganz zuwider wurde mir ihre Heuchelei und ihre Falschheit.«

»Wir sind nicht gewöhnt, an fahrenden Leuten die Wahrhaftigkeit zu loben,« sagte der Alte.

»Dennoch dürft Ihr mir glauben, Vater. Läuft meine Rede auch nicht immer auf geraden Wegen, meine Verachtung kann ich nicht hinter der Zunge bewahren. Unser Herr Christus ging, wie die Schrift verkündet, demütig zu Fuß und ritt höchstens auf einem Esel, käme er jetzt, die Pfaffen in Seide und Purpur würden ihn nicht als ihren Herrn erkennen.«

Der Bauer ergriff kräftig die Hand des Schülers. »Ihr sprecht gute Worte. Wir haben Wunderliches an den neuen Mönchen gesehen, welche jetzt unter den Armen predigen. Wißt Ihr, wie es mit diesen steht?«

Vorsichtig versetzte der Schüler: »Es sind heilige Männer unter ihnen, aber auch unverschämte Bettler, als die Hündlein des Papstes laufen sie spähend und bellend durch die Christenheit, mancher hofft, daß sie uns ein neues Heil bringen, zumeist solche, denen daran gelegen ist, daß der Kasten unseres Vaters, des Papstes, mit Geld gefüllt wird.«

»Mich dauert das Los der Laien,« fuhr der Richter fort. »Manchmal rühmen die Pfaffen, daß der Himmelsherr unser Vater sei, voll Liebe und Erbarmen, und manchmal scheuchen sie uns mit seinem Zorn und seiner Rache, wir aber müssen dies leiden, denn sie allein bewahren die heiligen Bücher, in denen, wie wir vernehmen, das ganze Gesetz verzeichnet ist und auch die Rechte, die wir als Christen an den Himmel haben. Ich muß den selig preisen, der selbst die Wahrheit zu erkunden vermag, weil er

der Schrift mächtig ist und der heiligen Sprache, und ich möchte wohl von Euch wissen, Schüler, ob Ihr so glücklich seid.«

Nikolaus hob sich und seine Augen glänzten. Der Vater des Mädchens, welches er sich ersehnte, pries seine Vorzüge und er antwortete schnell: »Ich bin der Schrift kundig und oft habe ich in den heiligen Büchern gelesen, nicht nur in der Schule, auch sonst.«

Der Richter schwieg lange Zeit und der innere Kampf verriet sich in seinem Gesicht, während er zuweilen forschend auf den Schüler blickte, endlich faßte er die Hand des Erstaunten und führte ihn an seinen Herd. »Ich gedenke Euch noch etwas zu fragen,« begann er feierlich, »wenn Ihr mir schwören wollt, daß Ihr gegen jedermann schweigt von dem Geheimnis, das ich vielleicht bei Euch suche. Wird Euer Sinn und Eure Zunge untreu, so wisset, daß ich Euch schädlich sein will, wo ich kann und darf.«

»Schon andere haben erfahren, daß ich Geheimes zu bewahren weiß,« antwortete der Schüler. »Und mit Freuden gebe ich Euch den Schwur.«

»Ich würde mich lieber offenbaren,« sprach der Bauer mißtrauisch, »wenn Ihr weniger leichtfertig gelobtet. Dennoch muß es sein.« Und zögernd frug er: »Ist es schwer, des Lesens kundig zu werden?«

»Es ist jahrelange Arbeit für einen Jüngling, und einem älteren Manne wird die Mühe nur selten gedeihen.«

»Ich aber will es versuchen; vielleicht gönnt mir der große Gott, daß ich's erlange.«

Der Schüler frohlockte: »Und Ihr wollt, daß ich's Euch lehre?«

»Wenn Euch das gelingt,« versetzte der Richter, »so bin ich bereit, Euch ansehnlichen Lohn zu geben. Ein gutes Roß oder zwei Rinder, sofern Ihr die begehrt, dazu ein neues Gewand. Und Ihr sollt, solange Ihr mich lehrt, an jedem Sonntage, wenn Ihr vorsprecht, die beste Kost finden.«

»Ich begehre nicht Rosse, nicht Gewand,« rief Nikolaus freudig, »ich will mich auf den Lohn besinnen. Zuvor aber sagt mir noch eins: wozu ersehnt Ihr Euch die schwere Kunst? Es ist nicht unnütz, daß ich es weiß. Denn wollt Ihr Briefe lesen über Verleihungen und Schenkungen, wie ich annehme, so sind diese in lateinischer Sprache geschrieben und es würde Euch wenig frommen, wenn Ihr auch der Schrift kundig wäret, Ihr könntet die fremden Worte doch nicht verstehen.«

Der Richter antwortete zögernd: »Ich begnüge mich, wenn ich deutsche Worte zu lesen vermag.«

Nikolaus lachte. »In deutscher Mundart aber ist wenig anderes zu finden als die Lieder und Briefchen, welche einander solche zusenden, die gerade in Liebe sind, ich denke nicht, daß Ihr daran Freude haben könnt; oder seid Ihr im geheimen nach Sagen begierig, wie von Herrn Siegfried und von Kaiser Karl? Ich habe niemals bemerkt, daß Ihr mir freundlichen Gruß geboten habt, wenn ich einmal vor den Bauern sagte und sang.«

»Vielleicht will ich alte Sagen lesen,« antwortete der Richter.

»Dann wird Euch am besten frommen, wenn ich des Sonntags an Eurem Herde das Saitenspiel rühre oder Euch aus geschriebenem Buche vorsage, denn viele haben meine Kunst darin gerühmt.«

»Euren Gesang begehre ich nicht, selbst will ich lesen.«

Der Schüler sah noch immer erstaunt auf den Alten, der in tiefem Ernst vor ihm stand, aber die Hoffnung, der Tochter mit gutem Rechte nahe zu sein, war ihm so erfreulich, daß er in die dargebotene Hand schlug und frug: »Und wann wollt Ihr das schwere Werk beginnen?«

»Am nächsten Sonntag, sobald das junge Volk auf den Anger zum Reigen geht. Ihr habt mir Geheimnis gelobt, hütet Euch, gegen irgend jemand ein Wort von unserer Schule zu sprechen. Fragen die Neugierigen, so mögen sie erfahren, daß Ihr mir alte Urkunden deutet.«

Am Abend saß der Richter neben seiner Tochter am Herdfeuer und sah durch die Türöffnung schweigend in den dämmrigen Hof, auf welchen wieder ein dichter Regen herabströmte. Da begann Friderun: »Vater, wie soll es werden zwischen uns und dem Herrn Ivo?«

Der Richter strich mit der Hand über die Ecke des Herdes. »Es ist aus zwischen uns. Seine Ritter haben deinen Bruder geschlagen, als er noch in unserm Hause war, und ich habe dagegen den reisigen Herren unsern Hof gesperrt, keiner von beiden kann das ungeschehen machen.«

»Er aber hat sich gegen uns entschuldigt, denn der arme Berthold trug in seinem Unbedacht das Kleid eines fremden Dieners.«

»Ist der Bauer schärfer gewesen als der Edle,« entgegnete der Alte, »und hat der Edle die bessere Entschuldigung, so haben wir

den härteren Stolz. Vielleicht tut mir manches Wort leid, das ich in meinem Zorne sprach, aber einem Edlen gegenüber bitte ich es niemals weg. Das lobte auch der fromme Bruder drüben, mit dem ich neulich den Streit besprach.«

»Der Bruder mag ein guter Mann sein,« antwortete Friderun lebhaft, »aber er ist ein Mohr und kann nicht Ratgeber werden für die Höfe der Thüringe. Dies ist keine Zeit, Vater, in welcher redliche Leute einander feindlich den Rücken zukehren dürfen.« Der Richter schwieg und beide hörten auf das Rauschen des Regens. »Ich denke, Vater,« begann Friderun wieder, »wenn Herr Ivo durch unser Dorf reitet, so dürft Ihr am Tore stehen, und wenn er Euch zuerst grüßt, so dürft Ihr ihn einladen, in Euren Hof zu treten, und von den harten Worten braucht nicht mehr die Rede zu sein.«

»Er aber wird ebensowenig anhalten und grüßen,« entgegnete der Vater, »wie ich es tun würde.«

»Ich will ihn fragen,« entschied Friderun. »Morgen gehe ich die Messe hinauf zur Base nach Frienstädt, da will ich am Edelhof vorsprechen, wenn Ihr nicht dawider seid.«

»Du?« frug der Vater befremdet. »Hüte dich, Friderun, ein Kind ist mir in den Ritterburgen geschwunden, der Verlust des zweiten wäre ein ärgeres Leid, und könnte traurig enden für dich und mich.«

»Sprecht nicht solche Worte, Vater,« versetzte Friderun, ihren Arm um seine Schulter legend, »Ihr wißt recht gut, daß Ihr mir vertrauen könnt. Ich aber erkenne, daß Euch die Feindschaft mit Herrn Ivo fast ebensoviel Sorge macht als mir, und was ich tun will, ist gut für uns alle; darum laßt mich gehen.

Der Alte schwieg und beide saßen wieder nebeneinander am Herde, zu ihren stillen Gedanken knisterte das Feuer und rauschte der Regen.

Am nächsten Nachmittage trat Herr Godwin eilig in die Galerie, von welcher Ivo auf die Nebelwolken sah wie sie im Regen über dem Boden sich ballten und die Niederung mit wogendem Schleier bedeckten. »Verzeiht, Herr, draußen vor der Brücke steht im Regen eine Magd, die einst ein lachender Gast des Hofes war, sie weigert sich einzutreten und doch begehrt sie mit Euch zu reden.«

»Das ist Friderun,« rief Ivo Hut und Kappe ergreifend.

Friderun stand an der Landstraße, gehüllt in einen grauen Regenmantel, das Wasser rieselte ihr über Stirn und Wange. »Ich wußte, Ihr würdet zu mir herauskommen,« begann sie in tiefem Ernst. »Bevor ich Euch meine Botschaft sage, möchte ich gern von Euch hören, daß Ihr mir wegen der heftigen Worte nicht zürnt, die ich in meinem Schmerze gegen Euch sprach. Ich hatte in manchem recht und zurückdeuten kann ich nichts, aber ich hätte Euch nicht so dreist mahnen sollen.«

»Ihr wart durch unsere Schuld in Trauer versetzt,« antwortete Ivo freundlich. »Heut aber ist es unrecht, daß Ihr in Regen und Wind vor meiner Schwelle steht.«

»Ich darf nicht näher treten an Euer Haus als drei Schritt vom Wege, denn zwischen unserm Hofe undd m Euren ist der Friede geschwunden.«

»Kommt Ihr als freundlicher Bote, um ihn wiederzubringen, so dürft Ihr auch die Halle besuchen,« ermahnte Ivo, »im Kamin brennt ein Feuer, legt die Hülle ab, denn Ihr gleicht einer Wasserfrau mit triefendem Gewande.«

»Das Himmelswasser ist ein guter Freund der Bauern, wenn es uns auch dies Jahr ängstigt; es hilft heut unserer Rede, denn es mahnt zur Eile. Ich komme, Euch zu ersuchen, daß Ihr meinem alten Vater nicht nachtragt, was er Euch an rauhen Worten gesagt hat.«

»Ich habe immer an sein weißes Haar und seinen Verlust gedacht,« versetzte Ivo.

Friderun sah ihn dankbar an. »Wenn Ihr das nächste Mal durch unser Dorf reitet ohne Eure Herren, so bitte ich, haltet an unserm Hoftor, und wenn der Vater in die Pforte tritt, so grüßt ihn zuerst, weil er ein Greis ist. Vielleicht dankt er Euch und fordert Euch auf einzutreten. Dann bitte ich, reitet ein und sitzt an unserm Herde nieder und von dem alten Zorn soll nicht mehr die Rede sein. Denn dem Vater tut manches leid, aber sein Stolz ist alt und der Eure ist jünger; Ihr seid der Edle, er ist der Freie und da Ihr über ihm sitzt, fühlt er sich leichter beschwert. Der Stolz eines wackeren Mannes geht nach oben und nicht abwärts, und deshalb könnt Ihr dem Vater mehr nachgeben als er Euch, ohne daß Eure Ehre gemindert wird.«

Ivo überlegte: »Ich komme morgen, Friderun.«

»Ich danke Euch, Ivo,« rief das Mädchen, und in ihren Augen

leuchtete so warme Freude und Rührung, daß Ivo hingerissen ihr die Hand entgegenstreckte. Sie aber trat zurück und schlug den nassen Mantel dichter um sich. »Ihr werdet morgen den Vater allein finden, denn ich habe auswärts zu tun. Lebt wohl, Herr. Der Weg in der Niederung ist übergossen, ich muß einen Umweg nehmen. Der liebe Gott segne Euch.« Sie hob die Hand gegen ihn, dann wandte sie sich schnell um und schritt im Regen auf der Landstraße dahin.

Am nächsten Tage hielt Ivo zu derselben Stunde mit seinem Knappen vor dem Hofe; der Alte öffnete die Pforte, die Männer tauschten ernsthaften Gruß und der Bauer lud den Edlen ein in seinen Hof zu reiten. Bald saßen die Männer am Herde, ihre Gedanken über die Not des Jahres austauschend und Ivo erkannte, daß der verständige Rat des andern auch ihm für die Sorgen seines Hofhaltes nützlich war. Seitdem lenkte er zuweilen, wenn er allein ausritt, dem Hofe des Richters zu.

Der Winter kam, der Frost bändigte den Sturz der Wasser, der Sturmwind fegte die dürren Blätter vom Waldesrand über die mißfarbige Flur; dann fiel der Schnee in großen Flocken und barg die spärliche Wintersaat unter seiner weißen Decke. Auch im Hofe Ivos glitzerten die weißen Schneekappen auf den Zinnen der Mauer und auf dem alten Turme; der junge Hofherr sah statt der bunten Sommervögel jetzt schwarze Krähen um die entblößten Äste schweben und hörte statt des fröhlichen Liedes der kleinen Hoffänger das Gezänk der Sperlinge, welche nach den Körnlein am Boden pickten. Herr Henner hauste in seinem Hofe bei Frau Jutte, in der Wolljacke saß er am Herde und schnitzte seinen Söhnen Armbrust und Pfeile, damit sie sich an den Krähen übten, wenn er aber in den Herrenhof kam, schritt er im Pelzrock und Mütze wie ein wohlhabender Landmann. Die jüngeren Gesellen des Hofes ritten zuweilen auf dem Anger, wo sie sich mühsam eine Bahn gefegt hatten, und Ritter Lutz zimmerte mit eigener Hand einen Holzschlitten, übte zwei Rosse, das leichte Geschirr zu ziehen und freute sich auf den Tag, wo er neben seinem Mädchen über die Flur gleiten werde. Nur Herr Godwin sah strenger aus als sonst, und die Hofleute klagten, daß er sehr genau war im Zumessen von Getreide und Küchenkost, selbst die Kannen, in denen Nikolaus den Würzwein braute, wurden kleiner.

Jeden Sonntag trabte der Schüler nach dem Hofe des Richters, aber er sah Friderun selten daheim, und fand allmählich langweilig, neben dem düstern Alten zu sitzen, dem es gar nicht gelingen wollte, die Striche der Buchstaben auf vorgelegtem Pergament zu unterscheiden; obgleich er mit finsterem Eifer darauf bestand. Auch wenn der Schüler vor den Hofleuten sang oder abenteuerliche Geschichten erzählte, wurde ihm schwerer, seinen Zuhörern ein herzliches Lachen abzugewinnen, als in der Sommerzeit. Der Verkehr zwischen den Höfen der Umgegend war dürftiger als einst, denn jedermann saß mit trübem Mut bei den lodernden Holzscheiten, und wenn die Männer zum Jagdspieß griffen und mit ihren Hunden in den Bergwald zogen, so hatten sie auch dort geringe Freude; das Wild war durch die Ungunst des Jahres ebenso gemindert wie die Herden der Landleute; nur die Wölfe trotteten frech um die Dörfer und wagten sich bei hellem Tag an die Höfe.

Die Sonne schien leidlich warm und die Bäume trugen ihren Winterschmuck, die Reifkristalle, als Ivo nach längerer Zeit wieder einmal am Hoftor des Richters hielt. Verwundert sah er an dem Nebenhause, welches längs der Straße lag, einen Holzschild mit großem schwarzem Kreuze und eine neue Tür, welche nach dem Dorfplatz führte. Noch befremdlicher war ihm der Ton einer Geige, die aus dem stillen Hofe klang. An der Tür des Wohnhauses drängten sich Knechte und Mägde, und in ihrer Mitte sprang eine vermummte Gestalt in einem umgewendeten Pelzrock mit einer roten Kappe, an welcher zwei große Ohren und lange Loden von Werg befestigt waren. Das Ungetüm hob bisweilen die Beine zum Sprunge, begleitete sich aber selbst die wilden Bewegungen durch wohlklingendes Saitenspiel. Als Ivo herantrat, wichen die Zuschauer zurück, der Vermummte begrüßte ihn durch lächerliche Verbeugungen und eine Magd des Hofes redete ihn gewichtig an: »Meine Herrin Friderun findet Ihr heut nicht, sie ist zur lichten Himmelsfrau geworden und bereitet sich, die Dorfkinder zu besuchen.«

In der Mitte des Hausflurs stand Friderun, ein weißer Mantel, mit glänzenden Sternen verziert, wallte bis zum Boden, die Fülle des langen blonden Haares hing gelöst über den Mantel und umgab ihr Haupt und Leib wie ein goldener Schleier. In solcher Hoheit stand das Mädchen, daß Ivo sich unwillkürlich be-

kreuzigte und rief: »Sei gegrüßt, Maria, du Stern des Meeres.« Auch Friderun empfing seinen Gruß anders als sonst, denn sie gedachte in frommem Sinne, daß sie sich zu halten habe, wie einer Himmelsherrin gebührt, deshalb neigte sie sich mit gefalteten Händen ein wenig gegen ihn, nur daß sie dabei errötete. Doch sogleich fiel ihr aufs Herz, daß er, der vor ihr stand, ein Gast des Hofes war, und sie fügte vertraulicher hinzu: »Der Richter wurde gefordert und ritt mit seinem Knecht über Land, und mir ist's zugeteilt, den Kindern im Dorfe zu erscheinen. Sonst ging ich in größerem Zuge, aber die Könige habe ich dies Jahr gebeten, wegzubleiben, weil einer von ihnen fehlt.« Der Gast erriet an dem Zucken ihres Mundes, daß Berthold der Fehlende war. »Auch die Narren und Wichtelmänner sind zu Hause geblieben, weil manchem die Lustigkeit mangelte, doch Ruprecht der Geiger ist da, die Frau erscheint heut nur bei der Freundschaft des Hofes und wo in den armen Hütten kleine Kinder sind. Deshalb zürnt nicht, wenn ihr niemanden am Herde findet.«

»Gestattet Ihr's, so folge ich Euch,« bat Ivo.

Aber Friderun versetzte: »Die Frau muß allein gehen, nur unter den Leuten, welche sich an der Schwelle drängen, dürft Ihr stehen.« — Sie gebot dem Haufen an der Türe: »Tretet näher, ihr Mädchen, und hebt eure Last, denn die Kleinen harren und sehnen sich.« Als zwei handfeste Mägde die gefüllten Säcke, welche am Herd lehnten, gefaßt hatten, neigte die Jungfrau das Haupt und die Männer zogen die Mützen; sie sprach leise ein Ave-Maria, dann winkte sie zum Aufbruch; der Kobold Ruprecht begann kräftig auf der Geige zu streichen und der Zug setzte sich in Bewegung. »Schweig still in den Dorfgassen, nur in den Höfen darfst du springen und spielen,« gebot Friderun am Tore. So schritt sie mit ihrem Gefolge hinaus in den Schnee, auch der fremde Bruder vom deutschen Orden trat aus dem Vorderhause und folgte mit entblößtem Haupt. Als er neben Ivo dahinging, begann dieser: »Wie ich sehe, habt Ihr hier eine Heimat gefunden.«

»Gutes brachte uns Euer Geleit,« antwortete der Fremde, »der Richter hat die Bruderschaft begabt mit dem Vorhause und mit einer Wiese für zwei Rosse.«

Sobald der Zug in einen Hof trat, empfing ihn der Wirt fröhlich an der Hausschwelle, Ruprecht sprang, nachdem er sich

der Geige entledigt hatte, zuerst in die Stube, sagte lustige Reime her und frug, ob die Kinder säuberlich waren und ob sie züchtig ihren Eltern dienten. Und die er als unordentlich erkannte, bedrohte er mit Gefängnis in seinem schwarzen Sack, so daß über Gute und Böse ein heilsamer Schrecken kam. Dann erst trat die Jungfrau ein und mahnte durch einen alten Spruch jedermann zum Fleiß im Stall und am Rocken. Endlich lud sie die Kinder zu sich und wenn diese mit gefalteten Händen herumstanden, teilte sie ihnen zu, was ihr die Mägde aus den Säcken reichten, am häufigsten süßes Pfeffergebäck, zu dem die Bienen ihres Gartens den Honig geliefert hatten. Ivo gedachte, daß auch ihm seine Mutter als lichte Himmelsherrin erschienen war und Geschenke gebracht hatte, und sah in dem Haufen der anderen von der Schwelle zu, ohne daß jemand auf ihn achtete.

So kamen sie auch in eine niedrige Hütte; der Span, welcher am Herde steckte, warf sein flackerndes Licht auf eine Stätte der Armut, der Hausherr fehlte, die Wirtin lag krank in dürftigem Bett, fünf Kinder kauerten in der Ecke und erwarteten mit starren Blicken die vornehmen Gäste. Da winkte Friderun dem Kobold, sich seiner Sprünge zu enthalten, sie trat an das Bett, sprach leise den frommen Gruß und auf dem Schemel sitzend, hielt sie die Hände, welche die Kranke ihr entgegenstreckte. Die Kinder schnellten eins nach dem andern aus ihrer Ecke auf und kamen langsam mit stockendem Schritt näher zu der vornehmen Frau, nur das kleinste stand fern und hielt bedenklich den Finger im Munde. Plötzlich rannte es mit ausgebreiteten Armen auf die Jungfrau zu und umschlang ihre Knie. Da lachte Friderun ihm entgegen und hob es in ihren Schoß und das Kind wand sich zu ihr hinauf und versuchte die Arme um ihren Hals zu schlingen. Im Nu war auch den anderen Kindern das Bangen geschwunden, sie schmiegten sich von allen Seiten an die Sitzende, umfaßten ihre Hände und Knie und tauchten unter ihrem Mantel empor, so daß das Antlitz der Jungfrau mit seinem wallenden Haar ganz umgeben war von den hellockigen Kinderköpfen. Sie winkte ihren Begleiterinnen und teilte reichlich aus, während die kranke Frau den Segen des Himmels auf sie herabbetete. Kobold Ruprecht, welcher still an der Tür stand, vergaß ebenfalls seine Bosheit und teilte dem Herrn Ivo mit: »Hier ist die Not am größten, aber die Jungfrau kehrt jeden Tag zweimal ein, bringt Speise und Trank

und erhält die Zucht. Wundert Euch nicht, daß sie die Kinder so herzlich küßt, denn sie selber hat sie heut wie alle Tage gewaschen.«

Als Ivo näher trat und eine Spende auf das Bett der Kranken legte, wandte Friderun sich ihm zu und ihr Auge ruhte wie verklärt auf ihm. Mit schnellen Schritten verließ er den Raum.

Am Abend saß er in seiner Halle an dem großen Kamin, in welchem die Holzklötze brannten; der Wintersturm fuhr um das Haus und stieß zuweilen in den Schlot, daß der Rauch in das Zimmer schlug. In tiefen Gedanken starrte Ivo auf die züngelnde Flamme und auf die glühenden Kohlen. In dem Feuer sah er den hellen Mantel der Jungfrau Maria wallen und viele blondhaarige Kinderköpfe um sie herum, welche sehnsüchtig zu ihr aufblickten. Als aber der Luftzug die Flamme niederdrückte und eine dunkle Rauchwolke in das Zimmer trieb, fuhr er in die Höhe, und ihm kam vor, daß der dämmrige Raum öde war und daß er einsam auf seinem Sessel saß. Da fiel sein Blick auf Herrn Henner, der leise eingetreten war und den Fensterladen öffnete, um den wirbelnden Rauch zu entfernen.

»Es tobt ein wilder Kampf rings um die Höfe und auf dem Anger,« begann Ivo, »der bittere Frost und sein Gefährte der Hunger bedrängen das Volk, und alle Fröhlichkeit der Welt schwand in Dunkelheit und Not. Setzt Euch zu mir, Henner, es ist einsam in der alten Halle, auch das Feuer will nicht wärmen.«

»Den Knechten drücke der üble Teufel den Kragen, weil sie meinem Herrn nasses Holz in den Kamin geschichtet haben; ich wollte, eine Hausfrau wie Frau Jutte führe ihnen über die Köpfe.«

Ivo lächelte und starrte wieder in die Flamme. »Sagt mir, Henner, welchem Heiligen vertraut Ihr Euch am liebsten?«

Henner räusperte sich und dachte nach. »Es kommt darauf an, Herr, in welchen Nöten ich bin. Da ich jung war, suchten unsere Hofleute noch zuweilen die Fürbitte des Hersfelder Wigbert, aber ich fürchte, daß dieser Heilige träge und säumig geworden ist, die Bitten der Gläubigen anzuhören. Die auf der Mühlburg priesen mir vor Jahren sehr ihren Meginhard, aber wie er auch sei, wo die vom Berge ihre Not klagen, vermögen wir im Talhofe für uns wenig Gutes zu hoffen. Am besten hat sich mir immer noch St. Georg erwiesen, er hat ritterliche Gewohnheiten,

und ich hoffe, er ist gutherziger als andere gegen die kleinen Sünden, welche einem Reiter über den Weg laufen.«

»Viele weiß ich,« fuhr Ivo in seinen Gedanken fort, »welche Sinn und Herz der reinen Jungfrau zugewandt haben, die als Himmelskönigin waltet, denn sie beschützt nicht nur die unschuldigen Kinder, auch den Kriegern neigt sie sich huldreich zu und hebt sie von dem Schlachtfelde hinauf in den Saal der ewigen Freude.«

»Ich höre, daß die bärtigen Brüder ihr vertrauen und auch die Schiffer in den wilden Nordmeeren,« warf Henner ein, ganz erstaunt über die schweren Gedanken des jungen Helden. »Doch weiß ich nicht, ob die Jungfrau auch dem zulächelt, welcher sich einer irdischen Herrin gelobt hat, denn die Frauen verlangen gern, daß die Gelübde der Männer ihnen allein zukommen.«

Ivo seufzte: »Es naht die gnadenvolle Zeit der zwölf Nächte, in welcher einst unser Herr Christus geboren wurde; er lag als Kindlein in ärmlicher Hütte und als er ein lachender Knabe war, hielt ihn die Jungfrau in ihren Armen. Mich wundert nicht, daß so viele Helden der Christenheit nach dem Heiligen Lande gefahren sind, denn wahrlich, es muß Wonne sein, an den Stätten zu knien, wo einst der Herr leibhaftig gewandelt ist.«

»Die Pfaffen sagen, daß solche Fahrt alle Sünden eines Mannes austilgt. Auch Godwin und ich hatten ein gutes Vertrauen, als wir mit Eurem Vater das Kreuz nahmen, doch blieben wir auf halbem Wege in Italien sitzen, und ich bin unsicher, ob die im Himmel den Willen für die Tat nehmen.«

Ivo sah wieder in das Feuer. »Den Mantel sehe ich und die Kinderköpfe darunter und darüber holdselig das Antlitz der reinen Magd.« Beide saßen in langem Schweigen, das Feuer brannte herunter, die blauen Flammen züngelten aus den glühenden Kohlen, sie schwanden und fuhren aufs neue empor, wenn die Luft stärker in den Schlot wehte. Endlich rüttelte sich Ivo auf und blickte in dem dunkeln Raum umher und über die lange Gestalt des Treuen, welcher achtungsvoll auf dem Schemel saß und den nächsten Einfall seines Herrn erwartete. »Wie steht es drüben in Eurem Hofe?« frug Ivo.

»Ich denke, Frau Jutte schafft am Herde und sorgt für die Abendkost,« versetzte Henner gleichgültig, »und die jungen Wölfe werden nicht weit ab sein, denn sie sind eßlustig.«

»Ist es Euch recht, Herr, so will ich heute Euer Gast sein und eine Kanne Wein zum Abendtisch steuern, wenn Frau Jutte mich sehen will.«

»Das ist hohe Ehre,« rief Henner, »erlaubt, daß ich vorausgehe und die unartigen Knaben auf ihr Lager scheuche, damit sie nicht um Euch glotzen und heulen, denn sie gleichen noch zu sehr ungeleckten Wildtieren.«

»Nein, laßt sie, wo sie sind. Der Knecht mit der Kanne soll uns begleiten, ich will nicht, daß Eure Hausfrau mich anders halte, als einen guten Gesellen ihres Wirtes.«

Die Männer brachen auf, und Ivo saß den Abend am Herde seines Dienstmannes, rief die Knaben zu sich, hörte auf ihre kindlichen Reden und erzählte ihnen Geschichten, die er als Kind vernommen hatte, bis er selbst in die Stimmung kam, zu spielen und zu lachen, wie ein sorgloser Knabe.

Die Tage wurden länger, der Winter, der grausame Herr, mußte mit seinen Rittern Reif und Frost das Land räumen und die kleinen Vögel, denen er lange den Gesang gewehrt, flatterten wieder durch die grünen Baumknospen. Die Schneewurz und das Veilchen hoben ihre Häupter aus dem Grunde und der Frühlingswind wehte warm über Berg und Tal. Wieder tummelte sich die Dorfjugend auf dem Anger und der Ball flog zur Lerche empor. Aber die Zahl der Springenden war gemindert, mancher, der sich im letzten Mai mit stolzem Mut über die Genossen gehoben hatte, lag still unter grünem Rasen, viele saßen kummervoll in dem leeren Hofe und andere schweiften mit wilden Gedanken in der Ferne und mieden die Nähe des Richters und seiner Schergen.

Ivo stand im Bergwalde auf dem Grunde seiner Väter, gelehnt an den Stamm einer alten Eiche, deren Äste der Sturmwind durchfahren hatte, bevor die ersten Kirchenglocken in den Tälern erklangen. Die Zügel des müden Rosses hatte er um eine aufspringende Wurzel des Baumes geschlungen, er selbst sah über die Wälder hinab nach der Gegend, in welcher sein Hof lag; um ihn rauschten die Wipfel, am Himmel trieben die Wolken schnell unter der Sonne dahin und warfen Schatten und dämmrige Lichter auf die Landschaft. Auch die Gedanken des Mannes flogen unstet umher; wieder war sein heimlicher Ritt nach dem

Quell und Baum fruchtlos gewesen, er hatte keinen Brief der geliebten Frau gefunden und von den Leuten der Umgegend erfahren, daß man sie nach Welschland geführt habe. »Der Sonne lichter Schein vergeht,« sprach er leise, »und graue Schatten fahren durch meine Seele, der fröhliche Mut ist geschwunden, mit dem ich im vorigen Jahr über die Flur ritt. Der Rettbacher höhnte meine Hofleute mit einer Sage, die durch das Land geht, daß die Frauen auf der Landgrafenburg ein Gewebe verbrannt haben. Ist das Geschwätz auch unwahr, mir tut es doch wehe. O zürne mir nicht, geliebte Herrin, wenn ich sorge, daß der Mantel ein kindisches Werk und des langen Reitens nicht wert war. — Aus dem Harzwald weht der Duft und die Vöglein im Laube singen wie sonst, der Frühling hat jedes Festgewand in Wald und Flur wohl bereitet, aber die Menschenwelt um mich sehe ich verwandelt und verwandelt bin ich selbst. Langweilig wird mir das Reiterspiel unter meinen Gesellen und wenn ich in der Halle meiner Väter sitze, empfinde ich die kalte Öde des Winters. Im Herzen schelte ich eitel und nichtig, was ich gerade treibe, mir zucken die Glieder und die Faust ballt sich, als könnte ich etwas Großes tun und mein Leben wagen für ein heilbringendes Werk. Wahrlich, Gefahr würde mich trösten und heißer Kampf. — Wofür? — Sie sagen, daß der Mann den höchsten Preis erringe im Kampfe um die heiligen Stätten, wo die Gottesmutter unsern Herrn auf ihren Armen trug. Manches Geschlecht vergangener Helden ist nach dem Osten gefahren und hat fruchtlos sein Blut vergossen, zwei meiner Ahnen sind denselben Weg gezogen und mit gebrochener Kraft zurückgekehrt. Aber auch der Glaube ist kalt geworden und wir zweifeln, ob es in Wahrheit Gottes Wille ist, daß wir im Heergewande über das Meer ziehen. — Hier ist die Stelle, wo ich den Landgrafen knien sah. Jetzt ist er aus Welschland zurückgekehrt, es war ein kühles Wiedersehen, sein Mut war beschwert und gern habe ich ihm in diesem Jahre den Ehrentrunk erlassen. Man sagt, daß er jetzt eine neue Fahrt rüstet.«

Aus der Tiefe läuteten unablässig die Klosterglocken. »Zu welchem Feste laden die lustigen Mönche von Reinhardsbrunn so dringend?« Er neigte sich vor dem Bilde der Gottesmutter am Baum, band sein Pferd los und ritt langsam über seine Matt dem Kloster zu. Als er in die Waldlichtung hinabkam, welche das Kloster umgab, fand er den Grund mit Rossen und Reisigen ge-

füllt und erkannte das Gefolge vieler Edlen aus der Umgegend, darunter auch die Knechte seines Oheims Meginhard. An der Klostermauer war ein großes rotes Kreuz aufgerichtet. Dort drängte sich das Landvolk um einen Bettelmönch in brauner Kutte, der mit heftigen Armbewegungen eine neue Kreuzfahrt ausschrie und hohen Lohn jedem verkündete, der mit seinen Waffen zur Befreiung des Heiligen Landes ausziehen werde, völlige Vergebung aller Sünden und dreijährigen Frieden und Schutz für Habe und Eigen, Weib und Kind in der Heimat. Einige der Zuhörer waren niedergekniet, hoben die Arme nach dem Kreuz und begleiteten die Worte des Mönches mit Stöhnen und Ausrufungen des Entzückens. Die meisten aber standen schweigend in stumpfer Neugier, oder schüttelten den Kopf und sprachen zueinander. Da übergab Ivo einem Knaben sein Pferd und schritt durch das offene Tor zu dem Klosterhof, in welchem die Kirche lag. Leise trat er ein und blieb unter den Knappen an der Tür. Er fand eine erwählte Gesellschaft. Der Landgraf selbst stand auf den Stufen des Chors, ein rotes Kreuz an der Schulter, aber er blickte zerstreut und in trüben Gedanken um sich. Neben ihm lag Frau Else vor dem Altar, bitterlich weinend und ganz aufgelöst in Schmerz. Denn lange hatte der Gemahl ihr verborgen, daß er schon in Welschland sich der Kreuzfahrt zugelobt und hatte das Zeichen der Fahrt heimlich auf dem Unterkleide getragen. Dort hatte sie es in vertrauter Stunde entdeckt und jetzt fühlte sie ihr Elend. Auf der andern Seite der Altarstufen aber sah Ivo einen fremden Mann in der Rittertracht der Marienbrüder, mit einem großen goldenen Kreuz am Halse, umgeben von Zugehörigen des Ordens. Der ganze Raum der Kirche war von knienden Edlen und ihren Rittern angefüllt, gegen welche Meister Konrad oben am Altar stand. Von den Knienden erhob sich einer nach dem andern und stieg zu dem Priester hinauf, der ihm das rote Kreuz anheftete und ihn segnete, während rings umher feierlich der Chorgesang der schwarzen Mönche erscholl. Ivo sah, wie sein Oheim Meginhard das Kreuz empfing und nach ihm Ritter Konz und noch ein junger Knappe, Berthold, der Sohn des Richters. Als Meister Konrad die Knienden sämtlich gezeichnet hatte, erhob er mächtig seine Stimme und rief: »Ihr aber, die ihr von fern steht, bedenket euer Heil. Wer ein Schwert zu schwingen vermag, der rüste sich zum Kampfe, denn der Herr spricht: Vater und

Mutter sollt ihr verlassen und mir nachfolgen, von Haus und Hof sollt ihr euch scheiden und mein Kreuz auf euch nehmen, damit die Welt erkenne, wer zu mir gehört. Auf, auf, ihr Helden, zur heiligen Reise, Gott will es!« Und die Versammelten riefen die Arme hebend: »Gott will es!« Da eilten noch manche aus dem Hintergrunde zum Altar, warfen sich vor die Füße des Priesters und ließen sich zeichnen. Aufs neue erhob Konrad die mächtige Stimme und rief zum Kreuze und Ivo meinte zu erkennen, daß der Priester mit finsterem Blicke nach ihm hinsah und ihn durch seine Rede anmahne. Er aber neigte das Haupt und blieb stehen. Als die Mönche einen neuen Gesang begannen, trat er leise zurück und verließ die heilige Stätte, schwang sich auf sein Roß und ritt in tiefen Gedanken seinem Hofe zu.

Am nächsten Tage saß er auf der Galerie seines Hauses und sprach zu Nikolaus: »Du selbst warst im Heiligen Lande, wie kommt es, daß du lieber von anderem erzählst als davon?«

»Ich war jung,« antwortete Nikolaus, »mich bedrückte meine Sünde noch wenig, auch stand ich mit leerem Magen auf dem Ölberg, und der Hunger ist der Andacht hinderlich. Das Beste, was man dort fühlt, läßt sich nicht sagen und was man erlebt, ist nicht viel Gutes.«

Ivo fuhr in seinen Gedanken fort: »Als ich aus dem Klosterhofe trat, schrie der Mönch draußen an der Mauer gerade wie Meister Konrad drinnen: ‚wer kommt noch mehr?‘ Und als er einen ernsthaften Mann nahe bei sich stehen sah, rief er diesen vor anderen zu sich: ‚kommt, Freund, und nehmt das Kreuz auf euch.‘ Der Mann aber antwortete: ‚ich war bereits dort.‘ Da wandte sich der Mönch ab und der andere auch und sie hatten nichts mehr miteinander zu reden. Das wunderte mich. Weißt du, was das bedeutet?«

Der Schüler sah nach, ob die Tür geschlossen war, bevor er die Antwort gab: »Ich traf einst einen fahrenden Mann, der gegen eine kleine Spende den größten Narren auf Erden zu zeigen versprach. Wer die Tasche auftat, dem öffnete er einen verhüllten Kasten und sprach dazu: ‚Haltet's geheim vor jedermann.‘ Alle schieden verlegen von dem Kasten. Was meint Ihr wohl, was in dem Kasten war? Ein kleines Spiegelglas. Jeder behielt für sich, daß er sich als Narren geschaut hatte. Jener Mönch und der andere, beide wußten, was in dem Kasten zu finden war. —

Dennoch wünsche ich Euch, daß Ihr einmal die heilige Fahrt unternehmt. Macht's auch nicht froher, es macht klüger.«

Ein Hornruf des Türmers verkündete das Nahen Bewaffneter. Die Knechte des Hofes liefen zu der Brücke und Herr Godwin trat in das Tor. Ivo vernahm die Hufschläge der Einreitenden, im nächsten Augenblick kam die Meldung, daß Hermann von Salza, der Meister der Marienbrüder, im Hofe sei. Er eilte dem berühmten Herrn auf die Schwelle entgegen und geleitete ihn in das Gastgemach, während das Gefolge durch die Dienstmannen in der großen Halle begrüßt wurde. Neugierig betrachtete Ivo den vielgenannten Helden in der Nähe und er war überrascht, daß dieser, den er sich wie einen stolzen Krieger gedacht hatte, als ein Herr von mittlerer Größe vor ihm stand, mit einem Gesicht, dessen vorstechender Zug gutherzige Freundlichkeit war; nur die klugen Augen und die Falten der Stirn verrieten, daß große Gedanken und schwere Sorgen durch sein Haupt gegangen waren. Einfach wie das Aussehen des Fremden war auch seine Anrede und seine Sprache klang so vertraulich in das Ohr, daß dem jungen Hofherrn vorkam, als begrüße ihn ein alter Bekannter: »Ihr habt Euch dem Kreuze versagt, edler Herr. Als ich in meine Heimat ritt, um dem Zuge des Kaisers ritterliche Schwertgenossen zu gewinnen, da hoffte ich, daß Ihr in der frommen Schar nicht fehlen würdet, denn ich weiß, Euer Beispiel gilt viel in den Burgen.«

»Ich sah eine große Zahl bewährter Krieger, welche Eurem Rufe gefolgt ist,« antwortete Ivo, »ich aber habe nur geringe Erfahrung auf dem Schlachtfelde gewonnen.«

»Soll ich Euch in das Gesicht rühmen?« frug der Meister mit einem wohltuenden Lächeln. »Was einen Helden locken kann, biete ich Euch; ersehnt Ihr Heldentat und Ruhm, kein Kampf ist ehrenvoller als gegen die Ungläubigen, und die Sänger verkünden das Lob des Siegers in allen Sprachen der Christenheit. Ihr wißt, daß auch der Heilige Vater hohen Preis auf solche Fahrt gesetzt hat, wie ihn die Kirche zu spenden vermag.«

Ivo versetzte mit höflicher Zurückhaltung: »Vieles hören wir von Frevel und Torheit der Christen im Morgenlande, was uns das Herz erkältet.«

»Ihr könnt nur wenig von dem gehört haben,« versetzte Hermann ernst, »was ich selbst mit Sorgen erlebte. Wilde Missetat

der Eifrigen und harte Klugheit der Großen, welche mehr an den eigenen Vorteil denken als an die Pflicht des Kreuzes. Um unserer Sünden willen hat, wie ich fürchte, der große Gott uns entrissen, was die Frömmigkeit eines früheren Geschlechtes gewann. Aber gerade darum, weil die Argen dort zahlreich sind, sollen die Redlichen der Fahrt nicht widersprechen, damit der Himmel wieder gnädig unseren Waffen beistehe.«

»Uns aber, Herr,« entgegnete Ivo, »bedrängt jetzt die Not in der Nähe. Ohne Freude sage ich, was ich doch nicht verschweigen darf, die Ritterfahrt in das Heilige Land gilt bei uns für kostbar, und wohlbekannt ist der Wucher und die Bosheit, mit welcher die Christen auf dem weiten Wege den Wallenden betrügen.«

»Hindert Euch diese Sorge, welche ich verständig nenne, so wißt, edler Herr, der Kaiser hat mich nicht ohne Goldschatz in das Land gesandt, und ich vermag Euch an Geld zu bieten, was die Rüstung und Reisezehrung kostet.«

»Wie darf ich Gold nehmen, damit ich mich dem Dienst des Himmelsherrn gelobe,« rief Ivo verletzt, »mich wundert, daß Ihr mir ein solches Angebot tut.«

»Ich wollte Euch nicht kränken,« versetzte der Gast ruhig. »Doch wisset, edler Ivo, solche Reisespende ist ein gewöhnlicher Handel und die höchsten Herren begehren ihn, denn an Geld zur Rüstung fehlt es ihnen immer und manchmal ist das für andere ein Glück. Auch Graf Meginhard, Euer Oheim, bereitet sich zur Kreuzfahrt mit dem Golde, welches ihm der Landgraf aus dem Schatze des Kaisers zahlt.«

»Es tut mir wehe, wenn ich nicht loben kann, was mein Oheim tut,« antwortete Ivo finster. »Mir verbietet die Ehre, das Werbegeld des Kaisers zu empfangen, und ich denke, Herr, auch Ihr würdet an meiner Stelle fremdes Gold nicht nehmen.«

»Ich bin nur ein Dienstmann der Jungfrau,« sagte der andere, »und ich denke ungern daran, was ich tun würde, wenn ich nicht in den Schuhen des Bruder Hermann stände. So wie ich bin, lobe ich den edlen Stolz, der sich weigert um Gold zu pilgern, aber verzeiht mir, wenn ich den Rittersinn eines Christen nicht preise, der sich weigert, für den Himmelsgott die Waffen zu tragen, weil ihm solcher Dienst zu viel Geld kostet.«

Ivo errötete bis an die Schläfe und Hermann fuhr fort: »Der kühne Turnierkämpfer, welcher, um seiner irdischen Herrin im

Spiel zu gefallen, Goldringe austeilte, wird mir nicht im Ernst sagen, daß seine Truhen leer sind, wenn es eine Fahrt zu Ehren des Erlösers gilt.«

Ivo fühlte tief den Vorwurf, doch er antwortete ehrlich: »Streng sind Eure Worte, Herr, aber Ihr habt recht. Ich selbst, wenn ich unzufrieden war mit mir und mit anderen, habe zuweilen daran gedacht, daß ich den freudigen Mut wiedergewinnen könnte durch guten Schwertschlag am Ölberge. Dennoch, Herr, darf ich Euch nicht bergen, daß ich in meinem Innern auch eine warnende Stimme vernehme, welche mir diese Speerreise widerrät. Wenn der Himmelsherr das gelobte Land der Christenheit gönnen wollte, er vermöchte das zu tun ohne unsere Waffen.«

»Sprecht diese Worte nicht nach, edler Ivo, ein satter Pfaffe hat sie erdacht, und Ihr scheltet dadurch mich selbst einen Toren,« antwortete der Meister mit Nachdruck. »Gott wirkt seine größten Werke durch die Gedanken und den Willen der Menschen, welche ihm dienen. Seit zwanzig Jahren fahre ich rastlos über die wilde See und durch die Länder der Christen und Heiden, um die Kreuzfahrt möglich zu machen, zu welcher ich Euch lade. Darum habe ich verzichtet auf Gut und Eigen, auf ein Ehegemahl und auf Söhne aus meinem Blut. Ich habe gekämpft gegen den Eigennutz und die Bosheit der Mächtigen und gegen die dumpfe Trägheit der Reichen.«

Er war aufgestanden wie Ivo, jetzt wies er auf die Sessel: »Gönnt einem Vielgeschäftigen noch einmal Rast unter Eurem Dache. Ihr wißt, ich bin ein Thüring wie Ihr, der Hof, in dem ich geboren wurde, liegt so nahe an dem Euren, daß ein Roß den Reiter in einem Tage hinträgt. Ich sah einst Euren Vater, und was ich von ihm kennenlernte, macht mir den Sohn wert. Darum vernehmt mit günstiger Gesinnung eine Mahnung, die ich nicht in die weite Welt hinausrufen darf. Als ich, fast noch ein Jüngling, nach dem Morgenland kam, fand ich allen Landbesitz der Christen und alle Gewalt in den Händen der Welschen, zumal der Gallier. Französisch war Sprache und Sitte, mit Hochmut und Verachtung blickten sie auf die Männer unseres Volkes herab. Auch die beiden mächtigen Bruderschaften vom Tempel und St. Johannes gehörten den Fremden, kam einer unserer Landsleute zu ihnen, so mußte er sich schnell der heimischen Weise entledigen, wenn er unter ihnen gelten wollte. Ihrem Schwert

allein und ihrer Heldenkraft schrieben sie die Eroberung des Heiligen Landes zu. In Jerusalem sah ich das Grabmal des stärksten Helden im Kreuzheere, des Schwaben Wigger, der mit seinem Schwert einen raubenden Löwen zerschlug, und unter König Gottfried zuerst über die Mauer von Jerusalem sprang, durch die Eitelkeit der Fremden zerschlagen und geschändet, damit die unwillkommene Erinnerung an unser Volk dahinschwinde.«

»Die gottlosen Buben,« murmelte Ivo zornig.

»Meine Faust ballte sich, als ich den Frevel sah, wie jetzt die Eure beim Hören,« fuhr Hermann fort. »Da lernte ich unsere heimische Art mit der fremden vergleichen und ich fand, daß wir nicht schlechter waren als jene. Ich erkannte auch, wie Jerusalem durch Schuld der Christen verloren ward. Zuchtlose Kreuzfahrer aus allen Ländern der Christenheit saßen dort durcheinander in Hader und Untreue, in Wahrheit heimatlose Abenteurer, nur auf den eigenen Vorteil bedacht, oft einer im Kampf mit dem andern und den ungläubigen Heiden verbündet. Soll Jerusalem wiedergewonnen werden und die Herrschaft der Christen dauern, so müssen sie alle einem starken Herrn dienen, der seine Macht nicht ihnen dankt, sondern der sie selbst zu schützen, zu bändigen und zu strafen vermag. Dieser Herr aber ist unser Kaiser Friedrich. Und gegen die Verdorbenheit und Untreue der Fremden sollen Männer eines Volkes, dem die Redlichkeit nicht zum Spott geworden ist, als Hüter des Heiligen Grabes gesetzt werden, und diese Männer sollen Eure und meine Landsleute sein. In solcher Meinung will Kaiser Friedrich die neue Kriegsfahrt rüsten, auf die Wehrhaften unseres Volkes hat er sein ganzes Vertrauen gesetzt. Vor anderen aber sind es Edle und Ritter des Thüringer Landes, auf die er hofft. Denn wie ein Herzland liegt es in der Mitte und die größte Kraft ist hier gesammelt, ich darf das zum Lobe meiner Heimat wohl sagen. Wenn wir jetzt in edler Schar über das Meer ziehen, so tun wir dies auch, um den Namen der Deutschen zu Ehren zu bringen und eine Herrschaft unseres Blutes über die Länder am Südmeere zu begründen. Das zu bewirken ist das hohe Ziel meines Lebens. Darum bin ich vor Euch getreten mit hoher Mahnung, als Thüring, und als Meister einer Bruderschaft, welche sich vom deutschen Hause nennt. Und darum strecke ich jetzt bittend meine Hand gegen Euch aus, damit Ihr ein

Jahr Eurer Jugend dem heiligen Werke weihet als ein Christ und als ein Edler unseres Volkes.«

Gefesselt durch die warme Rede des mächtigen Mannes saß Ivo mit geröteten Wangen. Zum erstenmal, seit er lebte, wurde er gerufen, weil er ein Deutscher war; und verwundert dachte er nach, welchen Wert solche Aufforderung für ihn haben könne. Aber während er den Grund eines tiefen Quells erschauen wollte, gewahrte er darin plötzlich sein eigenes Bild. Ihm stieg das Blut ins Gesicht, als er fühlte, daß eine Kränkung seines Volkes auch Kränkung seiner eigenen Ehre war; und die Hand erfassend, antwortete er: »Ihr habt meine Seele nicht vergebens daran gemahnt, daß ich als ein Kriegsmann meinem Volke zu dienen schuldig bin. Denkt nicht gering von mir, wenn ich heut das Ja nicht ausspreche, das ich gern geben möchte. Ich bin nicht ganz so frei, wie Ihr meint, auch ich stehe unter einem Gelübde; und ich darf nur sagen, daß Ihr meinen guten Willen gewonnen habt; entscheiden über meine Zukunft kann ich erst, wenn ich da gefragt habe, wo ich diene.«

Der Meister bewegte beistimmend das Haupt: »Ich ehre die Rücksicht auf ältere Pflicht. Habe ich Euren guten Willen gewonnen, so vertraue ich, daß ihm die Tat nicht säumig folgen wird.« Und nachdem er noch einiges über Zeit und Ort der Heeresversammlung mitgeteilt hatte, brach er auf und die Hand Ivos festhaltend, sagte er: »Es war eine kurze Begrüßung, aber ich werde mit Freude daran denken. Auf Wiedersehen, will's Gott, im Hafen, wenn ein guter Fahrwind dem Heiligen Lande zuweht.« Damit schied er vom Hofe.

Eher als Ivo dachte, erhielt er einen Gruß seiner Herrin, der die Unsicherheit beendete. Von Gotha ritt ein Knecht des alten Walter von Vargula bei ihm ein mit der Nachricht, daß Frau Else ihm mündlich eine Botschaft mitzuteilen habe. Ivo schwang sich auf sein schnellstes Pferd und traf vor der Stadt mit Herrn Walter zusammen, der nach der Begrüßung klagte: »Meine Herrin weilt unter den Siechen, dort will sie Euch sehen. Ich fürchte, Ihr werdet sie verändert finden, die Trennung von Herrn Ludwig hat ihr diesmal fast das Herz gebrochen, drei Tage dauerte der Abschied, seitdem lebt sie nur für ihre Kinder und die Armen.«

Am Bette der armen Kranken sah Ivo die Landgräfin in

klösterlicher Tracht, verweint und erblichen, hinter ihr stand wie ein dunkler Schatten Magister Konrad. Als Frau Else ihm entgegentrat, zog eine flüchtige Röte über ihr vergrämtes Gesicht und mit einem Blick auf den Priester begann sie: »Man hat mir gesagt, daß ich ein gutes Werk tue, wenn ich Euch spreche. Es war der Wunsch meines lieben Hauswirtes, Ihr möchtet Euch der Fahrt, welche sie die gnadenvolle nennen, nicht entziehen, denn er sagte mehrmals, lieber würde er Euch in seiner Nähe sehen, als daheim. Auch Frau Hedwig, die ihr einst bei uns getroffen habt, schreibt mir durch einen Boten vom Kaiserhofe diese Worte über Euch: ‚Sorge nicht, denn alles verheißt der Schwertreise ins gelobte Land gutes Glück und am ruhmvollsten zieht ihr Thüringe daher. Manche unter uns meinen auch, daß euer starker Speerbrecher, Herr Ivo, nicht fehlen wird, da es jetzt gilt, der heiligen Jungfrau zu Jerusalem statt des alten Gewandes, das die Sarazenen zerrissen haben, ein neues zu erkämpfen.‘ Nur das wollte ich Euch ausrichten, Herr; verzeiht, daß ich Euch bemühte,« schloß die Landgräfin, das Pergament zusammenlegend und verneigte sich wie zum Abschiede.

Diese Worte entschieden den inneren Kampf Ivos. Mit Entzücken erfüllte ihn die Hoffnung, daß er seine geliebte Herrin in Welschland treffen könne, ja daß sie vielleicht, wie Frauen oft taten, selbst die Pilgerreise im Gefolge des Heeres wagen werde; deshalb antwortete er zur Stelle: »Die Mahnung, die mir durch Euren Mund kommt, soll nicht verloren sein. Ich denke mich zur Fahrt zu bereiten.«

Mit großen Augen, wie erschrocken über seine schnelle Bereitwilligkeit, sah ihn Frau Else an und wieder rötete sich ihre Wange ein wenig; dem Scheidenden folgte der finstere Blick des Priesters Konrad.

6

Kaiser Friedrich

Diese Reisewege nach dem gelobten Lande waren zur Zeit Ivos den Leuten besser bekannt, als in späteren Jahrhunderten, jedes Kloster bewahrte Beschreibungen der Fahrt; kaum einen Hof und kein größeres Dorf gab es, aus welchen nicht seit Men-

schengedenken einzelne die Pilgerreise gemacht hatten, entweder im Kreuzheer oder als friedliche Waller. Die Burgmannen von Köln, Bremen und Lübeck fuhren auf ihren hochbordigen Seeschiffen, den Koggen, häufig mit Pilgern und Waren in das südliche Meer, kämpften dort gegen die Seeräuber und warfen ihre Anker an den griechischen Inseln und der syrischen Küste neben den Galeeren der reichen Handelsherren von Pisa, Genua und Venedig. Auch im Innern des Landes waren die Waren des Orients begehrte Handelsartikel, in jedem wohlhabenden Haushalt besserten die Frauen den herben Wein mit indischem Pfeffer und Zimt; die Goldarbeiten, Rüstungen und Seidengewebe der Griechen und Syrer galten für den wertvollsten Schmuck der Vornehmen, und Ivo selbst dachte jetzt gern daran, daß er mit Wasser aus dem Jordan getauft war, welches ein Bruder seiner Mutter heimgebracht hatte. Seit mehr als hundert Jahren war die christliche Ritterschaft nach dem Morgenlande gefahren, jetzt hatte sich die fromme Begeisterung in den Herzen gemindert, aber die Abenteuer und Heldentaten früherer Geschlechter wurden doch in den Edelhöfen und unter der Dorflinde gern als Sagen erzählt. Zumal die Thüringe waren stolz auf die Reisen ihrer Herren ins Heilige Land, denn jeder der letzten Landgrafen hatte mit seinem Heeresgefolge sich dort kriegerisch gerührt. Man wußte in den Burgen ach Bescheid über die christlichen Herrengeschlechter, welche noch im Osten herrschten: auf Cypern, im Herzogtum Antiochien und dem syrischen Tripolis, man kannte den Namen des Sarazenensultans Elkamil, welcher jetzt um den Besitz des Königreichs Jerusalem mit seinen Verwandten haderte, und man hatte vernommen, daß der neue Zug von der Hafenfestung Accon, die noch in den Händen der Christen war, nach Jerusalem gerichtet würde.

Ivo fand schwer, seine Fahrt in der Eile zu rüsten, und sein Kämmerer Godwin hatte weit größere Mühe, als im vorigen Jahre durch Verkauf und Verpfändung von Dörfern und Hufen das Reisegeld zu beschaffen. In den letzten Tagen vor der Fahrt ritt Ivo nach dem Hofe des Richters. Der Alte schloß auf einen Wink des Edlen die Tür des Hauses und in geheimem Gespräch vertraute dieser seine letzten Sorgen um Habe und Hof dem Nachbar. Als er sich zum Abschied erhob, war Friderun verschwunden und der Vater mußte wiederholt ihren Namen rufen,

bevor sie aus dem Garten trat. Bleich und ohne ein Wort zu sprechen legte sie ihre Hand in die des Scheidenden, und als Ivo ernsthaft sagte: »Auf Wiedersehen im nächsten Mai, will's Gott,« da sah sie so starr und angstvoll in seine Augen, daß Ivo den Blick gar nicht vergessen konnte.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldeten den First des Herrenhofes, und die Rosse stampften ungeduldig unter den gewappneten Reitern, als Ivo zur Reise gerüstet über die Schwelle trat. Er streckte die Hände nach den Leuten des Hofes und Dorfes aus, welche sich in dichtem Haufen herandrängten. Den alten Kämmerer Godwin küßte er herzlich und empfing mit gesenktem Haupte den Segen des schluchzenden Greises. Sobald er sich auf das Pferd geschwungen hatte, stimmte Nikolaus das fromme Kreuzlied an: »In Gottes Namen fahren wir,« und als er sich vom Wege nach seinem Hofe umwandte, sah er den alten Godwin inmitten der Brücke auf den Knien und um ihn die Weiber und Kinder, mit aufgehobenen Armen des Himmels Segen für ihn herabrufend. Über die Mauern und Dächer des Hofes aber ragte der alte Turm seines Geschlechtes in düsterm Grau, nur die Zinnen leuchteten in feurigem Scheine.

Das erste Lebende, welches dem Ausfahrenden im Freien aufstieß, war ein Habicht, der vor ihm aufflog und hoch in der Luft über ihm kreiste. Während er dies gute Vorzeichen seinen Genossen wies, gesellte sich ein zweiter Raubvogel zu dem ersten und beide entschwebten miteinander in schnellem Fluge nach Osten, so daß Henner kopfschüttelnd sagte: »Sie weisen nach dem Morgen, aber nicht über die Alpen.«

Es war ein kleiner Haufe, der unter dem Kreuze dahinfuhr, außer den Dienstmannen Henner und Lutz noch ein Vasall, der junge Eberhard, welcher freiwillig folgte, zusammen vier Ritter und ebensoviel Knechte mit zwölf Rossen und drei Rüstwagen, von denen zwei, welche Reisevorrat führten, nur so lange zu fahren hatten, bis sie geleert waren. Nikolaus aber sollte, weil er der fremden Sprachen am besten mächtig war, die Gesellschaft bis zu ihrer Einschiffung im Hafen von Brindisi begleiten, und dann, wenn es ihm gefiele, in den Hof zurückkehren und dort den Winter verbringen. Aber schon an den ersten Raststellen vergrößerte sich die Zahl der Begleiter, denn hier und da schlossen sich ritterliche Pilger an, und diese wählten Ivo zu ihrem Führer

und sie gelobten einander bis zu den Schiffen treue Genossenschaft.

Solange die Reisenden durch deutsches Land zogen, war es eine fröhliche Fahrt, Ivo selbst fühlte eine Zufriedenheit, die ihm lange gefehlt hatte. Vor sich sah er ruhmvolle Arbeit eines Kriegers und dabei träumte er von dem Wiedersehen der Geliebten. Die Freude lachte ihm aus den Augen und er sang mit Nikolaus um die Wette. Als die Waller aber über die Alpen in das Land der Lombarden hinabstiegen, wurden die Mienen ernster, denn ihre Rosse zogen müde dahin im Sonnenbrand und die Pilger fanden fast überall kalte Blicke, vernahmen spöttische Reden und ärgerten sich über unchristliche Preise, welche die Welschen von ihnen forderten.

Und wie scharfe Windstöße schlugen üble Nachrichten von dem Kreuzheer ihnen entgegen: daß die Schiffe nicht zur rechten Zeit gekommen, daß das Heer Hunger leide, daß ein großes Sterben ausgebrochen sei, daß auch der Kaiser und der Landgraf von der Krankheit ergriffen worden. Bald sahen sie selbst die Bestätigung. Elende Haufen von Männern und Frauen zogen ihnen auf der Landstraße entgegen, zuweilen in stummem Jammer, die meisten mit Geschrei und Klage, sie versammelten sich um die Reiter, hoben flehend die Hände, drängten sich an die Rüstwagen und griffen gierig hinein, es waren Fremde von allerlei Volk, meist Engländer und Franzosen, in ihrer Sprache verwünschten sie den Kreuzzug und schrien Rache über Geistliche und Laien, welche so viele fromme Seelen in das Verderben geführt hätten. Je näher die Pilger der Stadt Brindisi kamen, desto kläglicher wurde, was sie erblickten. Die Landschaft sah aus wie ein ungeheures Schlachtfeld, überall Kreuze an unordentlich geschichteten Erdhaufen, Leichen von Pferden, bald auch von Männern und Frauen, beraubt und entblößt. Schwärme von Geiern und kleinen Raubvögeln schwebten träge auf, sobald die Reisenden vorüberkamen und kehrten dreist zu ihrer ekeln Beute zurück. Den mißfarbigen Boden bedeckten widerwärtige Lagertrümmer, dort rauchten noch die verkohlten Bretter einer Holzhütte, hier schlichen um Strohdächer bleiche Gestalten und aus den Fensteröffnungen drang das Ächzen der Kranken, welche zusammengeschichtet darin lagen.

Am Wege stand ein Franziskaner, der einen schweren Quer-

sack trug; er schrie den vorbeireitenden Schüler mit mißtönender Stimme an: »Hallo, singender Klaus, kommst auch du zum Gastmahl, welches hier für alle unnützen Vögel bereitet ist? Die vornehmen Wirte sind weggezogen und haben nur den Küchenabfall zurückgelassen. Deine Schelmlieder kannst du hier vor den Toten und Sterbenden singen.«

Nikolaus verfärbte sich: »Bist du es, Dorso? Seit wann trägst du die Kutte?«

»Seit du dich dem Teufel verschrieben hast,« war die unhöfliche Antwort.

Als Ivo die deutsche Rede vernahm, lenkte er sein Pferd heran; vor ihm stand ein vierschrötiger Mann mit gekrümmtem Rücken und starken Armen und Beinen, der auf dem kurzen Hals einen übermäßig großen Kopf trug, so daß er aussah, wie ein verknorzter Riese. »Wo ist das Heer?« frug Ivo.

Der Mönch wies höhnisch auf einige helle Punkte in der gitzernden See: »Die letzten, welche noch leben, fahren dort hinaus. Wollt ihr nach dem gelobten Lande, so mögt ihr auf euren Gäulen durch das Meer schwimmen.«

»Wo ist der Kaiser?«

»Wenn ihr die Heiligen des Himmels nach ihm fragt, so werden sie Euch schwerlich guten Bescheid geben, denn seine Untreue hat die frommen Gläubigen in Not gebracht.«

»Bist du ein Deutscher, du Schuft, so sprich mit Ehrfurcht von unserm Herrn,« rief Ivo, seine Gerte erhebend.

»Ihr selbst werdet, hoffe ich, Eure Ehrfurcht völlig verbrauchen, wenn Ihr erst einige Wochen in diesem Rosengarten lagert,« versetzte der ungeschlachte Mönch. »Der Herr verleihe Euch christliche Geduld, und wenn Ihr bei diesen Hütten in den letzten Zügen liegt, so vergeßt nicht den Schuft holen zu lassen, damit er Euch den letzten Segen erteile; sonst wird St. Peter Eurer armen Seele die Himmelstür zuschließen, weil Ihr einen Diener des Herrn gelästert habt.« Er rückte seinen Quersack auf die Achsel, so daß das Metall darin klirrte, und kehrte den Reisenden seinen Rücken.

Schweigend ritten die Genossen der großen Stadt zu, das Tor war bewacht, mit Mühe erhielten sie Einlaß. Aber in der Stadt fanden sie gehäuftes Elend. Längs der Mauer lagen die armen Kranken unter Dächern von Brettern und Segeltuch,

durch die Straßen zogen Mitglieder der frommen Bruderschaften mit Kreuzen und Lichtern, alle Häuser waren mit traurigen Fremden gefüllt, die Straßen durch Unrat und umgestürzte Karren fast unwegsam. Und als sie zu dem Hafen durchgedrungen waren, fanden sie ihn leer, kein Segel darin, die ganze Umgebung wie ausgestorben. Unten schlugen die Wellen an die kahle Steinmauer und darüber wehte der Seewind an verstörte Gesichter.

»Harret hier,« gebot Ivo den Genossen, »wo die Luft rein ist, und der Jammer nicht den Sinn betäubt.« Er selbst ritt mit Nikolaus zurück in die Straßen der Stadt, sie hielten oft an und frugen, vernahmen aber nichts Tröstliches. Endlich lenkte Ivo zu einem kleinen Hause, an dem ein weißes Schild mit schwarzem Kreuze hing, dem Spital der deutschen Marienbrüder. Ein alter Ordensmann, der dort unter den Siechen zurückgeblieben war, gab willigen Bescheid: »Der Kaiser und der Meister hatten eine Kriegsfahrt waffentüchtiger Männer aus unserer Heimat gerüstet; dem Heiligen Vater aber lag eine allgemeine Fahrt der Christenheit mehr am Herzen und er sandte daher die Bettelmönche durch alle Länder. Denn es gab manche, welche uns Deutschen die Ehre beneideten. Da sammelte sich gleich Heuschrecken ein ungeheurer Schwarm wilden Volkes aus jedem Lande, außer Männern und Weibern auch Kinder. Für ihn reichten weder Schiffe noch Lebensmittel. Der verlorene Haufe lagerte sich um die Stadt, zuerst sang er, dann raubte er, bis er aus Mangel verging und uns die Seuche zurückließ. Jetzt erhebt sich Geschrei und Fluchen gegen die, welche die Kreuzfahrt zugerichtet haben. Darf ich Euch raten, Herr, so weicht ohne Zaudern von dieser Stätte des Unheils. Ich vernahm, daß zwei Tagereisen südwärts im Hafen von Otranto Schiffe aus Bremen angelegt haben; auch der Landgraf wollte landen. Vielleicht gewinnt Ihr dort die Überfahrt.

Ivo schied mit Dank von dem Landsmanne und die Reiter wendeten sogleich die Häupter ihrer Rosse dem Süden zu und atmeten frei auf, als sie dem Dunst und dem Gestöhn des Kreuzlagers entronnen waren.

Als die Reisenden sich am zweiten Tage darauf der Burg Otranto näherten, fanden sie den Weg durch ein hölzernes Gatter gesperrt, dahinter lag ein steinernes Wachthaus, vor welchem ein Wächter mit Schwert und kurzem Spieß auf einer Bank saß.

Henner ritt vor und forderte Durchlaß, der Wächter schrie ohne aufzustehen in welscher Sprache nach dem Wachthause zurück, gleich darauf traten zwei Männer heraus mit dunklen faltigen Gesichtern und riefen in strengem Tone über die Schranken Befehle, die Herr Henner nicht verstand. Hilflos sah er sich nach dem Schüler um, welcher vorreitend erklärte: »Sie gebieten uns abzusteigen.« »Wie,« rief Henner entrüstet, »diese Männlein wagen uns von den Pferden zu drängen? sagt ihnen, wenn sie ihre schlotternde Haut unversehrt nach Hause tragen wollen, so sollen sie sich beeilen, die Sperre zu öffnen.«

»Ich widerrate solche Drohung,« sagte Nikolaus ernsthaft, »soweit ich den Brauch dieses Landes kenne, sind es Beamte des Kaisers, und sie haben ein Recht zu ihrer Forderung.«

»Beamte?« frug Henner verächtlich. »Seit wann lungern die Herren, welche dem Kaiser dienen, an der staubigen Landstraße?«

Der Schüler rief in Latein zurück: »Wir sind Kreuzfahrer und reiten im Gefolge eines edlen Herrn.«

Aber ungerührt entgegnete einer der Schwarzhaarigen mit einem Wirbel fremder Worte und begleitete seine Rede mit drohender Gebärde.

»Was sprudelt der Zwerg?« frug Henner aufs höchste entrüstet.

»Sie wollen unser Reisegerät durchsuchen, ob etwas Zollbares darin ist, und fordern unsern Passierschein.«

»Zollbares? wir sind nicht Kaufleute; und was bedeutet ein Passierschein? wenn das Geschriebenes ist, so mögen sie sich bei einem Pfaffen danach erkundigen.«

»Das ist in Apulien und Sizilien so Brauch,« belehrte der Schüler. »Überall hält der Kaiser Bewaffnete zu Roß und zu Fuß, welche die Reisenden nach Freibriefen fragen und solche in Haft nehmen, denen das fehlt, was sie die Legitimatio nennen. Ich rate Euch, Herr, nachzugeben, sonst entsteht Unheil.«

»Bei St. Georg,« schwor Henner, »das mag unter Sarazenen und Mohren gebräuchlich sein, aber einem christlichen Deutschen wäre es Schmach, sich solcher Zumutung zu fügen. Öffne, du Mißgestalt,« rief er, »oder ich renne dir das Gitter ein.«

Als der Apulier die drohende Bewegung des Reiters sah, winkte er seinen Begleitern, welche sich in achtungsvoller Entfernung vor dem Schlagbaum quer über den Weg stellten, wor-

auf die beiden Beamten sich hinter diese Hecke zurückzogen und heftige Worte gegen die Fremden richteten.

»Hier muß ein Ende werden,« rief Henner, »dort naht bereits unser Herr, habt die Güte, Lutz, die Valets anzurufen, daß sie eine Axt vom Rüstwagen bringen.« Mit mächtigem Satze trieb er das Pferd über das Gitter, brach durch die Bewaffneten und packte mit jeder Faust einen der Beamten beim Kragen, schwenkte sie an den Sattelknopf und drückte sie fest, daß sie jämmerlich schrien. Als Lutz seinen Marschalk im Angriff sah, zögerte er nicht, ihm auf demselben Wege zu folgen, er riß dem einen Wächter den Speer aus der Hand und stieß den andern beiseite, so daß beide brüllend davonliefen. »Ich erbitte Euren Riemen, Herr Lutz,« fuhr Henner erfreut fort, »damit ich meine Hasen am Sattel befestige.« Unterdes sprengte ein Knecht durch Axtschläge das Gitter und als Herr Ivo, den der Schüler ängstlich geholt hatte, herankam, war das Werk getan. »Ich sorge, Marschalk, dies wird ein böser Handel,« sagte Ivo, »und ersuche Euch, die beiden Männer loszubinden, denn sie haben, wie ich vernehme, nur nach dem Befehl des Kaisers gehandelt.« Als Henner zögerte, nahm er ihm die Riemen aus der Hand und da ihm der Schüler zuflüsterte: »Gebt ihnen Geld, das ist hier das letzte Mittel solchen Streit zu vergleichen,« griff er in die Tasche, drückte jedem der Männer ein Silberstück in die Hand und löste die Riemen. Die Beamten schlossen die Finger über dem Gelde, aber nur um die Faust zu ballen, sich feindlich auf den Weg zu stellen und die flüchtigen Wächter zurückzurufen. Von neuem begann das Geschrei und der Schüler riet ängstlich: »Gebt ihnen mehr, noch sind sie nicht zufrieden.«

»Sie haben doch Geld genommen,« versetzte Ivo und rückwärts gewandt rief er: »Schließt euch um den Wagen zusammen, mögen sie es jetzt versuchen uns zu hindern.«

Auf einem Hügel in der Nähe wurde ein Trupp Reiter sichtbar, die Abendsonne vergoldete Rüstungen und Gewänder, Ivo grüßte den Speer senkend und die Reisekappe lüftend. Er bemerkte, wie die Wächter zu dem Trupp liefen, dort niederfielen und die gehobenen Arme heftig bewegten. Gleich darauf lösten sich einige Reiter von der Gesellschaft und sprengten auf die Fahrenden zu. Ivo ritt ihnen entgegen, nannte seinen Namen und die Absicht der Fahrt und entschuldigte die Gewalttat seiner

Mannen so gut er vermochte. Die strenge Miene des Anführers entwölkte sich und er antwortete in deutscher Sprache: »Ihr werdet Euch gefallen lassen, daß die Beamten mit ihren Augen Euer Reisegerät mustern, damit dem Gebot des Kaisers Genüge geschehe, ich will sorgen, daß sie Euch nicht weiter belästigen. Vermeidet in der Stadt Herberge zu suchen, sie ist überfüllt durch das Gefolge des Kaisers und der Kaiserin, habt Ihr Zelte, so schlagt sie nahe am Hafen auf. Einer meiner Speerreiter soll Euch begleiten.« Ein junger Krieger jagte pfeilschnell an die Spitze des Zuges. Der Turban, den er über der Eisenkappe trug, sein runder Schild und sein Speerschaft aus Rohr verrieten, daß er zu der maurischen Leibwache des Kaisers gehörte. »Wenn Ihr aus Thüringen seid,« sprach der Reiter beim Abschiede mit ernster Miene, »so kommt Ihr nicht zu froher Stunde.« Bevor Ivo weiter fragen konnte, war der Herr zurückgesprengt.

Die Reisenden zogen im Abendlichte dem kleinen Hafen zu. Auf der dunkeln Flut schwebten eine Anzahl Schiffe, welche der Kreuzflotte angehörten, längs dem Hafendamm lagen sizilische Galeeren, dahinter an ihren Ankern rundliche Kielschiffe, aus den Nordmeeren; Bote fuhren hin und her, ein Teil der Reisenden war ausgeschifft und hatte die Zelte am Strande aufgeschlagen. Aber der freudige Ruf, mit welchem die Ankommenden die ersehnten Fahrzeuge begrüßten, wurde sogleich gedämpft, denn sie erkannten Verwirrung und Trauer an den Borden und am Ufer. Über den Schiffen wehten die schwarzen Flaggen, die Bewaffneten am Ufer rannten durcheinander oder standen in unordentlichen Haufen und von den Verdecken erscholl Trauergesang und laute Totenklage. Henner ritt zu einem Haufen der Landgräflichen, und als er zurückkam, lasen die andern die Schreckenskunde in seinen Zügen, bevor er noch zu rufen vermochte: »Der Landgraf ist tot.« — Schweigend hoben sich die Reiter aus den Sätteln und warfen sich auf den Boden, für die Seele des Herrn zu beten. Jedem kam vor, als ob die blutlose Hand des Todes sich drohend gegen ihn selbst erhebe, Ivo dachte, während ihm die Tränen von den Wangen rannen, an die Stunde, wo er den Herrn zuletzt vor dem Altar gesehen hatte wie in düsterer Vorahnung seines Endes und neben ihm am Boden die verzweifelnde Gemahlin.

In ihrem Kummer achteten die Pilger nicht darauf, daß die

Reiter, an denen sie vorübergezogen waren, näher herankamen und unweit ihrer Raststätte hielten, während zwei Männer von den Rossen stiegen und in ihre Mäntel gehüllt dem Uferdamm zuschritten.

Der eine von ihnen war Hermann, der Meister des deutschen Ordens, und der andere ein Herr von mäßiger Größe und zarten Gliedern. Sein Antlitz fahl wie das eines Erkrankten, erschien noch bleicher durch die rötlich-blonden Locken des Haupthaars, aber die Krankheit hatte nicht vermocht, die stolze Haltung zu beugen, in welcher er daherging. Dieser Herr war Kaiser Friedrich.

»Es war ein heller Frühlingsmorgen, der dort in Trauerwolken untergegangen ist,« begann Hermann zu den Schiffen gewandt.

»Wahrlich,« antwortete der Kaiser, »nicht wie einen Fürsten des Reiches, sondern wie einen König betrauert das Volk diesen Toten. Einem sonnigen Morgen vergleichst du sein Leben, aber ein heißer Wettertag wäre es für den Kaiser und das Reich geworden, denn in seiner Seele lebte der Herrenstolz. Ein Glück, daß seine Brüder ihm nicht gleichen. Mancher wird sagen, daß sein Tod eine Strafe des Himmels war. Denn höheren Preis als jeder andere hat er von mir erzwungen, bevor er das Kreuz auf sich nahm; das Land Meißen, welches er dem Söhnlein seiner Schwester mit den Waffen entriß, habe ich ihm bewilligen müssen samt allen Einkünften des Reiches; vergebens hat die fromme Else sich geweigert, das Brot aus den geraubten Kornkammern zu essen und vergebens hat sie, wie man erzählt, einen kranken Bettler in das Bett ihres Gemahls gelegt, um durch schwere Liebeswerke die rächende Vergeltung von seinem Haupte abzubitten.«

»Und doch hat Eure Majestät ihm selbst seine Würde erhöht.«

»Auch du hast deshalb meine Klugheit gelobt. Wie kann ich in dem fernen Deutschen Reich die Ordnung erhalten, Sicherheit auf der Landstraße und Ehrfurcht vor meiner Würde, wenn nicht durch die Fürsten und Bischöfe, welche als Gebieter mächtig auf ihren Stühlen sitzen. Hier in Apulien und Sizilien bin ich Herr, ich allein, und sie nennen mich einen scharfen Herrn, der ihnen in jeden Topf guckt. Daher gehorcht mir das ganze Land wie ein gut geschultes Roß. Auch für meine Deutschen hoffe ich eine bessere

Zeit. Bin ich erst Gebieter über die Ostländer an diesem blauen Meer, dann sollen die Deutschen erkennen, daß ihre Fürsten ohnmächtig sind gegen den Kaiser.«

»Mehr vermögt Ihr als ein anderer Mann auf Erden,« versetzte Hermann, »dennoch seid auch Ihr ein sterblicher Mensch, und die Jahre bändigen Eure Kraft. Ihr seid einer, die Fürsten aber gleichen zusammen einer großen Bruderschaft, die Brüder wechseln und sterben, die Bruderschaft dauert.«

Der Kaiser lächelte. »Das spricht einer, der selbst ein Ordensbruder ist. Dennoch merke, Meister, alles Große und Dauernde auf Erden hat nicht eine Gesellschaft von Schwachen geschaffen, die sich zusammenschwor, sondern ein Held, der höher dachte als die andern alle. Du vertraust deinem Orden, deine Brüder jedoch hoffen auf dich, du bist der Starke, welcher Kleine groß zu machen versteht, weil du klüger und fester bist als die andern.«

Der Meister schwieg, Friedrich lauschte auf den Trauergesang, welchen die Abendluft von den Schiffen herübertrug. »Auch ich war in seiner Gesellschaft zuweilen fröhlich. Noch war er des Kaisers Freund. Uns beiden wurde Antwort erspart auf die Frage: wie lange?«

Hermann wies auf die Stelle, an welcher der Haufe Ivos die Zelte aufschlug: »Nicht alle Herren aus Thüringen folgten dem Banner des Landgrafen.«

»Das ist der Recke, dessen Heldenkraft mein Gitter zerbrach und meine Wächter schlug,« versetzte der Kaiser unfreundlich.

»Er war der einzige unter den Edlen aus Thüringen, der meine Goldgulden ablehnte, obgleich er nicht auf reichem Erbe sitzt.«

»Botest du ihm zu wenig?«

»Er meinte, es mindere seine Ehre, wenn er Geld nehme, um für den Himmelsherrn zu reiten.« Und der Meister berichtete einiges über Ivo.

»Ha,« rief Friedrich, das Haupt hebend. »Schon früher habe ich aus anderem Munde sein Lob gehört; ruf ihn her.«

Hermann eilte nach den Zelten. Die Sonne war untergegangen, aus dem Meere stieg die Dämmerung schnell am Himmel empor, als Ivo seinem Kaiser gegenübertrat. »Aus Thüringen seid Ihr, Herr?« begann Friedrich, »und doch rastet Ihr abseit von dem trauernden Haufen am Strande; seid Ihr jenen verfeindet?«

»In der Heimat habe ich Herrn Ludwig als meinen Nachbar geehrt, jetzt traure ich über seinen Tod. Zur Kreuzfahrt aber zog ich aus eigenem Willen und das Schwert würde ich ungern unter einem andern Banner schwingen, als unter dem meines Kaisers.«

»Bewahrt diesen Stolz,« sagte Friedrich schnell. »Wer hoch von sich denkt, der steckt sich wohl auch ein großes Ziel. Wird Euch das Erbe Eurer Väter zu klein, für treue Dienste kann der Kaiser es mehren.«

»Wenig habe ich bis jetzt um Gut und Eigen gesorgt,« antwortete Ivo ehrlich. »Bevor ich das Kreuz auf mich nahm, diente ich in freiem Jugendmut da, wo mir mein Herz gebot.«

Friedrich lächelte. »Hat Euch die Herrin in die Fremde geschickt? Ich meine, solche Entsendung gleicht dem Torenwerk eines Mannes, der mit der Säge den Ast abschnitt, auf dem er saß.«

»Beide begehren wir vom Himmel, daß er uns gnädig sei.«

Wieder lächelte der Kaiser und betrachtete den jungen Helden, dessen Antlitz durch den letzten Abendschein gerötet wurde. »Auch einen Mann macht es fröhlich, Euch in die Augen zu sehen, Herr; mich wundert nicht, daß die Frauen Euch preisen, ich hoffe, Ihr sollt den braunen Damen im Harem des Sultans manche Angststunde bereiten, wenn Ihr gegen ihre Helden sprengt. Trägt man in Thüringen solch buntes Tuch als Kollier, wie Ihr um den Hals geschlungen habt?«

Ivo antwortete errötend: »Des Kaisers Majestät weiß, daß Wallende die Gabe einer geliebten Frau unter dem Kreuzeszeichen tragen, wenn sie der Herrin Anteil geben wollen an dem Heil, welches ihnen die Fahrt bereitet.«

Der Kaiser nickte: »Auch ich trage den Schleier meiner Herrin,« und er wies auf ein feines Gewebe aus Goldfäden, welches ebenso unter dem Kreuz an der Schulter befestigt war. »Doch ich sorge, die Unbekannte, welcher Ihr dient, ist eine ungläubige Sarazenin; denn auf dem Zipfel unter dem heiligen Kreuze sehe ich fremde Buchstaben in Gold gestickt; versteht Ihr die verschlungenen Linien zu deuten?« Und den Zipfel fassend, fuhr er spottend fort: »Es sind arabische Worte, sie bedeuten: Allah ist Gott und Mohammed ist sein Prophet. Ich hoffe, der Spruch, dem unsere Pfaffen fluchen, wird Eurer Seligkeit nichts schaden.

Zufällig vermag ich dies Geheimnis zu künden, denn ich selbst schenkte einst ein Tuch, diesem ähnlich, einer edlen Frau, die mir verwandt ist. Noch vor wenig Tagen hättet Ihr Euer Tuch mit dem ihren vergleichen können. Jetzt ist die Dame durch ihren Herrn nach Deutschland zurückgefordert.« Ivo zuckte und trat einen Schritt zurück. »Bleibt ruhig, Messire Ivo,« fuhr der Kaiser lachend fort, aber seine Augen sahen scharf auf den Betroffenen. »Ich verrate die Helden meiner Tafelrunde nicht.«

Er winkte Entlassung und sprach auf dem Wege zu seinem Begleiter: »Diesem kann man vertrauen, und ich gedenke ihn in meiner Nähe zu behalten. Aber ich fürchte, er ist von einfältigem Herzen.«

»Er ist ein Deutscher,« antwortete der Meister.

»Das bin auch ich,« versetzte der Kaiser schnell. »Wie, Hermann, du birgst dein Lächeln nicht? Was meinst du? sprich, bin ich ein Deutscher oder nicht?«

»Verzeiht, wenn ich in einem Gleichnis antworte. Als ich zuerst nach dem Morgenlande zog, empfing ich als Geschenk eine Silberplatte aus Goslar. Ein arabischer Goldschmied schlug sie mir zu einem Becher, mit römischen Goldmünzen, die ich ihm gab, überzog er das Silber, und fügte in der Kunst, welche die Ungläubigen verstehen, zierliche bunte Farben zu dem Golde. Jetzt hat der Becher langen Reiterdienst getan; die arabischen Farben und das römische Gold sind an vielen Stellen abgescheuert und das deutsche Silber kommt zum Vorschein; möglich, daß der Becher für Fremde unscheinbar ward, mir ist er jetzt teurer, als ehedem. Ich weiß nicht, ob ich zu den Heiligen flehen darf, daß auch bei Eurer Majestät durch den Druck der Jahre das deutsche Metall ans Tageslicht gebracht werde.«

Friedrich lachte. »Ich hoffe, deine Treue wünschet mir kein Unglück. Immerhin danke ich dir, daß du mich wenigstens mit einem silbernen Napfe vergleichst. Doch meine ich, Meister, du trinkst aus zwei Bechern, der eine heißt Kaiser, der andere heißt Papst. Aus welchem Metall ist der alte Mann, welcher grollend in Rom sitzt, der dein zweiter Herr ist und dazu der meine?«

»Da er mein Herr ist, wie Ihr sagt, so verbietet mir die Ehrfurcht, gegen Euch sein Metall zu schätzen. Doch der hochwürdige Vater, welcher auf dem Stuhl St. Peters sitzt, darf sagen: wie

auch das Gefäß sein mag, der Wein, den ich berge, ist immerdar ein Himmelstrank und das Heil der Christenheit.«

»So laß du dir in deinem Gleichnis sagen,« rief der Kaiser eifrig, »daß drei Töpfe aus schlechtem Ton von den törichten Völkern der Erde angebetet werden als die Bewohner göttlichen Segens. Der erste stammt von Moses und der letzte von Mohammed, und der mittlere ist der, den der Alte zu Rom so herrisch schwenkt. Könnte ich wie ich wollte, ich zerschlüge alle drei, um die Welt von finsterer Tyrannei zu befreien.« Hermann bekreuzigte sich. »Sei ruhig und entsetze dich nicht, du weißt, ich bemühe mich um die Gunst der Heiligen und bin zurzeit in dem frömmsten Geschäft meines Lebens. Verliere nicht das Zutrauen zu mir, vielleicht kommt die deutsche Einfalt, die du bei deinem Herrn Ivo rühmst, auch an mir noch einmal zutage, so daß ich dahinfahre als ein treuer und hochgelobter Sohn der Kirche wie der junge Landgraf. — In Wahrheit, gerade jetzt wäre mir willkommen, bei unserem Vater Papst einigen guten Willen für mich zu finden.« Er blieb stehen. »Vernimm du zuerst, was bald ruchbar sein wird. Die Kreuzfahrer, welche hier versammelt sind, führst du nach dem gelobten Lande, nicht ich. Ich folge dir erst im nächsten Frühjahr.«

Der Meister stand still und in seinem Gesicht zuckte eine heftige Bewegung, der staatskluge Mann fand keine Antwort. Sieben Jahre waren es her, seit der Kaiser den Kreuzzug gelobt hatte, immer hatte er ihn verschoben und Hermann hatte mehr als einmal seine ganze Kunst aufgewandt, den erzürnten Papst zu neuem Aufschub zu bewegen; jetzt, wo die Fahrt begonnen war, sah er die reifende Frucht mühevoller Arbeit durch einen Einfall des Kaisers verdorben. »Du zürnst mir in deinen Gedanken,« begann Friedrich endlich, »niemand hat so viel Recht dazu; denn dir, Hermann, danke ich, daß ich in den letzten Jahren frei von Bann und Verwünschung des Alten die zuchtlosen Füllen dieses Landes an meinen Zaum gewöhnen konnte. Alles, was du sagen kannst, um mich zu treiben, weiß ich selbst, und glaube mir, heißer ist mein Drang, im Morgenlande die Krone über dies Inselmeer zu holen, als dein Wunsch, deinen Brüdern dort Burgen und eine Herrschaft zu gewinnen. Darum vernimm du allein, was mich hindert. Zwei Frauenlippen waren es und wenige holde Worte, die mir in das Ohr geflüstert wurden, aber sie wiegen schwerer,

als die alte Pflicht und als der Kriegsruf aus dem Heere, das du für mich gesammelt hast. Ja, und auch du, der du dem Weibe entsagt hast, wirst mich nicht schelten. Denn eine neue Zeit kommt heran, und alte Verkündigung wird zur Wahrheit. Wisse, sechs Wochen sind es jetzt, daß mein Gemahl, die Erbtochter des Königreichs Jerusalem, zum letztenmal an meinem Halse lag. In derselben Nacht stand mein weiser Omar auf der Zinne des Schlosses und spähte nach dem Stand der Himmelslichter, an denen unser aller Schicksal hängt. Gerade als wir uns von Brindisi eingeschifft hatten zur gelobten Fahrt, brachte mir eine schnelle Galeere auf der See den Gruß der Kaiserin: die goldene Kapsel, in der sie sonst ihre Reliquien bewahrt, ein aufgebrochener Granatapfel lag darin. Verstehst du dies Zeichen? Es bedeutet geheimes Hoffen. Und der Bote verkündete, daß sie hier meiner harre. Darum sind wir gelandet. Der Landgraf vermag nicht mehr die Pilger zu führen, das macht auch mir leichter zu bleiben, denn ungern hätte ich den jugendlichen Helden unter meinen Deutschen allein im gelobten Land gesehen, — obgleich er nicht der Mann war, mit den Kindern Mohammeds zu handeln. Sieh hinauf, Hermann,« er wies nach dem dunkeln Himmel, an welchem einzelne Sterne sichtbar wurden, »dort wandeln unter den andern Gestirnen die großen Wahrsager unseres Schicksals ihre geheimnisvollen Bahnen, dort glänzt der Stern meines Geschlechtes, Almustari, den die Römer Jupiter nennen. Lautlos ziehen sie und doch enthüllen sie dem Kundigen, daß in wenig mehr als sieben Monden der heiße Wunsch meines Lebens erfüllt wird, der König über Gläubige und Ungläubige wird geboren, die Herrlichkeit eines neuen Reiches wird heraufsteigen aus dem Meere und in neuem Glauben werden die Stämme mit schwarzen und blauen Augen einträchtig beieinander wohnen.«

»Zürnt mir nicht, mein kaiserlicher Herr,« entgegnete der Meister traurig, »wenn ich Euch nicht folge zu den Luftbahnen, welche die Sterne wandeln. Ein deutscher Ordensmann bin ich und mein Amt ist, nicht an mich zu denken, sondern an das Wohl meiner Bruderschaft. Für diese aber sind Eure Majestät und Papst Gregor die beiden Leitsterne, welche unser Schicksal da bestimmen, wo unsere eigene Kraft nicht reicht. Und deshalb gestattet mir noch einmal Euch zu mahnen. Sieben Monate sind von Euren Wahrsagern als Frist gegeben für die Fahrt, in heißen

Landen für uns die beste Jahreszeit, nach dieser Zeit mögt Ihr zurückkehren und Euch des Glückes freuen, das Ihr so sicher erhofft.«

»Doch wenn ich nimmer zurückkehre?« frug Friedrich mit finsterem Blick. »Du weißt, Hermann, nicht jedem meines erlauchten Stammes glückte, aus dem gelobten Lande den Rückweg zu finden. Und wenn ich heimkomme, wähnst du, daß ich die Kaiserin und die Hoffnung, die mich jetzt froh macht, ungeschädigt wiederfinde?«

»Man sagt, daß des Kaisers Frauengemach einer zugemauerten Burg gleicht, so unzugänglich wie der Harem des Kalifen, und daß die fremden Wächter den Zudringlichen mit scharfer Waffe begrüßen.«

»Die Feinde, welche wir beide kennen, dringen durch jede Tür, sie geben Siechtum mit der Hostie und raunen Tödliches in das Ohr der Betenden. Hermann, ich darf mein Weib in dieser Zeit nicht verlassen.«

»Wenn aller Welt verborgen bleibt, was Euch bis zu nächstem Frühjahr bei Eurem Gemahl festhält, einen gibt es, dem dies Geheimnis dennoch zugetragen wird, und dieser eine ist der Heilige Vater. Den Erben begehrt Ihr dem Volke zu zeigen, bevor Ihr ihm das gelobte Land gewinnt, Eure Gegner in Rom aber drängen, daß Ihr das Land erwerbet, nicht für Euer Geschlecht, sondern für einen Oberherrn, den Heiligen Vater selbst. Keinen Grund des Zögerns weiß ich, der den Zorn des Papstes so heftig entflammen muß, als dieser geheime, der dem Kaiser so wichtig ist. Bei Strafe des Bannes habt Ihr Euch verpflichtet, in diesem Sommer zu segeln; wird der Bann gegen Euer hohes Haupt geschleudert, so verdirbt er Euch die heilige Fahrt und verdirbt die Arbeit und die Hoffnungen vieler Jahre.« Und vor dem Kaiser niederkniend, rief er in heißem Schmerz: »O laßt Euch warnen, Herr, wenn Ihr je Treue und gute Meinung in meinen Worten erkannt habt, so hört jetzt auf mein Flehen, setzet nicht alles aufs Spiel um einer unsicheren Hoffnung willen, die jeder kommende Tag vereiteln kann.«

»Steh auf, Hermann,« sprach der Kaiser, den Knienden erhebend, »du sprichst redlich, wie du immer gegen mich gesinnt warst. Aber du begreifst nicht, wie dein Kaiser denken muß. Hoch über alle Häupter der Christenheit hat der Erhalter der Welt mein Geschlecht erhöht, an dem neuen Leben, welches er in mein

Haus sendet, hängt das Schicksal von Millionen. Nicht ein Kind wie jedes andere ist der Sohn, welcher dem Kaiser geboren wird, sondern eine Verheißung für die Völker der Erde. Du mahntest mich an meine Sterblichkeit und mein Alter, in meinen Söhnen liegt die Verjüngung meiner selbst, und die Bürgschaft dafür, daß die Gedanken, die ich in mir trage, und mein Wille, eine neue Ordnung in die zuchtlosen Seelen der Menschen zu pflanzen, nicht mit meinem Leben vergehen. Nur auf zwei Augen, auf dem Knaben Heinrich allein, ruhte bisher die ganze Zukunft meines Geschlechts. Jetzt ist die neue Hoffnung verkündet. Darum sage ich dir, der König wird geboren werden, so wahr ich unter dem Schein dieses Sternes vor dir stehe. Ich werde ihn den Völkern zeigen und ich werde für ihn die Krone der heiligen Stadt gewinnen, gebannt oder nicht, mit gutem Willen des Papstes oder mit bösem. Wie mein Sohn Heinrich die Diademe des Deutschen Reiches tragen wird, so soll ein anderer Sohn als Meerkönig die Kronen von Sizilien und Jerusalem auf seinem Haupte vereinigen. Und ich mit meinem Geschlecht, wir werden die Welt befreien von der Tyrannei des Alten, der zwischen den sieben Hügeln thront und der sich zum Herrn gemacht hat über die Majestät der Könige und über das Schicksal der Völker.«

Hermann bewegte abweisend das Haupt. Da faßte Friedrich die Hand des Vertrauten am Gelenk und schüttelte sie in leidenschaftlicher Aufregung. »Die Völker leben in Siechtum und die Könige werden Sklaven. Da ich noch ein Knabe war, haben die Priester mich gezwungen, ihrer List und Untreue zu begegnen mit gleicher Verstellung. Du hast zuweilen die Kunst gerühmt, mit welcher ich meine Gegner überrasche und die Mäßigung, mit der ich für mich nur begehre, was erreichbar ist; wisse, mein Freund, teuren Preis habe ich für diese Kunst gezahlt, es ist die Schlauheit eines Unfreien, der unablässig die Kette fühlt, die er mit sich schleppt. Durch sie bin ich gescheuert wie dein Becher, von dem du sprachst, und wenn ich jetzt in der Stille vor dir tobe, so nimm an, daß es mein deutsches Silber ist, ein empörtes Gemüt, was an mir zum Vorschein kommt.« Und seine Bewegung bezwingend, schloß er: »Gib dich, Hermann, sprich mir nicht mehr von dem, was unabänderlich ist, sondern vernimm, was ich noch vor dir begehre. Die Luft wird kühl und der kranke Leib fordert Ruhe.«

Das Dunkel der Nacht lag über dem Hafen, aus dem die Masten der Schiffe schwarz gegen den Sternenhimmel ragten; die Totenklage war verstummt, nur die Flut rauschte aus der Tiefe. Ivo stand am Ufer, sein Auge haftete an einem bleichen Lichtstreif, der ostwärts auf hoher See glänzte. »Dort hinaus liegt das Land der Verheißung. Eine hohe Pflicht habe ich auf mich genommen, und ich ahne, daß sie mir den freien Sinn einhegt und mich enge und düster umschließt wie die Schwärze dieser Nacht. Von den Freuden meiner Jugend habe ich mich geschieden, auch von der geliebten Herrin soll mich weites Land und wildes Meer trennen. Wer mag sagen wie lange? Das Tuch mit den fremden Zeichen, welches uns beide einem Fremden verriet, löse ich vom Halse, heimlich will ich es an meinem Herzen bewahren als die einzige Habe, die mir aus seligen Tagen geblieben ist. Still berge ich fortan meine Liebe und meine Sehnsucht, nur für mein neues Amt will ich leben, damit der Himmelsherr meinen Dienst gnadenvoll annehme und mit mir tue wie ihm gefällt, ob die furchtbare Todesmahnung, die mir auf dem Wege hierher wurde, auch an mir in Erfüllung geht, oder ob mir gestattet wird, die Treuen zur lieben Heimat zurückzuführen.« Er kniete nieder und betete für alle, die er in der Heimat lieb hatte.

Als der Meister des deutschen Ordens am Abend in seine Herberge kam, gelang es ihm, wie sehr er gewöhnt war sich zu beherrschen, dennoch nicht, seine Bewegung den harrenden Brüdern zu verbergen. Mit stummem Gruß winkte er die Entlassung, lange saß er schweigend gebeugten Hauptes, während Arnfried, sein Neffe und liebster Gesell, ehrerbietig an der Tür harrte. »Wie lange ist es her, daß wir vom Mastkorb auf die Mauer von Damiette sprangen?« frug er endlich. »Seitdem trage ich rollende Steine den Berg hinauf in mühsam fruchtloser Arbeit. Der Kaiser ist anderen Sinnes geworden und verweigert die Kreuzfahrt.«

»Wir vernahmen Ängstliches von der Krankheit des Kaisers.«

»Er ist krank und seine heidnischen Ärzte raten ihm Ruhe, obgleich sie ihn schwerlich von der Falkenjagd abhalten werden. Doch nach einem Aufschub von wenigen Wochen vermöchte er dem Kreuzheer zu folgen, und diese Verzögerung würde wenig schaden. Er aber hat den Willen erst im kommenden Jahre zu

fahren.« Arnfried starrte erschrocken den Meister an und dieser fuhr leise fort: »Der Grund des Aufschubs ist Geheimnis. Er ist nicht auszutilgen und erfüllt ihm die ganze Seele. Drei Kronen schweben über seinem Haupte, aber sein edler Geist erträgt nicht ohne Schaden diese irdische Verklärung; ihm schwillt das Herz bei dem Gedanken an die Majestät und den Pomp seines Amtes. Jetzt bleibt er zurück, weil er die Hoffnung hegt, — wahrlich, eine unsichere Hoffnung — im nächsten Frühjahr der staunenden Welt von hohem Gerüste großartige Worte zu verkünden. Schon heut freut er sich des Tages. Alles, was dazwischen geschehen muß, erscheint ihm gering gegen diese Verkündigung vor dem Volke. Er ist ein weiser und kühner Herr, und doch leidet er durch geheimen Schaden. Kennst du sein Unglück, Arnfried? Ihm ist in die Wiege gelegt, daß er elf Stunden des Tages klüger, stärker und größer sein soll als wir anderen alle, die zwölfte Stunde aber ein unartiges Kind. — Wir fahren morgen, um zu retten, was möglich ist; nur du folgst später. Dich sende ich vorher auf den Wunsch des Kaisers zum Heiligen Vater, um Entschuldigungen hinzutragen. Leichtherzig hofft er den Greis Gregor für neuen Aufschub zu gewinnen, er will nicht wissen, wie groß die Ungeduld, das Mißtrauen und die Abneigung des Papstes ist. Ein neuer Streit wird entbrennen zwischen den beiden Häuptern der Christenheit und die Heiden werden frohlocken, denn nie war eine Fahrt so furchtbar für sie und so glückverheißend für uns, als diese.« Und als der Meister seinem Vertrauten vieles andere aufgetragen hatte, fügte er noch hinzu: »Sorge auch, soweit du vermagst, für unsern Landsmann, welcher jetzt mit seinen Rittern vergebens nach einem Fahrzeug ausspäht.«

»Ihr meint den Edeln von Ingersleben?«

»Der Kaiser möchte ihn in seiner Nähe festhalten, aber der junge Held wird unter den Welschen und Sarazenen schwerlich gedeihen. Ich habe ihn auf meine Seele genommen, denn ich habe ihn durch hohe Mahnung zu der Fahrt geladen.«

»Ihr wißt, daß die Spielleute in der Heimat ihn den König nennen. Leidet auch er an dem Fluch, der nach Eurer Meinung an der Königswiege hängt?«

»An einem andern, mein Bruder. Wer den Sinn eines Königs hat ohne die Macht, der vermag schwerlich zu bestehen im Kampfe gegen die wilde Welt.«

7

Bei Accon

Auf dem Deck einer starken Kogge aus Lübeck saßen die Pilger, den Blick nach der aufsteigenden Küste von Cypern gerichtet. Ihre Wangen waren gebleicht durch den Meerwind und das ungewohnte Schaukeln des großen Wasserrosses, und oft hatten sie sich reisemüde gewundert, daß es so viel wildes Gewässer auf Erden gebe. Jetzt harrten sie schweigend des Landes, nur der sorglose Lutz sang leise einen heimatlichen Reigen. »Wer kann hier tanzen,« sprach Henner unzufrieden, »wenn er nicht vom Geschlecht der Meerweiber oder der Seehechte ist, denn großmäulige und habgierige Gesellen wälzen sich um uns.« — »Segel ahi,« rief der Maat über die Brustwehr des Gerüstes, welches oben am Mastbaum ragte. Gleich darauf schrillte derselbe Ruf wieder und wieder. Der Schiffer trat zu Ivo. »Es sind Schiffe des Kreuzheeres, welche von Accon heimkehren, Ihr werdet im Hafen Neues aus dem Heiligen Lande erfahren.« Bald sahen die Pilger eine ganze Flotte, welche von Osten her einfuhr oder bereits landete, viele Boote fuhren an das Land und doch standen die Leute auf den Fahrzeugen Kopf an Kopf gedrängt.

»Geht der Kreuzzug rückwärts?« frug Ivo verwundert, »auch Banner der Edlen sehe ich an den Mastbäumen; die Krieger hasten nach dem Ufer zu kommen, aber ziehen nicht gleich Siegern daher.«

Als er mit seinen Begleitern im Boote durch das Gewirr der Schiffe ans Land fuhr, riefen ihm Stimmen entgegen: »Kehrt um, nutzlos ist eure Reise, die Kreuzfahrt ist vergangen.«

Henner wies zur Seite. »Seht dort Gesichter, die wir in der Heimat nur zu gut kannten. Graf Meginhard, Euer Ohm, hebt sich an den Strand.«

Ivo sprang aus dem Boote. War auch daheim nur geringe Freundschaft zwischen ihm und seinem Verwandten gewesen, hier pochte ihm doch freudig das Herz, als er dem Mann seines Blutes entgegentrat. »Seid gegrüßt im fremden Lande,« sagte er fröhlich.

Der Graf antwortete kalt der Begrüßung. »Ihr kommt zu spät, Ivo, wenn Ihr gesonnen seid, weiter ostwärts zu fahren.

Wir Thüringe haben geringe Ursache, die Treue des Kaisers zu rühmen, er hat uns verlassen, und der Zorn des Papstes hat die gewappneten Pilger von ihrem Gelübde gelöst. Das ganze Heer läuft auseinander. Umsonst haben sich die Pfaffen in der Heimat heiser geschrien und ganz umsonst haben wir unser Geld aufgewandt.«

»Der Kaiser aber wird kommen.«

Der Graf lachte. »Dann mag er allein die Heiden in ihre Sandwüste scheuchen, die Hilfe der Christen hat er verloren. Eilt euch,« rief er seinen Begleitern zu, »damit wir Herberge in der Stadt finden, bevor der Schwarm der Fahrenden eindringt. Wundert Euch darum nicht,« schloß er, seine Mütze gegen Ivo lüftend, »wenn ich Euch verlasse. Wollt Ihr Euch weise beraten, so wendet den Kiel Eures Schiffes einer andern Ritterfahrt zu.«

Ivo erkannte im Gefolge des Grafen den leidigen Herrn Konz und den jungen Berthold, welche mit den Herren vom Niederhof feindliche Blicke tauschten. Er rief dem Oheim nach: »Wollt Ihr mir noch sagen, wo der Meister des deutschen Ordens weilt?«

»Er müht sich zu Accon Wasser in einem Siebe zu tragen,« antwortete der Graf über die Achsel zurück.

Da sprach Ivo zornig zu seinen Gesellen: »Ich aber meine, daß jetzt ein anderes Sieb geschwenkt wird, welches die Spreu des Heeres vom Weizen sondert.«

Am dritten Tage darauf lag die Küste des Heiligen Landes vor den Augen der Pilger, alle knieten auf dem Verdeck, ein alter Priester sprach die Gebete und stimmte den Hymnus an, zu welchem die Laien das Kyrie sangen, indem sie sehnsüchtig die Arme gegen das Land streckten. Als der Gottesdienst mit heißer Andacht vollendet war, deutete der Geistliche den Thüringen die sichtbaren Strecken des Landes. »Dort gegen Norden ragen die beschneiten Gipfel des Libanon, jener blaue Fels im Süden ist der heilige Berg Karmel und hier vor uns liegt Accon, der eherne Schirm der Christenheit, denn dreieckig, gleich einem Schilde liegt es da, an zwei Seiten von den Wellen umspült.« Er wies auf einen alten Turm, der auf einer Klippe trotzig in die See hinausgebaut war, als äußerste Wacht des Außenhafens. »Dies ist der Fliegenturm, dort hinten ragen die Zinnen der Königsburg, dies sind die starken Türme und die Basteien der Brüder von St. Johannes und weiter abwärts hinter den Hügeln liegt

das Pilgerschloß, die Burg der Templer, welche nicht ihresgleichen auf Erden hat.«

Als das Schiff in den Binnenhafen fuhr, läuteten die Glocken und dröhnten große eherne Pauken den Gruß der Stadt. Eine unzählbare Menge war zusammengelaufen und antwortete den winkenden und grüßenden Pilgern durch lautes Geschrei. Wie Gestalten einer fremden Sage schwebten und drängten die Menschen vor den erstaunten Augen der Landenden, sie fanden sich umgeben von Trachten, die sie niemals geschaut, und angerufen durch Laute menschlicher Rede, dergleichen sie niemals gehört. Neben dem Griechen im langen bunten Gewande standen der Jude im Kaftan, der syrische Christ mit weißem Turban und Wollgürtel, Frauen, welche Stirn und Kinn verhüllt trugen, aber mit Auge und Hand zu sich heranwinkten, und Lateiner aus jedem Volk des Abendlandes vom braunen Portugiesen bis zum hagern Schotten. Unter den Erwachsenen wanden sich aalgleich halbnackte Kinder, weiß, braun und schwarz, und hoben begehrlich die geöffneten Hände. Abseits von dem Volksgetümmel aber harrten stolze Krieger des Christenheeres, viele im schwarzen Mantel der Johanniter oder im weißen der Templer, Leibwächter des Patriarchen mit vergoldeter Rüstung und georgische Reiter, Mann und Roß in glänzende Schuppenpanzer gehüllt. Zwischen die Menschen schoben sich Esel und Maultiere der Führer, welche die Reisenden und ihr Gepäck in Empfang nehmen wollten, dahinter ragten die langen Hälse und Höcker der Kamele. Und der ganze seltsame Schwarm grüßte, winkte, schrie.

»Wir hörten eine Sage über den Turmbau zu Babel,« murmelte Henner, »hier ist einiges aus dem Wirrwarr übriggeblieben. Weiche zurück von meiner Tasche, Gesindel.«

»Heil sei allen tapferen Deutschen,« schrie ein vierschrötiger Mann seine Nachbarn zurückstoßend, »hierher, ihr Herren, hier steht der echte Blitzschwab, bei mir findet ihr Herberge und heimische Kost, berühmt sind die Klöße und vielgepriesen ist der Wein des Wirtes zum Greifen.«

»Segen über Eure goldenen Locken, Ihr edler Herr,« rief von der andern Seite eine ältliche Frau, die ein rotes Turbantuch um die Schläfe trug und am Halsbande ein großes silbernes Kreuz. »Nimmer hätte ich mir träumen lassen, euch, ihr ruhmvollen Helden, hier zu sehen. Habt ihr nie von der Wirtin zum heiligen

Georg gehört? Ein Erfurter Kind bin ich, und ich sah manchen von euch, da er nicht größer war als so hoch.«

Ein Ritterbruder von St. Johannes nahte hinter einem Knappen, der mit seinem kurzen Spieße rücksichtslos auf die Schienbeine der Zudringlichen schlug, so daß sie scheu zurückfuhren, und dem Ritter eine Gasse bis zu Ivo öffneten. »Seid willkommen, edler Herr,« begann der Bruder höflich zu Ivo, »der hochwürdige Meister sendet Euch und den Herren seinen Gruß und erbietet sich zu jedem guten Dienst, den ein Fremder in diesem Lande begehren mag. Gestattet Ihr's, so führe ich Euch vor seine Augen, denn er selbst ist zur Stelle.«

Ivo trat mit seinen Rittern zu einer Gruppe von Johannesbrüdern, aus deren Mitte der berühmte Meister Bernard ihm entgegentrat. Der Lothringer segnete ihn in deutscher Sprache und bot ihm verbindlich das Gasthaus des Ordens zur Herberge an. Da Ivo sich aber nicht in der ersten Stunde seiner Ankunft einer Bruderschaft verpflichten wollte, so dankte er artig und der Meister, ein geheimes Mißvergnügen bergend, entließ ihn mit wiederholtem Angebot ritterlicher Dienste. Sogleich hingen sich wieder die Erfurterin und der Schwabe an ihn. »Begehrt Ihr den Greif oder St. Georg,« frug Henner, »mir scheint, die Ehrbarkeit ist in beiden gleich.«

»Die Landsmännin soll uns haben,« versetzte Ivo lachend, »wie sie auch sei.«

»Sehr klug tatet Ihr,« lobte vertraulich die Frau, »daß Ihr die Skorpione in den Strohsäcken der Weißkreuze vermieden habt, die vom Johannes sind gieriger als alle anderen und mißgönnen sogar einer ehrlichen Frau ihre kummervolle Nahrung. Heda, Jakob, wo bist du und wo sind die Esel?«

Ein syrischer Mann zerrte seine Tiere am Halfter herzu und mit vielem Aufwand von Worten und Gebärden führte die Wirtin ihre Gefangenen triumphierend in die Stadt. Durch enge schmutzige Gassen, zwischen den rückströmenden Haufen drängte und stieß sich der Zug bis zur Herberge, während Henner und Lutz mit den Knechten im Hafen zurückblieben, um das Ausschiffen der Rosse und der Heeresrüstung zu überwachen.

Der Abend kam heran, bevor die Thüringe sich mit ihren Tieren unter dem Schutz des heiligen Georg geborgen hatten und in einem weiten Hofe, der mit Fließen gepflastert war, an

Tischen und Bänken zusammensaßen. Der ganze Raum füllte sich mit Gästen, auch hier schwirrten viele Sprachen des Abendlandes durcheinander, doch blieb das Deutsche obenauf. Es waren zum Teil Leute von achtbarem Aussehen, neben ihnen andere mit deutlichen Gaunergesichtern und gefällige Weiber, bunt aufgeputzt, mit frechen Blicken; auch deutsche Spielleute fehlten nicht, bald klang die Sackpfeife und die Flöte, bald sang ein Wanderer, der den silbernen Armring seines Herrn trug, zu der kleinen Harfe. Auf allen Tischen standen Kannen mit dem feurigen Wein Palästinas, oft gefüllt von den gefälligen Töchtern des Gasthofes, die zwar einer Mutter gehorchten, aber in verschiedenen Mundarten auf die Befehle der Gäste antworteten.

Die Angekommenen hatten keinen ruhigen Sitz, denn um sie kreiste neugierig und begehrlich der Schwarm. Manche frugen wehmütig nach der Heimat, andere priesen ihre Waren, die sie in Körben vorzeigten, oder erboten sich zu jeder Art von Diensten, auch zu unsäuberlichen. Sogar Brüder von St. Johannes saßen in dem Haufen, und Ivo wunderte sich, daß die Ordensregel das lustige Zechen nicht hindere. Aber er war doch froh, als derselbe Bruder, der ihn am Hafen begrüßt hatte, zu seinem Tische trat, denn der schwarze Mantel desselben scheuchte sogleich alle Zudringlichen aus der Nähe, und dem Bruder höflich Sitz und Becher bietend sprach er: »Mit frommen Gedanken betraten wir das Land der Verheißung und erwarteten Bußgesänge zu hören, aber wir vernehmen hier weltliches Getöse, lauter und wilder als daheim.« Der Bruder lachte. »Jeder Ankommende hegt dieselben Gedanken, und mancher, der betend landet, lernt hier das Fluchen. Doch,« fügte er höflich hinzu, »Eure Frömmigkeit ist zuverlässig größer als die der meisten Pilger, da Euch das Herz treibt, zu kommen, während die anderen abziehen.«

»Wir vernahmen auf dem Wege, daß der Heilige Vater aus Zorn gegen den Kaiser die Waller von ihrem Eide entbunden hat.«

Der Bruder versetzte vorsichtig: »Traurig war für uns der Tag, wo die Botschaft verkündet wurde. Was soll aus dem Weinberge werden, wenn der Aufseher selbst die Arbeiter hinausscheucht. — Jetzt aber sind wir alle begierig, Neues zu hören, und Ihr werdet auch deshalb meinen Brüdern eine Freude

machen, wenn Ihr unseren Hallen die Ehre Eures Besuches vergönnt.«

Ivo neigte sich stumm, der Bruder fuhr fort: »Ihr habt heut, edler Herr, den Antrag meines Meisters zurückgewiesen, sicher aus wackerem Stolz. Verzeiht aber die Frage: gedenkt Ihr lange in dieser Herberge unter Dieben und Trunkenbolden auszuharren?«

»Wir kamen hierher, mit den Ungläubigen zu kämpfen.«

»Kämpfen?« antwortete der Bruder verwundert. »Wir leben seit Jahren im Waffenstillstand oder im Frieden mit den Sarazenen, nur daß wir eingeschlossen sind. Die Ruhe soll dauern bis der Kaiser kommt, wer weiß, wann?«

Die Thüringe sahen einander betroffen an. »Wurde das Kreuzheer dazu aufgeboten, um hier ruhmlos zu liegen?« frug Ivo.

»Das Heer ist zum großen Teil verlaufen,« erklärte der Bruder, »was noch kriegslustig unter den Waffen steht, vermag den Kampf im freien Felde nicht aufzunehmen. Derweilen vertreiben wir die Zeit, indem wir miteinander zanken, und da Fehde und Zweikampf unter dem Kreuze verboten sind, so müssen wir uns begnügen mit der Zunge zu stechen. Hätten wir nicht die Frauen, welche uns zuweilen ein Lächeln gönnen, so wäre das müßige Sitzen gar nicht zu ertragen. Wir haben eine Tafelrunde als Liebeshof eingerichtet, die Nichte des Patriarchen Gerold ist Großmeisterin. Jeder Neue wird geprüft, ob er hoher oder niederer Minne dient, und erhält alsdann eine Lehrmeisterin.«

»Die haben wir Thüringe nicht nötig,« bemerkte Lutz. »Sitzt ihr dabei auf dem Erdboden?«

»Die Paare, welche sich gesellen, ruhen auf weichem Polster, sie schmiegen sich nahe zueinander und die Leuchte brennt zuweilen dunkel. Seid Ihr dem Sange und fröhlichem Minnespiel nicht abhold, so könnt Ihr Euch dort manche Stunde verkürzen.«

Ivo sah vor sich nieder und Henner brummte: »Ich hoffe, Ihr brecht unterdes fleißig Eschenholz.«

»Ihr wißt ja selbst, daß der Heilige Vater die Turniere verboten hat, dafür stechen wir in der Rennbahn nach hölzernen Mohrenköpfen.« Der Brust des Marschalks entrang sich ein beistimmender Laut, der einem Stöhnen glich.

Auf der Straße gellte ein verzweifelter Schrei nach Hilfe,

mancher Gast wandte das Gesicht neugierig dem Eingange zu, aber die lärmende Unterhaltung wurde nicht unterbrochen, bis zwei Männer einen Verwundeten, dem das Blut aus großer Brustwunde lief, in den Hof trugen. Die Wirtin stürzte sich wild aus ihrer Burg, einem hohen Verschlage nahe der Tür, von dem sie mit scharfem Blick alle Tische überschaute, und die Eintretenden abwehrend schrie sie: »Hinaus, ihr heillosen Tröpfe, wollt ihr mir den Fußboden beschmutzen? Legt ihn auf die Straße und ruft die Wache des Balif.«

Henner erhob sich und durchschritt das Gewühl: »Es sind Schiffskinder des Lübeckers.«

»Er ist von unserer Back,« klagten die Seeleute gegen Ivo. »Er wankte allein wenige Schritte vor uns durch die Gasse, da warfen sich die Mörder über ihn und raubten ihn behende aus. Unsere Gesellen verfolgen die Feiglinge.«

Der Johannesbruder beugte sich über den Erschlagenen. »Es ist vorbei mit ihm, der Stoß kam von geübter Hand,« sagte er achselzuckend. »Warum trug er kein Stahlhemd unter der Jacke? Sorgt für die Bestattung, ihr guten Männer, und wenn ihr Rache begehrt, so nehmt sie an der ersten Nachtmotte, der ihr begegnet; es ist kein Mangel daran.« Noch andere Matrosen traten ein, verstört und grimmig. »Wir verfolgten die Bösewichter bis zu einem großen Hause, sie sprangen hinein, vor uns schlug man die Tür zu; das weiße Zeichen von St. Johannes hing darüber.« Die zornigen Gesichter der Seeleute wandten sich gegen den Bruder, welcher stolz entgegnete: »Sie haben das Asylrecht gefordert. Das weiße Kreuz schirmt jeden, der ihm vertraut. Naht morgen bei Tage höflich der Pforte und klagt bei dem Hauskomtur.« Und zu Ivo gewandt, fügte er entschuldigend hinzu: »Wundert Euch nicht, wenn Ihr hier mehr von heimlichem Überfall vernehmt, als daheim. Der heilige Friede, welcher hier geboten ist, trägt die Schuld. Denn wer sich mit dem Schwert nicht rächen darf, bezahlt zuweilen ein Messer.« Doch als er aus der ernsten Haltung Ivos erkannte, daß auch dieser gekränkt war, leerte er sein Glas und empfahl sich mit zierlichen Worten künftiger Gunst. Auch der Tote wurde hinausgeschafft, eine schwarze Tochter der Wirtin fuhr mit einem großen Schwamm über den Fußboden und der Lärm tobte weiter.

Die Wirtin im Turban aber trat zu Ivo, und auf den leeren

Sitz des Bruders deutend sprach sie leise: »Da Ihr ein Thüring seid, so traut diesem Ritter nicht, denn er ist aus Franken, und selten bezahlt er einen Becher, den er bei mir trinkt. Ihr habt wohl selbst gemerkt, daß er nur gekommen ist, um Schakale zu locken.«

»Was bedeutet das?« frug Ivo.

»Verzeiht, wir nennen die neuen Pilger so. Denn Schakal ist hier ein Tier, dem Fuchse ähnlich, welches hinter dem Löwen hertrabt und diesem das Wild jagen hilft, dafür läßt der Löwe dem Schakal den Abfall der Beute.«

»Begehrt die große Bruderschaft den Beistand der Pilger, damit diese unter ihrem Banner fechten?«

»Fechten? hier wird seltener gefochten als daheim,« versetzte die Wirtin. »Gewöhnlich müssen die Fremden ihnen um Gotteslohn Säcke tragen, Mörtel mischen und Steine heben für ihren Burgenbau. Wie könnten die Brüder als Herren unter uns sitzen in ihren Palästen, wenn die Pilger ihnen nicht mit ihrem Schweiß die Mauern zusammenfügten?«

»Das mag gute Arbeit sein für die armen Waller, die in ihrer Heimat Ähnliches getan haben, doch schwerlich für solche, welche das Waffenkleid tragen.«

»Ihr irrt, Herr. Wisset, daß für den Pilger in diesem Lande jede Arbeit, die er den Heiligen zur Ehre tut, ein gutes Werk ist, welches ihm den Himmel öffnet, und die niedrigste Arbeit das heilsamste. Ich selbst sah Fürsten und Grafen die Mauerkelle schwingen, und auch mich dünkt es ein rühmliches Tun, wenn gerade die Not bedrängt. Die Bruderschaften aber sinnen unablässig auf Vergrößerung, und deshalb fangen sie den neuen Pilger in ihren Herbergen ein, damit er sich ihnen gelobe und ihnen diene, wozu sie ihn gebrauchen. Erst vor wenig Tagen haben die Templer einige tausend Mann des Kreuzheers entführt, damit sie ihnen die Mauern der Stadt Saida wieder aufrichten.«

»Wie kommt's, daß die Brüder vom Tempel nicht auch in Eurer Herberge werben?«

»Die sind zu stolz, um in die Schenken zu gehen,« antwortete die Wirtin, »sie verstehen darum den Fang nicht weniger gut.«

»Und haben die Brüder vom deutschen Hause denselben Brauch?«

Die Wirtin zuckte mit den Achseln. »Diese sind stille Männer, aber sie sind arm und haben wenig Gewalt. Ihre kleine Herberge ist überfüllt durch die Kranken. Wollt Ihr den Rat einer geringen Frau beachten, so traut hier niemandem, denn jeder sorgt nur für sich selbst.«

»Auch Ihr Mutter?« frug Ivo lächelnd.

»Ach, edler Herr,« rief die Frau beweglich, »Ihr werdet es mit einer Witwe nicht zu genau nehmen. Bedenkt, wir sind hinausgestoßen an die äußerste Grenze unter die Heidenschaft, wir sind es, welche für die ganze Christenheit das Ärgste wagen und dulden, damit wir frommen Pilgern hilfreich sein können.« Ihre Rede störte ein plumper Gesell mit borstigem Haar, einem Schlächter ähnlich, welcher die Mütze in der Hand herzutrat: »Solltet Ihr selbst einmal eine sichere Hand bedürfen bei Tage oder bei Nacht, so gebt mir und meinem Gesellen den Vorzug, weil ich ein Deutscher bin und in diesen Hof gehöre.«

»Was ist dein Amt?« frug Ivo mit Widerwillen. Der Mann wies auf das breite Messer an seiner Seite und machte eine kurze Bewegung mit der Hand. Da winkte ihm Ivo zu entweichen und sprach finster zu der Wirtin: »Herbergt Ihr auch ehrlose Gesellen dieser Art?«

»Heilige Magdala,« rief die Wirtin, »scheltet mir nicht meine Sangliers. Wie soll eine fromme Frau unter dem wilden Volke aushalten, wenn sie nicht einige Trotzköpfe hat. Die meisten Prälaten und die großen Laien halten sich dergleichen. Ich nähre nur zwei, damit sie dort vor meinem Stuhl sitzen und die frechen Trunkenbolde schrecken. Der Wirt zum Greifen aber bewahrt ein ganzes Rudel und vermietet sie auch, was ich niemals tue. Denn ich achte, soviel ich vermag, auf Ehrbarkeit.«

Am nächsten Morgen begann Ivo zu seinen Gefährten: »Wir sind in dies Land gekommen, um allerlei zu lernen. Was die Kreuzespflicht gebietet, das wollen wir tun bis aufs äußerste, fremdem Brauch fügen wir uns nur, wenn er unserer Ehre nicht zu nahe tritt. Wir schlagen noch heut Zelt und Hütte draußen im Lager auf und verhalten uns dort nicht als Werkleute, sondern als Krieger. Denn darum sind wir gekommen, und die Heiligen werden uns nicht zürnen, wenn wir uns nach Sitte der Heimat unedler Arbeit versagen. Immer aber laßt uns, ihr Herren, treu zusammenstehen und ein gutes Vertrauen bewahren.«

Als die Pilger aus der Herberge traten, umfing sie wieder betäubender Lärm der großen Stadt. Von dem Syrer Jakob, ihrem Dragoman geführt, wanden sie sich durch das Gewirr der engen Gassen und kletterten halsbrechende Stiegen zwischen den Häusern, welche gleich zahllosen Burgen um sie ragten, weiß getüncht, mit spärlichen Lichtöffnungen und platten Dächern. Unter den schmucklosen Wohnungen kleiner Leute standen mächtige Steintürme und reichverzierte Paläste, die Burgen edler Geschlechter, dazwischen eine große Anzahl Kirchen und Kapellen, deren Glocken fast unablässig läuteten. An den freien Plätzen aber lagen die stattlichen Höfe der Kaufherren aus Pisa mit gewölbten Lauben, wo hinter metallenen Gittern Waren des Morgen- und Abendlandes ausgestellt waren. Bei jedem Schritt haftete der erstaunte Blick der Thüringe auf feilgebotenen Früchten und Lebensmitteln, von denen heimkehrende Pilger Wunderbares berichtet hatten; auf kostbaren Stoffen und edlem Metallschmuck, von deren Pracht und Fülle ihnen selbst das Lied des Sängers nichts verkündet hatte. Sie sahen die reiche Stadt von Meer und Ebene abgeschlossen durch zwiefache hohe Mauern, die aus Felsstücken wie für die Ewigkeit gebaut waren, darüber ragten mächtige Türme und als Vorwerke große Bastionen, die Barbakanen, welche gerundet oder im Winkel gegen den Strand und die Ebene vorsprangen; jede war selbst eine kleine Festung, trug auf der Plattform ihre Wurfgeschosse und enthielt im Innern große gewölbte Räume und Gemächer, in denen sich eine ganze Schar bergen konnte. Auf diesen Basteien wehten die Banner der Bruderschaften und einzelner Edlen, an der nördlichsten Ecke beim Tore von St. Leonhard auch das Banner der Marienbrüder. Draußen in der weiten Ebene aber lagen einzeln an Quell und Bach die burgähnlichen Wohnhäuser der syrischen Landbauer zwischen großen Wein- und Orangengärten, in der Niederung breiteten sich Feigenbäume und Olivenwälder, am Rand der Bäche wuchs der Oleander, auf den Höhen ragten Zypressen und flachgewipfelte Pinien. Der Syrer wies in die Ferne: »Dort hinter den Bergen liegt Jerusalem.« Und die Pilger neigten sich ehrfürchtig der heißersehnten Stadt zu.

In der Barbakane der Marienbrüder fand Ivo ihren Meister. »Ich dachte wohl, daß Ihr beharren würdet,« rief ihm dieser grüßend entgegen.

»Der Kaiser kommt zum Frühjahr,« sprach Ivo, »er hat es mir, da ich Urlaub nahm, feierlich bestätigt.«

»Er kommt als ein Gebannter,« murmelte Hermann. »Euch aber, edler Herr, beweise ich meine Achtung, wenn ich in diesem Lande den Rat gebe, helft Euch selbst und schlagt Euch als ein Freier durch alle Hindernisse. Sucht Ihr den Beistand eines erfahrenen Mannes, so werde ich immer bereit sein. Meine Bruderschaft aber gehorcht einem strengen Gesetz, sie naht freiwillig nur dem Kranken und dem Feinde, und sie verrichtet ohne Entgelt nur Werke des Erbarmens und des Krieges. Wer uns sonst gebraucht, muß uns rufen, und wer von uns begehrt, muß uns leisten. Denn nur unsern Dienst vor Augen gehen wir still unseren Weg zwischen den Guten und zwischen den Argen und suchen beide für uns zu benützen. Deshalb ist der beste Wunsch, den ich für Euch hege, daß Ihr niemals unsern Beistand gebrauchen mögt.«

Ivo meinte, daß dies kalte Worte eines Mannes waren, den er im Herzen verehrte, und er nahm sich vor, die Dienste des Meisters und seiner Brüder so lange als möglich zu entbehren. Er meldete seine Ankunft dem Herzoge von Limburg, welcher an Kaisers Statt Führer des Heeres war, und rückte mit seinem Gefolge an demselben Morgen auf die Ebene unweit des Strandes, wo die Zeltgassen verödet lagen. Sein Zelt wurde aufgeschlagen, einige leere Hütten gesäubert und ausgebessert und es war für alle der erste frohe Augenblick seit vielen Tagen, als Henner das Wappenschild seines Herrn auf der gemalten Speerstange befestigte und sein Haupt entblößend rief: »Fliege in Ehren über getreue Herzen.«

Das Jahr neigte sich zum Ende, die Pilger freuten sich über die milde Luft der ersten Wintermonate, und Henner richtete hinter den Hütten eine kleine Rennbahn ein, auf welcher die Thüringe sich und ihre Rosse eifrig im Speerkampf übten. Wurde das ritterliche Stechen auch von der Kirche nicht gelobt, die Krieger durften sagen, daß sie es als Übung nicht entbehren konnten. Bald war die Bahn in dem trägen Lager ein gesuchter Ort, nicht nur Landsleute, auch Fremde sammelten sich darin, und über den Trümmern der gebrochenen Speere gewannen die Thüringe gute Kundschaft mit vielen fröhlichen Gesellen. Der Herzog von Limburg versuchte selbst zuweilen gegen Ivo seinen Rohr-

schaft und rühmte den Helden und seine Ritter vor den Häuptern des Heeres.

Aber die Ungunst des Winters störte das sorglose Treiben. Ein kalter Nordost hinderte die Schiffahrt, die Zufuhr blieb aus, eine unleidliche Teuerung begann. Denn Weizen und Gerste, die unentbehrlichen Lebensmittel, wurden zumeist mit den Summen erkauft, welche fromme Christen des Abendlandes zu dem Kreuzzuge gesteuert hatten. Immer war die Verteilung unbillig gewesen, der kleine Haufe, für welchen Henner zu sorgen hatte, wurde gegen andere Scharen zurückgesetzt, die großen Bruderschaften und die mächtigen Gebieter nahmen gern das Beste vorweg, und mit viel scharfem Wortgefecht hatten die Thüringe kaum das Notdürftige behauptet. Jetzt war gar nichts zu erhalten, alle Beschwerden Ivos blieben fruchtlos; der Herzog schalt heftig auf die Verteiler, vermochte aber die Parteilichkeit nicht zu brechen. Und Henner mußte aus der Geldtasche, welche er als leichte Last über seinem Herzen bewahrte, den Tagesbedarf zu unerhörtem Preise einkaufen. Sein Zorn wurde größer, wenn er sah, wie wohlgenährt die Pferde vom Tempel und Johannes waren. Denn die Brüder hatten durch große Magazine weislich für ihren Bedarf gesorgt, sie besaßen eigene Lastschiffe und Unterhändler in anderen Häfen. Darum ging der Marschalk mit umwölkter Miene einher, bemüht, seinem Herrn die Not zu bergen. Unterdes suchten Lutz und Eberhard, die jungen, durch Jagdbeute der Küche zu helfen. Doch in der Nähe des Lagers war das Wild fast gänzlich getilgt, sie mußten weit in das Land ziehen und stießen mehr als einmal mit feindlichen Bodwinen zusammen, welche auf ihren Rossen schweifend das Lager umlauerten und unter den braunen härenen Mänteln gerade dann hinter einer Erdwelle auftauchten, wenn die Pilger ein Rudel Rehe oder Gazellen beschlichen hatten. »Ein Glück ist, daß diese Heidetraber im weißen Hemde niemals einen Pfeil versenden,« tröstete sich Lutz, als er einen Rehbock durch einen Lanzenstich im Arme erkauft hatte.

Als Ivo einst in der Rennbahn ritt, erkannte er unter den Zuschauern weiße Mäntel der Templer, und Herr Peter von Montague, ihr Meister, kam grüßend heran und rühmte die gute Hofzucht der Pferde. »Sie haben nicht ihre volle Kraft,« antwortete Henner, ein wenig getröstet durch das Lob des

stolzen Helden, der von dem ganzen Kreuzheere mit Scheu betrachtet wurde.

»Schwer haben sie sich an das Futter des Landes gewöhnt, und jetzt wird es ihnen knapp zugemessen.«

Der Meister lächelte ein wenig und sagte im Davonreiten: »Solltet Ihr einmal Lust haben, Pferde Eurer Zucht zu verkaufen, so bitte ich, denkt vor andern an die Brüder vom Tempel.«

Henner sah ihm finster nach. Wenige Tage darauf begann Ivo beim Lagereffen: »Feiern wir im voraus das Osterfest, ihr Herren? täglich bietet der Koch gesottene Fische. Wie kommt es auch, Herr Eberhard, daß Ihr so verstört sitzt und den Arm verbunden tragt?«

»Ich fiel, als wir Fische aus der Bucht holten, von der Klippe in die See,« antwortete der Vasall, »und ich wäre nimmer aus der kalten Flut getaucht, wenn mich mein Geselle Lutz nicht an den Haaren herausgezogen hätte.«

Da stieß Henner plötzlich sein Schüßlein beiseite und große Tränen liefen ihm aus den Augen. »Es ist mir nur um die Pferde,« seufzte er, »sie wollen durchaus nicht mit Gräten vorlieb nehmen.«

Ivo stand auf und winkte dem Marschalk ins Freie. »Sagt mir alles, Henner.«

»Die Geldtasche ist leer,« versetzte Henner, »und wir sind am Ende.«

Ivo nahm die schwere Goldkette vom Halse, den einzigen Schmuck, welchen er trug: »Nimm.« Henner wog die Kette in der Hand. »Oft habe ich sie in Gedanken geschätzt, sie ist die letzte Bürgschaft für Eure Heimkehr.«

»Für die Zukunft vertrauen wir dem, in dessen Dienst wir hierher gekommen sind,« antwortete Ivo.

»Sie hilft auch nur auf kurze Zeit, Herr. — Eberhard trägt eine Schiene um den gebrochenen Arm und wird ihn den Sommer schwerlich im Ernste gebrauchen. Er sehnt sich heimlich nach Hause, nur daß ihn die Scheu abhält, Euch das zu sagen.«

»Und Ihr, Henner?«

»Ihr werdet doch nicht ohne mich und meinen Gesellen Lutz in Jerusalem einziehen wollen?«

Ivo zerriß die Kette in zwei Teile. »Die Hälfte sei für Eberhard und seinen Knecht zur Heimfahrt, die andere Hälfte für uns,

damit wir hier aushalten. Zwölf Rosse hatten wir bis jetzt, verkauft die Hälfte den Templern, so bleibt dem Manne ein Pferd.«

Es war für Henner der schwerste Ritt seines Lebens, als er am Nachmittage in die Burg der Templer zog, die Pferde anzubieten. Der Meister empfing ihn mit ausgesuchter Höflichkeit. »Schätzt die Pferde selbst und empfangt zur Stelle den Preis. Wir füttern und gebrauchen sie für euch, begehrt ihr sie einst zurück, so mögt ihr sie wiederkaufen. Und findet ihr es zu schwer, unter eigenem Banner bessere Zeit zu erwarten, so wißt, daß meine Brüder sich freuen werden, euch von unseren Vorräten mitzuteilen, so viel ihr wollt.«

»Diese verstehen besser als andere, für sich zu werben,« sagte Ivo mit trübem Lächeln, als ihm Henner die Unterredung berichtete. »Mein Stolz gleicht einer Espe, von welcher der Sturmwind einen Ast nach dem andern bricht, unruhig zittern die Blätter der letzten Zweige, wie lange, und die karge Frist, welche wir erlangt haben, wird verronnen sein.«

Die Worte sollten bald Wahrheit werden. Die warme Frühlingssonne umkleidete wenige Tage darauf die Landschaft mit buntem Farbenglanz. Während in der Heimat die ersten Veilchen und Schneeglocken sich furchtsam an die kalte Luft wagten, leuchtete hier die Ebene gleich einem gestickten Teppich, die weißen Lilien und die Rosen öffneten die geschwellten Knospen, die Turteltauben girrten auf den Sykomoren und die Nachtigall schmetterte aus dem Zitronenhain ihre Lieder. In dem Lager liefen die Krieger zusammen, denn aus der Stadt bewegte sich unter Glockengeläut und geistlichem Gesange, geführt von dem Herzoge von Limburg und dem Patriarchen, ein langer Zug mit dem wallenden Banner der Marienbrüder; sie kamen nicht im kriegerischen Schmuck, sondern trugen Schanzzeug und Baugerät, und in langer Reihe folgten Lasttiere und Karren. Mit düsterem Blick sahen die Templer, welche bei Ivos Rennbahn hielten, auf den großen Schwarm, als er, das Kreuzlied singend, durch die Ebene zog, und der Johannesbruder barg nicht den Ausruf: »Niemals hätte ich gedacht, daß das Marienspital eine solche Schar für sich erbeuten würde.« Da dachte Ivo, daß es Deutsche waren, welche auszogen, und er folgte mit seinen Rittern. Eine gute Meile landeinwärts erhob sich ein ansehnlicher Hügel, an dessen Fuß mehrere weiße Häuser syrischer Land-

bauern glänzten. Der Zug erstieg die Höhe, die Karren wurden zusammengefahren, das Heer umschritt singend den Gipfel, dann trat es in großem Ringe zusammen und der Patriarch rühmte, daß das beabsichtigte Werk eine heilige Tat und die Teilnahme daran für jeden heilbringend sei; er weihte die Stätte und erteilte den Segen. Darauf wurde die gesamte Schar unter Ordensbrüder verteilt und zur Arbeit geführt. Um den abgesteckten Raum begann ein Teil der Pilger den Graben zu ziehen und einen Wall zu erhöhen, während andere Haufen die Abhänge des Berges von Bäumen und Gestrüpp reinigten. Der Herzog von Limburg und der Ordensmeister taten den ersten Spatenstich und beide arbeiteten tapfer mit Hacke und Grabscheit, ringsum klangen die Äxte und Hauen laut an Holz und Stein, denn wohl mehr als tausend kräftige Männer schufen am Werke.

Ivo sah eine Weile schweigend zu. Als dem Meister ein großer Stein, den er aus dem Boden heben wollte, abglitt, sprang er herzu, hob die Last und lachte, als der Meister ihn mit freundlichem Kopfnicken grüßte. Bald faßte er selbst eine Haue und half frisch bei der Arbeit. In der Rastzeit trat er zu Hermann und sprach das Haupt neigend: »Nehmt mich zum Arbeiter an, auch für mich ist die Zeit gekommen zu dienen, und ich will es am liebsten für Euch tun, da Ihr mich im Namen unseres Volkes zur Pilgerfahrt geladen habt.«

Der Meister antwortete ernsthaft: »Ich empfange Euren Dienst, den Ihr mir als ein Freier bietet, Ihr aber nehmt, solange Ihr an unserem Werke schafft, auch unsere Hilfe für Euer Leben. Keine unrühmliche Arbeit ist es, edler Ivo, der Ihr Euch weiht. Dies ist streitiges Land zwischen uns und den Sarazenen, uns aber gehören die Meierhöfe, welche Ihr in den wonnigen Tälern vor uns seht. Starkenburg soll dies Kastell heißen, ein Schutz für Accon und zur Behauptung der Landschaft. Vielleicht sind auch schon die Stätten bestimmt, an welchen weiter abwärts die nächsten deutschen Burgen gebaut werden. Meine Brüder leiten die Arbeit, denn sie haben darin Erfahrung; Bruder Arnfried von Naumburg gebietet den Maurern auf der Höhe, — Ihr seht ihn mit Richtscheit und Meßstock schreiten — und dort unten bereitet Bruder Sibold aus Bremen ein Heerlager für die Arbeiter; diesem will ich Euch zuteilen.«

Ohne Freude empfing ihn der Alte. »Was fiel meinem Meister

ein, daß er mir einen Gehilfen sendet, der zuverlässig nichts versteht als Rosse zu drücken und der außerdem ein Edler ist. Kennt Ihr das Geheimnis der Zahlen?«

»Wie der Knabe es auf dem Zahlbrett lernt.«

»Wißt Ihr die Zahlzeichen auf eine Wachstafel zu schreiben?« Das wußte Ivo nicht. »Versteht Ihr die Linien auf diesem Pergament zu deuten?« und er hielt ihm einen gezeichneten Plan hin. Ivo fand die Linien unverständlich. Der Bruder bewegte mißbilligend das weiße Haupt: »Ich dachte mir's wohl, es ist geringe Freude, einen Ungeschickten anzulehren.«

»Habt Geduld mit mir,« bat Ivo, den aufspringenden Stolz unterzwingend. »Ich will mir eifrig Mühe geben, Euch zu gefallen.«

»Haltet wenigstens die Meßschnur,« gebot der Bremer und Ivo faßte an.

Am Abend war es ihm gelungen, dem strengen Alten so weit zu gefallen, daß dieser sagte: »Ich sehe, Ihr seid willig. Dafür will ich Euch Zeichen in den Sand ritzen und erklären, damit Ihr sie morgen bei Sonnenaufgang merkt. Legt ein Brett darüber, sonst tilgt Euch ein plumper Fußtritt die Wissenschaft.«

Früh am nächsten Morgen saß Ivo auf dem Sande in der Wolljacke, ein Schurzfell um die Hüften, er zog mit einem Schnitzmesser gerade Linien auf ein dünnes Brett, sägte vorsichtig das umrissene Stück ab und rief, seine Arbeit in die Höhe haltend, dem Marschalk zu: »Wißt Ihr, Henner, was ein Winkel ist?« Er mußte die Frage wiederholen, denn rings um ihn krachten die Äxte; auch seine Ritter und Knechte waren in Werkleute verwandelt, welche Balken und starke Pfosten zurechthieben. Endlich antwortete Henner, seine lange Gestalt reckend und den Schweiß von der Stirne wischend: »Ich kenne nur einige Winkel in Erfurt, in welchen nicht viel Gutes zu finden ist. Doch die Heiligen hier haben andere Gewohnheiten als bei uns, für die Seele mag ihre Sitte heilsam sein, aber dem Rücken tut sie weh. Wir merken, Herr, daß dies die Heimat des heiligen Joseph ist, der, wie sie sagen, ein Zimmermann war.«

Wieder half Ivo dem Alten und er war eifrig bei der Arbeit, denn er erkannte allmählich das Sinnvolle der Zeichen, welche er machen half. In der Mitte des Lagers sah er einen großen freien Raum, den Ring zum Marktverkehr und zur Sammlung beim

Alarm, in der Mitte des Ringes das Wachthaus und dahinter nach der Zahl der Apostel die Stellen der zwölf Schenken und Kaufbuden, seitwärts den Kirchhof, auf dem die Kapelle der Jungfrau Maria gezimmert werden sollte. Von den vier Ecken des Marktes liefen vier Lagergassen nach zwei gegenüberliegenden Toren, und kleinere Gassen nach den Pforten auf den beiden anderen Seiten, längs der Gassen wurden die Hüttenräume für je zwölf Schüsselgenossen abgesteckt und in Quartiere geteilt; um den ganzen Raum wurde die Furche für den Wall und Graben gezogen.

Mit dem Werke gewann Ivo auch den Bruder lieb, denn er merkte wohl, daß dieser in seiner Art ein vielerfahrener und weiser Mann war. Als sie alles abgegrenzt hatten und die Pfähle mit verschiedener Farbe bezeichnet in Reihen standen, sah der Alte zufrieden auf sein Werk und sprach im Selbstgefühl eines Meisters: »Auch Ihr habt jetzt die Kunst gewonnen, ein Lager abzustecken, welches so groß ist, daß zweitausend Mann darin bequem wohnen und zugleich den Wall verteidigen können. Glaubt aber nicht, daß Ihr deshalb versteht, auch das Lager für weit größere Anzahl zu errichten, indem Ihr nach Eurer Willkür die Quartiere vergrößert, Ihr würdet nur ein ungefüges Werk zustande bringen und die Mannschaft würde sich entweder drängen oder nicht imstande sein, den ganzen Wall zu verteidigen. Denn jedes Maß ändert das andere, und eine Zahl hängt von der andern ab. Dies größere Geheimnis aber darf nur ich wissen und der Orden, denn der Lehrherr muß etwas voraus behalten vor dem Lehrling.«

Das gab Ivo ergeben zu und Sibold fuhr fort: »Diese Kunst, die wir jetzt üben, vermag man hier im fremden Lande nicht zu gewinnen, wo vieles unordentlich zugeht. Sie ist aber ein Geheimnis, das wir Nordfahrer und zum Teil Eure Nachbarn, die Magdeburger, ergründet haben, wenn wir mit unseren Meerschiffen den Strand der Heiden im kalten Osten anliefen oder unter den Fremden handelten. Merket auch, daß dieses Lager zugleich eine Stadt werden kann für die Siedler, wenn diese hier dauern. Wo wir das große Alarmhaus gesetzt haben, wird ein Stockwerk übergebaut für den Rat der Gemeinde, und die zwölf Apostel dahinter werden zwölf Kaufhäuser, aus den Lagergassen erstehen die Straßen und aus den Hütten die Wohnungen mit

ihrem Hofraum. Dann mögen sich die neuen Burgmannen statt des Holzgerüstes eine Kirche bauen und statt des Pfahlwerkes eine Mauer errichten. Solche Werke gedeihen bei uns überall, wo die Kaufleute ihre Bank unter den Ostleuten aufschlagen und die Bauern ihnen nachziehen, um auf neuer Scholle zu siedeln.«

Ivo sah über das Lager auf die fruchtbare Landschaft, um sein Haupt sangen die Sommervögel, die Natur blühte und duftete und er rief begeistert: »Wahrlich, keinen besseren Wohnsitz kann ich denken für Männer meines Volkes. Bald soll, wenn unser Schwert hilft, hier ein neues Heimwesen gegründet werden. Und ich denke, auch Euer Meister hat das gewollt, als er die Arbeiter bei der neuen Burg ansiedelte.«

Der Alte schwieg, endlich sprach er in seinen Gedanken: »Viel bin ich umhergezogen über das salzige Meer in Sturm und Eisfrost unserer Heimat. Und in manchem Lande fremder Menschen habe ich, als ich noch ein freier Mann war, die Warenballen aufgeschnürt, gekauft und getauscht, um in Reichtum meine Tage zu enden. Wisset, Herr, eine Sturmnacht vertilgte die Hoffnungen meiner Seele, zwei gewappnete Söhne versanken mir mit ihrem Schiffsvolk im Ostmeere. Seitdem wurde mir die Sorge um mein einsames Leben verächtlich und ich dachte oft an den Saal der ewigen Freude, in dem ich meine lieben Jungen wiederfinden könnte. Da übergab ich mich und mein Gut der Bruderschaft und kam in dieses Land. Mit gutem Grunde sagt Ihr, daß das Land erfreulich ist für Auge und Herz und doch kennt Ihr noch wenig davon. Ich aber habe das Schönste darin geschaut, was einem Paradiese gleicht.«

»Ihr meint das heilige Jerusalem?« frug Ivo.

Bruder Sibold schüttelte das Haupt. »Dort wurde der Herr gemißhandelt und gekreuzigt, und wenn sie auch sagen, daß große Verheißung an der öden Stätte hängt, mir war, als ich dorthin pilgerte, das Herz schwer bedrückt. Nein, ein anderes Tal preise ich, wo ich selbst sterben möchte. Seht dort gerade vor uns hinter den Bergen liegt das gesegnete Nazareth, in wenigen Stunden könnte Euch ein Roß hintragen. Dort wuchs unser lieber Herr bei seiner Mutter und dem treuen Joseph auf. Dort stand ich mehr denn einmal als Waller und ich sage Euch, nichts auf Erden gleicht der Seligkeit dieser Stunden. Denn ich sah in meinem Geist das liebe Kind mit seinen treuen Augen vor mir, als es vor

dem Hause saß und spielte, wie Kinder tun, und ich kniete an der Quelle, zu der ihn gewöhnlich seine Mutter schickte das Wasser zu holen, und hörte in meinem Geiste, wie die Himmelskönigin, wenn er das Krüglein brachte, zu ihm sprach: ‚Lütte Putje, wat vorsumst du di?' Da dachte ich an meine eigenen Jungen.«

Den Alten übermannte die Bewegung, er setzte sich auf einen Stein zur Seite und faltete die Hände. Ivo stand still neben ihm und legte den Arm über seinen Hals. Auch er dachte an die Heimat, obwohl kein blondhaariger Knabe seine Rückkehr erwartete. Nach einer Weile fuhr der Bruder traurig fort: »Ihr sagtet, aus diesem Lager hier mag eine Stadt unseres Volkes werden, und wie Ihr denken vielleicht andere; ich aber sorge, diese Hoffnung wird nicht in Erfüllung gehen.«

»Die Ankunft des Kaisers steht bevor, Vater; vertraut auch Ihr, daß die träge Ruhe ein Ende nimmt und die Heiden vor unseren Waffen entweichen.«

»Wenn Waffen dies Land festhalten könnten,« entgegnete der Alte kopfschüttelnd, »so wäre es nicht verloren worden, trotz unserer Sünden. Wir Kaufmänner aus Bremen haben darüber andere Gedanken. Die Edlen und Ritter haben durch das ganze Land unablässig Burgen erhöht und unzählige Christen haben ihr Blut vergossen, sie zu behaupten. Aber das Beste wollte nicht gelingen, die Christen haben nirgend im Lande eine Stadt gebaut, und nur die Küste vermochten sie festzuhalten, weil die Schiffahrt und der Handel ihnen gehören. Denn eines fehlt hier, unsere Bauern und Arbeiter, die hinter dem Stadtwall hausen und von da das umliegende Land in Frieden bezwingen.«

»Mögen sie hier beginnen,« rief Ivo. »Viele kräftige Ackerleute unseres Volkes kommen in den Kreuzheeren.«

Da sprach der Alte leise: »Sie gehen wieder oder verderben, denn sie vermögen hier nichts. Wundervoll ist, was dieses Land den Menschen gewährt, und zwiefältig ist der Segen. Denn die Wolle wächst nicht nur auf den Schafen, sondern noch zarter auf einem Gesträuch des beackerten Bodens; den süßen Seim sammelt nicht nur die Biene, auch die Menschen kochen ihn aus einer kostbaren Rohrpflanze, die sie im Sumpfe bauen. Fremdländisch ist der Bau, und unsere Landsleute sind den fleißigen Syrern an Kunst nicht überlegen, sondern die Syrer ihnen. Und ebenso sind diese hier in vieler Handwerksarbeit voraus. Darum können

unsere Landgenossen sich nur mühsam durch ihrer Hände Arbeit behaupten und sie finden es leichter als müßige Herren über den Arbeitern zu sitzen. Dies ist der Grund, daß unsere Hüttenlager sich niemals in Städte verwandeln, und deshalb wird um die Burgen der Kampf toben, solange wir hier sind.«

»Solange wir hier sind?« wiederholte Ivo. »Meint Ihr, Vater, daß die Christenheit einmal aus dem teuren Lande entweichen wird?«

Der Alte vermied die Antwort. »Ein Bremer Kaufherr hatte, da ich jung war, ein Sprichwort, welches viele verlachten: der Untreue vergeht, der Redliche besteht. Ihr seid ein billig denkender Mann, und auch ich gehöre zu einer Bruderschaft, welche auf Treue hält, aber ich hörte manchen frommen Mann bitterlich klagen, daß die Sarazenen gerechter und wahrhafter sind als die Lateiner, denen auch wir zugezählt werden. Das beachten die alten Einwohner dieses Landes sehr wohl, auch wenn sie Christen sind; und sie werden darum den Sarazenen williger dienen als uns Abendländern. Wenige wagen davon zu reden, einer aber weiß es, der vorsichtig für uns alle denkt.« Und der Alte wies nach dem Hügel, auf dem der Meister seiner Bruderschaft stand.

Während Ivo in der Fremde, da, wo er kühne Rittertat gehofft hatte, die Meßschnur hielt und den friedlichen Lehren des alten Bürgers lauschte, war in seiner Heimat der Friede geschwunden und eine gepanzerte Faust hob sich gegen die andere. Vor andern erfuhr die schuldlose Frau Else mit ihren Kindern die Rache des Schicksals. Wie ihr Gemahl sein Schwesterkind aus den Burgen von Meißen verjagt hatte, ebenso trieben jetzt die Brüder des Landgrafen sie mit ihren Kindern aus der festen Wartburg, und die Thüringe erzählten einander mit Schrecken, daß die Landgräfin zu Fuß aus der Burg gewandert war und wie eine Bettlerin mit ihren Kleinen Obdach in der Stadt Eisenach erbeten hatte. Der tote Landgraf hatte aber auch als strenger Herr die Raubluft in den Burgen gebändigt und mehr als einen frechen Missetäter gezwungen, barbeinig und auf den Knien Genugtuung zu geben. Jetzt brannten überall neue Fehden auf, man sah den Himmel oft von niedergesengten Höfen gerötet, und vernahm von geblendeten Bauern und weggetriebenen Herden.

In dem Hofe Ivos stand der alte Godwin trübe zwischen

Ställen und Scheuern. Von den entfernten Dörfern kamen unwillkommene Nachrichten, noch hielt die Teurung an und viele Hintersassen waren nicht imstande, dem Herrenhofe die Gebühr zu leisten, andere entzogen sich auffätzig ihren Pflichten, da die Hand des Gutsherrn nicht über ihnen war. Zwar sollte Hof und Gut den hohen Frieden genießen, welchen die Kirche verkündet hatte, aber mancher gewalttätige Nachbar umlauerte die Grenzen und enthielt sich durchaus nicht eigennütziger Eingriffe. Auch der alte Graf Meginhard kam mit seinem Gefolge über die Brücke geritten, rief die Hofleute herrisch an, sah in die Ställe und saß in der Halle nieder, weil er bei der langen Abwesenheit seines Neffen um das Erbe des Geschlechtes zu sorgen habe; und am greulichsten war dem Kämmerer, daß sogar Ritter Konz unverschämt über den Hof schritt und ein junges Roß von der besten Zucht am Halfter aus dem Stalle führte, um es nach der Mühlburg zu nehmen. Nur mit Mühe vermochte Godwin durch den alten Grafen diese Gewalttat zu hindern.

Lange hatte der Kämmerer ungeduldig nach Nikolaus ausgesehen, der ihm lieber gewesen war, als den anderen Rittern des Hofes, und der ihm jetzt Nachricht aus Welschland bringen sollte. Aber der Schüler blieb lange aus. Und als er endlich spät im Winter zurückkehrte, war sein Übermut ganz geschwunden und er wollte wenig von dem berichten, was er selbst erlebt hatte.

Auch ihm war nicht alles wohl gelungen. Ivo hatte, während er vom Kaiser festgehalten bei Otranto auf die Abfahrt wartete, zuweilen wieder die Saiten der Harfe gerührt und ein neues Lied an die Herrin erdacht. Vor dem ersehnten Tage der Abreise legte er seinem Liedergesellen Nikolaus die Verse ans Herz, damit dieser sie, wie er bisher getan, vor den Landsleuten singe, und Ivo machte ihm vor allem zur Pflicht, nach Augsburg an das Hoflager des jungen Königs Heinrich zu gehen, sich dort in den Haushalt der Gräfin von Meran zu schmeicheln und das Lied vor ihr und ihren Frauen zu singen. Dies war für Nikolaus ein willkommener Auftrag. Denn er ließ seine Stimme am liebsten vor schönen Frauen ertönen. Als er nach Augsburg kam, erkundete er leicht das ansehnliche Turmhaus, in welchem die Herrin wohnte. Er fand einzelne aus dem Gefolge, denen er schon einmal bei den Landgräflichen in Thüringen vorgesungen hatte und gewann den Eintritt in die untere Steinhalle. Schnell

machte er die Hofleute, welche darin saßen, durch seine Lieder und Scherzreden gutwillig und lauerte auf eine Gelegenheit, die ihm das Gemach der Herrin öffnen würde. Als Frauenrosse an das Tor geführt wurden und zierliche Hofknaben zur Schwelle eilten, um der Gebieterin aufzuwarten, trat er aus der Halle in den Flur, stellte sich so auf, daß man ihn sehen mußte, griff in die Saiten der Harfe und hob mit lauter Stimme den Ton des Herrn Ivo an. Eine verhüllte Frau, welche gestützt auf den Arm ihres Kämmerers herankam, hielt still, sobald sie den Gesang vernahm und hörte einem Verse aufmerksam zu, dann winkte sie mit der Hand und sprach: »Eine wohltönende Stimme ward Euch zuteil, Sänger, und gern vernehme ich bei Gelegenheit mehr davon, meldet Euch, wenn Ihr wiederkommt, vor meiner Kammer.« Sie rauschte vorüber und wurde auf das Roß gehoben, während der Schüler, seines Glückes froh, sich tief verneigte. Aber sein Behagen ward jämmerlich gestört, als ein Herr mit braunem, gefurchtem Gesicht, welcher einem Welschen glich, in den Flur trat und mit scharfer Stimme gebot: »Führt den Fahrenden in mein Gemach und harret vor der Tür.« Sogleich fühlte sich Nikolaus gepackt und widerwillig fortgeschoben. Als er im verschlossenen Gemach dem Fremden gegenüberstand, sprach dieser: »Auch ich bin ein Freund des Gesanges. Sing mir das Lied, das du unten an der Tür erschallen ließest.« Der Schüler hielt für das Beste, dem unfreundlichen Mann seinen Willen zu tun. Dieser hörte abgewandt zu. »Ich kenne die Weise deines Liedes, denn öfter wird nach derselben in diesem Hause gesungen. Mit welchem Namen benennt ihr Sänger die Weise?«

»Es ist der Ton des Herrn Ivo,« versetzte Nikolaus, »und er heißt so, weil der edle Ivo von Ingersleben in diesem Tone zu dichten pflegt.«

»Du aber bist der Fahrende, der in seinem Solde singt?«

»Ich bin, wie Ihr seht, ein lateinischer Schüler und singe seine Lieder.«

»Und dein Herr hat dich gesandt, damit du sie in diesem Hause singen sollst?«

Solche Frage dünkte dem Schüler ungehörig. »Ich sang das Lied hier, wie ich es überall singe, wo man mich hören will.«

Im nächsten Augenblick fühlte er die Spitze eines Dolches an seinem Halse und vernahm entsetzt die Worte: »Gesteh, oder dies

Eisen durchbohrt dir die Kehle.« Da vermochte er in der Todesangst die Wahrheit nicht zu bergen, zumal sie ihm nicht verboten war, und seufzte: »Es ward mir befohlen.«

»Und wie heißt die Dame, vor der du singen solltest?« Da nannte er traurig den Namen. Der Herr öffnete die Tür und gebot den Dienern: »Faßt die Riemen und geißelt ihn hinaus. Läßt du dich noch einmal in diesem Hause oder in der Nähe blicken, so hast du zum letzten Mal das Sonnenlicht geschaut.«

Behende entsprang Nikolaus den Knechten, eilte in die Herberge und kehrte noch an demselben Tage der ungastlichen Stadt den Rücken. Lange war ihm aller Gesang verleidet, auch die Rückkehr in den Edelhof mißfiel ihm, denn er gedachte, daß er in seiner Angst die Wahrheit gesagt hatte, wo sie seinem Beschützer nicht frommte. So flatterte er unstet umher wie ein Vogel, dem der Marder das Nest zerrissen hat, und erst die Winterkälte trieb ihn unter das schützende Obdach.

Er hütete sich, Herrn Godwin etwas von seinem Abenteuer zu gestehen, als er aber in den Hof des Richters kam und Friderun ihn mit herzlicher Freude empfing und das Beste hervorholte, was sie aus Küche und Keller ihm anzubieten hatte, da ging ihm das Herz auf, und nachdem er die ganze Reise des Herrn Ivo bis zum Hafen berichtet und vielen Fragen der Magd geantwortet hatte, vertraute er ihr auch über den Herd hinüber einiges von seinem späteren Schicksal, vor allem den Unglimpf, welchen er im Dienste des Herrn Ivo erfahren hatte, und er freute sich, daß Friderun ihn dabei aus ihren großen Augen so entsetzt anstarrte, als hätte sie selbst das Unglück erlebt. Da er aber zuletzt gedrückt hinzufügte: »ich sorge, die Dame selbst oder eine ihrer edlen Frauen ist seine Herrin,« und darauf zu der Magd herübersah, war ihr Sitz leer und sie selbst wie ein Geist verschwunden.

Dagen stand in der Tür eine große Gestalt und die Hand des Richters fiel schwer auf seine Schulter. »Ihr haltet übel den Vertrag, dem Ihr Euch gelobtet.«

Beunruhigt durch die finstere Miene des Alten, sagte Nikolaus: »Ich dachte, Herr, die mühsame Arbeit sei Euch selbst verleidet.«

»Ich aber rate Euch, daß Ihr Eures Eides gedenkt,« versetzte der Alte feierlich. »Folgt mir, denn die Zeit ist gekommen, wo Ihr mir deuten sollt, was ich selbst nicht zu lesen vermag.« Er

führte den betroffenen Schüler in die Kammer, öffnete eine Truhe, hob einen Pack heraus, den er sorgfältig in Leinwand geschlagen hatte und enthüllte eine Anzahl Pergamentblätter, gebräunt und viel gebraucht, das Außenblatt durch dunkle Flecke entstellt. Der Richter setzte den Daumen an die Flecke. »Der mir dies gab, sagte aus, daß hier Blut eines Mannes ist, welcher getötet wurde, weil er diese Blätter zu lesen vermochte.«

Nikolaus sah entsetzt auf das Pergament, sein Grauen überwindend schlug er die Blätter um, aber er legte sie nach wenigen Augenblicken wieder weg, sein rötliches Antlitz war erblichen und seine Augen fuhren angstvoll umher, während er den durchbohrenden Blick des Richters auf sich gerichtet fühlte.

»Versteht Ihr, was in dem Buche steht?«

»Es ist die Verkündigung, welche sie das Evangelium des Markus nennen, und es ist in deutscher Sprache geschrieben. Diese Bücher sind ein Geheimnis der Unseligen, welche von den Pfaffen Abtrünnige und Ketzer genannt werden. Ein solches Buch lesen, bringt, wie ich fürchte, den Tod.«

»Gilt bei den Schriftkundigen für Wahrheit, was hierin geschrieben steht?«

»Es ist ein Teil der heiligen Offenbarung.«

»Dann will ich es verstehen, trotz allen Pfaffen,« rief der Richter mit starker Stimme, »was mir auch darum geschehe. Denn ich erkenne, nicht umsonst wurde das Buch in mein Haus getragen. Vernehmt, Nikolaus, am Tage, wo ich meinen Sohn verlor, forderten mich die Kreuzbrüder zur Hilfe bei einem guten Werke. Einen Landfahrer, der auf der Straße verwundet worden, nahm ich auf und half ihm zur Genesung. Er war ein Mann, der wegen der Pfaffen aus seiner Heimat am Rhein entwichen war, flüchtig zog er gen Osten, um sein Haupt unter dem Böhmervolk zu bergen. Das einzige, was ihm die Räuber gelassen hatten, war diese hohe Verkündigung. Ich habe manche Nachtstunde neben ihm gesessen und seltsame Worte gehört, und ich sage Euch, er, der heimatlos auf Erden umherirrte, war ein frommer Mann, der unserm himmlischen Vater unter Tränen diente. Vieles hat er mir gesagt, was hier ungesprochen bleibt, und große Worte hat er mir zugeraunt von dem Tage, an welchem Himmel und Erde vergehen werden und den niemand weiß, nicht die Engel, auch nicht der Sohn, sondern nur der

Vater; und dazu andere Worte, die zu seiner Zeit der Herr Jesus in Todesnot gesprochen hat: Vater, nicht wie ich will, geschehe, sondern wie du willst. — Habt Ihr jemals diese hohe Rede vernommen?«

»Ich kenne die Worte,« antwortete der Schüler mit gesträubtem Haar.

»Diese Stellen in dem Buche will ich selbst erkennen, damit ich die Wahrheit erschaue. Dies sind Worte, die ein treuer Sohn zu seinem Vater sprechen muß, und sie sind der Grund eines echten Glaubens; denn ich hoffe, auch im Himmel gilt der Vater mehr als der Sohn, und was uns die Pfaffen von der gleichen Würde des Sohnes vorreden, ist Trug.«

»Schwer ist es, Richter, die Verkündigung zu verstehen, und ich lobe die Bescheidenheit des Mannes, der in so großer Sache der Deutung weiser Lehrer vertraut.«

»Wer sind die weisen Lehrer?« frug der finstere Richter. »Sind es die Mönche, welche betteln, oder die andern, welche sich mit den größten Weinfässern im Lande berühmen? Ist es der Papst, der unsern Herrn Kaiser in den Bann getan hat, während dieser die Fahrt zum heiligen Grabe bereitet? Die Welt ist zerrüttet und die Rachsucht tobt, wo Liebe herrschen soll und Erbarmen. Ich aber bin ein Richter und führe Schwert und Strang gegen die Missetäter, ich will auch Richter sein über Recht und Unrecht in dem Glauben, an dem meine eigene Seligkeit hängt. Wenn mir jemand klagt, dieser Mann hat Missetat geübt, so lade ich die Zeugen; jetzt will ich Zeugen rufen in einer Sache, die mir zumeist am Herzen liegt.« Und er legte die Faust auf das Pergament.

8

Bis zu den Messern am Grenzstein

»Der Kaiser kommt,« riefen die Kreuzfahrer einander freudestrahlend zu, als ein schnelles Ruderschiff die Nachricht nach Accon gebracht hatte, daß Friedrich mit seiner Flotte auf Cypern gelandet sei. Mit gehobenem Haupt schritten die Deutschen einher, auch die Partei des Papstes: Lombarden und Provenzalen, Templer und Johannesbrüder vermochten das frohe Gefühl

nicht zu unterdrücken, daß jetzt die träge Ruhe zu Ende sei und eine große Entscheidung bevorstehe. Der Kaiser kam als Gebannter und kam gegen den Willen des Papstes, der den verspäteten Kreuzzug vor der gesamten Christenheit als neuen Frevel und Ungehorsam verklagt hatte. Aber daß er dennoch sein Gelübde erfüllen wollte, und daß er in stolzem Mute wagte, trotz der Verdammung des heiligen Vaters im Dienst des Erlösers zu kämpfen, das fesselte für den Augenblick die Herzen der Menschen in Bewunderung und hemmte die Bosheit der Unversöhnlichen. Und als Kunde auf Kunde einlief, daß der gewaltige Herr das ganze Königreich Cypern ohne Schwertstreich, nur durch die Wucht seines Willens und durch blitzschnelle Überraschung unter seine Gewalt gezwungen habe, und daß er seine hochfahrenden Gegner gleich Unterworfenen mit sich führe, da bezwang die Furcht selbst die Unbotmäßigsten; die Fürsten von Antiochien und Tripolis, alle Grafen und Barone des nördlichen Syriens riefen nach ihren Rossen und beeilten sich gen Accon hinabzuziehen, um dem Oberherrn der Christenheit zu huldigen. Die Johannesbrüder luden ihre Komture aus den großen Burgen am Libanon, um dem Kaiser die Helden ihrer reichen Genossenschaft vorzustellen, und sogar die hochfahrenden und eigenmächtigen Templer beschlossen, sich vorläufig vor der überlegenen Macht zu beugen. Da endlich seine Flotte in Sicht kam, strömte alles nach dem Hafen, die Edlen, die Kreuzfahrer, die Bürger der Stadt, und er setzte seinen Fuß auf den Boden des gelobten Landes unter einem Jubelgeschrei, das bis zum Himmel stieg. Auch der Patriarch mit seinen Bischöfen stand grüßend am Ufer und der Kaiser beachtete wenig, daß der Stellvertreter des Papstes ihm, weil er gebannt war, den Friedenskuß versagte. Sein Antlitz strahlte vor Freude, als er die Führer der Christenheit und einen unzählbaren Schwarm des Volkes vor sich sah, wie sie niederknieten und begeistert die Hände zum Himmel hoben, um ihn als Kaiser und Herrn und als ihren Retter zu begrüßen.

Groß war die Freude der Christen, doch noch größer die Bestürzung der Mohammedaner. Zu ihnen flog die Kunde, daß der große Emperor gekommen sei, wie ein Wüstensturm, der den Horizont mit rotem Dampfe verhüllt, Wolken von heißem Sande aufwühlt und durch seinen Atem das Mark der Glieder und das Grün des Bodens versengt. In jedem Weiler und in

jeder Burg der Sarazenen lauschten die Leute der Verkündigung, in den Oasen der Wüste saßen die Haufen der Bodwinen nachdenklich die Bärte streichend, und die wilden Krieger des Libanon, die den Sarazenen verfeindet waren wie den Christen, sprengten durch die Felsschluchten und schrien die Neuigkeit in die Täler. Es war nicht das kleine Kreuzheer, welches den eingeborenen Söhnen des Ostens solche Scheu einjagte, ihre Späher hatten oft in die leeren Lagergassen der Christen geschaut und auch die Schiffe der kleinen Flotte gezählt, welche der Kaiser heranführte. Es war der Name des einen Mannes, der die Kühnsten mit banger Sorge erfüllte. Nicht grundlos war die Scheu, mit welcher sie ihn betrachteten, denn sie hatten im Guten und Bösen die Gewalt seines Wesens erfahren. Er hatte Sizilien den Helden ihres Volkes entrissen, jeden Widerstand niedergeschlagen, alle seine Feinde vom Erdboden vertilgt. Sie wußten, daß er erlittene Kränkung nicht vergaß und daß er Untreue zu rächen wußte, ausdauernd, kalt die Stunde erwartend, aber sicher und erbarmungslos gleich einem Geiste der Luft, der unsichtbar den tötenden Hauch entsendet. Doch wie er sie mit Schrecken erfüllte, so verstand er ihnen auch zu gefallen durch vornehmen Stolz, durch sein prachtvolles Wesen und durch das hochsinnige Vertrauen, welches er den unterworfenen Bekennern des Islams schenkte. Denn aus ihnen wählte er die Leibwache, die ihn immer umgab. Mit den Sultanen der Sarazenen verkehrte er durch Gesandte wie mit stammverwandten Fürsten und gern tauschte er mit ihnen Geschenke; die arabischen Gelehrten und Dichter pilgerten zu seinem Hofe, er selbst kannte ihre heilige Sprache und hatte Verständnis für die Weisheit und Kunst des Morgenlandes. Wo er als Herr waltete, hielt er streng darauf, daß die Mohammedaner in ihrem Glauben nicht gestört wurden, ihre Muezzim riefen in Palermo und Messina zum Gebet wie in Kairo und Damaskus und gern verkündeten ihre weisen Männer, daß er kein Christ sei wie die andern, sondern eher ein Bekenner des Propheten. Während das Mißtrauen der päpstlichen Partei jede Tat seines Lebens feindselig deutete, empfing ihn die Bewunderung der Ungläubigen als einen Mann, der an Stärke und Weisheit allen überlegen sei.

»Hier hast du mich, Meister,« rief Friedrich fröhlich dem Bru-

der Hermann zu, »denke an den Abend von Otranto, es ist gekommen, wie ich hoffte.«

»Auch wie ich fürchtete,« antwortete der Meister ernst.

»Ja,« sagte der Kaiser, »der Alte hat mir Not genug gemacht; dennoch verspreche ich dir, ich gehe nicht eher von hier fort, bis ich dich und deine Brüder in Jerusalem eingeführt habe. Vermögen wir nicht mit dem Blitz zu treffen, so wollen wir durch Donner betäuben. Vor allem will ich deinen Mißgönnern von St. Johann die Herrenfaust zeigen. Beim Einfahren sah ich Brüder vom weißen Kreuz in der Maut lagern, sie sollen sogleich erfahren, daß dieser Hafen mit seinen Einkünften mir gehört. Und wir werden das Geld gebrauchen. — Das Heer muß aus der verdorbenen Luft hinein ins Land.«

»Die neue Burg ist geschanzt, welche des Kaisers Heerlager gegen Sultan Elkamil decken soll,« versetzte Hermann.

»Du tust immer still das Richtige,« lobte der Kaiser. »Wo lagern die Sarazenen?« Und zur Stelle begann ein eifriger Austausch von Nachrichten.

Unterdes stand Ivo in der Halle des Königsschlosses unter einer glänzenden Versammlung von Edlen. Als der Kaiser mit seinem Gefolge eintrat, erscholl wieder donnernder Jubelruf und er dankte mit sichtlicher Freude. Einer der Herren nach dem andern nahte huldigend, und da auch Meister Montague vom Tempel sein Knie beugte, flog ein Lächeln des Triumphes über das Antlitz des Friedrich und er ließ ihn einen Augenblick knien, bevor er ihn aufhob und küßte. Während er den knienden Ivo erhob und mit einem Kuß ehrte, sagte er leise: »Ihr seid einer von den Treuen und hier gedenke ich Euch nicht von mir zu lassen. Denn Ihr seid erwählt die deutschen Ritter anzuführen, mit denen ich mich umgeben will. Einst wart Ihr zu stolz, die Reise mit meinem Golde zu rüsten, jetzt lege ich Euch an eine goldene Kette.«

Als Ivo in das Gemach des Kaisers trat, sich für den neuen Dienst zu melden, fand er den Herrn im Gespräch mit einem Edlen, dem sein schwarzes kurzgeschnittenes Haar und das hagere gefurchte Gesicht das Ansehen eines Italieners gaben. »Kennst du den Edlen von Ingersleben, Humbert?« frug Friedrich und setzte zu Ivo gewandt hinzu: »Mein Vetter, der Graf von Meran.«

»Ich sah den Herrn niemals vor diesem Tage,« antwortete der Graf stolz.

Der Kaiser setzte sich und betrachtete mit stillem Behagen die beiden Helden, welche sich förmlich gegeneinander neigten. »Vertragt euch unter dem Kreuz als gute Gesellen,« riet er gemütlich. Als er den Grafen entlassen hatte, berührte er mit der Hand die Schulter Ivos da, wo er einst die Stickerei eines Tuches gemustert hatte, und sagte auf die Tür deutend vertraulich: »Er ist still und scharf. Mir hat er gute Dienste geleistet, da wir beide jünger waren und ich im Kampf gegen die empörten Sarazenen Siziliens. Diese haben zuweilen erkannt, daß er Feinde nicht schont. Ihr wißt vielleicht, daß er durch Heirat meinem Hause nahe verbunden ist; ihn und sein Gemahl habe ich nach Deutschland weggegeben, damit der junge König Heinrich, der die Nähe des Vaters entbehren muß, von Angehörigen meines Geschlechtes beraten sei. Zu der Kreuzfahrt lud ich den Grafen, weil er mit Sprache und Brauch der Sarazenen so gut bekannt ist wie wenige. Könnt Ihr nicht sein Freund sein, Ivo, so seht zu, daß er nicht Euer Feind wird, denn er ist seinen Gegnern lästig. — Aber ich habe noch jemanden, der Euch kennen muß.« Er schlug dreimal an eine tönende Erzschale. Durch eine Seitentür trat ein alter Mann herein mit scharf geschnittenen Zügen und forschenden Augen in langem wallendem Gewande. »Dies ist mein Lehrer Omar,« sprach der Kaiser herzlich, »einer von den Weisen, der die tiefen Geheimnisse der Zahlen und der Sterne versteht und der auch aus den Seelen der Menschen Geheimes zu lesen weiß. Betrachte diesen, Omar, und suche von ihm die Konstellation zu erfahren, wenn er selbst die Stunde seiner Geburt kennt, denn meine Deutschen sind darin sorglos.«

Der Araber schaute prüfend auf den jungen Helden, dem dabei gar nicht wohl zumute war, er bat ihn seine Hand zu öffnen und sah lange hinein, frug nach Tag und Stunde, und nickte zufrieden, als Ivo nicht nur das Jahr der Geburt zu sagen vermochte, sondern auch, daß er am hohen Pfingstsonntag geboren sei, gerade als das Glöcklein zur Mette läutete.

Seit diesem Tage wurde Ivo von dem Kaiser mit so gütigem Vertrauen behandelt, daß er sich selbst darüber wunderte und daß der Neid anderer erwachte. Vielleicht verdankte er die unerwartete Gunst einem Horoskop, welches Omar anfertigte, viel-

leicht einem andern geheimen Bande, welches ihn nach der Meinung des Kaisers zu treuem Dienst fesselte.

Im glänzenden Kriegerschmuck, mit wehenden Bannern rückte der Teil des Kreuzheeres, welchem der Kaiser am meisten vertraute, aus der Nähe des Hafens zwei Tagemärsche in das Land. Am Ufer eines klaren Baches wurden die Gassen gezogen, die Zelte geschlagen; jeder lebte in ungeduldiger Erwartung des Kampfes, denn drei Sarazenenkönige zogen mit ihren Heerhaufen heran, und der mächtigste von ihnen, Elkamil, Sultan von Ägypten, welcher die Herrschaft über Palästina an sich gerissen hatte, lagerte so nahe, daß jeden Tag ein Zusammenstoß zu erwarten war. Doch keine Posaune rief zum Kampf, nur Gesandte der Christen und Sarazenen ritten zwischen den beiden Heerlagern.

Unterdes wurde es nicht leicht, das Heer zu ernähren, am schwersten, den Rossen das Futter zu schaffen, die leichten Reiter der Sarazenen streiften umher, lauerten hinter Felsen und Sandhügeln und die ausgesandten Haufen der Christen hatten fast täglich kleine Kämpfe zu bestehen und kehrten oft vergeblich zurück, gemindert an Zahl und Vertrauen. Einst erhielt Lutz den Befehl, mit einer Anzahl Knechte nach Lebensmitteln auszureiten. »Ich denke mit gefüllten Karren heimzukommen oder gar nicht,« sagte er des Auftrages froh zu Henner. Bei früheren Jagdfahrten war er viel durch das Land gestreift, auch diesmal wußte er seinen Zug auf Umwegen weit hineinzuführen, bis er von der Höhe auf ein Tal blickte, das, von einer reichen Quelle bewässert, in tiefem Frieden dalag. »Hier hat noch niemand gesengt, die Häuser sind unversehrt, ich sehe Kamele und weidende Rosse.« Die Reiter wandten sich durch ein Gehölz vorsichtig in den Grund, wo ihr plötzliches Erscheinen arge Verwirrung hervorbrachte. Eine kleine Karawane hatte sorglos am Quell gerastet, verhüllte Frauen rannten zu den Kamelen und ihre Wächter sprangen zu den angepflöckten Rossen. Doch sie wurden umringt und entwaffnet, bevor sie zum Widerstand bereit waren, und Lutz rief ihnen durch den syrischen Dragoman zu: »Werft euch mit den Gesichtern auf den Boden und rührt euch nicht, an euch ist uns wenig gelegen.« Die Knechte durchsuchten die Häuser und öffneten die gemauerten Gruben, in denen das Getreide lag. Während sie aber hastig die Karren beluden, kam von der ent-

gegengesetzten Seite ein anderer Haufe des Kreuzheeres herangejagt mit ähnlicher Absicht; Lutz erkannte die Mäntel der Johanniter und ritt ihnen entgegen: »Sucht euch andere Gelegenheit, hier sind wir Wirte.«

»Wir teilen die Beute,« rief ein Bruder, »oder beim heiligen Kreuz, ihr sollt gar nichts erhalten, denn wir sind die Stärkeren.«

»Wir aber waren die ersten,« versetzte der Thüring, »und deshalb füllen wir vor euch.« Er gab seinen Begleitern das Zeichen vorzusprengen und gebot die Karren zum Schutz des kauernden Haufens an den Seiten aufzufahren. »So halte ich meine Speerbeute in der Wagenburg geschlossen,« rief er, »will einer von euch durchbrechen, so erhält er Hiebe.«

Die Brüder ritten scheltend und drohend durcheinander, ihr Führer schrie zornig herüber: »Hört meinen letzten Vorschlag, nehmt eure Säcke und macht euch davon, uns aber laßt die Weiber und Kamele.«

»Ihr seid gütig,« spottete Lutz. »Ich will euch nicht in Versuchung bringen, euer Gelübde zu brechen. Wir halten Quell und Tal besetzt und haben keine Eile abzuziehen, seht zu, ob ihr's so lange aushaltet als wir,« und er rief zu den Karren zurück: »Nehmt einen Hammel, ihr Knaben, und bereitet säuberlich eine Mahlzeit, denn wir fühlen Hunger.«

»Ihr seid ganz nahe an dem Lager der Sarazenen,« mahnte der Bruder, »jeder Augenblick Säumen kann euch die Todespforte öffnen. Ganz unsinnig muß ich euch schelten, daß ihr so sorglos lagert.«

»Bedrängt euch die Nähe, so macht euch fort,« antwortete der Thüring, »ich gedachte euch, wenn ihr ruhig harret, von dem gebratenen Hammel anzubieten.«

Die Brüder zögerten Gewalt zu brauchen, denn obgleich ihr Gewissen sie nicht gehindert hätte, den Gegner anzufallen, so scheuten sie doch das strenge Lagergesetz.

»Wisset, starrköpfiger Deutscher, daß wir ausgeschickt sind, den Haufen zu fangen, welchen ihr zwischen den Karren festhaltet. Es ist wertvolle Beute, denn die Weiber sind aus dem Harem des Sultans und uns ward ihre Reise verraten. Wagt ihr sie zu weigern gegen den Befehl unseres Feldherrn?«

»Gewiß weigere ich sie,« entgegnete Lutz. »In meiner Heimat ist nicht Brauch, daß ein Ritter auf den Fang von Weibern aus-

geht, sondern diese haben Frieden bei den Fehden der Männer, zumal edle Frauen. Gehören die Verhüllten zum Hofhalt des Sultans, so sollt ihr sie erst recht nicht erhalten.« Und als er so für die fremden Frauen sprach, fiel ihm der Vorwurf ein, den sein Lehrer ihm zuweilen machte. »Niemals trifft sich eine bessere Gelegenheit, dem Mangel abzuhelfen.« Er gebot seinen Begleitern: »Fällt die Speere, daß sie nicht gegen euch vorbrechen,« und den Dragoman rufend ritt er zum Haufen der Gefangenen und begann mit höflicher Handbewegung: »Ist eine Edle unter den Frauen hier, so ersuche ich sie in allen Ehren, daß sie für mich ein Stück ihres Schleiers abschneide und mir freiwillig übergebe, damit ich ihr als Ritter dienen kann, denn ich gedenke nicht zu leiden, daß jene schreienden Helden euch wegführen.«

Eine der Frauen, welche mit verhülltem Gesicht an dem Kamele lag, erhob sich, riß einen Zipfel ihres Schleiers ab und hielt ihn dem Ritter hin, Lutz erkannte, daß zwei dunkle Augen ängstlich auf ihn starrten. Er dankte ehrbar. »Dagegen weihe ich mich Eurem Dienste, habt die Güte, jetzt ein wenig aufzublicken,« und sein Roß spornend, rief er den Brüdern entgegen: »Wisset, ich bin Ritter jener weißen Taube geworden, und wenn ihr etwas gegen ihre Freiheit und Ehre sinnt, so werdet ihr mir einen Speerkampf nicht versagen. Werft ihr mich, so folgt euch die Dame, werfe ich euch, so laßt mich die Schweife eurer Rosse sobald als möglich sehen. Das ist ehrliche Bedingung.«

Die Langmut des Johanniters war zu Ende, mit einem lauten Fluch wandte er sein Pferd zum Anlauf, beide rannten gegeneinander, und als die Speere gebrochen waren, zogen sie die Schwerter und schlugen, daß die Helme klangen. Da gab einer der Brüder ein schrilles Zeichen, der Johanniter wandte sein Pferd, und alle jagten, so schnell sie vermochten, von dannen.

»Ich sehe, was euch den Kampf verleidet,« rief Lutz, als eine Schar Sarazenen in der Entfernung sichtbar wurde. »Ihrer sind viele, und wir müssen auf den Rückzug denken.« Er berührte den alten Haremswächter mit der Speerstange. »Ihr Fledermaus, der Ihr weder Vogel noch Maus seid, nehmt Eure Damen unversehrt in Empfang,« und sich zu der Verhüllten wendend, welche dem Kampf vom Rücken des Kamels zugesehen hatte: »Ihr seid frei, Herrin, erweist auch mir die Gunst, jenen dort Stillstand zu gebieten, während ich meine Karren abwärts führe.

Lebt wohl, ich fürchte, daß ich Euch niemals wiedersehe und mein Lebelang die Sehnsucht nach Euch herumtrage.«

Die Frau sprach einige arabische Worte zu dem Alten, welcher den Sarazenen entgegenritt. Lutz aber gebot noch schnell auf die Karren zu werfen und über die Sättel zu hängen was erreichbar war, deckte die abfahrende Ladung und gelangte glücklich an das Lager, ohne von den Feinden verfolgt zu werden.

Als er durch Ivo und Henner eingeholt den Zelten nahte, begegnete den Thüringen der Kaiser. Ivo berichtete zur Stelle den Ritterdienst seines Mannes und wies auf den Schleier. Da dem Kaiser die gute Behandlung des Harems sehr willkommen war, so lachte er und redete das Gefolge an, was er sonst selten tat: »Erkanntet Ihr ein wenig, Herr, wie Eure Dame aussieht?«

»Ich sah nur zwei Augen wie die einer Eule,« versetzte Lutz ehrlich, »und zwei trippelnde Füße. Wenn sie unter der Dorflinde im Reigen spränge, würde sie Mühe haben, sich neben unseren stolzen Mägden zu behaupten.«

Henner wurde traurig über die ungefüge Antwort. Der Kaiser bemerkte die strenge Miene des langen Ritters und frug ergötzt: »Wie behagt es meinen Thüringen im gelobten Lande?«

»Da dies ein heiliges Land ist,« antwortete der Marschalk ehrerbietig, »so darf ein billig denkender Mann nicht zu viel weltliche Ergötzlichkeit erwarten. Dennoch ist es ein jämmerlicher Gedanke, daß zwei würdige Heilige wie die Jungfrau Maria und Joseph in ihrem Leben hier soviel Herzeleid erduldeten. Sicher wäre ihnen auf Erden manches besser gediehen, wenn sie aus dieser dürren Gegend fröhlich nach Deutschland ausgewandert wären, sie hätten dort größere Courtoisie gefunden, und dazu mehr Redlichkeit.«

»Ihr vergeßt, Marschalk,« mahnte der Kaiser, »daß in diesem Fall die Kreuzigung und die Erlösung ausgeblieben wären, und wir müßten alle miteinander zur schwarzen Hölle fahren. Obwohl es auch in Deutschland an Pfaffen nicht gefehlt hätte, denen die Heiligen verdächtig geworden wären. Denn auch deutsche Priester sind begierig Holz zum Scheiterhaufen zu schichten.«

Als die Lagergenossen verwundert den goldgestickten Schleier musterten, erklärte Lutz zufrieden: »Die Herrin ist bräunlich und sitzt in einem Harem, ich hoffe, das wird meinem Berchtel um so lieber sein.«

Aber er wurde noch an das Abenteuer erinnert. Denn als kurz darauf ein Gesandter der Sarazenen in das Lager kam, öffnete der Dragoman des Kaisers die Tür seiner Hütte und führte einen nubischen Knaben herein, welcher vor dem jungen Ritter niederkniete und einen Selam sprach, zuerst arabisch, dann ziemlich verständlich in der Sprache der Lateiner: daß die Herrin des Schleiers dies ihrem Ritter als Dank sende, worauf er sich selbst und einen zierlichen Kasten vor die Füße des Thürings setzte.

»Der Knabe ist aus der lateinischen Schule des Sultans Elkamil,« erklärte der Dragoman, »wie ich selbst aus der arabischen zu Messina; er ist zum Erklärer erzogen, und vermag Euch und dem Herrn wohl zu dienen.«

Lutz sah die Sendung bedenklich an. »Öffne den Kasten.« Als er eingemachte Datteln darin fand, schob er ihn dem Sklaven hin: »Iß von diesen Pflaumen, solange sie reichen, denn weiter habe ich dir nichts anzubieten;« er selbst ergriff eine Bürste und rieb ihm damit kräftig die Haut. »Lange begehrte ich diese Probe zu machen. Die Schwärze geht über alle Schornsteinfegerei, sie ist untilgbar und dies ist das rechte Rabenkind und ganz sicher ein Heide und Höllensohn.« Verlegen brachte er den Knaben seinem Herrn. Der Schwarze erwies sich anstellig und empfänglich für die Freundlichkeit, mit welcher ihn die neuen Herren behandelten, er wurde bald der verzogene Liebling der Hütten und Ivo vertrieb manche müßige Stunde damit, den jungen Ali Reiterdienste zu lehren und sich arabische Worte vorsagen zu lassen.

Die gehobene Stimmung, in welcher die Kreuzfahrer den Kaiser begrüßt hatten, sollte nicht dauern. Friedrich hatte einen großen Kriegsrat nach Accon berufen und ritt frohen Mutes hinab. Es war eine erlauchte Versammlung: der Patriarch und die Bischöfe des gelobten Landes, die Meister der drei Orden, die Edlen des Kreuzheeres und der christlichen Besitzungen in Syrien. Als der Kaiser die Verhandlung über den Feldzug eröffnen wollte, erhob sich der Patriarch und meldete eine Botschaft des heiligen Vaters, welche an die Versammlung gerichtet sei. Zwei Franziskaner traten ein und überreichten kniend das Schreiben des Papstes. Feierlich begann er zu lesen, daß der Statthalter Christi den Geistlichen und Laien des Kreuzheeres verbiete, dem

eidbrüchigen und gebannten Kaiser, dem nach seinem ersten Ungehorsam die Pilgerreise versagt worden, und der in ungehorsamem Trotz dennoch gefahren sei, irgendwelchen Gehorsam zu leisten. Damit aber das versammelte Kreuzheer nicht führerlos werde, bestelle der heilige Vater selbst zu Feldherren des Heeres für die Abendländer Hermann von Salza, für die Morgenländer zwei andere edle Barone. Als die Vorlesung beendet war, herrschte Totenstille im Saale, und Ivo, der hinter dem Stuhl des Kaisers stand und gesehen hatte, daß dieser wie im Krampf die Lehne des Thronsessels packte, war erstaunt, als er mit ruhiger Stimme begann: »Der heilige Vater ist trotz seiner hohen Jahre eifrig für das Wohl der Christenheit besorgt. Mir möge die erlauchte Versammlung nicht verdenken, wenn ich den Eifer seiner Mahnung für allzu groß halte, nicht meinetwegen, denn als ein treuer Sohn weiß ich mich auch, wenn er zürnt, seinem Willen zu fügen; wohl aber sorge ich um die begonnene Kreuzfahrt und unser aller Ehre. Denn das Heer ist klein und jeder Zwiespalt in demselben nimmt die Hoffnung auf Sieg. Erachten die hochwürdigen Väter der Kirche und meine Edlen für heilsam, dem Wunsche des Papstes zu gehorchen, so werde ich nicht widerstehen; aber ich werde als Streiter Christi und weltlicher Oberherr dieser Länder mit dem Heere ziehen, selbst gegen den Willen des heiligen Vaters, denn dies ist mein Recht als Kaiser und König, als Ritter und als Christ.«

Da erhob sich unter den Deutschen ein Summen des Beifalls und auch die Welschen waren durch die Nachgiebigkeit des Kaisers freundlich gestimmt. Doch Peter von Montague zerriß die Versöhnung, welche sich anknüpfte, indem er hochfahrend begann: »Die Brüder vom Tempel sind nur dem Gericht und der Oberhoheit des Papstes untertan und vermögen nicht im Rat zu sitzen und nicht in einem Lager zu dienen mit einem weltlichen Fürsten, den unser Oberherr gebannt hat. Wir versagen uns seinem Befehle wie der Teilnahme an seinen Verhandlungen mit den Feinden, und wir schlagen unsere Zelte gesondert von den seinen auf.« Dasselbe erklärte Bernard der Johanniter, die Geistlichen und die meisten Laien des Morgenlandes. Heftig eiferten die Parteien gegeneinander, während der Kaiser, ohne ein Wort in den Streit der Meinungen zu werfen, auf seinem Stuhle saß; mit Mühe vermochte zuletzt Hermann von Salza durchzusetzen, daß die Herren,

welchen der Papst den Oberbefehl überwiesen hatte, von der Versammlung als Feldherren ausgerufen wurden.

Schweigend ritt der Kaiser in das Lager zurück. Aber als er mit wenigen Getreuen in sein Zelt trat, sagte er heiter: »Lange Jahre spiele ich mit dem Alten von den sieben Hügeln das Königspiel, welches sie Schach nennen, und ich habe manches von ihm gelernt; jetzt hat der hitzige Spieler einen falschen Zug mit seinem Elefanten Gerold getan, er soll mich nicht verleiten, in den gleichen Fehler zu fallen. Du, Humbert, hast von je gute Freundschaft mit Templern und Johannitern gehalten, bewahre die Vertraulichkeit, so sehr du kannst, damit wir zu rechter Zeit erfahren, was sie in ihrem Lager ersinnen.«

Ivo wollte das Zelt mit den anderen Herren des Gefolges verlassen, da hielt ihn der Kaiser durch ein Zeichen zurück, und als sie allein waren, sagte er herzlich: »Bleibe noch, mir ist heut einsam zumut, erzähle mir, was du willst, am liebsten Fröhliches.« Er reichte ihm die Hand, und als Ivo sich gerührt darüber beugte, preßte er ihm heftig die Finger zusammen. »Und du weißt nicht einmal das Ärgste, denn während ich hier mit Christen und Heiden streite, rüstet der fromme Vater der Christenheit daheim ein Heer, um mich aus meinem Erblande zu verjagen. Dennoch hoffe ich, daß ich diesmal sein Meister bleibe.« Und er saß im nächsten Augenblick mit Königsmiene auf seinem Stuhl, ließ sich von der Jagd im Bergwalde Thüringens erzählen und belehrte Ivo über die Vorzüge der norwegischen Schneefalken.

Unterdes erhob sich in den Zeltgassen Lärm und Getümmel, die Krieger eilten auf den Erdwall, welcher das Lager umgab, starrten in die Ferne und riefen einander heftig zu, während ausgestellte Wachen auf schäumenden Rossen vor das Zelt des Kaisers jagten. Als dieser heraustrat, empfing er von den Aufgeregten die Nachricht, daß ein fremder Krieger sich einen Ritter aus dem Christenheer zum Zweikampf fordere. Geringschätzig sagte Friedrich: »Ich denke, er wird nicht vergeblich schrein, die Helden in unserem Heere haben so lange über unsern Müßiggang geklagt, daß sie in einen Baumstamm hacken würden, dem man einen Turban aufsetzt,« und zu dem sarazenischen Leibwächter gewandt frug er: »Kennst du deinen Glaubensgenossen? Wer ist der brüllende Wüstenlöwe?«

Mit einer Gebärde des Abscheues antwortete der Mann:

»Kein Bekenner des Propheten, Herr; sie sagen, daß es Hassan der Ismaelit ist, einer von den Verfluchten, welche dem Scheik in den Bergen dienen.«

»Wie?« frug der Kaiser neugierig, »senden auch die Assassinen des Libanon ihre Helden gegen uns herab? Ich rate, ihr Herren, daß wir den Unhold betrachten.« Er ritt mit seinem Gefolge aus dem Tor; auf der Höhe vor ihnen ragte im Sonnenlicht ein Reiter, Mann und Roß in hellglänzendes Metall gehüllt, über der Stahlkappe trug der Fremde eine spitzige rote Mütze und über der Rüstung einen schneeweißen Überwurf. Hinter ihm hielt ein kleiner Trupp seiner Genossen in ähnlichem Kriegsschmuck, näher am Lager schrie ein Syrer in der Sprache der Morgenländer und Lateiner die Ausforderung gegen das Christenheer und zwei Reiter mit Pauken und langen Posaunen begleiteten die Verkündigung durch mißtönenden Lärm. Die Kreuzfahrer drängten sich mit zornigen Gesichtern um das Gefolge des Kaisers, und der Herzog von Limburg meldete: »Derselbe Fremdling war gestern vor Accon bei den Zelten der Johanniter, er hat einen der Bruderschaft geworfen und erlegt und ist darauf schnell wie ein fallender Stern in der Ferne verschwunden.«

»Vieles haben wir im Abendlande von den unholden Bräuchen der Rotmützen vernommen und von der Dreistigkeit, mit welcher sie das Messer führen,« versetzte der Kaiser, »ich merke an den bestürzten Mienen, daß sie auch von meinen Helden mit Scheu betrachtet werden.«

»Ihr Messer hat den Grafen Bohemund von Tripolis getötet,« rief einer der Edlen, und ein anderer: »Zwei Komture von St. Johannes und ein Meister der Templer sind durch sie gemordet.«

»Es ist eine Bruderschaft ehrloser Schufte,« erklärte der Graf von Meran, »die Meuchler, welche sie gegen ihre Feinde aussenden, schleichen durch jede Tür und dringen durch jeden Ring der Leibwache. Auch die Sultane des Islams hegen in ihrem Harem Angst vor ihnen und kaufen sich durch Jahrgeschenke los von der täglichen Sorge um heimlichen Mord.«

»Dann sind diese Heiden in der Kunst des Messers besser erfahren, als deine Welschen, Humbert, denen es an gutem Willen auch nicht fehlt,« versetzte der Kaiser ungerührt.

»Die Templer haben ihren Brüdern verboten,« fuhr der Graf

fort, »gegen das Ungetüm dort zu kämpfen, weil sie demselben ritterliche Ehre nicht zugestehen. Sie allein unter allen Anwohnern des Libanons werden von den Mördern gefürchtet, denn sie haben ihnen Land abgenommen und die Burg Safitah darauf erbaut.«

»Wir haben zuweilen die Redlichkeit kennengelernt, mit welcher die Templer ihre Gegner in Worten und Werken behandeln,« sagte Friedrich verächtlich; »und es gibt ein Sprichwort, daß auch der üble Teufel nicht so schwarz ist, als die Leute ihn schildern. Jener dort kommt doch nicht mit dem Messer, sondern mit dem Speere und fordert ritterlich zum Kampfe, ich denke, wenn er einen Johanniter geworfen hat, werden meine Deutschen ihm den Gegengruß nicht schuldig bleiben.« Er sah im Kreise umher, eine Zahl Edler sprengte aus dem Haufen, des Kaisers Blick haftete auf Ivo. »Reitet hinaus, Herr, und faßt mir diesen Uhu, gegen welchen alle meine Raubvögel die Federn sträuben.«

Ivo winkte seinem Marschalk und eilte sich zu waffnen, während Henner mit dem Dragoman und einem Rufer in das Feld ritt. Das ganze Heer sammelte sich zu dem bevorstehenden Streite, auch der Kaiser hielt erwartungsvoll auf der Stelle; der Fremde aber sprengte, als der gebotene Kampf angenommen war, von der Höhe herab und tummelte stolz sein Roß, den Anritt des Gegners erwartend. Als Ivo im Harnisch aus dem Lager kam, laut begrüßt von den Kreuzfahrern, begann Henner, der den Ismaeliten seither nicht aus den Augen gelassen hatte, vertraulich: »Er ist ein kräftiger Gesell, und im Schwertkampf wird er Euch Not machen. Aber er ist noch jung und versteht seine Kunst nicht zu bergen, immer wieder wirft er sein Pferd zur rechten und gleich darauf zur linken Hand, um dann ein Stück in Rabbia geradeaus zu sprengen. Er will das Tier an seine Kunst mahnen. Kommt Ihr ihm im Anritt nahe, so wird er das Pferd umlenken, das gerade Rennen vermeiden und Euch wie ein Blitz a travers anfallen. Solche Künste sind auf unserer Rennbahn auch bekannt, nur daß sein Tier mehr einem Aale gleicht als einem Pferde. Seht, Herr, wie ein Wunder schwingt es sich. Wenn Ihr im rechten Augenblick zum Gegenstoß dreht und Euer Fuchs nicht versagt, so mögt Ihr ihn wohl überrennen.«

»Ihr ratet gut,« versetzte Ivo eifrig, »laßt blasen, ich bin bereit.«

Die Kämpfer ritten auf den Platz, Ivo grüßte die Lanze neigend, der Ismaelit antwortete in derselben Weise. Der Fremde wandte sich nach Norden und Ivo nach der Gegend, wo Jerusalem lag, während beide ihr Gebet sprachen. Dann klangen hell die Fanfaren und beide rannten gegeneinander; unterdes hielt der Marschalk die Hand auf sein klopfendes Herz. Aber der lautlosen Stille im Christenheere folgte helles Siegesgeschrei, denn dem gefährlichen Anfall auf die ungedeckte Seite begegnete Ivo durch schnelle Wendung im Laufe, sein Speer zerbrach am Metallschild des andern, aber die Wucht des schweren Reiters und seines mächtigen Pferdes warf wie der Stoß eines Sturmbocks den Gegner und sein schwächeres Roß zu Boden. Der Ismaelit lag von dem Rosse geklemmt, der Helm war ihm abgesprungen und aus seinem jugendlichen Gesicht starrten die dunklen Augen auf Ivo, den Todesstoß erwartend. Dieser war zu Boden getaucht und hielt die Schwertspitze über den Hals des Gegners, welcher kein Zeichen gab, daß er Schonung begehre. »Gut geritten, Ivo,« rief der Kaiser herzureitend, »schenke mir sein Leben, wenn er es selbst nicht begehrt. Löst ihn vom Rosse, entwaffnet ihn und schafft ihn zu unseren Zelten, mein arabischer Arzt soll nach seinen Schäden sehen. Ich bin dir dankbar, Ivo, daß du diesen Scheucher für meinen Vogelherd eingefangen hast.«

Die Begleiter des Fremden waren während des Kampfes näher geritten, sie stießen nach dem Fall ihres Gefährten einen gellenden Klageschrei aus und verschwanden hinter den Hügeln. Der Geworfene, welcher schwer am Bein beschädigt war, wurde auf einer Trage zu den Hütten geschafft, welche das kaiserliche Zelt umgaben, und Friedrich trug dem Sieger die Sorge und Wache über den Kranken auf.

Als Ivo mit einem Dragoman an das Lager des Ismaeliten Hassan trat, begegnete seinen forschenden Augen ein wilder Blick voll geheimer Seelenqual, aber seinem gehaltenen Gruß antwortete der Fremde in gleicher Würde, indem er mit der Hand an Brust und Haupt rührte. Der Wächter meldete: »Er hat sich geweigert Nahrung zu nehmen und hat auch den Trank zurückgewiesen, den der Arzt bereitet hat.« Da sagte Ivo: »Während du als Gefangener des Kaisers unter uns weilst, habe ich die Pflicht, für deine Sicherheit und für dein Wohl zu wachen. Ich bitte dich, erschwere mir nicht mein Amt.«

Der Fremde antwortete finster: »Habt Ihr mein Leben bewahrt, um ein Unterpfand zu erhalten, durch welches Ihr meinen Stamm demütigen könnt, so ist Eure Hoffnung vergeblich. Sind mir auch die Waffen genommen, ich weiß auf dem Lager die Lösung zu finden, die mir dein Schwert versagt hat.« Er legte sich zurück und wandte sein Haupt ab.

»Du sprichst, wie einem Tapfern gebührt,« versetzte Ivo erfreut über den Stolz des andern, »doch du kennst unsere Sitte nicht. Wer im ritterlichen Kampf Gefangener des Kaisers wird, dem mutet dieser nichts zu, was für einen Helden schmachvoll wäre. Unterdes rate ich dir, für deine Genesung zu sorgen, denn gerade so wie jetzt, bist du auch später Herr deines Schicksals, wenn dir das Leben verleidet wird.«

»Wenig liegt an dem Leben eines Besiegten,« rief der Ismaelit.

»Du hast dich unserm Kampfbrauche gefügt und mein Roß stärker gefunden als das deine, hätten wir den Kampf ausgefochten in der Weise deines Volkes, so würdest vielleicht du der Sieger sein,« tröstete Ivo. »Darum verzweifle nicht, sondern denke mutig auf neuen Streit. Bringt ihm Trank und Kost, damit ich's ihm anbiete.« Ivo aß ein wenig von der Speise und setzte den Trank an die Lippen. »Nimm,« lud er freundlich ein, »und laß dir die Heilung gefallen. Beide sind wir jung und haben in unserem Leben noch Ruhm und gutes Glück zu hoffen.«

Der Fremde empfing den Becher aus der Hand seines Wirtes und sah ihn mit dankbarem Blicke an.

Einige Tage darauf sprach Ivo am Lager des Ismaeliten: »Bei uns ist Sitte, daß ein gefangener Held sich durch hohen Eid verpflichtet, während der Haft nichts gegen das Wohl seiner Wirte zu tun und nicht durch Flucht zu entweichen. Gern würde ich dir deine Gefangenschaft erleichtern, wenn ich wüßte, ob dich ein Eid bindet und wie dieser Eid lautet. Doch zürne mir nicht, wenn ich dir auch sage, daß viele unter uns den Männern deines Volkes nicht vertrauen, weil ihr fremde und unehrliche Bräuche übt und heimliche Todesboten gegen eure Feinde sendet.«

Der Ismaelit sah finster vor sich nieder. »Ich bin ein Krieger und gehöre nicht zu der kleinen Zahl der Geweihten, denn nur diese dienen unserm Scheik mit dem Messer. Wisse, Franke, verschieden sind die Pflichten des Lebens unter uns, gerade so wie

bei euch. Stehen wir auch alle als Schwurgenossen zueinander, so folgt doch jeder dem Gesetz, welches seinem Berufe gegeben ward. Sieben sind der Stufen zu dem höchsten Amt, auch bei uns arbeitet der Landbauer sorglos auf seinem Acker, der Edle bewahrt seine Ehre, die Weisen hüten die Gedanken des Volkes und unser Vater, der Scheik, sorgt als ein Heiliger über alle. Die Krieger und Weisen geben ihm Rat, wenn er ihn verlangt, sie sprechen Recht in den Tälern und kämpfen mit den Feinden. Nur was gegen die Fremden geschehen muß zur Ehre des Glaubens und der ganzen Bruderschaft darüber waltet der Scheik allein, denn dazu ist er von Gott begnadet und sein Ausspruch, an dem wir nicht deuten, ist unfehlbar.«

»Wie mögt ihr euch, wenn ihr Männer seid, solcher Herrschaft eines Mannes fügen, der eure Seelen und Gedanken führt, wie der Hirt die Schafherde.«

»Auch ihr gehorcht, wie wir vernehmen, einem Scheik, den ihr den Heiligen Vater nennt, er öffnet und schließt euch die Tore des Christenhimmels, und auch ihr dient ihm willenlos auf den Knien.«

Erzürnt rief Ivo: »Wage nicht, eure teuflische Lehre mit dem milden Gesetz der Christenheit zu vergleichen. Unser Glaube ist durch heilige Verkündigung festgesetzt und alle unsere Bischöfe und frommen Väter haben darüber zu wachen, daß er rein bewahrt werde. Unser Heiliger Vater ist nur der erste unter ihnen, und wir dienen ihm, soweit er weise und redlich ist. Mehr als einem Papst haben Geistliche und Laien widerstanden und er wurde herabgeworfen von seinem Stuhl, weil er unwürdig war.«

Der Fremde legte sich ohne zu antworten auf sein Lager zurück.

Als Ivo dem Kaiser die Unterredung berichtete, sprach dieser: »Zeige ihm Vertrauen, ich wette, es ist mehr Redlichkeit in diesem Heiden als in manchem Christen.« Und auf Ivos ehrerbietige Mahnung, daß die Sicherheit des Kaisers Vorsicht gebiete, versetzte er gleichgültig: »Wisse, du sorgsamer Deutscher, wenn Messer und Gift eines Meuchlers den Kaiser zu erreichen vermöchten, so wäre er längst aller irdischen Sorge enthoben. Oft war ich begierig, das Geheimnis zu erkunden, welches die Bruderschaft vom Messer verbindet, denn ihr Scheik, wie er auch sei, hat doch etwas Großes bewirkt, sein ganzes Volk gehorcht ihm bis zum Tode. Wären sie die Bösewichter, wozu ihre Nachbarn sie

gern machen, so hätten sie sich längst untereinander gleich Ratten vertilgt. Bist du des Helden Hassan besser versichert, so will ich ihn selbst ausfragen. Denn er gilt in seinem Volke für einen großen Mann und er ist, wie die Templer behaupten, ein Schwestersohn und Liebling des Scheiks.«

Friedrich widerstand der Versuchung nicht lange; eines Abends trat er verhüllt in die Hütte, redete den Ismaeliten in arabischer Sprache an, und als er nach langer Unterredung schied, sagte er befriedigt zu Ivo: »Sie haben verrückte Bräuche und ihre Messer sind in Wahrheit unhöflich. Die Scheiks haben für sie einen eigenen Glauben gemacht, indem sie vorgeben, daß die göttliche Offenbarung von Moses zu Christus gekommen sei, von diesem zu Mohammed und daß sie jetzt aufs neue verkündet werde von ihnen selbst. Dennoch sind sie nicht ganz Teufelskinder. Dein Gefangener frug ganz verständlich nach dem Gesetz der Christen. Ich habe ihm seine Freiheit angekündigt, und sobald er genesen ist, mag er zu seinen Bergen ziehen. Vielleicht gelingt es uns, diese Wilden an bessere Sitte zu gewöhnen.«

Trotz dem Vertrauen des Kaisers bewachte Ivo doch sorgsam die Hütte des Fremden, denn ihm kam vor, als ob dieser geheimen Verkehr unterhalte, und die Wachen mußten einigemal fremdartige Gestalten verscheuchen, welche sich in die Nähe drängten. Aber der Argwohn gegen den Ismaeliten schwand in größerer Sorge. Eine Gesandtschaft des Sultans Elkamil war in das Lager gekommen, und als Ivo bei dem Kaiser eintrat, fand er diesen in einer zornigen Aufregung, welcher der kluge Fürst selten unterlag. »Weißt du, was der Bote des Sultans mir zugetragen hat? Daß die Treue von den Christen gewichen und zu den Heiden gezogen ist, ich stehe hier von meinen Mitchristen preisgegeben und verraten und ich verdanke nur dem Hochsinn eines Sarazenen, daß ich nicht ein Gefangener bin. Zwei Briefe sendet der höfliche Sultan, welche Christen an ihn geschrieben haben, der eine ist von dem Heiligen Vater selbst, welcher den Sultan warnt, mit mir zu verhandeln, denn ich sei gebannt und alle Verträge, die ich schließe, seien nichtig; der andere Brief des Schurken Montague verrät dem Heiden gar die Stunde, in der wir täglich mit kleinem Gefolge in das nahe Tal reiten, um dort zu baden, damit der Sultan uns durch seine Reiter ergreife. Wie gefällt dir, du deutscher Sänger, die neue Weise, in welcher meine Feinde den

Sarazenen ins Ohr singen? Und wer hat den Templern zugetragen, daß wir im Bade zu fassen sind?«

»Gebt uns Deutschen die Erlaubnis,« rief der empörte Ivo, »den Bösewicht Montague zu greifen, und wir reißen ihn mitten aus seiner Bruderschaft, und führen ihn gebunden an die Sättel unserer Pferde in dies Lager und vor Euer Gericht.«

»Ich weiß, daß ihr Thüringe behende seid, widerwärtige Leute an eure Sättel zu binden,« antwortete der Kaiser ein wenig besänftigt durch den Zorn des Getreuen. »Aber solange du mir diesen Ritterdienst nicht gegen alle Feinde erweisen kannst, danke ich dir dafür; denn er würde das Übel nur ärger machen und uns schnell aus dem Heiligen Lande hinaustreiben. Anderes gebietet dem Kaiser sein Amt. Willst du wissen, was?« Er nahm zwei Briefe von der Tafel, warf sie in einen Kasten und schlug den Kasten zu. »Schweigen und stillhalten, bis der Tag der Rache kommt. Unterdes sind diese Briefe für mich nicht geschrieben, und auch du vergiß, daß du von ihnen gehört hast.«

Der Kämmerer trat ein. »Zürnt nicht, wenn ich Nichtiges melde. Zwei Fremdlinge, die mehr bartlosen Knaben als Männern gleichen, erflehen Zutritt. Sie tragen sich wie syrische Landleute, doch sprechen sie nur arabisch, und auch davon kam wenig über ihre Zunge.«

»Frage selbst, was sie begehren.« befahl Friedrich abweisend.

»Nur dem großen Emporer dürften sie den Auftrag sagen.«

»Dann kommen sie wegen geraubter Frauen oder Hammel. Der Sarazene Abdallah soll mit ihnen reden.«

Aber im nächsten Augenblick trat der gerufene Leibwächter ein, entsetzt, als hätte er einen Geist gesehen. »Sie kommen vom Scheik aus den Bergen, es sind verkleidete Fedavie mit den Messern. Gestatte, daß wir sie niederhauen, bevor sie stechen.«

»Ich bin dem Alten dankbar, daß er gleich zwei seiner Wespen an uns verschwendet,« sagte Friedrich betroffen. »Torheit,« unterbrach er sich selbst. »Ich habe ihm nie etwas zuleide getan. Ladet den Helden Hassan zu mir, doch geleitet ihn durch den anderen Eingang; alsdann führt die Boten herein, ich will sie selbst sehen.«

Als Hassan waffenlos, mit tiefer Verneigung eintrat, hob der Kaiser ein reichgeschmücktes Krummschwert, wie es die Morgenländer zu führen pflegten, aus den aufgestellten Rüstungen und

reichte dasselbe dem Ismaeliten. »Ich empfange Boten deines Scheiks, sie sollen dich als freien Mann unter uns erkennen, nimm die Waffe und stelle dich neben mich.«

Ivo warf einen flehenden Blick auf den Kaiser und beugte das Knie. »Gut,« nickte Friedrich, »ich halte mich seitwärts, du magst an meiner Statt in die Mitte treten; ihr Wachen lüftet die Klingen und bringt sie her.«

Zwei unansehnliche Gestalten mit fahlen verlebten Gesichtern und glanzlosen Augen traten herein, warfen sich am Eingang zur Erde und schlugen mit dem Haupt auf den Teppich, dann griff der eine in das Gewand, brachte einen Brief, der mit goldener Schnur umwunden war, hielt ihn an Herz und Haupt und legte ihn ehrfurchtsvoll in Ivos Hand. Dieser überreichte den Brief dem Kaiser. »Der Alte führt ein Siegel wie andere große Herren,« murmelte Friedrich neugierig, »und sogar sein Wappenzeichen, das Messer.« Er las, ihm entschlüpfte ein Ausruf des Erstaunens, und er gab den Brief an Hassan. »Lies, Held, und sage mir, ob alles ehrlich gemeint ist, was in diesen Zeilen steht.«

Der Ismaelit rührte mit der Hand an seinen Hals und versetzte stolz: »Mein Haupt sei dir Unterpfand, verächtlich ist die Lüge in den Bergen, auch unsere Feinde haben nie an der Wahrheit unserer Rede gezweifelt.«

Der Kaiser blickte ihm scharf in die Augen. »Ich vertraue dir. Wisse, Ivo,« begann er gutgelaunt in deutscher Sprache, die keiner der Anwesenden verstand: »Dieser Tag bringt vieles Unerwartete; nicht nur der Sultan, auch der Scheik aus den Bergen erweist sich als ein wohlgefälliger Nachbar. Er dankt ganz höflich für die gute Behandlung seines Neffen Hassan, schreibt Ehrenvolles über die Hochherzigkeit, die ich diesem bewiesen habe und bittet mich, einen Weisen zu senden, der mit ihm und seinen Gelehrten über den Glauben der Christen verhandeln könne. — Er weiß nicht, daß ich gebannt bin, und daß ich nicht sogleich einen frommen Vater auftreibe, der in arabischer Sprache zu streiten vermag. — Zuletzt beweist er seine Achtung vor unserem Christentum dadurch, daß er mir diese hier zum Geschenk sendet.« Er wies auf die beiden Boten, welche am Eingange des Zeltes kauerten mit gesenkten Häuptern und stieren Augen gleich Stumpfsinnigen. Ivo sah in Widerwillen auf die Gesandten. »Was sollen Eurer Majestät diese kraftlosen Männer?«

»Auch der Alte wird schwerlich auf ihre Stattlichkeit stolz sein, aber er hält sie für nützlich. Zwei Seelen seiner Geweihten schenkt er mir und zwei Messer, damit ich sie, wie der wilde Heide schreibt, gegen meine Feinde gebrauche. Denn wisse, so kläglich sie aussehen, sie sind begeistert in ihrem Glauben, kein Hindernis und keine Gefahr hemmt, wie er behauptet, den Todesgruß, welchen sie tragen, und keine Marter lockt ihnen ein Geständnis ab. Wunderlich ist eine Macht, welche so über das Leben anderer verfügt, schneidende Werkzeuge sind diese Knaben in der Hand ihres Herrn, und dieser Herr soll fortan ich sein.«

»Mein Kaiser aber wird dem Geber die fluchwürdige Gabe zurücksenden,« bat Ivo.

»Du bist schnell,« versetzte Friedrich mit düsterm Behagen auf die Willfährigen blickend. »Wer die Geschenke eines Morgenländers ablehnt, beleidigt ihn schwer, und der Alte in den Bergen vermag ein wertvoller Freund zu werden, ja noch mehr, er findet sogar ein Wohlgefallen an unserem Glauben.«

»Begehrt er in Wahrheit gutes Einvernehmen mit den Christen,« fuhr Ivo flehend fort, »so ist die erste Bedingung, daß er dem teuflischen Gebrauche der Messer entsage, denn kein Zutrauen ist möglich zu einem Volk, dessen Glaube ehrlose Taten heiligt. Niemand aber vermag ihm das so eindringlich zu sagen, als des Kaisers Majestät, wenn Ihr seiner Sendung entgegenhaltet, daß sie mit dem Gesetz unseres Glaubens unverträglich sei.«

»Du hast ganz recht,« versetzte der Kaiser ruhiger, »wenn du ihre Messer ehrlos nennst. Handeln aber die Christen anders?« Er wies auf das Kästchen. »Waren das nicht auch ehrlose Dolche, die gegen mich geschwungen wurden?«

»Viele Missetat geschieht unter uns, welcher wir fluchen,« entgegnete Ivo, »doch die Missetäter trifft in dieser Welt Zorn und Verachtung der Redlichen und vielleicht der Arm des irdischen Richters; und in jenem Leben, wie wir belehrt sind, die Schrecken der Ewigkeit.«

»Dein Kaiser ist auf Erden der höchste Richter,« antwortete Friedrich, »und er hat oft gefühlt, daß in Notzeiten sein Arm schwach ist, die Missetäter zu strafen. Da die Römer noch Heiden waren, bildeten sie ihren höchsten Gott Jupiter ab, wie er ein Bündel rächender Blitze in der Hand hielt, sie konnten kein bes-

seres Zeichen göttlicher Macht erfinden. Wahrlich, diese Knaben, welche sich für ihren Herrn dem Tode geweiht haben, sind solchen Blitzen vergleichbar.«

Erschreckt durch diese Worte warf sich Ivo dem Kaiser zu Füßen und rief: »O mein gnadenvoller Herr, bannt die finsteren Gedanken aus Eurem edlen Geiste, denn der üble Teufel versucht die Guten durch seine Unholde, die er ihnen in den Weg sendet. Auch der Höchste und Beste auf Erden soll sich hüten, daß ihm nicht in schwerer Stunde die dienstwilligen Boten der Hölle als gute Gehilfen erscheinen für eine ehrlose Tat. Eurer Rache dienen die Schwerter der Redlichen und die Gewalt des laut verkündeten Richterspruches, nicht die heimliche Waffe der Verschwörer, ein heller Tagesfürst seid Ihr uns und nicht ein Gebieter finsterer Schatten.«

»Erhebt Euch, Herr,« rief der Kaiser unwillig, »allzu dreist mahnt Ihr vor Zeugen Euren Gebieter.« Da Ivo traurig zurücktrat, fügte er freundlicher hinzu: »Du meinst es gut, das weiß ich wohl, aber hege ein besseres Zutrauen zu mir. Seh' ich aus wie einer, der Meuchler sendet, um sich lästiger Feinde zu entledigen? Wahrlich, meine Gegner dürfen sich nicht beklagen, daß ich ihnen die Freude, mir zu schaden, unredlich verkürze. Wenn ich etwas von Notfällen sagte, so waren es nur solche, die ein König allein versteht. Tröste dich, Ivo, jene Stummen mögen abwarten, bis wir den Alten selbst auf bessere Gedanken gebracht haben, vielleicht behältst du recht, und ich kann sie ihm zurücksenden, ohne daß er sich gekränkt fühlt. — Du, Hassan, sprich zu den verlorenen Kindern deines Volkes, ihr anderen aber achtet darauf, daß sie nicht im Lager umherschweifen und überlaßt sie sonst ihren eigenen tiefen Gedanken.«

Der unablässigen Sorge, mit welcher Ivo die Behausung der unheimlichen Gesellen bewachte, wurde er bald darauf durch den Kaiser selbst enthoben.

»Sattle, Held,« rief Friedrich dem Eintretenden zu, »du sollst einen weiten Weg für mich reiten. Nach dem Norden entsende ich dich mit einer Botschaft an den Sultan von Damaskus, du wirst ihn und sein Heer am Libanon finden, wo er mit den Johannitern um die Grenzsteine hadert. Von dort magst du ihn nach Damaskus begleiten, dort kannst du den Hofhalt eines reichen Morgenländers schauen, Geschenke bringen und empfangen.«

Ivo dankte durch einen frohen Blick. »Deine Augen sind unhöflich,« lachte der Kaiser, »sie verraten, wie glücklich du bist, meiner Nähe zu entrinnen. Entschuldige dich nicht,« fuhr er gütig fort, »und eile zurückzukehren. Auch deinen Schützling, den Ismaeliten, wirst du entlassen; ich sende zugleich mit dir den Grafen Humbert nach dem Libanon, er soll dem Scheik seinen Helden übergeben und meinen Dank für die Messer zurücktragen, die der Alte mir gesandt hat. Ich meine, dir wäre der Auftrag unwillkommen.«

»Ich danke, daß des Kaisers Majestät mich dieser Fahrt enthebt,« versetzte Ivo aufrichtig. »Möge Eure Huld dem Hassan eine ehrliche Heimkehr sichern, denn er hat sich unter uns unsträflich gehalten und doch geringe Freundlichkeit gefunden.«

»Du selbst kannst für deine Speerbeute sorgen, denn du reitest bis zu den letzten Burgen der Christen mit dem Grafen Humbert zusammen.«

Ivo machte eine Bewegung. »Ihr lebt beide unter dem Kreuz,« mahnte Friedrich ernsthaft. »Die Heiligen, denen Ihr jetzt dient, fordern mancherlei Entsagung. Das Land ist unsicher, und Ihr werdet gut tun, scharf auszusehen.«

Der Graf trat ein mit anderen Herren des Gefolges. Bevor der Kaiser sie anredete, schlüpfte aus der Seitentür ein maurischer Knabe und übergab kniend ein kleines Pergamentblatt. Friedrich las, seine Miene umwölkte sich, er setzte sich schweigend in den Sessel, las wieder und sah prüfend auf Ivo und den Grafen. Endlich erhob er sich, und nachdem er die Aufwartenden entlassen, begann er in gebietendem Tone gegen beide von der vertrauten Sendung. Aber Ivo vermochte seine Überraschung nicht zu bergen, als der Kaiser dem Grafen Humbert die Gesandtschaft an den Sultan von Damaskus auftrug, ihm aber die Reise zu dem Alten vom Berge. Der Graf warf von der Seite einen wilden Blick des Triumphes auf Ivo und verneigte sich dankend gegen den Herrn. Als der Thüring folgen wollte, trat Friedrich auf ihn zu und ihn scharf anblickend, sprach er: »Ich habe dir zuweilen gezeigt, daß du mir wert bist. Wenn du jetzt in stillem Verdruß die unwillkommene Reise antrittst, so wisse, Ivo, daß ich dir einen größeren Beweis meiner Neigung nicht geben konnte, als gerade den, daß ich dein Amt und das eines anderen vertauschte.« Er gab ihm mündliche Aufträge, das Schreiben an den Scheik,

das Verzeichnis der Geschenke und schloß: »Deine Ritter würden dir in dem fremden Land ohne Nutzen sein, nimm statt ihrer einen Beritt meiner Leibwächter, welche Sprache und Sitte des Morgenlandes kennen, du kannst dich für Leben und Tod auf sie verlassen. Um deine Thüringe werde ich unterdes sorgen. Sende mir den Hassan, damit ich selbst ihn entlasse.«

Sonst war Ivo jedem neuen Abenteuer fröhlich entgegengezogen, als er heut aus dem kaiserlichen Zelt trat, war ihm das Herz so schwer, wie niemals in seinem Leben und er schalt sich selbst darüber. Auch seine Ritter trauerten. »Zum erstenmal reitet mein Herr ohne mich unter Feinden,« klagte Henner, und Lutz bat: »Nehmt wenigstens den Rabensohn mit Euch, der uns aus dem Harem zugeflogen ist, denn er versteht das Schnarren und Krächzen alles Geziefers in diesem Lande.«

Mit sechs maurischen Leibwachen und den Saumrossen ritt Ivo, begleitet von Hassan und dem jungen Nubier, zum Sammelplatz des Lagers, gleich darauf kam der Graf von Meran mit großem Gefolge, darunter Brüder von St. Johannes und dem Tempel, welche nach ihren Burgen im Norden reisten. Ivo sah, daß in der ganzen Gesellschaft kein Deutscher war, nur Provenzalen und Welsche. Graf Humbert gab das Reisezeichen und die kleine Schar sprengte aus dem Lagerwall der Küste zu. Als sie eine Strecke geritten waren, trieb der Graf sein Pferd zu Ivo heran. »Der Kaiser will, daß Ihr die Reise bis zu den Grenzburgen in meiner Gesellschaft macht. Da Ihr ein Deutscher seid, so ist nicht unnütz, Euch zu erinnern, daß ich den Befehl habe und daß Ihr Euch meinem Gebot fügen werdet wie ein anderer.«

Ivo antwortete: »Der Oberbefehl gebührt Euch mit Recht, da Ihr der Ältere seid. Was Ihr zum Nutzen der Fahrt meinen Leuten gebieten müßt, das laßt mich wissen, und zwar mit der Höflichkeit, welche ich im Amt des Kaisers von Euch zu fordern habe. Außer durch mich kommt kein Befehl an den Ismaeliten Hassan und an meine Lanzenträger, denn die Leibwachen führe ich und für den Fremden bin ich dem Kaiser verantwortlich.«

Mit hoher Miene antwortete der Graf: »Ich bin nicht gewöhnt, den Befehl mit andern zu teilen.«

Ivo wandte sein Roß. »Dann gestattet, daß ich zur Stelle zurückreite und den Entscheid des Kaisers erbitte.«

»Ihr wißt das Vorrecht eines Günstlings keck zu benutzen,«

versetzte der andere mit Hohn und sprach arabisch zu dem Führer der Leibwache. Dieser antwortete ehrerbietig und machte gegen Ivo den Gruß des Untergebenen. »Da die Leibwachen sagen, daß sie an Euch gewiesen sind,« schloß der Graf unzufrieden, »so überlasse ich Euch der Gesellschaft Eurer Ungläubigen.« Er sprengte vorwärts, die Schar bewegte sich in zwei Haufen dahin, die Genossen des Grafen lachend und in sorglosem Gespräch, Ivo allein unter den Morgenländern in trüben Gedanken.

»Meiden sie dich,« frug Hassan, »weil du mit einem Sohn der Berge reitest?« und sein Flammenblick folgte dem Grafen.

»Ich fürchte vielmehr, Held Hassan, daß deine Reise beschwerlich wird, weil ich selbst jenem verfeindet bin.«

»Und warum reitet Ihr nicht seitwärts in ein Tal, um Euren Streit auszufechten?«

Ivo wies auf das Kreuz an seiner Schulter. »Beide haben wir der Rache entsagt, solange wir das heilige Zeichen tragen.«

»Solches Gesetz verdirbt den, der es am meisten ehrt,« versetzte der Fremde.

Fünf Tage zogen die Gesandten längs der Küste dem Norden zu. Oft ritten sie auf hartem Ufersand umweht von dem milden Seewinde, oder blickten von der Höhe weit hinaus auf das blitzende und wogende Meer. Sie kamen durch die berühmten Hafenburgen der Christenheit, welche von früheren Kreuzfahrern über den Trümmern vergangener Städte Phöniziens aufgemauert waren, vor ihnen aber erhob sich zur Rechten gewaltig das Gebirge des Libanon, unten fruchtbare Gelände, darüber Höhen mit dunklem Bergwald und alles überragend die langgestreckten Schneegipfel.

Am sechsten Tage lenkten die Reisenden vom Küstenpfade den Bergen zu, welche rings um sie aufstiegen, hier als steile Felsklippen, dort durch dunkles Nadelholz gekrönt. Sie betraten das Grenzgebiet, welches die Templer den Ismaeliten entrissen hatten und durch ihre Burgen festhielten. Beim Aufbruch aus dem Nachtlager bemerkte Ivo, daß der Ismaelit nicht mehr das reichverzierte Krummschwert trug, welches ihm der Kaiser geschenkt, sondern seine Waffe, die er im Zweikampf verloren und bei der Entlassung zurückerhalten hatte, und er frug: »Willst du die Ehrengabe ablegen, jetzt, wo wir deinen Bergen nahen?«

»Für den Kampf vertraut der Krieger am liebsten dem Stahl, welchen er erprobt hat,« versetzte Hassan.

»Sinnst du auf Schwertschlag?« frug Ivo. »Wir ziehen im Frieden und du weißt, daß ich dem Kaiser mit meinem Leben für deine Heimkehr hafte.«

Hassan neigte höflich das Haupt. »Vor mir liegt das Land meiner Väter und bei uns gilt das Sprichwort, daß der Fuß des Heimkehrenden am leichtesten an der Schwelle des eigenen Hauses strauchelt.« Sie ritten den Tag menschenleere und öde Höhen entlang, zwischen Felsen, welche steil gen Himmel ragten, zuweilen sahen sie ein lachendes Tal, welches noch im Spätherbst mit hellem Grün prangte, aber die vereinzelten Steinhäuser, welche gleich Burgen an den Felsen hingen, waren durch Feuer ausgebrannt und die verkohlten Balken lagen umher. Hier und da erschienen und schwanden Reiter auf den Höhen, einigemal glaubte Ivo die Tracht der Templer zu erkennen. Am Abend kamen sie an einen großen Chan, und traten in niedrige Hallen, welche sich nach einem weiten ummauerten Hofraum öffneten, an dem Eingange hing das rote Kreuz der Templer. Dort wurden die Reisenden von einigen Brüdern des Ordens begrüßt, Tische waren aufgestellt und ein reiches Mahl gerüstet für die Herren und Knechte und gesondert für die maurische Leibwache nach dem Brauch ihres Glaubens, diese bediente ein sarazenischer Koch und ein Bruder des Ordens.

Die Sonne war untergegangen und große Feuer verbreiteten im Hofe Licht und Wärme, als eine Schar von Templern hereinsprengte, in ihrer Mitte sah Ivo mit Erstaunen die düstere Gestalt des Meisters Montague, den er weit im Süden beim Kreuzheer verlassen hatte. Der mächtige Mann begrüßte als Wirt die christlichen Gäste, auch zu Ivo trat er: »Da hier die Wegscheide ist für die beiden Boten des Kaisers, so bin ich zur Grenze gekommen, um für die edlen Herren zu sorgen, soweit die Bruderschaft vermag. Wisset, Herr, Ihr zogt bis jetzt im Schutze des Tempels, denn meine Brüder haben die Bergpfade bewacht.«

Bald schwirrte laute Unterhaltung in verschiedenen Sprachen, Graf Humbert war in besserer Laune als sonst, und Ivo beachtete wohl, wie vertraulich er mit den Templern lachte und Scherzworte tauschte. Auch Ivo wurde von einem Bruder deutscher Zunge, der mit dem Meister gekommen war, in ein leichtes

Reitergespräch gezogen, und die Gäste rühmten freudig die leckere Kost, während behende Knaben der Templer den heißen Wein des Libanon schenkten. Dennoch war bei dem Gelage ein Zwang erkennbar, öfter als sonst geschieht sprachen einzelne leise miteinander und lautes Gelächter wechselte mit unheimlicher Stille. Als Ivo aufstand, nach dem Helden Hassan zu sehen, fand er ihn allein neben dem nubischen Knaben auf dem Boden sitzen, mit dem Rücken an die Mauer des Chans gelehnt. Da nahm er einen gefüllten Becher und bot ihn dem Ismaeliten: »Du verschmähtest unter uns nicht den Lieblingstrank der Christen, trinke nach unserem Brauch auf ein gutes Ende der Fahrt.« Hassan wies dankend den Becher zurück. »Auch nicht, wenn ich dir zutrinke?«

Der andere weigerte sich wieder und wies nach den Templern. »Ich und jene schenken einander nichts als den Tod. Willst du dein eigenes Wohl beraten, so halte dich fern von mir.«

Da gebot Ivo dem nubischen Knaben, daß er ihm das Nachtlager an der Seite des Ismaeliten bereite, er selbst trat zu den Leibwachen und fand, daß auch diese stumm vor unberührten Speisen saßen. Als er frug: »Verbietet heut euer Gesetz das Nachtmahl?« antwortete der Führer düster: »Sonst, wenn uns der Knappe des Meisters zum Mahle lud, kostete er von Speise und Trank vor, wie sich's gebührt, heut' unterließ er die Höflichkeit. Dagegen forschte er prüfend, ob wir im Fall eines Kampfes das Schwert für den Ismaeliten ziehen würden.« — »Und was sagtest du ihm?«

»Daß wir tun werden, was du gebietest.«

Ivo nickte. »Achtet auf die Pferde, daß ihnen kein Gegner nahe. Du, Abdallah, wende deine Augen nicht von dem Fremden und schütte dein Lager dicht an unserer Seite.« Als er sich dem Tisch zuwandte, trat der Meister der Templer ihm entgegen. »Gefällt's Euch, Herr, so gönnt mir auf einige Augenblicke Euere Gesellschaft,« und das Tor des Chans öffnend, lud er ein: »Folgt mir hinaus in die Nachtstille.« Ivo sah zögernd nach dem Ismaeliten; da setzte der Templer hinzu: »Ihr werdet ihn hier wiederfinden, wie Ihr ihn verlaßt.« Im Freien begann er: »Eurer Kaiser erforscht gern die Zukunft aus den Sternen; auch meine Brüder ehren diese Wissenschaft. Sie frugen die Himmelslichter nach dem Schicksal jenes Sohnes der Messer, den Ihr mit Euch

führt, und ihnen wurde verkündet, daß dies seine letzte Reise ist und daß er gefällt wird, bevor er eine Burg seiner Genossen betritt.«

»Ich bin des Kaisers Bote, Herr,« antwortete Ivo »und der Fremde ist meiner Ehre anvertraut.«

»Die Macht des Kaisers ist nichtig in diesem Lande, keinen andern Gewaltigen gibt es hier, als den scharfen Stahl. Jener aber gehört zu einer Rotte von Mördern; sie werden von ihren Nachbarn erlegt, wie man den Wolf und die wilde Katze erschlägt, welche, allen Waldtieren schädlich, im Dunklen schleichen. Ein unchristlicher Einfall des Kaisers war es, dem Heiden das Leben zu bewahren, als er unter Eurem Schwerte lag, und Ihr begeht ein Unrecht gegen die Christenheit, wenn Ihr ihn heimzuführen strebt.«

»Ihr wißt, Herr, daß mir als einem Gesandten nicht ansteht, den Wert des anvertrauten Mannes zu schätzen.«

»Dann fürchte ich,« antwortete Montague ruhig, »daß Ihr selbst durch Euer Amt belästigt werdet. Denn als meine Brüder in den Sternen lasen, daß jener dort dem Tode verfallen ist, da erspähten sie auch, daß jeder, der für ihn das Schwert zieht, von dem gleichen Schicksal bedroht wird. Da Ihr ein Edler und ein Christ seid, so hielt ich für recht, Euch zu warnen.«

»Wisset auch, Herr,« rief Ivo stolz, »daß Ihr selbst Euch durch diese Rede in meine Hand gebt.«

Der Meister lächelte finster. »Ein Tor warnt, wo er verderben will, ich spreche in guter Meinung. Und ich sage Euch nur, was unsere Weisen aus den Sternen erforscht haben. Tut mit der Warnung, was Euch gefällt, ruft sie in die Berge, klagt sie dem Himmel oder schreit sie laut in den Hof. Blickt um Euch, Herr, die grauen Mäntel, welche Ihr vielleicht ringsum im Dämmerlichte seht, mögen Euch die Sicherheit geben, daß die Templer in dieser Nacht um Euch wachen. Zuletzt vernehmt noch dies: meinen Brüdern verbietet ihr Eid, einen Christen, zumal wenn er das Kreuz trägt, mit ihren Waffen anzugreifen, außer in eigener Not zur Verteidigung. — Gefällt's Euch, so kehren wir zum Abendtrunk zurück.«

Ivo schritt im Hofe zum Grafen von Meran und rührte ihn am Arm. Dieser zuckte, als er den Mahnenden erkannte, aber so feierlich war der Ausdruck und die Haltung des Gegners, daß

er sich erhob und zur Seite trat. »Ich bin gewarnt,« sprach Ivo, »daß mir und meinen Begleitern vor dem Ende der Reise ein Überfall droht und ich hege Verdacht, daß er von Christen ausgeht, welche Gegner des Kaisers sind. Wie denkt Ihr Euch dabei zu verhalten?«

»Mich zwingt mein Amt, zum Sultan von Damaskus zu reiten,« versetzte Graf Humbert, »scheut Ihr Euch, Eure Reise zu wagen, so schließt Euch meinem Gefolge an, und wenn ich Euch gesund heimbringe, sagt dem Kaiser, daß Ihr Furcht hattet.«

»Solche Antwort habe ich erwartet,« sagte Ivo ruhig, »doch war es meine Pflicht, von der drohenden Gefahr gegen Euch zu reden; denn es handelt sich hier um das Wohl eines Fremdlings, der in kaiserlichem Schutze reist, und um die treuen Leibwächter, für deren Heil ich zu sorgen habe.«

»Da Ihr Euch den Befehl über den Fremden und die Mauren vorbehalten habt, so müßt Ihr auch allein die Verantwortung für ihr Heil übernehmen.«

»Ihr sprecht wieder, Herr, wie ich erwartete,« antwortete Ivo, »und damit alles zwischen uns geordnet sei, bevor Ihr Euren Weg fahrt, so vernehmt noch die letzten Worte, welche ich Eurem und meinem Herrn durch Euch sende, da Ihr vielleicht dem Kaiser eher vor Augen treten werdet als ich. Der hochwürdige Bruder Montague sagte mir, daß die Templer einen Kreuzfahrer nur in eigener Not zur Verteidigung angreifen. Werde ich aufgehalten, so sind andere Christen weniger bedenklich gewesen.« Er kehrte dem Grafen den Rücken.

Der Graf von Meran trat zurück und sah unwillig nach dem Meister der Templer, der daneben stand und die Worte Ivos bestätigend mit dem Haupte nickte. »Seit wann haben die Brüder vom Tempel den Brauch zu warnen, bevor sie treffen?« frug er leise.

»Seit sie für unrecht halten, in diesem Lande alte Kränkungen zu rächen. Und ich sage dir, Humbert, meine Brüder sollen seinen Tod nicht auf ihre Seele nehmen, wenn es zu hindern ist.«

Die Feuer brannten nieder, der Meister brach mit seinem Gefolge nach der Burg Safitah auf, die Gesandten des Kaisers bereiteten in den Hallen ihr Nachtlager. Ivo streckte sich neben dem Ismaeliten auf den Teppich und befahl dem jungen Nubier, zwischen ihnen zu kauern, damit er im Notfall leise Worte von

einem Ohr zum andern trage. Der Knabe erwies sich herzhaft und flüsterte: »Schlaft, Herr, ich wache.« Es war eine stille, bange Nacht, Ivo lag auf den Arm gestützt unbeweglich, aber seine ganze Seele war gespannt in Auge und Ohr; der Lärm in den Mauern war verstummt, er vernahm nur das Stampfen der Rosse und leise Seufzer der Schlafenden, und draußen in der Wildnis den Schrei eines Nachtvogels und das Gebell der Raubtiere. Zuweilen erhob sich der Knabe und warf ein Scheit in das niedergebrannte Feuer. So verging die Nacht den Schlaflosen. Als kaum der erste Tagesschimmer über den Himmel flog, rief der Marschalk des Grafen von Meran zum Aufbruch. Eilig wurden dem Grafen und seinem Gefolge die Rosse gesattelt, die Herren schwangen sich auf und ritten ohne Abschiedsgruß davon. Jetzt erst erhoben sich die gewarnten Helden, sie waren allein und Ivo atmete auf, als er ins Freie trat; vor der Herberge war alles still, nirgend ein Feind zu sehen, der Bergwind wehte frisch an die heißen Schläfen, und das aufsteigende Tageslicht weckte in allen Herzen neues Vertrauen. Ivo ergriff die Hand des Ismaeliten: »Vermögt Ihr allein Euch leichter zu retten, als in unserer Gesellschaft, so laßt mich das wissen.«

»Säße ich auf meinem Roß, das die Berge kannte wie ich selbst, so würde ich die Verfolgung der Templer verlachen, aber dieses Tier ist aus der Ebene und nicht behender als die Euren.«

»Dann reiten wir als treue Genossen zusammen,« entschied Ivo. »Euch, Held Hassan, gebührt uns zu führen.«

Hassan winkte zu den Pferden, er selbst ritt voran und lenkte seitwärts in die Berge. Es war ein heißer Ritt um das Leben, Felsen hinauf und hinab, zwischen die Stämme mächtiger Zedern, in grüne Täler, durch angeschwollene Waldbäche und wieder steile Berglehnen hinauf. Die Rosse schnoben und strauchelten, hoch aufgerichtet saß der Sohn der Berge, seine Augen fuhren spähend über Nahes und Fernes, oft änderte er die Richtung oder lenkte zurück auf bereits durchlaufenen Weg. Als Ivo ihn bei solcher Umkehr fragend ansah, wies er in die Ferne, und da Ivo nichts zu erkennen vermochte und mit dem Haupte schüttelte, hob er zwei Finger in die Höhe und rief mit einem Blick wilden Abscheues: »Es sind Templer, sie verstehen sich auf die Jagd in den Bergen.« Die Sonne stieg höher, die Pferde ermüdeten und traten unsicher, Ivo fühlte unter den Leichtbewaffneten den

Druck seiner schweren Rüstung. Und wieder wies er warnend auf die stöhnenden Pferde.

»Sie müssen aushalten, oder wir verderben,« versetzte der Ismaelit. Weiter ging die Fahrt über Steine und durch stürzendes Wasser. Endlich hielt Hassan vor einer steilen Klippe, schwang sich vom Roß, zog ein rotes Tuch aus dem Gewande und in die Höhe klimmend ließ er das Tuch in das Tal wehen. Als er zurückkehrte, blickte Ivo in ein freudiges Gesicht. »Noch sind wir nicht am Ziele,« sagte Hassan, »aber Kinder der Berge wissen, daß wir nahe sind und ihre Reiter jagen mit der Botschaft in die nächste Burg.« Und sich wieder auf das Pferd schwingend, führte er einen Bergrücken entlang durch den Hochwald. Vor ihnen fiel die Höhe steil ab in ein kleines Tal, welches von einem reißenden Gebirgsbach durchströmt wurde. »Dort liegt das Land meiner Väter,« sagte er mit einem Blick des Triumphes hinüberweisend, »der Bach ist die Grenze. Vermögen wir vor einem Anfall der Feinde hinüberzudringen, so sind wir der Gefahr enthoben, denn dort sammeln sich jetzt meine Brüder.« Vorsichtig stiegen die Reisenden in das Tal, drangen durch den kalten Bach, der seinen Schaum zu den Schaumflocken der zitternden Pferde warf, und trabten, die letzte Kraft aufbietend, den Hügel hinan, auf welchem ein hoher Grenzpfeiler stand, der ihnen ein Kreuz als Zeichen zukehrte. Ivo neigte sich vor dem heiligen Symbol, bevor er es hinter sich ließ, dann glitten sie in eine Senkung des Bodens hinab, die von hohen Zedern umschlossen war. Hassan hielt sein Roß an, sein dunkles Antlitz strahlte von stolzer Freude, er wies nach dem Grenzstein zurück, in welchem auf dieser Seite zwei Messer eingehauen waren: »Hier ist meine Heimat.« Und würdig grüßend sprach er: »Seid willkommen. Wir lagern und harren der Meinen. Mich deucht, schon höre ich den Klang der Hufe durch den Wald.« Die ermüdeten Reiter stiegen von den Pferden, Ivo band den Helm ab, warf sich erschöpft neben den andern auf den Boden und faltete seine Hände zu stillem Gebet.

Plötzlich stieß Hassan einen wilden Schrei aus, Ivo fuhr auf, die Stätte war von dunklen Gestalten in schwarzer Kriegertracht umringt, von allen Seiten flogen die Wurfspeere, und ein gellendes Kampfgeschrei folgte der Stille. Er zog sein Schwert und eilte dem Ismaeliten zu Hilfe, der am Boden liegend gegen einen ganzen Haufen Feinde rang. Da sprang ein einzelner

Gegner auf ihn zu, diesem war die schwarze Kurdenmütze abgefallen und Ivo starrte in ein Angesicht, das er wohl kannte; er rief sein Schwert wegwerfend: »nimm dein Recht« und das Messer des andern bohrte sich durch die Rüstung in seine Brust. Seufzend sank er über den Leib des Ismaeliten. Im nächsten Augenblick waren die Mörder verschwunden, die Rosse der Getöteten entführt, lautlose Stille lag wieder über dem Tale des Todes, nur der Bergwind rauschte in den Wipfeln der Bäume.

Ungeduldig erwartete der Kaiser die Rückkehr seiner Gesandten. Er war mit dem Heere nach Süden aufgebrochen und lag bei Jaffa an der Straße nach Jerusalem. Seinem Vorsatz getreu vermied er den Kampf mit den Sarazenen, aber er wußte trotz der Schwäche seines Heeres die Zauberkraft zu bewahren, die sein Wesen auf die feindlichen Fürsten ausübte, und benützte in den Verhandlungen meisterhaft die Uneinigkeit, welche die Sultane des Morgenlandes an gemeinsamer Tat hinderte. Endlich ritt der Graf von Meran in das Lager ein mit guten Versprechungen und reichen Geschenken des Sultans von Damaskus, ihm war alles wohl gelungen; von der andern Gesandtschaft wußte er nichts zu berichten, als daß er sie in der Herberge einer Grenzburg zurückgelassen hatte. Vergebens ließ der Kaiser durch ihn bei Templern und Johannitern, den nächsten Nachbarn der Ismaeliten, umfragen. Endlich kam vom Norden her ein Gerücht in das Lager, die Gesandtschaft sei von wilden Kurden, welche in dem Grenzland nach Raub umherstreiften, getötet worden. Da sprach der Kaiser traurig zu seinem Vertrauten Omar: »Du hattest falsch gerechnet. Nur was du mir prophezeitest, als er zuerst in mein Zelt trat, ist zur Wahrheit geworden, daß sein Dienst kurz und wohltätig für mich sein würde. Aber das Ende hat sich weit anders gefügt.« Der Araber eilte bestürzt zu seinen Kreisen und Sterntafeln, kehrte zurück und behauptete, der Geschwundene müsse noch wiederkehren. Da hoffte Friedrich aufs neue. Als aber Woche auf Woche verrann, sah er sich nach einem andern Boten in die Berge um und fand endlich einen redlichen Mönch aus sächsischem Kloster, der des Arabischen mächtig war; ihn sandte er mit einem Briefe heimlich über Damaskus in das Gebiet des Scheiks. Doch der Mönch brachte den Brief zurück, den Herrn der Berge hatte er gar nicht gesehen, denn er war in

einer Grenzburg desselben aufgehalten worden, über das Schicksal der Gesandtschaft hatten die Ismaeliten ein finsteres Schweigen bewahrt und nur mündlich die stolze Antwort gegeben: Sie wünschten dem Kaiser als einem hochsinnigen Helden Glück gegen seine Feinde, aber sie hätten erkannt, daß er zu schwach sei, um Treulosigkeit und Verräterei der Christen zu bändigen. Und der Glaube, dem so viele Schlechte vertrauten, sei ihnen verleidet und verhaßt.

Als die erste Nachricht von dem Überfall der Kurden zu den Zelten der Thüringe kam, schritt Henner schweigend in den Stall, sattelte sein Pferd und sprengte aus dem Lager, um seine Verzweiflung den Jüngeren zu verbergen. Da Lutz, besorgt um seinen Gesellen, nacheilte, fand er ihn auf der Höhe unter einem blätterlosen Baume sitzen, ganz verwandelt und weit älter als sonst. Er setzte sich zu ihm und faßte schweigend die Hand. »Du bist jung und du wirst wieder lachen,« sprach Henner, »ich aber habe ihn auf meinem Arm gehalten, da er ein Kindlein war, mir ist unerfreulich, daß ich ihn überleben soll, und ich sah aus, ob ich einen schweifenden Haufen von Bodwinen oder ähnlichem Heidenvolk erblicken könnte, um an diesen die Rache zu nehmen und ihm nachzufolgen.«

»Denkt auch daran, Marschalk, daß er vielleicht noch lebt,« tröstete Lutz, »und daß er Euch finden muß, wenn er zurückkehrt.«

»Tröstet Ihr Euch mit dieser Hoffnung!« stöhnte Henner, schlug die Hände vor sein Gesicht und weinte.

»Wir vernehmen oft,« begann der Jüngere wieder, »daß die Wüstenräuber gierig nach Lösegeld sind und lieber gefangennehmen als töten.«

»Unser Herr ist nicht leicht zu fangen,« versetzte der Marschalk rauh, »Ihr solltet doch wissen, daß er sich nicht ergibt und am wenigsten diesen unritterlichen Bösewichtern.«

Das mußte Lutz seufzend zugeben und sie saßen wieder schweigend beieinander.

»Wenn er aber dennoch am Leben wäre und zu den Seinen zurückkäme,« begann Henner endlich, »so soll kein Auge ihn eher erblicken als das unsere, und wenn er zu Fuß kommt als ein müder Wandrer, so soll er hier eines unserer Rosse finden, damit er in das Lager reiten kann als ein Krieger. Merkt, Herr, daß dies von heut an unsere Warte ist, von der wir nordwärts blicken,

denn hinter jenen Bergen ging verloren, was die Freude und Ehre unseres Lebens war.« Seit diesem Tage ritt der Marschall täglich hinaus zu dem Baume und führte ein leeres Pferd an der Trense mit sich. Bald wußte man im Lager, daß die beiden dort auf ihren Herrn harrten, die Christen, welche des Weges zogen, sahen scheu hinüber und mancher sprach ein stilles Gebet für den Verlorenen.

Der Vertrag des Kaisers mit dem Sultan war geschlossen, der Kaiser erwarb die heiligen Städte Jerusalem und Bethlehem, und die Herbergen auf dem Wege von der Küste bis Jerusalem. Als ihm das große Werk gelungen war, ließ er die beiden Dienstmannen vor sich laden und sprach: »Die Kreuzfahrt wird vollendet, wir brechen morgen nach Jerusalem auf, und auch ihr Herren werdet mich um des Verlorenen willen begleiten, denn ich verspreche euch, durch die Fürsten der Sarazenen unter den Horden, welche im Lande umherziehen, nachzuforschen, damit wir Sicherheit gewinnen über sein Leben oder seinen Tod.«

Da riet Lutz ehrerbietig: »In der Begleitung des Herrn war ein schwarzer Knabe. Das Heidenkind ist schlau und vermöchte wohl Auskunft zu geben; ich denke, daß es nicht getötet ist, sondern irgendwo als Sklave weilt.«

Der Kaiser nickte: »Ich kenne den Knaben. Zwar ist die Hoffnung gering, hier im Lande einen Neger bei den Händlern aufzufinden, dennoch will ich auch daran denken.«

Als die Kreuzfahrer die Kuppeln und Mauern Jerusalems vor sich sahen, loderte in dem müden und entzweiten Heere die fromme Begeisterung aufs neue in hellen Flammen empor, die Pilger warfen sich zur Erde, küßten den Boden, schlugen die Brust, seufzten, ächzten und weinten und zogen unter Bußgesängen in ungeheurer Prozession durch die Tore. Der Kaiser aber stellte überall seine bewaffneten Haufen auf, damit die Entzückten den Sarazenen in der Stadt nichts zuleide täten. Da ihm die christlichen Priester zürnten und das Hochamt zu seiner Krönung verweigerten, so erstieg er selbst in der heiligen Grabkirche die Stufen des Hochaltars, hob die Königskrone Jerusalems vom Altare und setzte sie sich auf unter dem hellen Jubelgeschrei des Heeres. Den deutschen Ordensbrüdern aber verlieh er zur Belohnung für ihre Treue die Königsburg von Jerusalem und setzte die Bruderschaft, welche sich bis dahin müh-

sam gegen die anderen behauptet hatte, in den berühmtesten Herrensitz als Wächter der heiligen Stadt. Und während seine Kreuzfahrer in vielen wallenden Haufen vor den zahlreichen geweihten Stellen knieten, tauschte er selbst höfliche Grüße und Versicherungen der Freundschaft mit den Sarazenen und veranstaltete zu seinem Vergnügen Wettgespräche, in denen die Weisen aus dem Morgen- und Abendlande mit den schärfsten Waffen ihrer Dialektik und Rhetorik gegeneinander kämpfen mußten. Heimlich aber blieb sein Sinn auf die Heimkehr gerichtet, denn was er längst gefürchtet hatte, war geschehen, sein Erbland, das Königreich Sizilien, war von einem päpstlichen Heere überschwemmt.

Die Ritter des Herrn Ivo hielten sich auch in der heiligen Stadt gesondert von den übrigen unter traurigen Gedanken und Henner fand seinen einzigen Trost in den Reden seines Gesellen Lutz, welcher fest an der Meinung hielt, daß ihr Herr noch am Leben sei. Auch aus Jerusalem ritten die beiden täglich zu der Straße, welche von Norden heranführte, sie hatten ihren Sitz auf hohem Felsblock gewählt, von dem sie ein weites Land übersahen. Dort begann einst Lutz: »Ich rate, Marschalk, daß wir bisweilen an das Heil unserer Seelen denken, damit wir nicht den Segen verlieren, der dem Pilger zuteil wird, wenn er an den heiligen Stätten kniet.«

Doch der Marschalk entgegnete finster: »Tut Ihr, was Euch frommt, ich aber vertraue, daß die Heiligen mein Gebet auch von diesem Stein erhören werden. Denn ich habe nicht viele Bitten an sie zu richten, sondern nur die eine, daß ich bald ebendahin fahre, wo mein Herr weilt, sei es auf Erden oder im Himmel oder sonst wo.«

Am Tage vor seiner Abreise ritt Friedrich mit Hermann von Salza aus den Mauern von Jerusalem. »Hier ist meine Arbeit getan,« begann er, »eine härtere erwartet uns in der Heimat. Das Banner des Kaisers weht über der heiligen Stadt und die Abendländer können auf den heiligen Steinen ihre Knie wund reiben, ohne von den Ungläubigen gemißhandelt zu werden. Ich habe für mich und meinen Sohn die Krone vom Altar gehoben, und dich und deine Brüder habe ich ansehnlich gemacht vor den Leuten, ich höre, die deutschen Ritter drängen sich jetzt an die Pforten deines Hauses, um bei euch die Gelübde abzulegen.

Beide haben wir gewonnen, was die Herzen der Gläubigen an uns fesseln muß, und die hohe Meinung der Welt soll uns Bürgschaft werden für künftige Siege. Wir brauchen sie, Hermann,« fuhr er mit düsterem Lächeln fort, »denn in Wahrheit reitet jetzt der Kaiser neben dir als ein König ohne Land. Und ich würde teuren Preis dafür bezahlen, wenn ich mit dir auf dem Zaubermantel eines weisen Meisters nach Italien fliegen könnte, denn mir brennt das Herz danach, an meinen Feinden Rache zu nehmen. Wer sind jene,« unterbrach er sich nach der Höhe weisend, »die über dem Grabe der alten Kaiserin Helene die Speerwache halten?«

»Es sind die Dienstmannen des edlen Ivo,« antwortete der Meister ernsthaft, »sie wollen der Hoffnung nicht entsagen, daß ihr Herr zurückkehre.«

Friedrich ritt an die Traurigen und sprach zum Marschalk: »Vergeblich war alles Hoffen, ihr Treuen; gern werde ich selbst euch in meinem Dienste behalten, in Italien habe ich scharfe Arbeit für eure Schwerter. Auch Held Ivo würde mir seine Waffe gegen die welschen Feinde nicht versagt haben.«

Henner antwortete mit bebender Stimme: »Möge der Majestät des Kaisers alles wohl gelingen. Uns zürnt nicht, wenn wir noch hier beharren, bis wir untrügliche Kunde erhalten, ob unser Herr aus dieser Welt geschieden ist. Denn ganz Verworrenes reden die Leute. Wir aber meinen, daß er uns in diesem Lande finden muß, wenn er dennoch zurückkehrt, und wenn die Kunde erschallt, daß er irgendwo am Leben ist, so müssen auch wir zur Stelle sein, um sie sogleich zu vernehmen. Sobald wir unserer Pflicht gegen das Kreuzheer enthoben sind, denken wir nordwärts zu reiten, und selbst im Grenzlande zu suchen.«

Da gebot der Kaiser, daß sie sich noch bei seinem Kämmerer melden sollten, um Reisegeld zu empfangen, und sprach traurig zu Hermann: »Dies ist das Land, wo sich jeder für seinen Glauben unsinnig gebärdet. Aber das törichte Vertrauen dieser zwei armen Männer ist ehrwürdiger, als manches Pochen auf hohe Verheißung.«

9

Friderun

Jahraus jahrein säeten die Thüringe die goldenen Halmfrüchte in den Ackergrund, aber die alte Fruchtbarkeit des Bodens, durch welche sie kräftig und stolz geworden waren, wollte nicht zurückkehren. Die Sommerglut dörrte, die schützende Schneedecke blieb aus, der Rost befiel die Ähren und die Feldmaus tilgte das Saatkorn. Darum blieben die Leute ärgerlich, und fuhren unruhig durcheinander. Noch anderes kränkte die alten Bauerdörfer am Nessebach. Als die Landgenossen sich einst versammelt hatten zu gebotenem Ding unter der Gerichtslinde in der Nähe von Friemar, kam ein Zug landgräflicher Reiter herangesprengt mit Edlen der Umgegend, mit Geistlichen und Hofherren. Und der Kanzler las dem erstaunten Ring der Versammelten große Briefe vor von Kaiser und König und von dem Landgrafen, in denen verkündet wurde, daß das kaiserliche Gericht der freien Thüringe aufhöre und daß alles Recht fortan im Namen des Landgrafen verkündet werde. Denn der Kaiser hatte den großen Gebietern in Deutschland dies Herrenrecht mit vielem anderem gewähren müssen, damit sie auf seine Seite traten und bei dem heiligen Vater die Lösung vom Banne betrieben.

Als die Briefe gelesen waren und die Landleute schweigend und erschrocken standen, ritt Graf Meginhard vor und sprach gegen den Richter: »Wollt Ihr dem Landgrafen den Eid leisten, wie Ihr ihn einst dem Kaiser geleistet habt, so möget Ihr Euer strenges Amt auch in der neuen Ordnung bewahren.«

Da antwortete der Richter sein Haupt erhebend: »Viel Neues ereignet sich jetzt auf Erden und alter Brauch vergeht schnell, ob das Neue besser sein wird, darüber mag ein jüngeres Geschlecht urteilen, wenn es den Schaden fühlt. Ich aber stehe unter dieser Linde als ein alter Mann; im Namen meines Herrn, des Kaisers, bin ich geritten mit meinem Knecht, bis mein Haar weiß wurde. Soll der Name des Kaisers fernerhin verschwiegen bleiben, wenn die Schöffen unter der Linde sitzen oder stehen, so tue ich mich ab von meinem Amte, und ein anderer mag mit meinem Werkzeuge reiten, wenn es ihm gefällt.« Er legte den Strang und das Schwert auf die Gerichtsbank und trat finster zurück in den Ring.

Friderun stand auf dem Hügel unter der Linde, der Herbstwind schüttelte den Wipfel und sie sprach leise vor sich hin: »Ich weiß eine Magd, die einst in stolzem Mute ihren Kranz auf die Zweige warf, das ist lange her. Seit ich traure, trug die Linde dreimal ihr grünes Kleid und dreimal zerriß es im Wintersturm. Als er hinausritt in die Fremde, sprach er: auf Wiedersehen will's Gott im nächsten Mai. Es währte lange, da kam der Mai ins Land und mancher frohe Sommervogel flog heran und baute sein Nest in der Linde. Er aber blieb aus, und wenn die Magd die Kleinen im Laube nach ihm frug, so sangen sie ihr die Antwort: ist er nicht da, so kommt er wohl bald. Die Sänger flogen davon und die Krähen schrien auf den Ästen. Doch als die Tagvögel zum andernmal kamen, und als die Magd wieder frug, klagten sie traurig: weit ist die Reise, nicht jeder, der ausflog, kehrt zurück. Und da sie zum drittenmal Bescheid geben sollten, flatterten sie scheu davon und weigerten die Antwort; und wenn die Magd hinaussah auf die grüne Heide, standen die Blumen welk und fahl und sie hatte niemand, den sie fragen konnte, als Wolken und Wind. Der Sturm fegte die Blätter hinab, die Wolken fuhren um den bleichen Mond, und sie rief in den wilden Sturmwind hinein: dir will ich klagen, du sollst von dem einen Botschaft sagen. Da war ihr, als rufe aus den Wolken zur rechten Hand ein Reiter auf grauem Nebelrosse: er liegt gefangen im Heidenland. Doch von links rief ein schwarzer Reiter: er liegt still und tief unter dem Rasen. Seitdem war alles Hoffen der Magd geschwunden und sie weinte, wo niemand ihre Tränen sah.« Friderun setzte sich auf einen Stein und barg das Gesicht in den Händen.

Aus der Ferne klang Hufschlag. »Die Reiter kommen,« rief sie aufspringend. —

Auf dem Wege von Erfurt nahte ein Ritter mit seinem Knecht, er stieg am Holze ab, warf dem Begleiter die Zügel zu und eilte zu dem Steine.

»Berthold, mein Bruder!« grüßte Friderun, »du trägst den Rittergurt?«

»Meine Lehrzeit ist vorüber,« versetzte Berthold stolz. »Und auch die drei Jahre gingen zu Ende, in denen jene dort der heilige Frieden beschützte.« Er wies zornig nach der Gegend des Niederhofes.

»Die Rache hinkt, welche gegen die Toten reitet,« antwortete Friderun.

»Noch leben manche, welche meine Faust fühlen sollen. Das ganze Erbe gehört jetzt zu Recht dem Grafen Meginhard und es ist wohl möglich, daß er einen seiner Getreuen ausstattet mit dem Hofe, in dem meine Feinde stolzierten.«

»Du denkst dich selbst in dem fremden Hofe niederzulassen, du ritterlicher Knabe?« frug Friderun zornig. »Was der Graf tut, mag er vor dem Himmelsherrn verantworten. Wenn aber du aus dem Bahrtuch eines edlen Geschlechtes für dich ein neues Knechtsgewand zu schneiden hoffst, so wisse Berthold, daß du einen Feind finden wirst, der dich als untreu verklagt, und dieser Feind will ich sein.«

»Du!« rief der junge Ritter unwillig. »So höre auch du, Schwester, was ich dir ungern sage, die Zeit ist vorüber, wo ich deine stolze Weise geduldig ertrug. Ich bin ein Mann geworden, und nach dem Vater, der grollend in seinem Hofe sitzt, werde ich dein Herr, und mir steht es zu, über deine Zukunft zu beschließen.«

»Und was hast du beschlossen?« frug Friderun, die Arme übereinanderschlagend.

»Ich meine es gut mit dir und will, daß du die Frau eines ehrlichen Ritters wirst. Meine Geselle Konz, gegen den du dich immer so hochmütig hältst, kann das Wohlgefallen an dir nicht verwinden und sprach erst gestern von seinem Wunsche dich zu freien. Ich denke, der Vater wird sich fügen, wenn du nur willst. Sollte aber der Alte widerstehen, so ist mein Geselle auch bereit, seine Zeit abzuwarten, sobald du ihm nur gutwillig zulachst.«

»Ich bin euch beiden, ihr strengen Ritter, dankbar für das Los, welches ihr mir bereiten wollt,« antwortete Friderun verächtlich. Doch sogleich fuhr sie in anderm Ton fort: »Mein armer Bruder! Es war ein schweres Schicksal, das dich unter dies Reitervolk geschleudert hat. Dennoch hätte ich von dir mehr Liebe erwartet, als daß du mich dem ungeschickten Manne vermählen wolltest.«

»Er ist immer freundlich gegen mich gewesen,« versetzte der Bruder, »weil er auf dich gehofft hat; auch daran solltest du denken.«

»Ja, Berthold, die Schwester ist der Preis gewesen, durch den du dich in der Gunst deines Genossen eingekauft hast. Das war nicht treu gegen mich und du mußt es jetzt tragen, wenn er dir

wegen meiner Weigerung zürnt. Denn niemals werde ich seine Hausfrau.«

»Was soll aus dir werden?« frug der Bruder zornig.

Die Magd sah zum Himmel hinauf. »Ich bleibe bei dem Vater, er bedarf meiner Dienste mehr als sonst, denn sein Mut ist beschwert und er grübelt über die arge Zeit. Auch um deinetwillen bleibe ich. Täglich, wenn ich deinen Sitz an unserm Herde leer sehe, denke ich daran, wie wir als Kinder miteinander im Herdloch kauerten, ich als Hauskatze und du als Schäferhund. Jetzt ist mein Hündlein unter die Wölfe geraten und ich fürchte, es wird entweder seinen frommen Sinn verlieren, oder die Argen werden es zerreißen.«

»Sprich nicht solch wehmütiges Zeug, das hier ganz ungehörig ist,« versetzte Berthold unruhig, »und höre verständig auf meine Worte.«

»Ich bin verständig, Bruder,« sprach Friderun, seine Hand festhaltend. »Setze dich zu mir, Berthold. Mutterlos wuchsen wir zwei Geschwister auf und wenn der Vater hart war, suchten wir Trost beieinander. Mir ist oft einsam im Hofe und die Sehnsucht nach dir und deinem sorglosen Lachen verläßt mich nicht. Ich denke mir, daß auch du unter den Fremden keine Schwester gefunden hast, mit der du vertraulich reden kannst, wie du einst mit mir tatest.«

Berthold setzte sich willig zu ihr, sie sah ihn liebevoll an. »Du bist mannhaft geworden und ich muß dich loben, du eitles Kind, deine Löckchen hängen dir lustig um die Wange. Aber dein Auge fährt unruhig umher, und ich fürchte, sie haben dich zu mancher Tat verleitet, deren ein redlicher Mann ungern gedenkt.«

»Jeder Dienst verlangt Gehorsam,« sagte der Bruder trübe. »Du warst ein Freier und an friedliche Sitte gewöhnt. Doch Vergangenes macht niemand ungeschehen,« fuhr sie seufzend fort. »Da du ein Ritter geworden bist, müssen wir beide darauf denken, daß dir dein Leben nicht in fremdem Dienst verdorben werde. Vernimm, mein Bruder, was dich trösten soll. Du hast jetzt keine Hoffnung, den Zorn des Vaters zu versöhnen, aber was ich als seine Tochter tun darf, um dir dein Erbe zu bewahren, darauf bestehe ich. Deshalb verpflichte dich nicht gegen die Mühlburger.«

Berthold erhob sich: »Du bist eine treue Schwester, doch du verstehst nicht, was ritterliche Pflicht gebietet.«

»Kannst du dich nicht heut und nicht morgen von ihnen befreien, so tue es allmählich. Denke immer daran, daß deine Zukunft nicht von ihrer Gunst abhängt, und daß es noch andere gibt, die um dein Glück besorgt sind. Und laß mich dein vertrautes Gesicht bald wiedersehen, mein Bruder.«

Friderun sah dem scheidenden Berthold traurig nach. »Ein ungetümer Drache wälzt sich um den Edelhof, nicht lange, er bringt hinein und verzehrt Habe und Gut. Der Held aber, der diesen Drachen erlegt, ist geschwunden. Auch dem Hofe des Bauern wird der Untergang des edlen Hauses zum Verhängnis, der Sohn zieht unstet auf wilden Wegen und die Tochter wird auf dem Steine ein altes Lied singen, bis ein neues Geschlecht sie und ihren Gesang verlacht.« Sie sprang erschrocken auf. »Eine Mahnung erhalte ich vom Schicksal, schwarz ist das Roß, welches dort herankommt und schwarz ist der Reiter; ich weiß, was mir der Hufschlag bedeutet.« Bleich und starr sah sie auf den Weg.

»Seid gegrüßt, Magd Friderun,« rief ein bärtiger Krieger ihr zu, »ein gutes Vorzeichen soll es für mich sein, daß ich zuerst Euch finde.«

»Lange weiltet Ihr in der Fremde, Bruder Gottfried,« antwortete die Magd tonlos, »das Kreuz der Bruderschaft hing über leerem Hause.«

»Wir kommen und gehen, wie der Meister gebietet, diesmal denke ich nur kurze Zeit bei Euch zu bleiben.«

»Ihr kommt aus dem Morgen, bei uns wurde es Abend. Was bringt Ihr Neues für die Meinen und mich?«

»Aus Accon, einer Burg der Christenheit, bin ich herzugereist, und Euch bringe ich Botschaft aus dem Libanon.«

»Sprecht, ich höre,« murmelte Friderun unbeweglich.

Der Bruder griff in sein Gewand und bot ihr ein seidenes geknotetes Tuch, das mit vielen Schnüren umwunden war. »Ein sächsischer Mönch, der als Waller von Antiochien nach Damaskus zog, empfing dies heimlich in einem Tal der Ismaeliten von einem thüringischen Manne, traurig war der Geber und ein Notzeichen nannte er die Gabe, er gebot dem Mönch, sie in einem Haus unseres Ordens abzugeben zugleich mit dem Wahrspruch: Friderun aus Friemar sprang in die Flamme.«

Die Jungfrau stürzte auf die Knie, die zitternden Finger lösten und rissen an der Schnur, sie schlug das Tuch zurück, ein Strang

Menschenhaare ringelte sich in ihrer Hand und sie schrie: »Die Haarlocke ist es, das letzte Notzeichen des Bedrängten. Sein Haar ist es, er weiß, daß ich die Farbe kenne, er lebt und ruft nach Hilfe.« Sie warf sich an dem Baume nieder, hob die Arme gen Himmel, lachte und weinte zu gleicher Zeit.

Am Abend saß eine kleine Zahl ältere Männer am Herdfeuer des Freihofes, die Tür war verschlossen gegen Regen und Sturm, die Flamme schien auf graue Häupter und gefurchte Gesichter; es waren Bauern des Dorfes, die meisten seit alter Zeit dem Geschlechte des Richters Bernhard verwandt. Hinter ihnen auf der Bühne stand Friderun, den Arm auf das Geländer gestützt sah sie zu, wie die Flamme loderte und der Rauch in der Höhe sich zu dicken Wolken ballte. Und ein alter Bauer begann: »Über dem Wald sieht man hellen Feuerschein, dort werden Häuser gesengt und neue Frucht verbrannt, denn es ist Fehde zwischen den Dienstmannen des Hennebergers und den Landgräflichen.«

»Nie dachte ich zu erleben,« fuhr der Schöffe Isenhard fort, »daß der grobe Mann, den sie Ritter Konz von der Mühlburg nennen, jemals auf dem Grafenstuhl Gericht halten sollte über freie Bauern; sonst ehrte der Richter in Wort und Gebärde den höchsten Herrn der Christenheit, diesmal war von dem Herrn nicht mehr die Rede. Ganz unordentlich und greulich hielt der Plumpe das Gericht, denn er mengte die Worte und herrschte die Schöffen an, als ob sie von seinem Gesinde wären.«

»Ich gedenke noch der Zeit,« sprach Hartmann, ein treuer Nachbar des Hauswirts, »wo die Leute bei uns lachten und fluchten, wenn jemandem einfiel, den Herrn Papst zu rühmen. Damals war ein großer Streit in der Christenheit, wer stärker sei, der Kaiser oder der Papst, doch jetzt ist dies anders geworden, man vernimmt wenig vom Kaiser und viel vom Papste.«

»Vielleicht ist das besser, vielleicht auch nicht,« antwortete vorsichtig der erste Bauer.

»Damals,« fuhr Hartmann nachdrücklich fort, »frugen die Leute, ob der Vater der Christenheit zu Rom mit seinem Gefolge in Wahrheit die Gewalt habe, das Himmelreich den armen Seelen zu öffnen oder zu sperren. Ich merke, daß jetzt niemand darüber spricht und ich möchte wohl wissen, ob es noch viele gibt, die den Zweifel hegen.«

»Die meisten fürchten sich zu fragen,« versetzte der erste Bauer. Die Männer sahen einander bedeutsam an.

Da sprach Bernhard mit starker Stimme: »Eine Verkündigung vernahmen wir, daß vor dem Ende der Welt eine neue Ordnung kommen soll und eine Herrschaft des Antichrists, welcher sich auf dem Stuhle niedersetzt, der für unsern Herrn Jesus, den Sohn des Himmelsgottes, errichtet ist; in dieser Zeit wird der Sinn von Geistlichen und Laien verkehrt und sie werden dem falschen Gott dienen, der sich frech vermißt, an Stelle des Herrn zu herrschen. Manche von uns sorgen, daß diese Zeit der Betörung nahe sei, denn der Acker beharrt darauf, die Frucht zu versagen, das alte Recht schwindet und ärger als je zuvor reiten die Diebe aus den Burgen und schnüren dem Landmann das Haupt mit seiner Peitschenschnur, damit er ihnen den Versteck eröffne, in dem er sein Geld birgt. Braune Mönche schweifen durch das Land, rufen die armen unfreien Leute, welche uns seither dienten, auf, daß sie die echten Gotteskinder seien, und hetzen die einfältige Menge gegen uns.«

»Wir wissen,« sprach Isenhard tröstend, »daß vieles auf Erden in das Arge verkehrt ist. Aber manche schwere Zeit erlebten wir, und ihr folgten bessere Tage. So denke auch ich, daß die beiden neuen Bedrücker, welche uns den Frieden in Unfrieden verkehrt haben, die schweifenden Bettler, welche sich Mönche des Heiligen Vaters nennen, und die schlechten Richter, welche den Kaiser verleugnen, nicht ewig dauern werden. Denn wir sind nicht herrenlos, noch lebt unser Kaiser. Alle verkünden, daß er ein weiser und machtvoller Herr ist, der den Pfaffen und Mönchen gewaltig widersteht. Aber er ist fern von uns, und er weiß in der Fremde nicht, was uns, den Freien am Walde, Sorgen bereitet. Käme er zu uns und sähe das Leiden, er würde es an sich nicht fehlen lassen. Denn das ist sein Amt; und wir alle haben von unsern Vätern gehört, daß die Kaiser einst durch das Land geritten sind mit großem Gefolge, den raubenden Rittern haben sie die Burgen gebrochen und die Missetäter an die Bäume gehenkt, an grüne und an dürre, je nach dem Maß ihrer Untaten. Darum soll, soweit ich erkenne, unsere Sorge sein, ob wir den Kaiser zur Hilfe rufen können gegen die wilden Mönche, welche mit dem Holzstoß drohen, und gegen die Räuber, welche prahlen, daß sie im Dienste eines Herzogs oder Landgrafen mit unserer

Habe und unseren Kindern zu schalten vermögen, wie ihnen beliebt.«

»Ihr sprecht verständig,« versetzte Bernhard, »aber wer wagt so laut zu schreien, daß seine Klage über deutsches und welsches Land hinausschallt bis an das Meer, wo die Heiden wohnen, denn dort waltet der Kaiser. Vieles und Schweres haben wir ihm zu künden, vielleicht,« fuhr er mit leuchtenden Augen fort, »auch manches, was ihm selbst ein teurer Gewinn sein kann. Denn er lebt in starker Feindschaft mit dem Manne zu Rom, der sich für den Herrn der Welt ausgibt, weil er ein Nachfolger der heiligen Apostel ist. Die Apostel aber haben wieder die Herrschaft empfangen von dem Sohne des Himmelsherrn. Darum erlügen die Pfaffen, daß der Sohn gleiche Macht und Herrlichkeit habe wie der Vater, damit sie den Mann in Rom und seine Gebote gleich machen dem Himmelsherrn und den Geboten des alten Gottes selber. Wir aber haben erkannt und wir wissen, wie unser lieber Herr und Heiland in seiner Demut selbst bezeugt hat, daß sein Vater mehr ist als er. Hat der Herr Papst seine Macht von dem Sohne, so hat unser Herr Kaiser sein Recht und seine Macht von dem Vater; denn der Vater selbst hat in dem Erdgarten die Menschen geordnet und jedem sein Amt und seine Arbeit festgesetzt. Dies heilige Geheimnis haben wir erkundet und wir sind bereit, dasselbe vor aller Welt zu bezeugen. Denn wir besitzen einen unumstößlichen Grund dafür, das eigene Wort des Herrn, wie es niedergeschrieben wurde und besprengt mit dem Blute eines redlichen Bekenners. Das könnte dem Kaiser zum Sieg verhelfen in seinem harten Streit mit dem Papst zu Rom, wenn er die heiligen Worte erfährt, welche sein Recht besser machen, als das des andern, und wenn er solche Wahrheit verkünden läßt durch alle Lande, damit jedermann sie wisse. So vermöchten auch wir dem Kaiser zu helfen, wie er uns helfen soll. Und wieder beklagen wir, daß der Kaiser uns verlassen hat; denn wer von uns Bauern kann mit solchem Gruß viele hundert Meilen über ungeheure Berge und über das wilde Meer zu ihm dringen.«

Die Männer sahen in die Flamme und schwiegen; von oben klang eine Frauenstimme: »Die Freien von Friemar hatten einst unter den Edlen einen Genossen, welcher bei den Königen das Wort für sie führte.«

»Die wir einst hatten, wir haben sie nicht mehr, sie sind verdorben und gestorben,« versetzte der Vater.

»Hat auch die Grafen auf der Mühlburg ihr Hofdienst verdorben, die Herren im Niederhofe haben uns billigen Sinn bewährt, sie vermöchten am ersten ihre Stimme für euer Recht zu erheben und den Kaiser, dem sie lieb sind, an eure Not zu mahnen.«

»Was rufst du die Toten, Friderun, der letzte von ihnen, der unter uns sein Haupt hoch trug, ist getilgt.«

»Er lebt,« rief Friderun, »so wahr auf die Nacht der Morgen kommt und auf Wettersturm das milde Sonnenlicht! Er lebt, aber er liegt in Not und Gefängnis und er fordert von uns Hilfe für sich.« Sie stieg die Stufen herab und zog aus dem Gewande ein seidenes Tuch hervor, schlug es auseinander und hielt eine Locke in die Höhe. »Dies ist Haar von seinem Haupte, welches er in unsern Hof sandte, damit wir ihn retten. Der Bärtige brachte diesen Gruß aus dem Heiligen Lande, ein Pilger empfing ihn von Herrn Ivo, der in Haft liegt bei dem wilden Heidenvolk, welches sie die Ismaeliten nennen. Dies ist in Wahrheit seine Locke, und als er sie dem Boten gab, sprach er einen Wahrspruch dazu, welchen nur wir kennen. Darum, mein Vater, beschließt, wie Ihr ihm helfen mögt.«

Die Landleute sahen scheu auf das ehrwürdige Notzeichen, welches Friderun unter ihnen in der Hand hielt.

»Ist das Zeichen echt,« begann der Richter, »so mahnt die Tochter nicht ohne Grund; denn wisset, ihr Freunde und Eidgesellen, ich bewahre einiges von seiner Habe, was er mir beim Abschied anvertraute. Ist er ein Gefangener, der durch Lösegeld befreit werden kann, so mag ihn vielleicht retten, was er meinem Herde übergab.«

Wieder saßen die Männer nachdenklich, bis Isenhard begann: »Ihr dachtet daran, ihn als Helfer zu gewinnen, und er begehrt Eure Hilfe für sich, so wächst zu der alten Sorge die neue. Schon war der Wagen überladen, wie vermögen die Rosse zu ziehen, wenn eine größere Last dazukommt.«

»Darf ich sprechen in eurem Rat, Vater?« frug Friderun.

»Wollt ihr mein Kind hören? Ist sie auch ein Weib, so wurde ihr doch die Gabe nicht versagt, guten Rat zu finden.«

Die Männer nickten bedächtig. »Wir wissen, daß etwas in dir

ist, Friderun,« ermunterte Hartmann, »was manchen mit Scheu erfüllt, mich aber mit Freude.«

»Sendet einen Boten zum Kaiser,« rief Friderun mit blitzenden Augen, »vertraut dem Boten an, was euch beschwert, und vertraut ihm den Schatz an, damit er ihn in die Hand des Kaisers lege. Denn wenn irgendein Mann, so vermag der Kaiser den Herrn Ivo zu lösen. Seine Herrlichkeit ist gefürchtet im Abend und im Morgen, und man sagt, daß auch die Heidenkönige sich vor ihm neigen wie vor einem Herrn und ihn durch reiche Geschenke ehren. Und Vater,« rief sie begeistert und kniete nieder seine Hand ergreifend: »Der Bote will ich sein, laßt mich ziehen.«

»Du?« rief der Richter und sein Antlitz erblich in der heftigen Bewegung. »Du bist mein letztes Kind und du bist ein Weib. Soll ich auch dich verlieren?«

»Nicht verlieren sollst du mich, Vater, sondern besseres Glück durch mich gewinnen. Pilgern nicht alljährlich viele Frauen nach Rom und kehren ungekränkt zurück. Warum soll es mir schwer sein, zu unserm Kaiser zu dringen? Bedenke, Vater, daß wir bessere Hilfe haben als viele andere,« und sie legte schnell die Hände zusammen, wie die Bärtigen taten, wenn sie mit den Zugewandten der Bruderschaft Gruß tauschten. »Ich bin ein Kind der Thüringe und fürchte mich nicht vor den Fremden.«

Da der Richter nicht antwortete, so erhob sich der alte Hartmann und sprach feierlich zu seinem Genossen: »Ob Ihr als Vater die Tochter an solche Botschaft wagen wollt, das steht bei Euch allein, und wir andern dürfen nicht zureden und nicht abmahnen. Doch es handelt sich um ein großes Werk und das Schicksal von manchem unter uns mag daran hängen. Und deshalb sage ich hier nach meinem Gewissen, daß die Freien von Friemar keinen besseren Boten durch die wilde Welt senden können als unser Kind Friderun. Denn wir alle wissen und vertrauen, daß sie eine reine Magd ist, welche niemals einem Manne heimlich zugelächelt hat wie andere Mädchen im Dorfe. Einer solchen gelingt aber auf Erden, was einem starken Manne versagt ist, und sie ist begnadigt vor anderen Menschen, daß die Argen sie scheuen und die Gefahr von ihr weicht und die liebe Sonne freundlicher auf ihrem Wege scheint als vor anderen. Darum sorge ich auch nicht übermäßig um die Gefahren einer weiten Fahrt, nicht wegen der Räuber, wenn sie einen Schatz trägt und nicht wegen der

Heiden, wenn sie durch ihre Schwerter wandelt. Einen Edlen vermögen wir dem Kaiser nicht zu schicken, aber wir senden ihm das Vornehmste, was wir haben, eine Jungfrau, welche den Menschen und den Engeln lieb ist, und welcher die Gabe der Rede zugeteilt wurde und zuweilen große Gedanken, denen auch wir Alten willig Gehör geben.«

Friderun stand mit gesenktem Haupt, während der Alte sprach, jetzt neigte sie sich wieder zu ihrem Vater herab und faßte Knie und Hand. Dem Alten rannen die Tränen über sein ehrwürdiges Angesicht, er legte den Arm um sie, küßte sie auf die Stirn und sprach: »Geh, und sage auch unserem Kaiser, daß Bernhard, der sein Richter war, ihm das Liebste sendet, was er noch auf Erden sein nennt.«

Am nächsten Morgen ging Friderun nach dem Edelhofe. Der Hof war leer wie ausgeräumt, die Stalltüren standen offen, die Rosse waren bis auf zwei Klepper entführt. Als die Magd ein klägliches Brüllen hörte, trat sie in den Kuhstall, dort fand sie die letzte Kuh vor leerer Krippe. Sie sprang auf den Futterboden, holte von dem geringen Heuvorrat und legte der Hungrigen vor. Dann eilte sie über den öden Hof nach dem Herrenhause, öffnete die Tür der Stube, in welcher Herr Godwin hauste und rief auf der Schwelle: »Er lebt.«

In seinem Bett lag Godwin schwach und verfallen, an der Seite saß Nikolaus und las ihm aus einem kleinen Pergamentband Gebete vor. Als die beiden Friderun erkannten, welche freudestrahlend mit gehobener Hand die Verkündigung brachte, erhoben sie sich aus ihrer Bekümmernis, Godwin starrte mit gefalteten Händen nach der Tür und Nikolaus sprang auf, um der Magd entgegenzueilen, aber er hemmte den Schritt, da er ihre Verklärung erkannte, denn ihm kam plötzlich die Erkenntnis, daß die Magd um einen andern mehr sorge, als um ihn. »Der Herr lebt,« wiederholte Friderun zu dem Lager tretend, »er liegt im Morgenlande gefangen und ein Bote wird zu unserm Kaiser wandern, damit sein Wort die Befreiung verschaffe. Ihr zuerst sollt das wissen, Herr Godwin, und niemand anders, denn schädlich wäre es, davon zu reden, nur damit Ihr ausdauert, sage ich's Euch; will's Gott, kehrt er dennoch wieder.«

Der Alte hatte sich aufgerichtet, er beugte jetzt schweigend sein Haupt über die heftig zitternden Hände.

»Die Mühlburger haben den Hof geräumt,« sagte Nikolaus leise, »seitdem ist seine letzte Kraft gebrochen, und ich fürchte, es geht bald mit ihm zu Ende.«

Godwin faßte die Hand der Magd und wollte sie an sein Lager ziehen, sie aber sprach über ihn gebeugt: »Ich darf mich nicht setzen und ich darf nicht rasten, denn Großes liegt mir auf der Seele, und ich bin nur hier wie die Schwalbe, wenn sie sich im Fluge durch den Hof schwingt, bevor sie den weiten Weg in die Fremde beginnt. — Wie kommt's, Nikolaus, daß Frau Jutte nicht nach dem Vieh im Stalle sieht; Ihr müßt sie bitten, ich darf nicht zu ihr gehen, weil ihr Hauswirt unser Geschlecht gekränkt hat.«

»Auch dort ist Not und Kummer,« klagte der Schüler, »die Knaben sind krank.«

»Ich sende Euch noch heut' aus unserem Hofe, was Ihr zunächst brauchen mögt, später soll der Vater für Euch sorgen.«

»Ich frage nicht,« begann Nikolaus traurig, »wer der Bote zum Kaiser sein soll. Laßt mich Euch begleiten, Friderun.«

Die Magd schüttelte das Haupt. »Nimmer, Nikolaus; Ihr habt einmal von Eurem günstigen Willen zu mir gesprochen, und ich habe Euch Bescheid gegeben wie ich mußte. Wollt Ihr dem Herrn, dem Ihr Euch einst gelobt habt, Eure Treue erweisen, so verlaßt den Kranken nicht, und gewinnt Ihr Zeit, so seht nach meinem lieben Vater, denn in schwerer Sorge um ihn ziehe ich aus dem Lande.«

»Wie wollt Ihr allein über Berg und Tal in die Fremde,« frug Nikolaus, die Hände ringend.

»Es ist für mich gesorgt, ein Bruder von den Bärtigen geht von der Naumburg zu seinem Meister nach Welschland, ihm vertraue ich mich, damit sein Kreuz mich schütze.«

Wenige Tage darauf hielt ein alter Ritterbruder mit seinem Knecht vor dem Hofe Bernhards und sah schweigend zu, wie die weinende Friderun sich vom Halse des Vaters löste und noch von ihrem Rößlein den Segen des Himmels für den Hof erflehte. Erst als sie eine gute Wegstrecke geritten waren, redete er die Traurige an: »Die Sorge für Euch ist mir von Bruder Arnfried auferlegt, und was ich bis jetzt von Euch gesehen habe, gefällt mir recht wohl. Doch mögt Ihr selbst denken, daß es mir geringe Freude ist, mit einem Weibe durch das Land zu ziehen, zumal ich

in gewichtigen Sachen reise und eilig bin. Ich fürchte, Ihr werdet mich aufhalten.«

»Duldet mich, solange Ihr dürft,« bat Friderun. »Auch ich habe Eile und reite für Leben und Freiheit eines andern.«

»Sagt mir nichts, was ich nicht zu wissen brauche, denn wir Brüder kümmern uns nicht um fremde Geschäfte; nur was für den Weg nötig ist, laßt mich erfahren. Wollt Ihr auf Eurer Pilgerfahrt bei Heiligtümern eintreten oder sonst wo?«

»Nein, ehrwürdiger Bruder, zwischen Euch und mir muß Vertrauen sein,« antwortete Friderun, »sollt Ihr für mich sorgen mit freudigem Willen, so müßt Ihr vorher wissen, daß ich Eurer Sorge nicht unwert bin. Wenn Ihr auch rauh zu mir sprecht, so habe ich doch bemerkt, daß Ihr ein gutherziger Mann seid, als Ihr im letzten Dorfe den Knaben über die Wangen stricht. Darum verschmäht nicht mein Geheimnis zu hören, soweit ich es sagen darf. Ich ziehe aus der Heimat, um Hilfe zu werben für einen Gefangenen im Morgenlande, und ich gleiche dem Mädchen, das über die Erde bis an den Himmel ging, um die drei segensreichen Gestirne zu fragen. Mein Mond ist Frau Else, die Landgräfin, welche jetzt auf der Marburg wohnt, der Morgenstern ist eine Verwandte des Kaisers, zu der mich die Landgräfin weisen soll, und das dritte Gestirn ist die lichte Sonne, unser Herr Kaiser selbst, zu dem ich dringen muß, um zu verkünden, daß ein Verlorener wiedergefunden ist, und daß er, den seine Freunde als tot beweint haben, Botschaft aus dem Berge Libanon gesandt hat.«

Der Bruder hielt sein Pferd an. »Meint Ihr einen Thüring, den edlen Ivo?«

»Ihr kennt ihn?« rief Friderun in heller Freude.

»Gewiß kenne ich ihn,« versetzte der Bruder, »und manchen Tag habe ich mit ihm vor Accon an demselben Werke geschafft. Einiges, was wir damals miteinander redeten, ist jetzt der Erfüllung nahe. Wagt Ihr die Reise für ihn, um den auch ich getrauert habe, so sollt Ihr mir lieb sein, und ich will treu für Euch sorgen, bis ich Euch zum Meister bringe, welcher jetzt bei dem Heiligen Vater weilt oder doch in der Nähe.«

Im sicheren Schutz des Bruders Sibold gelangte Friderun bis zu der Marburg, wo neben den frommen Stiftungen der Landgräfin auch ein Spital des deutschen Ordens war. Der Bruder

führte Friderun in die Burg und empfahl sie dort dem Meister Konrad, welcher mit den Bärtigen in gutem Einvernehmen lebte. Prüfend frug der strenge Priester: »Was begehrst du, Pilgerin, von der gottseligen Frau?«

»Verzeiht, ehrwürdiger Vater, wenn ich meine Bitten zuerst der Herrin selbst anvertraue. Doch darf ich Euch sagen, ich komme um Leben und Freiheit eines armen Kreuzträgers im Morgenlande.«

»Du berätst dich übel durch dein Mißtrauen. Doch bittest du für einen, der unter dem Kreuzeszeichen gelitten hat, so will ich dir den Zutritt nicht wehren.« Er schritt vor ihr in das Gemach.

Die Landgräfin saß in Nonnentracht unter den dienenden Frauen, der rosige Schimmer ihrer Wangen war geschwunden, ihr Leib hager von Gram und strengen Büßungen, und ihre Augen strahlten in dem Glanze, welcher zuweilen das Antlitz des Menschen verklärt, wenn ihm nur noch ein kurzes Leben bestimmt ist. Sie hob die Magd, welche an der Tür niedergekniet war, gütig auf: »Du kommst aus Thüringen, wo ich oft mit meinen Gedanken weile, gutwillig höre ich, was du mir zu sagen hast.« Sie setzte sich und Friderun begann ihren Bericht, daß sie der Mutter des Verlorenen großen Dank schuldig sei und daß sie jetzt Fürsprache für sich selbst ersehne durch die Landgräfin und durch Frau Hedwig, damit sie bei dem Kaiser gnädigen Empfang finde.

Während sie erzählte, flog ein heller Schimmer wie vom Abendlicht über das Antlitz der Frau Else, und der Priester, welcher zur Seite stand, betrachtete besorgt die Miene der Herrin. Als Friderun geendet hatte, antwortete die Landgräfin: »Es ist lange her, seit ich mit meiner Base die letzten Briefe getauscht habe. Doch um des Herrn Ivo willen will ich dir gern einige Zeilen anvertrauen, denn ich kannte ihn, als ich hier auf Erden im Glücke war,« und mit leisem Lächeln fügte sie hinzu: »er war auch mir wohlgesinnt, und dies ist eine Gelegenheit, wo ich ihm als Christin meinen Dank dafür erweisen darf.« Sie erhob sich; doch als sie zu dem Schreibpult trat, stand der Priester neben ihr, legte seine Hand auf das leere Pergamentblatt und frug in gebietendem Tone: »Ziemt der Gedanke an eitlen Ritterdienst einer gottgeweihten Seele?«

Frau Else hob das Haupt und in ihren Augen blitzte der Stolz

einer Fürstin: »Nehmt die Hand vom Pergament, Herr, mein Berater und Lehrer seid Ihr, und wahrlich, die Heiligen wissen es, ein strenger Lehrer, doch zu ihrem Hüter hat Euch die Landgräfin nicht bestellt.« Als er erstaunt und mit gefurchter Stirne wich, tat der Herrin die eigene Strenge leid und sie fuhr demütig fort: »Einst war ich nicht nachsichtig mit einer weltlichen Huldigung, obgleich sie in Ehrerbietung dargebracht wurde; aber hartherzig kann ich nicht werden gegen die wenigen, welche meinem lieben Gemahl und mir redliche Gesinnung erwiesen haben.«

Sie schrieb den Brief, übergab das geschlossene Pergament Friderun mit einem Segenswunsch für Ivo und fügte hinzu: »die Gräfin ist, wie ich vernehme, mit dem Königshofe nach Speyer gezogen, dort wirst du sie finden.« Aber die Magd bemerkte wohl, daß Frau Else bedrückt war durch ihren eigenen Widerstand gegen den mächtigen Meister, und als sich die Tür hinter ihr schloß, vernahm sie laute Worte des Mannes.

»Gütigen Schein spendete mir das Mondenlicht,« sprach Friderun, dem Bruder das Pergament weisend, »aber der Priester Konrad entließ mich feindselig.«

»Er ist heiß in allem Tun,« antwortete der Bruder, »und viele halten ihn für furchtbar. Doch unserer Bruderschaft ist er ein treuer Gehilfe, denn er spricht für uns bei den Großen und im Volke, und ich denke, wir werden in kurzem seinen mächtigen Beistand gebrauchen.«

Die Reisenden zogen in Frieden südwärts; als sie sich aber der ruhmvollen Königstadt Speyer näherten, begann der Bruder, den stolpernden Gaul der Magd am Zügel fassend: »Wer zu Rosse sitzt, ringt nicht ohne Gefahr die Hände. Verändert finde ich Euer Wesen, Friderun, der Weg zu dem goldenen Stuhle, dem Ihr jetzt nahet, wird Euch mühevoll.«

Friderun sah den Bruder mit so bitterer Seelenqual an, daß dieser ihren Kummer durch Schweigen ehrte. »Gern würde ich mich an den Weg setzen und ausweinen,« sagte sie.

»Manchem hilft das,« ermunterte der Bruder, »ich warte auf Euch.«

»Vorwärts,« rief die Magd tief aufatmend.

Kurze Stunden darauf stand sie in einem reichgeschmückten Gemach der Gräfin von Meran gegenüber. Hoch aufgerichtet sah sie von der Schwelle auf die vornehme Dame, so daß sich diese

verwundert erhob, doch im nächsten Augenblick neigte sie sich tief und überreichte den Brief der Frau Else. Hedwig ging zum Fenster, las und faßte mit dem Arm die Stuhllehne, so stand sie lange Zeit abgewandt, und die Magd frug sich, ob sie vor Freuden weine. Endlich trat sie zu der kleinen Harfe, welche auf einen zierlichen Tisch gestellt war und fuhr mit der Hand durch die Saiten. Friderun wußte wohl, daß dies die Weise des Herrn Ivo war und dachte bei sich: ich höre sie oft erklingen, auch wenn niemand an die Saiten rührt, doch in den letzten Wochen habe ich nicht an seine Lieder gedacht. Plötzlich wandte sich die Gräfin zu ihr, faßte ihre Hand und sah sie so weich und dankbar an, daß Friderun Trotz dahinschwand. »Seit wann kennst du ihn?«

»Da ich ein Kind war, weilte ich einige Jahre im Edelhofe,« antwortete die Magd, vor dem forschenden Blick die Augen niederschlagend.

»Wann hat er dich zum letztenmal geküßt?« frug Hedwig lächelnd.

»Nimmer seit ich heranwuchs,« rief Friderun gekränkt. Beide schwiegen und betrachteten einander mit geröteten Wangen.

»Weiß jemand in diesem Hause, weshalb du zu mir kommst?«

»Nur wenige erfuhren, weshalb ich reise, in dieser Stadt seid Ihr die einzige.«

»Du sprichst verständig. Wenn dir sein Leben lieb ist, birg das Geheimnis vor jedermann. Jetzt setze dich zu mir und erzähle, wie du die Nachricht erhieltest und zu dem Entschluß kamst, für ihn, der einst dein Gespiele war, die weite Fahrt zu machen.«

»Niemals zeige ich ihr die Haarlocke,« dachte Friderun, »ihr Auge soll nicht darauf sehen und sie soll mein Eigentum nicht von mir fordern.« Deshalb sprach sie vorsichtig: »Einer von den Bärtigen, der im Hofe meines Vaters Kranke gepflegt hatte, brachte uns die Botschaft, daß er als Gefangener im Libanon lebe und als Wahrzeichen Worte eines alten Liedes, das in unserem Dorfe bekannt ist. Denn bevor Herr Ivo unter dem Kreuze auszog, übergab er meinem Vater Goldschmuck und edle Steine, das Erbe seiner Mutter, damit der Vater den Schatz in unserem Herd berge bis zu seiner Rückkehr. Diesen Schatz soll ich zum Kaiser tragen als Lösegeld.«

Hedwig lächelte. »Und warum wurdest du der Bote und nicht dein Vater?«

»Der Vater ist alt und der Hof kann ihn nicht entbehren,« Hedwig nickte: »Du warst seiner Mutter vertraut. Sprich mir von ihr.«

»Sie war aus dem Grafenhaus von Orlamünde, wie Ihr wissen werdet, und eine stolze Wirtin, doch klüger als andere und von gütigem Herzen. Daß sie starb, war ein Unglück für den Hof, Herr Ivo lebte sorglos und ritt durch das Land, und ein Herrenhof bedarf Hände, die sparsam zusammenhalten, denn wo viele begehren, wird leicht unnütz verschwendet und auch die Treuen gewöhnen sich aus dem Vollen zu leben.«

Wieder lächelte Hedwig. »Wie war Herr Ivo als Knabe?«

Friderun schwieg. »Fragt mich, was Ihr über ihn wissen wollt,« sprach sie endlich mit Zurückhaltung.

»Sage mir, wie er gegen dich war?«

»Wir spielten miteinander. Wer die Gerte in der Hand hielt, führte den andern als Roß an der Leine.«

»Doch als du größer wurdest?«

»Wir zankten uns zuweilen, doch saßen wir auch beieinander und sangen Lieder um die Wette. Als Knabe hatte er eine liebliche Stimme,« berichtete Friderun kurz.

»Und wann schiedest du aus dem Hofe?«

»Da er in die Zucht des langen Marschalks kam und der Vater meiner bedurfte.«

»Ich erkenne,« begann Hedwig überlegend, »daß du schnell und klug zu antworten weißt; ich hoffe, du verstehst ebenso zu sehen und zu hören. Frau Else schreibt mir, daß du mein Fürwort beim Kaiser gebrauchst. Ich gebe dir keinen Brief, doch ein Zeichen, daß du von mir kommst.« Sie zog einen Ring vom Finger. »Auch den Ring bewahre geheim vor jedermann. Willst du dem Kaiser angenehm und wertvoll werden, so mußt du ihm einiges von seinem Sohne, dem König Heinrich, berichten können, denn wenn du ihm meinen Ring gibst, wird er auch danach fragen. Ich will dir Gelegenheit verschaffen, den jungen König zu sehen und zu hören, ohne daß er und seine Herren dich mit Fragen belästigen, doch mußt du dich vorsichtig still halten. Verweile hier, bis ich dich rufe, mich zwingt meine Pflicht als Hauswirtin, dich zu verlassen; laß dir die Zeit nicht lang werden und wundere dich nicht, wenn ich die Tür zusperre, damit die Diener nicht eindringen.«

»Ich ginge lieber,« versetzte Friderun.

»Wenn du für Herrn Ivo sorgen willst, so bleibe,« sprach Frau Hedwig mit so hohem Ernst, daß die Magd schweigend einwilligte.

Hedwig verließ das Zimmer und Friderun hörte, daß die Tür gesperrt wurde. Lange saß sie in unruhigen Gedanken. Endlich kehrte die Gräfin zurück. »Folge mir schnell und vorsichtig,« gebot sie, und Friderun erkannte, daß eine finstere Entschlossenheit auf dem bleichen Antlitz lag. Sie folgte der Führenden wenige Stufen einer Seitentreppe hinab und wurde erst ihrer Sorge enthoben, als sie ganz in der Nähe Gelächter und das frohe Geräusch eines Gastmahls vernahm.

10

Vor drei großen Herren

In einer dürftigen Herberge der syrischen Hafenstadt Tripolis saßen Henner und Lutz einander gegenüber. Jedermann merkte, daß sie nicht im Glück lebten, ihr Gewand war abgetragen, das Eisenhemd darunter rostig und an den Rändern zerrissen, und ihre Miene sehr bekümmert. Sie waren ruhelos am Libanon umhergeritten und hatten vergeblich in allen Burgen nachgeforscht. Als das reiche Geschenk des Kaisers aufgezehrt war, hatten sie in der Not einem der syrischen Barone bei seinen Grenzfehden gedient, um sich rittermäßig durchzubringen. Öfter waren sie mit Kurden und Arabern zusammengestoßen und mit Mühe der Knechtschaft entgangen, zweimal auch waren sie in das Land der Ismaeliten eingedrungen, aber die Grenzwächter hatten sie trotzig abgewiesen, denn jedem bewaffneten Fremden blieb das Gebiet des Scheiks verschlossen. »Das letzte Pferd ist verkauft,« begann Henner.

»Dann brauchen wir's nicht zu füttern,« versetzte Lutz, »und sind die größte Sorge los.«

»Das Geld fordert der Wirt,« fuhr Henner fort, »er behauptet, ein Thüring und ein Ei aus den Dörfern des Hennebergers zu sein. Aber die heiße Sonne hat ihn hart gesotten und von Erbarmen ist nichts mehr an ihm zu finden.«

Lutz, welcher unnötige Worte gern vermied, schwieg still und

Henner begann nach einer Weile wieder: »Ein Krieger, der Knecht und Roß verloren hat, ist nicht glückselig zu preisen; wir sind jetzt Bettler, Chevalier, von dem Orden der armen Ritter, denen ich daheim manchmal mit Mißvergnügen ein Almosen zugesteckt habe. Darum frage ich Euch, was soll aus uns werden?«

»Wir fasten wieder, wie einst,« riet Lutz, »im Meer sind Fische genug, es ist hier nicht leicht zu verhungern.«

»Ich sorge nicht um unsern Magen, Herr,« antwortete der Marschalk, »aber Tag und Nacht muß ich an den Brief denken, den uns unser Geselle Godwin durch Nikolaus schreiben ließ. Denn was die deutschen Brüder vorlasen, war ganz widerwärtig; die Mühlburger wollen unsern armen Herrn bei lebendigem Leibe beerben.«

»Wüßten wir nur erst sicher, daß er lebendig ist,« bemerkte Lutz verständig, »dann wollten wir die Mühlburger flugs von Hof und Gut jagen.«

»Seit dem Briefe verläßt mich der Gedanke nicht, daß wir zu Hause nötiger sind, als hier, und die Angst um den Hof wächst mir mit jedem Tage, den wir in diesem bösartigen Lande verweilen. Auch Frau Jutte mit den Knaben jammert mich.«

»Der Schiffer aus Bremen war hier,« warf Lutz ein, »er will Euch mitnehmen, wenn Ihr Euch während der Fahrt dem Schiffe als Kriegsmann gelobt.«

»Mich?« frug Henner unwillig, »wir sind aber zwei.«

Lutz antwortete ausweichend: »Denkt daran, Herr, daß Weib und Kinder an Eurem Herde sitzen und daß der alte Godwin sich nicht auf dem Gute behaupten wird, wenn nicht Eure Fäuste ihm helfen. Ich aber habe nur eine, um die ich sorge. Seht Ihr mein Berchtel, Henner, so sagt ihr, daß sie das Strumpfband losbinden soll, welches ich ihr um ihr weißes Bein gelegt habe; denn ich kehre schwerlich zurück.« Er stützte den Kopf in die Hand.

»Laßt Euch sagen, Lutz,« sprach der Marschalk gerührt, »daß Ihr gewissermaßen besessen seid. Ich lobe die Treue, Ihr aber werdet hartnäckig ohne Nutzen.«

»Vielleicht kommt er doch wieder,« versetzte Lutz. »In seinem Hofe bin ich erzogen und er hat mich bei sich behalten und einen Mann aus mir gemacht, deshalb denke ich in seiner Nähe zu bleiben. Sprecht mir nicht dawider, Marschalk, Euer Amt ist, den Hof zu bewahren und meines ist, auf den Herrn zu warten.«

Henner erhob sich. »Wahrlich, Geselle, Ihr habt das Richtige gefunden; was geschehen muß, soll geschehen ohne viele Worte, und wenn wir es beide vermeiden können, ohne Wehmut. Begleitet mich, wenn's Euch beliebt, zum Schiffe.«

Als Lutz von seinem Gefährten Abschied genommen hatte und das Schiff zum Hafen hinausfuhr, stand er am Strande und starrte nach der hagern Gestalt des Marschalks, der immer wieder die Hand nach ihm ausstreckte, bis ihm das Schiff und der Freund darauf wegen rinnender Tränen undeutlich wurden. Bald aber fand er seine bedachtsame Ruhe wieder und sprach zu sich selbst: »Bisweilen ist einer mehr als zwei. Mein Geselle war allzu ritterlich. Wir haben seither vielerlei Umwege gemacht, ich gehe geradeaus zu dem grimmigen Messerschmied in den Bergen und sage ihm auf den Kopf zu, daß er den Herrn gefangen hält, und daß es endlich Zeit ist, ihn zu entledigen.« Er eilte in das kleine Hospital, welches die deutschen Brüder vor kurzem in Tripolis gegründet hatten, bat um ein altes Pilgerkleid und gab dafür sein Ritterschwert zum Pfande. So verließ er die Stadt als ein armer Waller und zog längs der Küste nordwärts, um das Grenzgebiet der Templer und Johanniter zu vermeiden; denn diese hielten scharfe Aufsicht über alle Reisenden, die nach den Bergen der Ismaeliten oder von dort nach der Küste gingen. Zwei Tage lief er in Pilgerweise und nahm Kost und Herberge bei barmherzigen Leuten, am dritten kam er an eine kleine Hafenstadt Valenia, welche früher den Ismaeliten gehört hatte und jetzt von den Johannitern und einem Bischof bewacht wurde. Dort schlug er sich in die Berge. Als er die Grenzwächter der Ismaeliten erblickte, eilte er auf sie zu und sagte, so deutlich er es mit arabischen Worten vermochte, daß er zu ihnen gedrungen sei, um in einer großen Sache ihren Vater, den Scheik, zu sprechen. Er wurde auf ein Pferd gesetzt und durch das Land geführt bis zu einer großen Burg, welche mit Türmen und Mauern auf steilem Fels ragte, so daß man nicht erkannte, wo die weiße Klippe aufhörte und wo das Menschenwerk begann. In der Burg blieb er strenge bewacht bis zu dem Tage des Verhörs. Endlich wurde er in eine weite Halle geführt, zwischen reichverzierte Säulen und Bögen; in einer Nische auf erhöhtem Raume stand ein Haufe der Geweihten im weißen Kaftan, kenntlich an der spitzen roten Mütze und dem roten Leibgurt, und längs den

Wänden saßen auf Polstern Weise und Edle des Volkes. Lutz sah nach dem furchtbaren Alten umher, von dem er gehört hatte, aber vor ihm waren viele bejahrte Männer, er fand viele blitzende Augen auf sich gerichtet und nicht wenig weiße Bärte hingen bis zu den Gürteln herab, so daß er dachte: »wenn ich nicht wüßte, wie rachsüchtig sie sind, würde ich sie für die ehrbarste Gesellschaft halten, die ich je geschaut. Doch wer unter wilde Tiere geht, hüte sich, ihren Zorn zu erregen,« und er verneigte sich tief zu beiden Seiten.

Nach langem Schweigen winkte ein Greis dem Dragoman und begann: »Freiwillig kamst du in unsere Berge, o Franke, verkünde, wer du bist und was du begehrst.«

»Ludwig von Ingersleben ist mein Name, ein Dienstmann bin ich des edlen Ivo, den ihr, wie ich vernehme, gefangen haltet; seinetwegen komme ich, euch zu bitten, daß ihr ihn freigebt.«

»Wer hat dir die Kunde zugetragen, daß dein Herr als Gefangener bei uns weilt?«

»Unter den Christen an der Grenze läuft die Sage,« behauptete Lutz kühnlich, und er hatte in der Tat unter vielem anderem auch dies vernommen.

»Wer von Fremden holen will, muß vorher bringen. Was gedenkst du zu bieten?« frug der Alte weiter.

»Geld bringe ich nicht,« versetzte Lutz ehrlich, »doch vermag mein Herr euch Lösegeld zu zahlen, wenn ihr ihn nicht unmenschlich schätzt; ich aber erbiete mich, an seiner Statt als Gefangener bei euch zu bleiben, bis ihr das Geld empfangt.«

»Wenn Geld die lösen könnte, welche wir festhalten, so wäre mancher frei, der hinter Mauern weilt.«

Ein langes Schweigen folgte, dem Thüring aber kam vor, als ob sein Herr wahrhaftig hier in Gefangenschaft sei, und er hütete sich, seine Freude zu verraten und Ungeduld zu zeigen. »Hast du sonst etwas zu bitten und zu bieten,« frug der Greis wieder, »so sprich, doch meide unnütze Worte.«

»Wohlan, ihr Herren, wenn ihr ein Recht zu haben glaubt an seinen Leib, so fordere ich, gewährt auch mir ritterliches Recht und stellt mir einen Kämpfer, damit ein Gottesurteil entscheide, ob das Leben meines Herrn euch gehört, oder seinen Freunden.«

»Gering ist dein Aussehen, wie magst du wagen, unsere Helden zum Kampfe zu fordern?«

Lutz öffnete sein Pilgerkleid und wies auf den weißen Rittergurt. »Ich bin schwertlos gekommen, um euch nicht zu erzürnen, aber ich trage die Ehrenzeichen eines Ritters und kein Fürst darf mir den Kampf verweigern, wenn ich ihn in ehrlicher Sache fordere.«

»Meinem Volke aber wird deine Forderung verächtlich; nur ein Unsinniger kämpft ohne Not um ein Gut, das ihm bereits gehört.«

»Ich dachte mir's,« murmelte Lutz. »Dann also, alter Herr, laßt mich mein letztes Gebot tun. Wenn euch so viel daran liegt, einen Ritter aus Ingersleben in eurem Turm zu bewahren, so laßt meinen Herrn frei, behaltet statt seiner mich und macht mit mir, was ihr wollt.«

»Du nennst dich selbst seinen Diener, ihn deinen Herrn, auch bei euch tauscht der Jäger nicht den Falken gegen die Amsel.« Wieder folgte langes Schweigen, endlich begann der Alte: »War der, welchen du deinen Herrn nennst, ein Christ?«

»Gewiß, war er das,« versetzte Lutz.

»Wie kam es doch, daß wir ihn am Grenzsteine fanden ohne einen Glaubensgenossen, mitten unter Bekennern des Islams?«

»Er war von dem großen Kaiser zu euch gesandt mit maurischen Leibwächtern, weil diese eurer Sprache und Sitte mächtig sind. Hätte ich mit meinen Gesellen ihn begleitet, dann wäre die Missetat nicht vollbracht, oder ich würde nicht lebend vor euch stehen.«

Der Ismaelit gab ein Zeichen, einer der Geweihten trug ein blutgetränktes Tuch herzu, welches der Dragoman dem Thüring wies, und dieser vermochte seine Bewegung nicht zu bergen, als er das Tuch erkannte, welches sein Herr einst am Halse getragen hatte.

»Auf dem Gewebe steht ein Spruch, den die Mohammedaner für heilig halten; bewahren die christlichen Franken ein solches Amulett über ihrem Herzen?«

Erstaunt vernahm Lutz die Bedeutung der goldgestickten Zeichen. »Ich weiß nur, daß das Tuch eine Gabe der Herrin ist, welcher er sich geweiht hatte; wer die Herrin war, blieb sein Geheimnis. War sie eine Sarazenin, so wisset, daß wir auch fremdländischen Frauen unseren Dienst widmen. Ich selbst bewahre das Schleiertuch einer Dame, der ich diene, obwohl sie im Harem

eines Sultans lebt.« Und er brachte bereitwillig aus seinem Gewande den zerrissenen Schleier hervor, den er einst bei den Kamelen gewonnen hatte.

Zum erstenmal bemerkte er unter den Ismaeliten eine Regung der Neugierde, leise Ausrufe wurden gehört und mehrere strichen zufrieden die Bärte. »Du selbst bist der Ritter, welcher mit den Johannitern kämpfte, um die Mutter des Sultans Elkamil vor der Gefangenschaft zu bewahren?« frug der Alte.

Lutz hatte bis jetzt nie erfahren, daß die Herrin des Schleiers so ehrwürdig war, und er fand seltsam, daß die Wilden im Libanon das wußten. Als er in den Mienen der Ismaeliten die Billigung erkannte, dachte er: »ihr würdet anders denken, wenn ihr jünger wärt,« aber er antwortete beherzt: »ich bin der, welchen du meinst.«

Da traten die Geweihten auseinander, er sah auf der Höhe einen Greis im weißen Gewande sitzen und merkte, daß ihm erst jetzt der Anblick des Scheiks vergönnt wurde. Der Weißgekleidete schlug in die Hände, zwei Gewappnete führten einen jungen Neger herein, der mit ausgebreiteten Armen auf Lutz zueilte, sich vor ihm niederwarf und das Gesicht an sein Gewand drückte. »Ali, mein Rabenkind,« rief Lutz, die ganze Umgebung vergessend, »wo weilt unser Herr?«

»Sprich nicht mit dem Knaben,« warnte der Dragoman dazwischentretend. Die Stimme von der Höhe frug: »Du kennst den Sklaven?«

»Er war ein Geschenk, welches mir die Frau, von der ich sprach, in das Lager des Kaisers sandte, und er war der einzige aus unseren Zelten, der meinen armen Herrn auf der Reise begleitet hat.«

»Im Tal des Todes fanden meine Söhne den Schwarzen,« sprach der Scheik. »Sprich wahrhaft, Franke, was hast du im Lager des großen Emperor über die Bluttat vernommen?«

»Daß umherziehende Kurden die Missetat verübten.«

»Unschuldig sind die Kurden an der Tat, Held Hassan und dein Herr fielen unter den Messern deiner Glaubensgenossen.«

Der Thüring sah erschrocken um sich. Was der Scheik behauptete, klang ihm nicht fremd in das Ohr, schon im Lager war allerlei über die Templer geflüstert worden, und er selbst hatte sich mit seinen Gesellen schwere Gedanken gemacht wegen der Feind-

schaft, die zwischen Ivo und einem Verwandten des Kaisers bestand. Nachdrücklich fuhr der Scheik fort: »Rache begehren wir für den Tod des Helden Hassan und für die Missetat, welche hinterlistig von Christen auf unserem Grunde verübt wurde. Darum handelt der Christ töricht, welcher von uns hohen Dienst begehrt, ohne den Gegendienst zu leisten, welcher uns wertvoll ist. Das Gesetz in den Bergen lautet: Leben für Leben, begehrst du deinen Freund lebendig zu schauen, so hilf uns, daß ein anderer erlegt werde.«

Lutz überlegte. »Vieles darf ich für meinen Herrn tun und willig gab ich Freiheit und Leben in eure Hand, aber wenn ihr mich gebrauchen wollt, daß ich an Stelle eurer Knaben irgendwo einen Christen oder Heiden hinterrücks treffe, so habt ihr euch gröblich in mir geirrt und ich antworte euch, ich tue es nimmer und um keinen Preis. Darum macht mit mir, was ihr wollt, aber ein Mörder werde ich nicht.«

»Meine Söhne gebrauchen nicht fremde Hilfe, um einen Feind, der ihnen gewiesen wird, zu verfolgen; sie tragen die Rache über Land und Meer und wissen in Alexandrien und Messina den Todesgruß zu bieten. Die Missetat aber, um welche wir trauern, blieb auch uns geheimnisvoll. Darum begehren wir deine Hilfe, daß du den Mann erkundest, welcher die Tat geleitet hat, und daß du nach den Gebräuchen des Abendlandes das Leben des Mörders austilgst. Wir fordern von dir nur, was in deinem Volke für ehrenwert gilt, willst du den Gefangenen befreien, so sei unser Kämpfer, um die Bluttat zu rächen.«

Nachdenkend versetzte der Thüring: »Wegen der schweren Tat, welche an dem Gast und dem Gesandten meines Kaisers verübt wurde, darf ich den Gerichtskampf fordern als Christ und Ritter. Doch, Herr, erst muß ich glauben, daß ein Christ Anstifter und Vollbringer wurde, und ich muß wissen, wer der Täter war. Wie könnt ihr mir Sicherheit darüber geben, da ihr selbst, wie ihr sagt, in Zweifel seid?«

Der Scheik neigte das Haupt. »Zwei Zeugen übergebe ich dir, der eine ist der schwarze Knabe, den wir in dem Tale des Todes fanden, er weiß von der Untat zu berichten, doch ist er ein Sklave. Der andere Zeuge aber ist dieses Werkzeug.« Er winkte, einer der Geweihten trug ein Dolchmesser herbei, dessen Spitze durch eine goldene Kapsel gestochen war, wie sie kaiserlichen Briefen

angehängt wurde, um das Siegel zu bewahren. »Dies Messer durchborte das Tuch und den kaiserlichen Brief, welche dein Herr auf der Brust trug, beide hemmten die tötende Gewalt des Stoßes. Den Knaben und das Messer sollst du ohne Säumen zu deinem Kaiser bringen mit dieser Botschaft aus unseren Bergen: Gemeinsam sei der Schimpf, den er und die Ismaeliten erduldet, darum senden wir an ihn die Zeugen und den Rächer, nach der Sitte seines Landes, damit er selbst für unsere und seine Rache sorge. Dies ist der Dienst, den wir von dir begehren, denn wir haben erkannt, daß du nicht zu den Argen gehörst, sondern zu den Treuen. Leiste uns einen Eid nach deinem Glauben, daß du von hier ohne Aufenthalt über das Meer vor das Angesicht des Kaisers eilen willst.«

Da hob der Thüring die Hand in die Höhe und sprach den Eid. »Gestattet mir, bevor ich scheide, meinen Herrn zu sehen.«

»Du wirst ihn wiedersehen,« antwortete der Scheik, »wenn er durch dich entledigt zwischen Messer und Kreuz am Grenzsteine steht, nicht eher. Geendet sei die Rede, meine Söhne geleiten dich. Nimm die Zeugen mit dir und gedenke deines Eides.«

Während Lutz mit dem Knaben Ali zum Tor der Burg hinausritt, lag der Gefangene wenige Bogenschüsse von ihm entfernt auf dem Dach eines morgenländischen Landhauses. Vor ihm öffnete sich ein lachendes Tal, tief in das Gebirge eingesenkt, von allen Seiten mit hohen Felsen umschlossen. Überall brachen starke Quellen aus dem weißen Gestein, sie strudelten und rauschten, bis sie sich unten zu einem See vereinigten. Bei dem milden Herbstlicht wies der Grund ein üppiges Grün, denn kleine Rinnen, von Menschenhand gezogen, verbreiteten weithin das lebenspendende Wasser. In heiterer Ruhe lag das Tal wie geschieden von der Welt. Über mächtige Fruchtbäume ragten auf kleinen Anhöhen die Turmhäuser der Landleute, am Fuß der Felsen kletterten genäschige Ziegen und große Koppeln edler Rosse tummelten sich im Gehege.

Der Gefangene war nur an dem blonden Bart und der helleren Hautfarbe als ein Fremder zu erkennen, er trug das reiche Gewand eines Morgenländers und redete arabisch mit seinem Wächter Achmed, einem Jüngling, der seinem älteren Bruder Hassan in Gestalt und Gebärde ähnlich war. »Lange weilt der Knabe Ali auf der Burg,« begann Ivo.

»Unser Vater, der Scheik, hat ihn zu sich befohlen,« antwortete Achmed.

»Es geschah zum erstenmal,« murmelte Ivo unruhig, und da er die verwunderte Miene seines Gefährten sah, setzte er lächelnd hinzu: »Wer nicht von großer Sorge bedrängt wird, der schafft sich kleine.«

Der Jüngling wies hinab in den Hof, wo braune Mädchen in leichtem Gewande sich zum Klange einer arabischen Laute zierlich im Kreise drehten. »Sie zeigen dir ihre beste Kunst, es wird sie kränken, daß du so wenig auf sie achtest, denn der Sklavin ist der freundliche Wink des Herrn der beste Lohn.«

»Auch süßer Trank wird verleidet,« antwortete Ivo mit ernstem Lächeln, »ihre behende Kunst gleicht dem Gesange der Nachtigallen in deinem Tal. Bei mir daheim gilt derselbe Vogel für den lieblichsten Sänger und wir lauschen ihm freudig. Hier aber hörte ich im Frühling nicht einzelne singen, sondern scharenweis schmetterten sie im Laube und nahmen mir jede Nacht den Schlummer. Viel Wonniges ist hier gehäuft. Zürne mir nicht, Achmed, wenn ich, des Reichtums überdrüssig, mich nach der Armut meines Landes sehne.«

»Kommt dich die Schwermut an,« versetzte der Jüngling, »so lasse ich dein Roß satteln und wir reiten durch das Tal.«

»Auch die Wege dieses Tales haben wir durchmessen. Von Balsam duftet der Grund und täglich erblühen neue Blumen, dennoch ist es für den Gefangenen ein geringer Unterschied, ob er die Schritte zählt von einer Kerkerwand zu andern, oder die Sprünge des Rosses von Feld zu Feld.«

»Sonst warst du anders,« rief unzufrieden der Jüngling.

»Habe Geduld, du treuer Wächter. In Thüringen erzählen die Leute, daß eine holde Göttin, Frau Minne, im Innern der Berge wohnt und junge Helden zu sich lockt, sie beharren lange bei ihr in Freuden, zuletzt verzehrt sie doch der Kummer nach der Oberwelt. So habe ich hier gelebt wie im Traume, und wenn du mich den Sinn eurer Lieder lehrtest, so war mir zuweilen, als könnte ich im Morgenlande heimisch werden; jetzt ist auch für mich der Zauber gelöst. Wisse, mir gelang es, aus deinen Bergen einen heimlichen Gruß in die Heimat zu senden, ich sage dir nicht wie? damit du niemandem zürnst. Mit dem Gruß wandert jetzt meine Seele jeden Tag, ungeduldig folge ich dem Boten auf

Schritt und Tritt; ich sehe ihn am Hafen und auf dem wilden Meer, und wie er die Botschaft in die Hand eines Weibes legt, der ich gern vertraue. Wahrlich, neulich am Abend erkannte ich die blonden Zöpfe der Magd Friderun neben der braunen Tänzerin dort unten und ich schob das Mädchen zur Seite, um das Haar der Deutschen zu fassen. Zu Roß, Geselle,« schloß er sich aufrichtend, »fliegt der Rappe dahin wie ein Pfeil, und sauft die Luft um die Schläfe, so höre ich wohl auf, dir gleich einem Weibe Klagelieder zu singen.«

Von der Burg jagte ein Reiter heran, Achmed empfing die Botschaft und kehrte bestürzt zurück. »Unser Vater, der Scheik, fordert dich vor sein Angesicht.« Gleich darauf erklang von der Höhe ein scharfer eherner Ton über das Tal und aus der Ferne antwortete der Gegenklang. »Die Männer meines Geschlechts werden aufgeboten zum Waffenritt.«

»Mir ahnt,« sagte Ivo ernst, »dies verzauberte Leben nimmt ein Ende. Ich bin bereit; nur mein altes Eisenhemd tue ich um, denn mir ziemt nicht im Gewande dieses Tales vor deinen Herrn zu treten. Dir aber, Jüngling, danke ich, wenn ich nicht wiederkehre für deine Sorge, denn treu wie ein Bruder warst du dem fremden Mann.«

Ivo hatte nur einmal, als er mit seiner Wunde in den Burghof getragen war, den Herrn der Berge undeutlich gesehen, denn der Greis stieg niemals von seiner Höhe in die Täler hinab. Als er jetzt in die Halle trat, fand er den Scheik allein auf seinem Polster sitzen, er sah eine hohe gefurchte Stirn und zwei Augen, welche scharf wie die eines Adlers nach ihm blickten. Dann senkte er nach der Sitte des Ostens sein Haupt und harrte der Anrede.

»Zwei Sommer weilst du bei uns, nicht als Gast, denn du beharrtest nicht freiwillig; nicht als Gefangener, denn meine Söhne haben dich geehrt gleich einem Gastfreund. Zwei Sommer war dein Mund verschlossen und die Pforte deiner Heimkehr blieb verschlossen, weil du dich geweigert hast vor deinem Kaiser und deinem Volk Kläger zu werden über verruchte Missetat. Doch bevor das Laub vom Baume fällt, wandelt es sein Grün in bunte Farben, auch du wandelst wohl, bevor du aus dem Tal des Lebens scheidest, deine Gedanken. Darum frage ich dich in der letzten Stunde: willst du ungesprochen mit dir nehmen, was nach der Sitte deines und meines Landes Racheruf fordert?«

»Ich muß schweigen, Herr,« antwortete Ivo, »was mir auch darum geschehe.«

»Dann scheidest du, Christ, wie du kamst, nicht Freund nicht Feind, als ein Fremder, an den wir denken wie an die Wolke, welche vorüberzog. Meine Söhne gewähren dir die Entlassung, wandle dahin, ungescholten und ungegrüßt.«

Ivo vermochte nicht zu antworten, in der Freude bebte ihm das Herz; er sah sich in dem Hause seiner Väter, ihm war, als hörte er auf seinem Söller den Gesang der kleinen Vögel und den Speerruf seiner Ritter, und er neigte stumm das Haupt. Der Alte fuhr fort: »Einem Sohn meines Volkes hast du Treue bewiesen, wir fanden dich blutend über dem Leibe des Toten; die Männer des Geschlechtes Hassan achten darauf, dich in Ehren zu entsenden. Sie können dir nicht Gastgeschenke bieten, die der freundliche Wirt gibt, und die der Gast nicht ausschlagen darf, du selbst magst dir vom Boden heben, was für dich bereit liegt.« Der Alte winkte und führte in den Hof, dort waren zwei Teppiche gebreitet, auf dem einen seidene Gewänder, darüber ein Schwert in goldener Scheide, der Griff mit einem großen Edelsteine geschmückt; daneben hielt Achmed das arabische Roß, auf welchem Ivo durch das Tal gesprengt war und den ritterlichen Speer mit dem Rohrschaft. Auf dem andern Teppich lag ein Pilgerkleid mit Hut und Stock, wie arme Christenwaller trugen. »Wähle,« sprch der Scheik.

Ivo trat an die Seite des Rosses, strich am Halse herab und sagte ihm leise in das Ohr: »Lebe wohl, Rappe.« Dann hob er Pilgerkleid und Hut vom Teppich. Der Scheik neigte das Haupt, machte das Zeichen der Entlassung und trat in die Halle zurück. Ivo aber hob den Arm gegen das Tal, welches in der Tiefe vor ihm lag: »Möge der hohe Vater im Himmel hier die Guten beschützen und ihnen mildere Sitten verleihen.« Er zog das Pilgerkleid über sein Eisenhemd und ergriff den Stab, da führte Achmed traurig das Roß zu ihm und sprach: »Noch einmal soll es dich tragen bis zum Grenzsteine, denn ich und mein Geschlecht geben dir das Geleit.« Ivo schwang sich auf und sprengte aus dem Hofe, draußen hielt ein Haufe Bewaffneter, an ihrer Spitze flog er neben Achmed den Felsen hinab in das Tal.

Er zog still wie im Traume dahin, auch der Jüngling ehrte durch Schweigen die ernsten Gedanken, doch war er immer herz-

lich um ihn bemüht und wenn der Christ des Weges nicht achtete, rief er dem Roß leise Mahnungen zu. So ritten sie Stunde auf Stunde in gestrecktem Lauf, bis sie an die Wildnis kamen, welche das Gebiet der Bruderschaft von dem Lande der Christen schied. Vor ihnen erhob sich weit sichtbar ein weißer Stein mit den Grenzzeichen, der Jüngling hob den Arm gegen sein Gefolge, die Ismaeliten riefen laut ihren Kriegsruf, fuhren auf ihren flüchtigen Rossen blitzschnell durcheinander und schleuderten das Holz der Wurfspeere an die metallenen Schilde, den Scheidenden im Getümmel umkreisend, dann hielten sie plötzlich still und Ivo neigte dankend das Haupt. Achmed sprang ab, ergriff den Zügel des Rappen und sagte, auf einen Haufen der Geweihten zeigend, der dicht geschlossen jenseit des Grenzsteines hielt: »Diesen muß ich dich übergeben,« und eine Tasche von der Seite lösend setzte er mit stockender Stimme hinzu: »Nimm hier und sei gesegnet.« Ivo sah ihn dankbar an: »So lange ich lebe, bin ich deiner eingedenk. Laß mich gehen wie ich kam.« Doch der Jüngling hielt noch einmal mit gesenkten Augen die Tasche hin: »Nimm nur so viel von mir, daß du dir Nahrung kaufen kannst beim ersten Hunger.« Da hob Ivo aus der Tasche zwei der kleinsten Silbermünzen und sagte: »Einst mahnte mich ein Barbender, dem ich ein Goldstück zuwarf, an den Tag, wo auch ich eine Spende aus fremder Tasche suchen würde. Lebe wohl.« Der Ismaelit wich zurück und Ivo schritt an dem Grenzstein vorüber gegen die Sonne, welche sich zum Abend neigte. Die Reiter vor ihm stoben auseinander und er sah auf dem Felde den Knaben Ali stehen und neben diesem einen Christenpilger. Im nächsten Augenblick fühlte er sich an der Hand gefaßt und vernahm mit Entzücken die deutschen Worte: »Guten Tag, Herr, seid willkommen zur Reise in die Heimat.«

Unterdes hatte Bruder Sibold seinen Schützling bis nach der Stadt Anagni geleitet, wo Papst Gregor am liebsten weilte. Dort hielt er vor einem Frauenkloster, und eilte, nachdem er Friderun der Sorge frommer Schwestern empfohlen, zu seinem Meister, welcher ihn ungeduldig erwartete. »Bringst du die Urkunde aus dem preußischen Grenzlande, so sei dreimal gesegnet, denn der heilige Vater ist feurig für eine Fahrt gegen die preußischen Heiden und sorgt täglich um unsere Verträge mit all den

christlichen Nachbarn, welche Anspruch auf das Heidenland erheben.« Mit der Urkunde ging der Meister zum Papst. Wenige Tage darauf stand er neben dem heiligen Vater in einer Kapelle der Kathedrale und Papst Gregor, ein stattlicher alter Herr mit großen munteren Augen, begann:

»Du hast aufs neue deine Kunst bewährt zu versöhnen. Ich habe den Kaiser bei unserem Wiedersehen demütiger gefunden, als ich erwartete; ich hoffe, der verlorene Sohn, welcher zu seinem Vater zurückgekehrt ist, hat in den Jahren des Bannes Bescheidenheit gelernt.«

»Oft habe ich seine Weisheit im heiligen Lande bewundert,« antwortete Hermann. »Alles, was den Heiden abgerungen wurde, hat nur er durchgesetzt. Da er gebannt war, konnte er wahrhaftig nicht mehr erreichen.«

»Willst du mir andeuten, mein Sohn, daß die Zuchtrute zu schnell geschwungen wurde?« versetzte der Papst in guter Laune. »Du freilich hast immer zur Geduld mit diesem argen Weltkinde geraten. Gern vertraue ich deiner Einsicht und Redlichkeit, aber du gleichst nur einer von den vielen Pfeifen in dieser Orgel, andere sind die Bischöfe und Mönchsorden, und noch andere deine Gegner, die Johanniter und Templer. Ich aber gebrauche für das hohe Lied, welches zur Ehre Gottes erklingt, alle Töne des heiligen Instrumentes, bald diesen, bald jenen. Jetzt ist die Stunde gekommen, wo ich dir, du wohltönendes Rohr der Kirche, den Mund öffne, damit du eine neue Weise zu Ehren der hohen Gottesmutter intonierst. Ich erkenne, daß für die nächste Zukunft in dem gelobten Lande keine Mehrung unserer Würde durchzusetzen ist. Deshalb will ich die neue Kreuzfahrt in die Nähe richten, und dir und deinen Brüdern die Unterwerfung der heidnischen Preußen anvertrauen. Ich habe auch die Urkunde erhalten, durch welche der Polenherzog Konrad deinem Orden seine Grenzen öffnen will, damit ihr ein Kreuzheer in das Preußenland geleitet. Aber eine so liederliche und törichte Schrift habe ich kaum jemals gesehen, das Datum fehlt und jede gebührliche Form, und sogar die Hauptsache ist verschwiegen, eure Kreuzespflicht das Land Preußen zu erobern, damit ihr es unter meiner Oberhoheit besitzet. Ich fürchte, der Herzog und sein Kanzler waren nach ihrer Unsitte sauren Weines voll.«

»Die Brüder klagen, daß mit den Polen schwer zu verhandeln

ist,« versetzte ehrerbietig der Meister, »am Morgen sind sie voll Argwohn und am Abend behende mit Umarmungen, aber unfähig zu bedachtsamer Rede.«

»Dennoch fordere ich, daß die Urkunde ein ehrbares Ansehen habe, denn sie soll uns in saecula saeculorum dienen. Er muß eine andere ausstellen und meine Kanzlei soll sie ihm selbst vorschreiben, damit er sie nur unterzeichne.«

»Meine Brüder werden auf eine Gelegenheit harren müssen, wo der Pole wieder einmal ihre Dienste ersehnt,« bemerkte Hermann.

»Wende nur einige edle Pferde oder auch Geld an den Kanzler,« riet der Papst, »von solchem Geschenk muß er seinem Herrn abgeben, dergleichen Linsengericht macht die Söhne Esaus gutwillig. Dem Magister Konrad in Hessen habe ich gebieten lassen, das Kreuz zu errichten und eine Preußenfahrt zu verkünden. Er wird es an sich nicht fehlen lassen. Und wahrlich, es tut not, in Deutschland die Seelen an den Dienst der Heiligen zu mahnen, denn Trauriges vernehmen wir von Unglauben und ruchloser Ketzerei, welche dort heimlich in die Seelen schleichen. Du aber, mein Sohn, nimm als Lohn für die Versöhnung mit dem Kaiser das neue Amt auf dich. Gern vertraue ich dir, denn du hast immer den Frieden betrieben, während andere eifrig waren, den Zwist zu nähren. Auch deiner Bruderschaft vertraue ich gern, denn deine Deutschen sind, wenn sie etwas beginnen, hartnäckig und wütend gegen ihre Feinde, und lieber sehe ich die neue Eroberung in euren Händen, als in der Gewalt meiner Söhne von St. Johannes, welche allzureich und weltlich werden. Und Bruder Peter vom Tempel läßt es zwar an Ehrfurcht gegen uns nicht fehlen, und sendet auch reichlicher Geld als ihr andern, aber ich fürchte, die Christenliebe gedeiht in seinen Konventen nicht allzuwohl. Doch wegen jenes Mordes, der vor Jahren an der kaiserlichen Gesandtschaft begangen wurde, haben sich die Templer entschuldigt. Denn durch sie wurden nur Ungläubige getötet, wie du wissen wirst.«

»Ich habe nur vernommen, was das Gerücht kündet,« versetzte Hermann vorsichtig.

Der Papst aber fuhr redselig fort: »Und wie der arme Bischof von Valenia meinem Kämmerer schrieb, soll jener Gesandte auch gar nicht tot sein, sondern den Mördern entronnen und bereits

zu Schiffe auf der Heimkehr. Hatte jemand bei dem schlimmen Handel schuld gegen einen Christen, so mag der Kaiser den Täter unter solchen suchen, die er für seine Treuen hält, obgleich die heilige Kirche manchen von ihnen besser kennt als er. Gehe also mit meinem Segen. Ich weiß, du kluger Rat, ich erfülle dir jetzt einen Herzenswunsch, den du lange in geheimer Seele bewahrt hast.«

Als der Meister in seine Herberge zurückkehrte, sagte er zu Bruder Sibold: »Nirgend erfährt man so viel Neues aus der Welt als hier, und dem heiligen Vater macht es zuweilen Freude, davon zu erzählen. Sorge dafür, daß dein Schützling seine Worte in acht nimmt, denn die frommen Schwestern werden sie neugierig ausfragen. Schaffe ihr auch das Gewand einer Mitschwester, damit sie in meinem Gefolge nach Otranto reisen kann, dort werde ich den Kaiser treffen.«

Bange Wochen vergingen der Pilgerin, zuerst auf der Fahrt im Gefolge des Meisters, dann zu Otranto in einem Frauenkloster, bis Hermann sie in die kaiserliche Burg geleitete. Auf dem Wege wies der Meister nach dem Hafen: »Das Schiff, welches dort einfährt, kommt aus dem heiligen Lande, die Kreuzfahne der Pilger steckt am Mast. Vielleicht bringt es auch dir Neues.«

Als Hermann für die Magd Zutritt erbat, frug der Kaiser spöttisch: »Du, strenger Meister, führst mir ein Weib zu?«

»Sie ist im Geheimnis des schwarzes Kreuzes,« versetzte Hermann, »sie und ihr Vater haben der Bruderschaft Gutes getan.«

»Und du willst, ich soll sie für die Dienste bezahlen, die sie deinem Orden erwiesen hat. Ist sie jung und hübsch? eine Edle oder doch unter dem Ritterschild geboren?«

»Es ist Friderun aus Thüringen, die Tochter Bernhards, der des Kaisers Richter war. Sie kommt nicht mit leichtem Herzen; Eure Nichte, die edle Hedwig, übergab ihr ein Zeichen für Euch.«

Der Kaiser sah verwundert auf. »Laß sie allein ihr Leid klagen.« Als Friderun in die Halle trat, kniete sie nieder, hob flehend den Ring in die Höhe und bot ihn dem Kaiser dar, der sie von seinem Sessel forschend ansah. Während Friedrich das Juwel betrachtete, wartete sie mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen auf die Anrede.

»Bringst du mir eine Botschaft von der Dame, welche dir diesen Ring gab, so sprich.«

»Ich komme eine Klage zu verkünden, welche die Landgenossen zwischen Berg und Tal einander leise in das Ohr sprechen. Die Welt ist in Not und Trauer; wenn die Bäume grünen und wenn der Wintersturm durch kahle Äste saust, jahraus, jahrein harren wir vergeblich auf den höchsten Herrn der deutschen Erde, der über Recht und Frieden waltet.«

»Senden die Bauern aus Thüringen solche Botschaft an den Kaiser?« frug Friedrich verwundert.

»Auf dem Berge steht der Baum,« fuhr Friderun begeistert fort, »an welchen der Kaiser seinen Heerschild hängen soll. So verkünden die Alten. Manche behaupten, daß der Kaiser längst gestorben sei und nur noch als Geist in der Tiefe des Berges hause; wenn der Nachtwind braust, meinen sie ihn zu hören, wie er herrlich durch die Lüfte fährt, und sie entsetzen sich. Der Vater aber sagt, nicht ein Nachtgeist, sondern unser Herr, der unter der welschen Sonne wohnt, werde über die Berge in das Land dringen mit seiner Heeresmacht, um sein armes Volk aus der Bedrückung zu retten, die wir von den falschen Richtern und von den raubenden Rittern erdulden. Ihr seid der Herr und auf Euch hoffen wir.«

Friedrich sah sie betroffen an, er dachte daran, daß er erst vor kurzem die eigene Richtergewalt den deutschen Fürsten geopfert hatte. Und das Mißbehagen darüber niederkämpfend spottete er: »Ich bin eurer Treue dankbar, daß ihr mir das Amt des großen Königs Karl zuschreibt, einmal aus dem Schlaf zu erwachen und eure Räuber an den Baum zu hängen. Unterdes saßen wir hier nicht müßig, du deutsche Sagenerzählerin. Euch aber fehlt, wie ich hoffe, in eurer Verlassenheit ein christlicher Trost nicht: der heilige Vater ist eifrig, die Guten zu locken und die Bösen zu erschrecken.«

»Wir vernahmen, daß zwei Schwerter vom Himmelsherrn in die Welt gesandt sind, um die Völker zu regieren, das eine führt Ihr und das andere der Papst in Rom, den sie den heiligen Vater nennen.« Der Kaiser sah wieder auf. »Wir aber im Dorfe wissen, daß zur Zeit der Vorfahren nur ein Herr über uns gewaltet hat, der von deutschem Blute war, unser Kaiser.«

»Ist das Bauernmeinung?« frug Friedrich, »hüte dich, du schöne Ungläubige, daß dich kein Pfaffe hört. Wisse, Kaiser und Papst sind wieder gut Freund.«

»Wir bewahren solche Gedanken vor jedermann, außer vor Euch, denn Ihr seid uns der Höchste auf Erden.«

Friedrich rührte mit der Hand an ihr Haupt und sprach gütig: »Steh auf und sprich mit deutlichen Worten, was du von mir begehrst. Denn nicht deiner Bauern wegen hast du den Ring empfangen.«

»Laßt mich knien, Herr,« bat Friderun, »Schweres habe ich Euch zu verkünden und Ihr sollt, wenn Ihr mir darum zürnt, nicht vergessen, daß ich eine arme Flehende bin.«

»Rede, wie du willst. Weshalb hast du die weite Fahrt zu mir gemacht?«

»Damit Eure Macht den Herrn Ivo befreie, denn er liegt gefangen am Berge Libanon.«

Friedrich fuhr auf: »Was soll die Rede? Du begehrst des Kaisers Hilfe für einen Toten?«

Die Magd zog die gebundene Locke aus ihrem Gewande. »Er lebt, so wahr dies Haar von seinem Haupt ist, dies Zeichen sandte er aus einem Volke, von dem sie Furchtbares erzählen.«

»Und dir sandte er den Notruf? Nicht du bist die Vertraute, welche die Farbe seines Haares kannte.«

Friderun senkte den Blick. »Ich lebte als Kind auf dem Edelhofe.«

»Wahrlich, dies ist kein Trug,« fuhr Friedrich fort, sie scharf betrachtend, »und mein alter Omar behält am Ende recht. Doch weshalb kommst du, für ihn zu reden, da du nicht von seinem Geschlechte bist?«

»Vor alter Zeit, als die Flamme loderte, die aus dem Rachen des leidigen Wurmes kam, rettete eine Frau meines Stammes seinen Ahnherrn, darum meinten wir, daß wir dem Nachbar die alte Treue erweisen müßten. Ich trage heimlich mit mir, was ihn befreien mag, wenn die Fremden Lösegeld nehmen. Seht her,« sie zog aus ihrem Gewande ein Tuch, knotete es am Boden auf und wies es gewichtig dem Kaiser, der darin edle Steine und Goldschmuck sah in derber Fassung, wie sie auf deutschen Edelhöfen bewahrt wurden. »Es ist der Schatz seiner Mutter,« erklärte Friderun, »ich bringe ihn Euch, Herr Kaiser, Ihr

werdet am besten wissen, wie man ihn zu seiner Rettung verwendet.«

Friedrich sah lächelnd auf den Knäuel. »Packe ein, du Einfalt, und erzähle mir genau, was du von seiner Gefangenschaft erfahren hast.«

Die Magd berichtete, was ihr der Bärtige zugetragen hatte, und darauf von ihrer Reise. Unterdes hielt der Kaiser nachdenklich den Ring in der Hand. »Du sahst den König Heinrich?« unterbrach er ihre Rede.

»Ich sah ihn,« antwortete Friderun zögernd.

»Wie sah er aus, was sprach er zu dir? Rede, Magd, du warst erst so spruchreich, jetzt stockt dir das Wort in der Kehle. Durch den Ring weiß ich, daß du mir Ernsthaftes zu sagen hast.«

»Frau Hedwig zog mich auf eine Bühne; an der Wand eines großen Saales war diese erhöht und durch einen Teppich verschlossen. Hier harre und höre, flüsterte sie, verrätst du deine Nähe, so wird es dein Verderben. Durch eine Öffnung sah ich hinab in den Saal, wo fünf vornehme Herren beim Becher saßen. Vernimm auch die Namen, raunte sie mir zu, damit du sie melden kannst. Der bleiche Jüngling ist König Heinrich und der Starke mit dem gelben Bart ist Herzog Ludwig von Bayern.«

Der Kaiser stand auf. »Weiter!«

»Jener ist der Bischof von Straßburg und der Rote im Pelzrock ein Gesandter aus Böhmen.«

»Wenn meine bittersten Feinde nach Speyer reiten, um mit dem Sohne zu trinken, so wird der Vater wohl die Kosten des Gelages zu zahlen haben,« murmelte Friedrich. »Fahre fort.«

»Die Herrin verließ mich, ich stand allein und vernahm vieles, was ich nicht verstand, bis die Frau selbst durch eine Tür in den Saal trat und von ihrem Sitz den Namen unseres Herrn, des Kaisers, nannte. Da vernahm ich Gelächter und frevelhafte Reden und einer rief: Das Roß des deutschen Reiches ist es müde, zwei Reiter zu ertragen, der eine sitzt darauf, der andere will's von fern an der Leine lenken. Zerschneidet die Leine, daß der junge König frei durch das Land reite. Und ein anderer sprach: Unwürdig ist es, einen König am Gängelband zu führen, eine Königin begehrt er sich nach seinem Herzen, die verhaßte Gemahlin, welche ihm der Sarazene Friedrich aufgedrungen hat, jagt er aus seinem Hause und wählt sich ein schmuckes Königs-

kind aus Böhmerland. Und ein dritter rief: Durch Seufzen und Schelten wird nichts gebessert, steht fest zusammen, werft die hohen Briefe, welche über die Alpen zu uns fliegen, ins Feuer und sperrt die welschen Tore.«

Der Kaiser faßte die Magd hart am Arme und schüttelte sie. »Und was sprach König Heinrich?« Friderun schwieg. »Rede, wenn dir dein Leben lieb ist, Hexe.«

Friderun erhob sich. »Nehmt mein Leben, aber die Hexe verklagt nicht den Sohn bei seinem Vater. Schon zu viel habe ich Euch von dem gesagt, was ich mit Unrecht hörte, und wer mir zornig droht, schließt mir die Lippen, auch wenn er mein Herr und Kaiser ist.«

Friedrich schritt heftig auf und ab, bis er vor Friderun stehen blieb, welche sich wieder auf ihre Knie niedergelassen hatte. »Du hast recht, Magd, es bringt Unglück, die Geheimnisse der Könige zu erlauschen. War keiner, der den dreisten Reden widersprach?«

»Keiner,« antwortete Friderun.

»Vier Namen nanntest du mir, wer war der fünfte?«

»Die Frau nannte ihn nicht.«

»Ein finsterer Mann mit schwarzem, geschorenem Haar, der Gräfin Hausherr.«

»So war er und dieser gebot den Dienern. Als die Knaben mit goldenem Gerät eintraten, erhob sich die Frau, welche stumm unter den Männern gesessen hatte, und wieder trat sie an die Tür des Verstecks, zog mich hinaus und sprach: ‚Was du vernommen hast sei dein, verschweige es oder gebrauche es nach deinem Gefallen. Samen der Zwietracht schwenke ich aus dem Tor, ob er verwehe, ob er hafte, ob er Heil bringe oder Verderben.‘ Und mit bleichem Antlitz ohne Gruß entließ sie mich. Auch ich sah nicht rückwärts, als ich aus dem Hause entfloh.«

Langes Schweigen folgte ihren Worten. Friedrich warf sich in den Sessel und beugte das Haupt. »Die undeutlichen Worte gleichen dem mißtönenden Schrei einer Eule,« sprach er zu sich selbst, »wer sie abwägen will, der vermag keinerlei Beweis zu finden, und doch regen sie eine wilde Flut von Schmerz und Sorge auf, denn sie stimmen zu anderen Berichten und sind Bestätigung einer Ahnung, die ich vor mir selbst verbarg;« und der große Herr der Erde barg das Gesicht in seiner Hand.

Es war so still in dem Gemach, daß man die Stechfliegen

summen hörte, welche an dem Schleiertuch des Fensters auf und abfuhren und Einlaß begehrten. Da drang aus den Lippen des Kaisers leise der Jammerlaut: »Heinrich, mein Sohn! Gegen den kinderlosen Alten stand ich in frohem Vertrauen auf den Nachwuchs meines Geschlechts. Mein Werk sollte fortleben in meinen Söhnen, die Fäden habe ich gezogen über Land und Meer, damit, wenn ich scheide, meine Knaben das Gewebe vollenden; jetzt zerreißt der eigene Sohn ruchlos die Arbeit meines Lebens.« — Draußen klang der Ruf der Wachen und kriegerische Musik, darauf Saitenspiel und das Schwirren und Lachen Sorgloser. Das Sonnenlicht fiel gedämpft durch den Vorhang in den Raum und umsäumte das Haar des Kaisers, im Schatten kniete das Mädchen aus Thüringen, der graue Mantel der Bruderschaft wallte ihr um den Leib, daß sie aussah wie ein Geist der heimatlichen Berge. Endlich erhob sich Friedrich, sein umherirrender Blick haftete auf der fremden Frau und wild zogen sich seine Brauen zusammen. »Was kauerst du hier, Unglücksgestalt? Ich sagte dir, daß es Tod bringt, in die Geheimnisse der Könige zu dringen.«

»Ich weiß, wie einem Vater ums Herz ist, der um den verlorenen Sohn trauert,« antwortete Friderun, »habe ich Euch Unglück verkündet, so zürnet dem Boten nicht, ich durfte nicht verschweigen, was ich widerwillig gehört; denn wie der Vater im Himmel größer ist als der Sohn, so soll auch auf Erden der Kaiser mehr sein, als der junge König. Er ist jung, Herr, und er lachte sorglos wie ein leichtherziger Knabe. Er sieht Euch auch ähnlich, hoher Herr, und jedermann muß merken, daß er von Eurem Geschlecht ist. Leicht wird ein Sohn verlockt, wenn arglistiger Rat in sein Ohr dringt. Das haben auch wir in unserem Hofe erfahren.«

»Du sprichst gut,« murmelte der Kaiser, »gegen den Arglistigen hebt sich die Hand des Rächers.«

Aus dem Hofe klang vielstimmiger Freudenruf und gleich darauf die Totenklage, welche unter den maurischen Kriegern gebräuchlich war. Der Kaiser trat zornig an das Fenster: »Vergessen auch meine Leibwachen die Ehrfurcht vor ihrem Herrn? Was verstört ihnen die Zucht?«

Ein Leibwächter meldete eilig: »Der Knabe Ali steht unten und bei ihm ein deutscher Ritter.«

»Herein,« befahl Friedrich. Er öffnete die Tür eines Nebenzimmers und gebot der knienden Friderun: »Tritt zur Seite.« Als er sich umwandte, erkannte er den Thüring Lutz mit dem nubischen Knaben. »Steht auf, Mann. Ich sah Euch zuletzt auf trauriger Warte bei Jerusalem, und ich merke, nicht fruchtlos war Euer Harren, denn Ihr habt etwas von dem gefunden, was Ihr suchtet. Vernahmt Ihr von dem Gefangenen?«

»Mein Herr Ivo harrt am Tore auf die Erlaubnis, vor des Kaisers Angesicht zu treten.«

»Ihr bringt ihn,« rief Friedrich in freudigem Erstaunen, »warum sendet er Euch voraus?«

»Ich habe einen Handel gemacht wegen seiner Rückkehr mit dem weißbärtigen Alten im Libanon und gedachte zuerst dem Heiden meine Treue zu erweisen. Denn, Herr Kaiser, durch hohen Eid bin ich verbunden, die Missetat zu rächen, welche beim Grenzsteine der Messer verübt wurde an meinem Herrn, an dem Helden Hassan, an dem Mauren Abdallah und an dessen fünf Begleitern. Als Kläger stehe ich hier gegen einen Christen, den die Heiden im Gebirge mit ihrer schleichenden Rache nicht zu erreichen wissen. Ich bringe die Zeugen mit mir und fordere, wenn des Kaisers Majestät den Schuldigen erkennt, Kampf gegen ihn im Gottesgericht.«

»Du meinst Peter Montague vom Tempel,« rief Friedrich.

»Die Templer hatten teil an der Tat, denn ihr Meister selbst hat vorher meinen Herrn gewarnt; aber der Stifter und Führer des Überfalls war ein anderer.«

»Weißt du den Namen?« frug Friedrich mit flammenden Augen.

»Ich denke, daß ich ihn kenne,« antwortete Lutz vorsichtig. »Möge mein Herr und Kaiser ihn selbst durch das Zeugnis erfahren. Die Mörder kamen als ein großer Haufe in der Tracht schweifender Kurden, nur der Knabe Ali entrann in den dunklen Wald. Die letzten Worte, welche er vernahm, rief ein Kurde in der Sprache der Lateiner, als er sich gegen Herrn Ivo warf, und die Worte waren: Hier, Minnesänger, nimm den Dank. Als die Ismaeliten herzueilten, fanden sie die überfallenen Männer am Boden, die Rosse entführt, meinen Herrn über der Leiche des Helden Hassan, in seiner Rüstung diese Waffe.« Er wies dem Kaiser den Dolch, an dessen Spitze noch die goldene Kapsel

steckte. »Die Ismaeliten meinten, der große Kaiser werde an dem Messer und an den Worten des Knaben den Täter erkennen.«

Friedrich warf einen Blick auf den kunstvoll gearbeiteten Griff der Waffe und schleuderte sie auf den Tisch. »Ich sah sie schon früher.« Er wandte sich zu dem Knaben und sprach arabisch mit ihm. Dann trat er an den Tisch und starrte auf die Waffe. »Es ist lange her, mein Vetter, daß du deine Wahl getroffen hast zwischen Vater und Sohn. Den vereitelten Überfall im Bade darf ich wohl auch auf deine Rechnung schreiben. Seitdem habe ich manches Mal deine Falschheit geahnt. Was ich dir gewähren konnte, hattest du erreicht, als vertrauter Rat des Knaben Heinrich hofftest du der große Gebieter der Christenheit zu werden. Die Versuchung war für dich zu groß und mein war die Schuld, daß ich dir zu lange vertraute. Immer warst du klug und ohne Bedenken und fast hättest du mich überlistet. Aber einmal haben Neid und Eifersucht dir doch die kalte Ruhe genommen, eine Torheit war der kurdische Mummenschanz, durch ihn hast du dein Spiel verloren. Hinweg.« Er warf ein Tuch über die Waffe und trat zu Lutz: »Ihr habt als ehrlicher Ritter Eure Pflicht getan, die Vollstreckung der Strafe, welche Ihr den Ismaeliten gelobtet, nehme ich Euch ab, der Kaiser selbst wird Rächer der Missetat.«

Lutz griff verlegen an seinen Schwertgurt. »Verzeiht, Herr Kaiser, um meinen Herrn zu retten, habe ich bei meiner Ehre gelobt, gegen den Leib des Täters zu reiten.«

»Sorgt nicht,« versetzte Friedrich mit wildem Lächeln, »des Kaisers Rache zieht vielleicht nicht auf einem Ritterroß durch das Land, aber sie trifft das Leben.« Er faßte an sein Schwert. »Ich gelobe, Herr, Euch und Euren Heiden soll Genüge geschehen. Jetzt aber eilt, mir einen Lebenden herbeizuführen an den ich lieber denke.«

Lutz und der Knabe verließen das Gemach, gleich darauf lag Ivo zu den Füßen des Kaisers, der ihm über sein Haupt strich und ihn küßte. »Daß du lebtest, wurde mir wenige Stunden vor deiner Ankunft durch deine Haarlocke angekündigt. Eines sage mir vor allem, wie kam's, daß der wilde Alte dich nicht selbst als Rächer entließ?«

»Herr, ich durfte den Heiden niemals gestehen, daß ich Christen als Täter erkannt hatte und Euren Boten als Anstifter. Jener

aber meinte nur mich.« Ivo berührte mit der Hand seine Schulter, an welcher der Kaiser einst das Tuch erkannt hatte.

»Ich verstehe,« sprach Friedrich, »aber wozu mußte der Bösewicht ein solches Gemetzel ersinnen? konnte er nicht warten, bis es Zeit war, euren Handel zu einem ehrlichen Ende zu bringen? — Für dich, Ivo, bewahre ich zwei Getreue, welche sich deiner Rettung freuen werden, beide sind, wie ich fürchte, Ungläubige.« Er öffnete die Seitentür, winkte der Magd einzutreten und verließ das Gemach.

Als Friderun sich plötzlich dem Jugendgespielen gegenüber sah, stieß sie einen Schrei aus und lehnte sich an die Wand. Sie fühlte sich umfaßt und einen Kuß des Mannes auf ihrer Stirn und sie ruhte einen Augenblick alles vergessend in seinen Armen, doch bald entzog sie sich ihm und sprach mit bebender Stimme und niedergeschlagenen Augen: »Die Bauern von Friemar grüßen Euch vor den anderen.«

Hinter dem Kaiser trat der weise Omar ein. Der Araber faßte die Hand des Wiedergefundenen und legte sie sich an Herz und Haupt. »Auch der Alte freut sich in seiner Weise,« sagte der Kaiser lächelnd, »denn deine Rückkehr hat seine Wissenschaft zu Ehren gebracht. Wisse, Ivo, als ich dich und zugleich einen anderen entsendete, suchte Omar, wie er zuweilen für mich tut, den Erfolg eurer Reisen zu erkunden. Nachdem ich dir bereits den Auftrag gegeben hatte, erhielt ich das Prognostikum, welches mir und ihm seitdem Kummer gemacht hat, denn es lautete: die Sendung zu dem Herrn der Messer mag vergeblich sein, doch der Bote kehrt gerettet zurück, und ferner: die Botschaft nach Damaskus schafft dem Kaiser Glück, aber dem Boten mag sie zum Unheil werden. Da tauschte ich dir zuliebe die Ämter und ich habe mit diesem gegrollt, weil du nicht wiederkehrtest. Jetzt hat sich die Verkündigung, welche dich anging, als wahr erwiesen — und,« setzte er finster hinzu: »auch was dem andern gedeutet wurde, mag sich erfüllen. Du aber erzähle, wie du bei den wilden Männern im Berge gelebt hast, denn ganz als ein Sagenheld stehst du vor mir.«

11

Die Heimkehr

Als Ivo einige Tage später mit Friderun zur Reise gerüstet vor dem Kaiser stand, sprach dieser: »Zwingt dich die Sorge um Hof und Gut in deine Heimat, so darf ich dich nicht festhalten. Doch wird dir einmal das Reiten unter den Nachbarn verleidet, so komme zu mir und versuche, wie sich's in meinem Dienste lebt. Für den Knaben Ali laß mich sorgen, er würde in euren Höfen schwerlich gedeihen.«

Als die Reisenden zum letzten Abschied die Knie beugten, flehte Friderun: »Die Dorfleute werden mich fragen, wann unser Kaiser zu uns kommt, um Frieden zu bringen und eine neue Herrlichkeit. Was darf ich den Alten sagen, Herr?«

Da lächelte Friedrich wieder über die treuherzige Frage, aber gleich darauf flog ein düsterer Schatten über sein Antlitz: »Ruhelos kämpft der Kaiser gegen seine Feinde, auch wenn die Deutschen nichts vom Waffenlärm vernehmen. Gerade jetzt steht ihm ein neuer Streit bevor. Du aber sage den Weisen deines Dorfes: der Kaiser vertraut, daß der große Himmelsgott, welcher ihn in sein Amt eingesetzt hat, ihm zuletzt den Sieg verleihen wird über alle seine Gegner. Und solange dies Vertrauen mich erhebt, sollen auch meine Deutschen sich die Hoffnung bewahren, daß ich in besserer Zeit bei ihnen sitzen werde am Gerichtsbaume unter meinem Heerschild.«

Er stand in seiner Majestät vor ihnen, glanzumflossen und kraftvoll, umringt von seiner maurischen Leibwache, während unten in der Stadt die Glocken der bischöflichen Kirche läuteten. Oft gedachten die Reisenden an diesen Abschied.

Eilig zogen die Thüringe nordwärts. Es war kurz vor dem Winter, auch in dem warmen Lande trug der Herbstwind die Kälte von den Bergen und entlaubte die Bäume, mißfarbig war der Grund und graue Wolken deckten die Sonne, aber Ivo und Friderun achteten wenig auf die wilde Jahreszeit; sie zogen nebeneinander dahin so glücklich, wie sie in der Kinderzeit über Hügel und Feld der Heimat gewandert waren. Die Magd wurde nicht müde zu fragen und während Ivo erzählte, durchlebte sie in Gedanken die Abenteuer der Kreuzfahrt; er aber freute sich

an dem Verstand, mit welchem sie die Gebräuche fremder Menschen und das Leben im Morgenlande betrachtete. Auch sie berichtete von der Heimat; war auch vieles unerfreulich, er vernahm es aus einem Munde, der ihm dabei herzlich zulachte, alles, was sie sagte, klang ihm wie ein Lied aus Thüringen, entzückt lauschte er auf die heimische Sprache und die kräftige und treuherzige Weise, in der sie zu reden wußte. Und obgleich ihr Mantel grau war und ohne Flittersterne, so sah sie ihm doch zuweilen aus wie die Jungfrau Maria, welche zu den armen Kindern herniedersteigt. Freilich dünkte sie ihm nicht immer so vornehm. Einst, als sie in der Mittagssonne auf einem Steine saßen, während Lutz die Pferde am nahen Quell tränkte, war ihr eine der Flechten, welche sie mühsam unter dem Pilgerhut zusammenhielt, am Rücken hinabgefallen, da konnte er sich nicht enthalten, die Flechte zu ergreifen und zu küssen, und als sie das merkte und mit heißem Erröten die verschobene zurechtrückte, gestand er ihr, daß er in der Ferne oft an sie gedacht hatte, zuweilen wie an eine gute Gespielin mit zwei langen Zöpfen, und ein andermal wie an eine übermenschliche Frau, in wallendem Haarschleier, er wußte selbst nicht, ob Göttin ob Heilige.

»Wie war Euch die Magd lieber?« frug Friderun, mit abgewandtem Gesicht trockne Grashalme pflückend.

»Immer gerade so am liebsten, wie sie mir vorkam,« versicherte er ehrlich, »und wenn ich heut die Flechte berührte, so tat ich dies in Erinnerung an einen früheren Tag, wo sich ein wildes Mädchen zu mir gesellte und ich sie zur Seite schob, weil ich wahrhaftig beim Schein der Leuchte Euch neben mir sah.«

Da aber blickte ihn Friderun kummervoll an und sprach schnell aufstehend: »Sagt mir so etwas niemals wieder, Herr Ivo.«

Am nächsten Morgen ritt sie niedergeschlagen an seiner Seite und als er nach dem Grunde ihrer Trauer frug, begann sie errötend: »Viele Tage müßt Ihr mich mitnehmen und oft müssen wir bei fremden Leuten einkehren; sind sie auch fremd, mir tut weh, wenn sie Unrechtes von mir denken, denn einer Magd ziemt es nicht so zu reisen, wie ich mit Euch fahren muß. Darum flehe ich, Herr, laßt mich in einem Frauenkloster, wo sie gegen arme Pilgerinnen gütig sind, bis ich eine Gelegenheit zur Heimkehr finde.«

»Wie dürft Ihr mich durch solche Gedanken kränken,« rief

Ivo, »keine höhere Pflicht habe ich jetzt, als Euch unversehrt in den Hof Eures Vaters zu bringen.«

»Ich weiß, daß Ihr's gern tätet. Ich aber war mutvoll, da ich ging, und furchtsam kehre ich heim.«

»Sagt, wie Ihr mit uns reisen wollt,« bat Ivo, »wir haben den Schatz der Mutter, ich will Euch ein Gefolge werben, damit Ihr nach dem Brauch ansehnlicher Frauen, umgeben von Euren Hütern, dahinziehen könnt, und wir begleiten Euch als dienende Reiter.«

Friderun lachte trotz ihrer Sorge. »Das würde dem Bauernkinde nicht ziemen, auch würde es das Übel nur ärger machen, wenn uns ein Thüring begegnete und Kundschaft von uns erhielte, denn die Landsleute wandern sehr in der Welt umher, und da ich mit dem Bärtigen reiste, habe ich mehr als einen getroffen. Ich merke, Herr, ich bin in Not, es ist nicht die größte und sie geht mich allein an, doch ist sie schlimm genug für mich und meinen alten Vater.«

»Mir fällt ein Hilfe ein,« tröstete Ivo. »Als Ihr bei uns im Hofe wart, spielten wir zuweilen, daß der Bruder verloren ging und die Schwester ihn suchte beim Traume, beim Baume und beim Rößlein im Stall. Jetzt seid Ihr wieder ausgezogen mich zu finden, laßt uns denselben Brauch üben, wir reisen als Pilger und Geschwister, und Herr Lutz sei unser Hüter. Leicht werden uns die Leute dafür halten und Ihr seid müßiger Fragen ledig.«

»Das würde mir gefallen,« sprach Friderun leise, »doch wenn zwei eine lange Fahrt zusammen tun, so verpflichten sie sich gegeneinander durch ein Gelöbnis, treue Gesellen zu sein. Wollt Ihr geloben, mich als eine Schwester zu halten und zu ehren, so will ich weiter mit Euch ziehen und der liebe Gott möge unsere Reise behüten.«

Das gelobte Ivo. Am nächsten Tage trug er über dem Eisenhemd wieder ein Pilgergewand und Friderun zog mit besserem Vertrauen neben ihm dahin.

Nur ein Erlebnis ihrer Reise hatte sie ihm verschwiegen, den Besuch bei Frau Hedwig. Sooft sie davon anfangen wollte, schnürte es ihr die Kehle zusammen. Endlich aber bezwang sie sich. »Er muß es wissen, da sie seine Herrin ist.« Und obgleich ihr vorkam, als verderbe solches Gespräch die ganze Seligkeit

ihrer Reise, so begann sie doch: »Ich war auch bei Frau Hedwig, der Gräfin.«

»Ihr?« rief Ivo heftig. Sie sah, daß er tief errötete und fühlte einen Stich im Herzen wie von einem Messer. »Sprecht, wie war die Begegnung?« frug er nach einer Weile. — »Als ich ihr sagte, daß Ihr lebet, spielte sie Eure Weise auf ihrer Harfe. Dann frug sie mich aus über allerlei, um zu erforschen, ob ich mit Bedacht reden könnte. Sie versprach mir auch den König Heinrich zu zeigen, damit ich dem Kaiser von ihm erzähle, und ließ mich ein Gespräch belauschen, das ich lieber nicht gehört hätte. Auch davon mußte ich dem Kaiser wider Willen berichten.«

»Was vernahmt Ihr, Friderun?«

»Das bleibt mein Geheimnis, Herr,« antwortete die Magd. Ivo frug nicht mehr und beide zogen stillschweigend nebeneinander.

Lutz, welcher den Reisenden bald vorausſprengte, bald den Rücken deckte, ritt zu seinem Herrn: »Ich sorge, unsere Fahrt wird beobachtet; blickt nach rückwärts. Seit zwei Tagen sehe ich einen Mann in unserer Spur; er hält sich fern, aber folgt jedem Schritt unseres Weges.«

Ivo wandte sich um. »Es ist ein einzelner Reiter, und soweit ich erkenne, klein und ohne Rüstung, wahrscheinlich ein furchtsamer Händler, der in einem Notfall unsere Hilfe begehren will.«

»Dann würde er näher heranreiten, denn wird er überfallen, so vermöchten wir aus der Ferne doch nicht zu helfen. Sooft wir anhalten, hält er auch, um uns nicht nahe zu kommen, und sobald wir aus dem Nachtlager aufbrechen, zeigt er sich in der Entfernung. Merkt, Herr, er beachtet, daß wir nach ihm hinschauen, denn er hält.«

»Vielleicht werdet Ihr seiner in der Herberge habhaft,« versetzte Ivo gleichgültig.

Sie kamen in die lombardische Ebene und zogen den Alpen zu, da begann Lutz wieder: »Das dunkle Männlein folgt uns immer noch. Die Sonne beſcheint ihn auf der Höhe. Ihr mögt ihn jetzt deutlich erkennen; ein Händler ist er schwerlich, denn er führt weder Pack noch Saumtier, und sein Roß ist so beharrlich wie er selbst, denn es kann mit diesen Pferden aus dem kaiserlichen Stalle Schritt halten. Er schleicht hinter uns, wie im Morgenlande das Raubtier hinter der Karawane.«

»Bleibt bei der Magd,« gebot Ivo, »ich betrachte die Gestalt in der Nähe.« Er fuhr in gestrecktem Lauf zurück. Der Fremde wich der Begegnung nicht aus, sondern stieg vom Pferde und kauerte auf dem Boden, die Ankunft erwartend. Ivo sah einen dürftigen Gesellen vor sich in geringer Tracht mit hagerem, braunem Gesicht und stierem Blick. Er prallte mit seinem Roß entsetzt zurück, denn er hatte dieselbe Gestalt, ebenso kauernd vor Jahren im Zelte des Kaisers gesehen; und an die Waffe fassend frug er in arabischer Sprache: »Was suchst du auf meinem Wege, Ungläubiger?«

»Mir ist geboten, auf deiner Spur nach Norden zu gehen,« antwortete der andere.

»Wohin und gegen wen?« frug Ivo. Der Mann schwieg und sah gleichgültig vor sich nieder. »Hast du das Bellen verlernt, Schakal,« rief Ivo zornig und rührte ihn mit dem Fuße am Bein. Der Mann zog das Bein an sich und frug gleichmütig: »Haben sie dich in den Bergen mit dem Fuße gestoßen, wenn du ihrer Frage die Antwort versagtest?«

Da ließ Ivos Hand den Schwertgriff los. »Mir ist es greulich, dein Führer zu sein, darum weiche von meinem Wege, du Unglücksgestalt.«

»Mir aber ist geboten, auf deiner Spur nach Norden zu gehen,« wiederholte der Fremde und senkte, der Reden überdrüssig, das Haupt.

Ivo kehrte in finsterm Schweigen zu seinen Begleitern; als Lutz ihm fragend in das verstörte Gesicht sah, antwortete er nur: »Ihr nanntet ihn mit Recht ein Raubtier, hinweg aus seiner Nähe.« Eilig zogen sie vorwärts und hatten den Ismaeliten bald aus dem Gesicht verloren. Sie kamen in die Schneeberge und wanderten mit Führern mühsam auf rauhem Pfade, oft sahen die Männer, wenn der Weg abwärts lief, nach der Höhe zurück, aber sie erspähten die Schattengestalt nicht mehr. Als sie von der schweren Bergfahrt in deutsches Land hinabstiegen, und die bleiche Novembersonne Tal und Hügel mit mattem Schein erhellte, atmete Ivo leichter und sprach leise zu Lutz: »Vielleicht hemmten ihm Eis und Schnee den Weg.« Aber Lutz wies rückwärts, auf der Höhe bewegte sich etwas durch den Schnee, kaum sichtbar dem Auge, und wieder spornte Ivo sein Roß, daß es bäumte.

Die Nacht verbrachten sie in der engen Herberge eines Gebirgsdorfes, die Männer hatten sich in ihren Mänteln auf den Boden gestreckt, Friderun saß am Ofen und hörte auf den Nachtwind, der um das Haus tobte. »Ich war ihm gut,« sprach sie zu sich selbst, »seit ich denken kann. Wie man der Sonnenstrahlen froh wird und des singenden Vogels, so freute ich mich, wenn ich von ihm hörte und an ihn dachte. Wenn ich ihn aber als erwachsene Magd im Hofe des Vaters sah, da kränkte mich, daß er als ein edler Herr anders zu mir sprach wie damals, wo wir als Kinder zusammen spielten; und ich wurde trotzig gegen ihn und eine hochmütige Törin. Erst als die Trauer um den Geschwundenen über mich kam, merkte ich, wie sehr mein Herz an ihm hängt. Und seit er mir die Locke sandte, ist es mir angetan. Die haben wohl recht, welche sagen, daß von dem abgeschnittenen Haar ein Zauber ausgeht für den, der es bewahrt. Ich habe einen Teil von ihm, den ich an meinem Herzen trage, und den ich niemandem gönne. Seitdem hat mich der Mut in seiner Nähe verlassen. Sonst wäre mir das höchste Glück gewesen als seine Schwester neben ihm zu wandeln, jetzt macht mich auch dieser vertraute Gruß traurig.«

Ivo bewegte sich unruhig im Schlafe. »Peitscht mir den Hund aus meiner Seele,« murmelte er.

»Auch ihm ist das Herz schwer,« fuhr Friderun fort, »er merkt wohl, daß ihn Hartes in der Heimat erwartet. Aber dort ist er wieder der Edle, welcher im Dienste seiner Herrin reitet, und ich die ungeschickte Dorfmagd, welche das Drachenlied singt. Arme Friderun!«

Sie erhob sich, denn zwischen dem Brausen des Sturmes und dem Dröhnen im hölzernen Hause vernahm sie ein leises singendes Murmeln, wie von einer Menschenstimme, dicht an der Hauswand. Sie bändigte den ersten Schrecken, indem sie dachte: »Bleibt ein Mensch in der kalten Nacht dort draußen, so wird es ihm schädlich.« Entschlossen drückte sie die Tür auf und trat in das Freie. Nahe der Schwelle am Fenster kauerte eine dunkle Gestalt, welche das Haupt hin und her bewegte und unverständliche Worte vor sich hin sang, ohne die Nahende zu beachten. Da schloß sie die Tür, rührte ängstlich an Ivos Arm und flüsterte: »Draußen unter dem Fenster sitzt einer, der trunken ist oder unsinnig, denn ganz verstört singt und gurgelt er vor sich hin.« Ivo stützte

sich auf den Arm, um zu hören, aber im nächsten Augenblick sprang er auf und faßte ihre Hand: »Bete, Friderun, für eine arme Seele; denn dieser Nachtgesang bedeutet einem sündigen Menschen ehrlosen Tod.« Und beide flehten zu dem Gott des Erbarmens, während draußen der Bergwind tobte und ein Verzückter von den Freuden des Paradieses träumte.

Am Morgen sah Ivo vor die Tür, der Fremde war verschwunden. Da gebot er seinem Begleiter Lutz: »Wir reiten nach Speyer, den Grafen von Meran zu grüßen.«

Einige Tage darauf hielten die Reisenden vor dem Hause, in welchem Humbert von Meran wohnte. Ivo winkte seinem Begleiter, beide stiegen ab und gaben die Zügel an Friderun. Dem diensttuenden Kämmerer rief Ivo zu: »ein Pilger, der geheime Botschaft vom Kaiserhofe trägt,« und beide folgten dem Manne in das Gemach des Grafen. Ivo nahm den Pilgerhut ab, und als der Graf erschrocken zurückfuhr, rief er: »Ein Verräter seid Ihr an Eurem Kaiser, Graf Humbert, und für die heilige Woche der Kreuzigung und Auferstehung ladet Euch der Thüring Ivo zum letzten Kampfe.« Er warf ihm das Fehdezeichen hin und fuhr fort: »Wollt Ihr den Tag des Kampfes erleben und ein ehrliches Ende finden, so entweicht zur Stelle hinter geweihte Mauern und bergt Euer Haupt, wo kein Fremder Euch nahen kann; denn wisset, die Messer vom Grenzsteine sind über Euch.« Und bevor der Graf einer Antwort mächtig war, verließ er mit seinem Begleiter das Haus und ritt von dannen.

Jahrelang hatte Ivo mit heißer Sehnsucht an die Tage gedacht, wo ihn Gruß und Brauch der Heimat empfangen würden, wo er im alten Eichwald stehen und den Vogelgesang vernehmen würde, der ihm aus der Kindheit vertraulich war. Jetzt kehrte er gelöst aus wilder Fremde zurück, er ritt an der Seite eines Weibes, das ihm lieb geworden, und eines Treuen, dem er die Freiheit verdankte. Und dennoch wurde ihm das Herz immer schwerer, je näher er der Heimat kam; fremd und rauh war der Gruß der Leute, kalt der Himmel, die Bäume entlaubt und die Vögel entflogen. Die Schwermut und geheime Angst, welche den Deutschen beim Nahen des Winters überfällt, bedrückte ihn ärger als jemals zuvor. Auch wenn er an seinen Hof dachte und an die ritterlichen Genossen der Landschaft, wurde ihm nicht wohl. Zwar um den begehrlichen Oheim und um widerspenstige

Vasallen sorgte er nicht allzu sehr, denn er vertraute seinem Arm und guten Helfern, und er scherzte mit Lutz über das Erstaunen und die geringe Freude aller, welche sich frech in seinem Erbe niedergelassen hatten. Aber auch wenn er sich in sicherem Besitz des Hofes und der Turnierrosse dachte mitten unter seinen Dienstmannen, und daß er vielleicht einmal dem Schüler Nikolaus ein neues Lied vorsagen werde, erschien ihm sein ganzes früheres Leben wie ein abgelegtes Gewand, und er empfand dasselbe Mißbehagen, welches ihn zu der Kreuzfahrt getrieben hatte, vorahnend wieder. Noch ein anderer Streit arbeitete in seiner Seele, alte Leidenschaft und wilde Hoffnungen waren lebendig geworden, und dazwischen fühlte er etwas Unheimliches, das zwischen ihn und seine Herrin trat, er wußte nicht zu sagen, was es war, aber sooft ihm dieser Schatten durch die Seele fuhr, wurde es sein bester Trost, die Stimme der Magd Friderun zu hören. Denn wenn sie von der Heimat erzählte, an der ihre ganze Seele hing, konnte er träumen, daß er dort sein Glück finden werde.

Als die Wanderer über den Main gedrungen waren und an dem Kirchhof einer ansehnlichen Stadt vorüberritten, wies Lutz zur Seite. »Wir kommen und diese wollen gehen,« und Ivo sah wieder ein rotes Kreuz aufgerichtet, dabei einen Bettelmönch, welcher dem aufgeregten Haufen neue Briefe des heiligen Vaters vorlas und für den nächsten Mai große Vergebung der Sünden allen verkündigte, welche einen Sommer unter dem Kreuz gegen das wilde Preußenvolk kämpfen würden. Da sprach Ivo lächelnd zu seinem Gefährten: »ich denke, wir haben genug davon genossen,« und er wunderte sich, als Lutz antwortete: »Nach allem, was man hört, haben diese Heiden doch größere Lust zu fechten als die Sarazenen, und ein ehrlicher Kriegsmann könnte dort Sommerfreude finden.«

Die Reisenden waren um Gotha, die letzte Stadtburg ihres Weges geritten und Ivo suchte von der Höhe die Stelle des Tales, wo der Ahorn stand, aus dem er einst den Brief seiner Herrin geholt hatte. Da scheute das Pferd der Magd an das seine, er fühlte sich beim Arme gefaßt und sah in des verblichene Gesicht seiner Begleiterin. Auf der andern Seite der Straße bewegte sich ein trauriger Zug; voran auf einem Esel ein ungeschlachter Bettelmönch, der ein rohes Holzkreuz wie eine Waffe

auf der Schulter hielt, hinter ihm ein Mann und ein Weib, blutrünstig mit Riemen aneinander gebunden, und um die Gefangenen ein Haufe bewaffneten Gesindels. Als der gebundenen Frau die Knie einknickten, zerrte sie der Mönch am Riemen und der Haufe dahinter höhnte und pickte mit Speer und Messer gegen sie. »Wie mögt Ihr ein Weib so rauh fortschleifen, Bruder,« rief Ivo an den Mönch reitend. »Wie mögt Ihr so unverschämt fragen,« spottete ihm der Mönch nach. »Die Tiere, welche ich treibe, sind eine neue Art von Ungeziefer, welches in diesem Lande zum Vorschein kommt.«

»Wer seid Ihr und mit welchem Recht führt Ihr diese?« frug Ivo unwillig.

»Dorso haben mich die getauft, denen mein Rücken nicht gefiel, und ich rate Euch, nicht an meiner Heiligkeit zu zweifeln, denn ich bin der Handlanger meines hochwürdigen Meisters Konrad und führe hier Marktware für das Höllenfeuer. Verdammte Ketzer sind es, welche Meister Konrad zu Erfurt auf dem Holzstoß sengen wird. Soll ich Euch Gutes raten, so haltet Euch fern von ihnen, denn dies traurige Laster steckt an. Doch halt, Bruder Pilger, auch Ihr seid mir schon über den Weg gelaufen. Wart Ihr es nicht, der mich im Kreuzlager anherrschte und gröblich schmähte? Seid Ihr damals den Leichenvögeln entgangen, so seht zu, daß Ihr nicht jetzt den Krähen in die Hände fallt, welche nach meinem Gebote fliegen, denn sie verstehen mit den Schnäbeln zu hacken und ihr Krächzen bedeutet ein feuriges Ende.« Seine Begleiter lachten und schrien Beifall; die Reiter spornten ihre Pferde, um der unheimlichen Nähe zu entkommen, während Ivo Friderun zu unterstützen suchte, welche sich kaum auf ihrem Rosse zu erhalten vermochte. Ivo aber sprach finster: »Wir haben auf dieser Fahrt die Rache des Kaisers und des Heiligen Vaters auf der Landstraße gesehen, die eine schlich scheu und verkleidet, die andere fährt trotzig am Tageslicht. Wir zweifeln nicht mehr, welcher der beiden Herren im deutschen Lande gebietet.«

Als sie an das Dorftor von Friemar kamen, bat Friderun, die bis dahin ihr starres Schweigen nicht gebrochen hatte: »laßt mich allein meinen lieben Vater begrüßen, kommt aber bald, damit die Nachbarn sich Eurer freuen.« Sie wandte ihr Roß zum Tore, er sah ihr nach, bis ihre Gestalt zwischen den Höfen verschwand.

Joo jagte in gestrecktem Lauf vorwärts, und als Lutz warnte: »Herr, den Pferden dünkt die Eile zu groß,« versetzte er: »mit heißem Wunsch habe ich diesen Tag ersehnt und oft an das Glück gedacht, Berg und Tal der Heimat wiederzuschauen, heut ist mir alle Freude geschwunden, ein Unglücksahnen lastet mir auf der Brust und ich höre die Warnung des toten Hassan: der Fuß des Heimkehrenden strauchelt an der Schwelle des Hauses.« Er wies mit der Hand nach der Ferne. »Dort ragt der alte Turm, hinein in den Hof, denn nicht im Frieden finden wir ihn wieder.« Sie jagten bei bewaffneten Knechten vorbei, welche auf dem Anger hielten; schon vor dem Tore vernahmen sie Zank und wildes Geschrei, als sie einritten, fanden sie den Hof mit Bewaffneten zu Fuß und Roß gefüllt, und erkannten viele der Nachbarn: Dienstmannen der Grafen von Gleichen und den Rettbacher; auch Ritter Konz war da und Graf Meginhard und dieser stand zu Fuß inmitten des Haufens gegenüber dem Turme. Der alte Graben um den Turm war vertieft, ein schmaler Steg darüber gelegt und auf der Turmseite stand Herr Henner mit wenigen Knechten bei einem Stellbogen, der so aufgerichtet war, daß er den Steg bestrich. Die Ankommenden drückten die Eisenhüte in die Augen und niemand achtete auf sie, den Knechten im Hintergrund galten sie für Gesellen der Angreifer und die Vorderen haderten mit Herrn Henner.

»Zum letztenmal will ich Euch mahnen, Marschalk,« rief Graf Meginhard, »wie ein Toller gebärdet Ihr Euch; wir aber sind nicht hergekommen, um Märchen zu hören, bei uns werden die Toten nicht lebendig und Eure Sommerritte mit dem leichtgeherzten Fant haben ein Ende. Im Namen des Landgrafen fordere ich, daß Ihr Euch ergebt, oder Ihr und die Toren, welche Euch folgen, büßen mit ihrem Leibe für den Ungehorsam gegen Euren Herrn.«

Henner aber rief zurück: »Nicht als Herr des Gutes kommt Ihr, Graf Meginhard, mit Euren Kumpanen, sondern als ein raublustiger Einbrecher, und wie Räuber will ich Euch empfangen. Wer Miene macht, herüberzudringen, den nagelt mein Pfeil an den Boden.«

»Macht ein Ende,« schrie der Rettbacher den Knechten zu, »schlagt Balken aus den Dächern und legt sie über den Graben,

damit wir dem Schreier seinen Mund stopfen.« »Macht ein Ende,« schrie auch Herr Konz, »Balken her!«

»Kommt nur herüber, Wilhelm,« entgegnete Henner zornig, »Ihr findet im Turme die vier Pferde, die Euch vor Jahren entgingen, und eine Halfter, mit der wir Euch am Halse schnüren.«

Da rief eine helle Stimme über den Haufen: »Was sucht ihr Herren in meinem Hofe? Ich grüße Euch, Oheim, vor dem Turm unserer Väter.« Durch die Bestürzten, welche nach allen Seiten zurückwichen, ritt Ivo mit seinem Begleiter an den Graben und stellte sich gegen sie auf, Lutz sprang vom Pferde und das widerstrebende über den Steg treibend, rief er seinem Gesellen zu: »Bewahrt den Gaul, Henner, er kommt aus gutem Marstall.«

Mit geschlossener Faust stand der Graf und hörte finster auf den jauchzenden Heilruf, der von der andern Seite des Grabens für seinen Neffen erscholl. »Beweist, daß Ihr es seid,« murmelte er endlich, und der Rettbacher rief: »er ist ein Betrüger, auf ihn, und macht ein Ende.«

Ivo nahm seinen Hut ab: »Wer mich nicht wiedererkennt, der reite heran, damit ich ihm mit der Schwerthand beweise, wer ich bin.«

Da kam niemand, aber mehrere der hintersten ritten weiter zurück und sprachen leise miteinander. Doch Graf Meginhard stand trotzig: »An Euren hohen Worten erkennen wir Euch, doch fürchte ich, daß Ihr Eurer Heimfahrt nicht so froh werdet, als Ihr meint; denn Euer Gut und Hof ist mir als Erbe zugefallen, und Ihr habt Euch mit mir zu vergleichen, bevor Ihr wieder in den Herrenschuh treten dürft.«

»Tut das, Herr, und zur Stelle,« rief Lutz, »es fehlt hier nicht an guten Gesellen, welche nach einem Vergleich begierig sind.« Und blitzschnell packte er den Grafen mit starkem Griff und schwenkte ihn auf den Steg. »Herbei, Henner, und haltet Eure Waffe über ihn.« So unerwartet war die kecke Tat, daß niemand sie hinderte, doch im nächsten Augenblick erhob sich helles Geschrei, und die Mühlburger drangen gegen Ivo, der sie mit seinem Schwert vom Steg abtrieb. »Weicht zurück,« rief Henner, »oder bei St. Georg, euer edler Genosse zahlt zuerst für den Schaden.« »Weicht, ihr Herren,« rief auch Ivo, »daß ich mit dem Grafen friedlich verhandle; Ihr aber, Marschalk, geleitet ihn höflich an

den Turm. Haltet hier Wache, ihr Treuen, und laßt niemand herüber.« Lutz sprang vor, und während die beiden Dienstmannen jenseit der Brücke gegen den unschlüssigen und schreienden Haufen Wache hielten, ergriff Ivo den bestürzten Oheim bei der Hand und führte ihn in das Turmgewölbe. »Ich bin im Vorteil, Graf Meginhard, und es bedarf zwischen uns nicht vieler Worte. Ungern übe ich gegen einen Verwandten Gewalt; Ihr selbst tragt schuld, wenn Ihr in diesem Turme, den Euer Ahn gebaut, als Gefangener bleiben müßt. Denn nicht lebend verlaßt Ihr diese Mauern, wenn Ihr nicht herausgebt von Hufen und Habe, was Ihr als zugefallene Erbschaft in Besitz nahmt. Ihr schaltet vor Fremden den leichten Sinn, mit dem ich sonst dahinlebte, Ihr zuerst sollt erkennen, daß ich aus der Fremde zurückkehre, scharf und hart, um mein Recht zu behaupten.«

Der Graf blickte in dem düstern Raume umher und erkannte in dem Gesicht seines Neffen eine finstere Entschlossenheit, darum versetzte er: »Ihr sprecht mit gutem Grunde, daß es zwischen uns nicht vieler Worte bedarf; und gern erspare ich Euch die Unehre, daß Ihr Euren Blutsverwandten im Kerker haltet. Schafft einen Schreiber und gute Männer von beiden Seiten, welche vermitteln und zeugen, ich bin bereit, mich dem Vorteil zu fügen, den Ihr über mich erlangt habt. Jedoch merkt, Neffe: mich könnt Ihr zwingen, Frieden zu halten, nicht alle Feinde, welche über das herrenlose Gut eingebrochen sind. Ich will Euch loben, wenn Ihr scharf und hart auf Eurem Rechte besteht, aber ich sorge, die Erkenntnis ist zu spät gekommen.«

Ivo stand wieder als Herr in dem Hofe seiner Väter. Der zudringliche Erbe war hinausgescheucht, ein Teil der entführten Rosse und Rinder zurückgegeben, den Schatz der Mutter hatte er zu Gelde gemacht, um Knechte zu werben und die Schäden der letzten Jahre zu bessern. Dennoch fand er es schwer, den alten Besitz, welcher durch die ganze Landschaft zerstreut lag und jahrelang für herrenlos gegolten hatte, wiederzugewinnen. Bauern, welche ihm zinspflichtig waren, hatten sich selbstwillig anderen Herren untergestellt, um Schutz für Leben und Habe zu finden, ritterliche Vasallen weigerten sich, ihre Lehnspflicht zu erfüllen, benachbarte Edle hatten sich Wälder, Weiden und Wiesen angeeignet, und waren entschlossen, ihren Raub mit den Waffen zu behaupten. Viele Grundstücke waren vor der Kreuzfahrt

durch Verpfändung und Leihkauf in andere Hände übergegangen, wo sollte Ivo die Summen schaffen, um das Verpfändete einzulösen, selbst wenn die Gläubiger guten Willen hatten es gegen die gezahlte Summe zurückzugeben? Auf allen Seiten fand er sich in Händel verstrickt und er empfand, daß er als freier Herr auf seinem Erbe viel schlimmer daran war als ein großer oder kleiner Vasall, denn er stand allein gegen zahlreiche Feinde. Ohne Hilfe vermochte er ihnen nicht zu widerstehen, und Verbündete konnte er nur durch neue Opfer an Geld und Hufen erhalten, weil niemand bereit war, im Harnisch für ihn Leib und Glieder zu wagen, wenn er nicht einen Vorteil für sich zu hoffen hatte. Die größten Herren der Landschaft, das Haus des Landgrafen und der Erzbischof von Mainz, welcher von Erfurt aus gebot, waren ihm abgeneigt und begünstigten seine Gegner, die Mühlburger und die Gleichen. Jeder der anderen großen Herren hatte seine Feinde, mit denen er in Händeln und Fehde lebte, und wenn ein solcher bereitwillig war einen Vertrag zu schließen, daß Freunde und Feinde gemeinsam sein sollten, so war für Ivo sicher, daß er zu seinen Feinden noch zahlreiche neue erhielt, aber sehr unsicher, ob er gerade da, wo es ihm darauf ankam, die tatkräftige Unterstützung seines Verbündeten gewinnen würde. Ivo hatte früher mit Widerwillen die kleinen Fehden seiner Nachbarn betrachtet, das Niederbrennen der Dörfer und das Wegtreiben der Herden, jetzt fand er sich in der Lage, an dieselben rohen Zwangsmittel zu denken, denn wie konnte er seinen Gegnern anders furchtbar werden, als wenn er ihnen Schaden zufügte?

Sehr verändert war das Aussehen des Herrenhofes. Statt der zierlichen Knaben, welche sonst dem Herrn aufgewartet hatten, lagerten jetzt narbige Knechte mit harten Fäusten in Saal und Zimmern, die Boten, welche aus- und einritten, trugen nicht Einladungen zu ritterlichen Stechen, sondern Fehdebriefe oder Klageschreiben, an den Speerstangen blitzten scharfe Eisen und statt der schnellen Turnierpferde stampften derbe Kriegsgäule in den Ställen. Oft trauerte Henner über diese Veränderung, und er wunderte sich, daß sein Herr unter allem Widerwärtigen die heitere Fassung nicht verlor. Gleich am ersten Tage, nachdem der Hof von den Fremden gesäubert war, hatte er ihn in die Kammer geführt, wo der gute Godwin gestorben war: »er hielt

auf dieser Erde aus, bis ich in den Hof kam ihm die Augen zuzudrücken, und er starb als Ritter und Christ mit einem Segenswunsch für seinen Herrn.« Da legte Ivo die Hand auf die Stelle, wo das Haupt des Alten geruht hatte und sprach: »Ich gedenke deiner Worte, Vater, jetzt ist die Zeit gekommen, wo ich als ein sparsamer Herr um das Meine zu sorgen habe, und ich verspreche dir, muß ich Buße zahlen für das sorglose Treiben meiner Jugend, so soll niemand meine Trauer darüber erkennen. Ich sorge, Marschalk, wir werden fortan nicht um das Lächeln der Herrin unter dem Schilde reiten, und auch Nikolaus wird schwerlich Verse schreiben, sondern grobe lateinische Urkunden. Wo weilt der Schüler?« Er vernahm, daß Nikolaus seit Godwins Tode den Hof verlassen hatte und unstet in der Gegend umherzog. Ungeduldig erwartete Ivo das Eintreffen des Wandervogels. Aber Nikolaus beeilte sich nicht, in das alte Nest zurückzukehren, auch nachdem er vernommen hatte, daß sein früherer Liedergeselle daheim sei. Erst an einem kalten Abend, als Ivo allein bei der knatternden Flamme des Kamins saß, vernahm er draußen die wohlbekannte Stimme, welche durch ein Lied Einlaß begehrte. Seinem warmen Gruß antwortete Nikolaus in einer gedrückten Weise, die dem Dreisten sonst fremd gewesen war, bis er nach den ersten Reden vor den Hausherrn trat und frug: »Soll zwischen uns beiden auch ferner gelten, was wir einst wegen meiner Wahrhaftigkeit besprochen haben?« und als Ivo antwortete: »es soll,« da begann Nikolaus die Erzählung von seinem Abenteuer in dem Hause der Frau Hedwig und schloß: »vielleicht wäre ich in der rauhen Nacht lieber wo anders eingekehrt als bei Euch, aber heut erfuhr ich, was mir allerlei Gedanken macht und wohl auch Euch. Jener grobe Mann ist still geworden, und das Eisen, welches er damals mir gegen die Kehle zückte, hat er mit besserem Recht gegen sich selbst gebraucht. Ein Kaufmann, der von Frankfurt über den Main kam, erzählte die neue Mär. Man fand den Unhöflichen in dem Flur seines Hauses auf den Steinen und ein Messer in seiner Brust, und als die Leute näher zusahen, war es seine eigene Waffe. Doch vernahm der Kaufmann auch Wunderliches von dem Messer, denn der Tote soll es seit Jahren vermißt haben, und man sagt, kurz vor seinem Ende sei ihm ein Geist erschienen, habe ihm das Messer zurückgebracht und sein bevorstehendes Ende angezeigt.«

Ivo sank schweigend auf seinen Sitz und Nikolaus fuhr schadenfroh fort: »Wer jetzt eine ritterliche Weise in dem Hause singt, wird den Weg zur Herrin von Riemen und Eisen frei finden.«

»Er ist geschwunden und die Herrin ist frei,« hallte es in Ivos Seele nach, er stand auf und verließ das Zimmer.

12

Der Mitbruder

Wieder wehte der Mai mit warmem Hauch durch das Land und hing sein grünes Gewand um die entlaubten Bäume, wieder regte sich das frohe Leben auf Heide und Flur, und die Herzen der bekümmerten Menschen erhoben sich in neuer Hoffnung. Auch in dem Edelhofe war der goldene Schein zu erkennen, welchen das Sonnenlicht in die Seelen warf. Jedermann schritt stolzer einher, wer den ganzen Winter kein Lied gesungen hatte, der summte jetzt die fast vergessene Weise; aus den Kammern der Knechte erklang jeden Abend ein lustiger Rundgesang, Lutz, der sich wenig über den Winterfrost gegrämt hatte, bürstete viel über Bart und Haar und betrachtete vergnügt die glänzende Borte, welche er seinem Mädchen als Gürtel schenken wollte; Nikolaus war oft über seiner neubesaiteten Laute zu finden und sogar der Marschall ehrte die frohe Jahreszeit, indem er eigenhändig einen großen Topf mit Farbe über den Hof trug und den Knechten gebot, das Speerholz säuberlich mit den Wappenfarben des Herrn zu bemalen. Ivo blickte wieder von der Galerie herab auf das kleine Baumgehege an der Mauer und hörte lachend auf den Gruß des thüringischen Finken, den er jahrelang nicht vernommen hatte. Öfter als sonst ließ er sein Pferd satteln, um nach dem Hofe des alten Bauern zu reiten. Denn dort erwartete ihn ein Weib, das er seit der Heimkehr gern als seine Schwester begrüßte.

Aber mit dem Frühling kam auch die Unruhe und Reiselust in das Volk; überall sprachen die Leute von der neuen Kreuzfahrt, die den Seelen ebenso heilsam sein sollte als die früheren und doch weit weniger mühsam. Oft verließ die Dorfjugend den Anger und das Spiel mit dem bunten Ball, um auf die heftigen

Mahnungen eines braunen Mönches zu hören, der auf dem Kirchhofe zur Fahrt in das Preußenland trieb und dabei von der Fülle guter Dinge berichtete, welche dort für begehrliche Weltkinder zu finden seien. Zuweilen zogen auf der Landstraße wandernde Haufen mit Gesang und Geschrei dem Ostlande zu, meist leichtfertiges und unstetes Volk, die ersten Schaumwellen der beginnenden Strömung, doch war auch mancher ehrenwerte Mann darunter, und in den Dörfern der Umgegend nannte man bereits die Namen seßhafter Wirte, welche ebenfalls daran dachten, sich zu erheben. Stärker als in anderen Jahren arbeitete das Sommerleben in der Natur und in den Seelen der Menschen, der Frühling war spät gekommen, aber als ein heißer und starker Gebieter. Fast plötzlich bedeckte sich der Grund mit Grün und die Obstbäume mit ihrem weißen Blütenschmuck, in unaufhörlichem Wechsel folgten heißes Tageslicht und befruchtender Regen, und wenn der Ackersmann auf die üppig wuchernde Saat schaute, so schüttelte er wohl das Haupt über die unerwartete Herrlichkeit und sorgte, daß der kalte Feind noch einmal zerstörend in das Land dringen werde.

Nach einem warmen Tage trat Ivo auf den Söller seines Hauses. Er staunte über den Wohlgeruch, welcher von der Wiese und den Blütenbäumen aufstieg, die Sonne war glühend rot gesunken, kein Tropfen Tau hing am Boden und die stille Luft wurde ihm so schwül, daß er sein Gewand aufriß. In der Höhe zogen die Wolken hastig um die Mondsichel, unter den kleinen Lichtflocken schoben sich graue unförmliche Gebilde dahin, jedes mit lichten Rändern umsäumt, während über den roten Hügeln und dem Bergwald die schwere schwarze Finsternis lagerte; dort sammelten sich die Gewaltigen der Luft zu einer großen Schlacht, und die Kinder der Erde harrten in bangem Schweigen auf den bevorstehenden Kampf. Ivo war den Tag im Hofe Bernhards gewesen und Friderun hatte zum erstenmal von ihrer Sorge um den Vater gesprochen, von seinem düstern Grübeln und von dem wilden Feuer, mit welchem er ihr und den Nachbarn das erforschte Geheimnis der heiligen Lehre verkündete. »Sie geht still durch Hof und Haus,« dachte Ivo, »schafft unablässig für den Vater und sorgt warmherzig um viele andere, immer ist ihre Rede mutvoll, aber ihr Lächeln wird traurig, ich sorge, ihr Herz ist schwer bekümmert und sie lebt in Erwartung eines Un-

heils.« Lange stand er und sah in die dunkle Landschaft, aus dem Hofe klang ein kriegerisches Lied, welches Nikolaus den Knechten vorsang, auf dem Lande lag tiefes Schweigen. Der Mond war verschwunden und dichte Finsternis deckte Himmel und Erde, vergebens sah er aus nach einem Blitz und hätte sich gefreut, das Rollen des Donners zu hören. Da suchte er auch mit einem Seufzer sein Lager

Dort warf er sich unruhig umher, bis ihm endlich ein bleischwerer Schlaf die Glieder lähmte. Er vernahm nicht, daß sich der Wettersturm erhob, daß er die Baumblüten raufte und Äste brach und mit wilden Stößen um das Haus fuhr, durch den Hof fegte und an die Stalltüren schlug, bis die Rosse bäumten und die Rinder in Angst brüllten. Die Blitze zerrissen das schwere Wolkendach, der ganze Himmel loderte von Flammen und der Donner krachte und rollte unaufhörlich. Henner sprang auf dem schmalen Steg, der von seinem Hofe über den Wallgraben führte, zu den Kammern der Knechte, er fand die Männer wach und ermahnte sie auf den Hof und das Herrenhaus zu achten. »Wir Thüringe wissen, was ein tüchtiges Wetter heißt, aber solche Wut der Wolken hat noch keiner erlebt, denn armesdick fallen die feurigen Strahlen«; Lutz, welcher Türme und Wall des Hofes beschritten und den erschrockenen Torwächter getröstet hatte, rief durch das Brausen: »Von den roten Bergen hebt sich ein Feuerschein gegen den Himmel, dort liegt das Wetter über dem Talkessel, mir scheint, es versengt den Mühlburgern ihre Schlafdecken, und der Regen bleibt aus, der ihnen beim Löschen helfen sollte.« Im ersten Morgengrau öffneten die Männer das Tor und drangen mühsam durch den tobenden Sturm zu der nächsten Anhöhe, dort wiesen sie nach den Höhen und hoben die Arme. Als Henner zu ihnen kam, sah er von jeder der drei Burgen, welche auf den Bergen standen, eine Flamme und eine Rauchwolke aufsteigen zu dem schwarzen Himmel, aus dem noch immer die Blitze um den mißfarbigen Dampf zuckten. Da rief er bekümmert: »Dort fährt die Lohe aus den drei Steinringen, in denen vorzeiten das Geschlecht meines Herrn aufgewachsen ist, und Herr Ivo schläft. Ich war in seiner Kammer, doch ich scheute mich ihn zu wecken.«

»Blieb doch unser Hof verschont,« tröstete Lutz.

»Dennoch darf er nicht liegen, während ihm der Himmel diese

drei Lichter angezündet hat,« sprach Henner und kämpfte sich zurück nach dem Hofe.

Ivo fuhr empor, als ihn der Treue am Arm zog, er richtete sich auf und hörte erstaunt auf das Tosen im Freien. »Mir träumte so deutlich, wie ich Euch vor mir sehe, daß ich auf meinem Lager hingestreckt lag, meine Hausfrau hielt ich im Arme, ihr Haupt und ihr langes Haar war an meiner Brust und ich fühlte den Schmerz in meiner Wunde. Um mich hörte ich Kampfgeschrei, über mir flammte das Hausdach und es knisterten die brennenden Balken. Doch war es nicht dieses Haus. Ihr aber, Henner, saßet abgewandt von mir am Fuß meines Lagers, das Schwert in den Händen. Der Donner dröhnte, da weckte Ihr mich. Gern wüßte ich, was der Traum bedeutet.«

»Saht Ihr Flammen im Traume, so mag er Euch eine gute Neuigkeit verkünden,« antwortete Henner ernsthaft. »Dem andern aber, der abgewandt von Euch saß, weissagt er Übles. Steht auf, Herr, denn auch draußen hat das Wetter ein Zeichen aus den Wolken gesandt, das Euer Geschlecht angeht.«

Als der Morgen kam, sahen die im Hofe ringsum den Schaden der Sturmnacht: geworfene Baumstämme, niedergelegte Zäune, zerraufte Dächer und am Horizont hier und da aufsteigende Rauchwolken. Noch immer rollte der Donner, der Wind trieb die Wolken in hoher Luft und hinderte den Regen. Ivo stieg von dem alten Turme herab und winkte dem Schüler: »Es brennt in der Richtung von Friemar, wirf dich auf den Gaul, frage, wie es um den Hof des Alten steht.« Nikolaus sattelte willig sein Rößlein und trabte aus dem Hofe, während sein Schülermantel wie ein schwarzes Segel über den Kopf flog.

Die Sonne stieg höher, es sauste und pfiff in der Luft und jedem war, als sei das ungeheure Wetter nicht zu Ende; da klang der Hornruf des Türmers, welcher das Nahen Bewaffneter anzeigte. Gleich darauf jagten fremde Reiter heran und Lutz, der über dem Tore stand, erkannte mit Staunen die Turbane und Rüstungen maurischer Leibwachen. Er rief, alter Genossenschaft eingedenk, den Ungläubigen von der Zinne arabischen Gruß entgegen und empfing die Botschaft eines reichgeschmückten Knaben, der zwischen den Bewaffneten hervorritt und meldete, die Herzogin Hedwig von Staufen erbitte auf ihrem Wege nach Erfurt die Gastfreundschaft des Hofes.

Atemlos trug Lutz seinem Herrn die Nachricht zu. Ivo empfing sie schweigend, das Blut schoß ihm zum Herzen und übergoß gleich darauf seine Wangen mit dunkler Röte. »Bereitet Euch, sie zu empfangen,« rief er sich umwendend, entließ den Boten und sprang auf das Tor, um dem Flüchtigen nachzusehen, ganz betäubt durch die große Erwartung. Henner kam eilfertig heran: »Der Hof ist übel für den Besuch einer Fürstin vorbereitet, darf ich Frau Jutte rufen, damit sie der erlauchten Frau zu Diensten sei?« Ivo wehrte: »Treibt Eure Hausfrau nicht in ihr Festgewand, ich denke, die Herrin wird Nachsicht in einem Reiterhaushalt üben.«

Ein glänzender Zug stob heran, Schleier und bunte Gewänder wehten im Winde, Henner erkannte Frau Wendelmuth und den Kämmerer Volko und hinter den mauriſchen Kriegern auch beladene Saumtiere. Ivo trat der Herrin auf der Brücke entgegen, und als er das Knie beugte, lachte ihn Hedwig von ihrem Rosse herzlich an: »Wir suchen bei dem ritterlichen Herrn Schutz gegen die wilden Wetter des Landes, nehmt gütig die Zudringlichen auf und bietet uns Willkommen wie alten Freunden.«

Ivo stand unter den strahlenden Augen des schönen Weibes und aufs neue umfing ihn der Zauber. »Nehmt vorlieb, der Wirt war lange in der Fremde und der Hof ist verwüstet,« rief er, indem die helle Freude sein Antlitz verklärte. Er selbst führte ihr Roß am Zügel in den Hof, und als er zur Seite trat, um sie herabzuheben, griff sie lachend in sein langes Haar und hielt sich daran, während sie zu Boden glitt. Als er sie in das Haus führte, warf sie einen schnellen Blick umher und sprach halb zu dem Gefolge: »Nicht lange denken wir Euch zu beläſtigen, und da dem Hause die Herrin fehlt, so bitte ich, gestattet meinen Frauen, daß sie mein Reisegerät in der edlen Herberge ausbreiten. »Ivo wies für das Gefolge auf die Hallen des Unterstocks und führte Frau Hedwig hinauf in seine Behausung, den einzigen wohnlichen Raum seit der Rückkehr. »Ich merke wohl, daß ich Euch nichts bieten kann, als meine Freude«, sagte er entschuldigend.

»Hier ist Euer Heimwesen? Nirgend will ich lieber weilen,« antwortete Hedwig. »Ich sehe die Rüstungen an der Wand, die Harfe und hier einen Söller, den ich kannte, bevor ich ihn sah.« Sie winkte der stummen Dienerin, das Mädchen flog hinab, im

nächsten Augenblick wurden umhüllte Ballen herzugetragen und die Kammer und das Gemach mit Polstern und Teppichen belegt. Wieder ein Wink der Herrin und die Diener verschwanden, Hedwig stand Ivo allein gegenüber. Sie sah ihn innig an und hielt ihm die Hand entgegen. »Da hast du das Käuzlein,« sprach sie mit zuckenden Lippen. Hingerissen von der holden Mahnung senkte Ivo in tiefer Bewegung das Knie.

Leise berührte sie ihm das Haupt. »Steht auf, Ivo, uns beide hat die Zeit verwandelt und der Scherz des jugendlichen Frauendienstes mag uns nicht mehr geziemen. Kommt, setzt Euch zu mir und laßt uns beide wissen, wie jetzt die alte Liederweise in unsern Herzen klingt. Heut ist der Tag, wo ich mein Trauergewand abgetan habe, dieser Tag sollte dem Manne gehören, der mir vor anderen vertraut war.«

»Liebe Herrin,« rief Ivo.

»Still, Geselle,« mahnte sie, »laß mich bedächtig reden. Es ist lange her, seit ich dich als fahrenden Helden bei der Burg meines Vaters entdeckte, wie du am Quell lagst und schliefst. Der erste Kuß, den ich einem Manne gab, haftet an deinen Lippen, das kann ich nicht vergessen, Ivo. Uns beiden ist dadurch das Leben schwer geworden. Der Kaiser zwang mich, einem verhaßten Manne zu folgen und ich habe die traurige Kunst der Frauen geübt, mich zu verstellen und zu lachen, während ich in meiner Seele die Bitterkeit fühlte. Du aber hast, als ich dir entfremdet wurde, treu zu mir gehalten; du weißt nicht, wie oft der Gedanke an deinen demütigen Dienst mein einziges Glück war, an dem ich mich aufgerichtet habe, indem ich unter den Argen lebte. Aber dir und mir hat unsere Liebe zuletzt Not gebracht, und scharfes Eisen hat in das Band geschnitten, welches zwischen uns geschlungen war. Ich bin hier, um zu prüfen, ob das alte Bündnis noch dich und mich zusammenhält.«

Ivo wußte nicht, daß sie in derselben Stunde, in der sie die Kunde von seinem Leben erhielt, einen andern dem Arm des Rächers preisgegeben hatte; aber ihm fiel aufs Herz, daß eine wahrhafte Magd in der Nähe mit Unwillen an die List dachte, durch welche sie damals zur Zeugin gemacht worden war. Und der Gedanke an Friderun hing sich wie ein Reif an die Freuden seiner Mailiebe. Darum erwiderte er mit Haltung: »Beide hatten wir einem Fremden Anrecht gegeben, unsere Liebe zu hassen;

daß er die Rache nehmen würde in seiner Weise, haben wir erwartet und wir mußten die Rache ertragen.«

Hedwig ahnte, daß ihr Falke anders flog als sie wollte, und sie frug sich in der Stille angstvoll, ob er alles wisse und ob er ihr deshalb zürne. Aber als sie Ivos Blick unsicher und fragend auf sich gerichtet fand, erhob sie stolz das Haupt: »Jetzt sind wir beide frei. Wisse, Ivo, ich war seitdem bei dem Kaiser. Er nannte deinen Namen nicht, als er von meiner Zukunft sprach, aber gleich darauf begann er in großer Güte von dir zu reden, daß er dir das Beste gönne, und daß er dir Hohes gewähren würde. Und er sagte: »Ich vernahm, daß ihm sein Haus zerrüttet ist, weil er in meinem Dienst überlange verweilt wurde, mir wäre ganz recht, wenn eine Frauenhand ihn dieser lästigen Sorge enthöbe.« Frau Hedwig sah auf ihre eigene Hand, als sie fortfuhr: »Sieh zu, Ivo, ob du eine solche Hand findest.«

Das waren ruhige Worte, aber sie regten in der Seele des Mannes einen wilden Sturm von Gedanken auf. Hier ein enges Leben, gefüllt mit Demütigungen und einem endlosen Streit gegen widerwärtige Nachbarn, an ihrer Seite Reichtum und Glanz des Kaiserhofes, Herrschaft und Kriegsruhm. Er atmete tief, als er wie im Scherz antwortete: »Wir loben den Heldenmut des Mannes nicht, der sich durch ein Weib aus der Bedrängnis retten läßt. Ist die Mitgift der Hausfrau zu groß und die Morgengabe des Gatten zu gering, wie kann der Wirt die Herrschaft im Hause bewahren.«

»Denke stolzer von dir, Ivo, du selbst rühmtest einst in meiner Gegenwart gegen den Landgrafen die Hoheit deiner Ahnen. Wisse, Held, dies Geschlecht der Landgrafen ist dem Kaiser verleidet, und wenig Gutes erwartet er in Zukunft von ihm, vielleicht ist der Tag nicht fern, wo er sogar gegen sie rüstet. Wer ihm das Heer führt und die stolzen Häupter dieser Herren wirft, der mag selbst in ihrem Stuhle niedersitzen.« Das sprach sie in tiefem Ernste, Ivo wußte recht wohl, daß es nicht eitle Worte waren, und in seinem Auge blitzte der alte Stolz seines Hauses. Doch während Hedwig sich über die Glut freute, die sie in ihm entzündet hatte, fühlte sie den festen Druck seiner Hand und vernahm die traurigen Worte: »Lade nicht die Gewaltigen der Welt zu Bundesgenossen unseres Glückes. Aus Herrschsucht und Ehrgeiz darf ich dein Gemahl nicht werden, von solchem Elend hast

du zur Genüge gekostet. Nur wenn wir beide uns im Herzen vertrauen, und wenn du in treuer Liebe zu mir stehen kannst, wie es mir auch in meinem Leben gelinge, nur dann sollst du dich zu mir neigen wie einst. Rühmte der Kaiser gegen dich meine Treue, so sage ich dir, ich ehre in Demut den großen Geist des Herrn, aber ich vermag ihm nicht zu folgen in seinen Gedanken und nicht auf seinen Wegen. Einfach bin ich in Sinn und Sitte. Wie enge und klein das Leben ist, in dem ich aufwuchs, habe ich in der Fremde völlig erkannt. Dennoch will ich die heimische Art nicht von mir abtun; redlich will ich bleiben in Liebe und Haß, die gewundenen Gedanken und die kalte List des Kaisers Friedrich kann ich nicht loben und ich will keinen Teil daran haben. Frei gedenke ich zu leben nach meinem Gewissen auch gegenüber seinem Willen. Und darum sage ich dir, Diener und Werkzeug der Hohenstaufen wird der Mann nicht, welcher sich einst im Mairitt vor dir berühmte, ein Nachkomme des alten Helden Ingram zu sein.«

Hedwig trat abgewandt auf den Söller und blickte nach den geballten Wolken. »Du zürnst, Herrin,« fuhr Ivo traurig fort, »merke wohl, heut schaust du das Gewand deines Kauzes beim Tageslicht, da erscheint es dir weit anders als sonst im Dämmerscheine und ganz ins Fahle und Schmucklose gewandelt. Halte mich darum nicht für unsinnig, wie die Tagesvögel mit dem Käuzlein tun. Dort an der Seite siehst du den alten Turm, die einzige Erinnerung an meine Vorfahren, er ist zerrissen und geflickt, ein guter Aufenthalt für Nachtvögel, nicht lange, und sinkt in Trümmer. Aber solange sein Haupt gegen die Berge ragt, bewahre ich mir den Stolz, ein kleiner Herr zu sein, und nicht ein mächtiger Diener.«

Hedwig wandte sich zu ihm und lachte; so zutraulich und herzlich war ihr Lachen, daß auch er nicht ganz ernsthaft blieb. Wir sind beide kindisch, daß wir in der ersten Stunde des Wiedersehens vom Kaiser und von den Vätern reden statt von uns beiden. Ivo, geliebter Mann, ahnst du nicht, was ich dir bringe? Es ist die Erfüllung des Versprechens, das wir als Frau und Ritter einander gaben, sieh her.« Sie öffnete die Tür des kleinen Gemaches, in welchem die stumme Dienerin geschäftig gewesen war; über das Lager, welches sonst dem Hausherrn diente, war ein großer Hermelinmantel gebreitet und dabei lag die Speer-

beute des Mairittes, die wallende Kappe, welche aus Wappenzeichen zusammengenäht war. Hedwig warf die Kappe um ihre Schulter. »So komme ich zu dir, mein Ritter, wie ich dir verhieß, Gabe um Gabe, du gewannst mir den Mantel, ich bringe dir die Frau.« Sie warf sich in seine Arme und drückte ihn fest an sich. Die heißen Küsse des Mannes schlossen ihr den Mund.

Ivo hörte nicht den Hufschlag des Pferdes und nicht die Menschenstimme, welche ihn aus der Ferne ängstlich rief. Gleich darauf lärmte es im Hause und pochte wild an die Tür und der Schüler rief: »Zu Hilfe, Herr Ivo.«

Als Ivo öffnete, stand Nikolaus ganz außer sich mit schlotternden Gliedern vor ihm: »Friderun und ihr Vater sind gebunden, der Teufel Dorso führt sie wegen Ketzerei nach Erfurt. Rettet sie,« schrie er, die Hände ringend, »sie werden zum Holzstoß getrieben.«

Ivo starrte wie einer, der aus dem Traume erwacht. »Die Magd sprang in die Flamme,« murmelte er und frug, nach dem Harnisch an der Wand greifend: »welchen Weg ziehen sie?«

»Die Straße jenseit der Nesse; der Alte ist verwundet, beide sind auf einen Karren gesetzt. Seitdem ist fast eine Stunde vergangen, obwohl ich mit dem Winde ritt.«

»Rufe den Hof zu Pferde.« Nikolaus flog die Treppe hinab, gleich darauf klang der Ton eines Hornes über den Hof. »Verzeiht, Herrin,« sprach Ivo tonlos, »wenn ich Euch verlasse, gröblich fehle ich gegen die Pflichten eines Wirtes,« und er warf sich das Eisenhemd über.

Hedwig stand bleich wie er selbst. »Ist jene, um deren Rettung Ihr reiten wollt, die Magd, welche für Euch zum Kaiser ging?«

»Sie ist es,« antwortete Ivo über seiner Arbeit, »Ihr wißt, ich bin ihr Dank schuldig.«

»Sendet Eure Dienstmannen mit meinen Speerreitern,« rief Hedwig, ihm den Arm haltend. »Nur Ihr verlaßt mich nicht in dieser Stunde.«

»Die Hilfe der Heiden, welche einen Mönch angreifen, würde das Verderben der Gebundenen vollenden. Verzeiht mir, ich bitte,« wiederholte er, »unhöflich handelt der Hausherr, welcher den Gast allein läßt.«

»Nicht deinen Gast kränkst du, wenn du jetzt von mir scheidest, sondern ein Weib, welches, die Liebe im Herzen, zu dir kam.«

»Auch Ihr könntet mich nicht lieben und nicht ehren, wenn ich treulos handelte gegen meine Freunde.«

Und wieder faßte Hedwig ihn am Arm und rief mit blitzenden Augen: »Willst du der Nichte des Kaisers Schimpf antun in deinem eigenen Hause, um die Bauerndirne zu retten?«

»Ich gehe die zu retten, welche in Not ist,« antwortete er, sein Schwert umgürtend. »Übt Großmut, Hedwig, und entlaßt mich ohne Vorwurf.«

Sie aber hielt ihm den Arm fest. »Ivo, ich kenne den Priester Konrad, dem es eine wilde Lust ist, der büßenden Landgräfin den nackten Rücken zu peitschen. Du selbst wirfst dich, wenn du gehst, in Todesnot, aus welcher keine Erdenmacht dich erlöst.«

»Das ist wohl möglich,« antwortete Ivo zerstreut und suchte in seinen Waffen, »Meister Konrad versteht zu hassen.«

Hedwig trat zurück und neigte ihr Haupt über die Harfe, sie fuhr mit den Fingern heftig durch die Saiten, die Weise des Herrn Ivo spielend; immer schneller und stürmischer wurden die Griffe, bis die Saiten mit schrillem Mißton zerrissen, da fuhr sie auf und starrte nach ihm, und als er den Helm ergriff, und die bergende Eisenhülle über sein Haupt legte, faßte sie das Saitenspiel und schleuderte es in wildem Schwunge vor seine Füße, daß es klirrend zerbrach. Sie aber warf sich auf das Lager und verhüllte das Haupt. Ivo sprang aus der Tür. Im nächsten Augenblicke dröhnte Hufschlag der Davonreitenden auf der Brücke.

Als Nikolaus am Morgen nach scharfem Ritt in das Dorf gekommen war, hatte er keinen Wetterbrand gefunden, aber eine aufgeregte Gemeinde. Schon in der Ferne vernahm er zu ungewohnter Stunde unabläßiges Glockengeläut und bei der Kirche hörte er predigen und erkannte die mißtönende Stimme des Mönches Dorso. Dieser stand über der Kirchhofmauer, umgeben von seinen Handlangern und von fremden Landläufern, welche mit dem roten Kreuz gezeichnet waren, und las einen Brief vor, in welchem Kaiser und König geboten, die Ketzer, welche Meister Konrad verklagen würde, in weltlichem Gericht abzuurteilen, damit sie an Leib und Leben gestraft würden. Und der Mönch rief: »Hier stehe ich in heiligem Amte, um die Böcke von den frommen Schafen zu scheiden und die Ruchlosen zum Holzstoß zu führen. Hohen Preis hat der heilige Vater für die Treuen gesetzt, welche einen Irrgläubigen, den sie etwa kennen, anzeigen;

denn Habe und Gut soll dem Untreuen genommen und den Treuen zugeteilt werden, Haus und Hof des Ketzers wird den eifrigen Kindern Gottes preisgegeben, damit sie sich daraus auch irdischen Lohn holen für ihre Frömmigkeit.« Und das Holzkreuz schwenkend, schrie er: »Darum weise ich das Kreuz und lade die frommen Zeugen zum ersten, zweiten und dritten Male vor mein Angesicht, scheuen sie sich laut zu rufen, so mögen sie mir ihren Argwohn leise anvertrauen, denn dazu bin ich hier.«

Da erhob sich unter den Wirten, welche umherstanden, ein unwilliges Gemurr, und aus dem Haufen trat ein alter Mann mit weißem Haar und festen Zügen und sprach mit lauter Stimme: »Wir aber halten Eure Verkündigung für ungerecht, denn leichtfertige Angeber und falsche Zeugen lockt Ihr durch wilden Preis, und jeden Herrn über Haus und Hof liefert Ihr in die Macht habgieriger Bösewichte. Wir Alten im Dorfe wollen uns wahren gegen so freche Forderung, und wir raten Euch, Euer Holzkreuz wieder auf die Schulter zu nehmen und abzuziehen aus unserer Flur.«

»Holla,« rief der Mönch erstaunt, »ich höre, der schwarze Höllenmohr hat sich einen weißhaarigen Knappen geworben. Hast du nicht die Briefe gehört? Willst du es wagen den Geboten des heiligen Vaters und des Kaisers zu widerstehen? Mißfällt dir ihr Inhalt, so gibst du deine eigene Bosheit zu erkennen und ich will sogleich mit dir den Anfang machen und forschen, wie es mit deinem Glauben bestellt ist.«

Da drang ein Weib durch den Haufen und Friderun faßte flehend den Arm des Vaters. »Antwortet ihm nicht, Vater, und kehrt dem Wilden den Rücken.« Aber der Alte schüttelte sie heftig ab: »Meinst du, ich werde schweigen, wo es gilt, die Wahrheit zu bekennen und die teure Offenbarung,« und er warf dem Mönch entgegen: »An die kaiserlichen Briefe glauben wir nicht, denn wir wissen besser, wie unser Herr und Kaiser gegen uns Landleute gesinnt ist. An der Aufforderung des Papstes aber, welchen ihr den heiligen Vater nennt, erkennen wir, daß sie hohem Zeugnis der Schrift widerstrebt.«

»Er lästert die Ordnung der hohen Apostel,« schrie der Mönch zu seinem Haufen gewandt, »er bestreitet die Gewalt der heiligen Kirche,« und sein Gefolge heulte ihm die Worte nach. »Ein gottverdammter Ketzer bist du Schriftgelehrter im Bauernrocke, und

du selbst hast dir das Urteil gesprochen. Werft euch auf ihn und faßt mir den Schurken.

Über die Kirchhofmauer sprang der wütende Haufe gegen den Alten ein, um ihn sammelte sich ein Teil der Dorfleute und in wildem Tumulte blitzten die Waffen, der Mönch aber erhob sich auf der Mauer, streckte sein Kreuz in die Höhe und warnte mit dröhnender Stimme: »Verflucht sei, wer die Hand für ihn hebt, er ist gezeichnet und verdammt; weicht zurück, ihr Christenleute, flieht vor dem Kerker auf Erden und vor dem Höllenfeuer.«

Da wichen die Leute bleich und entsetzt zurück, auch die Alten des Dorfes standen finster zur Seite und mancher schlich sich nach seinem Hause. Bernhard aber warf sein Schwert auf den Boden und rief: »Der Tag ist gekommen, Zeugnis zu geben; fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, denn die Seele vermögen sie nicht zu töten. Hier stehe ich als ein Bekenner des Herrn, Trotz zu bieten den Pfaffen und Pharisäern, welche uns die Herrlichkeit der Gotteslehre verderben.«

»Hört ihr den Empörer prahlen?« schalt der Mönch aufs neue. »Packt ihn und bereitet ihn für das Gericht.« Die Schar strömte gegen ihn, ein roher Gesell führte mit dem Hebebaum den ersten Schlag, daß der Alte in der tobenden Menge zu Boden sank. Über ihn warf sich die Tochter, um die Streiche mit ihrem Leibe aufzufangen, beide wurden emporgerissen und gebunden nach ihrem Hofe gezogen. Nikolaus sah noch, wie das Gesindel raublustig in Ställe und Kammern drang, und wie der Mönch die Gebundenen auf einen Karren des Hofes heben ließ und mit einem Teil seiner Begleiter in der Richtung nach Erfurt abzog. Dann jagte der Schüler fast besinnungslos vor Angst und Grauen dem Edelhofe zu.

Als Dorso mit seinen Gefangenen in die Nähe von Erfurt kam, merkte er, daß jenseit der Brücke, welche über den Nessebach führte, ein Trupp Bewaffneter den Weg sperrte. Er ritt vor, hob das Kreuz und rief von seinem Esel: »Als Beamter des hochwürdigen Meisters Konrad reise ich, öffnet die Straße.« Aber die Hand eines Gehelmten fiel schwer auf seinen Arm und hielt ihn mit seinem Tiere fest, wie sehr er sich sträubte und schrie, während die übrigen Reiter schweigend um den Karren rückten, das andringende Gesindel mit den Speerstangen abtrieben und

die Pferde des Karrens in einen Seitenweg südwärts lenkten. Auf einen Ruf des Anführers fuhr der Karren, umschlossen von den Reitern, in schnellem Laufe von dannen. Der Anführer, welcher bis dahin den wütenden Mönch mit eisernem Griff gehalten hatte, sprengte nach und durchschnitt mit dem Dolche die Riemen der Gebundenen.

Als Ivo mit dem Karren am Edelhofe ankam, fand er den Marschalk seiner wartend. »Kalt war der Abschied der hohen Gäste,« meldete dieser bekümmert, »im Sturme sind sie gekommen und verstoben. Dafür, Herr, werden sich jetzt andere Gäste in Kutten einfinden, welche uns fester um den Hals fassen.«

»Vielleicht vermögen wir jene dort noch in die Berge zu retten. Wir kennen manchen Versteck,« sprach Ivo leise.

»Der Mönch ist nicht nach Erfurt gelaufen, wie ich hoffte,« wandte Lutz ein, »die ganze Meute trabt hinter uns her und wir werden sie in kurzem am Tore hören. Auf unsere Knechte ist kein Verlaß, Herr, sie stutzten und redeten leise miteinander.«

»Wer kann sie darum schelten?« sagte Ivo mit kaltem Lächeln. »Die Verfolgten bergen wir in dem Gewölbe des alten Turmes; die Leute unseres Dorfes entbieten wir nicht zur Verteidigung der Mauern, denn auch diese würden uns versagen. Unterdessen besetzt die Türme mit Wachen, hebt die Brücke und sperrt das Tor.«

Die Brücke stieg auf, kurz darauf klang von der Landstraße Gesang der Wallfahrer, eine rauhe Stimme sang vor und die andern wiederholten die Worte. Dorso ritt auf seinem Esel gegen die Zugbrücke und schrie über den Graben: »Wer mit Irrgläubigen Gemeinschaft hält, wer den Verdammten Obdach gewährt, Speise und Trank, und wer eine Hand hebt für ihre Verteidigung, der wird teilhaftig ihrer Missetat und teilhaftig der irdischen und der ewigen Flammen. Gebt heraus, ihr groben Burgleute, die ihr mir entführt habt.«

»Ihr seid ein unverschämter Narr,« sprach Henner zurück.

»Vernehmt die lustigen Worte des Abtrünnigen,« rief der Mönch zu seinem Haufen, »verflucht sei dies Ketzernest und preisgegeben euren Fäusten.« Ein gellendes Geschrei antwortete. Der Mönch ritt zurück, lud seine Haufen zusammen und Henner erwartete einen Anlauf. Aber nichts dergleichen wurde versucht, der Schwarm teilte sich wieder, ein Teil zog in das Dorf, andere

bewachten in einiger Entfernung das Tor, noch andere drangen oberhalb durch den Bach und stellten sich dort als Wächter auf.

Unterdes war Friderun im Gewölbe des Turms um den verwundeten Vater bemüht, welcher nach dem furchtbaren Schlage auf das Haupt lange in Betäubung gelegen hatte, jetzt aber in wilde und irre Reden ausbrach; sie sah, wie dem Schüler, der ihr zu helfen bemüht war, die Hände in der Angst flogen, und sprach gefaßt: »Längst habe ich einen solchen Tag in der Stille gefürchtet; ich weiß, daß wir dem Tode geweiht sind, und daß auch Herr Ivo uns nicht davor bewahren wird. Aber weshalb wollt Ihr Euch dem Mönche in die Hand geben? vielleicht könnt Ihr Euch noch retten. Entflieht, auch um unseretwillen.« Sie holte aus ihrem Gewande ein kleines schwarzes Kreuz, welches in geschlossener Hand zu bergen war. »Eilt nach Erfurt, Nikolaus, zum Hause der deutschen Brüder, gebt dies dem ersten Bruder ab, den Ihr dort findet, und sagt ihm, wir senden dies und der Vater liege hier in Not. Vermögen die Brüder auch nicht uns das Leben zu retten, lieber wollen wir in ihrer Haft vergehen, als unter den Händen des wütenden Mönches.«

Nikolaus nahm das Dargebotene und lief dem Stege zu, der nach dem Hofe des Marschalks führte; gerade als Lutz im Begriff war den Steg zu heben, sprang er hinüber, wand sich unbemerkt hinter dem Dorfe herum und rannte der Stadt zu.

Es war still geworden im Hofe und draußen, nur der Wind heulte und in der Höhe flogen die Wolken. Ivo trat zu Friderun, und als er ihr liebevoll Trost zusprechen wollte, antwortete sie mit verklärtem Blick: »Ihr habt an uns gehandelt, wie Eurer würdig ist, ich klage auch nicht um Eure Gefahr, ich flehe zu unserm Vater im Himmel, daß er mich annehme als Opfer und Euch errette.«

So verrann Stunde auf Stunde, bis die Sonne sich zum Abend neigte.

Ivo stand bei Henner auf dem Torturm. »Sie haben sich Hilfe geladen und wollen wie Krieger uns belagern. Verstehen wir sie bis zur Nacht hinzuhalten, so kann uns wohl gelingen, über sie hinwegzureiten.«

»Der Mönch kennt sein Handwerk,« versetzte Henner und wies auf den Weg, der von der Mühlburg heranführte. »Seht dort

Gewappnete, sie nahen schwerlich, um Euch das Gesindlein zu verscheuchen.« Lutz kam eilig herzu: »von Gotha zieht ein Haufe Kreuzfahrer heran, ich vernahm das Lied der Wallenden, der Mönch ritt ihnen entgegen.«

»Was bringst du, Martin?« frug Ivo einen handfesten Knecht, welcher das geworbene Gesinde im Hofe anführte.

»Herr,« begann der Kriegsmann bekümmert, »meine Kumpane im Hofe weigern sich zu fechten, sie sagen, ihr Eid verpflichte sie, nur gegen Eure irdischen Feinde das Eisen zu heben, nicht aber gegen die Heiligen des Himmels.«

»Und was wollen sie tun, um den Heiligen zu gefallen?«

»Sie gedenken nichts gegen Euer Haupt zu wagen, aber sie werden sich abseit halten in ihren Kammern und sobald der Hof geöffnet wird, davonziehen.«

»Sage ihnen, sie mögen handeln nach ihrem Gewissen,« versetzte Ivo.

Als der Mann kummervoll die Treppe hinabstieg, sprach Ivo: »Wir sind allein, ihr Herren,« und beiden die Hände reichend fuhr er mit stolzem Lächeln fort: »es ist nicht nötig, daß wir alle drei bei dem alten Turm die Totenwache halten; Ihr seid jung, Ludwig, und Ihr, Henner, habt Weib und Kind.«

»Wir aber dachten nicht, daß unser Herr uns jemals den Dienst aufkündigen würde,« antwortete Henner gekränkt. »Wir sind nicht auf Zeit gedungen, Herr Ivo, sondern unsere Ehre ist, wenn wir nicht mehr auf Erden Euch begleiten können, Eurer lieben Seele nachzufolgen, wohin der große Gott sie fahren läßt. — Dort hebt sich das Banner des Landgrafen in der Faust eines Mühlburgers. Der Bannerträger blickt nach dem Raben unseres Hofes umher, denn er hat von je seine Freude an dem schwarzen Vogel gehabt.«

Von der andern Seite des Grabens rief eine befehlende Stimme: »Im Namen des Landgrafen, öffnet das Tor.«

»Wie kommt's, daß Ihr unter dem fremden Wappentier reitet, Ritter Konz?« frug Henner von der Zinne. »Scheut Ihr Euch, unter Eurem Raben dahinzufahren, weil er den Schwanz gegen Euch hebt?«

Den höhnenden Worten folgte helles Geschrei der Mühlburger, die andern Haufen antworteten, und im Getümmel breiteten sich die Angreifer gegen den Grabenrand.

»Sie wissen, daß es uns an Händen fehlt, sie abzutreiben,« sprach Ivo. »Zu unserer Feste, ihr Herren!«

Die Bedrängten eilten nach dem alten Turme, ihrer letzten Zuflucht. »Ich rate, den Steg nicht zu werfen,« sprach Henner, »damit den ritterlichen Feinden der Anlauf leichter werde.« Und er stellte sich mit Schild und Schwert am Grabenrande auf. Sie vernahmen das Geschrei und Brausen der Menge, welche von allen Seiten mit Balken und Dachleitern gegen Tor und Mauer anlief. Nicht lange, und sie sahen hier und da Bewaffnete über die Mauer springen, hörten das Klirren der Ketten und das Dröhnen der geöffneten Brücke. In hellen Haufen drangen die Belagerer über den Hof, ein Teil rannte nach Haus und Stall, Beute zu holen, der größere Schwarm zog sich zu dem Turme; voran Ritter Konz, der vom Pferde gesprungen war und in wildem Mute den Schild erhebend gegen den Steg lief. Als Henner den Verhaßten im Ansprunge sah, vermochte er sich nicht zurückzuhalten, er stürmte ihm über die Bretter entgegen und die beiden Starken schlugen aufeinander. Aber dem Marschalk war kein ritterlicher Kampf gestattet, die Knechte des Mühlburgers stachen mit ihren Speeren gegen ihn, und während er sich ihrer erwehrte, traf ein Schwertschlag des Ritters seine Schulter, daß er blutend zurücksank. Konz schrie freudig auf, doch es war sein letzter Ruf, denn in demselben Augenblick fuhr ein mächtiger Pfeil des Stellbogens ihm durch Harnisch und Brust, er stöhnte und fiel. Während die Mühlburger erschrocken zu ihm liefen, sprang Lutz vor, hob seinen Gesellen und half ihm über den Steg. Dann riß er das Brett, welches auf dem jenseitigen Grabenrande ruhte, zurück, und einen neuen Pfeil auf den Stellbogen legend, drohte er: »Heran, wer die zweite Gabe begehrt.«

Von der Landstraße ritt ein Geistlicher, begleitet von Dorso und einem andern Mönche, in den Hof. Es war Meister Konrad selbst. »Tretet zurück,« gebot er den Haufen, »damit nicht ohne Not das Leben frommer Christen gefährdet werde. Euch aber, der Ihr Herr dieses Hofes seid, mahne ich noch einmal, daß ihr den ruchlosen Widerstand aufgebt gegen das Gesetz des Himmels und der Menschen, und daß Ihr Euren Leib überantwortet dem irdischen Richter, damit die Fürbitte der Heiligen Eure Seele errette aus der ewigen Verdammnis.«

Vom Turme her antwortete Ivo: »Vergeblich ist Eure La-

dung, Ihr stolzer Priester; die hier versammelt sind, vertrauen einem barmherzigeren Richter als Ihr seid.«

Der Meister erhob die Hand. Die Mönche begannen ein Bußlied, zu welchem die anderen das Kyrie eleison schrien und die Haufen strömten von allen Seiten gegen den Graben, schichteten Holzscheite, trugen Balken und schossen mit Brandpfeilen nach den Fensteröffnungen des Turmes. In dem Turmgewölbe war Ivo mit Friderun um die Wunde Henners beschäftigt, nur Lutz kniete, gedeckt von seinem Schilde, draußen am Standbogen und wartete auf die Gelegenheit, um an einem Verhaßten die letzte Rache zu nehmen.

Eine Dampfwolke brach aus dem Luftloch des Turmes. Brennendes Werg und Teer, die um einen Pfeil gewickelt waren, hatten in dem Raume gezündet, wo den Rossen für einen Fall der Not das Heu geschichtet war. Mit den Windstößen wogte der Dampf um die Mauern und umhüllte den Fuß des Turmes. Ein wildes Freudengeschrei erscholl aus den Haufen.

Da schmetterte von draußen eine Posaune. Über die Brücke ritten vier Brüder vom deutschen Hause mit ihren Knechten, und Bruder Arnfried von der Naumburg rief über die Menge: »Wo weilt der Herr des Hofes, damit mir ihn grüßen und fragen?«

Meister Konrad antwortete: »Er birgt sich im Turme, verstrickt in dem Dampfe, den fromme Christen ihm entzündet. Was führt Euch her, ihr Brüder?«

Arnfried versetzte: »Einer, der die Heimlichkeit des Ordens weiß, liegt hier in Not und sandte uns sein Zeichen.«

»Die dort liegen, sind Verbrecher an der heiligen Kirche und Verächter des Landesherrn, die Boten des Landgrafen und meine Schergen begehren ihren Leib, und ich vertraue, die frommen Brüder deines Hauses werden uns nicht hindern.«

»Du weißt, wir gehen in Frieden unsern Weg und üben unsere Werke. Wir hindern dich nicht in deinem Recht, wir suchen nur das unsere; wir kommen, weil wir gerufen sind, und wir begehren nur, was uns gehört.«

»Einen Alten und ein Weib, die meinen Boten höhnend trotzten und ruchlose Ketzerei ausschrien, hat der Mönch gefaßt für mein Gericht, beide gehören mir.«

»Ist der Alte mit dem Weibe ein Zugewandter unserer Bruderschaft und finden deine Späher Irrglauben in ihm, so soll ihn

ein frommer Priesterbruder unseres Ordens belehren, und wenn er der Belehrung widersteht, so straft und richtet ihn die Bruderschaft, nicht du, nicht der Landgraf, auch nicht der Kaiser. Erst wenn er sich unserer Strafe versagt und aus dem Orden scheidet, magst du ihn nehmen und mit ihm tun, was deines Amtes ist.« Und er ritt vor gegen den Turm. Da sprang der Mönch Dorso wütend aus dem Haufen und schrie: »Hinweg, wagt es nicht, das brennende Ketzernest zu betreten, denn verdammt sind alle, die dort im Qualme hausen.«

»Ob die Flamme lodert, ob der üble Teufel im Wirbel fährt, wir reiten, wohin uns die Pflicht führt,« versetzte Arnfried; und an den Grabenrand sprengend rief er hinüber: »Ist ein Christenmann dort drinnen, so öffne er den Weg. Die Jungfrau mit dem Kinde begehrt Einlaß.«

Ivo trat aus dem Turme und grüßte den Bruder.

»Nicht freiwillig drangen wir in Euren Hof, edler Ivo,« sagte Arnfried, »wir kommen Euch nicht zu Hilfe und nicht zu Leide, nur Eure Gäste holen wir, weil sie sich das begehren.«

»Nehmt sie und seid gesegnet für Eure gute Tat,« sprach Ivo dagegen. Lutz hatte behend die Bretter des Steges zusammengefügt, er hob mit Ivo den alten Bernhard vom Boden, trug ihn über den Graben und legte ihn vor die Rosse der Bärtigen; Friderun folgte. Die Ritter traten zurück an den Turm, Bruder Gottfried, der Sarazene, stieg ab und schloß den Alten in seine Arme.

Da rief Meister Konrad unwillig: »Du hast genommen, Arnfried, was deiner Bruderschaft gehört; jetzt fordere ich, weiche von jenem anderen, der mir gehört.«

Friderun warf sich vor dem Rosse Arnfrieds nieder: »Rettet ihn, ehrwürdiger Bruder, nur weil er meinen Vater und mich dem rasenden Haufen entriß, hat der böse Mönch die Menge gegen ihn gehetzt.«

»Verteidige ihn nicht,« antwortete Arnfried traurig, »ich bin nicht Kläger und Richter über Unglauben, aber jene sind die Kläger, und sie üben ihr heißes Recht; ein freier Mann ist Herr Ivo und frei hat er sich sein Schicksal gewählt. Wir aber vermögen nur den zu schützen, der zu uns gehört.« Und er sprach über den Graben: »Habt Ihr, edler Ivo, mir noch etwas zu sagen, was man einem wohlmeinenden Manne vor dem letzten Scheiden anvertraut, so sprecht.«

»Sorgt mit der Treue, die ich an Euch kenne, für die Magd, die dort vor Euren Füßen liegt.«

Da ritt Meister Konrad aufs neue heran und begann: »Wieder bitte ich dich, Arnfried, daß du nicht freundlich zu dem Schuldigen redest, der gegen meine Rechte gefrevelt hat, denn du irrst mir die Menge und minderst das Ansehen meines heiligen Amtes.«

»Ich ehre und scheue dein schweres Amt, Konrad, wie dem frommen Christen gebührt. Aber denke auch, daß jener dort in unseren Augen nichts Arges tat, als er deinen Schergen die entzog, welche nicht vor dein Gericht gehörten, sondern vor das unsere. Hat er dir die Ehre des Amtes gekränkt, so siehe zu, was dir dein Amt und dein Gewissen gegen ihn erlauben; uns aber zürne nicht, wenn wir ihm in seiner letzten Not noch danken, soweit wir dürfen.«

Meister Konrad wandte sein Roß, redete leise zu dem Mönche Dorso, der ihm mit rachsüchtiger Freude zustimmte, und verließ darauf den Hof. Er hielt vor der Brücke bei dem Haufen der Mühlburger an, welche um den totwunden Konz versammelt waren und sprach über diesem die Gebete, dann ritt er abwärts. Im Hofe hielten die Bärtigen finster gegenüber dem brennenden Turme; die Flamme schlug aus den Öffnungen und züngelte an dem Mauerwerk empor; Dorso aber und seine Begleiter türmten auf der Windseite Holzwerk und was sie sonst an Brennbarem fanden zu einem Walle und Dorso rief höhnend hinüber: »Ihr habt die Ketzerküchlein mir entführt, jetzt halten wir euch in eurem Bau umschlossen, kommt ihr nicht gutwillig heraus, so räuchern wir euch,« und er hielt eine Pechfackel an den Holzstoß. Ivo legte die Hand auf die Schulter des jungen Ritters, der sich hinter seinem Schilde am Graben niedergesetzt hatte und wies über den Steg; doch dieser schüttelte das Haupt. Da neigte sich Ivo gegen die deutschen Brüder zum letzten Gruß, und die Hand gen Himmel hebend rief er mit heller Stimme: »Aus feuriger Lohe stieg mein Geschlecht hernieder in dies Land, hier stehe ich unter der letzten Mauer, die mir von dem Erbe meines Geschlechtes geblieben ist; in ihrem Brande will ich vergehen als ein Freier; ehrlich habe ich gelebt und ehrlich sterbe ich, und meine Seele empfehle ich der Gnade des erbarmenden Gottes.« Und er wandte sich nach dem Turme.

Aber ein alter Bruder ritt an den Grabenrand und rief zornig hinüber: »Willst du als ein König der Spielleute untergehen auf den Trümmern deiner Herrschaft? Ich denke, du hast gelernt, neue Burgen zu bauen. Ich mahne dich, Geselle, daß du mir im Preußenlande die Meßschnur halteſt.«

Als Ivo die Stimme hörte, hielt er an und hob das Haupt, da sprang von der Seite des wunden Vaters Friderun empor und rief: »Vater, ich tue, was ich muß,« und über den Steg eilend, warf sie die Arme um den geliebten Mann: »Hast du den Willen, in den Flammen zu sterben, so will auch ich nicht leben. Darfst du im Leben mir nicht gehören, so will ich dein sein im Tode.« Ivo umschlang die Magd und küßte sie auf den Mund, er hielt sie in seinen Armen und rief: »Ich will mit Euch leben, Sibold.«

Wie eine Beschwörung erklangen diese Worte zwischen Erde und Himmel. Einem Wunder gleich erschien es, daß zugleich das Tosen des Sturmes aufhörte. Die Flamme, welche der Mönch am Grabenrand entzündet hatte, um die Eingeschlossenen durch Dampf zu töten, flackerte aufwärts und die Rauchsäule stieg gegen die Wolken.

Die Brüder aber rückten um den Steg und Arnfried sprach: »Wer unser Bruder sein will, der muß um Bruderschaft bei uns werben.«

»Ich werbe,« antwortete Ivo.

»Wer Bruderschaft des Ordens begehrt und dabei in weltlichen Ehren leben will,« fuhr Arnfried fort, »der muß uns einen Anteil geben, groß oder klein, an seiner Habe und an seinem Gut, an seinen Gedanken und an seinem Willen, damit der Welt kund werde, daß er mit uns diene, und ich muß Euch fragen, seid ihr dazu bereit?«

»Ich bin bereit,« antwortete Ivo, der Magd in die Augen blickend.

»Harret, während ich die Brüder frage, ob sie Euch als Mitbruder empfangen wollen in unsere Gemeinschaft.« Die Bärtigen stiegen von den Rossen, traten zusammen und verhandelten leise. Und Arnfried begann aufs neue: »Komm zu uns, Ivo, und knie nieder.« Da trat Ivo mit Friderun über den Steg und beugte das Knie, während Arnfried die Worte der Aufnahme sang: »Deus meus, salvum fac servum tuum, mein Gott, errette deinen Knecht.« Er segnete ihn mit dem Kreuz, hob ihn auf,

küßte ihn auf den Mund und gebot: »Legt ihm das Gewand um.«

Dorso aber rief in Wut: »Heillos seid ihr selbst und mit Ketzern haltet ihr Gemeinschaft. Herbei, ihr frommen Pilger, helfet gegen die Verräter.«

Da erhob sich unter den Brüdern ein zorniger Ruf: »er lästert den Orden, werft den bellenden Hund in den Graben.« Doch Arnfried gebot: »Nicht so, führt den Mönch an der Hand über die Brücke und entlaßt ihn in Frieden, denn er hat nicht teil an unserer Arbeit, und wir nicht an der seinen. Ihr Brüder aber entrollt das Banner der Jungfrau und stoßt es in die Zinne des Tors, damit die Pilger und das Landvolk erkennen, daß die deutschen Brüder hier eine Heimat haben und ein Hospital. In dem Hause unseres Mitbruders bereitet die Lager und sorgt um die Verwundeten, denn das ist unser erstes Amt.«

Dem Befehl des Bruders gehorchten nicht nur die Bärtigen, auch viele der Eingedrungenen riefen ihm Heil zu, die erschrockenen Knechte kamen eifrig hervor, und dieselben Hände, welche vor kurzem das Holz geschichtet hatten, zerwarfen jetzt die Flammen.

Arnfried aber sprach zu Ivo: »In Freuden fasse ich deine Hand, mein Bruder; denn dieser Tag verbindet einen Mann von edlem Sinne zu ehrlichem Dienste mit anderen, welche auch zu den Guten unseres Volkes gehören. Du selbst magst den Anteil bestimmen, den du der Bruderschaft an deinem Erbe gewähren willst, und sei er groß oder klein, du wirst gut dabei fahren, denn der Orden vermag jetzt dein Recht zu vertreten, und unter dem schwarzen Kreuze wirst du der meisten Gegner ohne jeden Kampf ledig. Mit unserer Mitschwester Friderun wird einer von unseren alten Priestern gutwillig wegen ihres Irrglaubens sprechen, ihr Vater aber wird bald vor einem Richter stehen, der die Seelen und Gedanken der Menschen mit anderem Maße mißt, als wir zornigen Sünder.«

An Henners Lager kniete neben der Hausfrau des Ritters Friderun und klagte, über seine Hand gebeugt: »für mich und meinen Vater empfingt Ihr die Wunde, und bitter schmerzt mich, daß ich Euch gezürnt habe.«

»Gehabt Euch darum nicht pleurant, liebe Magd,« versetzte Henner rücksichtsvoll, »ich tat Euch Willkommenes und Eurem

Bruder Widerwärtiges, beides in meinem Amte.« Und die Hände Ivos festhaltend sprach er mit Anstrengung: »Sorgt für die Kummervollen, welche ich zurücklasse. Zu den lieben Engeln nehme ich den Ruhm, daß ich mit dem adligsten Herrn in Thüringen geritten bin, keinem war er untreu und keiner hat ihn jemals vom Pferde gestochen, ich aber war sein Marschalk. Speere her! Lutz, mein Geselle, halte auf Kernholz!« Er sank sterbend zurück.

Aus den Wolken sank friedebringender Regen, und das Himmelswasser rauschte hernieder auf die Mauern des ausgebrannten Turmes.

13

Schluß

Aus dem Hügellande Thüringen bewegte sich ein reisiger Zug ostwärts nach den Ufern der Weichsel. In der Urzeit hatte das gelbe Wasser des großen Stromes die Vandalen und Burgunder getrennt von Slawen und anderen Völkern fremden Stammes. Damals hatten sich die Germanenkrieger aus ihren östlichen Sitzen erhoben und waren wie Meereswogen eingebrochen in den Ländern des Westens, mildere Sonne und ein reicheres Leben begehrend. Jetzt strömte die Volkskraft der Deutschen in vielen kleineren Wellen wieder zurück von Westen nach Osten, und tausend Jahre nach der Auswanderung jener alten Germanen begannen die Thüringe und Sachsen an der Stromgrenze aufs neue den Kampf gegen die Fremden, mit stärkeren Waffen und festerer Kraft.

Der Haufe, welcher von den roten Bergen und dem Nessebach über die Saale zog, glich in vielem den Schwärmen alter Germanen, welche tausend Jahre vorher aus dem Osten gekommen waren; denn nicht nur gewappnete Krieger bildeten die Schar, ein langer Troß von Wagen und Karren folgte mit Kindern und Frauen, gezogen durch starke Rinder, beladen mit Saatkorn, Hausrat und Feldgerät. Und es war nicht allein die unruhige Jugend, welche auszog, auch grauhaarige Bauern mit ihren Hausfrauen saßen auf den Wagen oder schritten, das Kreuzlied singend, nebenher. Der alte Hartmann aus Friemar ritt in dem

Haufen, der Freischöffe Isenhard und andere ansehnliche Nachbarn von der Nesse, welche Baugrund in einem Lande begehrten, wo sie als Christen ehrwürdig waren, und wo man um anderes sorgte als um ihre Gedanken über die Macht des Vaters und des Sohnes. Auch deutsche Ordensleute zogen in der Schar, Bruder Sibold führte sie, und Ivo ritt als Mitbruder neben seinem Gemahl Friderun und in seinem Gefolge waren die Witwe Henners mit ihren zwei Knaben, Ritter Lutz und ein rotwangiges Dorfkind, das Berchtel aus Frienstädt.

Als der Zug über die Saale gesetzt hatte und auf der Höhe anhielt, damit die scheidenden Pilger noch einmal das Land ihrer Väter begrüßten, bestiegen Ivo und Friderun einen Felsen und blickten Hand in Hand hinüber nach dem blauen Streifen des Waldgebirges. Da klang in der Nähe Hufschlag eines einzelnen Reiters und Berthold stand vor ihnen. Wild und drohend war sein Aussehen, als er die Hand der Schwester ergriff und sprach: »Du trägst den Segen des alten Mannes auf deinem Haupte, meiner hat er nicht gedacht. Ich aber war in dem Hofe, den die Horden des Mönches ausgeraubt haben, ich kniete nieder am Herde und gelobte, den Vater zu rächen an seinem Mörder. Lebe wohl, Friderun, und Ihr, der Ihr über meine Schwester Herr geworden seid, macht an ihr gut, was Euer Gesinde an mir gefrevelt hat. Vernehmt Ihr von schwerer Tat, so wißt, daß es der Sohn des Richters ist, welcher eine Brandfackel in unserem Lande austilgt.« Und ohne Gruß trat er zurück und jagte den Bergen zu.

Je weiter die Fahrenden nach Osten drangen, desto größer wurde ihre Schar, mehr als einmal kamen sie bei ähnlichen Haufen gerüsteter Auswanderer vorüber, dann liefen die Fahrenden mit frohem Gruß zusammen als künftige Nachbarn und Streitgenossen. Während der Nächte rasteten sie in der Wagenburg, die sie aus ihren Karren zusammenstießen, auf einem Dorfanger oder in der Nähe einer ummauerten Stadt, bis sie das wilde Wasser der Weichsel erreichten. Dort lagerten sie am Ufer und zimmerten Fähren. Bruder Sibold aber fuhr mit Ivo über den Strom zu der Stelle, wo andere Brüder bereits um einen alten Eichbaum die kleine Holzburg gezimmert hatten. Dort steckten die beiden mit ihren Gehilfen Pfähle für ein Standlager, welches zu einer festen Stadt werden sollte und zu einer neuen Grenzburg der Deutschen. Den Brüdern gefiel, die neue Stätte

Toron zu nennen, und sie dachten dabei mit Freude an einen Berg bei Accon, unter dem die Bremer vor vierzig Jahren das erste Spital des Ordens aus Segeltuch errichtet hatten. Die Kreuzfahrer aber taten jetzt am Gestade der Weichsel dieselbe Arbeit, welche frühere Waller im heiligen Lande geübt hatten, sie zogen die Gräben, erhöhten den Wall, richteten darüber aus Pfählen den Zaun einer Stadt und bauten in dem umschanzten Raum ihre Hütten. Fehlten ihnen in dem Flachland die Steine, so schichteten sie die Baumstämme des Waldes. Wie durch Zauber wuchs das neue Menschenwerk aus dem Boden, und auf dem Markt und in den Straßen der Stadt bewegte sich wenige Monate nach der Ankunft geschäftig die wohlgeordnete Gemeinde, der Kaufmann bot seine Waren feil, der Handwerker schnitt und hämmerte, und der Landbauer fuhr auf seinem Erntewagen den ersten Hafer ein.

In dem neuen deutschen Lager gründete auch Ivo sein Heimwesen. Zuerst war es ein Blockhaus, bald wurde es ein künstlicher Bau, welcher ansehnlich unter den Hütten ragte. Als Kriegsmann ritt er mit dem Kreuzheer gegen die Heiden und bei der ersten Ausfahrt führte er das Banner der thüringischen Pilger, wie einst seine Ahnen in den Kämpfen des Reiches das Banner ihrer Landschaft getragen hatten. Bald wurde er im Grenzlande ein vielgenannter Held, die Freude seiner Nachbarn und den Feinden furchtbar. Und ihm selbst hob sich das Herz in stolzem Behagen, als er sah, wie hier das Heidenland sich ganz nach dem Willen des weisen Sibold mit Burgen und Städten füllte, denn jeder Kreuzhaufe, der über die Weichsel kam, zimmerte eine neue Burg oder Feste und ließ Ansiedler für Dörfer oder eine neue Stadt zurück, und durch jede dieser Ansiedlungen wurden neue Meilen des Bodens den Heiden entrissen und mit deutschen Ansiedlern besetzt. Als Mitbruder blieb er auch den Bärtigen vertraut und obgleich er nur ein Zugewandter war, welcher nicht im Rate der Bruderschaft stand und kein Ehrenamt bekleidete, so saßen die andern, welche sich der Jungfrau gelobt hatten und Eigentum und Haushalt entbehren mußten, doch lieber an seinem Herde nieder als anderswo, und mancher von ihnen betrachtete das Haus, in welchem Frau Friderun waltete, als seine Heimat.

Auch an wandernden Landsleuten fehlte es nicht, welche neue Kunde aus der Heimat zutrugen. Als erster kam Nikolaus mit

seiner Laute. Ihn hatte die Furcht vor dem Mönch Dorso aus der Heimat vertrieben, er berichtete von dem frommen Ende der Frau Else, und von den wunderbaren Heilungen, welche sie in der letzten Zeit verrichtet, und klagte, daß seit ihrem Tode der Grimm des Priesters Konrad wie ein wildes Feuer durch das Land fuhr und unzählige Unglückliche zum Holzstoß führte. Als ihn Ivo aufforderte, im Preußenlande zu bleiben, wo seine Schreibekunst den neuen Bürgern wertvoll sein könne, da sah er traurig nach Friderun und schüttelte das Haupt. Doch einige Jahre später blieb er, und seit er das ansehnliche Amt des Stadtschreibers in einem neuen Burgsitz gewann, wurde er wohlhäbig und überwand seinen geheimen Gram, nur machte er noch zuweilen lateinische Verse, in denen die Anfangsbuchstaben, ohne daß es jemand merkte, zu dem Namen Friderun zusammenstimmten. Im nächsten Jahre zog ein anderer Gast, Berthold, mit einem sächsischen Kreuzhaufen durch das Stadttor. Aber erst am Abend betrat er Ivos Haus, dem Diener, welcher ihn ankündigte, nannte er einen fremden Namen, und im ersten Morgengrau ritt er, durch Ivo über die Stadtmark geleitet, zum Kampfe mit den Heiden von dannen. Die thüringischen Ansiedler aber erfuhren von anderen Wallern, daß Meister Konrad auf der Heerstraße durch unbekannte Rächer erschlagen, und die Brandfackel Deutschlands in Blut ausgelöscht sei.

Als endlich der große Ordensmeister Hermann selbst über die Weichsel kam, da war Ivos Haus die erste Herberge, welche er auf dem neuen Grunde der Deutschen besuchte. Er saß zwischen Friderun und ihrem Gatten und begann: »Dir, Schwester, bringe ich einen Gruß der Herzogin Hedwig, welche am Kaiserhofe lebt, von vielen umfreit und von den Sängern gepriesen. Sie sprach zu mir: Grüßt die Hausfrau, und nicht ihn, damit sie erkenne, daß ich ihr Recht ehre und ihr Gutes wünsche.« Darauf erzählte er, daß Kaiser Friedrich über die Alpen nach Deutschland gekommen sei. »Wie war sein Heergefolge, Meister?« frug Ivo.

»Er zog ohne Heer. Dreißig Kamele trugen ihm Kisten nach, darunter einige mit Gold gefüllte für die deutschen Fürsten.«

»Wie widersteht er bei uns der Herrschaft des heiligen Vaters? Denn wir hören, daß die großen Häupter der Christenheit wieder uneinig sind.«

»Er hat, um seine Gläubigkeit zu erweisen, mit seinen Schultern den Sarg der Frau Else getragen, da diese als Heilige beigesetzt wurde,« antwortete der Meister ernsthaft. Die Männer sahen einander an. »Oft muß der große Kaiser tun, was er im geheimen mißbilligt oder verachtet,« fuhr Hermann traurig fort, »und doch wird seine Herrschaft im Reiche allmählich schwach und zu eitlem Scheine. Er ist so stolz auf die Majestät seines kaiserlichen Amtes und doch wurde sein Schicksal, daß er sich selbst die Wurzeln seiner Herrenmacht zerstören muß.«

»Die Leute hier sorgen oft, daß die Herrlichkeit des Reiches klein werde, und sie fürchten Unheil auch für unsere Burgen im Preußenland.«

»Der bescheidene Mann meidet vergebliche Sorge. Du weißt, wir Brüder deuten nicht und grübeln nicht, wir schaffen schweigsam und warten überall unseres Amtes. Hier im Lande säen wir deutsche Saat. Wenn einst die Zeit der Ernte kommt, dann mögen andere zusehen, die nach uns leben.« Er wies auf zwei blondhaarige Knaben, welche an die Knie der Mutter geschmiegt, den fremden Herrn anstarrten.

Auch die deutsche Saat, bei welcher Ivo tätig war, wurde zuweilen durch die Kriegsrosse der heidnischen Preußen niedergetreten. Es war ein harter Kampf und es war ein sorgenreiches Wachstum, aber ihm erschien es als groß und als heilsam für alle, die er lieb hatte. Wenn er mit seinem treuen Gesellen Lutz gegen die Feinde ritt oder wenn er im Rate der Ansiedler tagte, so oft er den alten Sibold gleich einem Ahnherrn zwischen der Kinderschar sitzen sah, welche in seinem Hause aufblühte, und immer wenn er das mutige und hochgesinnte Weib im Arme hielt, welches sich ihm in der Todesnot verlobt hatte, freute er sich des Tages, wo er ein Mitbruder des deutschen Hauses geworden war und aus einem thüringischen Edeln der Ivo, den sie den König nannten, einen Burgmann von Thorn.

34099

Freytag, Gustav

Die Ahnen.

PT
1873
.A8
v.1

DATE	ISSUED TO
	S. Castew
AUG 16 1974	RF 93295

34099